Johannes Schütz

# HEIMAT ALS SOZIALE PRAXIS

## Alltagshandeln in Sachsen zwischen Staatssozialismus und Umbruchserfahrungen, 1969–2000

[transcript] Histoire

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Johannes Schütz
Heimat als soziale Praxis



https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

**Johannes Schütz** studierte Geschichte und Philosophie an der Technischen Universität Dresden. 2013 folgte seine Promotion durch die Georg-August-Universität Göttingen, 2025 die Habilitation an der TU Dresden. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam. Seine Forschungsinteressen sind Praxis-, Religions- und Gewaltgeschichte sowie die Historisierung der »Heimat«.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Johannes Schütz

# Heimat als soziale Praxis

Alltagshandeln in Sachsen zwischen Staatssozialismus und Umbruchserfahrungen, 1969-2000

[transcript]

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Diese Open Access Publikation wurde vom Open Access Publikationsfonds der Sächsischen Landesbibliothek, Staats- und Universitätsbibliothek gefördert.
Gefördert mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Rahmen des Projekts »Polyphonie der Heimat. Konstruktionen von Gemeinschaft durch Imaginationen, Praktiken und Gefühle in Sachsen zwischen 1969 und 2000« an der TU Dresden.
Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Leibniz-Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam (ZZF).
Zugl.: Habilitationsschrift, angenommen an der Technischen Universität Dresden

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://dnb.dnb.de/ abrufbar.

Dieses Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz BY 4.0 lizenziert. Für die ausformulierten Lizenzbedingungen besuchen Sie bitte die URL https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/. Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

**2026 © Johannes Schütz**

transcript Verlag | Hermannstraße 26 | D-33602 Bielefeld | live@transcript-verlag.de

Umschlaggestaltung: Maria Arndt
Umschlagabbildung: Collage aus drei Motiven: Sitzung der Ortschronisten von Burkau oD, Urheber: Bernd Gerstenberg, Rechteinhaber: Archiv der Natur- und Heimatfreunde e.V. Burkau / Einrichtung des Schaukastens der Heimatfreunde Burkau 1954, Rechteinhaber: Archiv der Natur- und Heimatfreunde e.V. Burkau / Neonazi mit Baseballschläger 1990, Urheber: Ludwig Rauch
Druck: Elanders Waiblingen GmbH, Waiblingen
https://doi.org/10.14361/9783839475430
Print-ISBN: 978-3-8376-7543-6 | PDF-ISBN: 978-3-8394-7543-0
Buchreihen-ISSN: 2702-9409 | Buchreihen-eISSN: 2702-9417

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

# Inhalt


**1. Einleitung** ..... 9
1.1 Diskussions- und Forschungsstand ..... 10
1.2 Ziele und Zuschnitte einer Praxisgeschichte der Heimat ..... 18
Eigen-Sinn und soziale Praxis ..... 18
Praxisgeschichte und Emotionsgeschichte ..... 24
1.3 Gegenstand und Aufbau der Arbeit ..... 26
Auswahl der Praktiken ..... 28
Zeitliche und räumliche Eingrenzung ..... 30
Quellen ..... 32
Zum Aufbau des Buches ..... 33

**2. Heimat: Begriff, Vorstellungen, Diskurse** ..... 35
2.1 Heimatdiskurse in der Epoche der Moderne ..... 40
Zukunftsentwürfe und Heimatdiskurse ..... 41
Raumvorstellungen und Heimatdiskurse ..... 46
Gemeinschaftsideen und Heimatdiskurse ..... 49
2.2 Die sozialistische Heimat – Bemühungen um eine innovative Tradition ..... 57
Formationen des sozialistischen Heimatdiskurses ..... 58
Das Emotionsregime der Heimatliebe ..... 66
Heimatliebe bekennen ..... 70
2.3 Heimatdiskurse in der Transformationsgesellschaft ..... 76
Heimatsprechen als politische Selbstermächtigung: Der Kampf um Klitten ..... 83

**3. Heimatpraktiken** ..... 93
3.1 Ortschronik führen ..... 93
Organisatorische Rahmenbedingungen für die Ortschronistik ..... 95
Zwischen Erbe und Tradition: Heimatpraktiken im Kulturbund der DDR ..... 95
Normierung und Anleitung in der DDR ..... 100
Der Kulturbund vor Ort ..... 105


https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ortschronistik zwischen Gemeinderäten und Kulturbundfunktionären ..... 111
Vorgänger und Nachfolger: Landesverein Sächsischer Heimatschutz ..... 116
Anleitung der Ortschronisten nach 1989 ..... 123
Praktiken der Ortschronisten ..... 125
Alles wird gesammelt ..... 127
Die Kontinuität historisch-materialistischer Sammlungspraxis ..... 132
Ortschronistenkollektive ..... 136
Die sozialistische Ortschronik ..... 143
Die Materialität der Chronik ..... 146
Publikationen und Parteilichkeit ..... 148
Horst Gersdorf und die Ortschronistik nach 1990 ..... 151
Fazit ..... 153
3.2 Wandern gehen ..... 157
Wandern in der DDR ..... 159
Das Wissen vom Wandern ..... 164
Wandern im Kulturbund: Routine und Vergemeinschaftung ..... 169
Wandern in Brigaden: Kollektivierung und Bekenntnis ..... 174
Landschaft sehen und Heimat spüren ..... 177
Essen, Trinken und Feiern rund ums Wandern ..... 182
Praktiken der Vorbereitung: Das Wegemarkieren ..... 186
Das gemeinschaftliche Wandern nach 1990 ..... 191
Fazit ..... 195
3.3 Sozialistische Neubaustädte gestalten ..... 196
DDR, Städteforschung und Neubaugebiete ..... 198
Das utopische Potenzial Hoyerswerdas ..... 200
Wahrnehmungen der Stadt und Reflexionen der Versprechen ..... 202
Die real existierende Stadt Dresden-Prohlis ..... 213
Praktiken der Beheimatungen in den neuen Städten:
Eingaben verfassen als Emotionspraxis ..... 219
Hoyerswerda ..... 222
Dresden ..... 224
»Mach mit!« Heimatpraxis als Massenbewegung? ..... 229
»Freiwillige« Arbeitseinsätze in der sozialistischen Stadt ..... 232
Hoyerswerda ..... 233
Dresden ..... 235
Arbeitseinsätze konkret: Die Hausgemeinschaft Boxbergerstraße 13 in Prohlis ..... 237
Aneignungen »sozialistischer Wohnstädte« durch Kinder ..... 241
HoyWoy – Blasse Blume auf Sand. Singen als emotionale Heimatpraxis ..... 245
Fazit ..... 253
3.4 Heimat mit Gewalt »schützen« ..... 256
Rassistische Gewalt in Hoyerswerda: 1986 bis 1991 ..... 256
Gewalt in der sozialistischen Stadt ..... 256
Hoyerswerda-Neustadt und Dresden-Prohlis seit 1990 ..... 258

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ereignisse und Entwicklungen in der späten DDR ... 259
Die Gewalt der Vereinigung ... 263
Das Pogrom 1991 ... 265
Heimatdiskurs der extremen Rechten ... 268
Heimat, Heimatschutz, Gewalt ... 268
Raumnahme – Die Idee der »national befreiten Zonen« ... 276
Die Sächsische Schweiz als »national befreite Zone« ... 278
Gewaltgeschichte als Praxisgeschichte ... 280
Gewalt, Körper und Emotionen ... 280
Situationen und Praktiken der Gewalt ... 282
Analyse von Situationen und Ereignisketten, 1980 bis 2000 ... 284
Sequenzen und Skripte der Gewalt ... 291
Angriffe auf Wohnheime und Wohnungen ... 291
»Dichte Beschreibung« I: Der Überfall auf die »Tschernobyl-Kinder« in Zittau ... 295
Straßengewalt ... 298
»Dichte Beschreibungen« II: Die Eskalation in Dresden von 1989 bis 1991 ... 299
Aspekte der Gewaltpraxis ... 309
Gewalt als Gemeinschaftserlebnis ... 309
Männlichkeit und Gewalt ... 313
Die symbolische Kommunikation der Bewaffnung ... 315
Gewalt als Emotionspraxis ... 318
Emotionen von Publikum und bystandern ... 322
Fazit ... 326
3.5 Das alte Dresden erinnern ... 327
Erinnerungsdiskurse an die Zerstörung Dresdens ... 333
Die Diskursivierung im Nationalsozialismus ... 333
Erinnerungsdiskurse in der DDR ... 335
Erinnerungsdiskurse in der Bundesrepublik ... 341
Praktiken der Erinnerung an das alte Dresden und seine Zerstörung ... 347
Von der Zerstörung des alten Dresdens berichten ... 347
Die Kindheit im alten Dresden beschreiben ... 353
Tassen, Ruinen, Fotografien: Materielle Ankerpunkte der Erinnerungspraktiken ... 358
Das »alte Dresden« als Artefakt ... 362
Imaginationsreisen in das »alte Dresden« ... 365
Die Bürgerlichkeit der Erinnerungspraktiken ... 371
Erinnerungen wieder aufbauen ... 378
Fazit ... 394

**4. Zusammenfassung** ... 397

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

**Verzeichnisse** ..... 405
Abbildungsnachweise ..... 405
Abkürzungsverzeichnisse ..... 406
Archive ..... 406
Organisationen/Institutionen/Begriffe ..... 406
Literaturverzeichnis ..... 408
Quellen ..... 408
Forschungsliteratur ..... 423

**Dank** ..... 481

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

# 1. Einleitung

Heimat ist an sich vielfältig, uneindeutig, alles und nichts zugleich. Sie ist utopische Verheißung, vermisster Sehnsuchtsort, lebensweltlicher Anker, bedrohtes Liebesobjekt und realer Fluchtgrund. Heimat lässt sich euphorisch begrüßen[1], philosophisch-nachdenklich erörtern[2], populistisch beschwören[3] oder radikal ablehnen[4]. In mannigfaltigen Formen und Formaten beschreiben Menschen mit dem spezifischen Begriff Heimat zumeist ihren Herkunftsort. Romane, Filme, Lieder entdecken alle gleichermaßen die Heimat in wiederkehrenden Konjunkturen, Popkultur und politische Essays entwerfen zumeist eine sehr eigene Vorstellung von der Heimat. Vereine, Parteien, Regierungen beanspruchen Heimat für sich, öffnen sie für Enthusiasten oder verschließen sie vor einem drohenden Massenzuzug. Überall in Deutschland rufen Konzepte von Heimatschutz und Heimatliebe zur aktiven Mitarbeit an der Heimatgestaltung auf und bieten Menschen die Möglichkeit zur Integration in einen sozialen Zusammenhang.

Diese vielfältigen Möglichkeiten, sich der Heimat zu nähern, die Heimat zu konzipieren, zu betrachten und zu gestalten macht vor allem eines deutlich: Heimat ist ein polyvalenter Begriff, ein leerer Signifikant – so viel sei an dieser Stelle einmal gesetzt. Ausführlich werde ich im zweiten Kapitel mein konzeptuelles Verständnis von Begriff und Vorstellung erläutern und den Konstruktionscharakter von Heimat analysieren. Aber bereits jetzt dürfte klar sein: Der Begriff *Heimat* lässt sich auf wahrlich unzählige Gegenstände anwenden und besitzt gerade darum weder eine Definition noch analytisches Potenzial. Dennoch ist Heimat präsent und wirkmächtig. Die Akteure, die sich eine Heimat vorstellen, streben nach der Verwirklichung dieser Heimatvorstellung, verorten Heimat daher in ihrer Lebenswelt und empfinden gerade aufgrund dieses Engagements etwas für sie. Heimat ist real vor allem in alltäglichen Handlungsweisen. Heimat ist eine soziale Praxis; und dieses Buch untersucht Praktiken zur Aneignung von Heimatdiskursen und zum Ausagieren von »Heimatgefühlen«.

1 Osenberg-van Vugt (Hg.), Liebe Heimat; Türcke, Heimat.

2 Schüle, Heimat; Schmid, Heimat finden.

3 Futh, Heimat; Marg, »Deutschland«.

4 Aydemir, Yaghoobifarah (Hg.), Eure Heimat; Ebermann, Linke Heimatliebe.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

In der deutschen Geschichte lassen sich gerade im 19. und 20. Jahrhundert zahllose Beispiele für diese Heimatpraktiken finden. Bürger und Arbeiterinnen, Dorfbewohnerinnen und Städter übersetzten ihre Vorstellungen von Heimat in konkretes Handeln. Sie feierten Heimatfeste, sangen Heimatlieder, schrieben Heimatromane, wanderten, fotografierten, bauten Museen und richteten sie ein.[5] Diese Tradition wirkte in der DDR ungebrochen fort, sie wurde sogar gezielt von staatlicher Seite gefördert und politisch in Dienst genommen. Heimat war – wie Jan Palmowski gezeigt hat – ein zentraler Gegenstand von politischen Aushandlungsprozessen um Nation, Identität und Zugehörigkeit.[6] Daher frage ich in diesem Buch, wie die Vorstellungen von Heimat, die in der DDR in offizielle Diskurse gelenkt wurden, alltägliche Relevanz erlangten, wie sie in Heimatpraktiken in Sachsen zwischen 1969 und 2000 angeeignet wurden. Ich untersuche also nicht nur Heimatpraktiken in der DDR, sondern ebenso in der postsozialistischen Transformationsgesellschaft. Denn mit diesem Blick über 1989/90 hinaus lassen sich die Veralltäglichungen und Verstetigungen von Heimatpraktiken differenzierter beschreiben. Anders gefragt: Wie veränderte die DDR die Heimatpraktiken und was blieb eigentlich von den in der DDR eingeübten Heimatpraktiken, nachdem der sozialistische Staat nicht mehr war?

## 1.1 Diskussions- und Forschungsstand

Die disziplinären Zugriffe auf das Phänomen Heimat sind inzwischen mindestens ebenso mannigfaltig wie das Phänomen selbst. Wichtige Forschungsimpulse entstammen der empirischen Kulturwissenschaft bzw. ihren Vorläufern, der Volkskunde und Kulturanthropologie.[7] Hermann Bausinger kann in zahlreichen Beiträgen die spezifische Modernität des Konzeptes herausarbeiten ebenso wie die Herausforderungen für eine »offene Gesellschaft« skizzieren.[8] Daran knüpfen jüngere Konzepte von Beheimatung an und erkennen im aktiven Gestalten der eigenen sozialen Nahbereiche Potenziale für gesellschaftliche Integration.[9] Die Literaturwissenschaften leisteten ebenso ihren Anteil an der Erforschung des Phänomens.[10] Herauszuheben ist hier die begriffsgeschichtliche Arbeit von Anja Oesterhelt, zeigt sie doch die semantischen Wandlungen des Begriffs *Heimat* umfangreich auf und kann damit bisher unbekannte Pfadabhängigkeiten aufdecken. Dass Heimatvorstellungen wesentlich soteriologische Dimension besaßen und damit einen transzendenten Erlösungsraum eröffneten, muss als ein zentrales Ergebnis dieser Studie gelten.[11] Die Medienwissenschaften trugen und tragen dazu bei, die pop-

5 Vgl. zur Vielfalt der Heimatpraktiken: Schütz, Schwanitz, Strommenger (Hg.), Heimatpraktiken.
6 Palmowski, Erfindung.
7 Vgl. als Klassiker: Greverus, Territoriale Mensch; und als jüngere Bestandsaufnahme: Seifert (Hg.), Zwischen Emotion und Kalkül.
8 Etwa: Bausinger, Heimat zwischen Ideologie und Wirklichkeit; ders., Heimat in einer offenen Gesellschaft; ders., Auf dem Wege.
9 Binder, Politiken der Heimat; dies., Beheimatung; Kaschuba, Beheimatung.
10 Herman, Steakley (Hg.), Heimat, Nation, Fatherland; Boa, Palfreyman (Hg.), Heimat – A German dream; Nitzke, Koch, Prekäre Heimat.
11 Oesterhelt, Geschichte der Heimat.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

kulturellen Manifestationen von Heimatverbundenheit in Bild und Ton zu erkunden. Immer wieder beschäftigen sie sich mit einer Geschichte der Heimatbilder und -konzepte, arbeiten heraus, wie in Liedern und Filmen »Heimat« in den Zusammenhang von »Nation« und »Vaterland« gestellt wurde und damit sehr spezielle Vorstellungen von Zugehörigkeit und Identität transportierten und transportieren. Populäre Heimatfilme stellten so geradezu einen »german sense of belonging« her.[12] Diese multidimensionalen Zugriffsweisen regen zunehmend einen interdisziplinären Austausch an und fördern die disziplinübergreifenden Perspektivierungen von Heimat.[13]

Dazu bringt die Geschichtswissenschaft vor allem ideengeschichtliche Studien zur Bedeutung von Heimat in der politischen Geschichte Deutschlands ein.[14] Diese haben herausgearbeitet, dass der Heimatbegriff vielfache Bedeutungen erhielt und damit Anschlüsse zu anderen sozialen Ordnungsbegriffen und Deutungsmodellen herstellte. Heimatkonzepte erlebten ab der Mitte des 19. Jahrhunderts einen steilen Aufschwung und ermöglichten die Integration der sich entdeckenden Nation, weil sich Heimat auf Volk und Nation, Natur und Landschaft gleichermaßen beziehen ließ.[15] Dafür eignete sich Heimat als Konzept besonders, weil Heimat hervorragend in ein Komplementärverhältnis zu anderen Identitätstypen, religiösen wie politischen, gebracht werden konnte.[16] Fortan wurden diese Heimatideen auf wesentliche, symbolische Repräsentationen festgelegt und materialisierten und manifestierten sich in spezifischen Formationen des Heimatdiskurses.

In diesem Zuge greift die Forschung konkrete Ausprägungen des Konzeptes heraus und untersucht an einzelnen Phasen und Regionen[17], wie »heimatbewegte« Akteure dieses Konzept aufnahmen, zum Programm erhoben und damit einen institutionellen Rahmen für ihre Aktivitäten schufen.[18] Die jüngere Forschung kann dadurch auch herausarbeiten, dass Heimat in der politischen Ideengeschichte nach 1945 ihren Platz behaupten

12 Böttcher, Kretzschmar, Schubert (Hg.), Heimat und Fremde; Ludewig, Screening nostalgia; Moltke, No place like Home; Mendivil, Musikalisches Stück; Kaschuba (Hg.), Deutsche Heimatfilm.

13 Vgl. als interdisziplinäre Zusammenstellung verschiedener Ansätze: Gebhard, Geisler, Schröter (Hg.), Heimat. Konturen und Konjunkturen; Costadura, Ries (Hg.), Heimat gestern; dies., Wiesenfeldt (Hg.), Heimat global; Hülz, Kühne, Weber (Hg.), Heimat. Insbesondere die Arbeit des Heidelberger Sonderforschungsbereichs 1671 »Heimat(en). Phänomene, Praktiken, Darstellungen« versprechen eine interdisziplinäre Erforschung mit neuen Perspektiven.

14 Gesamtdarstellungen: Blicke, Heimat; Jäger, Heimat.

15 Confino, Nation as a Local Metaphor; Appelgate, Zwischen Heimat und Nation; Weichlein, Nation und Region; Steber, Ethnische Gewissheiten. Im Überblick: Müller, Steber, Heimat; Weichlein, Arbeit an der Heimat; Knoch, Heimat.

16 Jäger, Heimat.

17 Vgl. etwa Forschungen für das Kaiserreich: Confino, Nation as a Local Metaphor; Williams, Turning to nature; Knaut, Zurück zur Natur; speziell am Beispiel Niedersachsen: Hartung, Konservative Zivilisationskritik; zu Niedersachsen und Thüringen im Vergleich: Oberkrome, Deutsche Heimat; zur Pfalz: Applegate, Zwischen Heimat und Nation; zum Eichsfeld: Behrens, Regionale Identität; zum bayerischen Schwaben: Steber, Ethnische Gewissheiten; für Ostfriesland: Reeken, Heimatbewegung; speziell zum Nationalsozialismus: Vorländer, Heimat; Oberkrome, Deutsche Heimat; Szejnmann, Umbach (Hg.), Heimat, region and empire; für Sachsen im NS und der frühen DDR: Schaarschmidt, Regionalkultur und Diktatur.

18 Rollins, Heimat, Modernity, Nation; Hartung, Konservative Zivilisationskritik; Klueting (Hg.), Antimodernismus; Reeken, Heimatbewusstsein; Behrens, Regionale Identität.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

konnte.[19] Landespolitiker und Lokalhistorikerinnen in der Bundesrepublik reaktivierten die Heimatidee, da sie im Gegensatz zu allen nationalen Figuren und Repräsentationen weniger belastet erschien.[20] Diese Studien konzentrieren sich aber vorwiegend auf Ideen und Institutionen, Verbreitung und Träger eines ideellen Konzeptes. Der praxeologischen Dimension, der alltagsrelevanten Konstruktion von Heimaten, also den zahlreichen und vielfältigen Praktiken und Praxen in ihren konkreten Ausgestaltungen und Bedeutungen für die partikularen Akteure hat die historische Forschung insgesamt bisher kaum Aufmerksamkeit geschenkt.[21]

Dieser Befund gilt auch für die Beschäftigung mit Heimatkonstruktionen in der DDR. Zwar ist bereits gut erforscht, wie SED-Ideologen Kontinuitäten aufrechterhielten und dafür das Konzept ihrem materialistischen Weltbild anpassten. Sie lehrten, dass die Heimat wie Staatsgewalt und Produktionsmittel nun in die Hände des »Volkes« gelangt wäre, und verstanden die Heimatpflege daher als Auftrag zum Aufbau des Sozialismus. Damit erhielt die Idee einer *sozialistischen Heimat* Kontur und erfuhr eine steile Konjunktur.[22] Damit sind die Ausformulierungen und Manifestationen der sozialistischen Heimatdoktrin in der DDR gut ausgeleuchtet: Wie in Parteitagsreden und in den Massenorganisationen, durch die staatlichen Printmedien oder das DDR-Fernsehen, in Filmen und Romanen Heimat dargestellt und ideologisch aufgeladen wurde, lässt sich über 40 Jahre nachvollziehen. Die Produzenten dieser Idee arbeiteten an einem breiten Repertoire an Bildern und Repräsentationen der sozialistischen Heimat, die umfangreich in die Gesellschaft eingebracht wurden. Diese parteiliche Besetzung des Themas bewirkte, dass Heimataktivitäten in der DDR nur möglich waren, wenn sie sich zum Staatssozialismus in Beziehung setzen ließen.

Ausführlich untersucht jedoch nur Jan Palmowski die Rolle von Heimatkonzepten im Alltag der Menschen in den gesamten vierzig Jahre der DDR; er stellt die Parteidoktrin der subjektiven Bedeutung von Heimat gegenüber.[23] In diesem Zusammenhang sticht ein Ergebnis seiner Arbeit besonders heraus: Obwohl die SED umfangreich versuchte, die Heimatidee mit dem Sozialismus zu verbinden und ubiquitär das Entstehen einer sozialistischen Heimat propagierte, steigerte das nicht die Identifikation mit dem sozialistischen Staat.[24] Vielmehr legt Palmowskis Studie die Deutung nahe, dass Heimataktivitäten, trotz der ideologischen Bekenntniszwänge, mit einem gewissen Grad an Gestaltungsfreiheit durchzuführen waren und sogar Raum für Subversives boten.

---

19 Holtmann, Heimatbedarf; Knoch (Hg.), Das Erbe der Provinz; Weichelein, Arbeit an der Heimat; Confino, Germany, S. 81–91; DeWaal, Geographies.

20 Reeken, Konservative Kontinuität; Confino, Lovely Country; Hösch, Heimattage; Vollhardt, Staatliche Heimatpolitik.

21 Reeken, Ideologie und Pragmatik, S. 76f; ders., Dynamisierung oder Eigensinn?, S. 121f. Vgl. dazu programmatisch: Schütz, Schwanitz, Strommenger (Hg.), Heimatpraktiken.

22 Yéche, Heimat DDR; Köpp, Heimat DDR; Oberkrome, »Sozialistische Heimat«; ders., »Durchherrschte« Heimat; Schaarschmidt, Sozialistische Heimat; Schlegelmilch, DDR als Heimat; Behrens, Regionale Identität; Scheunemann, Heimatgefühl. Inbesondere und am umfangreichsten: Palmowski, Erfindung.

23 Palmowski, Regional Identities; ders., Learning the rules; ders., Erfindung.

24 Vgl. neben den Arbeiten von Palmowski in Anm. 23 auch Saunders, Honeckers children, S. 91, 101.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

In eine ähnliche Richtung weisen die Forschungen von Thomas Schaarschmidt und Willi Oberkrome, die im Verhalten der vielen Natur- und Heimatfreunde in der frühen DDR »Eigensinn und Sperrigkeit« erkennen, »die den universalen Herrschaftsanspruch der Staatspartei sektoral blockierte«.[25] Oberkrome liest diese Konstellation der 1950er Jahre sogar so, dass sich der »Herrschaftsanspruch der SED« auf die »sichtbare Oberfläche der Heimaträume erstreckte«.[26] Damit unterstreichen sie die Deutungsperspektive, dass die Bekenntnisse zum sozialistischen Staat und die Integration in die Massenorganisationen entscheidend waren, um unter dem Deckmantel der Bekenntnisse die traditionellen Heimatpraktiken weiterführen zu können. Als Opposition oder Widerstand wollen sie das freilich nicht verstanden wissen.

Mit diesen Ansätzen festigen die genannten Studien zugleich das starr binäre Narrativ von Herrschern und Beherrschten. Oberkrome sucht vor allem nach den Aushandlungen zwischen Funktionsträgern und Heimataktivisten, zieht zuweilen sehr scharfe Grenzen zwischen diesen beiden sozialen Feldern – zudem beschränkt er seine Analyse, ähnlich wie Palmowski, fast ausschließlich auf Akteure, die im Rahmen des Kulturbundes aktiv waren und damit immer nur einen Ausschnitt der DDR-Gesellschaft repräsentierten.

Palmowski entwickelt zwar eine innovative Perspektive auf die Heimataktivitäten, indem er mit James Scott zwischen einem öffentlichen und einem privaten Transkript unterscheidet. Damit beschreibt er, wie Heimataktivistinnen in offiziellen oder offiziösen Zusammenhängen gegenüber der Staatsmacht ihre Loyalität bekundeten. Wenn sie sich jedoch abseits davon im Privaten äußerten, statteten sie ihre Aktivitäten hingegen mit Eigen-Sinn aus und brachten sie damit in ganz andere Begründungszusammenhänge. Mit dieser dichotomen Unterscheidung von öffentlichem und privatem Transkript, die seine gesamte Arbeit strukturiert, lassen sich fast ausschließlich öffentliche Bekenntnisse und private Abweichungen beschreiben, die wiederum nur nachträglich aus der Erinnerung heraus erarbeitet wurden. Zwar betont Palmowski selbst die blinden Flecken bei der Analyse von Praktiken und bemühte sich um eine Differenzierung.[27] Da er dazu fast ausschließlich auf Zeitzeugenbefragungen setzt und den Interviewten ihre rückblickende Distanzierung vom offiziellen Transkript vielfach unkommentiert abnimmt, fehlt es hier an einer kritischen Unterscheidung, in welchen unterschiedlichen Aneignungsformen sich die Menschen zum offiziellen Heimatdiskurs verhielten und ihn in Alltagshandeln überführten. Das nachträgliche Sprechen über die Praktiken legt noch nicht die Praktiken selbst frei, weshalb es eine praxishistorische Analyse braucht, die sich dezidiert mit den spezifischen Ausprägungen und Iterationen von Praxisvollzügen verschiedener gesellschaftlicher Akteure und über eine lange Dauer widmet. Dafür bedarf es einer Analyse, die Heimatpraktiken typologisiert und genau aufschlüsselt, wie diese Praktiken in der DDR normiert und überformt wurden, zugleich aber auch wie diese Praktiken instanziert und ausgeübt wurden. Indem in diesem Buch sehr unterschiedliche Heimatpraktiken – nämlich Wandern Gehen, Ortschroniken Führen, Neubaugebie-

25 Oberkrome, »Durchherrschte« Heimat, S. 273. Vgl. auch ders., Deutsche Heimat, S. 375–380; Schaarschmidt, Regionalkultur.

26 Oberkrome, »Durchherrschte« Heimat, S. 273. Vgl. auch Oberkrome, Sozialistische Heimat.

27 Palmowski, Erfindung, S. 334f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

te Gestalten, Gewalt Ausüben oder die alte Stadt Erinnern – untersucht werden, wird die Aneignung (verstanden als zu Eigen machen, die harmlos, konform, aber auch kritisch oder subversiv sein konnte)[28] des sozialistischen Heimatdiskurses wesentlich weiter gefasst und differenziert zugleich.

Damit gehe ich in diesem Buch auch der Frage nach, in welchem Umfang es der SED gelang, die Gesellschaft nach ihren Vorstellungen zu formen und die Lebenswelten der Menschen zu überformen. In den letzten 35 Jahren ist viel an Forschung zum Verhältnis von Staat und Gesellschaft in der DDR erschienen. Den Beginn markierte Sigrid Meuschels klassische Studie *Legitimation und Parteiherrschaft*. Darin bezeichnet sie die DDR als eine »stillgelegte Gesellschaft«, in der alle sozialen Teilsysteme vollständig den parteilichen Direktiven unterstellt gewesen waren.[29] Jürgen Kocka spricht mit ähnlicher Intention von einer »durchherrschten Gesellschaft«.[30] Diese Deutungen bestätigen im Nachhinein recht einseitig die Hegemoniebehauptungen der SED, weshalb sie nach und nach Korrekturen und Erweiterungen erfuhren. Denn die »rätselhafte Stabilität der DDR«[31] lässt sich nicht allein mit den Herrschaftsansprüchen der SED und den Repressionserfahrungen der Menschen erklären. Mary Fulbrook betont daher den »partizipativen« Charakter der Diktatur und bringt das Argument, dass die Staatspartei sich paternalistisch-fürsorglich aller Probleme annahm und zugleich zur Mitarbeit aufforderte, hätte zu einer gewissen »Normalisierung« der SED-Diktatur geführt. Indem Fulbrook das »normale Leben« als idealtypische Analysekategorie einführt, geht sie der »Beteiligung der Bevölkerung« am Funktionieren des Alltags und den Machtstrukturen der sozialistischen Diktatur nach.[32]

Die deutsche Zeitgeschichte fokussiert hingegen, wie sich die Herrschaft der SED über Symbole und Rituale in die Gesellschaft einschrieb. Überzeugen kann dabei der Ansatz von Martin Sabrow, die DDR als »Konsensdiktatur« zu fassen. Mit einem kulturgeschichtlichen Fokus fragt er nach den Legitimationsbemühungen der SED und erkennt in der DDR »eine Form von Herrschaft, die den Konsens von Herrschenden und Beherrschten immerfort von oben proklamierte und von unten akklamieren ließ, die unaufhörlich Massen mobilisierte, um sich aus einer behaupteten Identität von Volk und Führung heraus zu legitimieren.«[33] Diese Inszenierungen sollten jedoch nicht mit den tatsächlichen Herrschaftsverhältnissen der SED und den Autonomiebestrebungen der sozialen Teilsysteme verwechselt werden.[34] Dezidiert wies Ralph Jessen bereits 1995 auf eben diese Diskrepanz zwischen Normierungsansprüchen und der »Beharrungskraft« von Strukturen hin. Er spricht deshalb informellen und persönlichen

28 Vgl. dazu mehr auf S. 18–21.

29 Meuschel, Legitimation und Parteiherrschaft.

30 Lütdke, Helden der Arbeit, S. 188, prägte den Begriff, aber mit der Intention, die Durchsetzungsfähigkeit der Diktatur als begrenzt zu betrachten. Kocka, »Durcherrschte Gesellschaft«, übernahm den Begriff ohne diese kritische Pointe.

31 Port, Stabilität der DDR.

32 Vgl. vor allem: Fulbrook, Ein ganz normales Leben; dies. (Hg.), Normalisation of rule.

33 Sabrow, Konkurs, bes. S. 89–92, Zitat S. 90.

34 Zuletzt haben Johannes Hürter und Hermann Wentker bei aller Berechtigung, die Konsensherstellung zu untersuchen, auch auf die Gewalt- und Konflikthaftigkeiten von Diktaturen hingewiesen, und implizit eine symmetrische Balance angemahnt: Hürter, Wentker, Diktaturen, S. 26.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Netzwerken »soziale Autonomie« zu.[35] Zu ähnlichen Erkenntnissen kommt Paul Betts in seiner Studie zum Privatleben in der SED-Diktatur. Er betont, dass gerade wegen der Besetzung aller Lebensbereiche und dem umfassenden staatlichen Bekenntnisdruck, die wenigen Rückzugsmöglichkeiten und -räume eine besondere politische Bedeutung erhielten. Betts kann luzide zeigen, dass ein »harmonisches« Privatleben zum zentralen Lebensziel erhoben, für manche gar zur »geistigen Heimat« wurde.[36]

Systematisch führt Thomas Lindenberger diese und weitere Ansätze zusammen und beschreibt den Einfluss und die Einflussmöglichkeiten der Parteidiktatur auf die sozialen Verhältnisse in der DDR.[37] Explizit betont er, dass die Entdifferenzierung der politischen Herrschaftsstruktur und das Zurückdrängen autonomer Herrschaftsbereiche nicht zwangsläufig zu einer »Durchherrschung« führten, sondern Lindenberger verweist dezidiert auf die »Grenzen« des »staatlichen Zugriffs«, die auch in der DDR spezifischen Machtbeziehungen und Machträume. Diskurse ließen sich verengen und verknappen, die soziale Praxis hingegen war nicht vollständig der parteilichen Kontrolle unterworfen und ermöglichte es den Akteuren »Eigen-Sinn« auszuagieren.[38] Die Herrschaft der SED sieht Lindenberger dabei durch einen »stillschweigenden Minimalkonsens« zwischen Staatspartei und Bevölkerung stabilisiert, der auch die Mitarbeit in Betrieben, Massenorganisationen und Initiativen begründete.[39] Zwar bekannten sich die Akteure öffentlich zu kommunistischer Weltanschauung und realsozialistischer Herrschaft der Partei, wussten den dezidierten Erwartungen aber auch auszuweichen, Handlungsziele eigenen Interessen anzupassen und damit den engen Institutionenrahmen für eigenwillige Projekte auszunutzen.[40]

Die SED wirkte dennoch aufgrund ihres Konsensfetischs auf die allzeitigen Bekenntnisse der Bevölkerung hin und appellierte an die Mitwirkungsverantwortung jedes Einzelnen: Die »sozialistische Demokratie« war, wie es jüngst Christina Morina formulierte, »Versprechen« und »Drohung« zugleich. Jedoch konnten die Aufbauaufrufe nicht darüber hinwegtäuschen, dass die demokratische Beteiligung an der Macht die gesamten 40 Jahre über lediglich ein Anspruch blieb, an dem die Bürgerinnen und Bürger die Politik der Staatspartei maßen und deshalb die unerfüllten Mitwirkungsversprechen selbst zu erheblichen Enttäuschungen und Frustrationen führten. Sie erkannten sehr bald, dass die Mitarbeit in den Massenorganisationen und den zahllosen nationalen sowie lokalen Initiativen lediglich der Legitimation des Regimes diente.[41] Indem sie dann zunehmend selbstbewusst Gestaltungsmacht einforderten, leiteten sie auch das Ende der DDR ein.

Diesen Punkt greift Jörg Ganzenmüller in seinem rezenten Beitrag zur Gesellschaftsgeschichte der DDR auf. Seine Ausgangsposition ist dabei, dass Gesellschaft und Staat nicht eindeutig unterschieden werden können, sondern bis tief in den Alltag

35 Jessen, Gesellschaft im Staatssozialismus. Vgl. auch Bessel, Jessen (Hg.), Grenzen der Diktatur.

36 Betts, Within Walls, S. 3, S. 16 und S. 144f.

37 Lindenberger, In den Grenzen; ders., SED-Herrschaft; ders., Land der begrenzten Möglichkeiten.

38 Zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Konzept des »Eigen-Sinn« und dem Bezug zu Praktiken vgl. unten S. 18.

39 Lindenberger, Tacit minimal consens.

40 Lindenberger, SED-Herrschaft. Vgl. auch Sabrow, Konsens, S. 91; Ganzenmüller, Herrschaft, S. 28–35.

41 Morina, Tausend Aufbrüche, bes. S. 61–77.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

hinein durch persönliche Beziehungen und informelle Netzwerke, die die Funktionsmängel der Parteiherrschaft aufheben sollten, verwoben blieben. Gesellschaft versteht er deshalb als »lokale Veranstaltung«.[42] Ganzenmüller stellt zudem heraus, dass die konkreten Formen der Interaktionen zwischen Funktionsträgern und Bevölkerung, in denen sich Gesellschaft gerade erst konstituierte, noch zu wenig erforscht seien. Es bedarf empirischer Studien, mit welchen Handlungszielen und Motivlagen die einzelnen Akteure sich in den politisch eng vorgegebenen Partizipationsangeboten einbrachten und über die Massenorganisationen somit Staat und Gesellschaft gleichermaßen mitprägten.[43] Zugleich betont Ganzenmüller, dass das Engagement und die Partizipation nicht auf eine Zustimmung oder Übernahme der sozialistischen Werteordnung schließen lassen, sondern dass die vielfältigen, eigen-sinnigen, querstehenden Motivationen für das jeweilige Handeln herausgearbeitet werden müssen: »Die Motive vieler, die sich engagierten, speisten sich allerdings aus Interessen und Wertvorstellungen, die jenseits der SED-Diktatur bestanden und zur Stabilität einer jeden Gesellschaftsordnung beitrugen.«[44] In Anlehnung an die Konzepte von Alf Lüdtke weist er darauf hin,[45] dass ein solches Vorhaben mikrohistorischer Zugänge und praxeologischer Zugriffe bedarf, um die Begegnungen von Herrschenden und Beherrschten in den Institutionen und Situationen des Alltags zu untersuchen.[46] In beidem werde ich ihm folgen – indem in dieser Studie die Geschichte von Heimataktivitäten als Heimatpraktiken untersucht werden, lässt sich eine neue Perspektive auf das Verhältnis von Herrschaft, Staat und Gesellschaft in der DDR gewinnen; aber auch über die DDR hinaus.

Denn der revolutionäre Umbruch von 1989[47] und die Vereinigung beider deutscher Staaten veränderten die Gesellschaft im Osten Deutschlands grundlegend, was ich

42 Ganzenmüller, Herrschaft, bes. S. 21–27.

43 Ebd. Eine luzide Diskussion der Forschungsdiskussionen und Besprechung einiger neuerer Arbeiten mit mikrohistorischem Ansatz stellt Jens Gieseke vor. Dabei zeigt er auch die Vorteile der Überwindung von Totalitarismustheorem und Normalisierungsansatz gleichermaßen durch die Erforschung sozialer Praxis auf: Gieseke: After the Battles.

44 Ganzenmüller, Herrschaft, S. 39.

45 Ebd., S. 21: »Ein praxeologisches Verständnis von Herrschaft nimmt die handelnden Akteure in den Blick und beleuchtet den Zusammenhang von Strukturen, die Handeln gleichermaßen ermöglichen und beschränken, sowie die strukturierenden Folgen sozialen Handelns.« Vgl. ausführlich zu Alf Lüdtke und seinen Konzepten von Herrschaft und Eigen-sinn unten S. 18.

46 Wobei hier freilich zu betonen ist, dass sich mit einem praxeologischen Zugang keine Motivlagen analysieren lassen, sondern dafür wären handlungstheoretische Perspektiven notwendig. Vgl. zum Unterschied: de Boer, Kein Affe, kein Poet.

47 Zur Beschreibung der revolutionären Veränderungen im Herbst 1989 und des Zusammenbruchs der DDR hat sich die Bezeichnung »Friedliche Revolution« inzwischen etabliert. Jedoch ist dieser Begriff deutlich wertend und beschreibt das Ende als gewaltfreien Prozess des Regierungsmachttransfers. Andere Begriffe wie Zusammenbruch oder Systemende adressieren vor allem die immanenten Prozesse und Entwicklungen, die eine revolutionäre Erhebung erst ermöglichten. Wende hingegen impliziert eindeutig eine Teleologie und Rückkehr in den Jargon der Eigentlichkeit. Vgl. dazu Ganzenmüller, Freiheit oder Nation, S. 16f; Jessen, ›Revolution‹; Jarausch, Implosion, S. 25–29; Winkler, Die Deutschen, S. 111–116. Diese Diskussion soll hier lediglich genannt werden. Um die Perspektive des dominanten Narrativs der »Friedlichen Revolution« wenigstens in Ansätzen zu brechen, spreche ich vorrangig von Umbruch im Jahr 1989. Zum einen sollen die Gewaltmomente in den Entwicklungen des Herbstes 1989 gesehen werden (Vgl. dazu Sabrow, »1989« und die Rol-

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

in diesem Buch ebenfalls in den Blick nehme. Der »Fundamentalumbau«[48] des ostdeutschen Staates wirkte umfassend auf Gesellschaft und Lebenswelt der Menschen ein. Dieser Umbruch von 1989/90 erfährt insgesamt seit wenigen Jahren erhebliche Aufmerksamkeit der zeitgeschichtlichen Forschung. Aus verschiedensten Perspektiven nähern sich Historikerinnen diesem Prozess und erarbeiteten dabei bereits erste Synthesen.[49] Konsens der jüngeren »historischen Transformationsforschung« ist, dass die Brüche und Kontinuitäten, die »Übergänge«[50] in allen Lebensbereichen zu fokussieren sind: Begrifflich spiegelt sich dieses Bemühen in Analysekategorien wie »Übergangsgesellschaft«[51], »Vereinigungsgesellschaft«[52], »Wiedervereinigungsgesellschaft«[53] und »Transformationsgesellschaft«[54]. Die historische Transformationsforschung verbindet dabei, dass sie nicht länger die DDR-Geschichte mit der Abwicklung des sozialistischen Staates abbrechen lässt und zu einer Modernisierungsgeschichte des Ostens ansetzt, sondern vielmehr die Umbrüche, Abbrüche und Kontinuitäten in einer »langen Geschichte der Wende«[55] untersucht. Damit können die längeren historischen, äußerst dynamischen Veränderungen untersucht und das Jahr 1989/90 zuallererst nach seiner Schwellenfunktion befragt werden.[56] Zugleich verweisen einzelne Forscher nicht nur auf die Veränderungen des Ostens, sondern untersuchen zugleich die Umbrüche in beiden deutschen »Teilgesellschaften« und betonen die »Kotransformation« der alten Bundesrepublik.[57] Dieser Wandel lässt sich prägnant mit dem Begriff Gesellschaftstransformation analysieren.[58] Die Gesellschaftstransformation unterscheidet sich vom historischen Wandel dadurch, dass nahezu alle sozialen Bereiche und Systeme von gleichzeitigen und rapiden Neuerungen, Umstrukturierungen und Veränderungen betroffen waren.[59] Rasant wurden nun politische Verfassung und Verfahren, ökonomische Mechanismen und Wertschöpfungsprozesse, soziale Unterschiede und Hierarchien ebenso wie kulturelle Diskurse und Praktiken radikal transformiert.

Indem in diesem Buch soziale Praktiken über die Existenz der DDR hinaus untersucht werden, lassen sich die Effekte der SED-Herrschaft auf Alltagshandeln anders be-

---

le der Gewalt), zum anderen verweist die Verbindung mit einer Zeitangabe auf die vorgängigen Entwicklungen und systembedingten Voraussetzungen.

48 Jessen, ›Revolution‹, S. 42.

49 Vgl. Großbölting, Wiedervereinigungsgesellschaft; Brunner, Heydemann, Die Einheit; Kowalczuk, Die Übernahme; Leistner, Wohlrab-Sahr (Hg.), Das umstrittene Erbe; als interdisziplinäre Bilanzierung: Enders, Kollmorgen, Kowalczuk (Hg.), Deutschland.

50 Großbölting, Lorke, Vereinigungsgesellschaft, S. 22.

51 Danyel, Alltag Einheit.

52 Großbölting, Lorke, Vereinigungsgesellschaft

53 Großbölting, Wiedervereinigungsgesellschaft.

54 Eine allein historische Bestandsaufnahme der analytischen Funktion von »Transformation« findet sich bei: Schwartz, Transformationsgesellschaft. Vgl. zur soziologischen Transformationsforschung vor allem Kollmorgen, Schrader (Hg.), Postsozialistische Transformationen; Kollmorgen, Merkel, Wagener (Hg.), Handbuch Transformationsforschung.

55 Brückweh, Villinger, Zöller (Hg.), Die lange Geschichte der Wende.

56 Vgl. auch Brückweh, Alltag des Systemwechsels.

57 Am prägnantesten: Ther, Der Preis der Einheit, S. 404f; ders., Kotransformation.

58 Vgl. Enders, Kollmorgen, Kowalczuk, Revolution, Vereinigung, Transformation, S. 19–22.

59 Kollmorgen, Gesellschaftstransformation.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

schreiben. Ob und wie die Einheitspartei gesellschaftliche Praxis formen und prägen konnte, untersuche ich damit nicht nur in den Jahren der späten DDR, sondern auch in der Zeit danach. Alltagsroutinen, die durch den sozialistischen Staat geformt worden waren, setzten sich auch nach 1989 fort. Einiges deutet darauf hin, dass gerade der Alltag bei aller Dynamisierung eine gewisse Stabilität behielt: Am Beispiel von Konsum- und Wohnpraktiken konnte Clemens Villinger zeigen, dass alltägliche Gewohnheiten sich erheblich langsamer veränderten und sehr eigenwillig den neuen Rahmenbedingungen anpassten. Vielfach behielten Menschen zuerst eingeübtes Handeln bei, um den Alltag in der »langen Geschichte der Wende« zu stabilisieren.[60] Hier setze ich an und analysiere Kontinuitäten, Umwandlungen oder Abbrüche von Praxisvollzügen in den Jahren, die auf die DDR folgten. Mit dieser Analyse der Heimatpraktiken lassen sich somit die Herrschaftsbedingungen in der DDR beschreiben ebenso wie die Umbrüche, Wandlungen und Beharrungskräfte in der Transformationsgesellschaft. Von dieser Feststellung ausgehend richtet sich der Fokus auf die Aneignungen von Heimat zwischen 1969 und 2000 und ihre Position zwischen Staat, Gesellschaft und Akteuren.

Gerade moderne Gesellschaften sind durch funktionale Differenzierung, relationale Individualisierung, soziale Fragmentierung gekennzeichnet. Diese Prozesse lassen sich nicht von einer Zentrale steuern. Die SED hielt dennoch an dem Phantasma fest, mit dem demokratischen Zentralismus und der Planwirtschaft den Weg in eine goldene Zukunft zu beschreiten, oder wie es Detlef Pollack formulierte: »Die sozialistische Partei hat nie begriffen, dass sich Gesellschaft nicht organisieren lässt.«[61] Damit hat sie selbst zum Ende des Staatssozialismus beigetragen. Denn trotz ihres Ordnungswillens und aller Regulierungswut entwickelten die einzelnen gesellschaftlichen Akteure eigen-sinnige Praxisformen. Diese Studie zeigt das am Beispiel der Heimatpraktiken in der DDR und der Transformationsgesellschaft und möchte damit zur weiteren Differenzierung der DDR-Geschichtsschreibung beitragen.

## 1.2 Ziele und Zuschnitte einer Praxisgeschichte der Heimat

### Eigen-Sinn und soziale Praxis

Die alltagshistorischen Studien zur DDR ordnen ihr Material vielfach anhand einer dichotomen Unterscheidung: Sie betrachten zuerst die Normvorgaben der SED-Regierung, um anschließend Alltagsaktivitäten nach deren Normerfüllung oder Devianz zu untersuchen.[62] Jan Palmowski rückt entsprechend die akteurspezifischen Motivationen für die Heimataktivitäten dezidiert in den Fokus seines Buches. Dafür operationalisiert er das Herrschaftskonzept von James Scott, das – um es hier nochmal zugespitzt zu formulieren – davon ausgeht, dass es öffentliche und private Formen des Sprechens (»public and hidden transcripts«) gibt. Palmowski arbeitet daher öffentliches und

60 Villinger, Vom ungerechten Markt, S. 474–477; Brückweh, Alltag des Systemwechsels, 494f.

61 Pollack, Das unzufriedene Volk, S. 61.

62 Schaarschmidt, Regionalkultur und Diktatur; Oberkrome, Deutsche Heimat; Thomaschke, Abseits der Geschichte.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

verstecktes Sprechen über Heimat aus seinen Quellen heraus: Er unterscheidet die öffentlichen Redeweisen seiner Akteure von ihren privaten Erzählungen. Damit bleibt er jedoch jener Dichotomie verhaftet, die vielfach nicht überzeugen kann. Er selbst kann Aussagen auf der Mesoebene, also in semiöffentlichen Räumen der Kulturbundgruppen und Dorfgemeinschaften, nur mit Mühe in diese Unterscheidung von öffentlichem und privatem Transkript einpassen. Zugleich überschätzt er deutlich die Aussagekraft von Zeitzeuginnenerinnerungen, nimmt sie vielfach nicht als nachträgliche Projektion wahr und sitzt der scheinbaren Authentizität der Interviews auf.[63]

In diesem Buch stehen die Praktiken der Akteure im Mittelpunkt, die von Diskursen gerahmt und von Gefühlen strukturiert waren. Dafür orientiere ich mich zwar an Konzepten der Alltagsgeschichte, transformiere sie aber in eine Praxisgeschichte.[64] Die historische Teildisziplin der Alltagsgeschichte ist in ihrer Entwicklung eng mit den Forschungen Alf Lüdtkes verknüpft.[65] Dabei bringt er seine theoretischen Überlegungen auch in die DDR-Forschung ein.[66] Obwohl er die Formulierung »durchherrschte Gesellschaft«[67] geprägt hat, betrachtet er die DDR nicht als solche, sondern bemüht sich darum, anhand alltagsgeschichtlicher Untersuchungen die Spannungen zwischen Herrschaftsanspruch und gesellschaftlicher Durchdringung, zwischen umfassendem Machtwillen und partikularem Handeln aufzuzeigen. Lüdtke untermauert diese Perspektive mit seinem theoretischen Ansatz, Herrschaft (auch in der DDR) als soziale Praxis zu untersuchen.[68] Dafür verknüpft Lüdtke die klassische Definition der Herrschaft von Max Weber (Herrschaft ist die »Chance […], für spezifische (oder: für alle) Befehle bei einer angebbaren Gruppe von Menschen Gehorsam zu finden«[69]) mit der Machttheorie Foucaults und den praxeologischen Überlegungen Pierre Bourdieus: Indem er Herrschaft als eine soziale Praxis versteht, kann er vor allem Machtbeziehungen fokussieren. Da alle Akteure als Knotenpunkte im Netz der Macht fungieren, übt im Prinzip jeder Macht aus, in der Familie, dem Betrieb oder der Kulturbundgruppe. Herrschaft ist somit nicht als einfache Befehlsgewalt gedacht, sondern als Auseinandersetzung zwischen historischen Akteuren um Geltungskraft von Regeln und Normen für das Handeln in der alltäglichen Lebenswelt. Mit diesem Ansatz lässt sich die Reichweite von Machtansprüchen beschreiben.[70]

Denn Herrschaft hat bei Alf Lüdtke einen listigen Gegenspieler: den *Eigen-Sinn* der Beherrschten. Im Zentrum seiner Analysen steht die Aneignung[71] von historischen Normierungen und Vorschriften durch historische Akteurinnen, die diese je eigen-sinnig interpretieren, adaptieren und umsetzen.[72] Thomas Lindenberger nimmt diesen Ansatz

63 Palmowski, Erfindung.
64 Vgl. als kritische Würdigung der Alltagsgeschichte: Sarasin, Arbeit, Sprache – Alltag.
65 Allgemein zur Alltagsgeschichte: Lüdtke, Alltagsgeschichte; van Laak, Alltagsgeschichte.
66 Mit einem historiographiegeschichtlichen Abriss zum Gegensatz von Sozial- und Alltagsgeschichte benennt Thomas Lindenberger diesen Brückenschlag: Lindenberger, Alltagsgeschichte.
67 Lüdtke, »Helden der Arbeit«, S. 188. Vgl. dazu auch: Lindenberger, Diktatur der Grenzen, S. 19f.
68 Lüdtke (Hg.), Herrschaft als soziale Praxis.
69 Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 122.
70 Ganzenmüller, Herrschaft, S. 21f.
71 Vgl. zum Begriff der Aneignung: Lüdtke, Geschichte und Eigensinn, S. 146–147.
72 Lüdtke, Eigen-Sinn.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

auf und spitzt ihn auf die Erforschung der DDR-Gesellschaft zu.[73] Eigen-Sinn fokussiert dabei die Vielzahl an partikularen und subjektiven Aneignungsformen von hegemonialen Diskursen und Handlungsvorgaben. Damit setzt dieser Zugang nicht mehr die dichotome Unterscheidung von Anpassung und Widerstand als Verhaltensmodell voraus, sondern erforscht, wie die handelnden Individuen »eigene Bedeutungen in ihre Beteiligungen an der Ordnung«[74] implementierten. Ihr Verhältnis zu Herrschaftsträgern und Verhaltensvorschriften lässt sich so in eine Vielzahl »eigen-sinniger« Verhaltensweisen und Wirklichkeitsbestimmungen auffächern.[75]

Diese Analyseinstrumente ermöglichen zwar eine Erforschung, wie die Akteure beispielsweise Heimatbilder und Heimatimaginationen mit »Eigen-Sinn« ausstatten; damit lässt sich beschreiben, inwiefern sie also Heimat als Bezugsrahmen ihrer subjektiven Verortung in einer Gemeinschaft annahmen und durch ihr Handeln gestalteten. Letztlich fehlt es dem Konzept des Eigen-Sinns aber an klaren Analysekategorien. Da die Ambiguitäten des Begriffes bewusst nicht durch eine Definition geglättet worden waren, reduzieren nicht wenige Studien Eigen-Sinn vielfach doch auf Widerstand und die Ideengeber mussten diese Engführung abwehren.[76] Daher steht der Eigen-Sinn nicht im Zentrum dieser Arbeit. Zwar benenne ich hin und wieder auch eigen-sinniges Handeln, ich konzentriere mich aber auf die Ausbildung und Routinisierung von Alltagshandeln in Praktiken.

Die Sinngebungsprozesse gerade alltäglicher Handlungen erfolgten letztlich nur selten diskursiv, d.h. durch sprachliche Äußerungen, weshalb sie sich schwerer nachweisen lassen. Meist explizierten die Akteure ihre Sinnzuschreibungen nicht oder hefteten sie gar erst retrospektiv an. Zudem kann die Intentionalität der Handelnden nicht einfach vorausgesetzt werden, sondern es bedarf vielmehr einer kritischen Reflexion. Denn »wir [wissen] spätestens seit Freud, daß es das intentionale, mit einem klaren Bewusstsein ausgestattete und mit sich selbst übereinstimmende »Subjekt« nicht gibt.«[77] Es bedarf also einer anderen Herangehensweise an diese historischen Phänomene, die sich von intentionalen Handlungstheorien löst.[78] Das Konzept des Eigen-Sinns kann diese Leerstelle nicht füllen, da »der Begriff nicht analytisch ist, sondern letztlich bloß deskriptiv auf eine […] »Gemengelage« von nicht-eindeutigen Einstellungen und Verhaltensweisen abhebt.«[79]

---

73 Lindenberger, Die Diktatur der Grenzen; ders., SED-Herrschaft; ders., »Eigen-Sinn, Herrschaft und kein Widerstand«.

74 Lindenberger, SED-Herrschaft, S. 24.

75 Erstaunlicherweise hat Palmowski diese Pluralität der Verhaltensweisen wieder auf eine zweipolige Struktur verengt.

76 Lindenberger, »Eigen-Sinn, Herrschaft und kein Widerstand«.

77 Schöttler, Mentalitäten, Ideologien, Diskurse, S. 86; vgl. auch Raphael, Diskurse, Lebenswelten und Felder.

78 Vgl. zum Unterschied zwischen Praxeologie und Handlungstheorie jetzt: de Boer, Kein Affe, kein Poet.

79 Sarasin, Arbeit, Sprache – Alltag, S. 75.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ich möchte in diesem Buch daher neuere praxistheoretische Entwicklungen fruchtbar machen und damit die Alltagsgeschichte in eine Praxisgeschichte überführen.[80] Die Geschichtswissenschaft hat in den letzten Jahren bereits vielfach diese praxeologischen Perspektiven adaptiert, teilweise weiterentwickelt, für eine historische Analyse aufbereitet und methodisch scharf gestellt.[81] Gerade auch in der Zeitgeschichte haben diese Ansätze Studien angeregt und methodisch inspiriert.[82] Für sie sind die Konzepte der Praxeologie, die im Anschluss an Pierre Bourdieu, Michel de Certeau und Anthony Giddens formuliert wurden, die zentralen Referenztheorien.[83] Die praxeologischen Ansätze bieten sich dafür besonders an, weil sie eine andere Sicht auf den Zusammenhang von Akteuren, Handeln und dem Sozialen ermöglichen, indem sie den »Strom alltäglichen Verhaltens« zum Fundament von Gesellschaft erklären.[84] In alltäglichen Wiederholungen, sprich in den Vollzügen von Praktiken sind Subjekte in ihrer Lebenswelt verankert und zugleich im intersubjektiven Austausch.

Praktiken werden dabei als iterierende »Instanzierungen« von Handlungstypen gefasst, deshalb handelt es sich »bei Praktiken […] nicht um singuläre Ereignisse, vielmehr erhalten diese ihren Sinn aus der Tatsache, dass es sich um die Iteration eines Arrangements von körperlichem Tun, Sprechakten, Dingen, räumlichen Konfigurationen und temporaler Sequenzierung handelt.«[85] Praktiken lassen sich wiederholen, vermitteln, reglementieren und verändern. Dabei sind sie nicht nur eine bloße Kopie der Struktur: »Soziale Praktiken sind immer beides: Wiederholung und Veränderung.«[86] Somit bleiben Praktiken auch immer offen für Abweichung, Subversion und Eigen-Sinn.[87] Die Praxistheorie setzt dafür kein intentional handelndes Subjekt voraus, das vor jeder Handlung einen Willensakt vollzieht. Vielmehr reproduzieren die historischen Akteure etablierte Alltagsroutinen und instanzieren damit Praktiken.[88] Dennoch bleibt »Intentionalität […] ein zentrales Charakteristikum menschlichen Handelns. Sie manifestiert sich […] allerdings nicht in Einzelakten, sondern in »Projekten« unterschiedlicher Größe und Dauer, die bewusste Sinn- und Motivationsbezüge wie die Spitze eines Eisbergs aus routinehaften Handlungsalgorithmen herausragen lassen.«[89] Die Akteure binden sich in ih-

80 Mit einer ähnlichen Kritik zum Verhältnis von Alltagsgeschichte und praxeologischer Geschichtswissenschaft: Reichardt, Praxeologische Geschichtswissenschaft, S. 56f.

81 Vgl. hier vor allem: Rieske, Haasis (Hg.), Historische Praxeologie; Füssel, Praktiken historisieren; Reichardt, Praxeologische Geschichtswissenschaft; Welskopp, Unternehmen Praxisgeschichte; Beispielhaft: Füssel, Gelehrtenkultur als symbolische Praxis.

82 Reichardt, Zeithistorisches zur praxeologischen Geschichtswissenschaft; Beispiele: Welskopp, Banner der Brüderlichkeit; Reichardt, Faschistische Kampfbünde; Wildt, Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung.

83 Vgl. Spiegel (Hg.), Practicing history; Elias u.a. (Hg.), Praxeologie; Hönning, Reuter, Doing culture; Schäfer (Hg.), Praxistheorie. Andreas Reckwitz spricht von einer Familienähnlichkeit der zahlreichen Praxeologien, die er immer wieder auf eine gemeinsame Grundlage bringt: Reckwitz, Grundelemente; ders., Reproduktion und Subversion; ders., Kreativität und soziale Praxis.

84 Vgl. vor allem Giddens, Konstitution der Gesellschaft, S. 335.

85 De Boer, Praktiken, Praxis, Praxisformen, S. 25.

86 Hörning, Soziale Praxis, S. 19.

87 Reckwitz, Reproduktion und Subversion, S. 51f; ders., Grundelemente, S. 294–297.

88 Giddens, Konstitution der Gesellschaft, S. 111–116.

89 Welskopp, Dualität, S. 62.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ren Praxisvollzügen zwar an die Formen des Handelns, zugleich wirken sie aber selbst auf diese formgebenden Strukturen zurück.

Praktiken verstehe ich dementsprechend als die wiederholbaren Handlungstypen, die sich genau aufgrund dieser »Logik der Iteration«[90] als Routine im Alltag manifestieren und damit erst für die historische Analyse öffnen. Diese Praktiken bilden einen Komplex menschlichen Handelns, zusammengefügt zu einer Praxis. Die Praxis stellt sich damit als »die Summe der realisierten und realisierbaren Praktiken« dar, denn »während eine Praktik immer situiert und konkret ist, entfaltet die Praxis ihre Wirksamkeit auf mittlere Dauer und über größere räumliche Einheiten hinweg.«[91]

Zudem ist für die Praxisgeschichte zentral, dass Praktiken als verkörpertes Wissen und in Handeln übersetzte Diskurse zu verstehen sind.[92] Sie statten das Subjekt mit einem praktischen Wissen, einem *know-how* aus, das es in den spezifischen Konstellationen des Alltags einsetzt und anwendet. Dabei verhalten sich Praktiken und Diskurse zueinander dialektisch: Einerseits ordnen Diskurse handlungsrelevantes Wissen und ermöglichen die sinnhafte Bewertung eigenen Tuns, andererseits beteiligen sich historische Akteure an diesen Ordnungsprozessen als Sprecher und stabilisieren oder modifizieren damit die »Ordnung des Diskurses«.[93] Die Handlungsmacht der historischen Akteure besteht damit in der individuellen Aneignung[94] von Handlungswissen und zugleich in der reflexiven Beobachtung von eigenem Handeln. Sie können ihr praktisches Wissen also diskursivieren, wobei es für die alltäglichen Handlungsvollzüge nicht hinterfragt wird.[95] Denn »die meisten alltäglichen Praktiken sind nicht direkt motiviert«[96] und werden daher nicht explizit reflektiert, sondern sind der körperliche Vollzug von Handlungsroutinen. Eine praxishistorische Untersuchung nimmt daher nicht allein die verschiedenen Praxisvollzüge in den Blick, sondern sie bindet diese an eine Untersuchung von Diskursen und die Aneignungen und reflexiven Sinngebungsverfahren – die wiederum als Praktiken vollzogen werden.

Als routinisierte Wiederholung von Handlungstypen bilden Praktiken damit den Kern sozialer Lebenswelten und strukturieren den menschlichen Alltag.[97] Um es noch einmal mit Anthony Giddens zu sagen: »Die Routine ist die vorherrschende Form der sozialen Alltagsaktivität.«[98] Damit lässt sich auch die Frage nach Herrschaft anders

90 De Boer, Praktiken, Praxis, Praxisformen, S. 27.

91 Ebd., S. 32.

92 Diskurse werden in Anschluss an Foucault als Sagbarkeitsrahmen zur sozialen Konstruktion von Wirklichkeit verstanden, selbst aber nicht weiter definiert, um nicht ein vielfach bekanntes Verständnis zu referieren. Vgl. dazu: Foucault, Ordnung des Diskurses; ders., Ordnung der Dinge.

93 Foucault, Ordnung des Diskurses; Welskopp, Dualität.

94 Aneignung ist für die Praxeologie insgesamt ein zentraler Begriff, seitdem Michel de Certeau den Begriff geschärft hat und damit analysiert werden kann, wie Praktiken nicht bloße Reproduktionen der Strukturen darstellen, sondern vielmehr auch widerwillig und subversiv und damit die Strukturen transfomierend sein können: de Certeau, Kunst des Handelns, S. 105–129. Vgl. auch: Füssel, Die Kunst der Schwachen.

95 Vgl. dazu vor allem: Welskopp, Dualität, Zitat S. 61; Welskopp, Sprache und Kommunikation; Reichardt, Praxeologische Geschichtswissenschaft, S. 54–56.

96 Giddens, Konstitution der Gesellschaft, S. 336.

97 Schütz, Strukturen der Lebenswelt; Giddens, Die Konstitution der Gesellschaft.

98 Giddens, Konstitution der Gesellschaft, S. 336.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

beantworten[99]: Herrschaft ist nun nicht mehr eine Frage von Befehl und Gehorsam, mithin eine Angelegenheit subjektiver Entscheidungen, die obrigkeitlichen Befehle zu befolgen. Vielmehr zeigt sich Herrschaft darin, soziale Praktiken im alltäglichen Vollzug gestalten und den Strom der Routine beeinflussen zu können.[100] Machtausübung ist dann erfolgreich, wenn sie es schafft, dass Menschen bei ihren Praxisvollzügen die etablierten Wissensordnungen, sprich Diskurse, verinnerlichen, ein »praktisches Bewusstsein« für die Manifestation der Diskurse in actu erlangen, sie die dazugehörigen Taktiken und Strategien einkörpern und jeden Tag aufs Neue die dadurch geformten Praktiken ausführen. Kontinuität ist Macht, in Praxisstabilität manifestiert sich Herrschaft.

Studien zur Alltagswirklichkeit der DDR haben denn auch ergeben, dass die Mehrheit der Menschen den Sozialismus nicht als ideologische Durchdringung erlebten, sondern vielmehr in lebensweltlichen Neuordnungen und Normalisierungen.[101] Die neuen Praktiken konfrontierten die Menschen in der DDR mit veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und an diesen alltäglichen Wandlungen muss der Herrschaftsbereich des Staates bemessen werden.[102] Die Frage ist also, inwiefern die herrschende Staatspartei über ihre Transmissionsriemen den alltäglichen Weltbezug der Menschen verändern konnte und damit umfassende Wandlungen in den Praktiken einleiten und herbeiführen konnte. Die Wirkmacht dieser Herrschaft manifestiert sich dann nicht nur in den ideologischen Bekenntnissen und den diskursiven Reflexen, vielmehr zeigt sich die Wirkmacht dieser Neuordnung in den Praxisvollzügen, in den alltäglichen Routinen und Umsetzungen praktischen Wissens, die teilweise den Umbruch von 1989 und die Vereinigung beider deutscher Staaten überdauerten.

Damit bietet die Praxistheorie das ideale theoretische Rüstzeug für eine Alltagsgeschichte der Heimatkonstruktionen; diese praxeologisch inspirierte Alltagsgeschichte nenne ich fortan Praxisgeschichte der Heimat.[103] Sie untersucht, wie Heimat im Alltag der Menschen verankert war und gestaltet wurde. Welchen eigenen Sinn sie ihrem Engagement für die Heimat gaben, lässt sich über eine Analyse ihrer Heimatpraktiken historisieren. Damit rückt dieses Buch unmittelbar den sozialen Nahbereich in den Fokus des Interesses; jene historischen Lebenswelten, die in der DDR alleine Einflussnahme und Gestaltung ermöglichten, weil die Diktatur hier an ihre Grenzen gelangte und nur teilweise Mittel zur Durchdringung fand. Alle anderen gesellschaftlichen Bereiche waren der SED-Herrschaft vorbehalten. Aber im Dorf, im Stadtteil, in der Kulturbundortsgruppe konnte der oder die Einzelne aktiv werden und Einfluss auf diese Fragmente der Gesellschaft nehmen.[104] Indem also die spezifischen Alltagspraktiken

99 Mit einer ähnlichen Zuspitzung der Frage von Herrschaft auf Praktiken, Ganzenmüller, Herrschaft, S. 22f.

100 Vgl. Giddens, Central Problems, S. 216: »The true locus of the ›problem of order‹ (however) is […] of how *continuity of form* is achieved in the day-to-day conduct of social activity«. Vgl. auch Schäfer, Praxis als Wiederholung, S. 150f. »Macht ist […] nicht die Ursache für die Wiederholung einer Praxis, sondern besteht umgekehrt in der Form dieser Wiederholung.«

101 Fulbrook, Ein ganz normales Leben.

102 Kott, Le Communisme.

103 Vgl. zum Begriff: Welskopp, Unternehmen Praxisgeschichte.

104 Lindenberger, SED-Herrschaft, S. 35–43.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der verschiedenen Akteure in Sachsen untersucht werden, lassen sich nicht nur Fragen nach dem Leben hinter der »Kulissenlandschaft« und den »Fassaden« der ubiquitären Inszenierung von SED-Herrschaft stellen, sondern zugleich lassen sich die spezifischen Aneignungsweisen von sozialistischen Diskursen beleuchten und damit die Fragen nach der Wirksamkeit ideologischer Weltdeutungen in der DDR perspektivieren.[105] Besonders deutlich zeigt sich diese Wirksamkeit, als die vordergründige »Fassade« zusammenbrach und die Menschen dahinter nun nicht mehr allein an der Bestätigung des parteilichen Machtanspruchs mitwirkten, sondern wieder umfangreich in die Organisation von Gesellschaft eingebunden wurden, sie also wieder autonome und eigenverantwortliche Herrschaftsräume zugewiesen bekamen. Um den Blick auf diese Phänomene zu bekommen, bedarf es einer Praxisgeschichte, weil »Strukturen sich nicht ohne die Aneignung, das Handeln und, warum auch nicht, den Eigensinn von Subjekten durchsetzen.«[106]

## Praxisgeschichte und Emotionsgeschichte

Diese Ansätze betonen: Emotionen setzen Handlungsimpulse.[107] Folgt man der Praxistheorie, dann sind alle Praktiken nicht nur konstitutiv für das Soziale, sondern zugleich an Affekte gebunden. Es braucht affektive Reize, um jemanden zur Übernahme von Praktiken zu motivieren.[108] Eine Praxisgeschichte muss daher notwendigerweise auch die Emotionen in den Blick nehmen, da Emotionen Praktiken beeinflussen und Praktiken Emotionen ausagieren. Damit schafft es die Praxisgeschichte in einem weiteren Schritt die verschiedenen Ebenen der alltäglichen Lebenswelt zu integrieren.

Handeln ist körperliches Handeln, der Körper ist der Agent menschlichen Tuns. Emotionen und Affekte[109] sind dezidiert körperliche und kulturelle Phänomene. In den Praktiken bündelt sich das verkörperte Wissen und bekommt eine spezifische Ausdrucksform, die wiederum ebenfalls individuell abweichen kann. Gefühle wie Freude oder Wut bewegen nicht nur zum Handeln, sondern begleiten Handlung und konfigurieren Wahrnehmung – und sei es nur als teilnahmslose Langeweile.[110]

Abseits dieser generellen Beobachtungen zur Verknüpfung von Emotionen und Praktiken ist der Fokus auf Emotionspraktiken für mein Vorhaben entscheidend. Monique Scheer formuliert dazu eine praxeologische Emotionstheorie aus.[111] Explizit bemüht sie sich darum, Körper und Kultur zusammen als die Parameter der emotionalen Ausdrucksformen menschlichen Seins zu denken. Das gelingt Scheer, indem sie Emotionen nicht als innerlichen Zustand, sondern als Praxis fasst: »Emotion hat man nicht, Emotion tut man.«[112] Der Kern für dieses Emotionsverständnis ist die Habitustheorie Pierre

105 Lindenberger, Land der begrenzten Möglichkeiten, S. 80–84, Zitate: S. 83.
106 Sarasin, Arbeit, Sprache – Alltag, S. 83.
107 Kappelhoff (Hg.), Emotionen; Hartmann, Gefühle, S. 19–21.
108 Reckwitz, Praktiken und ihre Affekte; ders., Affective Spaces.
109 Zur Unterscheidung vgl. Reckwitz, Praktiken und ihre Affekte, S. 30f.
110 Reckwitz, Praktiken und ihre Affekte, S. 41–46.
111 Scheer, Are emotions a kind of practice?; Dies., Emotionspraktiken; Dies., Emotion als kulturelle Praxis.
112 Scheer, Emotion als kulturelle Praxis, S. 352.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bourdieus. Habitus bezeichnet die Verinnerlichung und Einkörperung von sozialem und praktischem Wissen, im Habitus verknüpfen sich Wissensformen und körperliche Tätigkeiten zu Praktiken. Denn wie etwas getan wird, ist eine Verbindung von Wissen und Körper, wie man wandert, ein Gemälde betrachtet oder Freude ausdrückt, sind kulturelle Körperpraktiken.[113] Daran anschließend fasst Scheer Emotionen als verinnerlichtes Handlungswissen, Emotionen werden aus praxeologischer Perspektive im Tun hergestellt. Menschen empfinden Freude erst mit einem Lächeln, genauso wie Liebe in der Umarmung oder beim Küssen entsteht.[114] Dabei betont Scheer, dass dieser Ansatz keine vollumfängliche Erklärung emotionaler Prozesse sein kann. Die komplexe Verbindung von physiologischen, psychologischen und sozialen Determinanten der Emotionen reduziert sie auf den Ausschnitt der körperlich-kulturellen Praxis.[115]

Diese Emotionspraktiken fächerte sie typologisch auf, wobei sie mehrfach betont, dass sich die Typen nicht ausschließen, sondern überschneiden können und auch nicht vollständig sind. Sie benennt vier Arten von Emotionspraktiken: mobilisierende, kommunizierenden, benennende und reglementierende Emotionspraktiken.[116] Mobilisierende Praktiken zielen darauf, Emotionen hervorzurufen und den Körper buchstäblich in Bewegung zu versetzen: Tanzen, demonstrieren, feiern, ja nahezu alle rituellen Praktiken. Benennende Emotionspraktiken umfassen alle Sprechakte mit emotivem Gehalt.[117] Kommunizierende Emotionspraktiken können in einem gewissen Sinne als eine Verbindung der ersten beiden Typen angesehen werden, denn durch die Kommunikation der eigenen Gefühlslage benennt der Sprecher oder die Sprecherin ihre Emotion mit dem Ziel, andere zu einer Gefühlsreaktion zu mobilisieren, z.B. in einer politischen Rede oder Predigt. Während diese Praktiken Emotionen hervorrufen, intensivieren und verbreiten, lenken und dämpfen die regulierenden Emotionspraktiken. Diese Praktiken instanzieren gesellschaftliche Normen und erziehen zu sozialkonformem Fühlen, sie üben Emotionsgesten und -ausdrücke bis sie zum verkörperlichten Wissen geworden sind – ein Verweis auf das emotionale Regime William Reddys, das hier auch zur Analyse der »Heimatliebe« zur Anwendung kommt.[118] Kürzlich hat Christoph Bareither vorgeschlagen, diese Praktiken um vergemeinschaftende Emotionspraktiken zu erweitern. Diese Praktiken zielen besonders darauf, innerhalb einer Gruppe ein bestimmtes »Wir-Gefühl« herzustellen und damit Gefühle und Gefühlsausdruck zu synchronisieren.[119]

Praxisgeschichte lässt sich also hervorragend mit einer Gefühlsgeschichte[120] verknüpfen. Das nicht nur, weil die Praxistheorie zentral das Handeln daran untersucht,

113 Bourdieu, Sozialer Sinn, S. 129–134; ders., Feinen Unterschiede, S. 277–286.

114 Damit knüpft sie auch an die emotiven Sprechakte von William Reddy an, dessen Konzept ihr jedoch zu logozentrisch ist. Vgl. Scheer, Emotionspraktiken, S. 28f; zu Reddy vgl. Schütz, »Heimat-Liebe«, S. 184–186.

115 Scheer, Emotionspraktiken, S. 18.

116 Scheer, Emotionspraktiken, S. 29–33.

117 Hier verweist Scheer auf die Überschneidungen mit Reddy, Scheer, Emotionspraktiken, S. 31f.

118 Scheer, Emotionspraktiken, S. 33f. Vgl. dazu ausführlich unten S.66.

119 Bareither, Wir-Gefühle.

120 Vgl. insgesamt als Einführungen in die Emotionsgeschichte: Frevert, Vergängliche Gefühle; dies., Was haben Gefühle; Plamper, Geschichte und Gefühl; Boddice, Geschichte der Gefühle; Rosenwein, Cristiani, What is.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

wie es von der Körperlichkeit der Akteure mitbestimmt und sich gerade in den körperlichen Bewegungen und Beschränkungen, in den Parametern von Raum und Zeit und im Zusammenspiel mit Gegenständen und Artefakten konkretisiert.[121] Anhand der Erweiterung der Praxisgeschichte um die Untersuchung emotionaler Praktiken lassen sich die alltäglichen Routinen von Heimatkonstruktionen und die Bedeutung von Gefühlen wie »Heimatliebe« analysieren.[122] Diese theoretische Ergänzung ist deshalb so bedeutsam, weil Heimatdiskurse nur funktionieren, wenn sie Gefühle adressieren. Der Heimatdiskurs war von Beginn an ein Sprechen über Gefühle – die Liebe zur Heimat, die Angst vor ihrem Verlust, das Heimweh auf Reisen, aber auch die Wut auf das Fremde. Heimatimaginationen kreisen zentral um Geborgenheit, Zugehörigkeit, Vertrauen und Sicherheit. Nahmen Menschen die Heimat als bedroht wahr, reagierten viele mit Wut, Angst oder Trauer. Nicht selten wurde die Heimat sogar selbst zu einem Gefühl erhoben. Daher lässt sich eine Geschichte der Heimat nur schreiben, wenn die auf Heimat bezogenen Gefühle Berücksichtigung finden.

Und auch hier bilden wiederum die Praktiken den archimedischen Punkt: Wandern, Feiern, Tanzen, Singen, Demonstrieren, Rituale und eigene Sprechweisen (Dialekte) sind zentrale Aspekte aller Heimatkonstruktionen. Da Heimatvorstellungen in hohem Maße Emotionen ansprechen und auslösen, ist eine detaillierte Untersuchung angebracht, wie Akteure diese Emotionen mobilisierten, benannten, kommunizierten und regulierten und nicht zuletzt mithilfe von Emotionspraktiken Gemeinschaften bildeten. Daher analysiere ich die ausgewählten Praktiken immer auch darauf hin, wie sie Emotionen tun. Darüber hinaus konnten keine weiteren Konzepte der Emotionsgeschichte, die auf vielfältige und anregende Art und Weise in den letzten Jahren die Analyse von Emotionen in historischer Perspektive bereichert haben, adaptiert werden;[123] zum einen ist es ein Anliegen des Buches, den Gegenstand theoretisch nicht zu überfrachten, zum anderen gaben die Quellen vielfach auf die spezifischen Fragen anderer Emotionskonzepte keine Antworten – hier zeigten sich die Grenzen der historischen Emotionsforschung, da sie eben doch nicht immer ganz so nah an den Gegenstand heranrücken konnte, wie gedacht. Mit der Untersuchung von Emotionspraktiken erhält die Praxisgeschichte aber eine wichtige Erweiterung: Denn die vielen Heimatpraktiken waren zugleich auch emotionale Praktiken, sie waren Teil eines »Praxiskomplexes«, in dem sie Gefühle mobilisierten, kommunizierten oder über geteilte Gefühle vergemeinschafteten.

## 1.3 Gegenstand und Aufbau der Arbeit

Der Forschungsüberblick macht es bereits deutlich: Heimat ist ein viel diskutiertes, breit erforschtes und umfangreich analysiertes Phänomen. Dabei haben die jüngeren Forschungen darauf hingewiesen, dass Heimat nicht durch eine begriffliche Definition eingefangen werden kann. Das Phänomen ist zu heterogen und komplex um es in eine star-

121 Reichardt, Praxeologische Geschichtswissenschaft, S. 48f; vgl. zur engen Verbindung der Kategorien Körper und Emotion auch: Eitler, Scheer, Emotionengeschichte als Körpergeschichte.

122 Vgl. dazu: Schütz, »Heimat-Liebe«.

123 Vgl. dazu Plamper, Geschichte und Gefühl; Kappler (Hg.), Handbuch.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

re Begriffsbestimmung zu pressen, vielmehr braucht es eine historische Analyse der sich wandelnden Ideen, Konzepte, Diskurse.[124] Auch die wissenschaftliche Forschung zur sozialistischen Heimat ist bereits weit vorangeschritten, so dass es keiner umfassenden ideengeschichtlichen Erarbeitung, sondern vielmehr einer konzentrierten Zusammenstellung dieser historischen Formation des Heimatdiskurses bedarf.

In diesem Sinne werde ich ebenfalls keine Definition von Heimat vorschlagen, sondern im zweiten Kapitel eigene theoretische Überlegungen anbieten, worauf sich Heimatimaginationen letztlich beziehen und welche Gemeinsamkeiten sie verbindet. Da die ausgewählten Praktiken als Heimatpraktiken analysiert werden sollen, widmet sich die Arbeit zuerst der Frage, was *Heimat* überhaupt bezeichnet und worüber Heimatdiskurse sprechen. Diese theoretische Ableitung eines eigenen Konzeptes, was Heimatdiskurse verbindet, dient dabei zur Schärfung des Untersuchungsgegenstandes. Mein Vorschlag ist: Heimat als eine Imaginationsfläche zu verstehen, auf die Vorstellungen einer idealen Gemeinschaft mit einer klaren örtlichen Zugehörigkeit und einer zukünftigen Stabilität projiziert werden. Heimat ist eine Projektion der Zukunft einer lokalen Gemeinschaftlichkeit, aber immer vor dem Hintergrund der Vergegenwärtigung der Vergangenheit.[125]

Eine Ausgangsthese für diese Überlegungen ist, dass Heimatkonstruktionen den beschleunigten historischen Wandel zu verarbeiten suchten, indem sie Zukunftsvorstellungen und Raumbilder und Vergemeinschaftungswünsche in alltägliches Handeln übersetzen. Somit bemüht sich diese Studie Zukunftsimaginationen und Raumbezüge und Gemeinschaftsideale am Beispiel von Heimatkonstruktionen in Sachsen zu beschreiben und ihre Wirkmächtigkeit in den alltäglichen Wirklichkeiten auszuleuchten, die gemeinhin als Vielfalt der Moderne beschrieben werden – in jeweils unterschiedlichen, aber aufeinander bezogenen Phasen.[126]

Es muss aber davon ausgegangen werden, dass Heimatpraktiken nicht immer als solche bezeichnet wurden. Vielmehr ist die praxeologische Grundannahme, dass die Routinisierung von Handeln das Alltagsleben der Menschen prägte, damit aber auch die diese tragenden kulturellen Sinnordnungen implizit weiterreichten und übergaben. So mussten nicht alle, die sich einem Wanderverein anschlossen, zu Beginn jeder Wanderung ihre Heimatliebe bekennen. Wie lassen sich nun aber die zahlreichen, ja mannigfaltigen Praktiken ordnen und zusammentragen, was verbindet die Ortschronistin mit dem Brigadier, die Denkmalpflegerin mit dem Hausgemeinschaftsvorsitzenden? Sie alle eint, dass sie auf eine heimatliche Gemeinschaft hinwirkten, sich dafür in einem konkreten Ort engagierten und auf zukünftige Stabilität aus waren. Diese theoretische Bestimmung von Heimat als Syndrom von Gemeinschaftszugehörigkeit, Raumordnung und Zukunftsgewissheit haben historische Akteure in keiner Weise expliziert. Vielmehr es ist eine Deduktion vom Phänomen, zur Ordnung des Materials.

124 Gebhard, Geisler, Schröter, Heimatdenken; Oesterhelt, Geschichte der Heimat.

125 Ausführlich wird diese Setzung im Kapitel 2 hergeleitet.

126 Schwinn, Vielfalt und Einheit.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

## Auswahl der Praktiken

Von diesem Verständnis von Heimat ausgehend untersuche ich im Laufe der Studie fünf verschiedene Heimatpraktiken: Wandern Gehen, Ortschroniken Schreiben, Neubaugebiete Mitgestalten, Heimat mit Gewalt »Schützen« und das »alte Dresden« Erinnern und Wiederaufbauen. Selbstverständlich bieten sich noch viele andere Heimatpraktiken an: (Kultur)denkmale Erhalten[127], Heimatfeste Ausrichten, Mundart Pflegen, Heimatmuseen Ausstatten[128], Zinnfiguren Sammeln, Klöppeln und Schnitzen[129], Fotografieren[130], Tanzen und Singen[131] – alle diese und noch viele weitere wurden in Sachsen zwischen 1969 und 2000 ausgeübt; teilweise existieren bereits erste Forschungen. Zudem verbanden die Akteure mit allen diesen Praktiken Heimatvorstellungen und Heimatdiskurse. Diese Praxis übersetzte eigene Aspekte von Heimat und eigene Perspektiven auf Raum, Zukunft und Gemeinschaft in Alltagshandeln. Meine Auswahl ist vor allem dadurch begründet, dass sich so sehr verschiedene Teilaspekte der DDR-Gesellschaft betrachten lassen und damit ganz andere soziale Felder als bisher in den Blick geraten. Insbesondere war es ein Ziel dieser Auswahl, nicht nur den Kulturbund zu untersuchen, der bisher im Zentrum der Erforschung von Heimatdiskursen in der DDR stand, sondern darüber hinaus ganz andere soziale Gruppen und Konstellationen, in denen Heimatpraktiken ausagiert wurden, zu analysieren.

Einige der Akteure, wie etwa die Ortschronisten, waren in der Massenorganisation Kulturbund aktiv und damit von direkter Anleitung durch den Staat betroffen. Viele der eben genannten Praktiken gehörten ebenfalls zum Aktivitätsfeld des Kulturbundes der DDR, weshalb eine weitere Berücksichtigung dieser Praktiken hier nur bedingt ein tieferes Verständnis der Wirkungsweisen der institutionellen Ordnungen auf die soziale Praxis ermöglicht hätten. Zwar organisierte der Kulturbund auch Wanderungen, womit ein Vergleich von zwei institutionell in dieser Massenorganisation gebundenen Praktiken möglich ist, vor allem zeigt die Untersuchung aber, dass die Wanderpraxis über die Massenorganisation hinaus soziale Wirksamkeit erfuhr und teilweise bis in den privaten Raum nachverfolgt werden kann. Mit der Erforschung dieser beiden Praktiken lässt sich zeigen, wie Menschen, die explizit dazu aufgerufen waren, sich zum sozialistischen Heimatdiskurs öffentlich zu verhalten, diesen in eigenes Handeln übersetzten und dabei zugleich die Grenzen der Herrschaft bei der Formung von Alltagshandeln aufzeigten.

Die Mach-Mit-Aktionen in den sozialistischen Wohnstädten umfassten wiederum einen viel größeren gesellschaftlichen Bereich: Zum einen griffen auch hier dezidiert staatliche Institutionen auf diese Praxisfelder aus und riefen gezielt zur Mitarbeit am Aufbau des Sozialismus auf. Allerdings beschränkten sich diese Aufrufe nie auf einzelne Mitglieder einer Gruppe oder einer Partei oder einer Organisation. Der Kreis beschränkte sich nicht auf die Mitglieder eine Massenorganisation, sondern auf die gesamte Bevöl-

127 Helas, Gegen den Verfall.

128 Roth, Heimatmuseum; Ringbeck, Dorfsammlung; Scheunemann, Heimatgefühl; ders., Gegenwartsbezogenheit.

129 Löden, Identitätspolitik.

130 Kulbe, Bild und Heimat.

131 Brauer, »Heimatliebe« singen; dies., Heimatliebe und Patriotismus.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

kerung der vielen neuentstehenden Wohngebiete. Damit rückt eine Lebenswelt mit einer vollkommen anderen Sozialstruktur – die sozialistische Neustadt – in den Blick. Dezidiert sollten die Bewohnerinnen die »neue Heimat« mitgestalten. Die umfangreichen Pläne und Visionen der Staatsführung sicherte diesen Stadtteilen eine besondere politische Aufmerksamkeit, weil sie für das Versprechen einer sozialistischen Zukunft standen. Da jedoch die realen Städte vielfach nicht an die visionären Entwürfe heranreichten, lässt sich an diesem Beispiel hervorragend aufzeigen, wie der sozialistische Staat seine eigenen Zukunftsversprechen enttäuschte und fallen ließ und damit den Einfluss auf die Aneignungsformen der Wohngebiete verlor. Weder eine stabile Gemeinschaft noch eine sichere Zukunftsperspektive erkannten die Bewohnerinnen der Neustädte, weshalb sie sich schon bald nicht mehr an den Aktionen beteiligten. Die Beheimatung in den sozialistischen Neubauvierteln war vielfach gescheitert.

Die daran anschließende Analyse des Heimatschutzes als Gewaltpraxis, lenkt den Blick auf Gegendiskurse und eröffnet das soziale Untersuchungsfeld für Akteure, die sich explizit dem offiziellen Heimatdiskurs verweigerten und dezidiert eigene Heimatvorstellungen umsetzten. Vor allem junge Männer agierten gewaltvoll und stellten sich damit explizit gegen die Erzählung von der »zweiten Heimat« DDR, die sich für Zugewanderte öffnete. Sie verschlossen die Heimat vor ihnen und setzten nach 1989 diesen Prozess fort, nun mit ganzen anderen Möglichkeiten und Machtmitteln. Nun übersetzten sie einen rechtsextremen Heimatdiskurs in eigene Formen der Heimatschutzpraxis. Dabei lässt sich diese Gewalt gerade in den Neustädten beobachten. Sie waren nicht die ausschließlichen, aber zentrale Arenen für rassistische Gewalt.

Ebenso widersetzten sich Dresdnerinnen und Dresdner der sozialistischen Heimaterzählung von der neuen, sozialistischen Großstadt. Sie erinnerten sich an Geschichte und Glanz vergangener Zeiten und entzogen sich durch ihre Vorstellungsreisen dem Anpassungsdruck in der DDR. Mit dieser Praxis erhielten sie in der DDR eine Form der bürgerlichen Lebensführung. Dieser Analyseschritt erschließt der Untersuchung ein weiteres soziales Feld: Dezidiert lässt sich darüber die Beheimatung in einer kulturellen Praxis untersuchen. Das Handeln selbst bot die Stabilität im Wandel. Mit dem Fall der Mauer erhielt diese Praxis ganz andere Bedeutsamkeit. Die Erinnerung an das »alte Dresden« mobilisierte nun das Engagement für den Wiederaufbau der Frauenkirche und damit die fragmentarische Rekonstruktion der Erinnerungen.

Diese Auswahl ist zudem darin begründet, dass die fünf Praktiken Einblicke auf dörfliche und städtische Lebenswelten zugleich und vergleichend eröffnen, dass sie »proletarische« Kulturpraktiken und bürgerliche berücksichtigen, dass sie teilweise als klassische Heimatpraktiken (Ortschronik Führen und Wandern Gehen) verstanden werden können, die bereits seit der Heimatbewegung routinisierte Heimaktivitäten boten, aber auch den Blick auf bisher kaum berücksichtigte Heimatpraktiken (Wohnviertelgestaltung, Gewalt, Erinnern) eröffnet.

Die Diversität der Auswahl erlaubt es mir somit, ganz verschiedene, teilweise unabhängig voneinander stattfindende, von deutlich zu unterscheidenden Akteuren getragene Heimatpraktiken zu untersuchen. Zugleich bezogen sich alle Praktiken mehr oder weniger auf das Konzept der sozialistischen Heimat, die politisch normierte Formation, über Heimat zu reden. Die Unterschiede in den Heimatpraktiken erlaubt es, Zustimmungen, Abgrenzungen und Ablehnungen zu diesem Diskurs in Alltagshandlungen zu

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

verorten und ihre Kontinuitäten und Effekte in der vereinigten Bundesrepublik zu untersuchen.

## Zeitliche und räumliche Eingrenzung

Dieses Buch bemüht sich dabei, Geschichte konkret zu verorten, indem es seine Analyse auf eine Region und einen Untersuchungszeitraum eingrenzt. Dieser Zeitraum beginnt mit dem Jahr 1969. Nach 20 Jahren Existenz hatte die DDR den sozialistischen Heimatdiskurs bereits etabliert und die Massenorganisationen zum wesentlichen Bezugsrahmen für bestimmte Heimataktivitäten erheben können. Die Diskussionen waren bereits abgeschlossen und der Sagbarkeitsraum wesentlich verengt: Allen sollte klar sein, dass die DDR den Weg zur einzig wahren, nämlich sozialistischen Heimat ebnete. Zudem markierte das Jahr 1969 einen Wechsel im Nationsverständnis der sozialistischen Führung, setzte sich in den folgenden Jahren die Konstruktion der sozialistischen Nation in Partei und Staatsapparat durch.[132] Da Nationskonstruktionen und Heimatvorstellungen auch in der DDR wesentlich miteinander korrespondierten, ist in diesem Zeitraum daher immer auch die Übersetzung dieser innovativen Tradition in Praktiken zu untersuchen.[133]

Mit der Vereinigung beider deutscher Staaten 1990 änderte sich der politische Rahmen für die Heimatkonstruktionen wesentlich. Daher werden die Veränderungen von Diskursen und Praktiken nach 1989/1990 eruiert. Indem diese Transformation der Heimatkonstruktionen in Sachsen ebenfalls Teil der Untersuchung ist, können die Kontinuitäten und Brüche der Heimatpraktiken in den Fokus geraten und gleichsam damit die affektiven Bindungskräfte und die Gemeinschaft stabilisierenden Praktiken unter veränderten politischen Rahmenbedingungen analysiert werden. Zumal die Vereinigung der beiden deutschen Staaten einen erheblichen Wandel einleitete, der umfassende Veränderungen der Lebenswelten bedeutete, somit wiederum das Sprechen über Heimat entscheidend veränderte. Mit dieser zeitlichen Erweiterung über das Ende der DDR hinaus lässt sich die Ausgangsfrage beantworten, wie Diskurse die alltäglichen Routinen der Akteure prägten und was sich änderte, als der sozialistische Heimatdiskurs nicht mehr das Sprechen über Heimat dominierte, sondern die »Vereinigungskrise«[134] zum Bezugspunkt für Heimatkonstruktionen wurde. Der Untersuchungszeitraum endet um das Jahr 2000, weil es das Ende des »Jahrzehnt[s] der Überforderung«[135] markiert und zugleich vor einer Phase, in der die Transformation in den neuen Bundesländern und die spezifischen Erfahrungen der Ostdeutschen sprachlich zu fassen und repräsentativ in den Diskurs einzubringen versucht wurden.[136] Der Fokus liegt damit auf der zäsurübergreifenden Dauer von Heimatpraktiken; Beharrung und Wandel sind jedoch konkret zu beleuchten und nach ihren sozialen Bedingtheiten zu befragen. Dabei gehe ich

132 Palmwoski, Arisen from the ruins; McKay, Official concept.
133 Schütz, Heimat und Nation in der DDR.
134 Kocka, Vereinigungskrise.
135 Herbert, Geschichte Deutschlands, S. 1144.
136 Pates, Schochow (Hg.), Der »Ossi«; Kollmorgen, Dienel, Koch (Hg.), Diskurse.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

davon aus, dass sich zuerst die Diskurse veränderten, dynamisierten und diversifizierten, bevor sich Heimatpraktiken veränderten.

Diese Praxisgeschichte widmet sich der Beforschung von Heimatpraktiken in der DDR und im postsozialistischen Deutschland. Exemplarisch habe ich dafür Sachsen als Untersuchungsraum ausgewählt. Der Untersuchungsraum orientiert sich damit an den Grenzen des heutigen Freistaates. Diese Eingrenzung folgt allein forschungspragmatischen Überlegungen: Der Untersuchungsgegenstand war auf einen repräsentativen Raum zu begrenzen und damit die Quellenrecherche organisieren zu können. Andere ostdeutsche Regionen hatten bereits eine prominentere Erforschung erfahren.[137] Die Wahl fiel auf Sachsen, weil in Sachsen das ganze 20. Jahrhundert und bis in die Gegenwart Heimat äußert prominent in politischen Auseinandersetzungen aber auch den lokalen Öffentlichkeiten behandelt wurde. Zudem können Heimataktivitäten im Freistaat eine bedeutende Tradition aufweisen. Von Beginn des 20. Jahrhunderts an war Sachsen ein Zentrum von Heimatkonstruktionen und -organisationen – so wurde in Dresden 1904 der Deutsche Bund Heimatschutz gegründet und der Landesverein Sächsischer Heimatschutz (1908 ins Leben gerufen) war eine der mitgliederstärksten Organisationen im Kaiserreich.[138] Auch über die Zäsuren von 1918 und 1945 hinweg blieben Mobilisierungsgrad und Aktivitätenlevel in Sachsen besonders hoch.[139] Zudem wirkte die Arbeiterbewegung in Sachsen besonders prominent an einem sozialistischen Heimatkonzept mit, weshalb es sich lohnt, diese Kontinuitäten in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts zu verfolgen.[140] Seit 1990 erhielten verschiedene Heimatdiskurse gerade in Sachsen eine besondere Konjunktur, war auch über die Vereine und Vereinigungen, die sich vielfach neu gründeten, das Sprechen der Heimat präsent. Bis in die aktuellen politischen Auseinandersetzungen hinein lässt sich beobachten, dass Heimat zum zentralen Gegenstand für die Aushandlung von Gemeinschaftsideen und Gesellschaftsentwicklungen ist. Damit schrieben und schreiben sich die Sachsen das ganze 20. Jahrhundert hindurch prominent in den Heimatdiskurs ein und lebten Heimatideen gezielt in ihrer Freizeit aus. Diese andauernde gesellschaftliche Relevanz und ubiquitäre Adaption von Heimatkonstruktionen in Sachsen machen eine Untersuchung der sozialen Praktiken zu einem lohnenden Projekt. Zugleich steht Sachsen aber auch repräsentativ für Ostdeutschland, zeigen doch die vielen Studien zur Heimat in der deutschen Geschichte und insbesondere die Forschungen zu Heimatkonstruktionen in anderen Regionen der DDR, dass die lange Tradition der nationalen Integration über Heimat ebenfalls im Staatssozialismus fortgeführt und eigens weiterentwickelt wurde.

Repräsentativ ist Sachsen ebenso mit Blick auf andere Aspekte der DDR-Geschichte. Aufgrund seiner politischen, wirtschaftlichen, bevölkerungsstrukturellen, sozialen

137 Vgl. insbesondere Palmowski, Erfindung, der sich auf die Regionen Thüringen und Mecklenburg-Vorpommern stützt.

138 Zur Bedeutung Sachsens in der frühen Heimatbewegung: Knaut, Zurück zur Natur, S. 65–73, 186–189.

139 Schaarschmidt, Regionalkultur und Diktatur, S. 32. Insbesondere die Studie von Thomas Schaarschmidt zeigt, dass sich die sächsischen Natur- und Heimatfreunde bereits sehr früh und gleichbleibend vielfältig um die Aneignung des sozialistischen Heimatdiskurses bemühten und nahezu die Hälfte der Mitglieder des Kulturbundes republikweit stellten. Vgl. ebd. S. 356–362.

140 Strommenger, Zwischen Herkunft und Zukunft.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und kulturellen Entwicklungen (bereits vor 1945) lassen sich zahlreiche Ausprägungen des sozialistischen Aufbauprozesses in Sachsen wie im Brennglas beobachten: Die industrielle Umgestaltung von Stadt und Land, die Integration der Arbeitsmigranten in die Betriebe, die Neuordnung der Landschaft durch Bodenreform und Kollektivierung der Landwirtschaft, die touristische Erschließung von Naturräumen, die energiepolitischen Autonomiebestrebungen, insbesondere durch die republikweite Stellung des Gaskombinats Schwarze Pumpe, der Neuaufbau und die Umgestaltung der Städte nach sozialistischen Entwürfen, die Neuausrichtung der laienhistorischen Aktivitäten. Ebenso waren Systemzusammenbruch und Transformationerfahrungen in Sachsen deutlich ausgeprägt, zeigen sich strukturelle Wandlungen anhand von Deindustrialisierung, Arbeitslosigkeit und Neubeginnen, Zuwanderung und Abwanderung, »Freiheitsschock«[141] und Gestaltungsbestrebungen, Frustrationsdiskursen und Gewaltpraktiken. Da ich davon ausgehe (und im nächsten Kapitel ausführlich begründe), dass Heimatdiskurse und Heimatpraktiken mit sozialem Wandel in Beziehung stehen, der in modernen Gesellschaften eine neue Form der gesellschaftlichen Bewältigung verlangte, begründen diese vielfältigen und umfassenden Transformationen eine Untersuchung am Beispiel Sachsens. In Sachsen lassen sich damit zentrale Wandlungsprozesse in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts deutlich beobachten und ihre Auswirkungen auf die Veränderungen von Heimatpraktiken herausarbeiten.

Das sächsische Landesbewusstsein, das vielfach selbst eine besondere Behandlung in der historischen Forschung erfährt und eigens zur Begründung eines sächsischen Exzeptionalismus dient,[142] ist in diesem Buch hingegen kein eigener Forschungsgegenstand. Zwar streift es an der einen oder anderen Stelle die Frage nach der sächsischen Identität in der DDR, die aufgrund der Auflösung des Landes und der Aufteilung in die drei Bezirke Dresden, Karl-Marx-Stadt und Leipzig als prekär galt und sich dennoch erstaunlich stabil zeigte,[143] aber ich untersuche nicht eigens, wie Heimat auf Sachsen bezogen war und ob sich eine spezifisch sächsische Vorstellung von Heimat ausprägte; dafür wäre eine andere Herangehensweise sinnvoll gewesen, die sich wesentlich an anderen Begriffen und Diskursen ausrichtet.

## Quellen

Das Buch stützt sich auf umfangreiche Quellenbestände. Diese Quellenauswahl besteht aus Verwaltungsakten der Massenorganisationen und Jahresplänen der einzelnen Ortsgruppen, Mitgliederkorrespondenz und Aktivitätsprotokollen, Zeitschriften und Ortschroniken, Brigadetagebüchern und Hausgemeinschaftschroniken, Briefen und Tagebüchern, Eingaben und Leserbriefen an Zeitungsredaktionen, Tätigkeitsprotokollen und Rechenschaftsberichten, Fotografien und Videomitschnitten, Polizeiakten, Staatssicherheitsberichten und Gerichtsakten, Spendenaufrufen und Bekenntnisbriefen. Alle diese schriftlichen Quellen eröffnen vielfältige Perspektiven auf die Konstruktion einer

141 Kowalczuk, Freiheitsschock.

142 Morgenstern, »Sachsen-Renaissance«; Heß, Sachsen im 20. Jahrhundert; Briesen, Regionalbewußtsein; Kroll, Sachsen; Dannenberg, Donath, Rellecke, Ist Sachsen anders?

143 Etwas ausführlicher dazu unten S. **??**37.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Heimat in alltäglichen Praxisvollzügen; allerdings bedürfen sie einer methodisch-kritischen Deutung und Interpretation. Da die methodischen Herangehensweisen sich an den Quellenarten entscheiden, werde ich die einzelnen Methodenschritte am Material und im Zuge der Analyse offenlegen und erörtern.

Leitfaden gestützte Interviews wurden im Rahmen des Forschungsprojektes durchgeführt, in der Analyse erfahren sie jedoch eine nachgeordnete Berücksichtigung. Die Interviews geben zwar einen Einblick in die Erinnerungsformen an den DDR-Alltag. Jedoch veränderten sich retrospektiv die Erinnerungen an Heimataktivitäten vor allem durch die Umbruchserfahrungen und Transformationseffekte, weshalb sie die umfangreichen schriftlichen Quellen um diese erinnerungskulturelle Dimension nur ergänzen können. Vielfach haben die Interviewpartnerinnen und Interviewpartner aber private Unterlagen und Dokumente zugänglich gemacht und damit die Quellenbasis erheblich erweitert. Diese Quellenauswahl ist möglichst breit angelegt, um der Vielfalt der Praktiken und den sozialen Felder, in denen sie ausagiert wurden, gerecht zu werden. Im Fokus der Quellenanalyse steht dabei die Frage, wie sich die Akteure zu Heimatdiskursen verhielten und diese in Handeln übersetzten, also wie die einzelnen Akteure Heimatvorstellungen in Handlungsroutinen überführten, sie als Praxis verinnerlichten und damit zu einem festen Bestandteil ihres Alltags machten.

## Zum Aufbau des Buches

Das Buch gliedert sich in drei wesentliche Teile. Auf diese Einleitung folgt ein zweiter Teil, der sich umfangreich mit der Geschichte der Heimatbegriffe und Heimatvorstellungen beschäftigt, daraus eine analytische Bestimmung von Heimat ableitet, die die diskurs- ebenso wie die praxishistorische Untersuchung strukturiert. Dafür ist es notwendig, zuerst die Ausprägungen der Heimatdiskurse in der Moderne insgesamt zu beleuchten, dann den sozialistischen Heimatdiskurs und anschließend die postsozialistischen Heimatdiskurse vorzustellen. Diese Diskursgeschichte steht der Analyse von Heimatpraktiken voran, weil die Diskurse wesentlichen Einfluss auf die Imaginationen von Heimat in der DDR hatten, die konkreten Aneignungen vor Ort werden dann über die Praktiken untersucht.

Der dritte, umfangreichste Teil widmet sich in fünf Unterkapiteln jeweils einer Heimatpraxis und untersucht die Verknüpfung von Sprechen, Handeln und Fühlen. Die Analyse zielt darauf herauszuarbeiten, wie die Akteure Diskurse in Handeln übersetzten und dabei zugleich Gefühle manifestierten. Die Analyse der Heimatpraktiken ermöglicht so die bis heute wirksamen, alltäglichen Konkretionen der Heimatkonstruktionen offenzulegen.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

# 2. Heimat: Begriff, Vorstellungen, Diskurse

*Heimat* ist ein polyvalenter, elastischer, flexibler Begriff.[1] Oder deutlich analytischer: Heimat ist ein leerer Signifikant.[2] Wie bei allen leeren Signifikanten kann die »Bedeutung [des Begriffs] kaum klar definiert werden«, zugleich ist die Vorstellung aber »normativ aufgeladen«.[3] Als »leere[s] Zeichen ohne jeglichen Referenten« steht Heimat damit immer wieder neuen Bedeutungszuschreibung offen, ist »für eine ideologische Diktion geeignet, die eher beschwört als beschreibt, eher aufruft als anspricht, eher mobilisiert als erklärt.«[4] Erst diese semantische Flexibilität und polyvalente Offenheit ließ Heimat zu einer zentralen Diskursfigur werden; um sie organisierten und organisieren sich zahlreiche, unterschiedliche, teilweise widersprechende Diskurse und Diskursformationen.

Aus diesem Grund kann am Anfang keine Definition des Begriffs stehen, kann Heimat kein analytischer Begriff sein.[5] Daher beschränkt sich dieses Kapitel auf Heimatvorstellungen und Heimatdiskurse. Dabei ist folgende Unterscheidung zwischen Vorstellung und Diskurs wichtig: Heimatvorstellungen umfassen alle ideellen, konzeptuellen, imaginären Ausgestaltungen der Heimat, die konkreten Sprechweisen und damit die normierten und zeitlich fixierten Ausformulierungen dieser Vorstellungen fasse ich dagegen als Heimatdiskurse. Auch wenn der Begriff selbst nicht eindeutig bestimmt werden kann, die mannigfaltigen Heimatdiskurse setzten den Begriff Heimat in eine direkte Beziehung zu konkreten Phänomenen, brachten klare und verschwommene, explizite

1 Zur Begriffsgeschichte: Oesterhelt, Geschichte der Heimat; Bastian, Der »Heimat-Begriff«; Neumeyer, Heimat, S. 6–61; die »Konjunkturen« betonend: Gebhard, Geisler, Schröter, Heimatdenken.

2 Zur theoretischen Konzeption des leeren Signifikanten: Laclau, Emanzipation und Differenz, S. 65–70.

3 Renner, Versöhnung, S. 251.

4 Straub, Identität, S. 293.

5 Wie Anja Oesterhelt zuletzt gezeigt hat, lässt sich »Heimat« nicht ohne normative und exkludierende Setzungen definieren; zudem reproduziert jede Definition das Anliegen der jeweiligen Setzungen. Vgl. Oesterhelt, Geschichte der Heimat, S. 54f. Vgl. auch Weichlein, Arbeit an der Heimat, S. 25f. Eine Sammlung der vielfältigen, teilweise widersprechenden Definitionsversuche finden sich bei: Kanne, Andere Heimaten, S. 18–20. Korfkamp, Erfindung der Heimat, S. 12, spricht dementsprechend auch von einem »Definitionsfriedhof« und stellt allen Definitionsversuchen eine Untersuchung des Konstruktionscharakters von Heimat und den unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexte dieser Konstruktionen entgegen.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und implizite, aber immer intersubjektiv geteilte Vorstellungen von Heimat zur Sprache, benannten und beschrieben, priesen und beschworen konkrete Orte und utopische Erwartungen. Indem Heimatdiskurse die Heimatvorstellungen referierten, brachten sie die vielfältigen Imaginationen von Heimat in die gesellschaftlichen Aushandlungen von Stabilität und Geborgenheit, von Zugehörigkeit und Identität ein.[6]

*Identität* besitzt als Konzept, zuweilen auch als Begriff, in Heimatdiskursen eine Schlüsselfunktion. Gerade weil Identität[7] ebenfalls ein leerer Signifikant ist,[8] können sich die flexiblen und vieldeutigen Imaginationsgeneratoren *Heimat* und *Identität* gegenseitig bestimmen: Beide hatten jeweils keinen festen Bedeutungsgehalt zugewiesen bekommen, weshalb sie als Bestimmungsbegriff des jeweils anderen herangezogen wurden; teilweise dienten (und dienen) Heimat und Identität geradezu als Komplementärbegriffe. Dabei sind Identitäten ebenfalls historische Konstrukte mit einem kontingenten Charakter und die Ausprägungen moderner Gesellschaften bedingen die Herstellung der vielfältigen Identitätsdiskurse.[9] Identitäten erweisen sich dementsprechend als »das historische Resultat von bindungsstiftenden Praktiken, Semantiken und institutionellen Regimes«[10]. Heimatkonstruktionen verstehe ich dementsprechend als historisch wandelbare Identitätskonstruktionen und untersuche hier Heimatpraktiken als Identifikationspraktiken.[11]

Sprachen historische Akteure von Heimat, strebten sie zumeist die Homogenisierung von sozialen Bindungen und Zusammenhängen an, konstruierten die Einheit in Zeit, Raum und Gemeinschaft.[12] Damit ist ein zentraler Aspekt angesprochen: Heimatdiskurse verhandelten die Suche und den Wunsch nach einer stabilen und vertrauten Lebenswelt – Lebenswelt verstanden im Anschluss an Alfred Schütz als die selbstverständliche und vertraute Wirklichkeit der Alltäglichkeit.[13] Heimat gilt als das Gefüge, in dem

6 Blickle, Heimat, S. 60–80; Korfkamp, Erfindung der Heimat, S. 14f; aus emotionshistorischer Perspektive: Frevert, Mächtige Gefühle, S. 143–166.

7 Hier immer als kollektive Identität und nicht als personale Identität gedacht. Trotz der scharfen Kritik (Niethammer, Kollektive Identität) nehme ich Identitäten in den Blick, aber nicht als statischen Zustand, sondern als dynamische Prozesse der Identifikation.

8 Straub, Identität, S. 293–296; Lühmann, Identitäten, S. 272; Bergem, Identitätsformationen, S. 16, betont die »enorm elastische Semantik des Begriffs der Identität« und öffnet damit die Perspektive hin zum leeren Signifikanten. Vgl. zum Komplementärcharakter der Begriffsbeziehung: Köstlin, Heimat als Identitätsfabrik, S. 321f.

9 Saupe, Identität; Straub, Identität; Assmann, Friese (Hg.), Identitäten; Keupp et al., Identitätskonstruktionen; Bergem, Identitätsformationen; Götz, Deutsche Identitäten. Zur Verbindung von Heimat und Identität: Korfkamp, Erfindung der Heimat, S. 104–114. Zuletzt: Rau, Schütz (Hg.), Heimat and Identity.

10 Rammert, Kollektive Identitäten, S. 11.

11 Den Fokus auf das *doing identity* betont besonders: Götz, Deutsche Identitäten, S. 68–70.

12 Dass gerade der Raum eine dieser Strukturmerkmale von Identität ist, dass Raum als Identitätsfaktor zu bewerten ist, hat zahlreiche Forschungen zu »raumbezogenen« und »regionalen Identitäten« angeregt: Weichhart, Raumbezogene Identität; Haslinger (Hg.), Regionale und nationale Identitäten; Mütter, Meyer (Hg.), Regionale Identität; Briesen, Regionalbewußtsein; Gans, Regionalbewußtsein; Weichlein, Spannungsfeld; Wollersheim, Tzschaschel, Middell (Hg.), Region und Identifikation; Stoetzer, Aneignung von Orten.

13 Lebenswelt bezieht sich dabei auf die phänomenologische Soziologie: Schütz, Strukturen der Lebenswelt; Berger, Luckmann, Gesellschaftliche Konstruktion.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

sich Subjekte unreflektiert und mit Normen, Strukturen, Erwartungen vertraut bewegen können.[14] Das zeigt ein erster Blick in die Geschichte von Heimat als Begriff, Idee und Konzept.

## Zu Beginn: Eine kurze Geschichte der Heimat

Die Geschichte der Heimat begann eigentlich recht unscheinbar.[15] Am Anfang ist die spätere Polyvalenz und Überdeterminiertheit noch nicht zu erahnen. Denn »über Jahrhunderte hinweg [war Heimat] ein juristischer Begriff«.[16] Heimat bezeichnete zuerst Besitz und Versorgungsansprüche. Das »Heimathrecht« regelte in den deutschsprachigen Staaten die Armenfürsorge und den rechtmäßigen Aufenthalt. Den »Ansässigen« sicherte es Unterkunft und Unterstützungsleistungen zu, der Obrigkeit die Möglichkeit der »Abschiebung« von »Ausländern«, Bettlerinnen und Straffälligen.[17] Demnach konnte jeder Mensch nur eine Heimat haben, weil das Recht selbst nicht teilbar war. Das Heimatrecht garantierte die Rückkehr an einen »Zufluchtsort« und notfalls soziale Leistungen von lokalen Gemeinden.[18]

Mit der Reichseinigung 1871 wurde die Rechtsverbindlichkeit des alten Heimatrechtes zunehmend überflüssig und zumeist abgebaut.[19] Nun richtete der Heimatdiskurs seinen Fokus auf die affektive Bindung an (Territorial)Staat und Nation.[20] Die alten, »vormodernen« Heimatvorstellungen und Heimatdiskurse verschwanden jedoch nicht abrupt, sondern bis ins frühe 20. Jahrhundert existierten verschiedene Heimatdiskurse in einem spannungsvollen Wechselverhältnis.[21] »Heimat« verlor »alle widerspenstigen und individuellen Realitätsmomente«. Derart geschliffen zeigte der Begriff seine »Flexibilität und Schmiegsamkeit«.[22]

Als die Migration an Fahrt aufnahm, zahlreiche Fabriken die Topographie und Ansicht von Dörfern und Städten entscheidend veränderten und erhebliche Verschmutzun-

14 Treinen, Symbolische Ortsbezogenheit, S. 73f; Neumeyer, Heimat, S. 127, fasst Heimat abschließend »als eine *unmittelbare, alltäglich erfahrene* und *subjektive Lebenswelt*, die durch *längeres Einleben* in ihre *sozialen, kulturellen* und *natürlichen* Bestandteile *Vertrautheit* und *Sicherheit, emotionale Geborgenheit* und *befriedigende soziale Beziehungen* bietet und – auch dadurch – insbesondere verschiedene (Grund-)*Bedürfnisse* befriedigt.« Vgl. auch Müller, Steber, Heimat, S. 646.

15 Neumeyer, Heimat; Blicke, Heimat; Korfkamp, Erfindung der Heimat; Scharnowski, Heimat; Gebhard, Geisler, Schröter (Hg.), Heimat; Müller, Steber, Heimat; Oesterhelt, Geschichte der Heimat; Berghen (Hg.), Heimat; Boa, Palfreyman, (Hg.), Heimat – A German Dream; Klose (Hg.), Heimat heute; Böttcher, Kretzschmar, Schubert (Hg.), Heimat und Fremde; Costadura, Ries (Hg.), Heimat gestern und heute; Costadura, Ries, Wiesenfeldt (Hg.), Heimat global.

16 Oesterhelt, Geschichte der Heimat, S. 311.

17 Müller, Steber, Heimat, S. 646f und 650–652; Althammer, Von Pfahlbürgern; Oesterhelt, Geschichte der Heimat, S. 311–344.

18 Althammer, Von Pfahlbürgern.

19 Althammer, Von Pfahlbürgern, S. 248–252; Müller, Steber, Heimat, 651f.

20 Applegate, Zwischen Heimat und Nation; Confino, Nation as a Local Metaphor.

21 Strommenger, Zwischen Herkunft und Zukunft, S. 149f. Vgl. dazu auch: Hartung, Heimat.

22 Bausinger, Heimat, S. 80.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gen und Zerstörungen verursachten,[23] Arbeiterinnen durch die deutschen Territorien zogen und viele ihr Glück in Übersee suchten,[24] traditionelle Lebensweisen verschwanden und sich Lebensstile diversifizierten,[25] als diese Prozesse Lebenswelten veränderten und die Idealisierungen von Vergangenem beförderten,[26] war damit auch die Heimat fragwürdig geworden. Viele Gewissheiten und Selbstverständlichkeiten, Sicherheiten und soziale Beziehungsgefüge lösten sich auf.

Langsam verdrängte die imaginäre und emotionale Konstruktion der Heimat die bürokratisch relevanten Bestimmungen des Heimatrechtes.[27] Die Entwicklungen der modernen Gesellschaft beförderten zunehmend, dass Heimat zu einer »Besänftigungslandschaft [erhoben wurde], in der scheinbar [alle] Spannungen der Wirklichkeit ausgeglichen« waren.[28] Daran anknüpfend erweiterten sich bald die Bedeutungen und Vorstellungen von Heimat. Es waren vor allem die offensichtlichen und beschleunigten Wandlungen der Lebenswelt, die nun zu Wandlungen der Heimatvorstellungen führten.[29] Absicherung garantierte nun nicht mehr der Aufenthaltsstatus und die Armenfürsorge, sondern Geborgenheit und Sicherheit projizierten Betroffene und Beobachterinnen nun in alles Mögliche hinein: in Naturverbundenheit und Kulturlandschaften,[30] bäuerliches und dörfliches Leben, Beziehungsgeflechte und Gruppenzusammenhänge. Diese galt es zu bewahren, zu schützen, zu pflegen und somit dauerhaft zu erhalten.[31] Indem Heimatdiskurse Landschaftsbeschreibungen und Naturbeobachtungen, Erinnerungsorte und Zukunftsplanungen, Gemeinschaftsidylle und Fremdenangst[32], Zugehörigkeitsgefühle und Identitätsversprechen integrierten, lenkten sie den Blick auf das zu Bewahrende und bereiteten damit die Heimatschutzpraktiken vor.[33] Angesichts der Auflösung sozialer Bindungen, der Zunahme von sozialen Unterschieden und daraus sich ergebenden Spannungen, setzten die Heimatdiskurse an, diese Spannungen und Verwerfungen zu kompensieren, indem sie mit einer unveränderlichen Natur, nationaler Eigenart, traditionellen Lebensformen und historischen Gewissheiten Fluchtpunkte entwarfen, die dem aktuellen Modernisierungsdruck entzogen werden sollten und dauerhaft Stabilität, Gemeinschaft und Geborgenheit versprachen.[34]

---

23 Zum Zusammenhang von Industrialisierung, Naturschutz und Heimatbewegung: Rollins, Greener Vision of Home. Zum Motiv der »Eroberung«: Blackbourn, Eroberung der Natur.

24 Althammer, Oesterhelt, German Heimat; Middelhoff, R/Emigration verhindern; Friedreich, Entstehung; zur Migrationsgeschichte insgesamt: Oltmer, Migration; Hochstadt, Mobility and Modernity.

25 Bergmann, Agrarromantik; Reeken, Ideologie und Pragmatik, S. 75f.

26 Steber, Ethnische Gewissheiten, S. 81–107.

27 Bausinger, Heimat in einer offenen Gesellschaft, S. 77–79; Lipp, Heimatbewegung, Regionalismus, S. 160–168; Ditt, Heimatbewegung.

28 Bausinger, Heimat, S. 80.

29 Ditt, Heimatbewegung, S. 135f.

30 Blackbourn, Garden of our hearts; Lekan, Imagining the nation.

31 Möhring, Heimat und Fremde, S. 193.

32 Bausinger, Zwischen Grün und Braun. Vor allem als Angst vor der Fremde mit dem spezifischen Gefühl des Heimwehs. Vgl. Bunke, Heimweh.

33 Treinen, Symbolische Ortsbezogenheit, S. 79f; Köstlin, Heimat als Identitätsfabrik, S. 330–332.

34 Korfkamp, Erfindung der Heimat, S. 40–42; zum Verhältnis Heimat und Moderne abwägend nun auch Strommenger, Zwischen Herkunft und Zukunft, S. 155–157.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Zudem etablierte sich eine *Heimatbewegung*, die keinesfalls allein, aber durchaus dominant, das Sprechen über Heimat prägte und die zentralen Praxisformen entwickelte, institutionalisierte und konkret vorführte.[35] Damit war Heimatpraxis zuvorderst zu einem bürgerlichen Projekt geworden und diente der aktiven Gestaltung und Ordnung der nationalen Gemeinschaft.[36] Die Diskurse und Praktiken strahlten jedoch auch bald über das Bürgertum hinaus und Heimat wurde zu einer ubiquitären Beschwörungsvokabel für die Sehnsucht nach einer sicheren Lebenswelt. Insbesondere in der Arbeiterbewegung wurden die kulturkritischen und kulturpessimistischen Deutungen nicht geteilt, sondern der sozialistische Heimatdiskurs der frühen Sozialdemokratie zielte stark auf eine zukünftige Gesellschaft, die Industrie mit dem Naturraum harmonisierte, städtische und dörfliche Lebensweisen vereinte, Klassengegensätze durch Gemeinschaftsideale überwand.[37]

Alle diese Formationen von Heimatsprechen verband, dass sie die Lebenswelt diskursiv einzufangen versuchten, nachdem sie ihre Selbstverständlichkeit verloren hatte. Dabei adressierten alle Heimatdiskurse drei zentrale Aspekte: Das war erstens die Verortung des Subjekts (oder Kollektivsubjekts) im *Raum*; dieser wurde benannt, beschrieben und beansprucht. Das war zweitens die Ordnung der *Zeit*. Aus der Geschichte des Ortes ermittelten sie seine Eigenheiten, zugleich ließen sich aus Geschichte und Gegenwart zukünftige Aufgaben ableiten: Heimat wurde als Zukunftsprojekt imaginiert, das es (wieder) herzustellen, zu bewahren oder zu schützen galt. Das war drittens die Kopplung an eine *Gemeinschaft*: In diesen Räumen und Zeiten lebten Menschen, die die Diskurse in eine Beziehung zueinander setzten. Heimatvorstellungen entwarfen immer Sozialordnungen, sie imaginierten ideale Gemeinschaften und verhandelten Inklusion und Exklusion, Eigenes und Fremdes. Heimatdiskurse waren dadurch wesentlich Identitätsdiskurse.[38]

Diese drei zentralen Aspekte – Raum, Zeit, Gemeinschaft – zur Bestimmung von Heimat sind überwiegend durch eine theoretische Argumentation begründet und von anderen Studien inspiriert.[39] Im Folgenden bemühe ich mich darum, diese zentralen Aspekte, die Heimatvorstellungen gemeinsam haben, herauszuarbeiten und an Ausprägungen der historischen Heimatdiskurse zu exemplifizieren. Zugleich bindet dieser Zuschnitt die Erforschung von Heimatkonstruktionen zurück an eine Erzählung der Moderne. Denn wie skizzenhaft gezeigt wird, waren Raum-, Zeit- und Gemeinschaftsord-

35 Vgl. als knappen Überblick: Ditt, Raum und Volkstum, S. 58–60, ausführlich: Rollins, Greener vision of home, S. 69–153. Ingesamt: Lipp, Heimatbewegung; Klueting (Hg.), Antimodernismus und Reform; Hartung, Konservative Zivilisationskritik; Knaut, Zurück zur Natur; Rollins, Heimat, Modernity and Nation; Museumsdorf Cloppenburg (Hg.), Regionaler Fundamentalismus?; Wolschke-Buhlmann, Heimatschutz; Galler, Von der Heimatbewegung zur Nazibewegung? Mit besonderem Fokus auf lokale Wirkungen des Heimatschutzes und akteurszentrierten Aushandlungsprozessen: Steinberg, Heimatschutz in der Region.

36 Vgl. Confino, Nation as a Local Metaphor; Applegate, Zwischen Heimat und Nation, S. 75–130; Steber, Ethnische Gewissheiten, S. 487–489; Reeken, Ideologie und Pragmatik, S. 73f; Lekan, Imagining the nation, S. 11f.

37 Strommenger, Zwischen Herkunft und Zukunft, bes. S. 84.

38 Lühmann, Identitäten; Kaschuba, Deutsche Wir-Bilder, S. 296–299.

39 Vgl. Strommenger, Zwischen Herkunft und Zukunft, insbes. S. 36f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nungen erheblich in Bewegung und erhielten gerade in der Moderne spezifische Geltungskraft. In den Heimatdiskursen liefen diese Deutungsprozesse und Ordnungsversuche zusammen; auch der sozialistische Heimatdiskurs in der DDR hat diese Aspekte zusammengebracht und damit die ideologischen Rahmenbedingungen für Heimatpraktiken gesetzt.[40]

## 2.1 Heimatdiskurse in der Epoche der Moderne

Heimatdiskurse ebenso wie Heimatpraktiken veränderten sich in der Moderne wesentlich, sie reagierten auf Modernisierungsprozesse und arbeiteten sich an den damit zusammenhängenden »Verlusterfahrungen« ab.[41] Erst mit den Basisprozessen der Moderne (Bürokratisierung, Industrialisierung, Nationalisierung, Globalisierung, Individualisierung) erhielt Heimat als affektiver Beschwörungsbegriff gegenwärtige Bedeutungsschichten, weil die Heimatkonstruktionen »Fluchtmöglichkeiten aus den Zumutungen des modernen Lebens« aufzeigten.[42] Im Gegensatz zur »kalten« Funktionalität und Rationalität der bürokratischen Gesellschaftsanordnung böte Heimat eine »organische, gleichsam naturhafte Einheit von Gemeinschaft, natürlicher Umwelt und historischer Herkunft.«[43] Die polyvalenten Heimatbestimmungen knüpften an die multidimensionalen Umbruchserfahrungen an und übersetzten sie in neue Konzepte von Weltaneignung und Lebenswelterhaltung.[44]

*Moderne*[45] verstehe ich dabei als soziologisch informiertes, aber dezidiert historiografisches Konzept.[46] Dieses Konzept nennt als Proprium der Moderne, dass sich die Vorstellungen von Zeit, Raum und Zugehörigkeit veränderten, durch Technikwandel dynamisierten und in neuartigen Diskursen und Praktiken zur Raumordnung, Zukunftsgestaltung und Gemeinschaftsbildung manifestierten.[47] Außerdem macht es deutlich,

40 Vgl. dazu im Überblick: Palmowski, Erfindung, bes. S. 71–73.

41 Costadura, Ries, Heimat, S. 10–13, alle Zitate ebd. Vgl. auch Seifert (Hg.), Zwischen Emotion und Kalkül.

42 Schmoll, Orte und Zeiten, S. 25–27, S. 35f, Zitat S. 36.

43 Ebd., S. 36. Letztlich war dadurch auch die Öffnung für den Nationalsozialismus möglich: Vgl. Bausinger, Zwischen Grün und Braun.

44 Vgl. zur Multidimensionalität des Begriffs auch Costadura, Ries, Heimat, S. 10.

45 Dabei ist zu betonen, dass Moderne als analytischer Begriff nicht eine Epoche auf eine eindeutige Wesensbeschreibung oder ein homogenes Paradigma festlegt, nicht wie die Modernisierunstheorie auf eine normative Ausprägung im »Westen« ausrichtet, sondern die Vielgestaltigkeit und Wandelbarkeit der Moderne hervorhebt. Vgl. Jedlowski, Vielfalt der Moderne. Oder mit Detlev Peukert die Ambivalenzen und »Janusköpfigkeit« der Epoche als Wesensbestimmung wählt: Peukert, Max Webers Diagnose, S. 63f.

46 Dipper, Epoche der Moderne, S. 103–110; ders. Deutsche Geschichtswissenschaft; Schneider, Spursensuche, S. 61 und S. 64f, Cornelißen, Ständiges Ärgernis? Neue Perspektiven werden auch in dem Band: Großbölting, Livi, Spagnolo (Hg.), Jenseits der Moderne? diskutiert. Darin vor allem kritisch zur Konzeption von Moderne in den Geschichtswissenschaften: Raphael, Das Konzept, S. 95f.

47 Koselleck, Erfahrungsraum und Erwartungshorizont; Eley, Jenkins, Matysik, Introduction, S. 3–6; mit einem starken Fokus auf die Selbstwahrnehmungen und -beschreibungen von Akteuren: Eley, What was German Modernity, S. 68–76. Dipper, Epoche der Moderne, S. 121–130, richtet den Fokus auf die Verschiebung von Zeitwahrnehmung und Sprache, die sich gegenseitig bedingen und

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dass epistemische »Wenden« eine fundamental andere Weltaneignung eröffneten: Zeit und Raum wurden mit dem Aufbruch in die Moderne als homogen und unendlich gedacht; Zeit und Raum avancierten damit zu Dimensionen unabhängig von der menschlichen Wahrnehmung. Mit diesen Bewusstseinsänderungen verschoben sich Beschreibungsformen – leere Zeiten und Räume mussten nun gefüllt werden, die Zukunft prognostiziert, der Erdball kartiert und das Weltall erobert werden.[48]

Erste geschichtswissenschaftliche Bestimmungen der Moderne betonen vor allem die Veränderungen in der Wahrnehmung von Zeit und sehen in der »radikale[n] Öffnung zur Zukunft«[49] ein Spezifikum dieser historischen Epoche.[50] Inzwischen sprechen aber auch zahlreiche historische Arbeiten von einer neuartigen Vorstellung des Raumes in der Moderne. Die Öffnung des Zeithorizontes korrespondierte mit einer Weitung des Raumes. Mit dem Anbruch der Moderne dachten Menschen Raum und Zeit gleichermaßen als leer und homogen, als unendlich und in kontinuierlicher Ausdehnung. Das Raum-Zeit-Kontinuum ist ein zentrales Epistem der modernen Weltaneignung.[51]

## Zukunftsentwürfe und Heimatdiskurse

Das Zeitregime[52] der Moderne prägte das Bewusstsein von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft neu. Indem es die physikalische Ordnung der Zeit kulturalisierte, schuf es die Voraussetzungen für veränderte Wahrnehmungen von Zeit und ermöglichte zwischen Gegenwärtigem und Vergangenem, Neuem und Altem, Flüchtigem und Stabilem anders zu differenzieren.[53] Zeit war nun nicht mehr an Ereignisse gebunden, sondern dehnte sich zu einem unendlichen Kontinuum aus. Die Schichten von Erfahrungen bündelten sich zur Geschichte[54] und Zukunft erstreckte sich hinein in die Ewigkeit.[55] Damit

dynamisch beeinflussen. Vgl. auch Kaschuba, Überwindung der Distanz; Giddens, Konsequenzen der Moderne, S. 28–32.

48 Hölscher, Semantik der Leere.

49 Dipper, Epoche der Moderne, S. 113.

50 Koselleck, Neuzeit, bes. S. 331–335. Vgl. dazu exemplarisch den Sammelband Eley, Jenkins, Matysik (Hg.), German Modernities, der den bezeichnenden Untertitel *A Contest of Futures* trägt. Vgl. auch Großklaus, Medien-Zeit, Medien-Raum; Kaschuba, Überwindung der Distanz, S. 14–21; Giddens, Konsequenzen der Moderne, S. 30–32. Giddens argumentiert überzeugend, dass die »Entleerung der Zeit« die Voraussetzung für die »Entleerung des Raumes« »in hohem Maße« gewesen sei, weil in der Vormoderne Zeit und Raum als Ort zusammengedacht wurden.

51 Hölscher, Semantik der Leere; Koselleck, Raum und Geschichte, S. 90–96; Rau, Räume, S. 18–27. Gerade am Begriff der Beschleunigung lässt sich das hervorragend ablesen. Er beschreibt die Steigerung einer Bewegung, die nur anhand der Parameter Raum und Zeit erfassbar ist.

52 Die Kategorien menschlicher Weltaneignung lassen sich lediglich epistemologisch trennen, in der alltäglichen Lebenswelt bleiben Raum und Zeit untrennbar verbunden, da Zeit vor allem als »Dauer im Raum« erfahren wird. Dennoch soll diese analytische Unterscheidung zur besseren Übersichtlichkeit auch hier vollzogen werden. Vgl. Kaschuba, Überwindung der Distanz, S. 14–16, Zitat S. 14.

53 Koselleck, Neuzeit; Assmann, Ist die Zeit aus der Fuge geraten?

54 Koselleck, Geschichte/Historie; ders., Erfahrungsschichten und Erwartungsräume.

55 Koselleck, Neuzeit; Dipper, Epoche der Moderne, S. 113–130; Hölscher, Semantik der Leere, besonders S. 27–31; ders, Entdeckung der Zukunft. Freilich soll das der Vormoderne in keinerlei die Zukunftserwartung absprechen, auch Zukunftshandeln im Mittelalter war möglich und wurde voll-

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

erschien die Zukunft fortan als offener Möglichkeitsraum, der planbar, gestaltbar und kontingent zugleich war und somit zahlreiche Prozesse sowie Projekte der Zukunftsgestaltung in Gang setzte.[56] Diese politischen, ökonomischen, vor allem technischen Bestrebungen standen unter der Erwartung des Fortschritts und waren bedroht vom Verdikt des Stillstands.[57]

Mit der »Einsicht [konfrontiert], dass die Welt eben kein gottgeordneter, sinnvoller Kosmos ist«[58], war und ist es die Aufgabe moderner Menschen, sich selbst in ein Weltverhältnis zu setzen, Denken und Handeln zu reflektieren und ihre Zukunft zu planen und zu gestalten.[59] Damit erhielt menschliches Handeln eine ganz neue Grundlage. Zusätzlich wurden diese Prozesse von einer bisher nicht gekannten Beschleunigung angetrieben – es wurde nicht nur alles anders, sondern auch immer schneller veränderte sich die Welt.[60] Als weiteres zentrales Proprium der Moderne gilt daher der Wandel, der die sozialen Realitäten rahmt, Erwartungen determiniert und somit die Vielfalt der Moderne begründet: »Da sie sich unaufhörlich verändert, ist die Moderne per Definition vielgestaltig.«[61] Auf diese Wandlungsprozesse reagierten Menschen nun mit spezifischen Zukunftsentwürfen.[62] Diese Entwürfe waren wesentlich soziale Wirklichkeitsbestimmung;[63] aus der Zukunftsprognose gingen Anleitungen und Vorgaben für gegenwärtiges Handeln hervor.[64]

---

zogen, jedoch waren die Kontingenzen andere und beträchtlich durch heilsgeschichtliche Vorhersagen eingeschränkt (Vgl. Scheller, Kontingenzkulturen – Kontingenzgeschichten). Vor allem Oschema, Die Zukunft des Mittelalters, bes. S. 33–49 beschreibt gründlich die Forschungen und bündelt Ansätze und Belege. Obwohl er sich dezidiert mit Lucian Hölscher auseinandersetzt, kann er ihn dennoch nicht vollends entkräften, da sich die Semantiken und Praktiken des Mittelalters innerhalb einer Vorstellung von einem göttlichen Kosmos bewegten und damit zwar die Frage nach Handlungsmöglichkeiten gestellt wurde, aber nicht die Ordnung an sich in Frage stand. Mit Lucian Hölscher muss betont und weiterhin entgegnet werden, dass es im Mittelalter nicht die Vorstellung eines Zeit-Raum-Kontinuums gab, in das sich Vergangenheit und Zukunft gleichermaßen erstrecken, mithin die Öffnung der Zukunft spezifisch modern bleibt.

56 Bernhardt, Brakensiek, Scheller (Hg.), Ermöglichen und verhindern; Becker, Scheller, Schneider (Hg.), Ungewissheit; Seefried (Hg.), Politische Zukünfte.

57 Koselleck, Fortschritt, S. 351–423. Haring, Verheißung und Erlösung, S. 377–403, S. 429–446; Loewenstein, Der Fortschrittsglaube; Hänseroth, Technischer Fortschritt.

58 Schwinn, Vielfalt und die Einheit, S. 21.

59 Diese Öffnung zur Zukunft erhob das Planen zur wesentlichen Reaktion auf die Kontingenz: van Laak, Planung.

60 Koselleck, Neuzeit, S. 227f; Daniel, Spurensuche, S. 62f; Dipper, Epoche der Moderne, S. 123; Raphael, Konzept, S. 100; Kaschuba, Überwindung der Distanz, S. 72–101. Als soziologischer Klassiker: Rosa, Beschleunigung.

61 Jedloswski, Moderne, bes. S. 75; Eisenstadt, Vielfalt der Moderne. Bauman, Flüchtige Moderne, hat diesen Ansatz weitergedacht. Vgl. auch Schwinn (Hg.), Vielfalt und Einheit.

62 Dipper, Epoche der Moderne, S. 111–115; Raphael, Konzept, S. 96–102.

63 Koselleck, Vergangene Zukunft; Hölscher, Historische Zukunftsforschung; ders., Theoretische Grundlegung; Radkau, Geschichte der Zukunft; Seefried, Zukünfte; dies., (Hg.), Politische Zukünfte. Historiografischer Überblick aber zugleich auch theoretische und methodische Aktualisierung: Graf, Herzog, Geschichte der Zukunftsvorstellungen.

64 De Boer (Hg.), Praxisformen.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Heimatdiskurse reagierten unmittelbar auf diese veränderte Zeitwahrnehmung und die beschleunigten Wandlungserfahrungen gleichermaßen; Heimatdiskurse deuteten und verarbeiteten die vielfältigen Modernen. So diagnostizierten die prominenten Vertreterinnen der Heimatbewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert einen umfassenden Verfall und erwarteten für die Zukunft einen kompletten Verlust der eigenen Lebenswelt.[65] Im Gründungsaufruf des Bundes Deutscher Heimatschutzes (1904 in Dresden gegründet) hieß es: »[D]ie Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges haben nicht so verheerend gewirkt, so gründlich in Stadt und Land mit dem Erbe der Vergangenheit aufgeräumt, wie die Übergriffe des modernen Lebens mit seiner rücksichtslos einseitigen Verfolgung praktischer Zwecke.«[66] Diese Gegenwartsdiagnosen und Zukunftsprognosen induzierten eigene Handlungen, die Bestrebungen nach Schutz und Bewahrung der »heimatlichen«, vertrauten Umgebung.

Der Ausgangspunkt für diese Zukunftsprojektionen war die Beobachtung, dass die Veränderungen in ihrer Geschwindigkeit als auch in ihrer Reichweite bisher beispiellos schienen, dass sie die Lebenswelten fundamental veränderten und bisherige Sicherheiten abräumten.[67] Heimatdiskurse bezogen sich auf diese Veränderungen und fällten zumeist ein Werturteil – nur selten waren sie dabei optimistisch und verstanden die Entwicklungen als Fortschritt, zumeist bewerteten sie sie kulturkritisch als Verlust, »Verschandelung« oder »krassen Materialismus«.[68] Dementsprechend verbanden Konzepte von Heimatschutz die Beschreibungen der Wandlungsprozesse vielfach mit Bedrohungsszenarien: Mit mehr Fabriken und weniger Bauernhäusern, mit weniger Menschen auf dem Land und Zustrom in die als Motor der Veränderung wahrgenommenen Großstädte[69], wachsendem Verkehr und schwindenden Bindungen ginge immer ein Stück der vertrauten Umwelt und Alltäglichkeit verloren, ja sogar deutsche Kultur und nationale Identität.[70] Der Kulturpessimismus in diesen Zeitdiagnosen und Zukunftsprognosen war dabei überdeutlich und tonangebend.[71] Die Liebe zur Heimat bedürfte al-

65 Zu den Zeitbezügen in der Heimatbewegung: Reeken, Verein als Gedächtnisgemeinschaft.

66 Flugblatt »Aufruf zur Gründung eines Bundes Heimatschutz« o. O. und J. (1903/04), zitiert nach Schmoll, Orte und Zeiten, S. 37.

67 Ditt, Deutsche Heimatbewegung; Knaut, Ernst Rudorff; Rohkrämer, Eine andere Moderne, S. 127–139. Vgl. dazu metaanalytisch: Giddens, Konsequenzen der Moderne, bes. S. 14f.

68 Zwar als Beobachtung angelegt, zu einem deutlich negativen Urteil gelangend beispielsweise: Lipp, Heimatbewegung, Regionalismus. Mit einer historischen Einordnung, dass diese Ablehnung des »Materialismus« dem Phantasma von ursprünglicher Naturwüchsigkeit aufsitzt, das es so nie gegeben hat: Blackbourn, Eroberung der Natur, S. 377–382.

69 Zur Großstadtfeindschaft: Bergmann, Agrarromantik. Jedoch ist inzwischen herausgearbeitet worden, dass es nicht eine einfache Ablehung, sondern eher eine kritische Distanz zur Großstadt gab, die vor allem darin bestand, die Ausprägungen der Moderne einzuhegen: Békési, Heimat in der Metropole? Vor allem die Arbeiterbewegung bemühte sich in ihrem sozialistischen Heimatdikurs darum, die Großstadt als zentralen Lebensmittelpunkt der Arbeiterinnen und Arbeiter zur proletarischen Heimat zu stilisieren und verändern: Strommenger, Zwischen Herkunft und Zukunft, S. 92–95.

70 Friedreich, Entstehung; Knaut, Zurück zur Natur, bes. S. 28–64.

71 Sächs. HStA DD, Ministerium des Innern Nr. 17 515, Schreiben von Dr. Robert Wuttke an das Sächsische Innenministerium vom 6. April 1898, S. 9., zitiert nach Blaschke, Heimatschutzbewegung, S. 57: »Die neuere Kultur hat unter die Menschen Rastlosigkeit und Beweglichkeit gebracht. Den Vorteilen dieser Entwicklung stehen große Nachteile gegenüber. Der moderne Mensch ist den na-

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

so der Stärkung, um nicht die »Verflachung«[72] obsiegen zu lassen. Um diese Katastrophe abzuwenden, galt es die Heimat zu schützen.[73] Die Heimatschützer entwickelten einen umfassenden Katalog für Erhaltungsbedürftiges und Erhaltenswertes. Der »Landesverein sächsischer Heimatschutz« formulierte 1908 in seinem Gründungsbericht, dass es seine Aufgabe sei, die »natürlich und geschichtlich gewordene Eigenart [Sachsens] zu schützen und Neuentstehendes im Sinne dieser Eigenart zu beeinflussen.«[74] Dabei konzentrierte sich der Verein vor allem darauf, die Umgestaltung sächsischer Dörfer und Städte zu »begleiten« und vor »Verunstaltung« zu bewahren, das Kunsthandwerk im traditionellen Sinne zu erhalten und die Natur umfassend zu schützen.[75] Er entwarf also ein Programm, das auf die Gestaltung von Handlungsformen ausgerichtet war; dieses Bewahren war ein auf Zukunft ausgerichtetes Handeln (mit der reflexiven Beobachtung des drohenden Verlustes verbunden), und die weiteren Handlungsziele waren auf die Gestaltung zukünftiger Lebenswelten ausgerichtet.

Dieses Programm ließ sich zu entsprechenden Anlässen aktualisieren: Bereits am 5. Dezember 1989, also nur wenige Wochen nach dem Mauerfall, rief Karl-Heinz Kirmes zur »Neugründung des Landesverein [sic!] Sächsischer Heimatschutz« auf. Angesichts der »verbrecherischen Weise«[76] wie die SED im sozialistischen Staat »unsere Heimat ideologisch, kulturell und substantiell in Verfall« gebracht hätte, zielte der Aufruf zu einer Erneuerung des Heimatschutzgedankens. Dabei ging er über die ursprüngliche Idee hinaus. Kirmes betonte, dass nach 40 Jahren SED-Herrschaft die »durch den jahrzehntelangen Ausverkauf und Verfall geschädigte, sachsenspezifische Kulturlandschaft« wiederhergestellt werden müsste. Am Ende der DDR ließ sich die Idee von Heimatschutz also gegen die offizielle Doktrin der sozialistischen Heimat wenden.[77] Für eine zukünftige Gestaltung der Heimat – im Dezember 1989 war ja noch keinesfalls klar, in welche Richtung die »Wende« Ostdeutschland bringen und welcher Staat die Heimatpraktiken rahmen würde – war es nun nicht mehr nur erforderlich, Gegebenheiten und Traditionen zu bewahren, sondern darüber hinaus diese wiederherzustellen. Nur wenige Jahre später löste die Transformation Ostdeutschlands als umfassender Umbruch und komplette Umgestaltung enorme Verunsicherung bei der Gestaltung von Alltagswelten aus und setzte damit Impulse für eine weitere Konjunkturphase von Heimatsprechen.

---

türlichen Einflüssen, die aus den gegebenen Verhältnissen, aus der Geschichte, aus der Kultur des Bodens stammen, wenig zugänglich. Und doch liegen hier die Kräfte, aus denen die Liebe zu der engeren Heimat, der Genuß an dem väterlichen Erbe und die Ehrfurcht vor den Taten der Vergangenheit entspringen. Sollen wir uns nicht in einem allgemeinen Menschenbrei auflösen, so müssen diese Kräfte gestärkt werden.«

72 Otto Leibecke, Die Verflachung, in: Mitteilungen »Sächsischer Heimatschutz. Landesverein zur Pflege heimatlicher Natur, Kunst und Bauweise« 20 (1931), S. 221–223.

73 Vgl. zur Verbindung von Verlustdiagnose und Zukunftserwartungen im politischen Feld des Konservativismus allgemein: Rohkrämer, Bewahrung.

74 Mitteilungen »Sächsischer Heimatschutz. Landesverein zur Pflege heimatlicher Natur, Kunst und Bauweise« 1 (1908), S. 1f.

75 Ebd. Zu den Überschneidungen mit den Zielen des Deutschen Bundes Heimatschutz, Wolschke-Bulmahn, Heimatschutz, S. 536.

76 Vgl. VA LSH, Ordner Gründung, Schreiben vom 05.12.1989 von Karl Heinz Kirmes.

77 Vgl. dazu ausführlich unten S. 57ff.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Im Jahr 2008, als der Landesverein Sächsischer Heimatschutz sich und sein hundertjähriges Gründungsjubiläum feierte, wurden die Zukunftsentwürfe im Heimatdiskurs erneut explizit und paradigmatisch ausformuliert. Unter dem Titel »Sachsen – Zukunft aus Herkunft«[78] gab der Verein seine Festschrift heraus, die nicht nur die Leistungen der letzten Jahrzehnte würdigte, sondern zugleich das Programm für zukünftiges Handeln daraus ableitete. Erneut stand am Anfang die Zeitdiagnose; rasante Entwicklungen müssten mit der Expertise des Vereins begleitet und damit drohende Gefahren abgewendet, oder zumindest abgemildert werden, um die Heimat zu erhalten. In der »globalisierten Welt« wäre Heimat keine »Nische, sondern Kraftquell«.[79]

Zugespitzt formulierte Olaf Bastian (*1955) in diesem Band unter dem Titel »Heimat heißt Zukunft«, dass »die Bewahrung unserer natürlichen und kulturellen Grundlagen als entscheidende Aufgabe der Moderne«[80] anzusehen wäre – Heimatschutz wurde hier immer noch und explizit als Voraussetzung gehandelt, um überhaupt zukunftsfähig zu bleiben. Die Heimatschützer richteten ihr Handeln an dem von ihnen prognostizierten Verlust aus. Die Vernetzung und Vereinheitlichung menschlicher Lebenswelten betrachteten sie als Teil eines wirtschaftlichen Verschlingens der Heimat, der Umwelt, der Identität und setzten ihnen ihre zu konservierenden Schutzräume entgegen. Vor diesem Hintergrund konnten sie Heimat als Zukunftsprojekt ausschreiben, denn in der umfassenden Entgrenzung, Homogenisierung und Kapitalisierung der Welt sahen sie »Nivellierung, um nicht zu sagen Bedrohung« der Heimat, was letztlich zum Identitätsverlust, zur Vernichtung der materiellen Lebensgrundlage und zum Untergang der Menschheit führen würde.[81]

Der Heimatschutz in seinen historischen Ausprägungen versuchte immer wieder, die Zukunft an die Vergangenheit zurückzubinden.[82] Die Herausforderungen und Bedrohungslagen der Gegenwart und Projektionen der Zukunft nährten das Bewusstsein, dass die Traditionen bewahrt werden, die Natur erhalten, der Geschichte gedacht werden müssten. Denn diese »Herkunft ist Zukunft« im Sinne, dass sie Orientierung, Sicherheit und Stabilität versprach. Dabei war es nicht nur eine retrotope Haltung, sondern der Heimatschutz wurde mit seiner zunehmenden politischen Bedeutung und auch durch staatliche Indienstnahme für konkrete Handlungsfelder verantwortlich gemacht: Zunehmend bemühten sich die Heimatschützer um Vorschläge, beispielsweise für eine Vereinbarung von traditionellen und modernen Bauten, der Integration von industriellen Produktionsstätten in die naturräumliche Landschaft und die Sammlung der durch die umfangreiche Umwälzung der Landschaft – im buchstäblichen Sinne – zu Tage geförderten Überreste von vergangenen Epochen und mit Bedeutung behafteten Objekten.[83] Letztlich gingen aus diesen Sammlungs- und Bewahrungspraktiken auch die vielen Heimatmuseen hervor.[84]

78 Karl (Hg.), Sachsen. Zukunft aus Herkunft.
79 Hardtke, Der Landesverein, S. 12.
80 Bastian, Heimat heißt Zukunft, S. 22.
81 Bastian, Heimat heißt Zukunft, S. 13–22.
82 Steber, Ethnische Gewissheiten, S. 243; Ditt, Heimatbewegung, S. 141.
83 Vgl. beispielhaft dazu: Steinberg, Heimatschutz in der Region; Herz, Möblierung der Heimat.
84 Ditt, Heimatbewegung, S. 141–145.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Richteten sich die Sehnsüchte der bürgerlichen Heimatbewegung in die Vergangenheit und romantisierten sie traditionelle Lebensweisen, so konnte das für die Arbeiterbewegung gerade nicht die ersehnte »Heimat« sein, weil die Vergangenheit als eine Steigerung der Ausbeutungsverhältnisse gedeutet wurde. Für sie war zentral, Heimat als zukünftiges, sozialistisches Projekt auszurufen.[85] Damit versuchten sich diese Akteure weniger an einer Prognose als vielmehr an einer Utopie.[86] Sie zeigten damit einmal mehr, dass Heimatdiskurse immer auch einen Idealtypus von zukünftiger Gemeinschaft entwarfen.[87]

Alle Heimatdiskurse einte die Zukunftsausrichtung ihres Sprechens: Hauptmotive waren der Wandel, der Verlust der Geborgenheit, das Verschwinden der Traditionen, die fortschreitenden Entwicklungen und Versuche der Moderation, aber auch der Zugewinn an Möglichkeiten.[88] Sich die Heimat angesichts dieser Veränderungen, Gefahren und Verluste zu bewahren oder neu zu konstruieren bedeutete nicht weniger, als sich eine Zukunft zu gestalten, eine Zukunft vor dem Hintergrund der Herkunft.

## Raumvorstellungen und Heimatdiskurse

Die Verbindung zwischen Heimat und Raum ist offensichtlich: In der Mehrzahl der Heimatdiskurse waren die Raumbezüge omnipräsent.[89] Sprachen Menschen über Heimat, dann stellten sie sich diese wohl zuerst räumlich vor. Die meisten nannten einen bestimmten Ort, wenn sie sich zur Heimat bekannten. Heimat war nicht selten lediglich

85 Strommenger, Zwischen Herkunft und Zukunft, S. 156–163.

86 Schlink, Heimat als Utopie; Weichlein, Arbeit an der Heimat, S. 17f; zur konkreten, historischen Ausgestaltung dieser Utopie in bayerisch Schwaben: Steber, Ethnische Gewissheiten, insbesondere S. 254–256, 287f.

87 Bloch, Das Prinzip Hoffnung S. 1628; Schlink, Heimat als Utopie, S. 32.

88 Confino, Nation as a Local Metaphor, S. 120–125. Das Verhältnis der »Heimatbewegung« zu den Transformationen aber auch Versprechen der Moderne ist ambivalent. Confino weist explizit auf die Spannung zwischen Tradition und Innovation hin und zeigt, dass es keine klare und direkte Ablehnung der Moderne in allen Teilen der Heimatbewegung gab. Ebenso argumentiert Celia Applegate, dass Heimatdiskurse nicht ausschließlich ein reaktionäres Sprechen beinhalteten, sondern durchaus pragmatische Aneignungen der zeitgenössischen Veränderungen umfasste und vor allem urbane Fürsprecher fand. Vgl. Applegate, Zwischen Heimat und Nation, S. 126–128. Auf die ambivalenten Verbindungen in der Heimatkunst verweist Jenkins, *Heimat* Art. Vgl. zuletzt Eley, What was German Modernity, S. 64f. Vgl. auch Békési, Heimat in der Metropole? Dennoch hält sich diese Zuschreibung noch in jüngsten Beiträgen zum Thema: vgl. Weichlein, Arbeit an der Heimat, S. 19; Knoch, Heimat, S. 20f. Martina Steber betont hingegen, dass das demokratische Potenzial und die emanzipatorischen Ideen im Heimatdiskurs durchaus vorkamen, jedoch eher marginalisiert waren. Gerade nach dem Ersten Weltkrieg, in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus dominierte das völkische, exklusive, die »ethnische Gewissheit« die Heimatdiskurse und die antimodernen, agrarromantischen und stadtfeindlichen Diskurselemente prägten vielfach die Aneignung von Heimatsprechen. Vgl. Steber, Ethnische Gewissheiten, S. 291–295; vgl. auch Reeken, Ideologie und Pragmatik, S. 72, Lekan, Imagining the nation, S. 11f.

89 Eigler, Kugele, Introduction; Eigler, Heimat and »Spatial turn«; Treinen, Symbolische Ortsbezogenheit. Zusammenfassend: Moltke, No place, S. 10f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Geburtsort.[90] Ebenso konnte Heimat die Gemeinde oder die Region sein, in der Menschen ihre Kindheit verbrachten, worin jene Verknüpfungen mit Selbstverständlichkeiten und Geborgenheiten fundierten und was die Heimat zu einem emotionalen Sehnsuchtsort machte.[91] Darüber hinaus und unabhängig von politischen Stoßrichtungen der Heimatdiskurse, konnte Heimat wahlweise auf einen Landstrich oder eine Region, einen Territorialstaat, ein Bundesland oder den Nationalstaat bezogen werden – Jens Korfkamp spricht aufgrund dieser vielfältigen Bezugsräume von einer »territorialen Flexibilität« des Heimatbegriffs.[92]

Den Heimatkonstruktionen kam dabei die besondere Bedeutung zu, diese verschiedenen Raumvorstellungen zu vermitteln und zueinander in Beziehung zu setzen.[93] Wie noch ausführlich zu zeigen sein wird, waren vor allem Region und Nation als Raumgebilde durch den Heimatbegriff integriert, weil die Heimat »vielschichtig, lokal zurückgebunden, aber national einlässig«[94] war. Verschiedene räumliche Ordnungskategorien hatten damit ein begriffliches Zentrum; in der Heimat liefen Region und Nation zusammen.[95] Allen diesen Raumimaginationen war eigen, dass sie Heimat als einen konkret bestimmbaren Raum konzipierten und gestalten wollten.

Dabei korrespondierten alle Heimatdiskurse mit den Veränderungen von Wahrnehmungen, Ordnungen und Aneignungsformen des Raumes. Denn der Raum war die zweite zentrale Erkenntniskategorie, die in der Moderne einen wesentlichen Wandel durchlaufen hatte: Durch globale Vernetzung und rasante technische Entwicklungen. Diese brachten Verkehrsmittel und Kommunikationsmedien hervor, die »die Welt zusammenschrumpfen ließen«[96] und fundamental das Mobilitätsverhalten beeinflussten.[97] Sie ermöglichten die raumüberspannende Kommunikation via Telefon und Radio[98], die globale Migration ebenso wie die umfassende Gestaltung der natürlichen Landschaft.[99] Lokale Unterschiede wurden einerseits eingeebnet, andererseits erhielt die regionale Eigenheit eine spezifische Aufmerksamkeit.[100] Heimatkonstruktionen reagierten dezidiert auf diesen Wandel. Insbesondere der »Entbettung« von sozialen

90 Türcke, Heimat, S. 10; Blickle, Heimat, S. 4; Beer, Heimatbuch als Schriftklasse, S. 35; Knoch, Einleitung, S. 15 mit Anm. 16. Als Paradebeispiel der Diskursivierung dieser Vorstellung: von Krockow, Heimat, S. 7–9.

91 Gebhard, Geisler, Schröter, Heimatdenken, S. 10.

92 Korfkamp, Erfindung der Heimat, S. 23–25.

93 Hartung, Konservative Zivilisationskritik; Weichlein, Spannungsfeld; Literatur zum Beispiel Sachsen: Retallack, Why can't a Saxon more be like a Prussian?; Weichlein, Sachsen; Müller, Steber, Heimat, bes. S. 662–672.

94 Weichlein, Spannungsfeld, S. 245.

95 Vgl. dazu auch Bergem, Identitätsformationen, S. 182.

96 Blackbourn, Eroberung der Natur, S. 378.

97 Friedreich, Entstehung. Zu den Herausforderungen von und durch Heimatkonstruktionen angesichts der Globalisierung: Costadura, Ries, Wiesenfeldt (Hg.), Heimat global; Rutz, Globalisierungsdiskurse; Groten, Heimat.

98 Geppert, Jensen, Weinhold, Verräumlichung, S. 29–47.

99 Blackbourn, Eroberung der Natur.

100 Bonß, Globalisierung, Regionalisierung, Glokalisierung; vgl. auch Reckwitz, Singularitäten, S. 381f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Beziehungen und der zeit-räumlichen Kompression hielten sie die »Verankerung« in einem stabilen, lebensweltlichen Ortsbezug entgegen.[101]

Dieser Bezug war nur herzustellen, weil der Raum – wie es Georg Simmel betonte – als die Bedingung der Möglichkeit für Gesellschaft fungiert, weil Menschen im Raum zusammenkommen und der Raum den »Gesellschaftsgedanken […] lokalisiert«.[102] Dem konkreten Raum wies Simmel dabei einen Vorrang vor der Zeit zu.[103] Damit konnten Räume zu zentralen Identitätsressourcen werden.[104] Denn sie dienten als Anker für gemeinsame Erfahrungen und geteilte, mit Emotionen verbundene Erinnerungen.[105] Soziale Gruppen »verwurzelten« sich in regionalen Räumen, imaginierten sich ihre Herkunftsgeschichten und entwarfen zugleich Erwartungen für die Entwicklung von Raum und Gemeinschaft. Der Raum wurde als stabiler Rahmen für die Vergemeinschaftung wahrgenommen. Dadurch schien der Raum explizit und eindeutig bestimmbar: »Die Unterscheidbarkeit von Raumteilen« erlaubt es ihnen, »die eigene Ausschließlichkeit zu betonen, indem sie auf eben diesen Raumteil sich beziehen.«[106] Raumerfahrungen ermöglichen und stabilisieren Identifikationsprozesse wegen ihrer suggestiven Eindeutigkeit und zugleich ihrer emotionalen Aufdringlichkeit.[107]

Daher artikulierten sich »regionale Identitäten« überwiegend in Heimatdiskursen.[108] Mit dem Begriff Heimat ließen sich gleichermaßen soziale Interaktionsräume imaginieren wie alltägliche Raumpraktiken legitimieren. Heimatdiskurse schrieben Gruppenzugehörigkeiten in den Raum ein, indem sie Orte und Regionen zu Identitätsmerkmalen erhoben, Landschaften und Stadtformationen Affizierbarkeit abrungen. Die Heimatkonstruktionen steckten so die Grenzen für den Raum ab, innerhalb dessen sich Kollektivsubjekte bildeten und deren Identitäten definierten, da sie Vertrautheit suggerierten und damit Fremdheit ausschlossen. Stolz und Liebe für die Heimat waren Teil der raumbezogenen Identitätsdiskurse.[109]

Diese Bedeutsamkeit erhielten sie nicht allein als diskursive Formation, sondern vor allem als soziale Praxis – durch Wanderungen, Bauarbeiten aber auch Vertreibungen

---

101 Vgl. zur Entbettung vor allem: Giddens, Konsequenzen der Moderne, S. 33f.

102 Simmel, Über räumliche Projektionen, Zitat S. 308. Vgl. auch Simmel, Der Raum, S. 460–462.

103 Simmel, Soziologie, S. 635.

104 Diese Forschungsdiskussion geht bis in die 1980er zurück und hat ihre Höhepunkte vermutlich bereits gesehen, ist dennoch aber nicht weniger befruchtend für aktuelle Debatten. Mühler, Opp, Dynamik; Weichart, Raumbezogene Identität; Stoetzer, Aneignung; Bergem, Identitätsformationen, S. 184–194. Vgl. aus historischer Perspektive: Gans, Regionalbewußtsein; Kühne, Region als Konstrukt; Mergel, Milieu und Region; Friedreich, Region als Identitätsressource.

105 Die ältere soziologische Forschung zusammenfassend: Treinen, Symbolische Ortsbezogenheit, S. 76–80. Vgl. auch: Korfkamp, Erfindung der Heimat, S. 12f.

106 Treinen, Symbolische Ortsbezogenheit, S. 81.

107 Darin liegt eine große Chance landesgeschichtliche Untersuchungen und emotionshistorische Ansätze zu verbinden. Dazu: Fehlemann, Schütz, Sehnsucht nach Heimat.

108 Denn wie »kaum ein anderes Phänomen erlaubt Heimat die Verbindung von Erinnerung und Raum, zwei zentralen Faktoren der Identitätsbildung. Heimat kann somit als Schnittstelle von Zeitlichkeit und Räumlichkeit verstanden werden.« Zitate aus: Bergem, Identitätsformationen, S. 182. Vgl. auch Knoch, Einleitung, S. 17f, und Korfkamp, Erfindung der Heimat, S. 20f zur etymologisch nachweisbaren Verengung von Heimatdiskursen auf Raumvorstellungen.

109 Schramm, Konsum und regionale Identität, S. 21.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

»Ortsfremder« »verräumlichten« historische Akteure ihren Alltag; sie schufen in der Aneignung und deutenden Kommunikation ihren Raum, der wiederum dann die alltäglichen Praktiken steuerte.[110] Heimatpraktiken gehörten daher zu jenem »Set kommunikativer Praktiken, mit dem Individuen Raumbezüge herstell[t]en und sich entsprechend orientier[t]en.«[111] Heimat ist als Raum nur in seiner sozialen Relationalität und Konstruiertheit analysierbar.[112]

## Gemeinschaftsideen und Heimatdiskurse

Das »Konzept der Gemeinschaft [begleitet] die Moderne bis heute.«[113] Dabei waren Konzepte von Gemeinschaft immer als Gegenentwürfe zu modernen Gesellschaften aufgestellt. Spätestens seit dem soziologischen Klassiker *Gemeinschaft und Gesellschaft* von Ferdinand Tönnies galten Gemeinschaft und Gesellschaft als opponierende Ordnungsbegriffe von Sozialität.[114] Die Gemeinschaftsidee antwortete unmittelbar auf die Herausbildung rational konstituierter und funktional organisierter Gesellschaften. Sie hielt diesen als »zerrissen« wahrgenommenen Sozialverbänden harmonische Idealisierungen von homogenen Gruppenverbänden entgegen; mit erheblichen, radikalen Auswirkungen auf Selbstverständnisse, Integrationsbemühungen und Exklusionsexzesse moderner Gesellschaften.

Jeder Gemeinschaftsentwurf war und ist dabei im Kern utopisch: »Die Vorstellung einer »Gemeinschaft« ruft das Idealbild einer sozialen Ordnung auf, in dem diese als unproblematische Einheit vorgestellt wird.«[115] Alle Versuche, diese Ordnung konkret zu gestalten und Wirklichkeit werden zu lassen, blieben aber erfolglos. Die ideale Gemeinschaft war nicht in der Gegenwart zu haben, sondern verharrte in der Vergangenheit oder verwies in die Zukunft.[116] Gemeinschaftsdiskurse waren und sind immer zugleich Verlusterzählungen und Zukunftsversprechen.[117] Gemeinschaftsdiskurse imaginierten sich eine Rückkehr oder einen Fortschritt hin zu den idealisierten Zuständen der Gemeinschaftlichkeit.[118] Gerade deshalb entwickelten die Gemeinschaftsutopien diese normativen Kräfte und leiteten historische Akteure in ihren Handlungsweisen an.[119] Ihnen versprach die Gemeinschaftsidee nicht nur Identität mit den anderen, sondern zugleich auch die Identität mit sich selbst, denn die Gemeinschaft definierte

110 Geppert, Jensen, Weinhold, Verräumlichung, S. 28.
111 Geppert, Jensen, Weinhold, Verräumlichung, S. 28.
112 Vgl. dazu zusammenfassend auch: Costadura, Ries, Wiesenfeldt, Heimat global, S. 21f.
113 Rosa u.a., Theorien der Gemeinschaft, S. 10.
114 Tönnies, Gemeinschaft und Gesellschaft; vgl. dazu Rehberg, Gemeinschaft und Gesellschaft.
115 Schäfer, Thompson, Gemeinschaft, S. 9. Vgl. auch Raulet, Modernität der »Gemeinschaft«, S. 73f. und 77: »Die Gemeinschaft gehört zu den Ideologemen, auf welche die »Moderne« immer wieder zurückgreift, um den Krisen, die ihre Geschichte skandieren und aus denen sich erst das ergibt, was wir »Moderne« nennen, zu begegnen.«
116 Vgl. dazu auch Spitta, Politische Romantik, S. 38f.
117 Nancy, Undarstellbare Gemeinschaft, bes. S. 26–36.
118 Raulet, Modernität der »Gemeinschaft«.
119 Schäfer, Thompson, Gemeinschaft, S. 9f, Zitat S. 10: »Sie scheinen »nicht zuletzt davon zu zehren, dass sie angesichts der gesellschaftlichen Wirklichkeit als utopisch oder naiv anzusehen« sind.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

die Einheit und aus dieser heraus auch die Funktion und das Wesen jedes Einzelnen.[120] Dabei setzte sie vor allem auf emotionale Bedürfnisse.[121] Ungemein produktiv konnte die jüngere Zeitgeschichte die Verknüpfung von Ideologie und Alltagshandeln im Nationalsozialismus untersuchen, als sie nach den Verwirklichungsbestrebungen der »Volksgemeinschaft« fragte. Die Volksgemeinschaftsideologie der Nationalsozialisten brachte Millionen zur gewaltvollen Ausgrenzung, Liquidierung und Ermordung alles »Gemeinschaftsfremdem«.[122] Die dominante Idee, die dieses Vorhaben begründete, war die erfolgreichste Gemeinschaftsidee der Moderne: die *Nation*.

Nur in kurzen Anstrichen kann hier die Entwicklung einer Idee nachgezeichnet werden, die so umfassend politisches Denken und gesellschaftlichen Wandel prägte.[123] Für die deutsche Geschichte gilt: Nation war spätestens seit der französischen Revolution ein »Schlüsselbegriff« des politischen Diskurses.[124] Zuerst entdeckten die zumeist bürgerlichen Vertreterinnen dieses Nationsdiskurses eine nationale Gemeinschaft, imaginierten sie als »Kulturnation«, »Sprachnation« und schließlich auch als »Staatsnation« und knüpften sie zunehmend an die staatliche Verfasstheit und Einheit Deutschlands.[125] Die Nation war, um hier mit der Begrifflichkeit Benedict Andersons zu sprechen, eine vorgestellte Gemeinschaft (*imagined community*).[126] Eindrücklich hat Anderson gezeigt, wie durch sprachliche Integration und geteilte Medien diese abstrakte Idee in konkrete sprachliche Formeln, Metaphern und Handlungen überging und damit für den Einzelnen aufgeschlossen wurde. So imaginierten die Akteure in Deutschland ihre Gemeinschaft wesentlich als zusammenhängenden Nationsverband.[127] Diese Vorstellungen von

120 Vgl. Schäfer, Thompson, Gemeinschaft S. 18f; Spitta, Politische Romantik, S. 40f; Strzelczyk, Unheimliche Heimat.

121 Schäfer, Thompson, Gemeinschaft, S. 23f. Die historische Emotionsforschung Barbara Rosenweins hat eindrücklich gezeigt, wie sich diese »Emotionsgemeinschaften« konstituierten und darin eigene Praktiken und Praxen begründeten. Die »Emotionsgemeinschaften« lassen sich in vielfältigen, ja fast unbegrenzten Formen finden: Rosenweins zentrales Untersuchungsobjekt waren die klösterlichen Gebetsgemeinschaften des hohen Mittelalters: Rosenwein, Generations of feeling, S. 3–10. Sven Reichardt beschreibt die verschiedenen Vergemeinschaftungsformen der bundesrepublikanischen Linken und ihre Bemühungen um »Authentizität« und »Wärme«: Reichardt, Authentizität und Gemeinschaft. Vgl. auch mit einem dezidiert emotionshistorischen Zugang: Pilzweger, Männlichkeit.

122 Vgl. z.B. Wildt, Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung; Steber, Gotto (Hg.), Visions of community; Schmiechen-Ackermann (Hg.), »Volksgemeinschaft«; Oltmer (Hg.), Nationalsozialistisches Migrationsregime; Reeken, Thießen (Hg.), »Volksgemeinschaft« als soziale Praxis; Schmiechen-Ackermann u.a. (Hg.), Der Ort der »Volksgemeinschaft«.

123 Jede Abhandlung über die Nation in den letzten Jahren beginnt mit der Feststellung, dass die Literatur zu diesem Thema inzwischen Legion sei. Diesem Topos kann ich mich hier nur anschließen und auf wenige, zentrale Überblicksdarstellungen verweisen: Hobsbawm, Nationen und Nationalismus; Breuilly (Hg.), Handbook; Wehler, Nationalismus.

124 Die luzideste und dichteste Begriffsgeschichte liefert immer noch: Koselleck u.a., Volk, Nation, Nationalismus, Masse, Zitat S. 347.

125 Vgl. Mergel, Staat und Staatlichkeit, S. 98–104; Langewiesche, Förderativer Nationalismus; ders., Deutschland und Österreich; ders., Reich, Nation, Staat; Fahrmeir, Die Deutschen; Breuilly, Nationalismus; Schulze, Staat und Nation.

126 Anderson, Erfindung der Nation.

127 Vgl. Spitta, Gemeinschaft jenseits von Identität, S. 125–169.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nationaler Gemeinschaft hatte damit nicht nur unmittelbare Auswirkungen auf die Herausbildung politischer Verfassungen und die Entstehung des deutschen Nationalstaates, sondern leitete einzelne Sprecherinnen dazu an, die Zugehörigkeit zur nationalen Gemeinschaft exklusiv zu proklamieren und scharfe Grenzen zwischen Eigenem und Fremden zu ziehen.[128]

Eine Besonderheit des deutschen Nationsdiskurses ist zudem, dass er die Eigenheiten und Besonderheiten der föderalen Staaten zu vermitteln suchte. Mit der Reichseinigung von 1871 bildete sich ein politischer Diskurs heraus, der die bisher sehr selbstbewusst und eigenständig gedachten Territorialstaaten im deutschen Nationalstaat zusammenbrachte: der deutsche Heimatdiskurs. Im 19. Jahrhundert etablierte sich *Heimat* als Gemeinschaft tragende und Identität stiftende Idee und entwickelte sich damit zur wichtigsten Repräsentation der Nation.[129] Spätestens im deutschen Kaiserreich diente Heimat als Scharnier zwischen Region und Nation, indem Heimat einerseits die Verbundenheit mit einer lokalen Gemeinschaft ermöglichte, zugleich aber auch die Gemeinschaftlichkeit aller Deutschen begründete. Erst als man die Vielzahl an Lokalgeschichten, Dialekten und Traditionen entdeckte, zusammenführte und aufeinander abstimmte, konstituierte sich die deutsche Nation und über die Verbundenheit mit der Heimat wurde schließlich ein spezifisch deutsches Nationalbewusstsein angestrebt.[130] Die Nation war nun in eine »lokale Metapher«[131] überführt.

Heimat war dabei »nie eine Bezeichnung echter gesellschaftlicher Kräfte oder echter politischer Situationen.« Vielmehr drückte sich in der Rede von Heimat und Nation »ein Mythos über die Möglichkeit von Gemeinschaft trotz Zersplitterung und Entfremdung«[132] aus. Vermittelt über die Heimat konnte sich die Nation sowohl in ihrer Einheit als auch Verschiedenheit als Gemeinschaft finden und vorstellen. Fortan wurde Heimat auf wesentliche, symbolische Repräsentationen festgelegt. Anschließend manifestierten sich diese Repräsentationen von Heimat und Nation in Ortschroniken, Romanen, Liedern und Gedichten. Die Heimatbewegung nahm diese Verschaltung von Heimat und Nation auf, erhob sie zum Programm und schuf damit einen institutionellen Rahmen für dezidierte Heimataktivitäten, die gleichzeitig auch der nationalen Integration und zur Verwirklichung der vorgestellten Gemeinschaft dienten.[133]

Da durch semantische Unbestimmheit und Flexibilität der Heimatbegriff alle Gemeinschaftsvorstellungen einzeln und zugleich aufnehmen konnte, wurde Heimat im späten Kaiserreich zu der politischen Vokabel, die die Gemeinschaft zunehmend idealisierte, zuweilen auch ethnisierte. Heimatbeschwörungen zielten auf die Heilung der Nation nach dem Ersten Weltkrieg und avancierten zu einem Gegenentwurf zur liberalen Gesellschaft Weimars.

---

128 Kaschuba, Deutsche Wir-Bilder.

129 Applegate, Zwischen Heimat und Nation; Confino, Nation as a Local Metaphor; Weichlein, Region und Nation; Steber, Ethnische Gewissheiten.

130 Jäger: Heimat; Vollhardt, Staatliche Heimatpolitik.

131 Wie es Confino auf den Punkt bringt: Confino, Nation as a Local Metaphor.

132 Applegate, Zwischen Heimat und Nation, beide Zitate S. 31.

133 Zur Heimatbewegung im Überblick: Lipp, Heimatbewegung, Regionalismus; Klueting (Hg.), Antimodernismus und Reform; Hartung, Konservative Zivilisationskritik; Rollins, Heimat, Modernity and Nation; Galler, Heimatbewegung.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

> Dieser »Beschwörung der »Heimat« konnte man kaum entrinnen. Sie war allgegenwärtig – und dies nicht nur in den kulturpolitischen Konzepten oder in den Köpfen der Spitzenfunktionäre und Politiker. Vielmehr prägte der Bezug zur »Heimat« die regionale Kultur bis in die kleinsten Dörfer.«[134]

Die Nationalsozialisten schrieben sich teilweise ebenfalls in diesen Diskurs ein und aktivierten über die Heimatverbundenheit Menschen für ihre nationalchauvinistischen Ziele.[135] In ihrem Sprechen von Heimat bemühten sie sich sowohl um die Begründung als auch die Verwirklichung ihrer »Volksgemeinschaftsutopie«.[136] Anders als vielfach behauptet, behielten Heimatvorstellungen nach 1945 im politischen Diskurs weiter ihren Platz und Gemeinschaft wurde mit dem Begriff der Heimat imaginiert.[137] Dementsprechend kann Alon Confino überzeugend nachzeichnen, dass Heimat in allen politischen Systemen Deutschlands funktionierte, weil die Vorstellungen von Heimat ein Sample an stereotypen Repräsentationen zur Verfügung stellten, die unabhängig von der konkreten staatlichen Ordnung nationale, regionale und lokale Gemeinschaften zueinander in Beziehung setzten.[138] Mit ihren Heimatvorstellungen entwarfen Menschen also nicht nur eine Erwartung an die Zukunft und grenzten ihren lokalen Raum als Lebenswelt ab, sondern sie integrierten sich dabei immer auch als Gemeinschaft; Heimatdiskurse idealisierten Vorstellungen einer sozialen Ordnung.[139]

## Überleitung: Raumordnung und Zukunftsplanung in der DDR und darüber hinaus

Die DDR begann als ein Land mit einer utopischen Gesellschaftsidee:[140] Allein das Wort Sozialismus barg in sich Sehnsüchte und Hoffnungen nach einer besseren Zukunft. Alle Versprechen waren in ein Voraus der sich entwickelnden kommunistischen Gesellschaft verlagert, konnten zugleich aber zahlreiche Menschen zur Mitarbeit mobilisieren.[141] Überzeugt und gewiss imaginierten sich diese Menschen in den Nachkriegsjahren

134 Steber, Ethnische Gewissheiten, S. 276.

135 Die Übergänge, Entwicklungen und Verwandtschaften beschreibt: Bausinger, Zwischen Grün und Braun.

136 Steber, Ethnische Gewissheiten, prägnant S. 457; Schaarschmidt, Regionalkultur und Diktatur, S. 172.

137 Knoch (Hg.), Erbe der Provinz; Knoch, Heimat; Vollhardt, Staatliche Heimatpolitik; DeWaal, Geographies.

138 Confino, Germany as a Culture of Remembrance.

139 Pyta, Heimatvorstellungen; Applegate, Zwischen Heimat und Nation, prägnant S. 31 und S. 289; Korfkamp, Erfindung der Heimat, S. 12. Ebenso interessant: Seifert, Beheimatung, S. 55f.

140 Jessen, Semantic Strategies, S. 277–280; Kaminsky, Alltagsrelevante Utopievorstellungen.

141 Gries, »… und der Zukunft zugewandt«; Sabrow, Sozialismus; ders., Zukunftspathos als Legitimationsressource; ders., Chronos; Wentker, Lange Abschied; Radkau, Geschichte der Zukunft, S. 298–300. Bisher ist noch keine umfassende Geschichte der Zukunft in der DDR erarbeitet. Mit einer dezidiert emotionshistorischen Akzentuierung beschreibt Juliane Brauer die Zukunftsvorstellungen und Erziehungspraktiken der frühen DDR: Brauer, Zeitgefühle.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

eine friedliche, gerechte und lebenswerte Gesellschaft, ein anderes Deutschland und erwarteten bereits für die nächsten Jahrzehnte diese »leuchtende Zukunft« zu erreichen.[142] Nach den Verlust- und Leiderfahrungen des Zweiten Weltkrieges und der Demaskierung der rassistischen Volksgemeinschaftsideologie waren die Wünsche, Hoffnungen und Sehnsüchte erheblich und die Erwartungen in die »sozialistische Menschengemeinschaft«[143] nahezu grenzenlos.

Das utopische Ziel »war in der Ideologie plötzlich zum Greifen nahe. […] Sie rückt[e] das Ende der Geschichte in die zeitnahe Reichweite politischen Handelns und macht[e] es zum Gegenstand unmittelbarer Umsetzung in Realität.«[144] Jedoch setzte diese konkrete Erreichbarkeit des Ziels das Regime unter einen »akuten Zukunftsstress«.[145] Mit einem unbedingten Beschleunigungswillen und unmittelbaren Handlungsdrang strebten die kommunistischen Machthaber der Verwirklichung ihrer Zukunftsvorstellungen im Staat DDR entgegen. Weil sie sich der Überlegenheit der Vision gewiss waren, meinten sie doch den historischen Verlauf und damit auch die zukünftige Entwicklung aus allgemeinen Gesetzmäßigkeiten ableiten zu können.[146]

Das änderte sich erst 1961, als die Zukunft auf die DDR beschränkt wurde und die staatliche Einheit nicht mehr greifbar erschien. Dass die Grenze am 13. August 1961 geschlossen wurde, war der zentrale raumpolitische Ordnungsversuch der DDR-Geschichte.[147] Aber der Mauerbau manifestierte nicht nur ein hartes Grenzregime, sondern vor allem auch die Entstehung einer umfangreichen Raumimagination des Eigenen und des Fremden.[148] Bei diesen Raumordnungsversuchen fanden die kommunistischen Machthaber jedoch keine *tabula rasa* vor, deshalb sorgten sie selbst zuweilen für mehr Zerstörung als der Krieg hinterlassen hatte. Sie sprengten sich den Raum von feudalen Bauwerken frei, um die historischen Vorläufer vergessen zu machen.[149] Anschließend schrieben sie mit der Gestaltung von Dörfern, Stadtteilen und Landschaften den Sozialismus in die Topographie des Landes ein.[150]

---

142 Wobei sich lebenswert vor allem in einem hohen Lebensstandard für alle ausdrückte: Wentker, Lange Abschied, S. 367–370; Gries, Virtuelle Zeithorizonte; ders., »… und der Zukunft zugewandt«, Zitat S. 310; Kaminsky, Alltagsrelevante Utopievorstellungen.

143 Zum Begriff: Wolle, Traum von der Revolte, S. 46–49; Wentker, Lange Abschied, S. 376–379; Schlegelmilch, Die DDR; vgl. zur Nähe von »Volksgemeinschaft« und »Menschengemeinschaft« und dem gemeinsamen Ursprung in der Nationalisierung der Weimarer Klassik: Schnadera, Resistenz, S. 163. Der Begriff selbst war jedoch zentral an Walter Ulbricht geknüpft und verschwand »mit dem Ende der Ulbricht-Ära sang- und klanglos wieder«. (ebd., S. 165; Wentker, Lange Abschied, S. 378f, Schlegelmilch, Die DDR, S. 262).

144 Assmann, Ist die Zeit aus den Fugen, S. 66. Als Klassiker dazu: Löwith, Weltgeschichte und Heilsgeschehen.

145 Gestwa, *Social* und *soul engineering*, S. 245.

146 Wirsching, Zukunft als Praxis, S. 49–57, bes. S. 55. Vgl. zur Zeitimagination im Nationalsozialismus: Doering-Manteuffel, Ordnung der Zeit; Bajohr, Atemlos in die Ewigkeit.

147 Dipper, Raphael, »Raum« in der europäischen Geschichte, S. 33; Gans, Regionalbewußtsein, S. 286f.

148 Lindenberger, Diktatur der Grenzen; ders., Das Land der begrenzten Möglichkeiten.

149 Rubin, Amnesiopolis.

150 Schöne, Sozialistische Dorf; Schwanitz, Nach Plan; Blackbourn, Eroberung der Natur, S. 406–418; Thomas, Local Lives; Fischer, Stadtbürgerlicher Eigensinn, S. 57–98. Vgl. unten die Beispiele der »sozialistischen Musterstädte« Hoyerswerda-Neustadt und Dresden-Prohlis.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Und noch eine weitere, für Heimatdiskurse entscheidende Ordnungen des Raumes nahm der sozialistische Staat vor: Die traditionellen Länder wurden 1952 aufgelöst und in 14 Bezirke transformiert. Das Land Sachsen wurde damit in die Bezirke Dresden, Leipzig und Karl-Marx-Stadt umgewandelt.[151] Die Verwaltungseinheit Sachsen war damit abgeschafft, die kulturellen Repräsentationsformen für Identitäten existierten jedoch darüber hinaus. Es scheint sogar so, dass die »imaginierten kulturellen Traditionen« der wesentliche Antrieb für »Heimatenthusiasten« in der DDR gewesen sein könnte.[152] Feststeht: An verschiedenen Stellen erhielten sich Vorstellungen von regionaler Eigenheit. Für Sachsen vermutete die Forschung bisher gar, dass hier die »sächsische Identität« den sozialistischen Staat überwinterte und ungebrochen im revolutionären Umbruch von 1989 wieder auftauchte, vielleicht sogar das Geschehen beflügelte.[153] Denn viele Heimatler orientierten sich weiter an den traditionellen Regionen und publizierten weiterhin ihre Heimatforschungen in regionalen Periodika wie den *Sächsischen Heimatblättern*.[154] Gerade weil diese regionalen Identitäten seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eingeführt,[155] etabliert und zu einem essentiellen Teil des deutschen Heimatdiskurses geworden waren, ließen sie sich nicht per Beschluss abschaffen. Mit den Bezirken wurden neue Struktureinheiten geschaffen, die nicht nur die alten Länder ablösten, sondern zugleich der zentralistischen Ausrichtung des Parteistaates eine funktionale Ordnung gaben. Die Einladung zur Identifikation nahmen, soweit die Forschung dieses Phänomen untersucht hat, kaum Menschen an.

Unter anderem auch mit diesem Aufbau neuer bürokratischer Strukturen und damit einer anderen Staatlichkeit begann der Sozialismus real zu existieren. Fortan waren die Parteitagsbeschlüsse nicht mehr nur der Fahrplan in die Zukunft, sondern sie ließen sich als Wegstation dorthin inszenieren. Die Zukunft verlagerte sich langsam in die Gegenwart, einzelne Ziele galten bereits als erreicht.[156] In der späteren DDR lässt sich gar ein »Verschwinden der Zukunft«[157] beobachten: Der »Hoffnungshorizont« und Leitstern zur kommunistischen Gesellschaft verblasste, die Staatsführung zielte konkret auf die Realisierung von Versprechungen. Vor allem mit dem Bau von ausreichend Wohnraum bis

151 Zur Verwaltungsreform vgl. als Teil der DDR Beschreibung: Wietstruck, Ländern; vgl. als historiografische Behandlung: Müller, Länderauflösung; Kroll, Geschichte Sachsens, S. 119f; Groß, Geschichte Sachsens, S. 298–302; Friedreich, Region als Identitätsressource, S. 419; zur Wirkung der Imagination einer tausendjährigen Geschichte auf die »sächsische Identität«: Luutz, Region als Programm, S. 65f.

152 Palmowski, Regional Identities, bes. S. 509: »Remarkably, what developed as the reference point for GDR Heimat enthusiasts was an imagined cultural tradition and folklore which these states encompassed.« Vgl. auch Friedreich, Region als Identitätsressource, S. 419–421.

153 Morgenstern, »Sachsen-Renaissance«; Jäckel, Gewalt; Heß, Sachsen im 20. Jahrhundert, S. 720; Briesen, Regionalbewußtsein, S. 32; Olsen, Tailoring truth, S. 148; Friedreich, Region als Identitätsressource, S. 420.

154 Müller, Landesgeschichtliche Zeitschriften; Bünz, Heimatblätter.

155 Für Sachsen: Weichlein, Sachsen; Retallack, »Why Can't a Saxon be More Like a Prussian?«.

156 Sabrow, Sozialismus, S. 150–152; Meuschel, Legitimation und Parteiherrschaft, S. 221–229; Wentker, Lange Abschied, S. 375–383.

157 Springer, Vom Verschwinden der Zukunft. Rainer Gries spricht auch vom Sterben der Zukunft: Gries, »… und der Zukunft zugewandt«, S. 327.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

1990 war ein eindeutiges Zukunftsziel ausformuliert, das auch darauf abzielte, »Sicherheit und Geborgenheit und einen – bescheidenen – Wohlstand« als aktuelle Legitimationsressource zu verflüssigen.[158] Jedoch nahmen die immer wieder verpassten Ziele und unerfüllten Pläne den verheißungsvollen Entwürfen einer sehr konkreten Zukunftserwartung ihre Kraft und mehr noch ihre Plausibilität. Die politischen Diskurse richteten sich auf die Gegenwart aus und hoben die erreichten Errungenschaften heraus, die die »entwickelte sozialistische Gesellschaft« repräsentierten.

Der Aufbau des Sozialismus blieb damit die wichtigste Legitimationsquelle der Staatspartei.[159] Allerdings erkennt Martin Sabrow im Präsentismus der Staatsführung eine Absage an alle Reformhoffnungen und jeden Veränderungswillen. Dadurch begrub »die Pathosformel des Sozialismus ihre erlösende Hoffnungsmacht unter ihrer erdrückenden Geltungsmacht.«[160] Fortschritt und Sozialismus erstarrten als Leerformeln und entäußerten damit ihre Mobilisierungspotenziale, wandelten sich sogar zu einem antagonistischen Motor für die revolutionären Umwälzungen, da dem parteilichen Fortschrittsdiskurs abweichende Gegenwartsdiagnosen und Gesellschaftsentwürfe entgegengehalten wurden.[161]

Dennoch war die Vorstellung zuweilen auch Hoffnung auf eine bessere Gesellschaft bis zum Ende der DDR noch handlungsanleitend, sowohl für Parteimitglieder, die sich entweder Reformen und Demokratisierungsbemühungen erhofften oder eine Rückkehr zur klassenkämpferischen Tradition anstrebten,[162] als auch für alternative Gruppen war das Fernziel noch der Sozialismus. Jedoch schrieben nur noch wenige Menschen in der späten DDR der Parteiführung den Gestaltungswillen zu, selbst hochrangige Parteikader waren »ideologisch ermattet«[163] und sahen immer realistischer die Diskrepanz zwischen legitimatorischen Formeln und »realsozialistischen« Entwicklungen, erkannten darin gar die Herausforderungen der gesamten staatlichen Ordnung und entzogen der Partei reihenweise, aber zumeist still, die Loyalität.[164]

Ganz eigene Zukünfte imaginierten sich die Menschen, die 1989 in der DDR auf die Straße gingen und zuerst für eine andere DDR, später dann für die Vereinigung beider deutscher Staaten demonstrierten. Dabei mangelte es ihnen nicht an Erwartungen und Hoffnungen für die zukünftigen Lebenswelten, auch wenn der Prozess im Herbst 1989 selbst als »utopiefreie Revolution«[165] gilt. Nach einer Schließung der Zukunft durch die

158 Boyer, Skyba, Sozial- und Konsumpolitik, S. 578; Wentker, Lange Abschied, S. 381–383.

159 Sabrow, Zukunftspathos als Legitimationsressource; Wentker, Staatsräson der DDR, S. 146–150; Gries, »… und der Zukunft zugewandt«, S. 311.

160 Sabrow, Sozialismus, S. 145.

161 Sabrow, Zukunftspathos als Legitimationsressource, S. 181–184.

162 Vgl. Pannen, Genosse, S. 333; Bergien, Erstarrter Bellizismus, S. 53.

163 Ebd., S. 49, spricht von einer »ideologischen Ermattung« der Parteigenossen nach der euphorischen Stimmung in den Aufbruchjahren.

164 Vgl. dazu insgesamt: Pannen, Genosse, die selbst vom »stillen Loyalitätsentzug« spricht (S. 10). Vgl. zur Stimmung im ZK der SED: Bergien, Im »Generalstab der Partei«, S. 465–471; zu Ausreiseanträgen von Parteimitgliedern: Detjen, Permanente Existenzbedrohung, S. 77; zu Massenaustritten, »mit denen die SED in ihrer bisherigen Form zu existieren aufhörte«: Bergien, Erstarrter Bellizismus, S. 52; Pannen, Genosse, S. 10f, S. 314–317; zu Stimmen aus der Partei allgemein: Sabrow, Konkurs der Konsensdiktatur, S. 105; Bösch, Gieseke, Wandel des Politischen, S. 54.

165 Kowalczuk, Endspiel, S. 539

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Staatsführung, öffneten sich durch die Erosionserscheinung der DDR ganz unerwartete, »unverhoffte«[166] Zukunftsräume. In dieser Zeit der »tausend Aufbrüche« rückten sehr unterschiedliche Zukunftsvisionen in die Diskussionen um die Lösung der gegenwärtigen Herausforderungen. Basisdemokratische Konzeptionen von Gesellschaftsorganisation dominierten die Entwürfe eines »demokratischen Sozialismus«, den vielbeschworenen »Dritten Weg«, ebenso wie die Verfassung einer vereinigten, gesamtdeutschen Bundesrepublik.[167] Da diese Visionen jedoch recht unkonkret blieben, die Reformbewegung nicht klar deklamierte, wie sich diese Ideale in eine konstitutionelle Form bringen ließen, und noch dazu keine Antworten auf die dringenden Herausforderungen der DDR lieferte, konnte die Bundesregierung mit ihren Initiativen zur Währungs- und Sozialunion entscheidende Weichenstellungen zur Einheit der beiden Staaten auf den Weg bringen.[168] Plakativ ließe sich sagen: Die Menschen hatten sich aus der Diktatur und damit auch einer utopisch überfrachteten Staats- und Gesellschaftsform befreit, nun »hatten sie keinen Sinn für neue Utopien«[169] und strebten weniger zu Experimenten, sondern vielmehr eine Gestaltung von Staat und Gesellschaft nach bundesrepublikanischem Vorbild an. Eine deutliche Mehrheit wählte die vielfältigen Szenarien und alternativen Gesellschaftsmodelle, die kurzzeitig erörtert und durchaus seriös durchgespielt wurden, ab und engte ihre Zukunftserwartung ganz klar auf das westdeutsche Modell ein. Daran hatte auch das nationale Selbstverständnis dieser Mehrheit und ihre Erwartung einer nationalen Einheit einen erheblichen Anteil. Die »Friedliche Revolution« war eben auch eine deutsch-nationale Revolution.[170] »Utopiefrei« hieß aber nicht, dass die Menschen keine Erwartungen hatten. Die Vereinigung versprach politische Gewissheiten und wirtschaftlichen Wohlstand, Sicherheiten und Stabilität. Sie ersehnten eine ökonomische Entwicklung nach dem Vorbild der alten Bundesrepublik, ein »zweites Wirtschaftswunder«.[171]

Doch wieder ließ die Zukunftsprognose – diesmal der blühenden Landschaften – zu lange auf sich warten, so dass die Erwartungszukunft sich erschöpfte, ja durch die herben wirtschaftlichen Transformationseffekte, wie Deindustrialisierung, Abwanderung und Arbeitslosigkeit, überwiegend Enttäuschungen produzierte und die Enttäuschungen dauerhaft in die regionale Erinnerungskultur einschrieben.[172] Auf die revolutionären Hoffnungen folgte die Abkehr von der Zukunft. So wie die DDR mit zahlreichen

166 Weber, Getrennt, S. 1077.

167 Morina, Tausend Aufbrüche.

168 Zum Zustand der DDR vor und im Jahr 1989: Jarausch, Sabrow (Hg.), Weg in den Untergang. Als Auswahl grundlegender Arbeiten zur Geschichte der Vereinigung: Henke (Hg.), Revolution und Vereinigung; Jarausch, Unverhoffte Einheit; Rödder, Deutschland.

169 Kowalczuk, Endspiel, S. 541.

170 Zwahr, Ende einer Selbstzerstörung, S. 137f; Großbölting, Einheitsjubel. Freilich ist damit nicht die Meistererzählung gemeint, dass hier eine Nation zu sich selbst gefunden hat. Vgl. kritisch zur Einordnung der nationalen Meistererzählung: Ganzenmüller, Freiheit und Nation, S. 12–21.

171 Bösch, Geteilt und verbunden, S. 22; Wolle, Traum vom Westen, bes. S. 209; Gries, Geschmack der Heimat, S. 1043.

172 Dazu v.a. Wirsching, Globalisierung, S. 575–581, der die Deindustrialisierung in einem globalen Vergleich stellt und deshalb auch deutliche Industrialisierungsschübe in anderen Regionen feststellen kann. Vor diesem Hintergrund plädiert er dafür, die »Deindustrialisierung« als regionales Phänomen nicht zu isolieren und zugleich nach den erinnerungskulturellen Effekten zu fragen.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Utopien und übersteigerten Erwartungen an Fortschritt und Gestaltungskraft begann, mündete die Transformation Ostdeutschland in der Nostalgie.[173] Die utopischen Sehnsüchte waren negiert: Eine verheißungsvolle Ordnung ließ sich nicht mehr in die Zukunft projizieren, sondern wurde in vergangenen Erfahrungen verortet.[174]

## 2.2 Die sozialistische Heimat – Bemühungen um eine innovative Tradition

Heimat war in der DDR zukunftsweisend und traditionsgebunden zugleich. Wie einzelne Detailstudien zeigen konnten, boten Heimatkonstruktionen in verschiedenen historischen Phasen der deutschen Geschichte ein hohes Potenzial der politischen und gesellschaftlichen Integration.[175] Die regionalen Spezifika galten als der Ausdruck einer deutschen Eigenart und die nationale Einheit fand ihren Ausdruck in der regionalen Vielfalt. Diese traditionellen und weit verbreiteten Heimatimaginationen übernahm die SED und überführte sie in einen sozialistischen Heimatdiskurs.[176]

Dass Heimat in der DDR diese Aufmerksamkeit und Funktion erhielt, kann nicht nur mit der historischen Bedeutung von Heimatkonstruktionen in der deutschen Geschichte erklärt werden, sondern zusätzlich an den Rahmenbedingungen für die ostdeutsche Staatsbildung verdeutlicht werden. Die Suche nach einer Bestimmung des nationalen Charakters begleitete die Geschichte der DDR von Beginn an. Die deutsche Teilung und die Auseinandersetzung um deutsche Geschichte und zukünftige Vertretungsansprüche waren wesentliche Variablen der DDR-Politik. Permanent und gleichzeitig wechselhaft bemühte sich die DDR um Distanz zur Bundesrepublik.[177] Zuerst zielte ihre Politik auf die nationale Einheit. Seit 1969 bemühte sich die Staatsführung der DDR aber um eine besondere Abgrenzung, indem sie proklamierte – und tatsächlich ist Proklamieren der angemessene analytische Begriff –, dass die DDR eine eigenständige Nation wäre.[178] Die deutsche Teilung hätte zwei voneinander getrennte Nationalverbände hervorgebracht, die kapitalistische, deutsche Nation in der Bundesrepublik und die sozialistische, deutsche Nation in der DDR.[179]

---

173 Boym, The future of nostalgia.

174 Bauman, Retrotopia, S. 17. Karl-Siegbert Rehberg beschreibt die Ostalgie eher als »eine Ernüchterung über den Zusammenbruch euphorischer Erwartungen, als eine Sehnsucht nach dem alten Regime«. Rehberg, Die wiedererstandene Stadt, S. 182.

175 Confino, Nation as a Local Metaphor; ders., Germany; Applegate, Zwischen Heimat und Nation; Weichlein, Nation und Region; Steber, Ethnische Gewissheiten; Palmowski, Erfindung; ders., Regional Identities, S. 512f.

176 Dabei ist die Idee einer »sozialistischen Heimat« älter als die DDR und wurde bereits in der Sozialdemokratie vom Kaiserreich bis nach Weimar gedacht und diskutiert. Vgl. dazu jetzt die zentrale Studie von Anna Strommenger, Zwischen Herkunft und Zukunft.

177 Vgl. zu diesen Verflechtungen: Bösch (Hg.), Geteilte Geschichte; Brunner, Grashof, Kötzing (Hg.), Asymmetrisch verflochten? Monumental ist die Arbeit von Weber, Getrennt und doch vereint.

178 Kosing, Nation in Geschichte und Gegenwart; Schmidt, Nation und deutsche Geschichte; Hofmann, Ein neues Deutschland.

179 Dazu im Überblick: Fulbrook, ›Volksgemeinschaft‹; dies., Germany for the Germans?, S. 95–99; McKay, Official concept; Palmowski, Erfindung, S. 117–120.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Damit veränderten sich auch die Vorstellungen von Heimat, verhandeln diese doch immer »das angemessene Verhältnis zwischen dem Regionalen und dem Nationalen, dem Besonderen und dem Allgemeinen, den Vielen und dem Einzelnen.«[180] Die vielfältigen Symbole und Praktiken der Heimat in der DDR wurden zu Bekenntnissen zur sozialistischen Nation gemacht. Die DDR-Führung versuchte, wie Jan Palmowski überzeugend aufzeigt, diese regionalen Verortungen und Selbstbeschreibungen auf die sozialistische Nation zu beziehen und auf den noch jungen Staat umzulenken. Eigene Kampagnen in Printmedien, Fernsehsendungen und Radiobeiträgen propagierten regionale Eigenarten, territorial rückgebundene Heimatvorstellungen, verklammerten sie jedoch zugleich immer mit den neuen Nationsvorstellungen.[181]

Eine geschichtliche Verortung und eine räumliche Positionierung waren angesichts dieser Neuformulierung von Traditionen und Gemeinschaftsidealen unter Legitimations- und Innovationsdruck geraten. Die symbolischen Verweise auf regionale und nationale Identitätsfiguren verloren ihre Selbstverständlichkeiten und mussten neu verhandelt, historisch-materialistisch erläutert und marxistisch legitimiert werden. Der sozialistische Heimatdiskurs in der DDR[182] bemühte sich, wie auch schon die verschiedenen anderen Heimatdiskurse zuvor, »um die Erschaffung einer nationalen Identität aus den vielfältigen Baustoffen einer provinziell verwurzelten Gesellschaft.«[183]

## Formationen des sozialistischen Heimatdiskurses

Erst in der DDR hätte es tatsächlich die Möglichkeit gegeben, Heimat zu haben; zumindest für die Mehrheit des »Volkes«.[184] Diese Behauptung steht im Zentrum des Sprechens von der sozialistischen Heimat. Damit gab es zentrale Aspekte vor, wie die Heimat in der DDR imaginiert wurde und wie diese Vorstellungen die Norm für alle Praktiken setzten. Ich werde hier nicht alle Formen und Formationen dieses Diskurses nachzeichnen können, vielmehr lege ich der folgenden Analyse einige, ausgewählte Diskursereignisse marxistischer Theoretikerinnen zu Grunde, wobei vorausgeschickt werden kann, dass diese theoretischen Entwürfe in einem Zeitraum entstanden, der sich von den 1950er bis zu den 1980er Jahren streckte.[185] Diese Bestimmungen der sozialistischen Heimat unterschieden sich erheblich im Argumentationsaufwand und Begründungsumfang – manche waren kurze Essays in einem heimatgeschichtlichen Periodikum, andere wiederum

180 Applegate, Zwischen Heimat und Nation, S. 15.

181 Vgl. insbesondere: Palmowski, Regional Identities, S. 511–513, 515–521; ders., Erfindung, bes. S. 134–164.

182 Zur bisherigen Forschung zum Heimatdiskurs: Palmwoski, Erfindung, bes. S. 57–73; Yéche, Heimat DDR; Köpp, Heimat DDR; Oberkrome, »Sozialistische Heimat«; ders., »Durchherrschte« Heimat; Schaarschmidt, Sozialistische Heimat; Schlegelmilch, DDR als Heimat; Behrens, Regionale Identität, S. 196–205.

183 Applegate, Zwischen Heimat und Nation, S. 31.

184 Vgl. dazu auch: Schütz, Home.

185 Vgl. als Auswahl und Querschnitt durch die 40 Jahre DDR Geschichte: Mohr, Hühns, Einführung; Gemkow, Über den Wert und Mißbrauch; Bachmann, Zum sozialistischen Heimatbegriff; Hühns, Heimat, Vaterland, Nation; Lange, Heimat; Wimmer, Sozialistische Heimat; Scholz, Birkner, Günther, Rudolf, Erziehung zur Heimat- und Vaterlandsliebe.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

fügten sich als theoretische Vorbemerkungen in pädagogische Werke ein und wieder andere gestalten sich als historisch-materialistische Abhandlungen von erheblichem Umfang.[186] Dabei nahm der Abstraktionsgrad und die Argumententfaltung mit der Zeit zu. Jedoch gab es einen argumentativen Kern, der stabil von Text zu Text weitergereicht wurde. Dieser Kern wird im Folgenden herausgeschält. Dass es dabei auch Diskussionen und abweichende Gewichtungen unterschiedlicher Merkmale gab, kann an dieser Stelle festgestellt werden, jedoch war dies auf Detailfragen beschränkt.[187]

Einen ersten Vorschlag formulierte ein Akteur der sächsischen Heimatbewegung: Karl Kneschke (1898–1959). Er hatte als Sport- und Kulturfunktionär in Tschechien begonnen und stieg kurz nach seiner Ankunft in der SBZ im Februar 1946 zum Landessekretär des »Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands«[188] in Sachsen auf. Anschließend war er Redakteur von *Natur und Heimat* und seit 1950 schließlich Bundessekretär des Kulturbundes in Berlin.[189] In ebendieser zentralen Zeitschrift der Heimatler im Kulturbund wagte sich Kneschke als einer der ersten 1958[190] an eine Neudefinition der Heimatidee in der DDR. Dabei ging er strikt historisch vor und argumentierte streng materialistisch. Kneschke betonte: Die Voraussetzung für Heimat-Haben wäre, dass die Menschen sprichwörtlich ein *Heim* bekämen – d.h. ihre materiellen Bedürfnisse gestillt würden und ihnen Essen und Wohnraum zur Verfügung stünden.[191] Damit spielte er auf die noch immer bedeutsamen Bestimmungen des Heimatrechts an, das Sicherheit garantierte und Ausschlusskriterien begründete.

Anschließend arbeitete er das Spezifikum des sozialistischen Heimatbegriffes heraus. Zuerst hätten die Feudalisten keine »große, weite Heimat« zugelassen und die Menschen an die lokale Scholle gebunden, danach hätte die Bourgeoisie die lokale Heimat den Arbeitenden genommen, sie in die Fabriken gezwungen und sich zudem auch noch um die eigene, national-demokratische Revolution betrogen. Im Gegensatz dazu könnte die DDR als erster deutscher Staat wirklich allen Heimat bieten, da es in der DDR allen »arbeitenden Menschen« möglich wäre, diese Grundbedürfnisse zu erfüllen und nicht weiter in Konkurrenz zueinander darum bestehen zu müssen. Sie wären nun selbst in der Lage, sich diese Heimat zu gestalten, könnten sie sowohl in ihrem Ort als auch in der DDR erlangen.[192] Die beiden Bezugsebenen von Heimat, die »große« und die »klei-

186 Zu einer chronologischen Genese des Heimatdiskurses in der frühen DDR vgl. Yèche, Heimat DDR; Köpp, Heimat DDR; Palmowski, Building an East German nation; Behrens, Regionale Identität, S. 196–205.

187 Palmowski, Erfindung, S. 81–83 zur Diskussion dieser Punkte.

188 Vgl. ausführlich zur Geschichte des Kulturbunds und seiner Bedeutung als Rahmenorganisation für Heimatpraktiken unten S. 95ff 3.1.

189 Vgl. zur Biografie und zum Wirken im Kulturbund: Schaarschmidt, Regionalkultur und Diktatur, S. 306–342; Yèche, Heimat DDR, S. 97f; Oberkrome, »Durchherrschte« Heimat, S. 258f.

190 Dabei griff er auf Überlegungen zurück, die er erstmals bereits 1950 in einem Referat »Von der Liebe zur deutschen Heimat« expliziert hatte. Vgl. Schaarschmidt, Regionalkultur und Diktatur, S. 346–348; Palmowski, Erfindung, S. 41f.

191 Kneschke, Über den neuen Heimatbegriff, S. 4.

192 Ebd. S. 4: »Die sozialistische Heimat ist die Heimat von Menschen, die einander nicht ausbeuten, die das höchste Gut der Heimat, sich selbst, den Menschen, in den Mittelpunkt des Aufbaues stellen, die die Natur verändern und damit ihre eigene Natur zum Besseren führen, zum sozialistischen Humanismus. Bei uns wird eine neue, eine sozialistische Kultur gepflegt, die für alle ar-

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ne« Heimat, die staatliche Einheit und die lokale Umgebung fielen somit zusammen und würden eins. Fehlte die große Heimat, dann würde die kleine Heimat verkitscht und die Solidarisierung mit den anderen Teilen der Nationalgemeinschaft verhindert, fehlte die kleine Heimat, dann würden die Menschen entfremdet und ihrer stabilen Basis beraubt. Erst wenn Heimat beides meinte, den Ort als Lebensmittelpunkt und die Nation als Vaterland, wären die Menschen wirklich im Vollbesitz ihrer Heimat. Kneschke knüpfte damit an Imaginationen von Heimat in der sozialistischen Bewegung der Weimarer Republik an. In dieser Zeit war Heimat bereits von einem utopischen Fernziel zu einem gegenwärtigen Gestaltungsprojekt gewachsen.[193] In der DDR war nun die sozialistische Heimat konkret lokalisiert und zu gestalten.

Kneschke arbeitete mit Setzungen und Entgegensetzungen. Historische und gegenwärtige politische Ordnungen Deutschlands könnten aus der Eigenlogik heraus keine Heimat bieten, da sie es nicht geschafft hätten, die inneren Widersprüche ihrer Gesellschaftsordnung – so hätte es wohl streng marxistisch formuliert werden können – weil es nicht gelang diese Widersprüche zu überwinden und damit das Potenzial der Heimat voll auszuschöpfen. Zugleich verknüpfte Kneschke die verschiedenen Dimensionen des Begriffes. Er unterteilte in kleine und große Heimat – Ort und Nation – beides zusammen bildete die Heimat.[194] Daraus leitete er die Liebe zu diesem sozialistischen Land ab. Im Gegensatz dazu hätte das »revanchistische Versprechen« auf Heimat in der Bundesrepublik nichts anders zu bieten als Krieg und Zerstörung – was sich natürlich als ein marxistisches Ideologem enttarnt. Dass der Krieg wesenhaft zu allen Formen kapitalistischer Gesellschaften gehörte, setzte Kneschke dabei voraus und lancierte es als Argument für den »Friedensstaat« DDR. Zugleich knüpfte Kneschke daran die Zukunftsentwürfe der DDR: Da der Kapitalismus, wenn er siegreich sein wollte, die Erde in eine »Atomwüste« verwandeln würde, könnte Frieden nur durch eine starke sozialistische Staatengemeinschaft für die Zukunft gesichert werden. Heimat wäre mithin nur möglich innerhalb einer Gesellschaft im Frieden, Frieden wäre nur durch den Sozialismus dauerhaft zu sichern.[195]

In dieser Bestimmung war bereits der Kern der sozialistischen Konzeptualisierung von Heimat angelegt, den die anderen Autoren in ihren Schriften theoretisch elaborierten und systematisch entfalteten. Zusammenfassend lässt sich aber bereits die zentrale

---

beitenden Menschen Schönheit und Glück bereithält, die das fortschrittliche kulturelle Erbe, die die Tiere und Pflanzen, die Schönheit der Landschaft und alle Denkmale der Natur und der Kunst schätzt und wahrt und neue Werte zu den alten fügt. Für diese Heimat, ihre Heimat, die sie mit ihren eigenen Händen einrichten und aufbauen, schön wie nie zuvor, können die arbeitenden Menschen ihre Liebe verströmen lassen in einem sozialistischen Patriotismus, der im Gefühl seiner Kraft das Wort prägt: »Groß und unser«.«

193 Strommenger, Zwischen Herkunft und Zukunft, S. 156–163.

194 Im kritischen Rückblick auf die Gemeinschaftsidee in der DDR: Großbölting, Wiedervereinigungsgesellschaft, S. 157–159.

195 Kneschke, Über den neuen Heimatbegriff, S. 3: »Würden diese Spekulationen mit den heimat-, wohnungs- und arbeitslosen »Heimatvertriebenen« zum Erfolg, zum Kriege führen, so würde Westdeutschland für keinen Deutschen mehr eine Heimat, sondern eine Atomwüste sein. So schafft der neue deutsche Imperialismus neue Furcht- und Angstgefühle. Überall, wo er Macht gewinnt, bringt er Schrecken und Elend und die Sorge um den morgigen Tag. In seinem Machtbereich gibt es keine glückliche kleine und keine schöne große Heimat.«

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Argumentationskette des sozialistischen Heimatdiskurses herausstellen: Heimat wäre nur in der DDR möglich, da die Menschen ihre lokale Umgebung ebenso wie den Staat selbst mitgestalteten. Die bisherigen Aufbauleistungen motivierten zur Mitarbeit wie zur Heimatliebe gleichermaßen.[196] Sichern ließe sich diese Heimat und damit die glückliche Zukunft nur in einem sozialistischen Staat, der DDR.

Nach der Staatsgründung und den ersten Weichenstellungen zum Aufbau des Sozialismus 1952, insbesondere aber nach dem Aufstand am 17. Juni 1953 war die Einheitspartei erheblich unter Druck geraten, weil jährlich Hunderttausende die DDR Richtung Bundesrepublik verließen. Auf diese »Abstimmung mit den Füßen«[197] reagierte die SED nicht nur mit einer rigiden Grenzpolitik, die in der Schließung am 13. August 1961 kulminierte, sondern bemühte sich in den folgenden Jahren auch darum, die Identifikation mit dem neuen Staat in der Bevölkerung zu erhöhen.[198] In diese Bemühungen reihten sich die Definitionsversuche der sozialistischen Heimat ein, denn in der Heimat wurde eine zentrale Legitimations- und Identifikationsressource erkannt.[199]

Vor diesem Hintergrund verliefen die theoretischen Erörterungen um den Charakter der sozialistischen Heimat. Nachdem Karl Kneschke den Anfangspunkt gesetzt hatte, übernahm Erik Hühns (1926–2010) den Staffelstab. Hühns sollte in den nächsten Jahren ebenfalls in Schlüsselpositionen in den Institutionen der Heimatpflege gelangen, er wurde Leiter des Märkischen Museums in Berlin und Mitglied des Präsidiums des Kulturbundes und er sollte als Diskursakteur eine zentrale Rolle spielen.[200] Erik Hühns unternahm in den folgenden Jahren zahlreiche Interventionen in den sozialistischen Heimatdiskurs, um diese Ideen zu verbreiten und auszubauen. Sein Beitrag kulminierte in der Veröffentlichung *Heimat – Vaterland – Nation*. Diese Schrift, die ihre theoretischen Ambitionen in einer durchaus rezeptionsfreundlichen, geradezu massenwirksamen Sprache entfaltete, band die Diskussionen der 1950er und 1960er Jahre zusammen und vermittelte eine verständliche Einführung in die historisch-materialistische Heimatkonstruktion. Sie erschien 1969 und steht damit für den Stand der Diskussion zu Beginn des Untersuchungszeitraumes.

Im Zentrum dieses sozialistischen Heimatdiskurses stand das Moment der aktiven Aneignung und Mitwirkung an der Heimat. Dabei bemühten sich die Vertreterinnen und Vertreter der neuen, sozialistischen Heimatidee dezidiert und zumeist ausführlich um eine konsequente und explizite Abgrenzung von allen historischen Definitionen und Bestimmungen der Heimat. Sie identifizierten diese als einen Teil der bürgerlichen Ideologie.[201] In ihrer Geschichte der Heimat versammelten sie daher »Ideologen« und »Demagogen«, die das »edle« Heimatgefühl missbraucht und zur Verschleierung der realen Gesellschaftsverhältnisse benutzt hätten.[202] In dieser Wendung diente dieser histori-

196 Vgl. dazu auch: Palmowski, Erfindung, S. 47f.

197 Zur »Ausreisebewegung« im Kontext der Abwanderungsgeschichte aus der DDR: Detjen, Permanente Existenzbedrohung, Zitat S. 70; vgl. zusammenfassend: Möring, Mobilität und Migration, S. 397f.

198 Weber, Getrennt und doch vereint, S. 220–222; Meuschel, Legitimation und Parteiherrschaft, S. 121.

199 Palmowski, Erfindung, S. 57–73.

200 Zur Person: Palmowski, Erfindung, S. 84.

201 Sehr ausführlich dabei: Hühns, Heimat, Nation, Vaterland, S. 15–34; Lange, Heimat, S. 19–54.

202 Wimmer, Sozialistische Heimat, S. 1233.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sche Durchgang hervorragend zur Abgrenzung von der Bundesrepublik: Die Bonner Regierung führte die Politik der Verschleierung und manipulativen Indoktrination weiter. Um der »Ausbeuterklasse« weiter die Macht zu sichern, würden die Arbeiter ohne Klassenbewusstsein auf den passiven Genuss ihrer natürlichen Umgebung verwiesen.[203] Diese Angriffe auf den Heimatdiskurs in der Bundesrepublik waren Manöver im Kampf der Systeme und das sozialistische Heimatversprechen diente als Legitimation der eigenen Position.[204]

Erst in der sozialistischen Gesellschaft gäbe es für die werktätigen Massen überhaupt eine Heimat, weil alle zur Mitarbeit aufgerufen waren und ihnen Mitgestaltung möglich wären.[205] Sowohl im diachronen als auch synchronen Vergleich kamen die Genossen zu dem Ergebnis, dass nur der Sozialismus die politische Macht »aller Klassen und Schichten« ermöglichte und damit die »Interessen des ganzen Volkes« realisierte.[206] Allein die DDR würde dem demokratischen Anspruch gerecht und den Arbeitern und Bauern, mithin dem Volk[207] überlassen, selbst die Lebensbedingungen zu bestimmen. Mit den »revolutionären Umwälzungen«, gemeint waren die Gründung der DDR und der Aufbau des Sozialismus, existierte nun »auf deutschem Boden« erstmals eine staatliche Ordnung, die dem Volk die Möglichkeit zur Selbstregierung gegeben und damit die Möglichkeiten der Ausbeutung verhindert hätte.

Diese Definition legte fest: Heimat war dort, wo das Volk regierte – und das könnte nur von der DDR gesagt werden.[208] Oder um es mit Manfred Bachmann (1928–2001) zu

203 Besonders aggressiv im Ton: Gemkow, Über den Wert und Mißbrauch. Dort auch die Zitate auf S. 665. Nicht weniger ideologisch, wenn auch im Ton um Sachlichkeit bemüht: Hühns, Heimat, Nation, Vaterland, S. 10–13.

204 Scholz u.a., Erziehung zur Heimat- und Vaterlandsliebe, S. 15.

205 Gemkow, Über den Wert und Mißbrauch, S. 658; Mohr, Hühns, Heimatgeschichte, S. 8. »In diesem Sinne ist die Heimat das Gebiet, das der einzelne bewußt als Heimat erlebt und gestaltet – der soziale Lebensbereich, dessen Bild der Mensch selbst durch seine Arbeit und seinen Kampf für den gesellschaftlichen Fortschritt und die politische Befreiung der Arbeiterklasse und der Bauern mitbestimmt und dem er daher durch viele sachliche und gefühlsmäßige Bindungen verhaftet ist.«

206 Scholz u.a., Erziehung zur Heimat- und Vaterlandsliebe, S. 12.

207 Zum Begriff des Volkes in der DDR: Jessen, Das Volk, S. 35–40.

208 Wimmer, Sozialistische Heimat, S. 1233: »Wir [haben] die Heimat in der Realität von dem gesäubert […], was sie schändete, von der Herrschaft und Politik der deutschen Bankiers, Großindustriellen, Junker und Militaristen sowie von dem geistigen Schmutz und kulturellem Unrat, den deren Ideologen hervorbrachten. Wir haben politische, ökonomische und soziale Bedingungen geschaffen, die es den Werktätigen ermöglichen, sich aus ihren eigenen Interessen heraus mit ihrer Heimat, der sozialistischen Deutschen Demokratischen Republik, ihrem sozialistischen Vaterlande zu identifizieren. Erst hier, wo die Heimat wirklich dem Volke eigen ist, kann sich jeder Bürger mit seinem sozialistischen Vaterland identifizieren.« Erik Hühns und Hubert Mohr (1914–2011) definierten die Heimat daher folgendermaßen: »Heimat ist zunächst der engere natürliche und soziale Lebensbereich, der mir lieb und vertraut ist, dessen Bild ich selbst durch meine Arbeit mitbestimme, im weiteren Sinne dann erst die Nation. Eine Heimat in diesem Sinne haben die Werktätigen in Deutschland aber nur in der Deutschen Demokratischen Republik, denn erst die siegreiche Arbeiterklasse ist imstande, den neuen Begriff der sozialistischen Heimat zu prägen – entsprechend der neuen, sozialistischen Wirklichkeit. In Deutschland trifft der Begriff der weiteren Heimat in diesem Sinne heute, da auf seinem Territorium zwei Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung existieren, noch nicht für die Nation zu, sondern muß auf die Deutsche Demokratische Re-

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sagen: »Erst der Sozialismus macht ihnen die Heimat zum wirklichen Besitz.«[209] Daher erfand die »SED […] Heimat neu als Metapher für die DDR, so dass Beschwörungen des Patriotismus sich eher auf die Heimat bezogen als ausdrücklich auf die DDR.«[210]

Alle waren zur Gestaltung und zum Aufbau aufgerufen, alle hatten sich als Arbeiter (und Arbeiterinnen) an ihrer eigenen Lebenswelt und Zukunft zu verstehen. Das beinhaltete aber auch, dass eine Beteiligung an der Gestaltung der Heimat eingefordert wurde, und diese Gestaltung war konsequenterweise als Aufbau des Sozialismus gedacht. Der passive Naturgenuss wurde als Teil einer bürgerlichen »Heimatideologie« diffamiert, nur der aktive Beitrag zu einer sich entfaltenden, sozialistischen Gesellschaft wurde als adäquate Aneignung der Heimatidee akzeptiert.[211] Immer wieder zielte der Diskurs darauf ab, die Aneignung der Heimat als festen Bestandteil des »sozialistischen Bewusstseins« zu verankern. Erst mit der aktiven Gestaltung der Heimat öffnete sich der Horizont zum sozialistischen Staat hin – Heimat und Vaterland fielen nun in eins.[212]

In dieser Deutungslinie war der Fortschritt beim Aufbau des Sozialismus die Voraussetzung für Heimat, damit war die Zukunftsperspektive der Fixpunkt der Heimatvorstellung, der Sozialismus als prospektiver Wegbereiter für die kommunistische Gesellschaft war herzustellen, um damit Heimat zu ermöglichen. Anders als bisherige Zukunftsplanungen schrieben die marxistischen Theoretiker dieser Erwartung eine wissenschaftliche Exaktheit und Wahrheit zu, die den Siegeszug des Sozialismus mit Gewissheit ausstattete:

> »Es entsteht eine in der menschlichen Gesellschaft zuvor nie gekannte Harmonie, eine Übereinstimmung zwischen den Wünschen und Interessen des einzelnen und denen der Gesellschaft. […] denn der Marxismus-Leninismus hat diese Träume in unsere Wirklichkeit geholt. Wir erleben das Werden dieses »Reiches der Freiheit und Menschlichkeit« auf Erden und können stolz und glücklich sein, daß wir in solcher Zeit leben und an solchem Werk mitgestalten dürfen. Vielleicht klingen diese Worte zu groß, und mancher möchte es gerne kleiner haben. Aber ziehen wir nur unsere Kraft aus der Größe und seien wir ruhig stolz, selbst wenn wir noch am Anfang des Weges stehen; denn uns unterscheiden vom Glauben der Religionsstifter, vom Ahnen der Utopisten das Wissen um die Zukunft und die Kenntnisse, die Zukunft so zu planen, daß wir sie in die Gegenwart holen können.«[213]

Im Fernziel würde diese »freie und menschliche Gemeinschaft« sich auf der ganzen Welt ausbreiten und alle Menschen inkludieren, so dass die Zukunftsvision der DDR die gan-

---

publik bezogen werden, denn nur hier, unter den Voraussetzungen unserer volksdemokratischen Ordnung, der Schaffung des Volkseigentums und der Schaffung eines demokratischen Staates, an dessen Spitze die Partei der Arbeiterklasse steht, kann die werktätige Bevölkerung wirklich in der sozialen Gemeinschaft mitbestimmen und damit auch der natürlichen Komponente der Heimatbegriffs, dem Gebiet, durch ihre Arbeit ein bestimmtes Gepräge geben.« (Mohr, Hühns, Heimatgeschichte, S. 8.) Vgl. zur Wendung: Schütz, Home, S. 201f.

209 Bachmann, Zum sozialistischen Heimatbegriff, S. 5.

210 Palmowski, Erfindung, S. 68.

211 Vgl. dazu explizit: Hühns, Heimat, Vaterland, Nation, S. 3–6, 9, 28.

212 Vgl. ebd., S. 31–35.

213 Ebd., S. 97.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ze »Erde« als »*kommunistische* Heimat« imaginierte.[214] Bis es jedoch soweit wäre, konzentrierten sich die deutschen Kommunistinnen und Kommunisten auf ihren Staat und riefen zur Gestaltung dieser *sozialistischen* Heimat auf.

Die Notwendigkeit zur Identifikation mit dem sozialistischen Staat leitete der Diskurs dabei bereits von den Aufbauerfolgen ab. Die junge Geschichte diente Kneschke, Hühns et aliis dazu, die bisherigen Bemühungen um den realen Sozialismus als Legitimationsressource aufzubereiten.[215] Die Menschen in der DDR würden die Errungenschaften des Sozialismus erkennen und dann lieben lernen. Dafür müssten sie nur erkennen, welche umfassenden Veränderungen und vielfältigen Verbesserungen für die Massen durch den Aufbau des Sozialismus in der engeren Heimat entstanden wären und diese Entwicklung mit dem gesamten Staat in Verbindung bringen.

Darauf aufbauend entfaltete sich der sozialistische Patriotismus stringent aus den Setzungen des Heimatdiskurses: Da das Vaterland zuvor im Besitz der sehr kleinen herrschenden Klasse – zuerst des deutschen Adels und anschließend des Bürgertums – gewesen wäre, könnte es für die Mehrheit der Bevölkerung (natürlich heißt es hier, für die Werktätigen) kein Vaterland sein, da sie ausgebeutet und von den Produkten ihrer Arbeit entfremdet worden wären. Vielmehr noch habe die »bürgerliche Vaterlandsideologie« die Identifikation mit einem Staat gefordert und unter dem Vorwand der patriotischen Pflicht in zahlreiche Kriege gezwungen, die nur den Wenigen Vorteile, der Mehrheit aber den Tod brachten.[216] Damit lief die Argumentation auf den Zielpunkt zu: Erst in der Deutschen Demokratischen Republik hätten sich Arbeiter und Bauern in einer Allianz mit allen »fortschrittlichen Kräften« ihr Vaterland geschaffen. Diese Leistung galt es anzuerkennen und bildete die Grundlage für echte Vaterlandsliebe. Es ließe sich – wie Hühns in *Heimat – Vaterland – Nation* ausführlich argumentierte – leicht vorstellen, in verschiedenen Staaten zu leben und auch deren Staatsbürgerschaft zu besitzen, aber um diese als Vaterland anzuerkennen bedurfte es mehr, bedurfte es der aktiven Gestaltung, quasi der Aneignung des Staates im eigenen Lebensbereich: »Einem wahren Vaterland aber bleibt man verbunden aus Liebe, aus nationaler Verantwortung, aus sozialistischem Bewußtsein heraus, in ihm findet man seine Heimat.«[217] Den Arbeitern und Bauern könnte mithin nur die DDR ein Vaterland sein, da hier »die Produktionsmittel Eigentum des Volkes sind, ihre Entwicklung sowie die Produktion geplant werden und jeder entsprechend seinen Fähigkeiten und seinem gesellschaftlichen Einsatzwillen an der Leitung und Lenkung der wirtschaftlichen und politischen Prozesse beteiligt sein kann.«[218]

Die Nation hingegen stellte eine Gemeinschaft dar, die nicht durch einen rein institutionellen Rahmen verbunden wäre, sondern die sich durch vielfältige Gemeinsamkeiten wie Sprache, Religion oder Kultur konstituierte. Freilich war die Nation dabei nicht als

214 Ebd., S. 98.

215 Vgl. vor allem Brinks, DDR-Geschichtswissenschaft, bes. S. 306–308; Sabrow, Geschichtskultur; Olsen, Tailoring Truth.

216 Gemkow, Über den Wert und Mißbrauch, S. S. 661–665. Ausführlich mit einem groben, aber weitschweifigen historischen Rückblick argumentiert: Hühns, Heimat, Vaterland, Nation, S. 39–68.

217 Ebd., S. 67.

218 Ebd., S. 59.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ahistorische Essenz gedacht, vielmehr erkannten die historisch-dialektisch Argumentierenden an, dass auch eine Nation sich verändern könnte und bereiteten damit die Begründung vor, warum sich in der DDR eine eigenständige Nationalgemeinschaft entwickelt hätte. Als Argument diente dabei erneut der bereits vielfach bemühte Klassengegensatz. Die nationale Geschichte erzählte auch dieser Diskursstrang als einen Kampf der Ausgebeuteten gegen die Ausbeuter, denen die nationale Idee niemals als Wert an sich etwas bedeutet hätte, sondern vielmehr als Argument für das Arrangement mit den Verhältnissen diente, um die Unterdrückten wahlweise zu spalten oder wiederum für den Krieg zu einen.[219] Die deutsche Arbeiterklasse hätte hingegen von Anfang an die nationalen Interessen eindeutig und beständig vertreten, daher wäre es nur konsequent, dass die »nationale Frage« nun durch die Arbeiterklasse gelöst würde, nämlich durch die Führung zu nationaler Einheit im Sozialismus.[220]

Im deutschen Heimatdiskurs war die Idee von der kleinen und der großen Heimat bereits etabliert, die Beziehungen zwischen Lokalem, Regionalem und Nationalem ließ sich damit herstellen und die regionalen Zugehörigkeiten mit den nationalen Gemeinschaftsvorstellungen verknüpfen. Ebendiese Unterscheidung griffen die Autoren der hier untersuchten Schriften auf und verwiesen auf die staatliche Teilung Deutschlands in BRD und DDR – da die nationale Einheit nicht in einer staatlichen Ordnung zusammenging, könnte die weitere Heimat in diesem Fall nur die Deutsche Demokratische Republik sein. Dabei wandelte sich vor allem im Laufe der Zeit die Marschroute der Heimataneignung: War es für die frühen Theoretiker noch selbstverständlich die deutsche Nation als Ganzes zu adressieren und von der Wiedervereinigung in einer sozialistischen Heimat zu träumen,[221] änderte sich diese Zielvorgabe mit den Jahren und das Autorenkollektiv um Scholz erwähnte 1988 die gemeinsamen Ursprünge der Nation mit keinem Wort mehr.[222] Für sie war mithin die nationale Teilung und damit die staatlichen Eigenheiten der DDR und der BRD unüberbrückbar und somit keine zukünftige Einheit mehr möglich.

Da die neue Ordnung die Mitarbeit verlangte, ungeahnte Möglichkeiten eröffnete und die Menschen in gegenseitigem Respekt zu einer Gemeinschaft formte, waren alle zur Heimatliebe aufgerufen und mit diesem starken Gefühl zur Gestaltung bereit, denn am Ende erwarteten sie eine »menschliche Gesellschaft zuvor nie gekannte[r] Harmonie, eine Übereinstimmung zwischen den Wünschen und Interessen des einzelnen und denen der Gesellschaft.«[223] Nicht weniger also als die Übereinstimmung von Gemeinschaft und Gesellschaft, die vollkommene Auflösungen aller sozialen Spannungen zu einer gemeinschaftlichen Weltgesellschaft. Hühns rief »eine glückliche Zukunft« an, die es nun zu »planen« und zu »verwirklichen« galt. Den Fahrplan hatte die marxistisch-leninistische Doktrin erstellt, den die sozialistischen Parteien unter Moskaus Führung jeweils abarbeiteten. Sobald der Sozialismus sich für alle Menschen auf der Erde als Gesellschaftsordnung durchgesetzt hätte, würde dann für alle jene »kommunistische Hei-

219 Ebd., S. 69–95.

220 Scholz u.a., Erziehung zur Heimat- und Vaterlandsliebe, S. 11–14.

221 Bachmann, Zum sozialistischen Heimatbegriff, S. 5; Hühns, Heimat, Vaterland, Nation, S. 92f.

222 Scholz u.a., Erziehung zur Heimat- und Vaterlandsliebe.

223 Ebd., S. 97.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

mat« möglich sein; was Hühns zum Abschluss seines Textes erträumte, war als sichere Zukunft anzunehmen.[224]

## Das Emotionsregime der Heimatliebe

> »Schön ist unsere Heimat, und wir lieben sie, wir lieben ihre Menschen und ihre Werke, die Berge und Wälder, die Felder und Seen. Wir lieben ihre menschliche Ordnung und werden sie im Bündnis mit unseren Freunden schützen. Wir erträumen für sie eine glückliche Zukunft, die wir selbst planen und verwirklichen.«[225]

Der sozialistische Diskurs lief zentral auf einen Zielpunkt zu: Die Menschen sollten die Heimat nicht nur mitgestalten, sondern aufgrund eigener Beteiligung am Aufbau des neuen Staates hatten sie diese(n) zu lieben. Mit Heimatliebe ließen sich daher verschiedenste politische Haltungen und Handlungen begründen, beispielsweise auch die Verteidigungsbereitschaft jedes Einzelnen. Bereits im Juni 1952 beschloss der II. SED-Parteitag den »Aufbau des Sozialismus« und forderte dafür nicht nur die Beteiligung aller, »die den Frieden lieben«, sondern ebenso die Bereitschaft »Heimat und das Werk des sozialistischen Aufbaus durch die Organisierung bewaffneter Streitkräfte zu schützen.«[226] Die Einheitspartei propagierte den »Weg der Demokratie und des Sozialismus« als den »einzige[n] Weg […], der den Interessen des Volkes entspricht und der deutschen Nation eine große Zukunft als gleichberechtigte Nation im Kreise der friedliebenden Völker gewährleistet«, weshalb sie die Herausbildung eines »sozialistischen Bewusstseins« bei der »Masse der Werktätigen« als Grundbedingung für den eigenen Erfolg benannte.[227]

Für diese Bewusstseinsbildung wurden auch die Heimatenthusiasten im Kulturbund in Dienst genommen. Im Oktober 1952 trafen sich Vertreterinnen und Vertreter der Natur- und Heimatfreunde, um über ihren Beitrag zur Stärkung des sozialistischen Patriotismus zu sprechen. Oder vielmehr, um den Beitrag der Heimatfreunde bei der Herstellung sozialistischer Patrioten festzulegen.[228] Damit sich die Menschen in der DDR an den Staats- und Parteizielen orientierten, waren sie auch innerlich zu überzeugen. Dafür wurden alle Register der Heimatliebe gezogen: Die Liebe zur Heimat war gleichbedeutend mit der »Liebe zu unserem Volk, zu unserem Vaterland, mit der Liebe

224 Ebd., S. 98: »Und wenn wir noch jenseits unserer Pläne ein wenig in die Zukunft träumen, sehen wir, daß nach einer Gemeinschaft freier, sich achtender, gleichberechtigter und freundschaftlicher zusammenarbeitender Nationen und Vaterländer eine Zeit kommen wird, da die Erde eins sein wird, da auch diese letzte Trennung zwischen den Menschen aus den Zeiten der Klassengesellschaften verschwinden wird. Man muß auch diese noch so fern scheinenden Probleme jetzt bereits an den realen Erscheinungen im sozialistischen Weltsystem erforschen, um den Weg in diese Zukunft bahnen zu können. Wenn dann die Kosmonauten durch den Sternenstaub zu fremden Welten fliegen, die Menschheit neue wunderbare Erfahrungen gesammelt haben wird, werden sie, Lichtjahre entfernt, voll Stolz und Liebe denken: Erde, du unsere kommunistische Heimat!«

225 Hühns, Heimat, Nation, Vaterland, S. 37.

226 Dokumente zur Geschichte der SED, Band 2, S. 172.

227 Ebd., S. 175–177.

228 Schaarschmidt, Regionalkultur und Diktatur, S. 381f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zu Freiheit, Fortschritt und Demokratie«.[229] Von Beginn an spitzte sich also der Diskurs in der DDR darauf zu, dass die Heimatliebe zur Mitarbeit in Staat und Gesellschaft aufforderte; die Heimatliebe propagierte die Parteiführung ebenso wie Heimataktivisten »der ersten Stunde« als entscheidenden Faktor für die Mobilisierung der Massen. Es scheint geradezu, dass die Heimatliebe das eigentliche Heimatgefühl war.[230]

Alle auf Heimat ausgerichteten Gemeinschaftsvorstellungen adressieren in besonderem Maße Gefühle. Zuweilen wird diesen Gemeinschaftsvorstellungen sogar ein eigenes Gefühl zugesprochen: Nationalgefühl und Heimatgefühl seien die eigenständigen Emotionen der Zugehörigkeit zu einer *imagined community*. Dass die Existenz von Nationalgefühlen oder Heimatgefühlen bisher lediglich behauptet, vielleicht noch literarisch überhöht wurde, macht eine historische Analyse notwendig.[231] An dieser Stelle sei nochmal herausgestellt, dass Zusammengehörigkeitsvorstellungen durch Emotionspraktiken entstehen. Daher untersuche ich in diesem Buch wie diese emotionalen Vergemeinschaftungsprozesse in konkreten, historischen Praktiken verwirklicht wurden und damit die Gefühle von Gemeinschaftlichkeit (»Wir-Gefühle) manifest wurden. Dass waren nicht bloß die emotionalen Gemeinschaften der Nation oder der »sozialistischen Menschengemeinschaft«, sondern vor allem auch die lokalen und betrieblichen Gemeinschaften, die Brigaden, Hausgemeinschaften oder Kulturbundgruppen, die Klassen, Freundeskreise und Kameradschaften. Es ist also konkret nach den Akteuren und ihrem Handeln zu fragen, nicht nach vermeintlich historischem Fühlen. Aber diese Praktiken waren gerahmt von einem Emotionsregime.

Das Konzept des Emotionsregimes geht auf William Reddy zurück: Er kombiniert sozialkonstruktivistische und kognitionspsychologische Perspektiven und kann damit lebenswissenschaftliche Erkenntnisse mit ethnologischen Fragestellungen verbinden und auf historische Gegenstände anwenden.[232] Reddy begreift Emotionen als einen eigenen Sprechakt im Anschluss an Austin und Searle.[233] Er geht davon aus, dass es neben deskriptiven und performativen Sprechakten noch weitere, nämlich emotive Sprechakte gibt. Emotiven (engl. *emotive*) weist er dabei drei Eigenschaften zu: (1) Sie beschreiben eine Tatsache, (2) sie sind in einen situativen Kontext eingebunden und (3) sie besitzen selbst-erklärende und selbst-verändernde Effekte.[234] Diesem alternierenden Effekt des Emotivs kommt in seiner Theorie eine Schlüsselstellung zu: In dem Moment, in dem ein Gefühl in einer sprachlichen Handlung Ausdruck findet, manifestiert und verändert es sich zugleich. Emotive Sprechakte haben damit eine direkte Wirkung auf das, worauf

229 So der Bundessekretär Karl Kneschke auf der Kulturbundkonferenz. Zitiert nach Schaarschmidt, Regionalkultur und Diktatur, S. 381f.

230 Zur Problematik des Begriffs »Heimatgefühl« und der fehlenden Forschung: Schütz, »Heimat-Liebe«, S. 182f.

231 Langewiesche, Gefühlsraum Nation; Schütz, »Heimat-Liebe«, S. 182f; Scharnowski, Heimat, S. 172.

232 Reddy, Against Constructionism; ders., Navigation of Feeling; ders., Emotional Styles.

233 Vgl. dazu und zur historischen Anwendung: Fehlemann, Abschiede, S. 240f.

234 Reddy, Navigation of Feeling, S. 99–103.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sie verweisen.[235] Emotive verändern, verstärken oder verstecken Emotionen, wobei sie mehr oder weniger erfolgreich sein können.[236]

Diese sprechakttheoretische Konzeption von Gefühlsäußerungen stehen im Zentrum von Reddys Emotionstheorie, darauf aufbauend entwickelt er sein Theorem der Gefühlsnavigation. Er liefert damit ein Beschreibungssystem für menschliches Verhalten insgesamt, wobei der Fokus auf emotionalen Impulsen für bestimmte Handlungen liegt. Da sich Gefühle immer auf ein Ziel richten, es aber gleichzeitig mehrere Objekte geben kann, die das Subjekt affizieren, muss es zu einer gewissen Koordination dieser unterschiedlichen, teilweise widerstreitenden Ziele kommen. Damit müssen Subjekte alltäglich durch die sie affizierenden Objekte und dadurch entstehenden Emotionen navigieren.[237] Anleitung erhalten sie dabei von emotionalen Regimen, die in einem gewissen Sinne Emotionen priorisieren, normativ aufladen und steuern. Oder besser: Sie zielen darauf ab, emotive Sprechakte in die Gesellschaft einzuschreiben und die daran geknüpften Gefühle hervorzubringen und zu lenken. Denn Emotionsregime geben vor, welche emotiven Sprechakte erwünscht und welche unerwünscht, welche erlaubt und welche verboten sind. Das hängt nun jeweils von den partikularen emotionalen Regimen ab. Manche setzen einen sehr engen Rahmen für Gefühlsäußerungen, andere wiederum weiten die Normen und Vorschriften. Dabei betont Reddy, dass jede politische Ordnung ein emotionales Regime etabliere und die Form der Emotivkontrolle von der politischen Verfassung abhänge.[238] Ganz offensichtlich haben Nationalstaaten die größte Übereinstimmung mit Emotionsregimen, wie sie William Reddy konzipiert, diesen weist er dabei auch die normative Pflicht zu, möglichst weiträumige emotionale Navigation zu erlauben und damit emotionale Freiheit zu sichern. Abgesehen von seinem emphatischen Freiheitsbegriff bietet sich das Konzept an, die Steuerungsversuche und Einflussnahme auf Emotionskommunikation zu untersuchen.[239] Mit dieser Perspektive ist eine Analyse möglich, wie Gefühle auf Heimat gerichtet und zum Ausdruck gebracht wurden, wie diese »Heimatgefühle« produziert, etabliert und diskursiviert wurden, wie also Heimat zu fühlen war – ob sie so gefühlt wurde, ist eine ganz andere Frage, zu der die Analyse der einzelnen Heimatpraktiken detailliert Auskunft geben kann.

Diese Gefühlskommunikation war wesentlich von der Rhetorik des Kalten Krieges geprägt. Denn nicht weniger als vor einem dritten Weltkrieg wähnten sich die Autorinnen von Heimatkonzepten vor allem in der frühen DDR.[240] Der Blick auf den Gegner und die dadurch abgeleitete Abgrenzung diente zur Schärfung der eigenen Position: Frieden verband die Staatspartei untrennbar mit dem Sozialismus, dem Kapitalismus schrieb sie einen wesenhaften Drang zur kriegerischen Expansion zu. Der Aufbau des Sozialismus galt ihr deshalb als Voraussetzung für eine friedliche Weltordnung.[241] Dementsprechend

235 Ebd., S. 104: »Emotion words, however, do have a direct impact on what they are supposed to refer to.«

236 Ebd., S. 105: »Emotives are themselves instruments for directly changing, building, hiding, intensifying emotions, instruments that may be more or less successful.«

237 Ebd., S. 118–122.

238 Ebd., S. 122–130.

239 Vgl. zur Kritik an Reddy: Plamper, Geschichte und Gefühl, S. 309–313.

240 Zur Permanenz des Krieges in der DDR: Mühle, Bereit sein ist alles.

241 Mühle, Bereit sein ist alles, S. 158.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zielte das Regime darauf, das sozialistische Heimatbewusstsein als Beitrag und notwendigen Schritt zur Verhinderung des dritten Weltkriegs zu benennen.[242] Den bereits laufenden Kriegsvorbereitungen in der Bundesrepublik sollten sich alle Menschen in der DDR entgegenstellen. Zu dieser Verteidigung ihrer Heimat bedurfte es der Bewaffnung. »Wer als Kind die Heimat lieben gelernt hat, wird als Erwachsener nicht achtlos an ihren Schönheiten vorbeigehen […]. Er wird sie, wenn notwendig auch mit der Waffe in der Hand, gegen ihre Feinde, die Feinde des Sozialismus, verteidigen.«[243] Aber die Liebe allein wäre wehrlos, es bedürfte des Hasses.[244] Die Analyse der Emotive in der DDR beginnt daher nicht mit der Heimatliebe, sondern mit einem gegenteiligen Gefühl: dem Hass. Denn zuerst wurden Menschen in der DDR zum Hass auf den Klassenfeind erzogen.[245]

Dem Hass wurde dabei ein positiver Effekt zugeschrieben: Er schärfte die Sinne. Erst im Hass ließe sich der Gegner erkennen und die Gefahren für die Heimat tatsächlich erfahren. Würden die Bürger der DDR die Liebe zur Heimat und den Hass auf die Feinde zusammenbringen, dann hätten sie die besten Voraussetzungen, um die Heimat aktiv zu verteidigen.[246] Ganz klar galt dabei die Heimatliebe als Ziel, als notwendige Voraussetzung für die Bereitschaft, die sozialistischen Errungenschaften zu verteidigen. Aber nicht nur das: Die Heimatliebe war als dieses starke Gefühl, dass Wissen fördert und Handeln bedingt, zu einem »Element des sozialistischen Bewusstseins« erhoben worden.[247]

Besondere Betonung erfuhr in diesem Diskursstrang die Friedenspolitik der DDR. Denn die Bemühungen um die Erhaltung des Friedens, die Verhinderung eines dritten, atomaren Weltkrieges (»Europa darf kein Euroshima werden«[248]) ließen erkennen, wie viel die älteren Generationen für die jüngeren geleistet hätten. Die dystopische Drohung mit dem atomaren Weltkrieg begründete dabei nicht nur die Angst vor dem Klassengegner, sondern setzte zugleich auf die Stärkung der Heimatliebe. Das emotionale Regime der Heimatliebe baute nicht nur auf die emotionale Bindung von Subjekten an die staatliche Ordnung und ihre Repräsentanten, es formulierte zugleich eine Angst und mobilisierte sie als Begründung für die eigenen Handlungen, die staatliche Politik und die patriotische Tat jedes Einzelnen.

---

242 Mohr, Hühns, Heimatgeschichte, S. 9: »Die Imperialisten in Westdeutschland benutzen es [die Verknüpfung von Heimat mit Lebensraumvorstellungen] aufs Neue zur ideologischen Vorbereitung eines dritten Weltkrieges. Die konsequente Ablehnung dieser Ideen und die Entwicklung eines neuen sozialistischen Heimatbewußtseins sind deshalb eine aktuelle politische Aufgabe, über die sich alle Heimatforscher und Erzieher klar werden müssen.«

243 Mohr, Hühns, Heimatgeschichte, S. 29.

244 Hühns, Heimat, Vaterland, Nation, S. 6.

245 »Unsere Pioniere sind zum Haß gegen diese Scheusale in Menschengestalt zu erziehen.« Aufruf zum IV. Pioniertreffen 1961, zentrales Pionierlager »Wilhelm Florin« zitiert nach Wierling, Geboren im Jahr Eins, S. 173. Vgl. dazu auch Bergien, Erstarrter Bellizismus, S. 51.

246 Hühns, Heimat, Vaterland, Nation, S. 6.

247 Scholz u.a., Erziehung zur Heimat- und Vaterlandsliebe, S. 16; Gemkow, Über Wert und Mißbrauch, S. 659.

248 Scholz u.a., Erziehung zur Heimat- und Vaterlandsliebe, S. 18.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Als wichtige Zielgruppe dieser Gefühlspolitik wurde die Jugend angesprochen, jedoch richtete sich der Aufruf ins ganze Land: Die Menschen sollten zur Heimatliebe gebracht werden. Diesen Aufrufen lagen immer die gleichen Schlussfolgerungen zugrunde: Wer seine Heimat kannte, wer vor allem ihren »fortschrittlichen Charakter« erkannte und damit den Gewinn für sich und die anderen anerkannte, der liebte seine Heimat und war zur Pflege, Gestaltung, aber auch zum Schutz der Heimat bereit.[249] Diese Argumentation findet sich die ganzen Jahre über im Heimatdiskurs der DDR.[250] Verändert hatten sich aber die Indikatoren der Heimatliebe: Nicht weiter sollte es eine reine Wissensvermittlung geben, die die Heimatliebe begründete, sondern an den Handlungen zeigte sich die Heimatliebe[251] Lernbereitschaft und Kampfeswillen waren aufeinander bezogen, aus der »tiefen Einsicht« in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft müsste sich Haltung und Handlungsbereitschaft ableiten.

Die emotionalisierte Verbindung zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft diente damit der staatlichen Propaganda als Legitimationsressource für ihre eigene Heimatkonstruktion und zugleich als Mobilisierungshebel für die aktive Mitarbeit am Aufbau des sozialistischen Staates. Damit appellierte das Regime an alle mitzuarbeiten, ihrer Verantwortung gerecht zu werden und wahrhafte Heimatliebe zu demonstrieren, damit versprach es zugleich Gerechtigkeit, Gleichheit, Menschlichkeit und Frieden.

## Heimatliebe bekennen

Diese Mobilisierung und Normierung von Emotionen führten nicht notwendig zum intendierten Ergebnis, sondern waren vielmehr prekär und kontingent. Monique Scheer mahnt an, bei der Untersuchung von Emotionsregimen zu beachten, »dass solche Strukturen immer in Bewegung sind, dass sie in tagtäglichen Akten der Herstellung bestätigt und in abweichenden Praktiken des *undoing* herausgefordert werden.«[252] Daher sollen nun durch erste Einblicke in die Lebenswelten der Akteure erste praxishistorische Einsichten gewonnen werden.

Zahlreiche Praktiken dienten dazu, die Heimatliebe zu bekennen. An dieser Stelle können diese nicht alle umfassend vorgestellt und erforscht werden. Vielmehr geht es darum, erste Deutungsperspektiven aufzuzeigen, die dann bei der Analyse einzelner

249 Mohr, Hühns, Heimatgeschichte, S. 14: »Die Erziehung zur Heimatliebe durch das bewußt gewordene Erlebnis unserer revolutionären Umgestaltungen, die auf den Kämpfen der werktätigen Bevölkerung, insbesondere der Arbeiterklasse beruhen, ist ein wichtiger Bestandteil der sozialistischen Erziehung unserer Menschen. Wir vertiefen durch sie die Liebe zu unserem Vaterland, der Deutschen Demokratischen Republik, dem ersten Arbeiter-und-Bauern-Staat in der deutschen Geschichte. Unsere Heimat bedarf des Schutzes und der Verteidigung gegen ihre Feinde, die Imperialisten und Militaristen, besonders in Westdeutschland. Sie bedarf auch der Pflege und Gestaltung durch die ständige Arbeit aller ihrer Bewohner. Besonders aber muß unsere Jugend dazu angehalten und erzogen werden.«

250 Vgl. Scholz u.a., Erziehung zur Heimat- und Vaterlandsliebe.

251 Scholz u.a., Erziehung zur Heimat- und Vaterlandsliebe, S. 10

252 Scheer, Emotionspraktiken, S. 34. Vgl. zur theoretischen Erörterung und Einbettung dieses Ansatzes in eine Praxisgeschichte der Heimat oben S. 24ff.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Heimatpraktiken aufgegriffen werden. So kann am Beispiel des Wanderns gezeigt werden, dass Emotionen einen wichtigen Motivationsfaktor besaßen und gerade die emotionalen Effekte der Vergemeinschaftung, die Herstellung eines Wir-Gefühls, Teil dieser Praxis war. Die verschiedenen Praktiken, die in dieser Arbeit analysiert werden, waren zum Teil auch Emotionspraktiken.

Wichtigste Mobilisierungspraxis für Heimatliebe in der DDR war das Demonstrieren. Bei den unzähligen Demonstrationen forderte das SED-Regime immer wieder ein Bekenntnis zu Heimat und damit gleichbedeutend zum sozialistischen Staat ein. Diese Aktivitäten gehörten wesentlich zum Repertoire staatlicher Mobilisierungsbemühungen und sollte die Menschen zu den erstrebten Gefühlsäußerungen anregen.[253] Politische Demonstrationen dienten dazu, die Menschen der Gefühlsnorm entsprechend zur Staatsliebe zu bewegen. Im Sinne von Monique Scheer können daher die unterschiedlichen Demonstrationsformen in der DDR als mobilisierende Emotionspraktiken verstanden werden. Menschen marschierten regelmäßig und verkündeten dabei mal mehr, mal weniger explizit die Liebe zu ihrer Heimat. Im buchstäblichen Sinne setzten sie sich für die Heimat in Bewegung. Sie zogen mal kürzer, mal länger durch Straßen und über Plätze, immer in größerer Anzahl. Bei den Aufmärschen waren sie dem Wetter sowie den Beobachtungen der Staatsmacht ausgesetzt. Einzelne Artefakte prägten das Demonstrationsgeschehen entscheidend. Fahnen, Plakate und Spruchbänder wurden getragen, gerade um der Bekenntnisforderung nachzukommen. Zugleich lassen sich Demonstrationen sehr leicht iterieren, konnten die Demonstrationen zu bestimmten Anlässen einfach wiederholt werden.

Darüber hinaus lässt sich Demonstrieren als vergemeinschaftende Emotionspraxis verstehen, als etablierte Handlung zur Vergewisserung über gemeinsames Fühlen und geteilte Zugehörigkeitsgefühle.[254] In diesem Sinne fügten sich die Menschen in der DDR in zahlreiche Massenveranstaltungen ein – natürlich war die Beteiligung an diesen Demonstrationen in einem gewissen Maße erzwungen und freiwillig zugleich, forderte die politische Führung Teilnahme ein und belohnte die Zustimmung, jedoch arrangierten sich die historischen Akteurinnen mit diesen Bedingungen und beteiligten sich ohne expliziten Zwang.[255]

Für die Analyse der Praktiken ist zudem noch die Vorannahme leitend, dass Praktiken (und Sprechakte werden hier auch als Kommunikationspraktiken verstanden) Emotionen manifestieren, strukturieren und verändern. Sowohl Monique Scheer als auch William Reddy argumentieren dafür, dass die Handlungen bereits Einfluss auf die Gefühle haben bzw. diese konstituieren. Damit behaupten sie nicht, dass ein eingefordertes Bekenntnis vollumfänglich die intendierte Emotion manifestiert. Aber die Akteure bearbeiteten durch die Beteiligung an den unterschiedlichen emotionalen Praktiken ihre jeweiligen Gefühle. Nähert man sich aus dieser Perspektive den Quellen, lassen sich erste Beschreibungen von Emotionen und deren Herstellung gezielt untersuchen. Exemplarisch kann die Spannung zwischen Appell und Bekenntnischarakter von Demonstratio-

253 Vgl. Scheer, Emotionspraktiken, S. 29–34.

254 Bareither, Wir-Gefühle; Fehlemann, Schütz, Sehnsucht nach Heimat, S. 99f.

255 Vgl. Lindenberger, Einführung.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nen am Beispiel der Massendemonstrationen zum 13. Februar, dem Tag der Zerstörung Dresdens durch einen alliierten Luftangriff, verdeutlicht werden.[256]

An diesem Tag gab es in Dresden politische Aufmärsche, kirchliches Gedenken und privates Erinnern: Es wurde demonstriert, gemahnt und gebetet. Vor allem in den Anfangsjahren inszenierte die SED an diesem Tag ihre Friedenspolitik und klagte die »amerikanischen Kriegshetzer« für ihre erneuten Vorbereitungen einer militärischen Auseinandersetzung an.[257] Sie versammelte an einigen Jahrestagen mehr als 100.000 Menschen auf den zentralen Aufmarschplätzen der Stadt und ließ führende Politikerinnen und Intellektuelle zu ihnen sprechen.[258] Die Demonstrationen dienten auch dazu, starke Gefühle zu mobilisieren und auf die politische Verortung der Stadtbewohnerinnen hin zu lenken: So gehörte es in den 1950er Jahren zu den Februardemonstrationen dazu, Hass direkt und explizit zu kommunizieren: »Wir hassen die amerikanischen Kriegstreiber, die Mörder Dresdens« war auf Plakaten zu lesen.[259] Diese Inszenierungen wurde über die Jahre schwächer.[260] 1970 fand die letzte Großkundgebung statt – zwar klagten Reden und Plakate auch noch 25 Jahre danach überwiegend die amerikanische Regierung an[261], dennoch stand der Wiederaufbau des Neuen Dresdens im Mittelpunkt.[262]

In den folgenden Jahren verzichtete die DDR-Führung darauf, Massenaufmärsche zu orchestrieren. Erst seit 1982 kam es wieder zu Demonstrationen am 13. Februar in Dresden, womit die SED vordergründig auf Entwicklungen in der Stadt reagierte. Im Herbst 1981 hatten Dresdner Jugendliche zu einer »Schweigedemonstration« am 13. Februar 1982 aufgerufen. Sie schlugen vor, sich an der Ruine der Frauenkirche zu versammeln, mitgebrachte Kerzen anzuzünden und *We shall overcome* zu singen. Ihr Flugblatt verbreitete sich in der ganzen DDR, Staatssicherheit und Einheitspartei waren sofort alarmiert und verhafteten die Initiatorin.[263] Diese wandte sich an den sächsischen Landesjugendpfarrer, der sich danach für sie einsetzte. Zusammen mit dem Superintendenten und dem Landesbischof bemühte er sich darum, die Initiative in die Dresdner Kreuzkirche zu lenken; dort veranstaltete die evangelische Kirche ein Friedensforum am 13. Februar 1982 und bot Diskussionen über »Friedensdienst«, Friedenspolitik und weitere »tagespolitisch ›brisante‹ Themen« einen Raum.[264] Insgesamt nahmen etwa 5.000 überwiegend junge Menschen an dieser Veranstaltung teil, einige Hundert zogen nach der Veranstaltung auch zur Frauenkirchenruine und hielten mit brennenden Kerzen am Mahnmal inne.[265]

256 Ausführlich werden Luftangriff, Erinnerungsdiskurse und Emotionspraktiken im Kapitel 3.5 »Das alte Dresden erinnern« behandelt.

257 Vgl. Neutzner, Vom Anklagen, S. 139–141; Crew, Bodies and ruins, S. 160–162.

258 Benda-Beckmann, German Historians, S. 84f.

259 Margalit, Luftangriff auf Dresden, S. 195.

260 Vgl. Neutzner, Vom Anklagen, S. 144–155.

261 Reichert, Rezeptionsgeschichte, S. 154–160.

262 Vgl. auch unten S. 335ff.

263 Schmid, Kirchen, Staat und Politik, S. 238f.

264 Schmid, Kirchen, Staat und Politik, S. 240–248, Zitat S. 248.

265 Schmid, Kirchen, Staat und Politik, S. 248f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Daraufhin wurden die kirchlichen Aktivitäten rund um den 13. Februar argwöhnisch beobachtet und bereits vorab systematisch kontrolliert.[266] Zudem organisierten und veranstalten die »staatlichen Organe« wieder eigene Demonstrationen und Veranstaltungen, mit dem 13. Februar 1985 und der Wiedereinweihung der Semperoper als Höhepunkt. Zufrieden registrierte die SED-Bezirksleitung 1985:

> »Das Bild an der Ruine der Frauenkirche wurde durch gesellschaftliche Kräfte geprägt: FDJ-ler mit Fackeln, Niederlegen von Kränzen und Blumen durch Delegationen aus Betrieben und einzelne Bürger. Insgesamt war ständige Bewegung festzustellen, in der zunächst einzelne kleine Gruppen aus dem kirchlichen Raum, die brennende Kerzen niederstellten, nicht auffallend in Erscheinung traten. Sie verhielten sich diszipliniert und ruhig. Nach dem Ende des Gottesdienstes in der Kreuzkirche verstärkte sich der Zustrom zur Ruine. Zu Störungen oder Vorkommnissen kam es jedoch nicht. An der Ruine machten Fernseh-Teams aus der BRD Aufnahmen.«[267]

Entsprechend meldeten die Bezirkskader auch an das Politbüro, dass die »Friedensmanifestationen« in Dresden eine »nachhaltige politische und emotionale Wirkung bei der Bevölkerung Dresdens«[268] ausgelöst hätten. Sie lasen die Teilnahme und Präsenz von vielen Dresdnerinnen auf der Straße als Zustimmung zu der offiziellen Deutung und der politischen Führung der DDR. Vor allem war es der SED gelungen, die verschiedenen kirchlichen Initiativen zu kanalisieren, alle Formate zu verhindern, die sie nicht akzeptieren wollte, und die wenigen zugelassenen Erinnerungsangebote zu observieren. Im Prinzip akzeptierte man das ökumenische Friedensgebet am Abend des 13. Februar, die Aufführung des Mauersberger Requiems und das Läuten aller Dresdner Kirchenglocken zum Zeitpunkt, als das Bombardement einsetzte, also um 21.45 Uhr.[269] Zudem besuchten Dresdnerinnen und Dresdner seit 1982 regelmäßig die Ruine der Frauenkirche, legten dort einzeln oder in kleinen Gruppen eine Blume nieder oder zündeten eine Kerze an.[270] Diese verschiedenen Praktiken lassen sich als Emotionspraktiken deuten, als Manifestation von Emotionen. Wie die Analyse im Kapitel *Das alte Dresden Erinnern* zeigt, hörten viele Bürgerinnen und Bürger der Stadt das Glockengeläut, hielten im Gebet inne und zündeten eine Kerze an der Ruine der Frauenkirche an, um die eigene Angst, Wut, Trauer, aber auch Hoffnung zu zeigen und im öffentlichen Raum zu kommunizieren. Diese individuellen, zumeist als privat wahrgenommenen Praktiken waren fundamental in die städtische Gesellschaft eingeschrieben. Die Partei tolerierte sie, obwohl sie die Demonstrationen als Kern des Geschehens betrachtete. Damit akzeptierte sie zugleich, dass Bekenntnisse existierten, die nicht dem Emotionsregime entsprachen.

Daher forcierte sie ihre Appelle und mobilisierte in Massenorganisationen, Schulen und Betrieben. Die »werktätige Bevölkerung« war regelmäßig zu Stellungnahmen am 13. Februar aufgerufen und nahm an Demonstrationen teil. Dokumentiert wurden diese

266 Sächs. HStA DD, 11430, Rat des Bezirkes, Sektion Kirchenfragen, Nr. 11032.
267 Sächs. HStA DD, 11430, Rat des Bezirkes, Sektion Kirchenfragen, Nr. 11032, S. 16.
268 Sächs. HStA DD, 11430, Rat des Bezirkes, Sektion Kirchenfragen, Nr. 11032, S. 112.
269 Sächs. HStA DD, 11430, Rat des Bezirkes, Sektion Kirchenfragen, Nr. 11032, S. 44–46 und S. 118–120.
270 Vgl. dazu auch Neutzner, Vom Anklagen, S. 157–159.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

unter anderem in Tagebüchern der Brigaden. Diese kollektiv verfassten Selbstzeugnisse schlüsseln vor allem die kulturellen Aktivitäten der Arbeitsbrigaden auf.[271] Sie sind zugleich Inszenierungsmedium im Wettbewerb um den Titel »Kollektiv der sozialistischen Arbeit« wie auch Erinnerungsmedium für gemeinschaftliche Aktivitäten. Insbesondere die verschiedenen Feiern und Ausflüge bekamen einen breiten Raum, was dazu beitrug, dass die Brigaden ebenso wie die Tagebücher gleichermaßen gemeinschaftsstiftend wirkten. Dabei changierten die Brigadeaktivitäten immer zwischen Pflicht und Vergnügen.[272]

Die Brigade »VII. Parteitag der SED«, tätig in der Flugzeugwerft Dresden, nahm regelmäßig an Kundgebungen zum 13. Februar in Dresden teil. Zu diesen Anlässen wurde zum einen »an die sinnlose Zerstörung unserer Stadt durch anglo-amerikanische Terrorbomber erinnert«, zum anderen dienten sie als Bekenntnis zum sozialistischen Staat und seiner »Friedenspolitik«.[273] Im Tagebuch der Brigade findet sich 1984 eine ganze Seite zur Friedenskundgebung. Ein eingeklebter Aufruf aus der Zeitung benannte das Ereignis, den Ort und die politische Bedeutung der Kundgebung. Mit einem handschriftlichen Zusatz wurde die Teilnahme der Brigade hervorgehoben.[274] Darunter befand sich ein Bild der Ruine der Frauenkirche, arrangiert mit einer Zeichnung, die einen sowjetischen und einen NVA-Soldaten zeigte, die einen Grenzbaum bewachten, hinter dem »Natoraketen« in die Luft gingen. Unterschrieben war die Zeichnung mit dem Satz: »Waffenbrüder stehen auf Wacht für den Frieden, denn Europa darf kein Euroshima werden!«[275]

Dieses Bildarrangement affirmierte die politischen Narrative von Heimatliebe und Friedenspolitik. Die Brigademitglieder partizipierten an dem Diskurs des wehrhaften sozialistischen Staates und bemühten dafür die bereits bekannten Bilder von der atomaren Bedrohung mit exakt dem gleichen Wortlaut wie parteioffizielle Stellungnahmen (Europa darf keine »Euroshima« werden). In der Diktion dem emotionalen Regime entsprechend wurden hier Gefühle zum Ausdruck gebracht – was jedoch angesichts der Form auch zwangsläufig passierte, da sich die Bearbeiterinnen hier der offiziellen Zeitungsmaterialien bedienten. In ähnlicher Form erwähnte die Brigade, dass sie 1985, 1986 und 1987 an Kundgebungen am Tag der Zerstörung Dresdens teilgenommen hatte, dafür wurden jeweils immer ganze Seiten in den entsprechenden Tagebüchern gestaltet.[276]

Diese Einträge verdichteten das DDR-Selbstverständnis und verknüpften es mit offiziellen Deutungen der Luftangriffe auf Dresden.[277] Dresdnerinnen bekundeten auf diesen Kundgebungen die Verbundenheit mit ihrer Stadt, die Trauer über die Zerstörung

271 Zu den Brigaden im sozialistischen Betrieb und in sozialistischer Gesellschaft: Roesler, Produktionsbrigaden; Reichel, Sozialistisch arbeiten.

272 Vgl. Lühr, »Da musste Brigadebuch geführt werden«; dies., Tagebuch schreiben; dies. Erinnern.

273 ISGV, LGA, Tagebuch der Brigade VII. Parteitag der SED, Flugzeugwerft Dresden, 1984, Bl. 24.

274 Ebd.

275 Ebd.

276 ISGV, LGA, Tagebuch der Brigade VII. Parteitag der SED, Flugzeugwerft Dresden, 1985, Bl. 47 u. 48, 1986, Bl. 27, 1987, Bl. 32.

277 Damit knüpften sie zentral an offizielle Deutungen des Angriffs an, die direkt von den Nationalsozialisten übernommen waren. Vgl. dazu ausführlich unten S. 333ff.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

in den letzten Kriegsmonaten, die Wut auf die Verursacher und die Verteidigungsbereitschaft gegen jede »imperialistische Aggression«. Die Demonstrationen formten aus den Dresdnern eine Trauer- und Leidensgemeinschaft. Diese Selbstwahrnehmung wurde durch einen handschriftlichen Zusatz zur Erinnerung an den 13. Februar 1985 deutlich: Zwischen Bilder des alten Dresdens hatte ein Brigademitglied folgende Sätze eingetragen: »Vor vierzig Jahren wurde Dresden in den Stunden einer Nacht verwüstet. Trotz der dazwischenliegenden Jahrzehnte hat diese Erinnerung nichts an quälender Schärfe verloren.«[278]

Daneben trug die Brigade 1985 einen zusätzlichen Bericht von einer anderen Veranstaltung zum 40. Jahrestag der Bombardierung ein. Die Brigade besuchte gemeinschaftlich einen Vortrag, der zum einen die Ereignisse rekapitulierte, zum anderen anhand stadtgeschichtlicher Details vom Wiederaufbau erzählte. Im Mittelpunkt stand die Geschichte des »goldenen Rathausmannes« und der Trümmerfrau. Der Vortrag erinnerte »an jene, die die Stadt zu neuem Leben erweckten und denen wir es verdanken, daß sie uns allen Heimat werden konnte«.[279] Dieser handschriftliche Bericht, wiederum mit zwei Abbildungen des Rathauses und der Trümmerfrau illustriert, repräsentierte geradezu beispielhaft die Wirkung des emotionalen Regimes: Heimatwissen sollte Heimatliebe produzieren. Der Komplex aus Praktiken – Vortrag besuchen, Demonstrieren gehen, Tagebuch gestalten – wirkte auf die routinisierte Auseinandersetzung mit den Emotionen zum 13. Februar und lenkte sie im Sinne des Emotionsregimes.

Emotionspraktiken wie die gemeinsame Teilnahme an Demonstrationen und Informationsveranstaltungen dienten zur Mobilisierung der Gefühle und Verinnerlichung des Gefühlswissen. Das abschließende Bekenntnis zur Heimat unterstrich hier die Wirksamkeit der politischen Forderungen, auch in diesen semioffiziellen Berichten Stellung zu nehmen und Heimatliebe zum Ausdruck zu bringen. Die Brigadetagebücher belegten damit den Effekt der Gefühlspolitik auf die Praktiken der Akteure und dokumentieren eine routinisierte Beteiligung an politischen Demonstrationen. Die Mitglieder der Brigade stärkten dadurch ihre emotionalen Beziehungen zu den Vorstellungen ihrer Heimat. Sie verknüpften das historische Wissen mit gegenwärtigen Gemeinschaftsvorstellungen, betrauerten das Schicksal ihrer Stadt und erlebten dabei die Zugehörigkeit zur Stadtgemeinschaft.

Herausgefordert wurde die Staatsmacht erst wieder 1988, als sich mehrere Personen mit laufendem Ausreiseantrag versammelten und gezielt die Aufmerksamkeit dieses Tages und auch Empfindsamkeit der Bevölkerung nutzten, um auf ihre Anliegen und die Repressionsformen in der DDR aufmerksam zu machen – diese Praktiken fuhren dabei im Kielwasser der Erinnerung ohne die Erinnerung selbst zu erweitern.[280] Es zeigt sich also bereits, dass mit der Erosion der Staatsmacht auch die Bereitschaft zum Praxisvollzug im Sinne des emotionalen Regimes abnahm.

Abseits dieser Praktiken mit starker obrigkeitlicher Reglementierung gestanden Menschen aus Dresden umfangreich ihre Heimatliebe und sprachen über ihre Trauer

278 ISGV, LGA, Tagebuch der Brigade VII. Parteitag der SED, Flugzeugwerft Dresden, 1985, Bl. 48.

279 Ebd., Bl. 60.

280 Vgl. Morina, Tausend Aufbrüche, S. 64f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

angesichts des Verlustes. Dafür schrieben sie Briefe an bekannte Dresdner Persönlichkeiten, die wiederum selbst über Dresden geschrieben hatten. Immer wieder erhielten Erich Kästner oder Fritz Löffler, die mit ihren Werken die Erinnerung an das alte Dresden prägten, Liebesbekundungen an die Stadt übermittelt. An diesen Beispielen lässt sich zeigen, wie hier Heimatliebe zu vielfachen Kommunikationsakten führte. Beiden berichteten sehr viele, unterschiedliche Menschen von ihrer Verbundenheit mit Dresden und begründeten damit selbst ihr Engagement für die Stadt. Diese Praktiken waren nicht nur auf die DDR beschränkt, sondern sie verbanden Dresdnerinnen in Ost und West.[281]

## 2.3 Heimatdiskurse in der Transformationsgesellschaft

Wesentlicher Grund für die Veränderungen von Heimatdiskursen nach 1990 war die Gesellschaftstransformation Ostdeutschlands. Die Umbrüche in den politischen Verfahren, sozialen Hierarchien, ökonomischen Wertschöpfungsprozessen, was wesentlich eine umfassende und rasante Entindustrialisierung[282] bedeutete, und kulturellen Repräsentationsformen leiteten die Erfahrungen von Krisenhaftigkeit und Verlust ein: Arbeitsplätze existierten nicht mehr[283], Machtkonstellationen verschoben sich[284], soziale Mobilität wurde nachhaltig blockiert[285] und (Wohn)Eigentum umverteilt,[286] Beziehungen brachen auseinander, Grund dafür konnte die enorme Abwanderung[287],

281 Vgl. dazu ausführlich unten S. 285ff.

282 Die DDR-Gesellschaft war wesentlich eine Industriegesellschaft, die quasi in der »radikalsten Schocktherapie im postkommunistischen Europa« (Ther, Die neue Ordnung, S. 94) auf eine postindustrielle Dienstleistungsgesellschaft umgebaut wurde: vgl. Böick, Lorke, Aufschwung, S. 40–43; Großbölting, Wiedervereinigungsgesellschaft, S. 134–138: »Das Spezielle im Fall der Entindustrialisierung Ostdeutschlands waren die Breite, die Tiefe und die Geschwindigkeit, mit der der Umbruch einsetzte und sich in den Kommunen wie auch in den ländlichen Lebenswelten fortsetzte.« (136) Vgl. auch mit gesellschaftsgeschichtlichem Fokus auf die Rolle der Treuhandanstalt: Hoffmann (Hg.), Die umkämpfte Einheit.

283 Vgl. Herbert, Geschichte Deutschlands, S. 1147: »Diese Entwicklungen führten innerhalb weniger Monate zu Massenentlassungen in historisch beispiellosem Ausmaß. Bis 1993 sank die Zahl der Erwerbstätigen in den Ostländern um ein Drittel von 9,7 Millionen auf 6,2 Millionen.« Zur Transformation speziell in Sachsen mit umfangreichen empirischen Detailanalysen zum Umbau der Industrie vgl. jetzt: Hoffmann, Mythos Sachsen.

284 Vor allem zentrale Positionen in Politik, Verwaltung, Justiz, Wissenschaft und Militär wurden nach 1990 von bundesrepublikanisch Sozialisierten besetzt: Kollmorgen u.a., (Hg.), Ferne Eliten.

285 Mau, Lütten-Klein, S. 166–174.

286 Holm, Bernt, Veränderungen; Brückweh, Wissen; dies., Unter ostdeutschen Dächern; Großbölting, Wiedervereinigungsgesellschaft, S. 149–157.

287 In den Überblicksdarstellungen kursieren verschiedene Zahlen, die sich teilweise kaum vergleichen lassen, da sie sich auf unterschiedliche Zeiträume beziehen. So kann davon ausgegangen werden, dass zwischen 1989 und 1991 etwa 1,03 Millionen Menschen den Osten Richtung Bundesrepublik verließen: Großbölting, Wiedervereinigungsgesellschaft, S. 162–164. Bis 1993 waren es dann 1,7 Millionen, die in die Bundesrepublik gezogen waren, und nochmal etwa 500.000, die in die Bundesrepublik zur Arbeit pendelten: Herbert, Geschichte Deutschlands, S. 1147. Andere Zahlen gehen davon aus, dass sich in den Jahren 1990 bis 2002 die Einwohnerzahl in Ostdeutschland

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

aber auch Differenzen über die Bewertung des Vergangenen und die eigene Rolle im Staatssozialismus sein.[288] »Die Vereinigung beider deutschen Staaten sucht historisch ihresgleichen: Die gesellschaftliche und politische Transformation des ehemaligen SED-Staates in Demokratie und Kapitalismus, die parallel alle Gesellschaftsbereiche erfasste, verlief insgesamt friedlich und mit enormer Geschwindigkeit, sie erforderte aber auch radikale, in kürzester Zeit zu vollziehende Umorientierungen.«[289]

Die Krisenhaftigkeit war allgegenwärtig und emotional einschneidend: »Damals dominierte im Osten das Gefühl des Überrollt-Werdens, der Überwältigung und der Verohnmächtigung, verbunden mit einer überdeutlichen »Duldungsstarre«.«[290] Besonders weit verbreitet war in Ostdeutschland die Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes und damit nicht nur die Angst vor ökonomischer, sondern auch sozialer Desintegration.[291] In der DDR war Arbeitslosigkeit im System nicht vorgesehen, vielmehr wurden alle Menschen über Arbeit integriert: »Betriebe waren die zentrale Vergesellschaftungsinstanz im Realsozialismus«[292] – auch wenn damit Arbeitsmangel verdeckt und Produktivität enorm beeinträchtigt wurden. In diese »arbeiterliche Gesellschaft«[293] schlug nun die Vehemenz der Umstrukturierung und die Dynamisierung der Lebenswelt erheblich ein und sorgte für Verunsicherung, Frustration und Angst.

Die postsozialistische Transformation der Gesellschaft seit 1990 erlebten daher zweifelsohne sehr viele Ostdeutsche als vollständige und einschneidende Veränderungen ihrer lebensweltlichen Strukturen und damit auch als eine Verunsicherung von alltäglicher Selbstverständlichkeit.[294] Der Heimatdiskurs blieb davon nicht ausgenommen, vielmehr reagierten Heimatdiskurse zentral auf diese Veränderungsdynamiken und beeinflussten damit wiederum Heimatpraktiken. Verarbeitet haben viele diese umfassende Transformation mit neuen, in verschiedene Richtungen weisenden Formen des Heimatsprechens.

Mit dem Ende des Staatssozialismus wandelte sich dementsprechend der Heimatdiskurs fundamental. Hatte die Staatspartei SED versucht, die Idee der Heimat an den Sozialismus zu binden und mit den dialektisch-materialistischen Theoretisierungen zentral zu fixieren, entfalteten sich nun nach der Auflösung dieses Fixpunktes entsprechend viele verschiedene Sprechweisen über das Heimatliche. Zahlreiche Diskursfor-

---

um 1.200.000 von 18,2 auf 17 Millionen reduzierte, wobei hier auch der Zuzug bereits eingerechnet ist. Vor allem junge Menschen zwischen 18 und 30 Jahren verließen die neuen Bundesländer: Brunner, Heydemann, Die Einheit, S. 61–63; mit Zahlen für Sachsen: Heydemann, Revolution nach der Revolution, S. 189.

288 Letztlich lassen sich in dieser unterschiedlichen Bewertung der eigenen Geschichte auch Gründe für das Nicht-Wissen-Wollen von Überwachung erkennen: Hertwig, Ellerbrock, Deliberate Ignorance.

289 Großbölting, Lorke, Vereinigungsgesellschaft, S. 10.

290 Mau, Ostdeutsche Frakturen, S. 368. Zur emotionshistorischen Deutung mit starken Plädoyer, nicht von Demütigung zu sprechen: Frevert, Narrativ.

291 Böick, Lorke, Aufschwung, S. 62–68; Großbölting, Wiedervereinigungsgesellschaft, S. 139–147; Ahbe, Ostalgie, S. 28f.

292 Großbölting, Wiedervereinigungsgesellschaft, S. 140.

293 Engler, Die Ostdeutschen, S. 173.

294 Mit spezifischen Fokus auf das Lebenswelt-Konzept und die Integration der Erfahrungsberichte: Brückweh, Villinger, Zöller (Hg.), Die lange Geschichte der Wende.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

mationen lassen sich nach 1990 beobachten, sie waren teilweise vom hegemonialen Diskurs der sozialistischen Heimat beeinflusst, teilweise an die Entwicklungen der »Vereinigungsgesellschaft« gebunden oder setzten sich als Gegendiskurs zum hegemonialen Sprechen der DDR seit den späten 1980er Jahren durch und fort. In einem ersten Anlauf dienen hier einzelne Schlaglichter, diese Vervielfältigungen zu verdeutlichen.

Nach 1990 erhielt Heimat wieder vordergründig die Region als Referenzobjekt zugewiesen; es waren nun vor allem die Oberlausitz, das Erzgebirge, das Vogtland, aber auch der neugegründete Freistaat Sachsen, die als Heimat imaginiert und dezidiert bezeichnet wurden.[295] Auf diese Verschiebung nahm zumindest in Sachsen die Regierung wiederum einen gewissen Einfluss. Sachsenstolz und Landesidentität auszubilden, waren zentrale Anliegen der Regierung von Kurt Biedenkopf (1931–2021) und sie wirkte im Landtag, durch Medienkampagnen und mit Broschüren und Buchpublikationen darauf hin.[296] Zu diesen Bemühungen um Heimatbewusstsein im Freistaat Sachsen muss auch das Liederbuch *Wie lieb ich dich, mein Sachseland* zählen, das 1995 herauskam.

Nachdem immer wieder Zuschriften bei der Staatskanzlei des Freistaates Sachsen eingetroffen waren, die Vorschläge für eine Landeshymne unterbreiteten, hatten die Regierungsvertreterinnen diese Initiativen aufgegriffen und 1994 einen offiziellen Wettbewerb zur Suche des »Liedes der Sachsen« ausgerufen. Da die Zusendungen umfassend und vielfältig gewesen wären, sich die Staatskanzlei keine Entscheidung für nur ein Lied zutraute, gab sie schließlich eine Sammlung von »echten Sachsenliedern und solchen, die es werden könnten« heraus.[297] In der Mehrzahl der knapp einhundert Lieder finden sich Versatzstücke des Heimatdiskurses. Allein neun Lieder führen Heimat in verschiedenen Variationen – »Sachsen, mein Heimatland«, »Mein Sachsen, meine Heimat« oder »Sachsenland, du schöne Heimat«[298] – im Titel. Darüber hinaus schrieben sich die Komponisten in den Heimatdiskurs ein, indem sie entweder die landschaftliche Eigenart besangen, die staatliche Einheit trotz regionaler Differenzen betonten oder gar ihre nationale Gesinnung mit der Liebe zu Sachsen verbanden. Dieses Liederbuch steht damit exemplarisch dafür, wie der Heimatdiskurs erneut auf die Konstruktion regionaler Identitäten (im Sinne von Gemeinschaftsimaginationen) ausgerichtet werden konnte. Explizit knüpften die Herausgeber an traditionelle Sachsenkonstruktionen an, indem sie ebenfalls Liedgut aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert in die Anthologie aufnahmen und so »zu einem kurzweiligen Streifzug durch anderthalb Jahrhunderte sächsischer Heimatverbundenheit«[299] einzuladen gedachten. In der Stärkung von Eigensinn und Heimatverbundenheit erkannte damit auch die sächsische Landesregierung nach 1990 ein adäquates Mittel, den politischen Herausforderungen zu begegnen und die umfassende Transformation zu bewältigen. Erneut dienten neue und alte Vorstellungen von Heimat dazu, Selbstbilder zu formulieren, Gemeinschaftsvorstellungen historisch und räumlich

295 Löscher, Heimat Erzgebirge; Poprawa, Heimat Oberlausitz; ders., Schöne Oberlausitz; Czechowski, Pole der Erinnerung, bes. S. 255f. Vgl. dazu generell: Briesen, Regionalbewußtsein, S. 32f.

296 Vgl. dazu insgesamt: Luutz, Region als Programm.

297 Sächsische Staatskanzlei (Hg.), Wie lieb ich dich, mein Sachsenland.

298 Ebd., S. 63, 66, 75, 106, 110, 184, 190.

299 Ebd., S. 7.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zu verorten und gleichermaßen Zukunftsfähigkeit herzustellen, weshalb die Lieder gezielt politische Gefühle mobilisierten.

In einer anderen Diskursformation diente der ländliche Raum zur Heimatidealisierung. Durch Rückabwicklung von Bodenreform und Kollektivierung, Abwanderung der Bewohner und Rückgang industrieller Produktion waren die Landgemeinden Ostdeutschlands besonderem Veränderungsdruck ausgesetzt und reagierten die Einwohnerinnen entsprechend auch mit Heimatsprechen. In exemplarisch untersuchten Dörfern herrschte eine »Sehnsucht nach Geborgenheit und Überschaubarkeit«[300], im öffentlichen Raum ebenso wie im privaten Kreis wurde die Heimat vielfach adressiert und die »Verortung in der Heimat« »nicht nur sozial gebilligt, sondern sozial gefordert«.[301] Der Heimatdiskurs fokussierte damit in der Phase der Transformation die lokalen Lebenswelten. Sie leiteten Gemeinschaftsvorstellungen und Identitätsfiguren aus diesen lokalen Eigenheitskonstruktionen ab.

Insbesondere die ökonomischen Umbrüche und die damit assoziierten Veränderungen von Lebenswelt und Umwelt verstärkten die Konjunktur von Heimatsprechen: Der Heimatverlust erfuhr als Diskursfigur erheblichen Aufschwung. In diesem Zusammenhang ließ sich der Diskurs wieder an Heimatvorstellungen der Romantik anschließen und Heimat mit Natur gleichsetzen. Gerade angesichts der vielfältigen Auswirkungen industrieller Produktion – die sich sowohl im Staatssozialismus manifestierte, als auch Effekt kapitalistischer Produktionsformen war – lenkte diese Diskursformation den Blick auf Zerstörung und drohenden Verlust und forderte zur aufmerksamen Beobachtung auf, zeichnete apokalyptische Bilder und mahnte »Verzicht«, »Bedachtheit« und »Sorgfalt« an.[302] Wahrnehmungen von zunehmender Kapitalisierung aller Lebensbereiche bei gleichzeitiger Dynamisierung von sozialen Beziehungen und vor allem von Migrationsbewegungen aller Art waren dann die Stichwortgeber für das Reden vom Heimatverlust: Der Wandel (teilweise abrupte Abbruch) traditionaler und als stabil gedachter Rollenbilder, Arbeitswelten und Zugehörigkeiten war für viele Diskursteilnehmerinnen Anlass, eine Dystopie der Heimatlosigkeit zu entwerfen.[303]

---

300 Gebhardt, Kamphausen, Zwei Dörfer, S. 150.

301 Ebd.

302 Ganz selbstverständlich wird Heimat und Natur gleichgesetzt: Westenburger, Zwiesprache mit der Heimat. Indem Westenburger religiöse Metaphern nutzt, steigert er den appellativen Charakter erheblich: »Heiler und erlebnisreicher war die Natur damals, was hat der Mensch in den vergangenen Jahrzehnten aus ihr gemacht? Wie hat er sie geschändet, gekreuzigt, getötet? Stürme fegen über die weiten, kahlen Kammflächen des Erzgebirges und lassen uns schauern in dieser makabren Kammlandschaft, eigenartig dunsthafter Verschleierung, wo es die Freude schwer hat und liebreiche Lieder der Heimat verstummen.« (S. 9).

303 Hecht, Verschwinden der Heimat, spricht dementsprechend von einer »heimatlosen Generation« weil nur die Kohorte der zwischen 1955 und 1970 in Deutschland geborgen »noch die letzten Ausläufer der alten Heimat, aber auch ihr Ende« erfahren müssten. »Die heimatlose Generation kannte noch ein geregeltes Familienleben, festgefügte Institutionen von Heimat.« (209f.) Als lose Aufzählung definieren dann die bedingungslose Fürsorge der Mutter, die Autorität des Vaters, der sonntägliche Kirchgang ebenso wie der Ernteeinsatz auf dem Hof der Großeltern als diese »Institutionen der Heimat.« Bei Türcke, Heimat, klingt das dann so: »Je mehr Heimatlosigkeit die mobile, flexible neoliberale Welt mit sich bringt, desto mehr drängt sich Heimat auf.« (S. 8)

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Aber der Heimatverlust ließ sich auch in die DDR zurückprojizieren und zugleich als Handlungsaufruf formulieren: Dafür verwies dieser Diskursstrang zuerst auf das deutsche Nachkriegstabu, die Heimat ernsthaft zu denken, weil sie zu sehr mit »Blut-und-Boden«-Ideologemen verbunden gewesen wäre und daher nur als Heimatkitsch zur Verfügung gestanden hätte.[304] In diese Aufwertungslogik reihte sich eine Diskursfigur, die als dezidiert postsozialistisch zu verstehen ist, ein: Trotz der »maximal betriebenen Diskriminierung« und der »grundlegenden Anfeindungen« in der DDR wäre der »Heimatgedanke […] niemals vernichtet worden«. »Heimat kann man verfälscht darstellen. Man kann sie dem Volk aber nicht aus der Seele reißen.«[305] 1990 »traten« viele Heimatbegeisterte nun »an«, um »den Stolz« auf die Heimat wieder »zu wecken«.[306] Auf die Enttabuisierung betrieben sie dann zumeist die »Rehabilitierung«[307] der Heimat.

In diesem Kontext wurde erneut eine Verbindung von Heimatdiskurs und Nationsdiskurs anvisiert, wobei Heimat als »lokale Metapher« für die nationale Gemeinschaft neu justiert werden musste. Die sozialistische, deutsche Nation und ihre Konkretisierung in den jeweiligen Heimaten war ebenso schnell wieder verschwunden, wie sie um 1970 aufgetaucht war.[308] Nationales Sprechen war jedoch durch die deutsch-deutschen Differenzdiskurse grundlegend verunsichert; die nationale Identifikation war zudem wegen der zeitgenössischen Gewalt von rechts belastet.[309]

Diese Konstellation brachte ein Phänomen hervor, das Raj Kollmorgen die »diskursive Subalternalisierung«[310] nennt: Dem Osten und speziell den dort lebenden Menschen wurden – gerade auch wegen der Eskalation rechter Gewalt – Modernisierungsdefizite und Zivilisationsrückstände nachgesagt. Dass den Ostdeutschen Faulheit, Trägheit, Unbeweglichkeit, Diktatursozialisation und damit moralische Unreife, die sich in Autoritarismus und Fremdenfeindlichkeit äußerte, kollektiv zugeschrieben wurden, bildete sie erst als negative Projektionsfläche für bundesrepublikanische Selbstbeschreibungen aus. Aber diese Bilder wirkten auch auf die Selbstwahrnehmung der Ostdeutschen zurück: Der »Ossi« betrat den Diskursraum.[311]

---

304 Pieper, Haderer, Traumschiff Heimat, S. 7; Hecht, Verschwinden der Heimat, S. 14; Türcke, Heimat, S. 7f.

305 Poprawa, Heimat Oberlausitz, alle Zitate S. 24. Eine abgemilderte Form dieser Formation ist die explizite Benennung der ideologischen Sprachvorgaben: Der Ortschronist von Ohorn schrieb 1999 im Rückblick, dass er »nun auch frei darüber berichten« könne (gemeint sind die Leistungen der Dorfbewohnerinnen), »ohne immer auf die Verdienste von Partei und Regierung verweisen zu müssen, damit das Heft auch genehmigt und gedruckt wird.« Vgl. Kaiser, Vorwort, in: Ohorner Heimatblätter 5 (1999), S. 5.

306 Poprawa, Heimat Oberlausitz, alle Zitate S. 28.

307 Türcke, Heimat.

308 Sogar führende Vertreter der Theoriebildung, namentlich Walter Schmidt, sprachen nach dem Ende des sozialistischen Staates von einem Scheitern dieser Idee: Schmidt, Nationsdiskussion in der DDR. Andere meinten es war gar ein »Flop«: Naumann, Trümpler (Hg.), Der Flop mit der DDR-Nation.

309 Götz, Deutsche Identitäten, S. 139–144.

310 Kollmorgen, Subalternalisierung.

311 Zusammenfassend: Großbölting, Wiedervereinigungsgesellschaft, S. 172–177; zu den Ostdeutschlandbildern im Überblick: Ahbe, Konstruktion; Kollmorgen (Hg.), Diskurse; Kubiak, Der Fall »Ostdeutschland«; Lühmann, Identitäten, S. 257–262.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Der Verlust der vertrauten Lebenswelt zusammen mit der Abwertung der ostdeutschen Realitäten öffnete also erst den Sagbarkeitsraum dafür, nachträglich und affirmativ Ostdeutschland als »Heimat« zu bezeichnen.[312] Die Krisenwahrnehmung, Verlusterfahrung und Subalternalisierung[313] kompensierten Menschen in Ostdeutschland – auch – durch idyllische Gemeinschaftsimaginationen. Es lässt sich gar behaupten, dass je krisenhafter und entfremdender die Erfahrungen und Entwicklungen im Osten wurden, desto konkreter bildete sich ein eigener ostdeutscher Identitätsdiskurs heraus. »Es entwickelte sich ein Zusammenhangsgefühl unter Menschen im Osten, das es in der DDR ungeachtet aller Heimat- und seit den 1980er-Jahren auch Nationalpolitik nicht gegeben hatte.«[314] Was die SED immer zu erreichen versuchte, kristallisierte sich nun teilweise durch die negativen Umbruchserfahrungen und die Zurücksetzungserlebnisse heraus.[315] Gerade weil sich die Menschen im Umbruch von 1989 scheinbar einheitlich und geschlossen der DDR entledigt und den Anschluss an die Bundesrepublik ersehnt hatten, erstaunten die positiven Bezugnahmen ebenso wie die ostalgische »Laien-Praxis«[316] die Beobachterinnen.[317]

Exemplarisch lässt sich das an Werbestrategien und Konsumverhalten ablesen: Waren mit der Währungsunion die ehemaligen Produkte der DDR-Betriebe nahezu umfassend aus dem Warenangebot der Kaufhallen verschwunden, so rückten sie allmählich wieder auf den Einkaufslisten nach vorne, begleitet von einer dezidierten Bewerbung als Erzeugnisse »von hier«, »aus Sachsen«[318] oder »unserer Heimat«.[319] Mit den Erfahrungen des Umbruchs und der zunehmenden »Vereinigungskrise« erhielten die »Ostprodukte« Label von Eigentlichkeit und Echtheit, zugleich stellten Naturaufnahmen und mythische Traditionsbezüge die Produkte in regionale Zusammenhänge. Die Stabilität in Geschmack und Genuss wurde damit zu einem Versprechen von Heimatlichkeit in Sinne von Stabilität und Geborgenheit angesichts der vielfältigen Veränderungen in der ostdeutschen Lebenswelt. Die »Ostprodukte produzier[t]en ein Erlebnis von Sicherheit über alle Zeiten hinweg. Sie gewährten, für jedermann zugänglich und erschwinglich, ostdeutsche Kontinuität und Identität«, zugleich ermöglichten sie, an der Sicherung von Arbeitskräften und Zukunftschancen mitzuwirken,[320] während nicht

312 Rehberg, »Abendland«.

313 Vielfach wurde über den Verlust von vertrauten sozialen Institutionen, Sprachformen und Verhaltencodes geschrieben, die mit Migrationserfahrungen vergleichbar seien: Pates, Schochow (Hg.), Der »Ossi«; Fourutan, Kubiak, Ausschluss und Abwertung; Ahbe, Ostalgie, S. 34f; Mau, Ostdeutsche Frakturen, S. 369–374.

314 Großbölting, Wiedervereinigungsgesellschaft, S. 179.

315 Brunner, Heydemann, Die Einheit, S. 234f.

316 Ahbe, Ostalgie als eine Laien-Praxis.

317 Vgl. zur Ostalgie: Ahbe, Ostalgie als Rekonstruktion; Ahbe, Ostalgie; Betts, Remembrance; Neller, DDR-Nostalgie; Thomas, Beyond Ostalgia.

318 Neben dem Bezug auf Ostdeutschland nahmen auch die Regionsbezüge deutlich zu, teilweise konnten sie aber auch semantisch in eins gesetzt werden: Schramm, Konsum und regionale Identität, S. 285.

319 Gries, Geschmack der Heimat, bes. 1051–1053. Insgesamt zur Konsumgeschichte des »Systemwechsels«: Villinger, Vom ungerechten Plan; mit einer Auflistung der Produktvielfalt, die als heimatlich beworben wurden: Schramm, Konsum und regionale Identität, S. 282–284.

320 Gries, Geschmack der Heimat, S. 1056–1058, Zitat 1058.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nur westdeutschen Waren, sondern auch Begegnungen Eigenschaften wie verfälscht, geschminkt oder parfümiert, also der Vorwurf der Uneigentlichkeit anhaftete. Die »Ostdeutschen« transformierten diese Diskurse anschließend auch in Kaufpraktiken und bescherten den neuaufgestellten »Heimatbetrieben« einen erheblichen Aufschwung und deutliche Marktmacht. Dabei wurde der Konsum dezidiert mit Heimatbewusstsein verknüpft. Einige Konsumenten benannten klar, dass sie, gerade auch nach dem Wegzug aus der Herkunftsregion, diese Produkte als Teil ihrer Heimat bewusst vermissten und gezielt zu erwerben suchten. Somit wurde »die Produktwahl […] zu einem Beitrag zur verantworteten Mitgestaltung von Heimat.«[321] Wiederum als Reaktion darauf, richtete sich Heimatsprechen explizit gegen die Vermarktlichung von »Heimatpflege« und lehnte Verkauf und Erwerb von »Heimatprodukten« ab: »Ohne geistiges Fundament, nur der Beliebigkeit schnell wechselnder Marktinteressen ausgeliefert, kann keine wirkliche Heimatbindung gedeihen.«[322] Weil »Heimat« bereits sehr bald nach der Vereinigung zu einem zentralen Begriff für die Vermarktung einer Region geworden war, reagierten einzelne Akteure empfindlich auf diese Kapitalisierung ihrer Lebenswelt.

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass im »Jahrzehnt der Überforderung«[323] die regionale Verortung ebenso wie die Unterscheidung in Ost- und Westdeutsche überwog.[324] Erst nach 2000 bildeten sich über die reflexive Diskussion von Leitkultur, Verfassungspatriotismus und Hurranationalismus neue Diskursformationen und ebenso Identifizierungspraktiken heraus.[325] Es gab zwar bereits zu dieser Zeit dezidierte Öffnungen von Diskurs und Gesellschaft. Die Einwanderung nach Deutschland wurde als eine »Suche nach Heimat«[326] bezeichnet und die Akzeptanz für Fremde eingefordert, die dort eine »neue Heimat finden« sollten. Es wurde mehrfach die Forderung geäußert: »Heimat muß man sich erwerben können.«[327] Diese Diskursfiguren erfuhren erst nach 2000 umfängliche Verbreitung, anschließend auch Gegenwehr.[328] Begriff und Konzepte von Heimat dienen gar erst mit der offenen Auseinandersetzung um Migration und Zuwanderung in der gesellschaftlichen Aushandlung seit 2014 dazu, diese verschiedenen nationalen Selbstbilder und unterschiedlichen Gemeinschaftsimaginationen zu integrieren; zuvor waren sie vielfach auf rechtsextremes Sprechen oder regionale Vergemeinschaftung beschränkt.[329]

Diese Vielzahl an Diskursfiguren, Diskursformationen und Diskurssträngen kann hier keinesfalls im gleichen Umfang vorgestellt werden, wie der sozialistische Heimatdiskurs. Daher werden im Folgenden exemplarisch an einem Diskursstrang ausführlicher die Veränderungen von Heimatdiskursen in der Umbruchsphase der 80er und 90er Jahre zusammen behandelt.

---

321 Ebd., bes. S. 1053, Zitat S. 1056; Schramm, Konsum und regionale Identität, S. 285f.

322 Oberlausitzer Heimat 12 (1999), S. 7.

323 Herbert, Geschichte Deutschlands, S. 1144.

324 Brunner, Heydemann, Die Einheit, S. 31–36.

325 Götz, Deutsche Identitäten, bes. S. 145–149.

326 Spaich, Fremd in Deutschland.

327 Poprawa, Heimat Oberlausitz, S. 23 und S. 26. Im Überblick: Binder, Beheimatung statt Heimat; dies., Politiken der Heimat.

328 Götz, Deutsche Identitäten, S. 145–149.

329 Großbölting, Wiedervereinigungsgesellschaft, S. 221–225.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

## Heimatsprechen als politische Selbstermächtigung: Der Kampf um Klitten

Im Lausitzer Braunkohlerevier[330] erzählen die Heimatchroniken wechselhafte Geschichten von Gewinn und Verlust zugleich: »Millionen Jahre ruhte in unserer Heimat der wertvolle Schatz der Braunkohle.«[331] Der Abbau dieses Bodenschatzes brachte vielen Bauern neue Einkommensquellen, da der »magere Acker« nicht immer das »Brot für viele« abwarf. Jedoch veränderte die industrielle Gewinnung von Braunkohle die Landschaft und die Siedlungsstrukturen entscheidend. »Viele Felder, Wiesen und Wälder, ja selbst ganze Dörfer mit ihren Kirchen und Friedhöfen mußten dem Fortschritt weichen. Die Bagger und Förderbrücken hinterließen eine öde, ausgekohlte Mondlandschaft.«[332]

Diese Deutungen einer Lausitzer Chronik lenken den Blick auf die diskursiven Reaktionen auf den Braunkohletagebau. Dabei waren die landschaftlichen Verödungen nicht das Hauptproblem. Mit der Ausdehnung der Tagebaue mussten zunehmend auch Siedlungen weichen und deren Bewohnerinnen umgesiedelt werden. Dieses Verschwinden der insgesamt 87 Dörfer und 49 Ortsteile in der Lausitz ist gut dokumentiert.[333] Für den Heimatdiskurs ist dabei vor allem relevant, wie die devastierten Orte erinnert wurden. Ortschroniken, die vielfach den Charakter von Erinnerungsbüchern hatten, erzählten nicht nur die Geschichte des Ortes nach, sondern benannten dezidiert den Verlust, ermöglichten Erinnerung und Verarbeitung der Verlusterfahrung.[334]

In den Lausitzer Ortschroniken lassen sich jedoch Unterschiede aufweisen, wie vor und nach 1989 die Devastierungsnarration mit Heimatsprechen verbunden wurde. Bei den Chroniken, die noch in der DDR entstanden waren, gab es nur einzelne Verweise auf die Bedeutung der Heimat,[335] teilweise gar nur im Zusammenhang mit Glückwünschen für die Ankunft in der »neuen Heimat«.[336] In diesen Erzählungen galt der Abbruch

330 Vgl. zur Braunkohleförderung in der Lausitz allgemein: Türk, Treibstoff der Systeme, S. 10 und S. 142f; Förster, Verschwundene Dörfer, S. 13–20.

331 Tätzschwitz, S. 1.

332 Alle Zitate ebd., S. 2. Vgl. zum Motiv der Mondlandschaft: Türk, Treibstoff der Systeme, S. 139f.

333 Vgl. zur Umsiedlung in der Lausitz: Archiv verschwundener Orte Horno, Dokumentation bergbaubedingter Umsiedlung; Förster, Verschwundene Dörfer. Mit dem besonderen Fokus auf die Auswirkungen auf die kirchlichen Bauten und kirchliches Leben: Kirchliches Informations- und Begegnungszentrum Horno, Verlorene Heimat. Für das Mitteldeutsche Revier, mit Ausblicken auf Gesamtdeutschland und Böhmen: Berkner (Hg.), Bergbau und Umsiedlungen.

334 Vgl. dazu Beer, Heimatbuch als Schriftklasse, S. 33–36. Als übergreifenden Erinnerungsbuch kann ein Führer zu den Lausitzer Erinnerungsstätten gelten: Richter, Heimat, die bleibt.

335 AvO, Richard Ihlo, Wilfried Schulze, Das Dorf Klein Lieskow. Von seinen Anfängen bis zum Jahre 1984, S. 5: Zwar sei das »Verlassen des Dorfes, ihrer bisherigen Heimat, mit Problemen unterschiedlicher Art verbunden«, jedoch bräuchten sich die Umzusiedelnden keine Sorgen um »eine gesicherte Existenz und ein sinnvolles Leben in unserer sozialistischen Gesellschaft« zu machen, vielmehr beweise dies, wie sich der Staat um sie bemühte habe, weshalb sie nun auch »Stolz auf das Erreichte« sein könnten.

336 AvO, Ortchronik Radeweise/Straussdorf, hg. vom Heimatmuseum Spremberg, Forst 1986, S. 3. Die Spannung von »alter« und »neuer Heimat« spricht die Ortschronik von Stradow an, wenn sie das »Verlassen des Heimatdorfes« als einen entscheidenden »Einschnitt in die bisherigen Lebensgewohnheiten« benennt, zugleich jedoch mehrfach betont, dass für die »ehemaligen Stradower Bürger eine schöne neue Heimstatt« gefunden wurde. Vgl. AvO, Steffen Schallert, Ortschronik Stradow, hg. vom Heimatmuseum Spremberg, Forst 1984, S. 3. Vgl. ähnlich: Chronik von Stiebsdorf,

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und die Umsiedlung als notwendig, weil die Gewinnung von Braunkohle als wichtigstem Energieträger der DDR deren wirtschaftlichen »Fortschritt« erst ermöglichte. Erst in diesem Zusammenhang kann die »Erinnerung an die frühere Heimat«, die »sicher ohne Wehmut« erfolgte,[337] zugleich auch »Kraftquell sein, der durch die Erfahrungen der Vergangenheit die Aufgaben der Zukunft meistern hilft.«[338] Dezidiert ließ sich so der Verlust von Ortschaften und Lebenswelten der sozialistischen Fortschrittserzählung unterordnen und diese Verlusterfahrungen als weitere Station in eine bessere Zukunft erklären. Gerade weil Heimat im sozialistischen Diskurs als Ort der tätigen Aneignung verstanden wurde, konnte er im Falle des Verlustes an anderer Stelle gemeinschaftlich erneut aufgebaut werden.

In den Ortschroniken, die nach 1990 entstanden waren, wurde der Heimatverlust in seiner emotionalen Wirkung hingegen explizit und eindeutig benannt.[339] Teilweise war es den Bewohnerinnern nicht möglich gewesen, im sozialistischen Diskurs ihre Erinnerung an die Heimat zu artikulieren, weshalb in den Jahren nach 1990 zahlreiche Geschichten von bereits lange »verlorenen Heimaten« erschienen, die alle betonten, dass die Heimat erinnert und nicht vergessen würde, dass die »verlorene Heimat« nie ihren emotionalen Wert verlöre.[340] Berichteten die Chroniken allerdings von Umsiedlungen unter demokratischen Verhältnissen, dann betonten sie ihren Einfluss auf die Planung

---

hg. vom Rat des Kreises Luckau, Cottbus 1981; Günter Meusel, Schöpsdorf –Streiflichter aus der Geschichte, Bautzen 1983, S. 3f.

337 AvO, Chronik von Merzdorf. Aus der Geschichte eines kleinen Heidedorfes, S. 5.

338 AvO, Erinnerungsschrift Gohra-Bergheide, hg. vom Rat des Kreises Finsterwalde, Ruhland 1986, S. 2. In der frühen Chronik von Ratzen, bereits 1960 geschrieben, wird Abbruch, Erinnerungsschrift und Industrialisierung der Region gar als ein Zusammenhang inszeniert, der sich nur als Fortschritt und zugleich Gestaltung der »Heimat« deuten lasse: AvO, Gerhard Mölke, Ratzen. Aus der Vergangenheit eines kleinen Dorfes, das dem Bergbau weichen muß (Hoyerswerdaer Geschichtshefte, Sonderheft Februar 1960), S. 5.

339 AvO, Chronik des Ortes Kausche, Cottbus 1997, S. 133: »Das alte Kausche war uns Heimat! Heimat, mit der wir verwurzelt waren, in der sich die allermeisten wohlgefühlt haben. […] Der Abschied vom alten Kausche ist deshalb wohl allen schwergefallen. Der eine hat es offen gezeigt, der andere konnte es nicht. Viele haben ein ganzes Menschenalter in Kausche gelebt, haben hier die Schule und den Kindergarten besucht, sind täglich den Weg zum Werk gegangen, haben hart gearbeitet, Kinder großgezogen, haben schwere Zeiten durchgemacht und auch viel Schönes erlebt. Vergessen werden wir unser grünes altes Kausche nicht! Oft werden wir an unsere aufgegebene Heimat zurückdenken, an diese oder jene Ecke im Ort, die mit vielen Erinnerungen verbunden ist. Diese Ortschronik soll dazu einen Beitrag leisten.« AvO, Eine Festschrift Haidemühl, Meißen 2007, S. 6: »[…] mit der nun vollzogenen Umsiedlung haben wir gewissermaßen unsere heimatlichen Wurzeln abgeschnitten.« Vgl. auch AvO, Siegfried Lueck (Hg.), Unsere Heimat Reppist 1370–1986 (1996). Aus der Geschichte der Gemeinde Reppist, Halle 1996; Horno – Eine Chronik, Cottbus 2004, S. 6f.

340 AvO, Klingmühl, geschichtliches & GESCHICHTEN aufgeschrieben von Karin Schadock, Cottbus 1992, S. 1; Celno/Tzschelln. Chronik eines verschwundenen Dorfes, Cottbus 2015, S. 7: »Nun halten wir endlich die Chronik über unser 1976 verschwundenes Dorf in den Händen. Unser aller Herzblut steckt in diesen Seiten, denn unsere Heimat gibt es nicht mehr.« Vgl. auch AvO, Torsten Richter, Gosda. Das gewesene Dorf, Welzow 2008; Erinnerungen an die verlorene Heimat, 3 Bde. (Buchwalde/Bukojna, Neu Lohsa/Nowy Laz, Neida/Nydej); AvO, Chronik Tranitz, S. 3; Berzdorf auf dem Eigen, Chronik eines Dorfes, 1280–1963, Zittau 2003, S. 3.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und die »Sozialverträglichkeit« des Prozesses. Sie erzählten, wie teilweise ganze Orte geschlossen umsiedelten und »heimatnah« mit einer ähnlichen Dorftopographie von vorne begannen. Darin sahen sie ihre »Identität« erhalten und damit die Möglichkeit gegeben, sich wieder »heimisch zu fühlen«.[341]

In diesem Lausitzer Revier lag das Dorf Klitten, das aufgrund seiner spezifischen Wendungen des Heimatdiskurses eine ausführlichere Behandlung verdient und zugleich die Überleitung zu den Heimatpraktiken ermöglicht, da das Heimatsprechen sehr kreativ und eigenwillig in Handeln übersetzt wurde. Exemplarisch soll daher abschließend diese besondere Form von Heimatsprechen behandelt werden, weil sich daran spezifische Verschiebungen in der »langen Geschichte der Wende« zeigen lassen.

Klitten ist eine kleine Siedlung in der Lausitzer Heidelandschaft, die im Einzugsgebiet des Tagebaus »Bärwalde« lag und damit seit der Intensivierung der Braunkohleförderung durch die DDR-Regierung zunehmend von einer Devastierung bedroht war.[342] Nachdem 1984 der Bezirkstag in Dresden Klitten zum Bergbauschutzgebiet erklärt hatte und 1986 die Devastierungsplanungen konkretisierte, gab es erste Informationen und Aufforderungen an die Bürger des Ortes, sich auf eine Räumung vorzubereiten.[343] Darauf reagierte die Bevölkerung Klittens mit Protest: Verschiedene Bewohnerinnen und Funktionsträger verfassten zahlreiche Eingaben.[344] Nicht nur die Familien, die schon lange in Klitten ansässig waren, zeigten dabei eine besondere Ortsverbundenheit, sondern auch die vielen Zugezogenen nach dem Zweiten Weltkrieg. Schließlich hätten sie sich eine »zweite Existenz und Heimat in Klitten geschaffen, die jetzt wieder weggenommen werde«.[345] Insbesondere die Vorsteher und Pfarrer der beiden Kirchgemeinden in Klitten organisierten diese Widerstandshandlungen und übernahmen zu einem großen Teil die Kommunikation mit den »staatlichen Stellen«.[346]

Klitten war einst ein sorbisches Dorf und hatte zwei Kirchgemeinden, eine altlutherische und eine unierte evangelisch-lutherische Kirchgemeinde. Beide Gemeinden prägten das Leben der Klittener deutlich, zuerst in Konkurrenz, dann im Wettstreit um gelebte Frömmigkeit. So erhielt sich Klitten im sozialistischen Staat wesentlich ein christliches Gemeindeleben, das die Mehrzahl der Bewohnerinnen integrierte.[347] Daher waren die Kirchgemeinden mit der Dorfbevölkerung im Großen und Ganzen kongruent, daher konnten die Gemeindevorsteher hier diese repräsentative Rolle übernehmen. Dieser

341 AvO, Chronik des Ortes Kausche, Cottbus 1997, S. 5–7, 124–133; AvO, Eine Festschrift Haidemühl, Meißen 2007, S. 7: »[…] dass wir trotz des beschriebenen Verlustes dankbar und stolz in Besitz nehmen, was wir irgendwann wieder als unsere Heimat empfinden wollen.«; AvO, Geisendorf-Report. Zur Geschichte eines Dorfes im Lausitzer Berbaurevier, Cottbus 2002, S. 44–76, bes. S. 52 und 76.

342 Vgl. zur Geschichte Klittens vor allem Lorenz, Klitten, der damit eine ethnographische Studie vorgelegt hat, die aber fast ausschließlich mit Befragungen arbeitet und dezidiert auf eine Gegenwartsanalyse des Ortes abzielt. Die basalen historischen Hintergründe werden beschrieben, aber hier gibt es durchaus noch bedarf der Erforschung.

343 Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Gesprächsprotokoll vom 26.07.1986; Sonderbericht über die beabsichtigte Devastierung von Klitten.

344 Vgl. allgemein zu Eingaben und ihrer Einordnung als Quelle für die DDR-Geschichte unten S. 219ff.

345 BArch, MfS, BV Dresden, KD Niesky 6320, S. 168: Lage in der Gemeinde Klitten.

346 Vgl. zu Eingaben von Einzelpersonen und Parteien wie der CDU: Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Sonderbericht über die beabsichtigte Devastierung von Klitten, S. 15.

347 Lorenz, Klitten, S. 64–67.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Fall exemplifiziert auch die Aneignung des Heimatdiskurses durch eine dezidiert nicht sozialistische Dorfgemeinde. Für ihre Handlungen holten sich die Pfarrer und Gemeindevorsteher immer wieder die Zustimmung der Dorfgemeinschaft ein, in dem sie unter die Eingaben die Unterschriften aller Gemeindemitglieder setzen ließen, die sich dazu bereitfanden – tatsächlich unterschrieb die Mehrheit, etwa 500 Personen, und nahm damit an diesem in der »sozialistischen Demokratie« nicht vorgesehen Plebiszit teil.[348]

In der Kommunikation mit der DDR-Regierung verbalisierten die Klittener extensiv ihre Heimatvorstellungen. Die ersten Eingaben stammen aus den Jahren 1986 und 1988.[349] »Veränderungen in der Abbautechnologie« gaben den Klittenern Hoffnung, dass Teile der Gemeinde erhalten werden könnten, weshalb sich die beiden Kirchenvorsteher umfassend darum bemühten, auf den politischen Prozess einzuwirken; sie schrieben an den Ministerratsvorsitzenden und warben darum, ihre Sichtweisen zu hören und eine Lösung für den Kohleabbau zu finden, der Klitten nur zu Teilen devastierte. So hieß es beispielsweise in der ersten Eingabe: »Unser Anliegen ist, soviel wie möglich Gemeindemitgliedern die Heimat zu erhalten.«[350] Zudem arbeiteten die Verfasser der Eingaben, der Gemeindekirchenrat der ev.-luth. Kirchgemeinde und der Kirchenvorstand der altlutherischen Kirchgemeinde, darauf hin, dass die Neuansiedlungen wenigstens »heimatnah« in einem der umliegenden Dörfer erfolgten.[351] Tatsächlich wünschten sie sich noch, dass das Zentrum von Klitten um Kirche und Friedhof erhalten bleiben könnten und betonten, dass es »im Interesse der Klittener Bürger und Ihres Heimatgefühles« zu erhalten wäre.[352]

Nachdem ein Ortsteil bis 1988 geräumt worden war, wurden auch in den anderen Ortsteilen Vorbereitungen zur Umsiedlung getroffen.[353] Die Klittener hofften nun auf einen gemeinsamen Umzug in ein noch zu errichtendes »Neu-Klitten«, wiederum um wenigstens »heimatnah« von vorne zu beginnen und so eine »neue Heimat« finden zu können.[354] Sie wirkten zu dieser Zeit also noch auf eine Gestaltung der Räumung hin.

---

348 Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Sonderbericht über die beabsichtigte Devastierung von Klitten, S. 4f; BArch, MfS, BV Dresden, KD Niesky 6127, S. 200: Information zur Einschätzung der Reaktion der Bevölkerung im Verantwortungsbereich; BArch, MfS, BV Dresden, KD Niesky 6353, S. 5.

349 Vgl. zur Terminierung: Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Rat des Kreises Niesky an Familie Peter R. vom 01.06.1987 und Sonderbericht, S. 9. Wurde zu Beginn noch von einer Räumung des Ortes zwischen 1995 und 1997 ausgegangen, so wurden seit Juli 1988 die Devastierung vorgezogen und damit die Gegenwehr umso drängender.

350 Ähnlich schon in: Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Eingabe an den Vorsitzenden Ministerrates der DDR vom 02.09.1986; Eingabe an den Vorsitzenden des Rates des Bezirkes vom 23.05.1989.

351 Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Eingabe an den Vorsitzenden des Ministerrates der DDR vom 01.11.1988.

352 Ebd.

353 Lorenz, Klitten, S. 15 und 42f.

354 Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Sonderbericht über die beabsichtigte Devastierung von Klitten, S. 7 und 14; BArch, MfS, BV Dresden, KD Niesky 6127, S. 196 und 200: Information zur Einschätzung der Reaktion der Bevölkerung im Verantwortungsbereich; BArch, MfS, BV Dresden, KD Niesky 6124, S. 16.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Da der Abbruch des Dorfes unvermeidlich schien, verlangten sie eine gemeinschaftserhaltende und Heimatvorstellungen berücksichtigende Lösung.

Jedoch bewegten sich die staatlichen Entscheidungsinstanzen lange nicht. Manche Klittener Familie stellte daher einen Ausreiseantrag: Wenn sie schon von vorne beginnen sollten, dann würden sie diesen Neustart in der Bundesrepublik wagen.[355] Zudem waren im Frühjahr 1989 die Bewohnerinnen von Klitten bereit, Frustration und Trauer über die Devastierungspläne und Aussiedlungsvorhaben offener zu artikulieren. Einige nahmen die Wahlbenachrichtigungen nicht an (etwa 44 Personen), viele erklärten, dass sie nicht wählen würden, weil sie »doch am 7. Mai nicht die wählen [werden], die uns aus Klitten vertreiben wollen«.[356] Nur 20 Prozent der Klittener Bürgerinnen hatten ihre Teilnahme an der Kommunalwahl erklärt.[357] Als sich dann im Herbst 1989 das politische Klima drehte, strebten alle Klittener Akteure an, die Devastierung zu verhindern.

Im Sommer und Herbst 1989 war die DDR-Regierung durch die Ausreisebewegung und die Massendemonstrationen zunehmend unter Druck geraten. Angesichts dieser Entwicklungen nahmen die Klittener Kirchenvorständen einen neuen Anlauf, um den Abbruch der Gemeinde zu verhindern. Am 26. Oktober 1989 beschloss die Gemeindevertretung bereits einstimmig und – wie auch die Staatssicherheit in ihren Berichten festhielten[358] – »mit groszem beifall [!]« der fast 200 Teilnehmerinnen, mit einer Erklärung an die Volkskammer den Erhalt von Klitten zu erwirken.[359] Anschließend verfassten sie erneut eine Eingabe an den Ministerratsvorsitzenden, bezogen sich auf den Gemeinderatsbeschluss und forderten eine erneute Prüfung der geplanten Abbauvorhaben. Ausführlich argumentierte die Eingabe zum einen mit der mangelnden Wirtschaftlichkeit und der bloßen Planerfüllung des Tagebaus, zum anderen mit dem drohenden Verlust an »humanistischen« Werten, wobei »Heimat« neben »Volkstum, Kultur, Nachbarschaft« genannt wurde.[360] Mehrfach mahnten die Schreiber den Heimatverlust an, der durch die Devastierung gedroht hätte und durch die Unsicherheiten bei den Neuansiedlungsplänen zusätzlich belastet wäre. Letztlich wirkten sie auf eine Revision der Entscheidung hin und appellierten daran, das »Urteil der Geschichte« im Blick zu halten:

> »Ob bisher alle Devastierungen von Ortschaften nötig und gerechtfertigt waren, wird die Geschichte lehren. Wir aber möchten aus Liebe zu unserer Heimat und zu unserem Ort für eine sinnvolle und gerechte Entscheidung unsere Stimme erheben, damit wir

355 BArch, MfS, BV Dresden, KD Niesky 6360.

356 BArch, MfS, BV Dresden, KD Niesky 6127, S. 188f: Information zur Einschätzung der Reaktion der Bevölkerung im Verantwortungsbereich.

357 BArch, MfS, BV Dresden, KD Niesky 6127, S. 188: Information zur Einschätzung der Reaktion der Bevölkerung im Verantwortungsbereich.

358 Die Stasi hatte die Entwicklungen in Klitten fest im Blick und erfasste monatlich als gesonderten Punkt die Reaktionen der Bevölkerung auf die Vorgaben und Aushandlungen: BArch, MfS, BV Dresden, KD Niesky, Nr. 6127; Nr. 6353; Nr. 6411.

359 BArch, MfS, BV Dresden, KD Niesky 6127, S. 68.

360 Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Eingabe an den Vorsitzenden des Ministerrates der DDR vom 31.10.1989.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> uns an der Fehlentscheidung nicht mit schuldig machen. Darum bitten wir um eine genaue Überprüfung.«[361]

Damit setzten sie ihre Liebe zur Heimat als zentrales Argument in diese Eingabe. Immer wieder referierten sie auf die Bedeutung des Ortes und den drohenden Heimatverlust durch die Energiewirtschaft der DDR.

Neben Argumenten der Wirtschaftlichkeit und des Umweltschutzes, die ebenfalls umfangreich entfaltet wurden, fungierte das Heimatsprechen aber vor allem als Diskurswendung: Dass die Klittener die »Liebe zur Heimat« als den entscheidenden Grund für die Schonung des Ortes herausstellten, kann vor dem Hintergrund des sozialistischen Heimatdiskurses und des emotionalen Regimes der Heimatliebe als ihre Aneignung dieser Argumente und Umkehrung der Zielrichtung verstanden werden. Dezidiert wurde hier der Heimatdiskurs als Gegendiskurs zur hegemonialen Deutung der Beheimatung in der sozialistischen Gesellschaft etabliert. Die allgegenwärtigen Aufforderungen, die Heimat zu lieben, wurden hier nun gegen den sozialistischen Staat gewendet und die Heimatliebe zur Legitimation widerständigen Verhaltens eingesetzt. Auf diesem Feld wurde die SED-Führung mit ihren eigenen ideologischen Waffen bekämpft. Dass ihre Heimat bedroht war und ihre Heimatliebe nichts zählte, verschärfte die Widerstandshaltung der Gemeindebewohnerinnen. Zumindest argumentierten sie in ihren Eingaben mit ihrer verzweifelten Lage: »Spüren Sie nicht die Nöte aus unseren Zeilen? Muß es erst zur Verzweiflung und deren Folgen kommen?«[362] Mit dieser direkten Emotionskommunikation appellierten die Eingabenverfasser an die Mitmenschlichkeit und Solidarität des Staatsratsvorsitzenden. Sie brachten in Anschlag, dass sie ihre Heimat für »das Wohl der Gesamtheit« verließen, warben um die Anerkennung ihrer Not und baten gar Erich Honecker (1912–1994) um ein »offenes Herz« angesichts des Heimatverlustes.[363] Zugleich drohten sie subtil, dass sich aus der Nichtanerkennung »Folgen« und Verzweiflungstaten ergeben könnten.

Es blieb aber nicht allein beim Verfassen von Eingaben. Die Kirchgemeinde trug ihren Protest auf den Kirchentag in Görlitz; die junge Gemeinde gestaltete Kohlebrickets, beschriftete sie mit »Betet für Klitten« und verbreitete sie unter den Besucherinnen.[364] Insbesondere auf der Straße artikulierten die Klittener ihren Protest. Die Montagsdemonstrationen im Ort erhielten eine ganze eigene Prägung: Am 27. November 1989 grün-

361 Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Eingabe an den Vorsitzenden des Ministerrates der DDR vom 31.10.1989. Schon in einer früheren Eingabe an den Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker vom 23.05.1989 hatten die Klittener die Heimatliebe ins Spiel gebracht: »Gestatten Sie uns deutlich auszusprechen: Die Gemeinde Klitten ist zum Sterben verurteilt. Sie muß um die DDR mit Strom zu versorgen weichen. Diese Energie wird nicht nur für unseren Kreis oder unseren Bezirk benötigt, sondern für die ganze Republik. [Weshalb Honecker der richtige Adressat dieser Eingabe sei.] Die Gemeinde Klitten im jetzigen Zustand wird es nicht mehr geben. Bitte versuchen Sie uns zu verstehen, was dies für die Menschen bedeutet, die ihre Heimat lieben und aufgeben müssen.«

362 Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Eingabe an den Staatsratsvorsitzenden der DDR vom 23.05.1989.

363 Vgl. auch Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Eingabe an den Staatsratsvorsitzenden der DDR vom 19.03.1989: »Wir bitten Sie dringend, für die um des Wohles der Gesamtheit willen ihre Heimat verlierenden Mitbürger ein offenes Herz zu haben […].«

364 Lorenz, Klitten, S. 43 und 74.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dete sich in Klitten eine Gruppe des »Neuen Forums«. Nach der Gründungsversammlung lief eine Demonstration durch Klitten, bei der prominent gefordert wurde: »Unsere Heimat Klitten, wir bleiben hier.«[365] Die Referenz auf das Pionierlied »Unsere Heimat« ist offensichtlich. Erneut wurde also die Erziehung zur Heimatliebe, die in der DDR eine so prominente Stellung erhalten hatte, gegen die SED-Politik in Stellung gebracht, als Argument zur Erhaltung des Dorfes gesetzt und damit zur Höhergewichtung von Partikularinteressen. Zugleich wurde das »Wir bleiben hier«, das ab dem Oktober 1989, als am Dresdner Hauptbahnhof die ersten DDR-Bürgerinnen explizit zur Umgestaltung der DDR aufriefen und die Ausreise aus dem Land als Option verwarfen,[366] angeeignet und für die besondere Situation adaptiert: Die Klittener sperrten sich dezidiert den planwirtschaftlichen Notwendigkeiten und argumentierten dagegen mit Begriffen aus dem Arsenal der Parteiführung. »Im Dorf demonstrierten [die nächsten] zwei Monate wöchentlich bis zu 2.000 Menschen für den Erhalt von Klitten«, immer unter dem Motto: »*Wir werden nicht bitten – wir bleiben in Klitten!*«[367] Die Abbildungen 1 und 2 zeigen eindrücklich das Demonstrationsgeschehen in der Stadt und vermitteln die zentralen Botschaften der Gemeinde. Geschlossen zogen die Bewohner – einige gar in sorbischer Tracht – durch den Ort, sie trugen Transparente und kommunizierten damit ihre Forderungen und Hoffnungen, politischen Vorstellungen und Emotionen gleichermaßen.Anschließend brachten die Meisten ihre Plakate und Transparente an ihren Häusern an.[368] Dieses Demonstrationsgeschehen war entscheidend für die Widerstandspraxis Klittens.

*Abb. 1 und 2: Demonstrationen in Klitten, 1990.*

Somit formierte sich um den Erhalt des Dorfes respektive die Verhinderung des Abbruches ein eigener Praxiskomplex, der sich in der gemeinschaftlichen Abfassung von Eingaben, im Sammeln von Unterschriften, im Gestalten und Aufhängen von Plakaten, im wöchentlichen Demonstrieren sowie dem kollektiven Gebet zusammensetzte. In regelmäßigen und für die Dauer des Kampfes um den Ort ausgeführten Handlungsroutinen bemühten sich die Klittener um die Gestaltung ihrer Heimat, die Gestaltung bedeutete hier vor allem Erhalt. Diese Praktiken brachten die Klittener zusammen und formten

365 BArch, MfS, BV Dresden, KD Niesky 6517, S. 12.

366 Vgl. dazu Richter, Der Umbruch, S. 97f.

367 Alle Zitate: Lorenz, Klitten, S. 15.

368 Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Dankesrede Pfarrer Fischer vom 06.02.2000.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sie zu einer Gemeinschaft,[369] auch über die Grenzen der kirchlichen Unterschiede zwischen Unierten und Altlutheranern hinweg. In den Rückblicken ist gerade diese Erfahrung von innerdörflicher Solidarität im Kampf gegen den äußeren Feind entscheidend.

Letztlich waren die Klittener damit erfolgreich. Am 08. Februar 1990 informierte der Rat des Bezirkes den Rat der Gemeinde über die Entscheidung, dass Klitten nicht abgebrochen werden würde.[370] In der planungsunsicheren Zeit entschied sich die DDR-Regierung zum Abbruch des Aufschlusses und damit gegen die Weiterförderung – eine Entscheidung die wohl angesichts weiterer Devastierungen in der Lausitz später anders ausgefallen wäre.[371] Der Umbruch von 1989 hatte nun auch der Klittener Bürgerbewegung neue Möglichkeiten eröffnet, die vielfachen Plakataktionen und der renitente Widerspruch gegen die Devastierungspläne führten in den dynamischen Entwicklungen zum Erhalt des Ortes. Der Heimatdiskurs in Klitten erhielt sich darüber hinaus. Am 03. Oktober 1990 erschien eine Zeitschrift »Unsere Heimat Klitten«, deklariert als Sonderausgabe zum Tag der Deutschen Einheit. Dabei handelte es sich mehr oder weniger um eine Sammlung von Presseartikeln, jedoch ist das Motto entscheidend, unter dem diese erschienen: »Wie wir um unsere Heimat kämpften.«[372] Der Erhalt des Ortes und das Bewusstsein der eigenen Mitwirkung bestärkte somit die affektive Bindung an den Ort.[373] Das setzte sich auch noch in den nächsten Jahren fort. In einem »Sonderbericht über die beabsichtigte Devastierung von Klitten«, die der evangelisch-lutherische Pfarrer nach 1991 verfasste, diente das Heimatsprechen wesentlich zur Umschreibung des eigenen Ortes und zur Dramatisierung des Berichtes gleichermaßen.[374] Dass sich an den Eingaben die Mehrzahl der Gemeindemitglieder beteiligten und dass die Jahre der Unsicherheit die Menschen zusammenrücken ließ, formte aus den Klittener eine Gemeinschaft mit

369 Wie gemeinschaftsbildend der Kampf gegen die Devastierung sein konnte, erinnerte auch die Chronik von Horno, auch wenn hier nach 30 Jahren Kampf der Abbruch nicht verhindert werden konnte. AvO, Horno – Eine Chronik, Cottbus 2004, S. 7: »Ohne diese Gemeinschaft hätte jeder einzelne Bürger den über Jahrzehnte anhaltenden psychischen Druck durch die Androhung des Heimatverlustes schwer ertragen können.«

370 Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Sonderbericht über die beabsichtigte Devastierung von Klitten, S. 20; Schreiben des Rates des Bezirkes Dresden an die Kirchgemeinde Klitten vom 08.02.1990.

371 Lorenz, Klitten, S. 78f.

372 Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Unsere Heimat Klitten, Sonderausgabe 03.10.1990.

373 Gleichermaßen war die emotionale Reaktion, wenn der Abbruch eines Ortes nicht gelang, wie das Beispiel Horno zeigt. Die Emotionalität des Vorwortes in der Ortschronik ist dafür bezeichnend: AvO, Horno – Eine Chronik, Cottbus 2004, S. 7: »Seit Mitte der 70-er Jahre lebten die Hornoer mit der Bedrohung, ihre Heimat zu verlieren. Also fast drei Jahrzehnte wurde das tägliche Leben von diesem Gedanken maßgeblich bestimmt. Die psychische Belastung ist für Außenstehende wohl kaum nachvollziehbar. Alle Hornoer, die bis zum Schluss zusammen gestanden und für den Erhalt von Horno und damit gegen die Vernichtung von Heimat und Natur gekämpft haben, gehen zwar als Verlierer, aber trotzdem mit erhobenem Haupt den schwierigen Weg der Umsiedlung. Wer diese Chronik liest, mag vielleicht spüren, was wir verloren haben. Welche Tragik darin liegt, empfinden nur die Betroffenen.«

374 Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Sonderbericht über die beabsichtigte Devastierung von Klitten, S. 2 und 4.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

unsicherer Zukunft,[375] die sich auch nach einer erfolgreichen Verteidigung ihres Ortes gegen »Zumutungen« von außen wehrten. Nachdem die Abbaggerung abgewendet war, bemühten sich die Klittener darum, nicht in das Naturschutzgebiet »Oberlausitzer Heide und Teichlandschaft« integriert zu werden, weil sie daraus ökonomische Nachteile erwarteten.[376]

Als 1992 das erste Heimatfest begangen wurde, wählten die Klittener das Motto: »Heimat, wir haben dich wieder!«[377] Diese Deutung wurde in der 1999 veröffentlichten Chronik noch zugespitzt:

> »Heimat – erst wenn sie verloren gegangen ist, erkennt man ihren Wert. Wir waren dabei, sie zu verlieren und wir haben uns einig dagegen gewehrt und einig um sie gekämpft – mit Erfolg. Nun sollten wir, ebenso einig, an der Entwicklung unserer Heimatgemeinde arbeiten, ihre Sitten und Gebräuche pflegen und für die nachfolgenden Generationen erhalten.«[378]

Vor allem die »Liebe der Einwohner zur Heimat« hätte diesen Kampf erst möglich gemacht.[379] Die Klittener wähnten sich dem Verlust ihrer »Heimat« so nah, dass die Erinnerung an die drohende Devastierung als Rückeroberung und Auftrag wahrgenommen wurde, als Auftrag die Zukunft zu gestalten und gemeinschaftlich »zu erhalten«. Dieser drohende Heimatverlust überwog auch in der Rückschau den realen Bedeutungsverlust der Region durch Wende und Transformation der ostdeutschen Wirtschaft – zumindest in der Chronik. Klitten lag, wie eingangs betont, bis 1989 im »Kohle- und Energiebezirk Cottbus«. Dessen Tagebaue und Kraftwerke stellten wesentlich die Energieversorgung der DDR sicher, weil Braunkohle dessen wichtigster Energieträger war.[380] Bergmannsstolz und Energiearbeiterehre stützte sich auf die systemische, gesamtgesellschaftliche Relevanz der Energiegewinnung in der Lausitz. Aufstieg und Industrialisierungsschübe in der Region ebenso wie Konsumprivilegien der Bewohnerinnen hingen von der ökonomischen Schlüsselstellung der Braunkohle ab.[381] In der vereinigten Bundesrepublik verlor die Braunkohleförderung durch technische Rückständigkeit und ökologische Bilanz ihre Attraktivität und damit gingen der Lausitz wirtschaftliche Perspektiven und Arbeitsplätze (immerhin arbeitete ungefähr die Hälfte der Bewohnerinnen im Tagebau), Zukunftsentwürfe und Selbstbilder gleichermaßen verloren.[382] Trotz dieser tiefgreifenden Wandlungsprozesse und Verlusterfahrungen, die ebenfalls Menschen aus dem klei-

375 Ebd., S. 7: »Bei unserm Bibelarbeiten und Fragen geht es immer wieder um unsere Zukunft und den schweren Weg, vor dem unsere Gemeinde steht. Gern schauen wir auf diese Tage der Gemeinschaft zurück.«

376 Lorenz, Klitten, S. 17f.

377 Berg u.a., Klitten; Lorenz, Klitten, S. 44.

378 Vorwort Bürgermeister Krupper, in: Berg u.a., Klitten, S. 5.

379 Autorenvorwort, in: Berg u.a., Klitten, S. 5.

380 Lorenz, Hoyerswerda, S. 150–152; Türk, Treibstoff der Systeme, S. 10 und 142f; Förster, Verschwundene Dörfer, S. 13–20.

381 Vgl. dazu auch unten Kapitel »Hoy Woy – Die blasse Blume auf Sand. Singen als emotionale Heimatpraxis«.

382 Skizzen aus der Laustiz. Zur Bedeutung des Tagebaus und des Kraftwerks Boxberg siehe: Förster, Verschwundene Dörfer, S. 8.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nen Oberlausitzer Dorf Klitten betrafen, bestimmte die Dorfchronik die Freude über den Erhalt des Ortes, bestimmte der Heimatdiskurs die historische Einordnung des Transformationsjahrzehnts. Zudem betrachteten die Ortsgeistlichen den Vorgang als »Wunder«. In den jährlichen Gedenkgottesdiensten wurde immer am ersten Sonntag im Februar an den Kampf um Klitten gedacht und Dankgebete für die Rettung Klittens gesprochen. Dabei sprach der Klittener Pfarrer der evangelisch-lutherischen Gemeinde auch noch im Jahr 2000 explizit seinen Dank für »die Erhaltung unserer Heimat.«[383]

383 Pfarrarchiv Klitten, Ordner Geschichte Klittens, Gebet für die Dankesstunde für die Bewahrung des Ortes am 06.02.2000.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

# 3. Heimatpraktiken

## 3.1 Ortschronik führen

Historischen Wandel zu dokumentieren, ist eine zentrale Praxis menschlichen Lebens; in vielfältigen Formen und mit sehr unterschiedlichen Schwerpunkten haben sich Gesellschaften, Gruppen und einzelne Menschen ihrer Vergangenheit zugewandt und daraus einen Zugang zur Welt abgeleitet.[1] Die zentrale epistemologische Annahme dahinter ist, dass aus dem Wissen vergangener Ereignisse und Entwicklungen die Gegenwart zu deuten ist und zuweilen auch Voraussagen über die Zukunft herauszuarbeiten seien. Die Gestaltung der Zukunft setze die Kenntnis der Geschichte voraus. Gerade die Heimatbewegung projizierte zahlreiche Erwartungen und Sehnsüchte auf die Geschichte, sah in der vergangenen Heimat zu bewahrendes Kulturgut und zu erreichendes Gemeinschaftsziel und behauptete eine »emotionale Verbundenheit […] mit den Menschen früherer Zeiten«.[2] Gerade also in den Zeiten umfassenden Wandels erfuhren Praktiken des Historisierens erhebliche Zuwendung, da dieser Wandel erfahrbar und moderierbar gemacht werden sollte, indem sich Gruppen über die Veränderungen verständigten und diese damit ordneten. Zugleich und noch viel mehr diente jedoch Geschichte als Vergemeinschaftungsressource. Indem soziale Gruppen ihre eigene Geschichte beschrieben, bestimmten sie auch, was der identitäre Kern dieser Gruppe war und damit wer sich dazu zählen konnte.

Die Heimatgeschichte hat dabei ein klar definierbares Objekt: In seiner alltäglichen Verwendung bezeichnet Heimat wohl zumeist den Herkunftsort. Dieser Begriff erhebt das Dorf oder die Stadt zum umgrenzten Lebensmittelpunkt.[3] Damit fixiert die deutsche Sprache die alltagsrelevante Lebenswelt auf einen konkreten Raum, Heimat wird auf einen ganz spezifischen sozialen Zusammenhang festgelegt, eben das Dorf, die Gemeinde, den Stadtteil, die Stadt. Alle diese sozialen Konstellationen bezeichnen zugleich

1 Melville, Chronik, S. 304–307.

2 Confino, Nation as a Local Metaphor, S. 101–108; Reeken, Dynamisierung oder Eigensinn?, S. 134; Klueting, Rückwärtigkeit; vgl. auch: Steber, Ethnische Gewissheiten, insbes. S. 79–83, 90f.

3 Vgl. oben S. 46f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

eine topografische Gegebenheit und ein gesellschaftliches Beziehungsgeflecht. Die enge Verbindung von Einwohnerinnen und Ort, von historischen Akteuren und sozialer Umwelt schlägt sich nun unter anderem darin nieder, dass sie Geschichte und Geschichten dieser Orte sammelten und aufschrieben. Haben Städte schon früh – je nach politischer Verfasstheit und bürgerlichem Selbstverständnis – ihre Eigengeschichte verfasst und damit auch nicht wenige Ansprüche formuliert, übernahmen mit der deutschen Heimatbewegung und der Entdeckung lokaler Besonderheiten im 19. Jahrhundert fast flächendeckend Dörfer und Kleinstädte im Deutschen Reich diese Praktik der historiografischen Selbstbeschreibung.[4]

Im 20. Jahrhundert erlebten Heimatbücher eine enorme Beliebtheit, in zumeist schmalen und zuweilen auch umfangreichen Büchern wurde auf unterschiedlichste Art und Weise die Geschichte eines Ortes behandelt.[5] Ein spezifischer Fall von Heimatbüchern waren Ortschroniken, die mit einem dokumentarischen Charakter den Ort erkundeten.[6] Gerade dieser lokalhistorische Zuschnitt wurde mit der affektiven Bindung der Heimathistorikerinnen und Heimathistoriker begründet: Nicht das wissenschaftliche System aus Konzepten und Methodik lieferte den erwünschten Zugang zur Ortsgeschichte, vielmehr bedurfte es der »Loyalität« und dem Einfühlungsvermögen mit dem konkreten Ort.[7] Zugespitzt formuliert: Es bedurfte der Heimatliebe, um eine Ortschronik zu schreiben. Diese Heimatliebe auch anderen Menschen zu vermitteln und in ihnen zu wecken, war das erklärte Ziel der Ortschronistik, auch in der DDR.

Die Heimatgeschichtsschreibung erhielt in der Ortschronik ihre zentrale Gattung; so dass Ortschroniken Heimatvorstellungen wesentlich prägten.[8] Denn das Schreiben einer Ortschronik war in der DDR eine politische Tätigkeit, sie diente zur patriotischen Bewusstseinsbildung, sie war deshalb eine zentrale Aufgabe der Natur- und Heimatfreunde im Kulturbund der DDR und erfuhr sowohl umfangreiche Anleitung als auch ausgeprägte Resonanz.

---

4 Vgl. zur Heimatbewegung und Ortschroniken: Thomaschke, Abseits der Geschichte, S. 13f.

5 Vgl. vor allem die umfassende Studie von Thomaschke, Abseits der Geschichte; vgl. aber auch: Beer, Heimatbuch als Schriftklasse, S. 28–37; Reeken, Dynamisierung oder Eigensinn?, S. 133–136; zur Beziehung der Heimatbewegung zur Geschichtsschreibung: Klueting, Rückwärtigkeit. Dabei bezeichnet Heimatbuch weniger eine feste Gattung, als vielmehr eine Intention. Denn Heimatbücher sollen die Besonderheiten eines Ortes auf Dauer den Bewohnerinnen des Ortes vermitteln. Beer (Hg.), Das Heimatbuch; Steber, Übersichtlichkeit.

6 Zur Begriffsdiskussion: Thomaschke, Abseits der Geschichte, S. 13–16, der keine Unterschiede zwischen Heimatbüchern und Ortschroniken ziehen will und beide als monografische Arbeiten versteht, die »die Geschichte eines (kleineren) Ortes beschreiben.« Hier wird dieser Unterschied jedoch weiterbeibehalten, da er zentral für die Praktiken der Ortschronisten in der DDR war. Siehe auch zur historischen Unterscheidung beider Gattungen: Confino, Nation as a Local Metaphor, S. 101f.

7 Confino, Nation as a Local Metaphor, S. 102f.

8 Vgl. zu dieser topozentrischen Fixierung von Heimatgeschichtsschreibung: Confino, Nation as a Local Metaphor, S. 101–108.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

## Organisatorische Rahmenbedingungen für die Ortschronistik

### Zwischen Erbe und Tradition: Heimatpraktiken im Kulturbund der DDR

> »Der Deutsche Kulturbund, seine gesellschafts- und naturwissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaften haben die sozialistische Heimatkunde als ein Mittel zur Festigung des Klassenstandpunktes, zur Erziehung eines sozialistischen Patriotismus und zur Heimatliebe geleitet und im Rahmen der Volkswirtschaftlichen Masseninitiative Anregendes und Entscheidendes geleistet. Seit Jahren haben die Bezirksorganisationen der Natur- und Heimatfreunde zur allseitigen Pflege und Gestaltung einer kulturvollen Umwelt und zur Förderung des geistigkulturellen Lebens in den Städten und Gemeinden beigetragen.«[9]

Mit diesen Worten bilanzierte Gerhard Thümmler (1920–2007) im Jubiläumsjahr 1969 die Arbeit der Natur- und Heimatfreunde im Kulturbund, als dessen Bezirkssekretär er in Dresden sprach. 20 Jahre nach Gründung des sozialistischen Staates waren die Funktionäre in der jubiläumsfreudigen DDR in Rückblickslaune, legitimierten mit ihren »Errungenschaften« eigene Tätigkeiten ebenso wie die Verfasstheit des sozialistischen Staates.[10] 1969 wurde daher vielfach Bilanz gezogen; auch die Bezirkskommission Dresden der Natur- und Heimatfreunde traf sich zu dieser Gelegenheit und Gerhard Thümmler meinte, einen vollen Erfolg verbuchen zu können. Sozialistisches Bewusstsein etablierte sich in der DDR, die Menschen gestalteten ihr Leben neu und ihre Beziehungen zueinander vollkommen anders. Er wähnte die Entwicklung einer »sozialistischen Menschengemeinschaft« nahezu vollzogen. Einen großen Anteil daran verbuchte er beim Deutschen Kulturbund und den darin organisierten Natur- und Heimatfreunden.

Die Natur- und Heimatfreunde knüpften dabei an erfolgreiche Strukturen an und gaben dem *Heimatschutz* einen neuen institutionellen Rahmen. Gerade in Sachsen hatten die »regionalkulturellen Vereine« – wie der Landesverein Sächsischer Heimatschutz oder der Erzgebirgsverein – mit der enormen Konjunktur von Heimatdiskursen und Heimatpraktiken bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts zahlreiche Unterstützer und Mitglieder erlangt und waren fest in der sächsischen Gesellschaft verankert, so dass sie trotz der politischen Umbrüche und Zäsuren im Mai 1945 fast reibungslos ihre Arbeit wiederaufnahmen oder einfach fortführen konnten. Erst mit einer zunehmenden Konsolidierung der sowjetischen Militäradministration und einer Festigung kommunistischer Herrschaft in Sachsen endete die »Schonfrist« für die Heimatvereinigungen und sie erfuhren Beschränkungen und Betätigungsblockaden.[11] Der Landesverein Sächsischer Heimatschutz wurde allerdings nicht offiziell verboten oder aufgelöst[12],

9 Thümmler, Sozialistische Heimatpflege, S. 201.

10 Siehe insgesamt zur Geschichte als Legitimationsquelle der DDR: Sabrow, Geschichtskultur, ders., Geschichtsdiskurs, S. 18–21; Olsen, Tailoring Truth.

11 Schaarschmidt, Regionalkultur und Diktatur, S. 275–297, Zitat S. 279.

12 Zu den wechselhaften Entwicklungen zwischen 1945 und 1948 vgl. Schaarschmidt, Regionalkultur und Diktatur, S. 286–289, S. 294–297. Mit weiterer Perspektive: Scheunemann, Heimatgefühl, S. 187f. Dass es zu keinem Verbot kam, ermöglichte nach 1990 eine besondere Konstellation.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sondern zunehmend in den Kulturbund gedrängt.[13] Gerade die zentralen Anliegen des Landesvereins ließen sich an die Zielstellungen des Kulturbundes anbinden.[14]

Der »Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands« war 1945 als Vereinigung Intellektueller unter der Führung ihres ersten Präsidenten Johannes R. Becher gegründet worden. Er firmierte als überparteiliches und Zonen übergreifendes Projekt, das die umfassende Entnazifizierung auf kultureller Ebene und eine dezidiert antifaschistische Umerziehung in ganz Deutschland anstrebte.[15] In den Westzonen wurde der Kulturbund jedoch als Einflussfaktor der SED identifiziert, verlor zunehmend seine Resonanz und wurde letztlich verboten. Anschließend verfolgte der Kulturbund das Ziel, eine sozialistischen Weltanschauung zu entwickeln und auf eine deutsche Wiedervereinigung in einer sozialistischen Gesellschaft hinzuarbeiten.[16] Bald jedoch entwickelte sich der Kulturbund zu einer Massenorganisation der DDR, da er sich anschickte, die zahlreichen bürgerlichen Vereine zu integrieren und auf die kulturpolitischen Leitlinien des neuen Staates einzuschwören.[17] Damit eröffnete der Kulturbund zugleich auch die Aufnahme zahlreicher Freizeitphänomene, wie der Philatelie oder Indianistik, die nur vordergründig einer politischen Zielstellung unterzuordnen waren, im Grunde nichts Anderes darstellten als etwas verschrobene Hobbies. Freizeit erfuhr jedoch eine enorme Aufwertung in der DDR und sollte zur Bildung der »sozialistischen Persönlichkeit« dienen, weshalb auch der Kulturbund als Organisation eine gesellschaftliche Bedeutung erhielt. Es ging nie nur um die Rahmenbildung der Freizeitaktivitäten, sondern darum sozialistische Kulturpraktiken für die Freizeitgestaltung mitzugestalten.[18]

Parallel zu den Entwicklungsstationen beim Aufbau des Sozialismus wandelte sich die Organisation vom »Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands«, über den »Deutschen Kulturbund« zum »Kulturbund der DDR«.[19] Der Aufbau eines zentralistischen Staates folgte dem Prinzip, alle funktional differenzierten Teilsysteme der Gesellschaft zu zerschlagen und in ein neues Institutionengefüge einzuordnen, das sich zentral steuern ließ und damit kontrollierbar erschien. Dementsprechend lässt sich auch der Kulturbund als Versuch deuten, die vielfältigen Phänomene von Kulturarbeit und Kunstschaffen einzuhegen, was letztlich aber aufgrund der Heterogenität dieser sozialen Felder nicht umfassend gelang. Unklar war und blieben Adressatenkreis, Geltungsbereiche und Aufgabenverteilung der einzelnen Gliederungsebenen.[20] Diese

13 Schaarschmidt, Regionalkultur und Diktatur, S. 330–340.

14 Der Landesverein verfolgte weiterhein seine Ziele: 1. Kulturdenkmale zu erhalten und Bebauung an »regionalen Traditionen« zu orientieren, 2. Umwelt und Natur vor den zunehmenden Auswirkungen der Industrialisierung zu schützen und 3. Die Volkskunst in Sachsen zu »pflegen«, – was sich wiederum auch in den drei Arbeitsausschüssen bzw. Abteilungen Bauberatung, Naturschutz und Volkskunst manifestierte.

15 Im Überblick zum Kulturbund: Dietrich, Kulturbund; Schaarschmidt, Formale Gleichschaltung; zuletzt und umfassend: Zimmer, Kulturbund.

16 Zu den frühen Jahren: Heider, Politik, Kultur, Kulturbund.

17 Zimmer, Kulturbund, S. 103–110.

18 Palmowski, Regional Identities, S. 513f; Crowley, Reid, Introduction, S. 30–34, die zurecht auch immer nach der Rezipientenseite fragen und anmahnen, die Aneignung und das emotionale Engagement ebenfalls zu untersuchen.

19 Vgl. dazu im Überblick: Zimmer, Kulturbund.

20 Heider, Politik, Kultur, Kulturbund, S. 225–229.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

kurze Skizze zeigt bereits an: Die Organisationsformen der Heimatfreunde, wie auch des Kulturbundes insgesamt befanden sich lange im Fluss.[21]

Bezüglich der »Heimatfreunde« galt es, anfangs einen Organisationsrahmen zu finden, wobei es dezidiert auch darum ging zu verhindern, dass sich Gruppen und Vereine als »Schlupfwinkel für Elemente, die dem Aufbau entgegenstehen«, etablierten und festsetzten.[22] Gezielt wurden Alt-Nazis und Bürgerliche an einer Fortführung ihrer Aktivitäten gehindert. Es bildeten sich erste Arbeitsgruppen »Natur und Heimatfreunde«, die in der Tradition der Arbeitervereine »Die Naturfreunde« standen und sich vornahmen, weitere traditionelle Vereine und Gesellschaften zu integrieren. Auf der Kreis- und Bezirksebene entstanden Kommissionen und Fachausschüsse, die ihrerseits als Mittlerinstanzen zwischen dem Kulturbundpräsidium und zentralen Fachausschüssen in Berlin einerseits und den einzelnen Arbeitsgruppen andererseits fungierten.[23]

Von Teilen der Bundesleitung gab es jedoch regelmäßige Versuche, die zahlreichen Freizeitgruppen wieder aus dem Kulturbund auszuschließen und ihn zurück auf die Vergesellschaftung der sozialistischen Intelligenz auszurichten. Aber diese Versuche scheiterten, vor allem weil die SED auf »integrative Lösungen«[24] setzte, die Kontrolle über die Freizeitaktivitäten der Ornithologen und Wanderführerinnen nicht abgab und nicht auf diese mitgliederstarken Arbeitsgruppen verzichten konnte. Seit Beginn der 1950er waren die Natur- und Heimatfreunde im Kulturbund zu einer festen Größe geworden. Im Bezirk Dresden waren ihre Arbeitsgemeinschaften die mit Abstand aktivsten und trugen damit wesentlich die Arbeit des Kulturbundes.[25] Wie Thomas Schaarschmidt betont, hatten die Kreissekretäre dabei nur geringen Einfluss auf die partikularen Tätigkeiten der Heimatler, vielfach knüpften sie eher bei den Vorkriegstraditionen an, als dass sie sich umfassenden sozialistischen Kulturaktivitäten widmeten,[26] was die SED letztlich akzeptierte und in einer langsamen Umstrukturierung des Kulturbundes zu moderieren versuchte.[27] In den folgenden Jahren erlebte der Kulturbund immer wieder Umstrukturierungsmaßnahmen.

---

21 Es kann hier nicht die Geschichte nachgezeichnet werden, wie die Integration der Natur- und Heimatfreunde in Kulturbund umgesetzt wurde und welche vielfachen Diskussionen es um diesen Vorgang gab, das ist an anderer Stelle bereits ausführlich geschehen: Raschke, Methoden und Organisationsformen; Oberkrome, Deutsche Heimat, S. 280–294; Palmowski, Erfindung, S. 39–44, 52f; Schaarschmidt, Kulturbund als Heimatverein; ders., Regionalkultur und Diktatur, v.a. S. 326–341, S. 384–406.

22 Schaarschmidt, Regionalkultur und Diktatur, S. 280, Zitat ebd., und S. 344f; Behrens, Regionale Identität, S. 206–217.

23 Übersicht der vielen Arbeitsebenen und Hemnisse: Schaarschmidt, Regionalkultur und Diktatur, S. 356f.

24 Zimmer, Kulturbund, S. 386.

25 Schaarschmidt, Regionalkultur und Diktatur, S. 394–405. Auch nach der Gründung der drei Gesellschaften sollte sich die Bedeutung der Heimatfreunde im Kulturbund durch Mitgliederzuwachs und Aktivitäten stärken, so dass auch da noch teilweise mehr als die Hälfte der Mitglieder im Kulturbund in den Gesellschaften für »Heimatpraktiken« organisiert waren. Vgl. Zimmer, Kulturbund, S. 382f mit ausführlichen Zahlen für die einzelnen Jahre bis 1988.

26 Schaarschmidt, Regionalkultur und Diktatur, S. 399–403, 436f und 478f.

27 Vgl. dazu auch: Palmowski, Erfindung, S. 49–56.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Maßgeblich für die Tätigkeiten der Natur- und Heimatfreunde sollten 14 Leitsätze von 1954 werden, die ihnen spezifische Arbeitsaufträge skizzierten.[28] Gleich im ersten Leitsatz wurde ihnen aufgegeben, »solide Kenntnisse über die Geschichte und die Natur »unserer Heimat« [zu] erwerben und [zu] vermitteln«, denn so ließe sich der demokratische Patriotismus festigen und »die wahre Liebe zu unserer Heimat und unserem Volk« herstellen – eine Argumentationsfigur, die dem emotionalen Regime in der DDR mustergültig entsprach. Weiterhin wurde der Kulturbund als Vereinigung von Wissenschaftlerinnen und interessierten Laien beschrieben, deren »gemeinsame Pflicht« es wäre, »Methoden zur Entwicklung unserer Heimat« zu erproben. Jedoch blieben diese Leitsätze nicht so vage, sondern benannten spezifische Aktivitäten der Natur- und Heimatfreunde im Kulturbund: Sie bauten die »antiquierten Heimatmuseen zu wertvollen Volksbildungsstätten« um, bemühten sich um eine »zeitgemäße Heimatgeschichtsschreibung« mit besonderem Fokus auf die Zeit nach 1945, durch modernen Denkmalschutz pflegten sie die Hinterlassenschaften der Arbeiterbewegung und weniger der »früher herrschenden Klassen«, sie schützten und gestalteten die Natur nach den »Grundsätzen unserer Planwirtschaft«, sie setzten »die vielseitige Vortragstätigkeit ehemaliger Heimat- und Geschichtsvereine unter den Bedingungen unserer fortschrittlichen Wissenschaft« fort und organisierten Studienfahrten, Führungen und Ausflüge, markierten Wege, luden zu Wanderungen ein und verknüpften überlieferte Bräuche und regionale Volksfestkulturen mit »dem aktuellen gesellschaftlichen Leben«. Dabei wurde auch die Mundartpflege dazugerechnet, »allerdings dürfe ihr Gebrauch nicht zur Förderung partikularistischer Bestrebungen mißbraucht werden«.[29] Mit diesen Leitsätzen wurden den Natur- und Heimatfreunden traditionelle Praktiken zugeschrieben, ja angeordnet, zugleich waren alle diese Heimatpraktiken auf die politischen Ziele der Staatspartei auszurichten.

1969 wähnte der Bezirkssekretär von Dresden Gerhard Thümmler diese Ziele bereits umgesetzt. Er zeichnete den Kulturbund als zentralen Ort der Wissenschaftskommunikation und der Wissensvermittlung, an der alle gesellschaftlichen Gruppen beteiligt wären – was die Intelligenz an Erkenntnissen akkumulierte, das verbreitete der Kulturbund unter den »Massen«. Er erreichte die Jugend und schuf damit ein bisher nicht gekanntes Bildungsniveau.[30] Folgt man Gerhard Thümmlers Ausführungen, dann setzte der Kulturbund und die ihm angehörenden Natur- und Heimatfreunde bis 1969 sehr erfolgreich seine eigenen Leitlinien um: Sie sammelten Zeitdokumente, schrieben Ortschroniken, betreuten Wanderwege und Naturlehrpfade, versorgten die Menschen mit Wanderkarten, machten Naturschutz und Landschaftspflege »zum Allgemeingut in unseren Dör-

28 Vgl. zu den 14 Leitsätzen: Oberkrome, Durchherrschte Heimat?, S. 259–261. Alle weiteren Zitate dort entnommen.

29 Oberkrome, Durchherrschte Heimat?, S. 259–261.

30 Thümmler, Sozialistische Heimatpflege, S. 202: »Wir wurden eine Organisation des Lernens und der Arbeit, eine Organisation, die aus den besten Ergebnissen unserer Wissenschaften das möglichste in populärer, allgemeinverständlicher Form unseren deutschen Menschen vermittelte, die dafür sorgte, daß die Wissenschaftler, daß die Intelligenz in einem engen Bündnis mit unseren Arbeitern und Bauern arbeiteten, daß sich unsere Jugend für die fortschrittlichsten wissenschaftlichen Erkenntnisse interessierte und das Lernen als Hauptaufgabe auf allen Gebieten unseres wirtschaftlichen und kulturellen Lebens stellte.«

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

fern und Städten«, richteten Museen ein und Ausstellungen aus, erhielten Bau- und Kulturdenkmäler und füllten ganz emsig ihre neugeschaffenen Publikationsorgane.[31]

Mit besonderem Stolz hob Thümmler hervor, dass der Wettbewerb »Das schöne sozialistische Dorf, die schöne sozialistische Stadt« eine Anregung der Natur- und Heimatfreunde gewesen wäre und seit 1955 republikweit umgesetzt würde. Genauso stolz führte er eine sächsische Besonderheit an. Seit 1958 gab Gerhard Thümmler die *Sächsischen Heimatblätter* heraus. Trotz der Referenz zur Landesgeschichte im Titel, sah Thümmler in den *Sächsischen Heimatblätter* einen wesentlichen Multiplikator eines marxistischen Geschichtsbildes.[32] Gesondert betonte Thümmler dabei zahlreiche Aktivitäten »als Beispiele für die aktive gesellschaftliche Arbeit« explizit, die in engem Bezug zur Veränderung des kulturellen Lebens im Sinne und in Verbindung mit der Partei standen.[33]

Diese und viele andere Aktivitäten des Kulturbundes hätten nicht weniger als die sozialistische Revolution vorangetrieben, so dass die »Idee der Liebe zu unserem sozialistischen Vaterland« bereits fest in der DDR verankert wäre.[34] Um seine uneingeschränkte Offenheit und Kritikfähigkeit zu demonstrieren, verwies Thümmler plakativ auf die Existenz von einigem »Häßlichem« in der Gesellschaft. Geschult im dialektischen Materialismus beendete Thümmler seine Bilanz mit Kritik und Auftrag an die eigenen Reihen:

> »Und dennoch sind wir als Gestalter unseres neuen, sozialistischen Staates unzufrieden. Schönfärberei liegt uns nicht. Gibt es doch inmitten aller vielbesungenen Schönheit auch noch viel Häßliches. Es entstammt zumeist jener Gesellschaft, die ihrem Wesen nach häßlich war, geprägt von sozialen Nöten, vom Aschenputteldasein der vielen und vom Schlemmerleben der wenigen. Doch heute, da Menschlichkeit und Sauberkeit, soziale Gerechtigkeit und Reichtum für alle unsere Gesellschaft auszeichnen, stört jeder Schmutzfleck auf dem Festtagskleid der 20jährigen Republik. […] Unser Leben wird so schön und gut sein, wie wir es selbst gestalten.«[35]

Somit lag es an jedem Einzelnen, die Lebensbedingungen zu verbessern und den gesellschaftlichen Aufbau voranzubringen. Mit expliziten Eintragungen in den sozialistischen Heimatdiskurs rief der Kulturbundbezirkssekretär zur Gestaltung und Mitarbeit an der sozialistischen Gesellschaft und damit zugleich zur Beheimatung auf. Den Heimatlern

31 Ebd., S. 202.

32 Ebd., S. 203.

33 Ebd., S. 202: »Die Herausgabe neuer Heimat- und Wanderliteratur und die Gutachtertätigkeit, die Erarbeitung landeskultureller Planungen mit den Räten der Bezirke seit 1954, die Bildung eines Arbeitskreises zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung 1954 im Zusammenwirken mit der Bezirksleitung Dresden der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, die Anleitung zur Schreibung von Ortschroniken in Zusammenarbeit mit den Räten der Bezirke Dresden, Karl-Marx-Stadt und Leipzig seit 1955 und vor allem die vorbildliche Initiative bei der Neugestaltung unserer Dörfer und Städte aufgeführt. Hier war es vor allem die Anregung zum Wettbewerb »Das schöne sozialistische Dorf, die schöne sozialistische Stadt«, die von den Natur- und Heimatfreunden des Bezirkes Dresden für die ganze Republik im Jahre 1954 gegeben wurde und eine erste umfassende Zusammenarbeit zwischen Staatsorganen und dem Kulturbund auf dem Gebiete fortschrittlicher Heimatpflege ermöglichte.«

34 Ebd., S. 203.

35 Ebd., S. 204.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

im Kulturbund empfahl Thümmler vor allem Fortführung, Straffung, Ausbau und Systematisierung der bisherigen Tätigkeiten. In der DDR bemühten sich damit alle Tätigen und Fortschrittlichen darum, und nun folgt nicht weniger unbestimmt, eine schöne Gesellschaft aufzubauen, denn »wir alle lieben das Schöne«.[36] Damit nahm Thümmler Bezug auf den Gedichtband *Schöne deutsche Heimat* von Johannes R. Becher[37], der an anderer Stelle in seinem Referat auch explizit genannt wurde, und die darin mit viel nationalem Überschwang und gesteigertem Pathos ausgegebenen Bekenntnisse zu Deutschland. Becher diente als Autorität, die eigene Heimatidee mit nationaler Gesinnung und sozialistischem Bewusstsein verbinden zu können. Dabei blieb aber nicht mehr viel an inhaltlicher Bestimmung übrig, sondern diese Verweise dienten dazu, einer recht diffusen Sehnsucht nach Fortschritt und Tradition, nach Gemeinschaft und Naturverbundenheit, nach Abgrenzung und Gemeinsinn gleichzeitig Ausdruck zu verleihen.

Dafür arbeitete die Kulturbundleitung in den 60er und 70er Jahren daran, die eigenen Strukturen zu entschlacken und die Zugriffsmöglichkeiten zu erhöhen. Bis 1979/1980 war sie mit der Umstrukturierung erfolgreich. Es wurden drei Gesellschaften gegründet: die Gesellschaft für Denkmalpflege, die Gesellschaft für Heimatgeschichte und die Gesellschaft für Natur und Umwelt, denen die entsprechenden zentralen Fachausschüsse zugeordnet wurden. Die Gesellschaft für Heimatgeschichte umfasste fünf zentrale Fachausschüsse: Numismatik, Volkskunde/Kulturgeschichte, Ur- und Frühgeschichte, Heimatgeschichte/Ortschroniken und Kulturhistorische Zinnfiguren.[38] Diese Struktur war nun in Kreisen und Orten zu etablieren und die Kulturbundfunktionäre waren gerade in den 1980er Jahren hauptsächlich damit beschäftigt, die Gründung der jeweiligen Struktureinheiten auf allen Ebenen umzusetzen.[39] Diese Gesellschaften des Kulturbundes bildeten bis zum Ende der DDR den Organisationsrahmen für viele, sehr unterschiedliche Heimatpraktiken.

## Normierung und Anleitung in der DDR

In der DDR war die Heimatgeschichtsschreibung aufs Engste mit der Ortschronistik verbunden. Diese Verflechtung lässt sich zuerst daran ablesen, dass die Arbeitsgruppen vielfach die Ortschronik im Namen führten. Die sozialdemokratische Arbeiterbewegung, in der die führenden DDR-Politikerinnen sozialisiert worden waren, wirkte hier vor allem vorbildhaft, weil sie sich die Geschichte der Orte in ihrem Machtbereich angeeignet und der Geschichtsschreibung einen wesentlichen Beitrag zur Bewusstseinsbildung zugeordnet hatten: Im sächsischen Freital, das in den 1920er als sozialdemokratische Musterstadt aufgebaut worden war, hatte die heimatgeschichtliche Sammlung einer jungen, gerade neu erfundenen Tradition explizit zur Orientierung auf dem »richtigen Weg in die Zukunft« gedient.[40]

Mit diesem Auftrag ausgestattet, war es nicht nur eine Leidenschaft von Heimatlern, eine Ortschronik zu führen, sondern die SED wies der Heimatgeschichtsschreibung eine

36 Ebd., S. 205.
37 Becher, Schöne deutsche Heimat.
38 Zimmer, Kulturbund, S. 478–483.
39 Exemplarisch: Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 438, 439, 440, 444.
40 Strommenger, Zwischen Herkunft und Zukunft, S. 111–114, Zitat S. 111, S. 185–187 und 204f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

eminent politische Bedeutung zu und verordnete, dass jeder Ort in der DDR eine Ortschronik erstellen sollte.[41] Diese staatliche Konzentration auf die Ortschronistik erklärt sich dadurch, dass durch sie Menschen nicht nur an den Heimatort, sondern an die DDR insgesamt emotional gebunden werden sollten:

> »Ortschroniken bilden eine wichtige Grundlage sozialistischer Geschichtsschreibung, um die Entwicklung in den Städten und Gemeinden, die Veränderungen im politischen, wirtschaftlichen und geistig-kulturellen Leben sowie in den Bevölkerungs-, Siedlungs- und Naturverhältnissen im Rahmen der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung zu erfassen und aufzubereiten. Pflege, Auswertung und Propagierung revolutionärer Traditionen tragen dazu bei, das sozialistische Bewußtsein der Bürger weiter auszuprägen. Sie fördern den Stolz auf die beim Aufbau des Sozialismus erreichten Ergebnisse und Errungenschaften, festigen die Liebe zur sozialistischen Heimat und wecken neue Initiativen.«[42]

Mit dieser Vorrede leitete die gesetzliche Verordnung von 1982 ein, die jeder Stadt und jeder Gemeinde vorschrieb, eine Ortschronik zu führen. Damit löste sie eine ältere Verordnung ab, die bereits seit 1955[43] die Dokumentation der Ortsgeschichte angeordnet und die Sammlungsprinzipien geregelt hatte.[44]

Aus der beständigen und überall zu verankernden Praxis der Ortschronikführung beabsichtigte die SED, Identifikation mit dem Staat zu mobilisieren. Das allgegenwärtige Narrativ der Heimatliebe wurde hier erneut eingeflochten und zur Begründung für die Praxis angewendet. Die Menschen würden die Überlegenheit des sozialistischen Systems erkennen und die DDR lieben lernen, wenn sie sich konkret mit den Veränderungen vor Ort befassten. Die Ortschroniken lieferten dafür das empirische Material.

Diese Neuordnung ist auch im Kontext der Geschichtspolitik zu betrachten. Ein allgemeiner Wandel im Geschichtsbild und erweiterte Funktionalisierungsversuche der Geschichtsforschungen in der DDR hatten sich in der späten DDR vollzogen.[45] Ging es der politischen Führung in den ersten zwanzig Jahren vor allem darum, eine parteiliche Wissenschaft zu etablieren, die auf der Grundlage des historischen Materialismus die progressiven Entwicklungen der deutschen Geschichte herausarbeitete und damit die eigene Vorgeschichte als Legitimationsressource akquirierte, so weitete sich in den

41 Wobei die Verpflichtung zur Führung von Ortschroniken wiederum auch keine Erfindung der DDR-Regierung war. Bereits in der Weimarer Republik haben Kreistage und Bezirksämter vor allem Lehrer zu einer Verschriftlichung von Ortschroniken zu verpflichten versucht: Steber, Ethnische Gewissheiten, S. 234f.

42 Gesetzesblatt der DDR Teil I, Nr. 1, – Ausgabetag: 14. Januar 1982, S. 11. Zitiert nach Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 453.

43 Vgl. zum ersten Gesetz: Oberkrome, Deutsche Heimat, S. 314f.

44 Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik 17 (1955), S. 117–118; Thomaschke, Abseits der Geschichte, S. 257. Dieser Versuch, Ortschronik flächendeckend einzuführen, um eine junge politische Ordnung zu legitimieren und sie in ihrer Entstehung genauestens zu dokumentieren, unternahm auch das nationalsozialistische Deutschland: Thomaschke, Abseits der Geschichte, S. 14.

45 Vgl. allgemein zum Geschichtsbild in der DDR: Brinks, Die DDR-Geschichtswissenschaft; Iggers u.a., Die DDR-Geschichtswissenschaft; Sabrow (Hg.), Geschichte; für die frühen Jahre: Sabrow, Diktat des Konsenses.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

1970er Jahren der Horizont. Nun wurden verschiedene Traditionslinien erkannt und die Unterscheidung in historisches Erbe und progressive Tradition rahmte wesentlich die historische Arbeit.[46] Diese politische Konstellation kann hier nur angedeutet werden, wird aber an anderer Stelle weiter ausgearbeitet: Die Konstruktion einer sozialistischen Nation zusammen mit der anschließenden Verankerung dieser Vorstellung in allen gesellschaftlichen Ebenen forderte die Geschichtswissenschaft auf, die historischen Pfadabhängigkeiten des sozialistischen Staates auf die gesamte Nationalgeschichte auszuweiten. Zugleich waren die historischen Erkenntnisse klarer auf die DDR zu beziehen, um sich sowohl stärker von der Bundesrepublik abzugrenzen als auch den sozialistischen Nationsdiskurs scharfzustellen und durchzusetzen.[47]

Diese Entwicklungen hatten auch einen direkten Einfluss auf alle Laienhistoriker und Heimatforscherinnen. Nach den Leitsätzen der Kulturbundgruppen dienten sie der Verklammerung von wissenschaftlichen Erkenntnissen und populärer Wissensvermittlung. Die Heimatfreunde im Kulturbund sollten geschult im historischen Materialismus die wissenschaftlichen Theorien berücksichtigen und sich in ihrer Arbeit davon leiten lassen. Damit leisteten sie ihren Anteil an einem umfassenden Geschichtsbild. Die einzelnen Ortschronisten und Heimatkundlerinnen hatten ihre Erkenntnisse einem historisch-materialistischen Gesamtbild einzufügen und lieferten quasi die regionalgeschichtlichen Details, an denen die Entwicklungslinien der DDR-Geschichte exemplifiziert werden sollten.[48]

Die Gründung der Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund beschrieb Willibald Gutsche (1926–1992), Vorsitzender der Gesellschaft und Mitglied des Kulturbundpräsidiums, daher als konsequenten Schritt zur Etablierung einer historisch-materialistischen Heimatgeschichtsschreibung. Die entwickelte sozialistische Gesellschaft hätte ganz eigene Vorstellungen von historischen Abläufen geprägt, die sich nicht nur von den bürgerlichen Gegenentwürfen, sondern auch von den Anfangsjahren der historischen Wissenschaften und Laienaktivitäten unterschiede. Nachdem die Gesellschaft für Heimatgeschichte gegründet worden war, setzte sie den Marxismus-Leninismus als Paradigma für die Heimatforschung durch. Willibald Gutsche betonte, dass die Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund mit ihren Arbeitsgemeinschaften und Kommissionen zweifelsfrei einen erheblichen Anteil daran hätte, die historischen Kenntnisse zu vertiefen und detaillierte, differenzierte Einblicke in die »geschichtlichen Gesetzmäßigkeiten« zu erlangen. In diskursiver Stringenz schrieb Gutsche dem Geschichtsbewusstsein auf lokaler und regionaler Ebene die Funktion zu, das sozialistische Bewusstsein zu stärken.[49] Das bedeutete nichts anderes, als dass die Laienhistoriker in der Gesellschaft für Heimatgeschichte ihre Praxis an den Entwicklungen der professionellen Geschichtswissenschaft auszurichten und dialektische Entwicklungen sowie klassenspezifische Progressionen herauszuarbeiten hatten. Die Unterscheidung von progressivem Erbe und historischer Tradition erreichte damit auch die Heimatgeschichtsschreibung

46 Die Etappen und Ausprägungen dieser diskursiven Bewegung sind gebündelt: Meier, Schmidt (Hg.), Erbe und Tradition. Vgl. dazu Brinks, DDR-Geschichtswissenschaft, S. 197–223.

47 Brinks DDR-Geschichtswissenschaft, S. 187–195; Olsen, Tailoring truth, S. 136–142.

48 Vgl. dazu auch Oberkrome, Deutsche Heimat, S. 310–313.

49 Gutsche, Sinn und Zweck.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und die Gründung der Gesellschaft für Heimatgeschichte stellte sich als Versuch dar, durch einen stringenteren Aufbau, die Arbeit von Laienhistorikerinnen und Heimatlern bis auf die letzte Ebene hinab anzuleiten und auf das historisch-materialistische Geschichtsbild zu verpflichten.[50]

Der Kulturbund wurde zur wichtigsten Multiplikatorinstanz für Entwicklungen im offiziellen Geschichtsbild, indem er Schulungsmaterial erstellte und verteilte und auf Tagungen und Konferenzen die Veränderungen in Geschichtsbild und Geschichtsforschung propagierte.[51] Dieses Material vermittelte zielgerichtet die spezifischen Vorgaben für die laienhistorische Arbeit in der DDR. Zugleich dienten Überblicksdarstellungen und Kompendien – wie die Reihe *Werte unserer Heimat* – als Referenzwerke und Probearbeiten der »progressiven Heimatforschung«.[52]

Immer wieder betonte Gutsche, dass sich die Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund als Teil der Geschichtswissenschaft der DDR verstände und die zahlreichen regionalgeschichtlichen Studien nur in Zusammenarbeit entstehen könnten. Die Heimatgeschichtsschreibung im Kulturbund brächte dafür beste Voraussetzungen mit, da sie bei der Gründung der Gesellschaft 1979 25.000 Mitglieder in 1000 Arbeitsgruppen umfasste. Vor allem aber spräche die bereits erfolgte Bewusstseinsbildung für die Kulturbundgruppen:

> »Auf der Grundlage des Sieges und der weiteren Vervollkommnung der sozialistischen Produktionsverhältnisse in unserem Lande erwuchs eine immer engere Verbundenheit der Bürger mit ihrem sozialistischen Vaterland, ihrer sozialistischen Heimat, und damit ganz allgemein ein verstärktes, engagiertes Interesse an geschichtlichen und dabei nicht zuletzt auch an heimatgeschichtlichen Fragen. Mit diesem wachsenden Interesse sind tiefere Einsichten in die Gesetzmäßigkeiten des historischen Entwicklungsprozesses, umfassendere historische Sachkenntnis und infolgedessen anspruchsvollere, differenziertere und stärker in die Tiefe gehende Bedürfnisse der Werktätigen auf heimageschichtlichem Gebiet verbunden, die nach einem adäquaten qualitativ höheren Grad der Befriedigung und damit nach einem höheren Niveau der Leitungsarbeit verlangen.«[53]

Damit schrieb Willibald Gutsche den Heimatforscherinnen und Heimatforschern im Kulturbund zu, dass sie zur Ausbildung eines sozialistischen Bewusstseins und Stärkung des Patriotismus in der Gesellschaft besonders beitragen könnten, da sie bereits enger mit »ihrer sozialistischen Heimat« verbunden wären. Ihre ideologische Festigkeit genauso wie ihre Mitgliederzahl sprächen für die Gesellschaft für Heimatgeschichte als idealen Transmissionsriemen für den sozialistischen Patriotismus, den das Politbüro

50 Brinks, DDR-Geschichtswissenschaft, S. 189–195.

51 Paradigmatisch sind hier die Reihe, v.a. die Heftreihe: Heimatgeschichte.

52 Vgl. Sächs. StA L, 21756 Kulturbund der DDR, BL Leipzig, Nr. 465 1–2, Aufruf zur Mitarbeit von Bundesfreunden an einer mehrbändigen Geschichte des deutschen Volkes vom 10.11.1970, mit Themenliste. Vgl. zur Mitarbeit: Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 319, Arbeitsentschließung der Ortsgruppe Radeberg 1972, S. 2.

53 Gutsche, Sinn und Zweck, S. 63.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

anstrebte. Denn in der unmittelbaren Umgebung ließen sich die historischen Veränderungen und damit die historischen Entwicklungsgesetze anschaulich vermitteln und bewusstseinsbildend einwirken.

Die gesetzliche Anordnung verlangte den Ortschronisten dabei neue Handlungsweisen ab. Für die zeitgenössischen Veränderungen waren andere Quellen notwendig: Zeitungen und Akten der staatlichen Verwaltung standen nun im Mittelpunkt, keine mittelalterlichen Urkunden oder frühneuzeitlichen Besitzbücher. Denn es galt die »sozialistischen Umwälzungen« festzuhalten. Ortschronisten sollten die Materialgrundlage für Geschichtswissenschaft und Geschichtspropaganda schaffen. Aber es hörte beim Sammeln nicht auf, sondern die Tätigkeit der Ortschronisten wurde als ein »schöpferischer Prozeß« verstanden, der »das planmäßige und systematische Erfassen der Fülle des Materials auf einer konzeptionellen Grundlage […], die kritische Analyse und Bewertung des Materials, die Erarbeitung eigener Beschreibungen, Berichte, Schilderungen usw. sowie die wissenschaftlich fundierte Einordnung und Auswertung einschließt.«[54] Nach einem normierten Schema suchten und dokumentierten die Ortschronisten also idealiter die zeitgeschichtlichen Ereignisse und historischen Wandel seit 1945, strukturierten ihr Material und bereiteten es zu eigenen Berichten und Überblicken aus, insofern sie dabei den Ansprüchen einer marxistischen Geschichtswissenschaft entsprechen konnten.

Selbst sollten sie nicht unbedingt eine schriftliche Chronik in Form eines Buches verfassen, sondern sie sollten mit diesen Materialsammlungen der politischen Propaganda wie der akademischen Geschichtswissenschaft zuarbeiten. Freilich ließen sich viele nicht vom Verfassen einer eigenen Ortsgeschichte abbringen,[55] deshalb waren spezifische Vorgaben zur Darstellung formuliert worden.[56] Über historisches Wissen erstrebte das SED-Regime damit nicht weniger als eine umfassende Identifikation mit dem sozialistischen Staat; da »gerade die Chronisten […] exakt nachweisen [können], wie die Siege, Erfolge, Höhepunkte, Ergebnisse usw. errungen und erreicht worden sind und welche Konsequenzen sich aus ihnen für den Alltag ergaben.«[57] Die Ortschronisten hatten die Nachweise für den Siegeszug des Sozialismus in der DDR zu erbringen.

Als Paradebeispiel für diese Form der ortschronistischen Tätigkeit wurde bereits 1962 das Heft *Wie das Neue in unseren Dörfern geboren wurde* von Willibald Gutsche herausgegeben, damals noch Leiter des Zentralen Fachausschusses der Natur- und Heimatfreunde im Kulturbund. In vierzehn kurzen heimatgeschichtlichen Dorfporträts feierten Ortschronisten aus der ganzen Republik die Aufbauleistungen und zeichneten den Weg der einzelnen Dörfer »zwischen gestern und morgen« nach. Eindeutig wurden hier die politischen, landwirtschaftlichen und kulturellen Errungenschaften als Wegbereitung einer glorreichen Zukunft herausgestellt.[58] Hier sollten die Veränderungen seit 1945 vor allem dokumentiert und systematisch erfasst werden. Dass dabei vor allem die »Aufbauleistungen« in den Mittelpunkt zu stellen waren, sollte den Fortschrittsoptimismus in der

54 Gutsche, Platz und Aufgaben, S. 42f.

55 Vgl. beispielsweise den Bericht von Horst Mühle: Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 458.

56 Gill, Lauerwald, Wietstruk, Ortsgeschichte erforschen und propagieren.

57 Gutsche, Platz und Aufgaben, S. 44.

58 Deutscher Kulturbund (Hg.), Wie das neue in unseren Dörfern geboren wurde.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bevölkerung hochhalten und die Modernität des staatssozialistischen Systems beweisen. Ortschroniken sollten somit nicht weniger beschreiben als den »sowjetischen Weg« in die Moderne.[59]

Ortschronistinnen ordneten die Vergangenheit, um Überblick über eigene Taten, mehr noch aber die Vorteile der sozialistischen Ordnung herauszustellen und damit die Handlungsmöglichkeiten des Ortes in der Zukunft zu sichern. Diese Perspektive auf eigenes Tun hatte sich so fest in das Selbstverständnis der Ortchronisten eingeschrieben, dass Gottfried Kaiser aus Ohorn noch 1999 schreiben konnte: »Wer die Geschichte kennt, und die Gegenwart versteht, wird auch die Zukunft meistern können.«[60] Die ortschronistische Praxis war fest im Blick der staatlichen Institutionen, da mit der Ortsgeschichtsschreibung die historischen Erinnerungsformen in der DDR eingehegt werden sollten. Man erhoffte sich nicht weniger als ein umfassendes Staatsgedächtnis, das nunmehr aber historisch-materialistisch erarbeitet sei.[61]

## Der Kulturbund vor Ort

Sachsen war bei der Umwandlung der Heimatvereine in Arbeitsgemeinschaften des Kulturbundes relativ erfolgreich, gerade auch weil der Landessekretär Karl Kneschke Sachsen zur Modellregion ausgerufen hatte und sich darum bemühte, die vielfältige Vereinslandschaft in sozialistische Kulturbundgruppen umzuformen.[62] Zumindest in den Anfangsjahren ließen sich zahlreiche Mitglieder werben, so dass 1951 bereits 6800 Mitglieder dem Kulturbund angehörten, was etwa die Hälfte aller Kulturbundmitglieder insgesamt ausmachte.[63] Daran lässt sich auch nochmal unterstreichen, dass Sachsen von Beginn und in fortgesetzter Tradition eine der wichtigsten Wirkungsregionen der Heimatbewegung war und blieb: In Sachsen gab es bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die größte Dichte an Heimat- und Geschichtsvereinen und diese organisatorischen Grundlagen konnten teilweise auch in der DDR reaktiviert und in den Kulturbund überführt werden.[64] Dennoch gelang es der Kulturbundleitung nicht, die zentral ausgerichtete Organisationsstruktur in allen Kreisen und Ortschaften zu verankern. Die

59 Plaggenborg, Experiment Moderne.

60 Ohorner Heimatblätter 5 (1999), S. 5.

61 Dass diese Integrationsversuche zu einem guten Teil entweder scheiterten oder zu beachtlichen Stilblüten der Bekenntnisliteratur führten, hat zuletzt Dirk Thomaschke betont: Thomaschke, Abseits der Geschichte, bes. S. 298–302. Insgesamt bewertet Thomaschke das Material zu sehr von der Norm aus. Er legt immer wieder die westdeutsche oder die parteiliche Perspektive als Bewertungsmaßstab an. Er beschreibt dabei, wie die SED über den Kulturbund versuchte, die Ortsgeschichte zu institutionalisieren, kontrollieren und zensieren. Besonders Augenmerk legt er auf die Beispiele, die von den Kontrollbehörden als mangelhaft eingestuft wurden, weil sie den marx. Standpunkt nicht einnahmen, die Zeitgeschichte zu wenig berücksichtigten oder die Arbeitergeschichte vernachlässigten, oft wurden sie als zu faktologisch angesehen. Um das zu umgehen, erschienen Ortschroniken im Selbstverlag. Allerdings bezieht Dirk Thomaschke nur wenige Beispiele ein und arbeitet selbst kaum mit gedruckten Chroniken. Zuweilen bezieht er sich in seinen Ergebnissen auf alte Forschung (vor 1989). Die Stichproben in den ungedruckten Ortschroniken werden nur erwähnt, nicht genauer benannt. Diese Leerstellen versucht die vorliegende Arbeit zu schließen.

62 Schaarschmidt, Regionalkultur und Diktatur, S. 346–348.

63 Ebd., S. 355–358.

64 Ebd., S. 27–36.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Bezirksleitung Dresden klagte regelmäßig darüber, dass die Ortsgruppen keine Mitglieder fänden, ihre Aktivitäten nicht an die Bezirkskommissionen meldeten oder noch gar nicht gegründet wären.

Paradigmatisch steht dafür die Diskussion im Anschluss an das Jubiläum zum 20. Jahrestag der DDR. 1970 diskutierte die Bezirksorganisation Dresden des Deutschen Kulturbundes ein langfristiges Arbeitsprogramm, um auch die letzten Überreste bürgerlicher Vergesellschaftung zu löschen und in den Kulturbund zu integrieren. Die Natur- und Heimatfreunde leisteten ihren Beitrag zur »Verbesserung und Verschönerung unserer Arbeits- und Lebensbedingungen« und bemühten sich um »eine schön gestaltete Umwelt, Architektur, Städtebau, Landschaftsgestaltung«.[65] Mit ähnlichen Formeln wurden die 17 Arbeitsbereiche der »sozialistischen Heimatkunde« aufgelistet und ihre Tätigkeitsprofile beschrieben – sie entsprechen ziemlich genau den früheren Leitsätzen.

Bundesmitglied, Kreisdenkmalpfleger von Bautzen, Botaniker, Schriftsteller und Heimatforscher Theodor Schütze (1900–1986)[66] nahm in einem Brief vom 15. Oktober 1970 Stellung zum Entwurf des Arbeitsprogramms, das vor dem Druck an ausgewählte Bundesmitglieder versandt worden war. Fast alle Rückmeldungen in der Akte im Hauptstaatsarchiv Dresden bezogen sich lediglich auf sprachliche oder begriffliche Details, oder sie bemühten sich um eine ideologische Schärfung. Theodor Schütze äußerte hingegen Fundamentalkritik:

> »Den mir freundlichst zugesandten Entwurf des langfristigen Arbeitsprogrammes habe ich aufmerksam gelesen. Ich bewundere den Fleiß, der sich in der ausführlichen Fassung des Dokumentes kundtut, und den Eifer, die Planung ideologisch auszurichten. Allerdings kann ich aus persönlichen Beobachtungen und Erfahrungen in vielen Punkten nicht einverstanden sein; aber das tut nichts zur Sache.«[67]

Der sorbische Heimatforscher kommentierte leicht zynisch, aber offen resigniert seine Sicht auf die Beteiligung am Kulturbund. Denn in den folgenden Abschnitten erläuterte er, dass die aufgelisteten Arbeiten in dieser Form nicht durchgeführt werden könnten. Vielmehr nannte er es einen »Wunschzettel«. Zudem sah er die kollektivierte Landwirtschaft als Gegenspieler der naturschützerischen Bemühungen und beklagte die Hindernisse beim Veröffentlichen heimatkundlicher Literatur. Auch für den Denkmalschutz

65 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 302, Broschüre »Langfristiges Arbeitsprogramm«, S. 17.

66 Vgl. zur Person den Eintrag in den Biografien zur Sorbischen Volkskunde: https://www.serbski-institut.de/biographien-zur-sorbischen-volkskunde/theodor-schuetze/ [Zuletzt eingesehen am 21.03.2024] Aus der Heimatbewegung sind zahlreiche Würdigungen erschienen. Als Beispiel sei hier auf die Laudationes von Horst Gersdorf verwiesen, weil Gersdorf umfangreiche Erforschung in diesem Buch erfährt, sich an ihm paradigmatisch die Praxis eines Ortschronisten beschreiben lässt. Etwa: Horst Gersdorf, Theodor Schütze zum 70. Geburtstag, in: VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 89 (1970). In seinem Nachruf auf Schütze stellt er sich explizit in die Nachfolge dieses »Menschen der Heimat«. Zudem veröffentlichte er eine weitere Würdigung im Jahr 2000 und zeigt damit die nachhaltige Bedeutung der Person, die bis zum Ende des Untersuchungszeitraum zentraler Bezugspunkt und Vorbild blieb: Gersdorf, Ein Mensch der Heimat.

67 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 302, Brief Theodor Schütze, 15.10.1970.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

hatte er klare Worte: »[W]enn man, wie wir es im Bauwesen der Stadt Bautzen erleben, die Volksmeinung kaltschnäuzig mißachtet, dann wachsen die Zweifel an unserer Demokratie und sinkt die einst so ehrliche Begeisterung für den Kulturbund.«[68] Schütze schloss mit den Worten:

> »Wenn zweimal die Anordnung gegeben wird, daß im Kreis Bautzen eine Kreiskommission Natur- und Heimatfreunde zu bilden ist, so ruft das nur ein Lächeln hervor. Wie oft hat man das schon gelesen, und wie sind alle bisherigen Versuche gescheitert! Nun sind die »Alten Kämpfer« bei uns weggestorben, und jüngere Kader finden sich nicht, da sie inzwischen zu Multifunktionären geworden sind. Trotzdem: viel Glück.«[69]

In diesem Brief ist Wut und Frustration geradezu mit den Händen zu greifen. Immer wieder brach ein ungehemmter Zynismus durch, der in dieser offenen und unverstellten Klarheit nur selten in Kulturbundakten zu finden ist. Schütze zeigte sich mit der Arbeit des Kulturbundes insgesamt unzufrieden: Er könnte der ökonomischen Bewertungslogik nichts entgegensetzen, nach der der Naturschutz ausgerichtet würde. Von Verantwortlichen des Kulturbundes fühlte er sich bei der Publikation von Heimatliteratur ausgebremst und die Bauaktivitäten nähmen keine Rücksicht auf Denkmalschutz, noch viel weniger auf die Befindlichkeiten der Menschen vor Ort. Nur müde lächeln könnte er beim erneuten Aufruf zur Bildung einer Kreiskommission. Folgt man diesem Urteil, dann förderte der Kulturbund nicht die Arbeit seiner Mitglieder, sondern stellte zahlreiche Hemmnisse auf. Anspruch und Wirklichkeit schienen in erheblichem Maße auseinanderzudriften.

In der Akte gibt es noch andere Stimmen: Helmut Enger (1928–2017) aus Zabeltitz in der Nähe von Riesa drückte in seiner Rückmeldung Freude darüber aus, dass er sich »auf dem richtigen Dampfer« wähnte, weil in seiner Gruppe bereits nach den formulierten Leitlinien gehandelt würde.[70] Dementsprechend hatte er nur kleinere Korrekturen und Anmerkungen; er lobte explizit seine eigene Arbeit und listete umfangreich die Aktivitäten der Ortsgruppe auf.[71] Allerdings hatte Helmuth Enger doch einen Punkt. Am Ende seines Briefes bemerkte er, dass er »eigentlich ganz und gar die Arbeit mit der Jugend des Kulturbundes, bes. mit den jungen Natur- und Heimatfreunden« vermisste. Denn »wenn uns um unseren Nachwuchs nicht bange sein soll, muß sich die Bezirksorganisation diesem Problem in Zukunft viel stärker und konkreter zuwenden.«[72] Damit

68 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 302, Brief Theodor Schütze, 15.10.1970

69 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 302, Brief Theodor Schütze, 15.10.1970

70 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 302, Brief Helmut Enger, 11.10.1970.

71 Ebd.

72 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 302, Stellungnahme Helmuth Enger zum 1. Entwurf des langfristigen Arbeitsprogramms des DKB Dresden, S. 2. Ähnliche Mahnungen, dass die Jugend gewonnen werden muss, um die Tätigkeitsfelder des Kulturbundes weiter bedienen zu können finden sich in Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 430, Bericht der Bezirkskommission der Natur- und Heimatfreunde vom 18.01.1975, S. 6: Horst Gersdorf berichtet über die Ortschronistik und die möglichen Forschungsfelder der Heimatgeschichte, merkt aber generell an: »Es gibt nur noch Wenige, die sich damit beschäftigen, die Jugend gleich gar nicht.« Ähnlich der Kommentar von Gerhard Thümmler, ebd. S. 8f: »Die Arbeit [zur Förderung der Ortschronistik] ist in den letzten Jahren vernachlässigt worden. Als Kulturbund allein können

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

wies Enger, wie zuvor auch Schütze, auf eine zentrale Herausforderung der Natur- und Heimatfreunde, aber auch des Kulturbundes insgesamt hin. Alle Arbeitsgruppen und Interessengemeinschaften waren stets angehalten, Nachwuchs zu fördern und zu werben, um dadurch die Arbeitsfähigkeit der Organisation zu erhalten.[73] Enger erkannte aber keine eigenen Versuche, diese Forderung im Arbeitsprogramm zu verankern, und vermisste, dass die Bemühungen genug umgesetzt wurden.

Dass die Altersstruktur sich bereits im Organisationsgrad des Kulturbundes niederschlug, beweist ein Schreiben der Kreisleitung Freital: Dort konnte sich nach der Umstrukturierung der Natur- und Heimatfreunde in die drei Gesellschaften kein Kreisvorstand für die Gesellschaft für Heimatgeschichte bilden, da »die Findung geeigneter und interessierter Personen […] große Probleme und Schwierigkeiten« bereitete. »Das vorhandene Kräftepotential unserer ehrenamtlich tätigen Forscher der Heimatgeschichte und der Chronikschreibung ist so stark überaltert, [so dass] sie für eine Leitungsfunktion im Kreisvorstand kaum in Frage kommen.«[74] Aus diesen Rückmeldungen lässt sich herauslesen, dass es einer gezielten Jugendansprache bedurfte, um die verschiedenen Arbeitsfelder des Kulturbundes weiter bedienen zu können. Da Enger als Lehrer vielfältigen Kontakt zu jungen Menschen hatte, bemühte er sich selbst um maßgeschneiderte Angebote, gründete eine Schüler AG und veranstaltete mit dieser »Forschungstage« und »Forschungslager«, Radtouren und Heimatabende.[75]

Entscheidende Zukunftsvorstellungen wurden hier formuliert und der DDR eigene Narrative bemüht: Eine dauerhafte Veränderung von Politik und Leben gleichermaßen beruhte darauf, dass die »Hausherren von morgen«[76] aktiviert und integriert wären, denn nur die Jugend könnten den »erfolgreichen Weg« weiter beschreiten, wenn einmal die etablierten Kader abtreten würden.[77] Auch in den Massenorganisationen und gerade beim Kulturbund wurde daher vielfach über die Integration von jungen Menschen debattiert, immer die Zukunftsfähigkeit der eigenen Organisation, zuweilen auch des Sozialismus insgesamt in Frage gestellt, wenn sich die Jugend nicht aktivieren ließe. Auf Leitungstagungen und in Arbeitstreffen der Kulturbundsekretariate wurde in den folgenden Jahren auch über die »Jugendarbeit« berichtet und gelungene Nachwuchsrekrutie-

---

wir diese Arbeit nicht fortsetzen. Sich erneut mit dem Rat des Bezirkes und den Räten der Kreise in Verbindung zu setzen und wieder die Verbindungen anknüpfen. Die alten historischen Materialsammler haben wir leider verloren. Junge Spezialisten wurden noch nicht gefunden, um die Forschung in der Ortschronik fortzusetzen. Es ist unbedingt die Unterstützung der Jugend zu gewinnen.«

73 So war das auch immer Teil der Abfragen von der Bezirksleitung: vgl. Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 440, 467 und 468.

74 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 443, Brief Kreissekretär Hille an Bezirkssekretär Thümmler, S. 1. Vgl. zu einer ähnlichen Einschätzung für den Kreis Torgau, als noch eine Kreiskommission Natur- und Heimatfreunde gegründet werden sollte: Sächs. StA L, 21756 Kulturbund der DDR, BL Leipzig, Nr. 465 1/2, Brief von Ulrich Linkner vom 15. April 1970.

75 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 439, Jahresplan der Fachgruppe und Schüler AG Heimatforschung Zabeltitz 1979.

76 Vgl. zur Wendung: Brauer, Clashes of Emotions, S. 58; Wierling, Generation S. 223.

77 Vgl. zu Zukunftsvorstellungen in der DDR oben S. 41ff, zum Meisternarrativ, Brauer, Zeitgefühle, S. 29–33, zur Generationenfolgen: Schüle, Ahbe, Gries (Hg.), DDR; Wierling, Generation; Lindner, Bau auf.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

rung von einzelnen Ortsgruppen analysiert.[78] Einzelne Ortsgruppen verpflichteten sich dazu, sich um »Jugendlichen Nachwuchs zu kümmern.«[79] Dennoch gab es im gesamten Bezirk Dresden 1979 insgesamt nur vier Jugendgruppen auf dem Gebiet der Heimatgeschichte und Denkmalpflege.[80] Daher stellte der Bezirksvorstand 1981 im August fest: »Neue Aktivitäten zu interessanter Mitarbeit für Jugendliche selten vorhanden.« Da es kaum Angebot für die Nachwuchsrekrutierung gab, drohte der »Leitungskadermangel«, wie der Vorsitzende des Bezirksvorstandes lakonisch mit diesem Schlagwort die Situation in dem Bericht zusammenfasste.[81]

Mit diesem Überblick sind bereits die Maßstäbe formuliert, an denen die Kulturbundarbeit von den Funktionären gemessen wurde; zugleich lassen sich Einzelberichte aus den Kreiskommissionen und Ortsgruppen vernehmen, die eindeutig die Differenzen zwischen Leitungssicht und Basisarbeit beschrieben. Wie gezeigt, lassen sich bereits auf organisatorischer Ebene erste Bruchlinien herausarbeiten. Noch in den 1980er Jahren waren einzelne Kreisleitungen des Kulturbundes nicht in der Lage, die Kreisvorstände der Gesellschaft für Heimatgeschichte zu bilden, zumeist weil sich keine Freiwilligen in dieser Form engagierten.[82]

Dass sich die Heimatler in der DDR im Kulturbund einbringen mussten, veränderte vor allem, wie sie ihre Tätigkeiten organisierten, wie sie ihre Heimatpraktiken reflektierten und berichteten.[83] Zuerst hatten sie einen bestimmten Organisationsgrad zu erreichen, d.h. sie mussten vor allem Interessengemeinschaften und Kulturbundgruppen im Ort gründen und an die Kreisebene angliedern. Zahlreiche Abfragen und Schriftstücke behandelten genau diese Fragen nach Organisationsstand und Hemmnissen der institutionellen Festigung des Kulturbundes, die Fachgruppen und Arbeitsgemeinschaften antworteten darauf mit Auskünften und Verpflichtungserklärungen zu ihrer weiteren Arbeit.[84] Nach 1979 stand die Gründung und Durchsetzung der Gesellschaft für Heimat-

78 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 333, Arbeitsplan der Kreisleitung Dippoldiswalde 1978, S. 3; Nr. 440, Arbeitsplan des Bezirksvorstands der Gesellschaft für Heimatgeschichte Dresden, S. 4.

79 Vgl. etwa exemplarisch: Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 319, Beschlußfassung über die Aufgaben der Ortsgruppe Rabenau 1972, o. D. Vgl. ebd., Nr. 319, Arbeitsplan der Ortsgruppe Taubenheim 1972;

80 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 438, Erfassung der Organisationsstruktur auf dem Gebiet der Heimatgeschichte und Denkmalpflege im Bezirk Dresden vom 21.01.1980.

81 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 440, Zur Berichterstattung des Bezirksvorstandes der Gesellschaft für Heimatgeschichte in Vorbereitung der Bezirkskonferenz am 23.10.1981, 06.08.1981, S. 2. Im Entwurf dieses Berichts war statt »selten« noch »Neue Aktivitäten […] nicht vorhanden.« geschrieben. Außerdem war der Kadermangel um den Zusatz »Überalterung« konkreter beschrieben. Allerdings wurden beide scharfen Formulierungen gestrichen bzw. abgemildert.

82 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 443, Brief Kreissekretär Hille an Bezirkssekretär Thümmler; ebd., Nr. 443, Brief der Kreisleitung Sebnitz an den Bezirkssekretär Thümmler; vgl. auch Nr. 452, mit Klagen darüber, das keine Leitungskader zu finden sind.

83 Schaarschmidt, Regionalkultur und Diktatur, S. 343–484; für Thüringen: Oberkrome, Deutsche Heimat, S. 294–310.

84 Vgl. exemplarisch: Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 319.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

geschichte auf allen Ebenen im Zentrum des Interesses.[85] Eine erste Einschätzung aus dem Jahr 1980 reflektiert die Startbedingungen im Bezirk Dresden: Es gab 74 Interessengemeinschaften Heimatgeschichte. Allerdings waren die Aktivitäten und Organisationsgrade sehr unterschiedlich, weshalb zukünftig die Zusammenarbeit mit den Kreisleitungen, die durchaus noch zu gründen waren, »in Etappen« durchzusetzen und die Kreisleitung zur Umsetzung verbindlicher Ziele zu verpflichten wäre.[86]

Diesen Zug zur organisatorischen Durchdringung nach zentralistischem Prinzip beförderten jedoch nicht nur die Leitungsinstanzen, er konnte auch »von unten« formuliert werden: Nachdem der Bundesfreund Gerhart Wunderlich 1972 an der Tagung »Aktuelle Probleme der marxistischen-leninistischen Heimatgeschichte« teilgenommen hatte und dort von Willibald Gutsche, dem bereits bekannten Vorsitzenden des zentralen Fachausschuss bei der Kulturbundzentrale in Berlin, die Rückmeldung erhalten hatte, dass »der Bezirk Dresden diesem Fachgebiet [i.e. Heimatgeschichte] anscheinend nicht allzuviel Wert beilegt«, regte er die Einrichtung eines Fachausschusses »Heimatgeschichte/Ortschronik« auf Bezirksebene an und sagte seine Mitarbeit zu.[87] Darin zeigt sich, dass die Schulungsangebote und Weiterbildungstagungen der Kulturbundleitung eindeutig normierend wirken sollten und – wie in diesem Fall – die Anforderungen an eine historisch-materialistische Heimatgeschichtsschreibung dezidiert und explizit in alle Gliederungsebenen, vor allem zu den Heimatforscherinnen an die Basis herantrugen. Diese Kommunikation nach unten konnte wiederum neue Initiativen wecken und zur Bildung von Ausschüssen und Kommissionen auf mittlerer Ebene beitragen, wenn nur die Basis Druck machte. Schon bald erhielt Wunderlich eine Antwort aus Dresden, dass die Bezirkskommission im November darüber beraten und sich entsprechend zurückmelden würde.[88] Sprich: Es ging seinen sozialistischen Gang. Deutlich wird aus diesem Schriftverkehr, dass der Kulturbund als zentrale Organisation fungierte, um Heimatpraktiken, und das Verfassen von Ortschroniken insbesondere, zu rahmen und von vielen engagierten Ortschronisten und Heimatforscherinnen auch als solche wahrgenommen wurde. Sie waren und verstanden sich fortan Teil als einer Massenorganisation.

Dementsprechend wurden sie auch mit den Anforderungen einer sozialistischen Kulturorganisation konfrontiert. Damit waren nicht allein nur Bekenntnisse und in-

85 Vgl. Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 397, 443, 452, 461, 463, 466, 467, 468, exemplarisch 440: Arbeitsplan des Bezirksvorstandes der Gesellschaft für Heimatgeschichte 1981/1982, S. 2. Darin nennt der Bezirksvorstand zehn Kreise, in denen noch Kreisvorstände zu bilden waren. Bis August 1981 waren dann in drei Kreisen die Vorstände gegründet worden. Vgl. ebd., Festlegungen zum Tagungsordnungspunkt Gesellschaft für Heimatgeschichte, 12.08.1981.

86 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 452, Informationsbericht III. Quartal 1980. Einschätzung der Entwicklung der Gesellschaft für Heimatgeschichte im Bezirk Dresden.

87 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 451, Brief von Gerhart Wunderlich an die BL Dresden vom 14.08.1972.

88 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 451, Brief von Bezirkssekretär Goße an Gerhart Wunderlich vom 31.10.1972. Bis 1981 hatte sich eine Kreifachgruppe Heimatgeschichte in der Gesellschaft für Heimatgeschichte unter der Leitung von Gerhart Wunderlich gegründet. Vgl. Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 440: Arbeitsplan des Bezirksvorstandes 1981/1982, S. 5.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

haltliche Neuausrichtungen verbunden, zu diesen werde ich bei einzelnen Praktiken kommen. Vielmehr wurde die Organisation neu aufgestellt. Wesentliches Strukturmerkmal der Kulturbundgruppen war fortan, dass sie ihre Vorhaben in Jahresplänen darlegen mussten und den Kreissekretariaten immer wieder in unterschiedlichen Abfragen Auskunft über Mitgliederstruktur und spezifische Aktivitäten zu geben hatten. Der Großteil der Akten in den staatlichen Archiven umfasst das Aktenmaterial der Kreis- und Bezirksausschüsse, der Kreis- und Bezirkssekretariate, die unzählige Arbeitspläne und Aktionsprogramme gesammelt und abgeheftet haben. Gerade zu den Jahrestagen der DDR oder zu zentral ausgerufenen Aktionen, waren alle Ortsgruppen, Kreisleitungen und Bezirksausschüsse zur Formulierung ihrer Beiträge in Form von Jahresarbeitsplänen aufgefordert.[89]

Diese Pflicht zur Formulierung von Planvorgaben spiegelt sich in der Arbeitsweise der einzelnen Kulturbundortsgruppen und Interessengemeinschaften wider: Da »in allen gesellschaftlichen Bereichen« Prognosen und Pläne die Organisation ihrer Tätigkeiten zunehmend prägten, verlangte der Heimatler Horst Gersdorf von seinen Heimatfreunden in Burkau im Februar 1971 nun auch die systematische und strukturierte Planung der Kulturbundgruppe.[90] Fortan befanden sich immer zu Jahresbeginn in der eigenen Zeitschrift, den *Heimatkundlichen Blättern*, die Jahrespläne der Arbeitsgemeinschaft, in denen für jede Interessengemeinschaft Ziele und Aufgaben aufgeführt wurden.[91] Eine Praxis die 1991 endete.[92] Damit ordnete nun ein umfassendes Prinzip der sozialistischen Gesellschaftsorganisation ebenfalls die Alltagspraxis der Heimatler. Jedes Jahr legten die Burkauer fest, welche Aufgaben zu erledigen waren und sicherten ebenfalls in Tätigkeitsberichten die Ergebnisse – eine Organisationsform, die umfassend das Handlungsfeld der Natur- und Heimatfreunde im Kulturbund strukturierte.

## Ortschronistik zwischen Gemeinderäten und Kulturbundfunktionären

Staatsführung und Kulturbundleitung bemühten sich zudem darum, die Verfahrenstechniken der Ortschronisten zu steuern und auf die jüngste Zeitgeschichte festzulegen. Diverse staatliche Institutionen waren in diesen Prozess involviert: Die Räte der Bezirke und Kreise, der Städte und Gemeinden, die Geschichtskommissionen der SED und die Kreis- und Bezirksleitungen der Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund der DDR.

Der Rat der Gemeinde oder der Rat der Stadt sollten den Ortschronisten offiziell benennen, aber auch in seiner Tätigkeit umfassend unterstützen, indem sie ihm Zugang

89 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 319, 333, 378, 440, 445, 462, 468, 471, 672; Sächs. StA L, 21756, Kulturbund der DDR; BL Leipzig, Nr. 439 1–3, 465 1–2, 852, 1581, 1582, 1583 1–2.

90 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter, 102 (1971), S. 2.

91 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter, 114, Sondernummer 1972; 128, Sondernummer 1973; 141, Sondernummer 1974; 155, Sondernummer 1975; 167, Sondernummer 1976; 181, Sondernummer 1977; 193, Sondernummer 1978; 207, Sondernummer 1979; 222, Sondernummer 1980; 234, Sondernummer 1981; 247, Sondernummer 1982; 263, Sondernummer 1983; 275, Sondernummer 1984; 288, Sondernummer 1985; 302, Sondernummer 1986; 315, Sondernummer 1987; 328, Sondernummer 1988; 342, Sondernummer 1989; 356, Sondernummer 1990.

92 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter, 365 (1991).

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zu vielfältigen Dokumenten ermöglichten und sie finanziell ausstatteten. Gleichzeitig verpflichteten sie die Ortschronisten zur regelmäßigen Berichterstattung an die Räte, die sichere Aufbewahrung der Materialien und die Übergabe der Ortschronik an die Räte der Städte und Gemeinden alle 10 Jahre.[93] Der konkrete Auftrag an die Ortschronisten erfolgte durch die Räte der Bezirke und Kreise, die Anleitung und methodische Unterweisung durch den Kulturbund: Auf unterschiedlichen Ebenen wurden Schulungen und Konferenzen abgehalten, die den Ortschronisten die politischen Anforderungen an ihre Tätigkeit vermittelten.[94] Die Gesellschaft für Heimatgeschichte agierte nach ihrer Gründung 1979 wesentlich als Transmissionsriemen der Erwartungshaltungen und Anforderungen an die lokale, von Laien getragene Geschichtsarbeit und konzentrierte sich dabei auf die Anleitung bei der Führung von Ortschroniken.

Der Bezirksvorstand in Dresden koordinierte beispielsweise diese Anleitungsangebote und regte an, dass in allen Kreisen Fachgruppen gebildet wurden, und etablierte damit einen kontinuierlichen und regelmäßigen Erfahrungsaustausch der Ortschronisten.[95] Dafür griff er auf vielfältiges Material zur republikweiten Anleitung der Ortschronistinnen zurück. In einer eigenen Reihe veröffentliche der Zentrale Fachausschuss der Gesellschaft für Heimatgeschichte zahlreiche Bände, die normative Vorgaben, Erfahrungsberichte und Handlungsanweisungen zugleich vermittelten. Darin wurden nicht nur die staatlichen Vorgaben und die theoretischen Voraussetzungen erklärt, sondern ganz praktisch auch Fragen von Zusammenarbeit mit Archiven und Museen behandelt, immer wieder Ortschronisten ein Podium gegeben und über die Herausforderungen der Nachwuchsrekrutierung debattiert.[96] Die Reihe *Heimatgeschichte* diente zur Vermittlung geschichtswissenschaftlicher Standards – und zwar die Standards einer marxistischen Geschichtswissenschaft.[97]

---

93 Gesetzesblatt der DDR Teil I, Nr. 1, – Ausgabetag: 14. Januar 1982, S. 11. Zitiert nach Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 453; vgl. aber auch den Beschluss des Rates des Bezirkes Dresden vom 15.06.1983: Sächs. HStA DD, Nr. 453; Gutsche, Platz und Aufgaben, S. 45f.

94 Vgl. dazu diverse Planungen in den Bezirken und Kreisen: HStA 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 423; Nr. 430; Nr. 439; Nr. 443; Nr. 452; Nr. 453. Bericht aus den Kreisen vgl. exemplarisch: Sächs. StA L, 21756, Nr. 852.

95 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 444: Gesellschaft für Heimatgeschichte, Bezirksvorstand Dresden, Arbeitsvorhaben 1981/1982, S. 2: »Aufgaben und Erfahrungen bei der Führung von Ortschroniken. In den Kreisen Dippoldiswalde, Dresden-Land, Freital, Großenhain, Kamenz, Löbau, Meißen, Pirna, Riesa und Sebnitz werden in Zusammenarbeit mit dem Rat des Bezirkes und den Räten der Kreise jährlich etwa zwei Erfahrungsaustausche mit dem Ziel durchgeführt, Kreisarbeitsgemeinschaften Heimatgeschichte/Ortschronikführung zu bilden. Die Erfahrungen des Kreises Bischofswerda sind zu verallgemeinern« und S. 5.

96 Vgl. Heimatgeschichte. Arbeitsmaterial für die Fachgruppen Heimatgeschichte/Ortschronik der Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund der DDR, Bd. 9–21, Berlin 1979–1988.

97 Vgl. vor allem Wietstruk, Aufgaben und Erfahrungen, S. 6–16. Wietstruk argumentiert hier vor allem mit den vielfältigen Entwicklungsschritten der DDR-Gesellschaft, vom Aufbau des Sozialismus bis zur entwickelten sozialistischen Gesellschaft, die er anhand der SED-Parteitage erzählt, dass es einer theoretischen Anpassung der Geschichtswissenschaftler ebenso wie der Laienhistoriker bedürfte und daher diese Entwicklungslinien mit der notwendigen historisch-materialistischen Perspektive herausgearbeitet werden sollten. Das meinte nicht weniger, als dass alle historisch Arbeitenden in der DDR ihren Fokus auf die Leistungen und den Umbau des ostdeutschen Staates und der Gesellschaft richten sollten.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Folgerichtig waren die Ansprüche an die Ortschronisten sehr hoch: Sie sollten historisch-materialistisch versiert sein, die geschichtswissenschaftliche Literatur der DDR kennen, die Parteibeschlüsse und Verordnungen des Ministerrats studieren, Pläne und Zielvorgaben auf Republik, Bezirks und Kreisebene zur Kenntnis nehmen. Erst »das ständige Studium aller einschlägigen Materialien und die kontinuierliche Information über aktuelle Ergebnisse und Erfordernisse der Geschichtsschreibung der DDR zur jüngsten Geschichte unseres Staates« ließen »den Blick für die wesentlichen Aspekte der chronistischen Tätigkeit« erkennen.[98] Damit wurden die Ortschronisten mit vielfältigen Anforderungen konfrontiert; ehrenamtlich und in ihrer Freizeit sollten sie umfassend informiert zugleich über geschichtswissenschaftliche Entwicklungen und methodische Standards ebenso wie politische, soziale, ökonomische und kulturelle Entscheidungen und Entwicklungen sein. Dabei sollten sie sich auf die Sammlung und Auswertung von Quellen fokussieren; die Hürden für eigene historiografische Bemühungen wurden extrem hoch gehängt. In der Praxis zeigt sich, dass diese Ansprüche so gar nicht zu den lebensweltlichen Bedingungen der Ortschronisten passen wollten. So klagte der Ortschronisten von Kromsdorf mit einem lakonischen Verweis auf seine Situation: »Woher die Zeit nehmen, wenn man werktätig ist, eine Familie hat, ein wenig Land besitzt und Kleintiere hält.«[99]

Ebenfalls Vorschrift nach den gesetzlichen Regelungen war, dass die Ortschronisten einen offiziellen Auftrag erhielten. Der Rat der Gemeinde oder der Stadt berief den Ortschronisten oder die Ortschronistin, überreichte ihnen eine Berufungsurkunde und einen mit Lichtbild und Namen ausgestatteten Ausweis, der gegenüber staatlichen Stellen als Legitimationsnachweis diente.[100] In den meisten Orten arbeiteten diese Ortschronistinnen in ihrer Freizeit, in größeren Städten waren sie hauptamtlich beschäftigt.[101] Zugleich unterzeichneten die Ortschronisten eine Vereinbarung, die umfangreiche Vorschriften entsprechend der gesetzlichen Regelung und der Leitlinien der Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund fixierte: Der Ortschronist verpflichtete sich darauf die Fakten zur Gegenwartsentwicklung des Ortes zu sammeln, nur darüber hinaus sollten die Lücken in der bisherigen Ortschronik gefüllt werden. Ferner war er bei staatlichen Dokumenten an eine Geheimhaltungspflicht gebunden und erhielt nur Kopien auf Anfrage. Alle Materialien waren im Rathaus aufzubewahren und sorgsam zu behandeln. Einmal im Jahr sollte der Ortschronist über die Fortschritte seiner Arbeit berichten, zugleich bot ihm diese Aussprache auch Gelegenheit für die Abrechnung von entstandenen Kosten.[102]

Dass diese Kooperation zwischen Ortschronisten, Kulturbundleitung und Gemeinde- und Stadträten nicht immer funktionierte, betonte der Dresdner Bezirkssekretär

98 Gutsche, Platz und Aufgaben, S. 47f.

99 Vgl. Strauß, Erfahrungen in der geschichtspropagandistischen Nutzung, S. 55.

100 Im Fall des Weinböhlaer Ortschronisten sind alle Unterlagen erhalten geblieben. Vgl. GA We, A5.19-01/1 Unterlagen zum Ortschronisten.

101 Sächs. HStA DD, Nr. 453, Beschluss des Rates des Bezirkes Dresden vom 15.06.1983, S. 2.

102 Ein Mustervertrag findet sich in: Lauerwald, Wietstruck, Ortschroniken – warum, was, wie?, S. 70–72. Vgl. als Beispiel die Vereinbarung zwischen Bürgermeister und Ortschronist in Weinböhla: Vgl. GA We, A5.19-02-184/1.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Gerhard Thümmler 1978. Die neue Anordnung war bereits auf dem Weg und die Bezirksleitung Dresden des Kulturbunds bot entsprechend vielfältige Schulungen für die Ortschronisten an: Tagungen, Grundsatzgespräche, Rahmenvereinbarungen mit dem Rat des Bezirkes und der Bezirksleitung des Kulturbundes. An den sechs Beratungen im Zeitraum von 1975 bis 1979 nahmen etwa 180 Ortschronisten teil,[103] jedoch erschwerte vor allem »die mangelhafte Tätigkeit der staatlichen Organe in den Territorien« die Betreuung und Anleitung der einzelnen Ortschronistinnen.[104]

Immer wieder und bis in die späten 1980er Jahre klagten die einzelnen Ortschronisten in ihren Schreiben an die Bezirksleitung über die fehlende Unterstützung auf allen Ebenen.[105] Aus einem Bericht von 1984 an Gerhard Thümmler, verfasst von einem Heimatler aus Strehla bei Riesa, lassen sich subjektive Beobachtungen dieser Veranstaltungen entnehmen. Horst Bilz nahm die Angebote des Kulturbundes wahr, da er am Austausch mit anderen Ortschronisten interessiert war. Für ihn wie für andere war es fester Bestandteil seiner Chronistentätigkeit. Bei einem Bundestreffen, zu dem Ortschronisten aus der ganzen DDR zusammenkamen, »verblieb [jedoch] nur wenig Zeit für das eigentliche Anliegen »Erfahrungsaustausch (Praxis)«, denn »wie leider zu oft wurden viele lange Berichte (Theorie) gegeben«[106] Als bleibende Anregung nahm Bilz nur eine »improvisierte« Ausstellung mit, die vorbildliche Ortschroniken und heimatgeschichtliche Publikationen präsentierte. Dass es jedoch vor allem eine theoretische Belehrung darstellte und weniger eine Diskussion der eigenen Praxis belegen die Klagen des Strehlaer Ortschronisten.

Zugleich stellte Horst Bilz fest, dass die Chronisten in den sächsischen Bezirken hinter andere Bezirke der DDR zurückfielen.[107] Zwar arbeiteten wohl die Karl-Marx-Städter Ortschronistinnen »recht gut«, jedoch zählte der Bezirk Dresden »zu den Sorgenkindern«, der »großen Nachholbedarf in der ortschronistischen Arbeit aufzuweisen« hätte. Das betraf wohl »besonders die Unterstützung durch die Bezirks- und Kreisgesellschaften bei der Anleitung der Ortschronisten und Interessengemeinschaften.«[108] Im Vergleich mit anderen Regionen in der DDR scheint es im Bezirk Dresden eine besondere Zurückhaltung der Räte von Kreisen und Gemeinden geben zu haben. Denn der

103 Das entspricht 30 Prozent der Gemeinden, aus den Kreisen waren vertreten die Kreise: Bautzen, Löbau, Bischofswerda, Zittau, Görlitz, Meißen, Riesa, Großenhain, Freital, Dippoldiswalde, in einzelnen Kreisen übernahm die Kreisleitung des KB nun die jährlichen Treffen und Anleitung.

104 Sächs. HStA DD 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 439, Gerhard Thümmler, Bericht über den Fachbereich Heimatgeschichte/Ortschronik, 17.07.1978, S. 2; vgl. Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 439, Helmut Enger an Gerhard Thümmler, 25.08.1981, in dem Enger die fehlende Unterstützung vom Rat des Kreises Großenhain anspricht.

105 Sächs. HStA DD 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, 443, Brief Helmut Enger an Gerhard Thümmler, S. 2; Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 454, Brief von Gerhard Köhler an Bundesfreund Beyer, 19.09.1988; Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 458, Bericht von Horst Mühle o.D., S. 1f. Ähnliche Klagen finden sich für den Bezirk Leipzig: Sächs. StA L, 21756 Kulturbund der DDR, BL Leipzig, Nr. 465 1/2, Zum Stand der Ortschronikführung im Bezirk Leipzig vom 07.03.1972.

106 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 453, Brief von Horst Bilz an Gerhard Thümmler, 29.02.1984.

107 Ebd.

108 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Erfahrungsaustausch mit anderen Ortschronisten zeigte, dass »die Tätigkeit der Ortschronisten in den Nordbezirken staatlicherseits eine bessere Unterstützung« erführe, da diese materiell besser ausgestattet seien und umfangreicher angeleitet würden.[109] Ganz anders im Bezirk Dresden: »In den meisten Orten wird das Ortschronistengesetz nicht ernst genommen, werden keine Chronisten vom örtlichen Staatsorgan bestätigt und nicht die erforderlichen Arbeitsbedingungen geschaffen.«[110]

In den nächsten Jahren bemühte sich die Bezirksleitung Dresden der Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund vermehrt um die Unterstützung der Ortschronisten und die Einhaltung der staatlichen Vorgaben. Daher verstärkte die Bezirksleitung die Bemühungen um eine einheitliche Rahmung der ortschronistischen Arbeiten. In den 1980er Jahren stand, auch wegen der neuen Verordnung für die Führung von Ortschroniken, die Aktivierung und Anleitung der Ortschronistinnen zentral im Fokus der Bezirksleitung und tauchte daher in fast allen Jahresplänen und regelmäßigen Arbeitspapieren auf.[111] Die Bezirksleitung Dresden orientierte sich dabei an Kreisen und Gemeinden, wo die Vorgaben bereits umgesetzt wurden: Der Kreis Bischofswerda avancierte zum Vorbild im Dresdner Bezirk. Der Rat des Kreises Bischofswerda hatte eine eigene Stelle für diese Aufgabe in der Abteilung Kultur eingerichtet. Deren Inhaber bemühte sich umfangreich um die Ortschronisten, brachte sie auf Tagungen zusammen, außerdem schulte und erinnerte er die Bürgermeister, Ortschronisten zu benennen. 1977 fand im Kreis Bischofswerda eine Kreisfachgruppe zusammen, die nun dem Bezirk bei seinen Planungen der zentralen Steuerung als Orientierungsgröße diente.[112] Denn dem Kreis Bischofswerda war es auf diesem Weg gelungen, bis 1986 in allen 45 Orten einen Chronisten oder eine Chronistin zu benennen.[113] (Zur Klarstellung sei hier erwähnt, dass die überwiegende Mehrheit der Ortschronisten männlich war.)

Noch 1986 war der Bezirk Dresden weit entfernt von seinen Zielen. Ein Zwischenbericht zeigt, dass »die Entwicklung der Ortschronikarbeit in den Kreisen des Bezirkes Dresden […] seit der 1. Bezirkskonferenz sehr differenziert [verlief]«.[114] Was nichts anderes hieß, als dass es in vielen Orten (60 Prozent) nun einen offiziell bestellten Orts-

109 Ebd.: »Er wurde auch klar eingeschätzt, daß uns die Nordbezirke inbezug auf Ortschronikarbeit längst überholt haben. Im Süden wird im Bezirk Karl-Marx-Stadt recht gut gearbeitet. Ein wenig entteuscht [sic!] mußte ich aber auch erfahren, daß der Bezirk Dresden mit zu den Sorgenkindern zählt und großen Nachholbedarf in der ortschron. Arbeit aufzuweisen hat. Das betrifft besonders die Unterstützung durch die Bezirks- und Kreisgesellschaften bei der Anleitung der Ortschronisten und Interessengemeinschaften. In den meisten Orten wird das Ortschronistengesetz nicht ernst genommen, werden keine Chronisten vom örtlichen Staatsorgan bestätigt und nicht die erforderlichen Arbeitsbedingungen geschaffen. Es gibt also überall noch zu viele Mängel! – auch bei uns in Strehla und vor allem im Kreis Riesa!«

110 Ebd.

111 Vgl. etwa: Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 444.

112 Diese Fachgruppe ging auf die Initiative des sehr engagierten Ortschronisten Horst Gersdorf zurück und besitzt durchaus Pioniercharakter. Vgl. dazu unten S. 203–208.

113 Vgl. KA Kamenz, 506a/9147 Rat des Kreises Bischofswerda, Nr. 6: Hans Vogel, In allen Orten des Kreises Bischofswerda arbeiten Ortschronisten. [Maschinenschriftliches Manuskript eines Zeitschriftenaufsatzes]

114 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 454, Ergebnisse der Ortschronikarbeit 1986.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

chronisten gab, aber eben auch in vielen nicht.[115] Bis zum Jahresende 1986 wurden in 456 Orten unter der Führung von Kulturbundleitung und in Zusammenarbeit mit den Räten der Kreise und Gemeinden Ortschroniken geführt, was nicht weniger als 76,9 Prozent entspräche.[116] Diese waren dazu angehalten, die Tagungen in ihren Kreisen zu besuchen oder an einem Treffen auf Bezirksebene teilzunehmen. Noch im Arbeitsplan für 1989 verfolgte die Bezirksarbeitsgruppe »Ortschronikarbeit« in Dresden die immer gleichen Ziele: Methodisch-fachliche Anleitung, Gewinnung noch fehlender Chronisten, Durchsetzung des Erfahrungsaustausches auf Kreisebene, verbesserte Nachwuchsgewinnung.[117]

Inwiefern es die SED also schaffte mit diesen vielfältigen Strukturmaßnahmen und Normierungsakten, die Routinen der Ortschronisten und Heimatgeschichtsschreiber auf ihre Ziele umzulenken und neue Verfahrensweisen für die Ortschronistik zu etablieren, ist durchaus fraglich. An den Erfolgen bei der Durchsetzung neuer chronistischer Praxisvollzüge zeigt sich die Reichweite ihrer Herrschaft. Es waren dafür keine repressiven Einschnitte notwendig, vielmehr hing es von den Initiativen und Bemühungen der einzelnen politischen Kader ab, in welchem Umfang die Ortschronisten in die Regularien und Routinen des Kulturbunds und der Räte von Gemeinden, Kreisen und Städten eingebunden waren. Denn auch wenn es keinen offiziellen Vertrag zwischen Gemeinde und Ortschronisten gab, so waren doch in den meisten Orten in Sachsen Ortschronisten aktiv. Jedoch mussten diese nicht zwangsläufig nach Vorgabe und mit offiziellem Auftrag arbeiten. Beispielsweise sind aus dem Kreis Hoyerswerda etliche Antwortschreiben von Ortschronistinnen und Ortschronisten erhalten, die sich weigerten, einen Vertrag einzugehen. Zumeist begründeten sie ihre Ablehnung damit, dass sie die Ortschronik als Hobby und in ihrer Freizeit anfertigten und sich deshalb nicht vertraglich binden wollten.[118] Daher sind die Listen des Kulturbundes oder der Räte nicht allein Belege dafür, ob es in den jeweiligen Orten ortschronistische Aktivitäten gab, sondern nicht wenige entzogen sich den staatlichen Bemühungen, ihre Tätigkeit zu erfassen und in die vorgegebenen Strukturen einzupassen.[119]

## Vorgänger und Nachfolger: Landesverein Sächsischer Heimatschutz

Mit dem revolutionären Umbruch von 1989 war auch das Ende des Kulturbundes eingeleitet. Bereits am 05. Dezember 1989 schrieb Karl-Heinz Kirmes, Leiter der Bezirksarbeitsgruppe Technische Denkmale in Dresden, an Johannes Just (1939–2017), Direktor des Volkskunstmuseums, ebenfalls in Dresden. Mit großen Lettern war das Schreiben überschrieben: »Aufruf zur Neugründung des Landesverein sächsischer Heimat-

115 Ebd. 1984 schlug die Ortsgruppe als Beitrag für das Jubliäum 35. Jahre DDR im Arbeitsplan 1983/1984 noch vor, einen Ortschronisten zu gewinnen: Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 378, Arbeitsplan der Ortsgruppe Cossebaude.

116 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 454, Ergebnisse der Ortschronikarbeit 1986, Bl. 1.

117 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 454, Bezirksarbeitsgruppe Ortschronikarbeit, Arbeitsplan 1989.

118 Vgl. KA Kamenz, 505/7435 Rat des Kreises Hoyerswerda; 505/7439 Rat des Kreises Hoyerswerda.

119 Vgl. etwa Sächs. StA L, 21756 Kulturbund der DDR, BL Leipzig, Nr. 465 1/2, Brief von Frieda Müldner vom 10.11.1970.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

schutz!«[120] Kirmes beschwor mit ordentlich Pathos die Möglichkeiten der anbrechenden Zeit und regte an, den Landesverein Sächsischer Heimatschutz in alter Tradition wiederzubeleben. Denn nachdem alle Heimatler jahrelang dem Sozialismus »ausgeliefert« waren, der »unsere Heimat ideologisch, kulturell und substantiell in Verfall brachte«, der in »verbrecherischer Weise […] große Stadtteile, welche den Krieg nahezu unbeschadet überstanden, in Ruinen verwandelt, Kulturgüter, ja selbst aus Museumsbeständen, gegen »harte« Währung verhökert, Müll und gefährlichen Unrat aus westlichen Ländern gegen Devisen in unserer Heimat deponiert, sowie Fleiß und Bewußtsein der Bürger dem Niedergang anheim« stellte, wäre es nun wichtig »den Landesverein Sächsischer Heimatschutz neu entstehen zu lassen.«[121]

Kirmes wendete also das Narrativ der Heimatliebe gegen die sozialistischen Machthaber: Er schrieb ihnen alle Fehlentwicklungen in Sachsen zu und klagte sie wegen ihrer politischen und ökologischen Bilanzen an. Um diesem »Ausverkauf und Verfall« der »Heimat« entgegen zu wirken, bedürfte es ebenfalls einer »Wende«. Gerade die Heimatliebe verpflichtete aus dieser Perspektive zur Abkehr vom Staatssozialismus und zum Engagement im Landesverein Sächsischer Heimatschutz.

An dessen Gründung 1908 erinnerte Kirmes explizit in seinem Aufruf. Der Landesverein war in der Hochzeit der Heimatbewegung in Dresden gegründet worden[122] und hatte mit Förderung der Regierung und durch die enge Verflechtung mit dem Verwaltungsapparat vielfältige Aktivitäten entfaltet und breite Unterstützung und Mitarbeit erfahren.[123] Seine Resonanz verstärkte und stabilisierte der Landesverein durch heimatkundliche Publikationen und Vorträge, wobei die auflagenstarken *Mitteilungen* besonders hervorstechen: Explizites Ziel dieser Publikationsaktivitäten war es, die Liebe zur Heimat zu wecken.[124] Diese Bemühungen zeitigten eine gewisse Wirkung: Die auch als »grüne Hefte« bekannten *Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz* stellten noch lange nach 1949 einen eigenen Erinnerungswert dar und wurden als emotionsbehaftete Artefakte wie Schätze gehütet.

Außerdem war der Landesverein personell und strukturell eng mit dem »Landesmuseum für sächsische Volkskunst« verknüpft.[125] Dessen Gründer und langjähriger Direktor Oskar Seyffert (1862–1940) war ebenso Mitbegründer und seit 1922 Vorsitzender des Landesvereins.[126] Aufgrund dieser engen Verbindung nahm Johannes Just, der selbst seit 1968 der Direktor des Volkskunst Museums war, den Aufruf von Karlheinz Kirmes dankbar auf und antwortete bereits am 14. Dezember 1989, dass er ihn mit großer Freude ge-

120 VA LSH, Ordner Gründung, Schreiben vom 05.12.1989.

121 Alle Zitate ebd.

122 Kurz zuvor (1904) war ebenfalls in Dresden der Bund Deutscher Heimatschutz als reichsweite Dachorganisation für die vielzähligen Gruppen, Vereine und Verbände eingerichtet worden. Vgl. insgesamt dazu Knaut, Zurück zur Natur, S. 65–126.

123 Vgl. die Details zur Gründung: Knaut, Zurück zur Natur, S. 186–189; Schaarschmidt, Regionalkultur und Diktatur, S. 29–33.

124 Knaut, Zurück zur Natur, S. 189; Schaarschmidt, Regionalkultur, S. 31.

125 Vgl. zur Verknüpfung von beiden Institutionen die Vereinbarung, die 1997 zum 100. Jährigen Jubliäum getroffen wurde: VA LSH, Ordner Gründung II, Vereinbarung vom 14.02.1997.

126 Schaarschmidt, Regionalkultur und Diktatur, S. 30.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

lesen hätte. Außerdem sicherte er Kirmes »selbstverständlich« seine Unterstützung und die seiner Mitarbeiterinnen zu.[127]

In einem späteren Rückblick erklärte Just die Rückbesinnung auf den »alten« Landesverein als Identitätsfrage: Indem die »Heimatschutzarbeit« an die bewährten Traditionen in Sachsen anschloss und den Landesverein rekonstituierte, hätte sie durch den Blick zurück ein sicheres Fundament für gegenwärtige Aufgaben und zukünftige Herausforderungen erhalten und zugleich eine neue Identität gefunden, die auf der »alten« beruhte.[128] Dass diese Identität erhalten blieb, schrieb er wesentlich den Heimatfreunden in Sachsen zu, die auch im Kulturbund und gegen die offizielle Lehre an ihrem sächsischen Regionalbewusstsein festgehalten hätten.

Aufgrund dieser idealisierenden Rückschau, die nicht erst im Herbst 1989 begann, war die Neubegründung des Landesvereins sehr schnell vorangetrieben. Bereits im Februar 1990 trafen sich in Dresden zahlreiche Kulturbundaktivisten, Museumsleiter und alle anderen mit »echtem Heimatbewußtsein«[129], um die »Wiederaufnahme« der Vereinsarbeit zu planen.[130] Die verschiedenen Wortmeldungen, die im Protokoll dieser Zusammenkunft verzeichnet sind, zeigen, dass der Kulturbund wegen seiner staatstragenden Funktion in der DDR abgelehnt wurde. Selbst prominente Kulturbundfunktionäre, wie der damalige Bezirkssekretär Gerhard Thümmler[131], sahen keine Möglichkeiten, die verschiedenen Heimatschutzaktivitäten innerhalb des Kulturbundes fortzuführen.[132] Zugleich betonten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer nahezu unisono, dass es eine Dachorganisation für die verschiedenen Tätigkeitsfelder der Heimatfreunde brauchte, damit die Gruppen und Interessengemeinschaften nun nicht in Einzelverbände zerfielen.[133] Der Landesverein würde der »Heimatverbundenheit«, die in Sachsen besonders ausgeprägt wäre, einen funktionalen und affektiven Rahmen zugleich geben. Daraufhin erarbeitete eine Arbeitsgruppe eine Vereinssatzung, die sich an den Zielen und Tätigkeitsfeldern des »alten Landesvereins« (Denkmalpflege,

127 Vgl. VA LSH, Ordner Gründung, Antwortschreiben Johannes Just vom 14.12.1989.

128 Johannes Just, Wer sind wir, S. 399: »Identität bedeutet vor allem Verständnis der eigenen geschichtlichen Dimensionen. Als wir uns in den erregenden Wochen des Herbstes 1989 und in den folgenden Wintermonaten zusammenfanden, um auch nach einem Neuanfang in der Heimatschutzarbeit unseres Landes zu suchen, durften wir in Sachsen dankbar eine Hilfe annehmen, die uns die Geschichte darbot: die großen Traditionen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz. Indem wir uns bewusst in diese Tradition stellen und sie fortführen, ersparen wir uns zwar nicht Auseinandersetzung mit der Gegenwart und nicht das Nachdenken über Inhalt und Form künftiger Arbeit, aber wir finden den Anschluss an eine in ihren Zielen und Methoden ebenso lautere wie erfolgreiche, in ihren tatsächlichen Wirkungen und im Bewusstsein der Bevölkerung lebendige gesellschaftliche Kraft. Die Heimatschutzbewegung in Sachsen kann jetzt eine neue Identität finden, indem sie sich auf ihre alte besinnt.«

129 Vgl. VA LSH, Ordner Gründung, Schreiben vom 05.12.1989.

130 Vgl. VA LSH, Ordner Gründung, Protokoll der Versammlung zur Wiederaufnahme der Tätigkeit des Landesvereines Sächsischer Heimatschutz, 17.02.1990.

131 Mit dessen Lob auf den Kulturbund und seinen Beitrag zum Aufbau des Sozialismus das Kapitel beginnt, siehe oben S. 95f.

132 VA LSH, Ordner Gründung, Protokoll der Versammlung zur Wiederaufnahme der Tätigkeit des Landesvereines Sächsischer Heimatschutz, 17.02.1990, S. 3.

133 Ebd., S. 2–4.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bauberatung, Naturschutz, Volkskunst) orientierte.[134] Im April 1990 folgte dann die erste Mitgliederversammlung an alter Wirkungsstätte, im Gewölbekeller des Kurländer Palais. »Etwa 200 alte und neue Mitglieder« beschlossen die Satzung und begründeten damit »den Wiederbeginn der Arbeit zum Nutzen ihrer sächsischen Heimat.«[135] – wie es Johannes Just formulierte. Dabei legte sich der Landesverein auch darauf fest, unabhängig vom Kulturbund zu bleiben.[136]

Letztlich machte die Arbeit des Landesvereins den Kulturbund als Rahmenorganisation für Heimatpraktiken überflüssig. Zwar gab es in den Leitungsebenen der DDR-Massenorganisation noch Versuche, den Kulturbund als Verein weiterzuführen, jedoch waren die nicht von Dauer, weil Einzelmitglieder und Gruppen teilweise geschlossen und auf Empfehlung ihrer Leitung in den Landesverein wechselten.[137] Es gab zudem weitere lokale Ausgründungen[138] und Neugründungen von Vereinen,[139] wie dem sächsischen Altertumsverein, der 1992 als Verein für Sächsische Landesgeschichte ins regionalkulturelle Feld eintrat.[140] Außerdem diskutierten einige Bezirks- und Kreisvorstände des Kulturbundes darüber, wie sich aus den Gesellschaften für Denkmalpflege und Heimatgeschichte ein »Sächsischer Verein für Denkmalpflege und Heimatgesichte« gründen ließe.[141] Diese institutionelle Auffächerung sei an dieser Stelle der Vollständigkeit halber

134 Griebel, Neubeginn, S. 55.

135 Just, Wer sind wir?, S. 403.

136 VA LSH, Ordner Gründung, Protokoll von der ersten Hauptversammlung am 07.04.1990, S. 1.

137 In einem Rundbrief vom 19.09.1990 warb der »Regionalvorstand Denkmalpflege/Heimatgeschichte Leipzig im Kulturbund e.V.« für einen Übertritt seiner Vereine in den Landesverein Sächsischer Heimatschutz, obwohl er noch im Mai für eine Erhaltung der Strukturen des Kulturbundes gearbeitet hatte: Sächs. StA L, 21756 Kulturbund der DDR, BL Leipzig, Nr. 1577, Kurzprotokoll vom 22.05. und Rundschreiben vom 19.09.1990.

138 Einzelne Kulturbundgruppen gründeten Vereine, die teilweise mit erheblich minimierten Mitgliederzahl bis heute fortbestehen, etwa der »Verband Heimat und Kulturgeschichte e.V.« oder der »Bund deutscher Natur- und Heimatfreunde.« Vgl. Sächs. StA L, 21756 Kulturbund der DDR, BL Leipzig, Nr. 1577, Satzungsentwurf Verband Heimat und Kulturgeschichte e.V. o.D. und Aufruf zur Gründung des Verbandes vom 21.02.1990; ebd. Entwurf einer Satzung für den »Bund deutscher Natur- und Heimatfreunde.« o.D.

139 So gab es bereits im Februar 1990 in Torgau den Versuch, den Altertumsverein von 1884 wiederzubegründen, weil die Entwicklung des Kulturbunds ungewisse, ja sogar die Notwendikeit bzw. Funktionalität in Frage gestellt wurde. In einem emotionalen Appell richtete sich der ehemalige Leiter der Kulturbundkreisleitung an alle Bundesfreunde: »Unser Land ist im Aufbruch. Geschichte vollzieht sich im »Zeitraffer«. Frei denkend, frei handeln – für viele von uns noch nicht greifbar – stellen sich jetzt ganz andere Möglichkeiten dar. Werden der Kulturbund, die Gesellschaft für Denkmalpflege und Heimatgeschichte Bestand haben? Wir wissen es nicht und vielleicht nicht einmal, ob wir das überhaupt wollen. Aber unsere Mitglieder sind sich einig: Wir wollen Denkmalpflege und Heimatgeschichte! Wir wollen in unserem Land bleiben und das Beste für unsere alte, traditionsreiche Kulturlandschaft tun. Wir wollen uns so organisieren, daß wir besser und uns unserer eigenen Tradition gerecht werdend, leben und arbeiten können. Deshalb unser Vorschlag: Gründen wir den »Altertumsverein« von 1884 in Trogau neu.« Sächs. StA L, 21756 Kulturbund der DDR, BL Leipzig, Nr. 1583 2/2, Aufruf zur Gründung des Altertumsvereins vom 05.02.1990.

140 Groß, Wiedergeburt. Reiner Groß war einer der zentralen Akteure dieser Neugründung. Vgl. auch Groß, Von Braun zu Rot zu Schwarz, S. 244–246.

141 Sächs. StA L, 21756 Kulturbund der DDR, BL Leipzig, Nr. 1577, Rundschreiben von Manfred Unger und Gerhard Pasch vom 19.03.1990.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

erwähnt, detailliert beschrieben wird sie nicht. Im Fokus steht der Landesverein, weil er die Erwartungen und die Umstrukturierungen der »neuen Zeit« symbolisiert, weil er die Tätigkeitsfelder der Heimataktivitäten integrieren konnte, wie es zuvor der Kulturbund leistete, und weil er nicht wenige Kulturbundmitglieder auffing.

Noch im Sommer 1990 war die Mitarbeit im Kulturbund derart zurückgegangen, dass die Leitung der Stadtorganisation Dresden an ihre Mitglieder den Wunsch richtete, sich einmal über eine zukünftige Beteiligung zu äußern, da sie kaum noch Unterstützung für ihre Arbeit erhielten. Susanna Sommer schrieb als Vertreterin der Geschäftsstelle Dresden des nun als Verein eingetragenen Kulturbunds an alle Mitglieder, dass sich »die Veränderungen in unserem Land« auch für ihre Organisation bemerkbar machten und nicht alle Aktivitäten wie gewohnt umgesetzt werden könnten. Um weiter arbeitsfähig zu bleiben, erbat sie von allen bisherigen Unterstützerinnen eine Nachricht, ob sie auch weiterhin an den Angeboten des Kulturbundes interessiert wären.[142] Im August 1990 stellte der Kulturbund in Dresden schließlich seine Tätigkeit ein und Susanna Sommer wechselte in die Geschäftsstelle des Landesvereins.[143] Damit personifiziert sie den Übergang vom Kulturbund zum Landesverein sächsischer Heimatschutz.

In den Jahren nach der Gründung wuchs der Landesverein schnell; Einzelmitglieder und körperschaftliche Vereinigungen traten dem Verein bei und knüpften an die Tätigkeitsfelder der Heimatbewegung an. Ein wesentliches Ziel des Vorstandes zur Realisierung seiner Ziele war es, in die Rechtsnachfolge des »alten« Landesvereins zu treten. Der Vorstand argumentierte, dass der Verein niemals offiziell verboten worden war, weshalb er defacto weiterbestünde.[144] Das war besonders wichtig, um die enteigneten Besitzungen an Naturschutzgebieten und Kulturdenkmalen zurückfordern zu können. Denn der Landesverein hatte Heimatschutz immer so interpretiert, dass bestimmte Natur- und Kulturdenkmale durch Erwerb vor Zerstörung oder Umbau gerettet werden sollten.[145] Der Vorstand bemühte sich nun, diese Objekte wieder in den Besitz des Vereins zurückzubringen. Dafür schrieben Vorstandsmitglieder 1995 zahlreiche Personen an, die bereits Mitglieder im alten Landesverein waren. In ihren Antwortschreiben versicherten die Altmitglieder dem neuen Vorsitzenden und dem Vorstand gerne, dass sie den Landesverein als die Fortsetzung »ihres« Landesvereins Sächsischer Heimatschutz anerkannten und sich deshalb sehr schnell um Reaktivierung ihrer Mitgliedschaft bemüht hatten.

Dabei bieten diese Zuschriften zugleich auch Einblicke in das hohe Identifikationspotenzial des Vereins. Elisabeth Zieschang (1918-?) aus Görlitz berichtete beispielsweise über ihren Eintritt. Als Schülerin trat sie 1931 »auf Fürsprache« ihres Vaters dem Landesverein bei und beteiligte sich bis zur kriegsbedingten Einstellung an seinen Aktivitäten.[146] Noch immer besaß sie die *Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz*

142 VA LSH, Ordner Kulturbund II, Rundbrief vom 21.06.1990.

143 VA LSH, Ordner Gründung II, Brief an H. Hänsch vom 15. August 1990; Interview mit Susanna Sommer vom 16.10.2020; Griebel, Neubeginn, S. 57.

144 Vgl. etwa Just, Gründergeneration, S. 37.

145 Vgl. dazu Just, Gründergeneration, S. 47f.

146 VA LSH, Ordner Gründung, Elisabeth Zieschang an Matthias Griebel vom 30.01.1995, S. 1.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

*e.V.*, wie sie durch Unterstreichung betont, »lückenlos« und eigens zu Büchern gebunden.[147] In einem ähnlichen Duktus schrieb Heimatforscher, Freizeitarchäologe und späteres Ehrenmitglied des Vereins, Alfred Neugebauer (1914–2006) im gleichen Jahr an den Vereinsvorsitzenden Matthias Griebel (*1937), wie er und seine Brüder um 1930 dem Verein beitraten. Auf drei Seiten schilderte er alle seine eigenen Einsätze für den Heimatschutz in den Jahren 1945 bis 1952, um die kontinuierlichen Bemühungen um den Heimatschutz in Sachsen zu betonen.[148] Indem diese »Altmitglieder«, die den Verein noch in seiner ersten Wirkungsphase vor 1945 kennengelernt hatten, die Brücke zum »bürgerlichen Verein« schlugen und die Aktualität der Ziele bekräftigten, garantierten sie symbolisch die Bedeutung und die Verankerung in der Tradition. Zugleich ermöglichten sie die Distanzierung vom Kulturbund, da es eine eigene sächsische Institution gäbe, die funktionaler und affektiv bedeutsam die »Heimatpflege« ermöglichte.

Gleichermaßen bereitwillig teilte der Denkmalpfleger Hans Nadler (1910–2005) seinen Blick auf die Kontinuität des Heimatschutzes: Er wäre »über sein Elternhaus […] seit den 20er Jahren mit dem Sächsischen Heimatschutzes aufs engste verbunden.«[149] Wie in den Schreiben der anderen »Altmitglieder« auch, berichtete Nadler also von der familiären Sozialisation. Wie sie wuchs er in ein Milieu hinein, das die Erhaltung und Gestaltung von Heimat innerfamiliär als Ideale weitergab. Dazu leisteten die »grünen Hefte« einen wesentlichen Beitrag, denn auch Nadler berichtete im Rückblick, wie er sie »als Schüler mit großer Anteilnahme las«.[150] Im Lesen, Sammeln und Bewahren des Vereinsperiodikums drückte sich für Nadler die eigene Heimatverbundenheit und die Vereinszugehörigkeit gleichermaßen aus, die über den Bruch von 1946 hinaus ideal bestanden hätte. Für ihn gab es »gar kein Zweifel, daß mit der Veranstaltung am 16.02.1990[151] eine Wiederaufnahme der alten Tätigkeit im Sinne des Heimatschutzes in der Form, wie sie bis zu seiner Auflösung 1946 betrieben wurde, erfolgt.«[152] Damit bezog sich Nadler auf die Gründungsversammlung im Kurländer Palais, zu der er selbst mit einem kurzen Referat über die Geschichte des alten Landesvereins beigetragen hatte.[153] Hans Nadler war aber nicht nur ein verdientes Altmitglied, sondern der »Nestor« der sächsischen Denkmalpflege und seit April 1990 auch Ehrenvorsitzende des Landesvereins.[154] Zudem war Nadler eine prominente Persönlichkeit in der sächsischen Heimatbewegung und weit

147 Ebd.

148 VA LSH, Ordner Gründung, Alfred Neugebauer an Matthias Griebel vom 05.03.1995.

149 VA LSH, Ordner Gründung, Hans Nadler an Matthias Griebel, vom 30.01.1995, S. 1.

150 Ebd. Auch das spätere Ehrenmitglied Rolf Weber betont, dass die Mitteilungen »außerordentlich wertvoll« seien und er eine komplette Sammlung habe. Vgl. VA LSH, Ordner Gründung II, Brief von Rolf Weber an Matthias Griebel vom 27.01.1995. Neben diesen Einlassungen haben sich in auch Ernst Hirsch (Interview vom 02.03.2021) und Hans-Jürgen Hardtke (Interview vom 18.02.2021) zur Bedeutung der »Grünen Hefte« für ihre eigene Biografie geäußert und die lückenlose Sammlung betont.

151 Laut Protokoll fand die Veranstaltung am 17.02.1990 statt und Nadler hielt dort auch ein Referat zur Geschichte des Vereins bis 1948, daher hat er hier wohl einfach einen Fehler gemacht.

152 VA LSH, Ordner Gründung, Hans Nadler an Matthias Griebel, vom 30.01.1995, S. 3.

153 Vgl. VA LSH, Ordner Gründung, Protokoll der Versammlung zur Wiederaufnahme der Tätigkeit des Landesvereines Sächsischer Heimatschutz, 17.02.1990.

154 Vgl. zu beiden »Titeln«: Griebel, Neubeginn, S. 55; Rick, Hans Nadler, S. 199.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

darüber hinaus: Über Jahrzehnte hatte er die Debatten und Aktivitäten der Denkmalpflege geprägt und damit zentralen Einfluss auf die baulichen Veränderungen der sächsischen Städte gehabt.[155] Seine Bestätigung der Verbindung von altem und neuem Verein ließ sich damit sowohl als Erfahrungsbericht und als professorale Expertise bewerten. Auf jeden Fall diente sie zusammen mit den anderen Stellungnahmen als zentrales Argument in den verschiedenen Bemühungen um die Anerkennung der Rechtsnachfolge und die Rückerstattung der zentralen Besitztümer des Vereins. Zwar bekam der Landesverein die »Rechtsnachfolge« des 1908 gegründeten »Sächsischen Heimatschutzvereins« bestätigt,[156] allerdings ließen sich die Besitztümer nicht einfach restituieren. Mit staatlicher Förderung erwarb der Landesverein jedoch in den folgenden Jahren erneut zahlreiche Bauten und Naturschutzgebiete.[157]

Mit diesem symbolischen Kapital ausgestattet, betrachtete sich der Landesverein als zentrale Instanz zur Sicherung sächsischer Identität.[158] 1994 hielt Johannes Just, Vorstandsmitglied und Museumsdirektor, auf Schloss Weesenstein, das bis 1947 im Besitz des Vereins gewesen war, eine Rede. Darin fächerte er die Vereinsgeschichte seinem Publikum auf und betonte, dass der Verein zwar zerschlagen – und nicht verboten – war, jedoch »in der Gesinnung, im »besonders ausgeprägten Heimatbewusstsein«[159] und in der Motivation Tausender von Menschen« weiterlebte, die »als Denkmalpfleger, Museumsmitarbeiter oder Ortschronisten […] die Ziele des Vereins weiter vertraten«[160] und »sein Erbe zu erhalten«[161] suchten. Aber nicht nur das: »Ich glaube«, so fuhr Johannes Just fort, »er lebte auch weiter in der offenbar unzerstörbaren, unausrottbaren sächsischen Identität dieser Bevölkerung während der 40 Jahre, in denen es kein Sachsen geben durfte, was sich im Herbst 89 in dem Meer von weiß-grünen Fahnen zeigte.«[162] Just deutete das ehrenamtliche Engagement der vielen Aktivisten in den unterschiedlichen Organisationen der DDR, vom Museum bis zum Kulturbund, als eine stille Weiterführung der Vereinstätigkeit, als Erhaltungsmaßnahme sächsischer Geschichte, Brauchtums, Denkmalpflege und Naturschutzes. Trotz der andauernden Repression durch den realsozialistischen Staat, die sich auch in der Abschaffung der Länder und der Unterdrückung von Landesbewusstsein äußerten, hätten sich die Sachsen ihre Identität erhalten und

155 Zur Biografie vgl. jetzt: Rick, Hans Nadler.

156 Vgl. VA LSH, Ordner Gründung, Schreiben von Regierungspräsident Weidelener vom 10. März 1993.

157 Einen guten Überblick über die Entwicklungen bei der Restitution bzw. beim Erwerb von Besitz bieten die Protokolle der jährlichen Hauptversammlungen, in denen darüber berichtet wurde: VA LSH, Ordner Gründung, Protokolle der Hauptversammlungen 1991–2000 sowie die Berichte des Vorstandes in den Mitteillungen des Landesvereins.

158 Auch der Verein für Sächsische Landesgeschichte schrieb sich auf die Fahnen, die sächsische Identität zu bewahren und zu stärken: Groß, Wiedergeburt, S. 142 und 147. Allerdings blieb er vor allem eine akademische Veranstaltung.

159 So fügte er an anderer Stell noch hinzu: Just, Wer sind wir?, S. 403: »Die Gesinnung des Landesvereins lebte auch fort in einem besonders ausgeprägten Heimatbewusstsein vieler Menschen und in ihrer offensichtlich unzerstörbaren sächsichen Identität.«

160 VA LSH, Ordner Gründung, Rede Johannes Just zur Vereinsgeschichte, o.J., S. 2

161 Just, Wer sind wir?, S. 403.

162 VA LSH, Ordner Gründung, Rede Johannes Just zur Vereinsgeschichte, o.J., S. 2.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sie stolz gezeigt. Just setzte damit Landesidentität und Vereinstätigkeit in eins,[163] beides wäre trotz der staatlichen Unterdrückung nicht zu verbieten gewesen, beides hätte sich auch in der DDR erhalten, hätte an der Revolution mitgewirkt und offenbarte sich in den vielfältigen Initiativen und Aktivitäten, die der Verein seit seiner Gründung 1990 erfahren hätte. Letztlich, so bekannte Just, war das alles »die Erneuerung einer großen Liebe.«[164] Mit diesem abschließenden Liebesbekenntnis unterstrich Just noch einmal, dass Heimat Erhalten und Identität Bewahren Gefühlsangelegenheiten wären; die gerade deshalb auch nicht politisch gesteuert oder parteilich gelenkt werden könnten, sondern ganz der intrinsischen Motivation jedes einzelnen Aktivisten entstammten und nun in der demokratischen Gesellschaft wieder frei entfaltet werden könnten.

## Anleitung der Ortschronisten nach 1989

In der Nachfolge vom Kulturbund nahm sich der Sächsische Landesverband Heimatgeschichte und Denkmalpflege und darin im Anschluss der Verein für Sächsische Landesgeschichte der Schulung und Weiterbildung der Ortschronistinnen an. In mehreren Überarbeitungen wurden Arbeitsanleitungen für die ortschronistische Tätigkeit vorgelegt.[165] Die »ortschronistische und ortsgeschichtliche Tätigkeit in jeder Gemeinde und in jeder Stadt« müsste angesichts der »rasanten Entwicklung in Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Wissenschaft und Technik« geradezu als »Notwendigkeit« erscheinen. Denn die »Vielfalt der Geschehnisse lassen so viele Informationen entstehen, [die] kaum noch zu übersehen und zu überschauen, geschweige denn zu werten« wären.[166] Daher bedürfte es der gründlichen chronistischen Dokumentation dieser vielfältigen Veränderungen.

Reiner Groß (*1937), langjähriger Direktor des Dresdner Staatsarchivs, ehemaliges Mitglied im Bezirksvorstand der Gesellschaft für Heimatgeschichte und viel gebuchter Referent zur Bedeutung der Ortschronik im sozialistischen Staat, bemühte sich auch nach 1990 umfangreich um die heimatgeschichtliche Forschung, indem er ihr Anliegen entpolitisierte. Losgelöst von der langjährigen Aufgabe, Heimatbewusstsein und Vaterlandsliebe zu vermitteln und damit sozialistische Patrioten zu erziehen, richtete er die Tätigkeit allein auf geschichtswissenschaftliche Ziele aus und begründete sie mit einer epistemischen Notwendigkeit.[167] Wandel auf allen Ebenen der Lebenswelt zeigte sich ra-

163 An anderer Stelle heißt es, der Verein »ließ sich eben nicht zentralistisch nach Berlin ausrichten, pflegte und verkörperte sächsische Identität.« Ebd., S. 2.

164 Ebd., S. 3.

165 Sächsischer Landesverband für Heimatgeschichte und Denkmalpflege e.V. (Hg.), Die ortschronistische Tätigkeit. Ein Arbeitsmaterial, Dresden 1994, überarbeitete Fassung 1996.

166 Groß, Ortschronist und Ortsgeschichte, alle Zitate S. 12.

167 Selbstverständlich sprach auch Groß vorher den sozialistischen Diskurs. Auf einem Referat 1984 begründete er die Notwendigkeit der Ortschronikführung noch folgendermaßen: »Die Vermittlung eines umfassenden marxistisch-leninistischen Geschichtsbildes, die Entwicklung und Festigung des sozialistischen Geschichtsbewußtseins tragen wesentlich zur Entwicklung der sozialistischen Heimat- und Vaterlandsliebe bei. Historische Kenntnisse und Erkenntnisse sind unerläßlich für das revolutionäre Handeln unserer Tage. Bei der Gewinnung historischer Kenntnisse und Erkenntnisse kommt der Heimatgeschichte ein hoher Stellenwert zu, formen sich doch Geschichtsbild und Geschichtsbewußtsein in beträchtlichem Maße auch über heimatgeschichtliche Kenntnisse und Erkenntnisse.« Vgl. Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 453, Reiner Groß, Bedeutung und Aufgaben der Ortschronikführung als Bestandteil und Bedin-

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sant und wäre kaum noch zu übersehen. Dass das Wissen von der Veränderung gesammelt und erhalten werden müsste, stünde außer Frage. Allein die Methoden und Vorgehensweisen diskutierte er. Dabei koppelte sie Groß an die weit zurückreichende Tradition historiografischer Praxis und stellte jede Ortschronik in eine Reihe von Thietmar von Merseburg bis zu den Stadtchronisten des 18. und 19. Jahrhunderts.[168] Somit wäre es quasi eine anthropologische Konstante, sich des historischen Wandels durch chronikalische Werke zu versichern. Groß stellte damit die ortschronistische Tätigkeit als eine zentrale soziale Praxis der Zeitbearbeitung vor. In der Zeit vollzögen sich alle historischen Prozesse, die es zu dokumentieren galt. Implizit schrieb er dabei ein Narrativ der Moderne fort, denn diesen Wandel beschrieb er als beschleunigt und überfordernd; der Überforderung wäre nur durch beharrliche Dokumentation beizukommen. Um zukunftsfähig zu bleiben, also den Überblick über die Umwelt zu behalten, müssten in den lokal abgesteckten Räumen die Ortschronistinnen täglich, aber mindestens wöchentlich, die Dokumente (Fotos, Zeitungsausschnitte, Aufrufe, Flugschriften, Briefe, Lebenserinnerungen etc.) sammeln und systematisch kategorisieren.[169] Deutlich knüpften diese Praktiken an die Vorgaben der SED-Regierung an. Galt es in der DDR den sozialistischen Aufbau Schritt für Schritt und überall festzuhalten, wurde nun die Komplexität der Transformation bemüht, um über Ereignisverläufe und Veränderungsprozesse die temporalen Bedingungen zu meistern.

Typisch modern ist dabei auch der optimistische Blick auf technische Hilfsmittel. Denn in den sächsischen Anleitungen für Ortschronisten wurden zentrale technische Neuerungen vorgestellt: Ortschronisten sollten zur systematischen Erarbeitung ihrer Materialsammlung die »Personalcomputertechnik« nutzen.[170] Zielgerichtet wären Rechensysteme und Datenbanken einzusetzen, um der Materialfülle Herr zu werden. Erstaunlich ist dabei nicht die Installation einer neuen Mensch-Maschinen-Praxis, diese entsprach vielmehr dem Zeitgeist des späten 20. Jahrhunderts und dem Optimismus angesichts des digitalen Fortschritts.[171] Erstaunlich ist, dass sich die systematischen Voraussetzungen für die Ortschronistinnen nicht veränderten. So hielt die Anleitung an der Unterscheidung zwischen Ortschronik und Ortsgeschichte fest und empfahl die Materialsammlung und Dokumentenakquise weiterhin als Hauptbeschäftigung der Ortschronisten. Eine Darstellung in Form einer Ortsgeschichte könnte nur mit ausgewiesenen geschichtswissenschaftlichen Methoden und Vertrautheit mit den Standards der wissenschaftlichen Forschung erfolgen.[172] Außerdem empfahl die Anleitung weiter, das Material in der Reihenfolge Politik, Ökonomie, Gesellschaft, Kultur und Sport, Um-

---

gung heimatgeschichtlicher Forschung, Referat auf der 1. Bezirkskonferenz für Ortschronisten am 11.12.1984

168 Reiner Groß, Ortschronist und Ortsgeschichte, S. 13. Jedoch hat er diese Linie bereits in seinem Referat 1984 geschlagen: Vgl. Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 453, Reiner Groß, Bedeutung und Aufgaben, S. 2.

169 Reiner Groß, Ortschronist und Ortsgeschichte, S. 14.

170 Hallmann, Zeidler, Neumann, Thiel, Informationsmaterial zur Anwendung der Personalcomputertechnik.

171 Danyel, Schumann, Wege in die digitale Moderne, bes. S. 286–290; Burkhardt, Siegeszug.

172 Groß, Ortschronist und Ortsgeschichte, S. 14f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

welt und Natur anzuordnen, und tauschte dabei nur einzelne Begriffe des historischen Materialismus aus, nicht aber das Verständnis von historischem Wandel.[173]

## Praktiken der Ortschronisten

Einer der aktivsten Ortschronisten in der DDR war Horst Gersdorf (1933–2017). Er stammte aus Burkau, einer langgestreckten Ortschaft in der Oberlausitz, zwischen Dresden und Bautzen, nicht weit von der Kreisstadt Bischofswerda entfernt. Dort bekam er im Heimatkundeunterricht »die Liebe zur Heimat und ihrer Geschichte in das noch kindliche Herz [ge]pflanzt«[174], wie er es formulierte. Dort gründete er im Alter von 21 mit seinem Freund Günter König 1954 die Heimat- und Naturfreunde Burkau als Ortsgruppe des Kulturbundes. Bis heute besteht ein Heimatverein, der seine Eigengeschichte als kontinuierliche Linie seit 1954 erzählt. Initiator, Vorsitzender und Motor dieser Heimatfreunde Burkau war lange Jahre Horst Gersdorf – zahlreiche Aktivitäten koordinierte und organisierte Gersdorf. Er blieb neben seinen verschiedenen beruflichen Stationen – vom Arbeiter in der Konsumgenossenschaft über Handelsleiter hin zum »Direktor der Ökonomie« im Bau- und Montagekombinat Bautzen – sein ganzes Leben Mitglied der Natur- und Heimatfreunde der Gemeinde Burkau.[175] Für sein Engagement verlieh ihm die Gemeinde Burkau zu seinem 80. Geburtstag 2013 die Ehrenbürgerschaft.[176]

Seine Hauptaufgabe war die Ortschronik. Horst Gersdorf war zusätzlich noch Begründer und Vorsitzender der Kreisfachgruppe Heimatgeschichte/Ortschronik im Kreis Bischofswerda und zugleich Mitglied im Bezirksvorstand der Gesellschaft für Heimatgeschichte Dresden. Damit war er auf verschiedenen Ebenen des Kulturbundes daran beteiligt, die Praxis der Ortschronisten zu gestalten. In die alltägliche Umsetzung der staatlichen Anordnungen gibt sein Tätigkeitsbericht einen ersten Einblick, den er auf einer zentralen Ortschronistenkonferenz der DDR präsentierte. Dieser kurze Text ist in einem Band der Reihe *Heimatgeschichte* erschienen, die vom Kulturbund herausgegeben wurde und sich in einer thematischen Abfolge der Gestaltung und praktischen Umsetzung der Tätigkeiten der Ortschronisten in der DDR widmete. Damit sollten diese Texte wiederum normierend wirken. Horst Gersdorf tritt hier als *role model* auf.[177]

---

173 Hallmann, Zeidler, Neumann, Thiel, Informationsmaterial zur Anwendung der Personalcomputertechnik, S. 34f.

174 Gersdorf, Meine Tätigkeit, S. 55.

175 Vgl. zum Leben: Wolfgang Gebhardt, Im Gedenken an Horst Gersdorf, in Heimatkundliche Blätter 687 (2017), S. 2–4. Zur Geschichte des Vereins als Eigengeschichte: Gerstenberg, Geschichte und Chronik.

176 https://www.gemeinde-burkau.de/ehrenbuergerschaft.html [zuletzt eingesehen am 30.07.2024].

177 Gersdorf, Meine Tätigkeit. Im Bezirk Dresden sprach Gersdorf dementsprechend oft grundsätzlich über die Arbeit als Ortschronist. Vgl. etwa Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 452, Seminar Ortschronisten vom 04. bis zum 06.10.1982. Referate Horst Gersdorf: »Ziel und Aufgaben heimatgeschichtlicher Ortschronikarbeit« und »Erfahrungen und Methoden zur Chronikarbeit«.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Gersdorf begann seinen Bericht mit knappen Ausführungen zu seiner Person und den unmittelbaren Vorarbeiten – auch in Burkau habe es bereits zum Ende des 19. Jahrhunderts erste Anläufe für chronistische Tätigkeiten gegeben. Seit ihrer Gründung 1954 führte eine kleine Gruppe von Heimatfreunden kontinuierlich die Ortschronik von Burkau. Offiziell wurde Horst Gersdorf vom Rat der Gemeinde 1955 mit der Ortschronik beauftragt, jedoch war er Teil der Interessengemeinschaft Ortschronik der Natur- und Heimatfreunde in Burkau und betonte immer wieder, dass es sich um eine gemeinschaftliche Tätigkeit handelte.[178] Die Gruppe konzentrierte sich auf »die systematische Sammlung von Zeitungsausschnitten, die Auswertung von Protokollen der Volksvertretung und des Rates der Gemeinde, die Sichtung schwer zugänglichen Archivmaterials und die Ergänzung dieser Informationen durch eigene Aufzeichnungen«[179]. Eindeutig bekannte er sich damit zu den Prinzipien der staatlichen Anordnung und betonte, dass sie »vor allem an der Geschichte des demokratischen Aufbaus nach 1945 gearbeitet und entsprechendes Material zusammengetragen«[180] hätten.

Aus Horst Gersdorfs knappem Bericht geht also hervor, dass er und seine Kolleginnen sich vordergründig darum bemühten, die Zeitgeschichte ihres Ortes zu dokumentieren. Aus anderen Berichten des Burkauer Ortschronisten gehen weitere Details dieser Praxisvollzüge hervor. So hatte er auch die eigene Geschichte der Burkauer Natur- und Heimatfreunde umfangreich beschrieben. Er nannte diesen Text *Die Chronik einer Arbeitsgemeinschaft von 1954 bis 1979*. Dieser Text ist aus zwei Gründen bemerkenswert: Zum einen ergänzt er die kurzen Bemerkungen zur Arbeit der Ortschronisten mit detaillierteren Einblicken in ihre Praktiken. Zum anderen wandte er das Prinzip der chronistischen Tätigkeit hier auch auf die Ortsgruppe der Heimatler an und dokumentierte nicht nur die unterschiedlichen Arbeitsfelder, sondern formte daraus eine eigene Geschichte. Dieser Bericht war die Grundlage für mehrere überarbeitete Versionen der Geschichte der Burkauer Heimatfreunde. Erschien die erste Version nach 25 Jahren, und damit noch innerhalb der DDR, so legten die Heimatler aus Burkau ebenfalls 2004 zum 50. Jubiläum und 2019 zum 65. Jubiläum der Natur- und Heimatfreunde (nun als eingetragener Verein in der vereinigten Bundesrepublik) Neuauflagen vor, die wiederum an die politischen Rahmenbedingungen angepasst waren. Historischen Wandel zu dokumentieren, Quellen und Belege zu sammeln und auszuwerten, um sich selbst über diesen Wandel zu verständigen, war zu einem selbstverständlichen Prinzip ihres Handelns, oder anders formuliert, zu einer alltäglichen Routine geworden. Erweitert um immer wieder andere Zeugnisse für ortschronistische Praktiken lassen sich gerade am Beispiel des Burkauer Ortschronisten Horst Gersdorf die eigen-sinnige Ausgestaltung der Ortschronistik als Heimatpraxis beschreiben.

178 Gersdorf, Meine Tätigkeit. Die Überschrift des Textes ist »meine« Tätigkeit, im Text spricht Gersdorf aber überwiegend im Plural, vermutlich um die gemeinschaftliche Arbeit der NuHFr zu unterstreichen.

179 Ebd., S. 55f.

180 Ebd., S. 56.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

## Alles wird gesammelt

Als Voraussetzung für die Tätigkeit als Ortschronist nannte Gersdorf in einer Rede zur Begründung der Gesellschaft für Heimatgeschichte 1981 im Kreis Bischofswerda ein hohes persönliches Engagement: »Wenn andere Leute einen Spaziergang unternehmen, in's Grüne fahren, sammelt der Ortschronist Material, trägt Fakten zusammen, studiert Urkunden und fertigt Auszüge, stellt Vergleiche an und schreibt das Buch der Zeit, die Chronik.«[181] Der Vergleich mit den anderen Freizeittätigkeiten insinuiert, dass die Ortschronisten geradezu alle verfügbare Zeit auf die Erstellung der Ortschronik verwendeten. Der Punkt ist klar: Ortschronist wäre man mit Haut und Haaren. Deshalb setzten sich die Ortschronistinnen in Bewegung, suchten Archive auf, und sammelten, vor allem: Zeitungsausschnitte, Ratsprotokolle, Archivalien, Bilder und Eigenberichte, zuweilen sprachen sie auch mit älteren Ortsbewohnern.[182] Wie diese Sammlungstätigkeit konkret organisiert war, schilderte Gersdorf jedoch nicht an seinen eigenen Arbeitsmethoden, sondern er verwies vielmehr auf den Ortschronisten von Ohorn, Gottfried Kaiser: Dieser schrieb einmal im Jahr »jede Institution und gesellschaftliche Organisation, jeden Industriebetrieb, die LPG, die Handwerker, die Schule, den Kindergarten u.a.« an und forderte eine Zusammenstellung der wichtigsten Veränderungen ein.[183]

Abschließend brachte Horst Gersdorf diese Praxis auf eine griffige Formel: Gesammelt und niedergeschrieben wurde »alles nennenswertes und wissenswertes [sic!]«[184]. Diese Vorgabe war so unspezifisch wie exakt, denn damit stellte er heraus, dass die Ortschronisten alle Ereignisse und Veränderungen interessierten, die in Relation zu ihrem Forschungsobjekt – dem Heimatort – standen. Zugleich gab es in der DDR eine spezifische Rahmung der Tätigkeit: Die Ortschronik war zur Dokumentation der »sozialistischen Revolution« gedacht. Wie die Burkauer zu dieser Aufgabe standen, lässt sich aus dem Material nicht direkt erschließen. Aber dazu später mehr.

Zumindest bekannte sich Gersdorf zur Sammlungspraxis. Gersdorf inszenierte das Vorgehen der Burkauer Heimat- und Naturfreunde sogar als idealtypisch: »Wer mit der

181 VA NuH Burkau: Horst Gersdorf, Redemanuskript, maschinenschriftlich, zur Gründung der Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kreis Bischofswerda am 09.09.1981.

182 Zur frühen Form der Zeitzeugengespräche: Horst Gersdorf, Meine Tätigkeit, S. 56.

183 Gersdorf, Meine Tätigkeit, S. 59. Auch in den offiziellen Rechenschaftsberichten an die Kulturbundleitung im Bezirk Dresden benennen viele Interessengemeinschaften Tätigkeitsfelder, wie sie von der Bezirksleitung erwartetet wurden: Die ebenfalls in Obercunnersdorf aktive IG Ortschronik sammelte überwiegend Material zur Ortsgeschichte von 1880 bis 1945. Dazu zählten sie Gespräche mit betagten Bürgern, die Sichtung von Dokumenten und Austausch mit Nachbargemeinden zur Datenbeschaffung. (Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 466, Organisationsanfrage 1983/1984: Obercunnersdorf.) Ganz ähnlich lesen sich die Tätigkeitsberichte aus Hohnstein, Langenwolmsdorf und Wehrsdorf. (Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 468.) Die Umgestaltung der ortschronistischen Arbeit lässt sich auch aus dem sehr ausführlichen Bericht der Ortsgruppe in Strehla (bei Riesa) entnehmen: »Bis etwa 1978 bestand der Schwerpunkt der Arbeit in der Sammlung von Material und deren Sichtung und Einordnung. Das betraf Schriftgut, Berichte, Protokolle, Dokumente, Zeitungen, Fotos, ältere chronistische Arbeiten und anderes Material. Schrittweise wurde ab 1978 mit der Materialauswertung und Vorbereitung für evtl. spätere Veröffentlichungen begonnen.« (Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 468, Organisationsanfrage 1983/1984: Strehla).

184 Gerstenberg, 65 Jahre Natur- und Heimatfreunde Burkau, o.P.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Chronikarbeit beginnt, soll es so machen wie wir: mit der Sammlung der Zeugnisse beginnen, die das laufende Jahr betreffen, nach und nach die vergangenen Jahre aufarbeiten und sich nicht gleich in der Darstellung der Geschichte der Heimatgemeinde versuchen.«[185] Nur zu gegebenen Anlässen – in der Aufzählung wurden dann jeweils entsprechende Jubiläen genannt – griffen die Burkauer Ortschronisten Aspekte heraus und brachten sie zur Veröffentlichung.

Damit legte Gersdorf einen überaus konformen Tätigkeitsbericht vor: Die beschriebenen Praktiken entsprachen sehr genau den Vorgaben der Anordnung wie der Anleitung durch den Kulturbund. Jedoch war diese Schilderung sehr schematisch und knapp. Gersdorf schilderte nur in wenigen Sätzen, dass er vor allem sammelte, wenig verlor er über die Auswahlkriterien, die Ordnungsprinzipien, die Archivierungsvorgänge des Materials. Das heutige Archiv der Natur- und Heimatfreunde Burkau, in dem ein Großteil seines Nachlasses verwahrt ist, lässt darauf schließen, dass Gersdorf viel breiter sammelte als in den Berichten angegeben. Zu seinen jeweiligen Artikeln und Abhandlungen finden sich in den Ordnern jeweils auch Kopien von Quellen und Belegen. Er sammelte durchaus umfangreich, beschränkte sich dabei aber keineswegs auf die unmittelbare Zeitgeschichte.

Zugleich inszenierte er seine Tätigkeit als eine kommunikative Interaktion verschiedener Akteure: Die Ortschronisten traten regelmäßig mit Archivaren, politischen Verantwortlichen und Bürgermeistern, Betriebsleitern und Arbeiterinnen ins Gespräch. Von ihnen erhielten sie Informationen und Dokumente, aus denen sie relevante Fakten und Ereignisse destillierten. Dabei konnten die Ortschronisten ihr Material auch selbst erschaffen. Das taten sie mit ihren Befragungen der »Aktivisten der ersten Stunde.« Jedoch taucht diese Praktik lediglich einmal in den Quellen der Burkauer Heimatfreunde auf. 1969 bereiteten die Ortschronisten damit die Jubiläumsveranstaltung zum 20. Jahrestag der DDR vor. Dafür trafen sie sich mit dem Rat der Gemeinde und Beteiligten am Aufbau Burkaus nach dem Krieg. Ziel der Beratung war es, »viele Materialien ab 1945 zu erhalten, um die Ortschronik im Wesentlichen bis zum 20. Jahrestag der Republik fertigzustellen.«[186] Das klingt nicht danach, als hätten die Ortschronisten bereits umfangreich den sozialistischen Aufbau dokumentiert, vielmehr schienen sie den Jahrestag als Anlass genommen zu haben, die Chronik den zentralen Anforderungen anzupassen.[187]

In anderen Orten setzten sich die neuen Sammlungspraktiken ebenfalls durch, zumindest teilweise. Der Ortschronist von Girbigsdorf (Kreis Görlitz) Horst Mühle berichtete 1986 bei einem Kolloquium zur »neuesten Geschichte der Lausitz« in Bautzen recht freimütig von seiner Tätigkeit. Mühle war Traktorist in einer LPG und damit nur in seiner Freizeit Ortschronist. Dennoch war er Mitglied der AG Heimatgeschichte in Görlitz und verpasste kaum eine Versammlung.[188] So wie sein Bericht nicht systematisch von

185 Gersdorf, Meine Tätigkeit, S. 56.

186 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter, 73, Arbeitsplan 1969, S. 6.

187 Diese These kann durch die Untersuchung der erhaltenen sozialistischen Ortschronik weiter gestützt werden. Vgl. dazu unten S. 143ff.

188 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 458, Bericht H. Mühle vom 03.07.1986, S. 1.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

seinen Tätigkeiten berichtete, schien auch seine Arbeit vom Zufall getrieben gewesen zu sein. Er sammelte und forschte anlassbezogen, gerade war es die 700-Jahrfeier, die ihn nach der Ersterwähnung seines Heimatortes suchen ließ. Da er als Laie die Ortschronik betrieb, nahm er die Anleitungen des Kulturbundes immer als Hilfestellung wahr und an. Die Zusammenarbeit mit den Betrieben und der kommunalen Verwaltung gestaltete sich hingegen sehr schwierig, teilweise müssten er und andere Ortschronistinnen um »jedes Schriftstück betteln«.[189]

Dennoch konnte er die Unterscheidung zwischen Ortschronik und Ortgeschichte kaum nachvollziehen, gerade weil inzwischen immer von der »Erbepflege« gesprochen würde. Und er fügte dem hinzu: »Obwohl die Ortschronikarbeit sehr wichtig ist, halte ich es für falsch, die Ortsgeschichte zu vernachlässigen; denn wer sollte sich sonst damit befassen, wenn wir es nicht tun? Durch persönlichen [sic!] Befassen mit der Vergangenheit wird die Liebe zur Heimat geweckt und man versteht die Gegenwart besser urteilen. Ich möchte nur hoffen, daß man dies auf höherer Ebene auch erkennt.«[190] Zudem fügte er an, dass er inzwischen immenses Wissen angesammelt hätte und dieses kaum weitergeben könnte, wenn er es nicht auch verschriftlichte: »Wir müssen bedenken, daß unsere jungen Kollegen die alte Schrift nicht mehr lesen können und somit nicht fähig sind eine alte Urkunde zu entziffern.«[191]

Der Girbirgsdorfer Ortschronist zeigte einmal mehr die eigen-sinnige Aneignung von staatlichen Vorgaben. Einerseits organisierte er sich im Kulturbund und rezipierte das normative Schriftgut, er dokumentierte die Ortschronik in Text und Bild und bemühte sich um eine lückenlose Sammlung. Andererseits widersprach er expliziten Zielstellungen der Ortschronistik und reklamierte für sich einen eigenen Weg. Nur er als Ortschronist könnte sich umfassend mit der Ortgeschichte beschäftigen, nur er hatte die historische Urteilskraft und das praktische Wissen. Da viele jüngere Ortschronisten keine paläographischen Fähigkeiten besäßen und zugleich auch nicht ausreichend historische Kenntnisse, war niemand anderes da, um die Ortsgeschichte auch aufzuschreiben. Jedoch überging er damit die Forderung nach einer Dokumentation der jüngsten Ereignisse und gegenwärtigen Entwicklungen, deren schriftliche Sedimente zumeist maschinenschriftlich vorlagen. Die Notwendigkeit, diese Ortsgeschichte zu verfassen, leitete er vielmehr aus dem sozialistischen Heimatdiskurs und dem emotionalen Regime der Heimatliebe ab. In seiner Arbeit als Ortschronist weckte er die Heimatliebe und urteilte über die Gegenwart. Zugleich verwies er auf die veränderten Fragestellungen der Heimatgeschichtsschreibung, wenn er lakonisch anmerkte, dass nun allerorten von »Erbepflege« gesprochen würde. Damit knüpfte er an die Debatten um Tradition und Erbe und das veränderte Geschichtsbild der DDR an. Horst Mühle offenbarte damit eine sensible Wahrnehmung für logische Stringenz in der Argumentation und nutzte Widersprüche, um seine eigene Tätigkeit zu rechtfertigen und seine ortschronistische Arbeit an eigenen Vorstellungen und Maßstäben auszurichten.

189 Ebd., S. 2.
190 Ebd., S. 2.
191 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Am umfangreichsten lässt sich die Neuausrichtung der ortschronistischen Praxis am Beispiel der Arbeitsgemeinschaft Ortschronistik in Weinböhla belegen: 1976[192] wurde dort Heinz Beyer zum Ortschronisten berufen.[193] Dabei wurden ihm zwei Bände Ortschronik übergeben, die bereits drei verschiedene Ortschronisten vor ihm angelegt und geführt hatten. Beyer war mit dem Ergebnis wenig zufrieden und systematisierte die Arbeit der Weinböhlaer Ortschronisten.[194] Berichte vor dem Rat der Gemeinde und bei der Gründung der späteren AG, die schriftlich protokolliert wurden, lassen Beyers Praktiken als Ortschronist nachvollziehen. Zuerst hatte er Schwerpunktthemen gebildet und dementsprechend »Material gesammelt, registriert und geordnet«. Diese Sammlungstätigkeit gab er als seine Hauptarbeit an, die schriftliche Fixierung folgte darauf und nachgeordnet.[195] Auf der Grundlage seiner Dokumentensammlung hatte Beyer eine erste chronikalische Auswahl und Deutung vorgelegt. Zugleich erklärte er, dass mit den neuen Aufgaben Unterstützung notwendig war und sich daher 1983 eine Arbeitsgemeinschaft gründete[196] – hier zeigen sich die Vergemeinschaftungseffekte dieser Praxis.

Sehr gut nachvollziehen lässt sich mit dem Archivmaterial die Systematik seiner Sammlungspraxis: Zum einen erarbeitete Beyer ein eigenes Registratursystem. Jegliches Dokument wurde zuerst in ein Eingangsbuch eingetragen, anschließend erhielt es einen Eintrag in der Bestandskartei, die eine kurze Beschreibung enthielt und den Fund einem Sachgebiet zuordnete sowie eine zeitliche Einordnung lieferte. Erst nach dieser Registratur ging das Dokumentationsmaterial in einen eigenen Ordner.[197] Die Zeitungsausschnitte, Gesprächsprotokolle und Bilder wurden nun nach einer eigenen Systematik geordnet. In 19 verschiedene Ordner sortierten die Ortschronistinnen in 18 Sachgruppen und 190 entsprechenden Sachuntergruppen ein und dokumentierten in einem eigenen Ordner ihre Tätigkeiten:

1. Staatsapparat
2. Sozialistische Einheitspartei Deutschlands/pol. Ereignisse
3. Blockparteien und Massenorganisationen
4. Nationale Front
5. Staatliche Einrichtungen (Volksbildung – Gesundheitswesen)
6. Kultur und Erholungseinrichtungen
7. Volkseigene Produktionsbetriebe VEB
8. Produktionsgenossenschaften des Handwerks
9. Privathandwerk und Gewerbe in Weinböhla
10. Genossenschaften des Gartenbaus und einschlägige Betriebe
11. Private Gartenbau-Erwerbsbetriebe

192 Das Datum weicht in einigen Dokumenten ab, aber die Berufungsurkunde datiert eindeutig 1976.

193 GA We, A5.19-01-2860, Berufungsurkunde.

194 Vgl. zur sozialistischen Ortschronik unten S. 143ff.

195 GA We, A5.19-08-3781, Bericht der AG Ortschronik über ihre bisherige Tätigkeit vor dem Rat der Gemeinde, Ratssitzung am 2.4.1986.

196 Ebd.

197 GA We, A5.19-02-185, Orts-Chronik Weinböhla, Entwurf. Die Vorgehensweise wird auch ausführlich beschrieben in: GA We, A5.19-08-4330, Stichworte zur Entwicklung der Ortschronik Weinböhla von 1976–1987, 18.11.1987, S. 1–2.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

12. Handelseinrichtungen
13. Gastronomie in Weinböhla
14. Verkehrswesen
15. Versorgungsbetriebe, Entsorgung
16. Naturverhältnisse im Raum Weinböhla und Nachbarterritorien
17. Historisches Material
18. Weinböhla und seine Nachbarn
19. AG Ortschronik Weinböhla.[198]

Zur Organisation ihrer Tätigkeit führte die AG daneben eine Zeittafel. In kurzen Einträgen hielten sie die »Ereignisse des Zeitgeschehens« fest und strukturierten damit die Chronik vor. Schließlich verzeichneten sie alle Materialien, die sie zeitweise entnahmen, in einem Ausleihbuch.[199] Heinz Beyer betonte, dass die Anleitung des Kulturbundes ihm wichtige Hilfestellungen gab und er seine Tätigkeiten an den gedruckten Leitfäden der Gesellschaft für Heimatgeschichte ausrichtete.[200] Gerade die Systematik lässt erkennen, dass er die normativen Vorgaben der zentralen Anleitungsschriften umgesetzt hatte, und zeigt damit, dass das Ortschronistenkollektiv um Heinz Beyer seine Arbeitsweise am historisch-materialistischen Leitbild ausrichtete. Die Weinböhlaer Arbeitsgruppe trug auf diese Art und Weise bis 1988 umfangreich Material zusammen. In einem Arbeitsbericht von 1988 sind 4668 Dokumente, davon 1792 Bilder und Fotos und zusätzliche 700 Dias aufgeführt.[201] Auf dieser Grundlage hielten Mitglieder der AG zahlreiche Vorträge.[202]

Diese Sammlung entstand unter reger Beteiligung der Weinböhlaer Bevölkerung. Immer wieder finden sich Übernahmebestätigungen in den Akten, die Bürgerinnen ausgestellt wurden, die der AG Ortschronik Materialien überlassen hatten.[203] Zugleich gingen die Ortschronisten proaktiv auf die ortsansässigen Betriebe zu und forderten – wie auch schon knapp über den Ohorner Ortschronisten bekannt – Berichte und Informationen und Materialien ein. Zusammen mit dem Bürgermeister lud Heinz Beyer beispielsweise 1981 alle Vertreter von Betrieben und gesellschaftlichen Einrichtungen zu einem Gespräch. Dabei befragten sie die Leiter der GPG, die Bibliothekarin oder den Apotheker nach Chronikmaterialien und Zuarbeiten und suchten nach Mitarbeitern für die geplante Arbeitsgemeinschaft Ortschronik.[204] Die Arbeitsgemeinschaft erarbeitete für alle Mitglieder einen Fragebogen, der sie bei der Erforschung von lokalen Betrieben anleiten sollte. Der Recherchehorizont erstreckte sich dabei über Gründungsjahr, Betriebsleitungsgeschichte, Belegschaftszahlen bis zu Produktionsvolumen, Plan-

198 GA We, A5.19-02-455, Systematik zur Kartei der Belege und Dokumente.
199 GA We, A5.19-02-185, Orts-Chronik Weinböhla, Entwurf.
200 GA We, A5.19-08, Bericht des Ortschronisten Heinz Beyer auf der Ratssitzung vom 14.03.1979, S. 2.
201 GA We, A5.19-08-4715, Angaben über Aktivitäten der AG Ortschronik Weinböhla, 27.04.1988.
202 GA We, A5.19-08-3782, Vortragstätigkeit der AG Ortschronik Weinböhla, 15.03.1986.
203 GA We, A5.19-08-4268; GA We, A5.19-08-o.R.N. Brief der AG zur Bestätigung des Unterlageneingangs vom 12.06.1990.
204 GA We, A5.19-08-0319, Beratung des Bürgermeisters mit den Leitern der Betriebe, Einrichtungen, Genossenschaften und Organisationen, 20.02.1981.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

erfüllungszahlen und Kollektivauszeichnungen.[205] Diese konzentrierte Erfassung von wirtschaftlichen Aktivitäten und Leistungen vor Ort waren eindeutig der sozialistischen Meistererzählung von der ökonomischen Potenz und Überlegenheit des eigenen Systems geschuldet und dienten vor allem zur Fortschreibung dieser Meistererzählung am Ort. Indem also die Ortschronisten hier ihre Sammlungspraktiken auf die wirtschaftlichen Prozesse ihrer Gemeinde konzentrierten, ordneten sie sich sehr umfangreich den politischen Vorgaben unter. Dementsprechend funktionierte die Zusammenarbeit mit dem Rat der Gemeinde gut, erhielt die AG doch vor allem vom Bürgermeister Unterstützung; schließlich war er selbst Mitglied.[206] Die Rückmeldungen aus den Betrieben konnten jedoch recht unterschiedlich ausfallen und die Ortschronistinnen waren entsprechend auf die Mitarbeit der Betriebsleitungen angewiesen. Andere Ortschronisten klagten darüber, dass »die örtlichen Betriebe […] bis auf einzelne Ausnahmen unsere Wünsche nicht zur Geltung« nahmen.[207]

An dieser Sammlungstechnik lässt sich beschreiben, wie die ideologischen Erwartungen und Normierungen die Praktiken von Ortschronisten neu strukturieren konnten: Denn die 18 Ordner der Weinböhlaer Ortschronik sind noch immer im Gemeindearchiv erhalten. Sie wurden sogar über die Jahre 1989/1990 weiter bestückt; zahlreiche Einträge datieren auf nach 2000. Es zeigt sich also, dass die Systematik, die wesentlich auf die Kulturbundanleitungen zurückgeht und umfassend zu einer materialistischen Ortschronik führen sollte, auch in postsozialistischen Kontexten weitergeführt werden konnte und für die neuen Rahmenbedingungen adaptierbar war. Denn wurden zu Beginn auch politische Ereignisse und Entwicklungen dokumentiert, die sich auf die DDR insgesamt bezogen, hatten die späteren Einträge nur noch lokalen Bezug. Es existierte zudem eine holistische Systematik, die wiederum in eine Ordnerstruktur überführt wurde, jedoch wurden nicht alle Ordner mit gleicher Intensität gefüllt. Es blieben beispielsweise in den Rubriken Massenorganisationen ganze Mappen leer – lediglich die Mappe zum Kulturbund enthält Material zur Arbeit der Weinböhlaer AG.[208] Insgesamt bezeugt diese ortschronistische Dokumentensammlung jedoch die umfassende Neuausrichtung der ortschronistischen Praxis, zeigt sich daran, dass es der Kulturbundleitung gelungen ist, die Routinen und Abläufe einzelner Ortschronisten und Ortschronistinnen zumindest materiell auf die politischen Ziele einzunorden: Das Sammeln der Dokumente zum Zeitgeschehen war die zentrale Aufgabe und Tätigkeit der Ortschronistinnen der Gemeinde, auch über 1989/90 hat sich diese Praxis in Weinböhla erhalten.

## Die Kontinuität historisch-materialistischer Sammlungspraxis

In anderen Orten kämpften historisch-materialistisch trainierte Ortschronisten dafür, auch nach 1990 in der vereinigten Bundesrepublik die Ortschronik weiter nach den

205 GA We, A5.19-02-190, Fragestellungen beim Recherchieren in Betrieben und Einrichtungen.

206 GA We, A5.19-08-4330, Stichworte zur Entwicklung der Ortschronik Weinböhla von 1976–1987, S. 2f. Heinz Beyer lobt die Zusammenarbeit mit Bürgermeistern.

207 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 458, Erfahrungsbericht von Horst Mühle.

208 Vgl. GA We, A19.01-A19.18.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

etablierten Vorgaben zu führen. Das Beispiel Possendorf ist dabei besonders interessant. Der Ortschronist Siegfried Fischer war ein Ortschronist der ersten Stunde. Seit 1952 wirkte er in der Gemeinde, sammelte und fotografierte alle Veränderungen und betrachte die Ortschronik als seine »Lebensaufgabe«.[209] Als Begründung reichte ihm unter anderem der topische Verweis auf ein Marx-Zitat: »Wer die Vergangenheit kennt, kann die Zukunft gestalten.«[210] Umfassend hatte er sich dabei auf die sozialistische Sache eingelassen und seine ortschronistischen Praktiken und Publikationen streng am historischen Materialismus geschult und ausgerichtet – so dass auch er in Anleitungen für Ortschronisten als Vorbild fungierte.[211] In seinem Lebensrückblick von 2001 schrieb er noch: »Die marxistische Lehre vom dialektischen und historischen Materialismus war stets mein Wegweiser bei der methodischen Erschließung der Orts-, Heimat-, Landes- und Nationalgeschichte.« Denn als Ortschronist wäre es Aufgabe »nicht nur zur Vermittlung von Geschichtskenntnissen, sondern auch zum Geschichtsverständnis, zur Heimatliebe und zur Anerkennung von Leistungen namentlich genannter Mitbürger. Ich kann mir ein sinnvolles und erfolgreiches Leben ohne Vorbilder nicht vorstellen!«[212] Diese Ziele verfolgte er auch post 1990 mit seinen im Sozialismus geschulten Methoden und betonte explizit: »Man muß die geschichtliche Entwicklung kritisch und parteilich betrachten und beurteilen.«[213] Diese klare Überzeugung war für ihn handlungsanleitend in seiner ganzen Arbeit. Er konnte sich seine praktische Herangehensweise gar nur als historisch-materialistische Zeitgeschichtsdokumentation vorstellen und sammelte weiterhin Dokumente, fertigte tausende Fotografien an und erstellte ein umfangreiches Pressearchiv.[214]

Nun versuchte er in den 1990er Jahren intensiv diese Traditionen auch anderen Ortschronistinnen zu vermitteln. Dafür reiste er 1998 und 1999 durch den Weißeritzkreis (im Osterzgebirge) und befragte in 23 Orten die Bürgermeister und Ortschronistinnen[215] nach der gegenwärtigen chronistischen Erfassung.[216] Das Ergebnis war für ihn niederschmetternd:

---

209 Siegfried Fischer hat mehrfach autobiographische Resümees seiner Tätigkeiten vorgelegt, vgl. Fischer, Mein Leben, Zitat S. 17; sowie: GA Ba, Archiv Ortschronik, Nachlass Siegfried Fischer, Mein Lebens- und Arbeitsbericht.

210 GA Ba, Archiv Ortschronik, Nachlass Siegfried Fischer, Mein Lebens- und Arbeitsbericht, S. 1.

211 Bereits Hubert Mohr und Erik Hühns haben in ihrer *Einführung in die Heimatgeschichte* auf die Possendorfer Chronik Fischers verwiesen: Mohr, Hühns, Einführung, S. 48. Seine vorgelegten Ortschroniken waren dementsprechend auf die Ziele der Staatsführung ausgerichtet, ja seine ganze Sprache ist zutiefst durchdrungen von der spezifischen Terminologie des Marxismus-Leninismus. Vgl. Fischer, Mein Leben und meine Erfahrungen. Diese Schrift stellt er selbst als »Methodikbuch« vor; GA Ba, Archiv Ortschronik, Nachlass Siegfried Fischer, Mein Lebens- und Arbeitsbericht.

212 GA Ba, Archiv Ortschronik, Nachlass Siegfried Fischer, Mein Lebens- und Arbeitsbericht, S. 16.

213 Ebd.

214 Ebd., S. 22f.

215 Erneut sind es in der großen Mehrzahl Männer, die diese Praxis umsetzten; im Weißeritzkreis findet Fischer nur eine Frau. Vgl. Hervorhebungen im Original, vgl. GA Ba, Archiv Ortschronik, Nachlass Siegfried Fischer, Ordner »Ortschronisten und Heimatforscher«, S. 231: Analyse meiner Besuche bei Ortschronisten im Weißeritzkreis 1998/99, S. 1.

216 GA Ba, Archiv Ortschronik, Nachlass Siegfried Fischer, Ordner »Ortschronisten und Heimatforscher«, S. 7–9, 156–230.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> »Die von den Bürgermeistern gemeldeten sogenannten »Ortschronisten« führen alle keine tägliche Ortschronik mit Erfassen des Gegenwartsgeschehens. Einige von ihnen beschäftigen sich oft nur zeitweise mit dem Sammeln oder gar Schreiben von kleinen Publikationen über die Vergangenheit, sind also »keine Ortschronisten« sondern »Heimatforscher«.[217]

Fischer bestand beharrlich auf die Unterscheidung zwischen Ortschronik und Heimatforschung; ganz in der Kulturbundtradition hatte ein Ortschronist die zeitgenössischen Veränderungen des Ortes zu dokumentieren und erst auf dieser Grundlage weitergehende historische Heimatforschungen anzustellen. Seine Analyse, dass niemand im Kreis mehr nach diesen Prinzipien arbeitete, diente aber auch zur Legitimation seiner eigenen Position.[218] Unterstützt vom Kulturamtsleiter im Kreis und dem Kreisarchivar versuchte Fischer eine Arbeitsgemeinschaft der aktiven Ortschronisten einzurichten und vor allem sie auf seine Methodik festzulegen.[219] Er vermittelte in seinen Vorträgen seine eigenen Arbeitsmethoden. Aber er bilanzierte ernüchtert:

> »Es war für mich enttäuschend und deprimierend, wenn trotz Aufforderung in den mehr als einstündigen Diskussionen keiner der Teilnehmer zu Problemen der methodischen Vorträge sprach! Es war für mich eine deutliche Ablehnung, wenn die erfahrenen Heimatforscher aus der DDR-Zeit (35 Prozent aller Teilnehmer) über völlig andere Dinge diskutierten. Ortschronisten, die erst nach der Wende begannen zu arbeiten, wagten dann keinen Diskussionsbeitrag.«[220]

Klarer konnte er die Distanz zu seinen Kolleginnen kaum benennen: Die Heimatforscher im Kreis wollten sich nicht auf ein gemeinsames methodisches Vorgehen festlegen lassen, vielmehr lehnten gerade die bereits in der DDR sozialisierten Ortschronisten – vermutlich aus der Erfahrung der politischen Indienstnahme und Normierung ihrer Praxis – diese erneuten Versuche ab. Obwohl bereits nach zehn Jahren nur rund ein Drittel der Ortschronistinnen schon in der DDR dieser Tätigkeit nachgegangen waren, waren sie sich offenbar einig darin, dass sie der im Kulturbund entwickelten und etablierten Praxis, die Ortschronik als Dokumentation der Zeitgeschichte zu führen, nicht weiterzuführen und sich in ihrer eigenen Praxisgestaltung daran zu orientieren. Siegfried Fischer war offensichtlich als einziger und letzter in seinem Kreis vom zielführenden Charakter der zeitgeschichtlichen Dokumentation der Ortsgeschichte überzeugt. Dabei waren

---

217 Hervorhebungen im Original, vgl. GA Ba, Archiv Ortschronik, Nachlass Siegfried Fischer, Ordner »Ortschronisten und Heimatforscher«, S. 182: Analyse meiner Arbeit mit Ortschronisten 14.10.98-31.1.99.

218 Ebd., S. 2: »Nein, alle »Ortschronisten« kannten nicht die Methodik!! Das zeigt, daß die Bildung einer »Arbeitsgemeinschaft« der Ortschronisten im Weißeritzkreis richtig und dringend notwendig ist!!!«

219 GA Ba, Archiv Ortschronik, Nachlass Siegfried Fischer, Ordner »Ortschronisten und Heimatforscher«, S. 144: Entwurf eines Rundschreibens an die Bürgermeister des Weißeritzkreises vom 04.08.1998.

220 GA Ba, Archiv Ortschronik, Nachlass Siegfried Fischer, Ordner »Ortschronisten und Heimatforscher«, S. 227: Analyse meiner Tätigkeit als Leiter der Arbeitsgemeinschaft der Ortschronisten und Heimatforscher im Weißeritzkreis, S. 2.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

es nicht allein die »alten« Ortschronistinnen, die sich dem widersetzten. Vielmehr verfolgten auch jüngere Ortschronisten eine eigene Agenda mit ihrer Tätigkeit. Denn die direkte Ansprache Fischers einzelner Kollegen änderte nichts an der Ablehnung, die er erfuhr. Ein Briefwechsel lässt Einblicke in die postsozialistische Praxis ebenso wie die individuelle Motivation erkennen.

Der Grumbacher Ortschronist Norbert Demarczyk, damals 29 Jahre, antwortete Fischer auf dessen Versuch, ihn von seinem Anliegen und Vorgehen zu überzeugen, mit folgenden Worten:

> »Meine Arbeiten zur Ortsgeschichte entstanden in der Vergangenheit durchaus sporadisch, eine systematische Ortschronistenarbeit, die bemüht sein muß möglichst weite Bereiche der Zeitgeschichte zu erfassen, lag mir hierbei fern. Mein Interesse beruht auf dem Gedanken des Heimatschutzes, dem Bewahren unserer regionalen Spezifika. Dazu gehören besonders der Schutz und die Pflege von Denkmalen und der Natur, sowie des Landschafts- und Siedlungsbildes. Es ist gewiß wichtig zu dokumentieren, ich tue es ja schließlich auch selbst, aber mein vordringlicher Wunsch ist es, das zu bewahren was unsere Heimat ausmacht und kennzeichnet. Dafür ist sofortiges Handeln unverzichtbar, ist unserer Identität doch mehr geholfen z.B. ein Gebäude oder Hofensemble bewahren zu helfen, als lediglich den Abriß im Foto festgehalten zu haben.«[221]

Der junge Norbert Demarczyk erklärt dem alten Siegfried Fischer, der vorab in einem Brief umfangreich seine Vorgehensweise für ihn aufbereitet hatte, dass ihn eine ganz andere Motivation zur ortsgeschichtlichen Forschung brachte. Statt alles umfassend festhalten zu wollen, griff er »sporadisch« und vor allem bewahrend ein; denn offenbar sah er seine Heimat durch Veränderungen bedroht. Sein Anliegen wäre es daher gewesen, an konkreten Herausforderungen zu arbeiten und damit »regionale Spezifika« zu erhalten. Diese Zielstellung entsprach ziemlich genau den Vereinsstatuten des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz;[222] dass er sich begrifflich ebenfalls beim Verein bediente und selbst mit »Heimatschutz« argumentierte, unterstreicht die Bindung und Schulung durch den Verein.

In der dokumentarischen Erfassung dieser Veränderungen erkannte er sogar eine untätige Beobachtung und wiederum eine eigene Gefahr, da sie nicht zum Erhalt der eigenen »Identität« diente. Daher gab er Fischer eine eindeutige Abfuhr:

> »Die Ortsgeschichte dient mir hierbei als »Hilfswissenschaft« [,] die gewachsene Zusammenhänge erklären kann. Meine darüber hinausgehenden ortsgeschichtlichen Forschungen orientieren sich an meinen persönlichen Neigungen und sind für mich Entspannung und nicht Pflichtaufgabe.«[223]

221 GA Ba, Archiv Ortschronik, Nachlass Siegfried Fischer, Ordner »Ortschronisten und Heimatforscher«, Norbert Demarczyk an Siegfried Fischer vom 14.02.1999.

222 Vgl. oben S. 116-98.

223 GA Ba, Archiv Ortschronik, Nachlass Siegfried Fischer, Ordner »Ortschronisten und Heimatforscher«, Norbert Demarczyk an Siegfried Fischer vom 14.02.1999.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Diese Verschiebung stand deutlich im Zusammenhang mit der Gesellschaftstransformation: Nicht mehr die Zukunftsträchtigkeit durch Geschichtsbewusstsein und sozialistischer Patriotismus standen im Zentrum, sondern Bewahrung und Schutz von »Denkmalen und Natur«. Welche Transformationen diese Heimatbestände bedrohten, sagte Demarczyk nicht. Jedoch liest sich das Bedrohungsszenario existenziell, denn es erforderte rasches Handeln und nicht untätiges Dokumentieren. Dass dafür nun auch der Identitätsbegriff eingeführt wurde, belegte den Bruch mit der sozialistischen Ortschronikführung und öffnete es zugleich auch für illiberale Bedrohungserzählungen.

Siegfried Fischer setzte diese Ablehnung seiner ortschronistischen Methodik ebenfalls in Beziehung zur neuen Bundesrepublik. Da er die sammelnde Ortsdokumentation verkörperte, nahm er es zugleich persönlich: »Ich hatte die Illusion, daß MEINE FAST 50-JÄHRIGE ERFOLGREICHE Arbeit in der Gemeinde Possendorf als Vorbild wirken würde. Die gegenwärtige bestehende Gesellschaftsordnung überbetont die »Freiheit der Persönlichkeit« (Individualismus!) und ließ das von mir begonnene Experiment scheitern.«[224] Mit dem Gewicht seiner Erfahrung und seiner Leistungen hatte sich Fischer darum bemüht, die ortschronistischen Praktiken der sozialistischen Gesellschaft über 1990 zu bewahren, zu vermitteln und in einer Arbeitsgemeinschaft systematisch zu integrieren. Jedoch blieb er in seinem Landkreis damit allein. Resigniert stellte er fest, dass Ortschronikführung wieder ein Hobby mit recht individueller Ausgestaltung wurde, dass sich nicht auf staatspolitische Ziele festlegen ließ.

## Ortschronistenkollektive

Es ist bereits vielfach genannt worden: Diese Sammlungstätigkeiten waren eine soziale Praxis und brachten verschiedene Menschen mit gemeinsamen Anliegen zusammen; die staatliche Verordnung forderte die Bildung von »Ortschronikkollektiven«.[225] Immer wieder betonte Horst Gersdorf daher, dass er selbst nicht allein agierte, sondern er sprach zumeist von einer Arbeitsgruppe. Hier zeigt sich eine weitere Entsprechung mit der Norm. Wie gemeinsam gesammelt und ausgewertet wurde, lässt sich nicht nur anhand der schriftlichen Überlieferung der einzelnen Ortschronistinnen nachvollziehen: Ein Bild in der *Geschichte und Chronik der Natur- und Heimatfreunde Burkau* von 2019 zeigt die Gründungsmitglieder der Interessengemeinschaft Ortschronik sitzend an einem Tisch, auf dem sie umfangreich ihre Arbeitsmaterialien ausgebreitet haben. Die drei Personen hatten jeweils eine Zeitung vor sich liegen, daneben und zwischen ihnen lagen aufgeschlagene Notizbücher. Sie hielten Stifte in der Hand, bereit für Markierungen in der Zeitung oder Eintragungen in die Bücher. Dabei waren sie im Gespräch versunken, Horst Gersdorf (vorne links im Bild) schien die anderen anzusprechen, während diese mit einer zustimmend, nachdenklichen Miene auf das Material blickten.[226]

224 GA Ba, Archiv Ortschronik, Nachlass Siegfried Fischer, Ordner »Ortschronisten und Heimatforscher«, S. 226: Analyse meiner Tätigkeit als Leiter der Arbeitsgemeinschaft der Ortschronisten und Heimatforscher im Weißeritzkreis, S. 3.

225 Gutsche, Platz und Aufgaben, S. 45. Vgl. auch Gesetzesblatt der DDR Teil I, Nr. 1, – Ausgabetag: 14. Januar 1982, S. 12f. Zitiert nach Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 453.

226 Gerstenberg, Geschichte und Chronik, S. 12.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

*Abb. 3: Die Ortschronisten von Burkau bei der Arbeit.*

In dieser Konstellation trafen sich die Ortschronisten regelmäßig. Bis 1972 kündigten die *Heimatkundlichen Blätter* der Burkauer Kulturbundgruppe ein bis zweimal im Monat ein Treffen im Gemeindearchiv an, bei dem die Interessengemeinschaft (IG) Ortschronik an der Chronik weiterschrieb. Jedoch häuften sich mit zunehmender Zeit die monatlichen Lücken, wurden nach und nach immer weniger Termine angekündigt.[227] In der Ausgabe vom April 1974 findet sich dann die Notiz, dass die Ortschronistengemeinschaft nach individueller Vereinbarung im Archiv zusammenkäme. Daran sollte sich auch nach 1990 nichts ändern. Die Gruppe war zwar aktiv, dokumentierte das aber nur bedingt in der Vereinszeitschrift.[228] 1998 übernahm ein anderes Vereinsmitglied von Gersdorf die Leitung der Interessengemeinschaft Ortschronik und weitere Mitglieder kamen dazu. Fortan trafen sich die Ortschronisten zweimal im Jahr.[229]

Bei diesen Treffen dürften sie ihre Arbeit gemeinsam besprochen haben. Das Sammeln, Auswählen, Bewerten waren Gruppenaktivitäten. Jedoch zeigt das Foto auch eindrücklich, was der Text beschreibt: Die Leitung und Anleitung übernahm der offizielle Ortschronist Horst Gersdorf. Er war es auch, der bei der Mehrzahl der Publikationen als Autor firmierte. Bis zum Jahr 1990 war er gar der alleine verantwortlich für die *Heimatgeschichtlichen Blätter* in Burkau und publizierte in nicht weniger als 500 Artikeln seine ortschronistischen Forschungen.[230] 2000 erschien das Heimatbuch »Burkau und seine Ortsteile«, alleiniger Autor war wiederum Horst Gersdorf. Daher kann davon ausgegangen werden, dass er bis zum Abschluss dieses Werkes für die Ortschronik in Burkau ver-

227 Bereits ab 1973 nahmen die Terminankündigungen der IG Ortschronik ab: VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter, 71–137 (1969-1973).

228 Vgl. VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter, 142 (1974), S. 2. Nachdem die Kreisfachgruppe Ortschronik gegründet wurde, beschränkten sich die Mitteilungen in den eigenen Blättern auf die Treffen der KFG, vgl. dazu etwa Heimatkundliche Blätter 243 (1981) oder 301 (1986).

229 Gerstenberg, Geschichte und Chronik, S. 12.

230 Wolfgang Gebhardt, Im Gedenken an Horst Gersdorf, in: Heimatkundliche Blätter 687 (2017), S. 4.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

antwortlich gewesen war. Waren die Verweise auf die Tätigkeiten im Kollektiv also nur Inszenierung für die parteilichen Beobachter? Vermutlich nicht, denn sie brachten die Burkauer immer wieder auch über 1990 zusammen und stärkten den Gemeinschaftscharakter der Ortsgruppe; vermutlich ordnete sich Gersdorf bereitwillig ins Kollektiv ein, um die Vergemeinschaftung innerhalb der Natur- und Heimatfreunde zu stabilisieren.

Die Bildung von Chronistenkollektiven lassen sich auch in anderen Gemeinden nachweisen. Nachdem der Weinböhlaer Ortschronist Heinz Beyer 1976 die ortschronistische Tätigkeit übernommen hatte, »zeigte sich, daß die immer umfangreicher werdende Chronikarbeit weitere Mitarbeiter erforderte.«[231] Also regte er eine Arbeitsgemeinschaft Ortschronik an, die sich am 17. Februar 1983 gründete. Beyer erzählte diese Gründung der Arbeitsgemeinschaft immer als sachbegründete Notwendigkeit. Auch in der internen Kommunikation betonte er die Vorteile der arbeitsteiligen Vorgehensweise: In der Gründungssitzung machte er die Gemeinschaftsarbeit stark, da sie die Arbeit erleichterte, denn jeder hätte »Spezialwissen, Fähigkeiten, Interessen auf dem Gesamtgebiet Heimatgeschichte – Ortschronik«, weshalb die gemeinsame Chronikführung vor »Einseitigkeit, Fehlern [und dem] Entstehen neuer Lücken« schützte.[232] Die Arbeitsgemeinschaft startete 1983 mit fünf Mitgliedern, wuchs aber bis 1987 auf acht Mitglieder und sechs »Förderer und Helfer« an.[233] Zusammen sammelten diese Mitarbeiterinnen (sechs Männer und zwei Frauen) fortan die Dokumente zur Ortsgeschichte Weinböhlas. Zugleich erhielten einzelne Mitglieder in der Gruppe Funktionen zugewiesen:[234] Als offiziell beauftragter Ortschronist übernahm Heinz Beyer den Vorsitz der Gruppe. Er koordinierte die Tätigkeiten, brachte seine heimatgeschichtlichen Sammlungsschwerpunkte ein und repräsentierte sie nach außen.[235] Zwei Mitarbeiter der Gruppe waren für die Registratur der eingehenden Dokumente zuständig. Sie orientierten sich dabei an der von Heinz Beyer entwickelten Systematik. Gerade das strenge Registratursystem und die differenzierten, historisch-materialistischen Ordnungskriterien rahmten die Sammlungspraktiken der Gruppe. Weitere zwei Mitarbeiter wirkten als »Volkskorrespondenten für die Öffentlichkeitsarbeit«. Sie hatten entweder gute Kontakte oder arbeiteten selbst als Mitarbeiter in der lokalen Presse und berichteten daher regelmäßig über die Arbeitsgemeinschaft.[236] Die Sammlung und Erforschung der Heimatgeschichte war die Hauptaufgabe der übrigen Mitglieder, wobei sich ein Mitglied speziell um Fotografien kümmerte. In dieser Konstellation trafen sich die Ortschronisten alle zwei Wochen in einem eigens dafür eingerichteten Sitzungszimmer im Rathaus.[237] Die Mitarbeit in der Arbeitsgruppe war dabei freiwillig und erfolgte in

231 GA We, A5.19-08-3781, Bericht der AG Ortschronik über ihre bisherige Tätigkeit vor dem R.d.G., Ratssitzung am 2.4.1986, S. 1.

232 GA We, A5.19-08-187, S. 1.

233 GA We, A5.19-01-2781, AG Ortschronik Weinböhla, Liste der Mitarbeiter, 23.01.1986; ebd., A5.19-08-4330, Stichworte zur Entwicklung der Ortschronik Weinböhla von 1976–1987, S. 2

234 Vgl. zum folgenden GA We, A5.19-08-4330, Stichworte zur Entwicklung der Ortschronik Weinböhla von 1976–1987, S. 2.

235 Er berichtete dem Rat der Gemeinde und bis 1987 verfasste er auch die offiziellen Berichte.

236 Vgl. GA We, A5.19-08, Sammlung von Zeitungsartikeln.

237 Vgl. zum folgenden GA We, A5.19-08-4330, Stichworte zur Entwicklung der Ortschronik Weinböhla von 1976–1987, S. 2. Vgl. auch GA We, A5.19-08-3534, Zusammenfassender Bericht über die Arbeit

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Freizeit. Somit entwickelte sich eine soziale Gruppendynamik und es entfalteten sich weitere Tätigkeitsfelder. Gemeinsam registrierten sie nicht nur Dokumente oder absolvierten Vortragstätigkeiten, sondern sie übernahmen weitere Praktiken, die zum einen die Vergemeinschaftungseffekte verstärkten und zugleich Heimatvorstellungen integrierten: So boten sie für die Mitglieder und die interessierte Öffentlichkeit Exkursionen an, entwickelten für ihre Gruppe ein eigenes Publikationsorgan, die *Weinböhlaer Heimatblätter* (erschienen von 1986–1990)[238] und bemühten sich umfassend um den Ausbau und die Gestaltung einer »Heimatstube«.[239]

Zudem vernetzten sich die Weinböhlaer Ortschronisten mit anderen Ortschronisten im Bezirk Dresden. Im Mai 1985 schrieb die AG dem Bürgermeister von Cunnersdorf in der Sächsischen Schweiz. Auf der Ortschronistentagung des Bezirks hätte sich eine Bekanntschaft mit dem Cunnersdorfer Ortschronisten ergeben und gegenseitige Einladungen waren ausgetauscht worden. Nun sollte es ein erstes Treffen geben und die Weinböhlaer fragten eine Führung und Bewirtung in Cunnersdorf an.[240] Am 1. Juni fuhren schließlich 13 Weinböhlaer in die Sächsischen Schweiz und ließen sich die »vorbildliche Ortschronik, Heimatstube und andere sehenswerte heimatgeschichtliche Einrichtungen« zeigen, die »über den Bezirk hinaus Ausstrahlung ausüb[ten]«.[241] Lakonisch vermerkte der Bericht noch, dass »dieser Besuch ein Gewinn« gewesen wäre. Diese Ausstrahlung zog noch weitere Heimatler an: Auch die Bischofswerdaer Kreisfachgruppe Ortschronistik um Horst Gersdorf reiste nach Cunnersdorf, ließ sich die Heimatstube zeigen und die vorbildliche Präsentation der Ortsgeschichte, die immer wieder das Engagement der Bürgerinnnen hervorrufe.[242]

Immer wieder offenbaren die Berichte und Protokolle diese sozialisierenden Effekte der Heimatpraktiken. Nicht nur innerhalb eines Ortes, sondern auch in den Bezirken und den Regionen tauschten sich Heimatler über ihre Aktivitäten aus und nahmen geteilte Freizeitpraktiken zum Anlass, sich über Art und Gestaltung auszutauschen, Anregungen zu erhalten, die dann wiederum ihre eigenen Tätigkeiten beeinflussten, oder schlicht gemeinsame Aktivitäten entfalteten. Ortschroniken konnten dafür ein Anlass unter vielen sein.

---

der AG Ortschronik im 2. u. 3. Quartal 1985. Darin wird zwischen Beratungs- und Diskussionsabenden, die zur Diskussion unterschiedlichster, historischer Themen mit der Gemeindeöffentlichkeit genutzt wurden, und Arbeitsabende, die »zur Aufarbeitung des Dokumentenmaterials (Registrierung, Ausfertigung der Karteikarten und systematische Einordnung in die Ordner unseres Dokumentenschranks)« dienten, unterschieden.

238 Weinböhlaer Heimatblätter 1–5 (1986-1990).

239 Weinböhlaer Heimatblätter 2 (1987), S. 16f, 3 (1988), S. 1.

240 GA We, A5.19-09-3345.

241 GA We, A5.19-08-3534, Zusammenfassender Bericht über die Arbeit der AG Ortschronik im 2. u. 3. Quartal 1985. Auch die Burkauer Natur- und Heimatfreunde fuhren zusammen mit der Kreisfachgruppe Heimatgeschichte/Ortschronik im Kreis Bischofswerda nach Cunnersdorf und besuchten dort die Ortschronisten am 28.05.1987. Vgl. VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 318, 05/1987.

242 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 454, Erfahrungsaustausch der Ortschronisten »vor Ort«. In diesem Schreiben berichtete das Kreissekretariat Bischofswerda des Kulturbundes über eine Fahrt der Kreisfachgruppe Ortschronistik um Horst Gersdorf nach Cunnersdorf.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Auf eine neue organisatorische Ebene hoben die Burkauer Heimatfreunde rund um Horst Gersdorf die Vernetzung der Ortschronisten, als sie 1977 eine Fachgruppe der Ortschronisten im Kreis begründeten. Gersdorf begründete sein Vorhaben damit, dass der Kreis Bischofswerda keinerlei historische Tradition aufweisen könnte und damit auch keinerlei wissenschaftliche Institutionen zur Erforschung der territorialen Einheit erhalten hätte. 1977 nahmen die Burkauer Heimatfreunde einen ersten Anlauf beim Rat des Kreises und schrieben alle Bürgermeister an, dass sie die in ihren Orten chronistisch Arbeitenden zu einer Tagung im Barockschloss Rammenau entsenden sollten. Dort kamen dann am 15. Dezember 1977 aus neun verschiedenen Gemeinden des Kreises Bischofswerda 12 Ortschronisten zusammen und gründeten die Kreisfachgruppe Heimatgeschichte/Ortschronik.[243]

Ortschronikführen wurde einmal mehr in der DDR zu einer Kollektivpraxis. Denn die Gruppe um Horst Gersdorf schuf »eine Fachgruppe, in der alle Freizeithistoriker und Ortschronisten eine geistige Heimat finden, den Erfahrungsaustausch pflegen, Anregungen erhalten und sich Rat holen« sollten.[244] Sie initiierten damit also nicht weniger als eine Plattform für die ortschronistische Arbeit im Kreis. Zu regelmäßigen Tagungen und »Chronistentagen« trafen sich die Mitglieder der Fachgruppe, berichteten über einzelne Gegenstände ihrer aktuellen Arbeiten oder erörterten die Anforderungen an ihre alltäglichen Aktivitäten. Innerhalb von zehn Jahren veranstalteten sie 57 Tagungen. Zumindest im Kreis Bischofswerda wurde daher der regelmäßige Austausch mit den anderen Ortschronisten zu einem festen Bestandteil der ortschronistischen Praxis – viermal im Jahr tagte die Fachgruppe, diskutierte eigene Forschungen und methodische Herausforderungen.[245] Das alles könnte im Sinne einer Verwissenschaftlichung der Laienhistoriographie gelesen werden.

Nur wenige Termine waren dabei für klassische Fragestellungen des historischen Materialismus reserviert. Am 26. Februar 1981 diskutierte die Kreisfachgruppe »Die Kämpfe der Arbeiterklasse unserer Heimat von 1875 bis 1935«[246] oder am 30. Mai 1985 »Die Befreiung unserer Heimat vom Hitlerfaschismus vor 40 Jahren in Selbstzeugnissen«[247]. Die Mehrzahl der Arbeitstagungen beschäftigte sich mit einer Bandbreite historischer Themen. Damit erscheinen die Forderungen nach zeitgeschichtlichen Schwerpunkten und historisch-materialistischen Fragestellungen, die immer wieder aufgestellt worden waren, nicht die Arbeit der Ortschronisten im Kreis Bischofswerda dominiert zu haben. Vielmehr wirken zumindest die thematischen Setzungen wie Zugeständnisse an Bezirksvorstand und Zentralen Fachausschuss der Gesellschaft für Heimatgeschichte. In diesem Zusammenhang ist eine kurze Randnotiz im Arbeitsbericht der Kreisfachgruppe von 1987 zu erwähnen. Nachdem Gersdorf die Entstehungsbedingungen der Gruppe geschildert hatte, merkte er geradezu trotzig an, dass er und

243 VA NuH Burkau, Ordner Kreisfachgruppe, Horst Gersdorf, Heimatgeschichte und Ortschronik. Vgl. auch: ders., 10 Jahre Kreisfachgruppe Heimatgeschichte/Ortschronik, in: Bischofswerdaer Land 6 (1987), S. 7f.

244 Ebd., S. 8.

245 Ebd., S. 14–20.

246 Ebd., S. 15.

247 Ebd., S. 16.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

die Ortschronisten im Kreis Bischofswerda sich bei ihrer Tätigkeit »der Methode des dialektischen und historischen Materialismus als grundlegendes Arbeitsprinzip bedienen, muß nicht immer wie eine Beschwörungsformel wiederholt werden. Wir reden nicht so viel davon, wir handeln danach!«[248]

In den gemeinsamen Publikationen schlägt sich diese Ausrichtung jedenfalls kaum nieder: Weder in der Zeitschrift *Die Chronik* noch im *Bischofswerdaer Land* treten Formeln, Topoi und Narrative des sozialistischen Geschichtsdiskurses deutlich hervor. Jedoch lässt sich an der emsigen Publikationstätigkeit erkennen, wie Horst Gersdorf etablierte Mechanismen aus seiner Ortsgruppentätigkeit auf der höheren Ebene anwandte. *Die Chronik* war wie die *Heimatkundlichen Blätter* eine schmale, selbsthergestellte, also hektographierte Sammlung von maschinenschriftlichen Aufsätzen.[249] Mit diesem einfachen Verfahren schuf Gersdorf vor allem eine lokale Öffentlichkeit für Heimatgeschichte – auf Dauer ließen sich so Heimatvorstellungen prägen, vor allem die topographischen Einordnungen ebenso wie die historischen Beschreibungen prägten Heimatbilder im Bischofswerdaer Kreis.[250]

Sehr regelmäßig nahm die Kreisfachgruppe dafür aber ihre alltägliche Arbeit zum Ausgangspunkt ihrer Treffen: Erörtert wurden Quellenkritik und Archivpraxis, Grundsatzfragen nach Grund und Anlage von Ortschroniken oder aber dem Charakter ihrer Arbeit, z.B. ob Ortschronistik eine Wissenschaft sei.[251] Zugleich bespielten sie mit ihren Forschung nicht nur die eigene Zeitschrift, sondern auch eine Lokalseite bei der *Sächsischen Zeitung* mit nicht weniger als 400 Artikeln.[252] Gersdorf schrieb sich daher auf die Fahnen, die Wirkung der Kreisfachgruppe und damit die Ortschronistik soweit befördert zu haben, dass in jedem Ort des Kreises Bischofswerda ein Ortschronist oder eine Ortschronistin tätig waren.[253]

Dass in allen 45 Orten im Kreis Bischofswerda eine Ortschronik geführt wurde, rechnete sich auch Hans Vogel als Verdienst an: Als stellvertretender Vorsitzender des Rates des Kreises und Leiter der Abteilung Kultur koordinierte er die Tätigkeiten der Ortschronisten mit den staatlichen Stellen, mit den Bürgermeistern und den Parteisekretären vor Ort. Im Prinzip war die Kreisfachgruppe eine staatliche Institution. Zahlreiche Mitglieder waren vom Rat des Kreises oder der Geschichtskommission der SED abgeordnet.[254] Dieser Umstand wurde auch von der Bezirksleitung des Kulturbundes anerkannt und gewürdigt.[255] Der Arbeitsplan 1981/1982 des Bezirksvorstand der Gesellschaft für Hei-

248 Gersdorf, 10 Jahre Kreisfachgruppe, S. 7.

249 Vgl. dazu Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 461, Informationsbericht der Kreisfachgruppe, 1980, S. 6.

250 Vgl. unten S. 153ff.

251 Eine Übersicht der Veranstaltungen findet sich bei Gersdorf, 10 Jahre Kreisfachgruppe, S. 14–17.

252 Eine Auswahl der Artikel wurden auch als Tätigkeitsnachweis an die BL des Kulturbundes in Dresden gesandt: 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 461.

253 Gersdorf, 10 Jahre Kreisfachgruppe, S. 9.

254 KA Kamenz, 506a/9147 Rat des Kreises Bischofswerda, Nr. 6, Hans Vogel, In allen Orten des Kreises Bischofswerda arbeiten Ortschronisten. [Maschinenschriftliches Manuskript eines Zeitschriftenaufsatzes].

255 Vgl. die herausgehobene Nennung der Kreisfachgruppe in Bischofswerda im Ergebnisbericht von 1986, wo aber vor allem dem Kreisbeauftragten beim Rat des Kreises die Verantwortung für diesen

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

matgeschichte gab als Ziel vor, in allen anderen Kreisen Kreisfachgruppen nach dem Beispiel Bischofswerda einzurichten und damit auf Kreisebene den Erfahrungsaustausch zu institutionalisieren.[256]

Die Ortschronisten wurden trainiert, die aktuellen Entwicklungen und zeitgeschichtlichen Ereignisse festzuhalten. Daher begannen sie sehr früh die tiefgreifenden Erschütterungen im November 1989 zu registrieren und sich auf eine neue Zeit einzustellen. Wiederum war es der äußerst umtriebige Ortschronist aus Burkau Horst Gersdorf, der in der Kreisfachgruppe Ortschronik im Kreis Bischofswerda bereits am 8. Februar 1990 mit seinen Kollegen und seiner Kollegin »Die friedliche Revolution in der DDR als Gegenstand der Ortschronikschreibung« diskutieren wollte.[257] Der Ortschronist begleitete so den Untergang der DDR, an seiner eigentlichen Praxis änderte sich zunächst nichts: Weiterhin sammelte er die Quellen für historischen Wandel. Gersdorf zeigte jedoch ein Gespür für Veränderungen und die chronistische Verantwortung, diese deutend zu begleiten. Auch fünf Jahre später beim Arbeitstreffen der Kreisfachgruppe schlug Gersdorf vor, die Zeitgeschichte Revue passieren zu lassen und über den Oktober 1989 chronistisch nachzudenken.[258] Zu diesem Zeitpunkt war die Kreisfachgruppe bereits Mitglied des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz geworden.

Die Jahre nach 1990 waren für die Ortschronisten, wie die Heimatler insgesamt, stark davon geprägt, den institutionellen Rahmen für ihre Praktiken neu zu finden. Unmittelbar nach der Vereinigung beider Staaten 1990 hatte die Kreisfachgruppe noch über eine Mitgliedschaft im Landesverband für Heimatgeschichte und Denkmalpflege nachgedacht.[259] 1992 trat die gesamte Kreisfachgruppe Heimatgeschichte/Ortschronik aus Bischofswerda in den Landesverein Sächsischer Heimatschutz und organisierte sich dort im Fachbereich Ortschronik.[260] Die Suche endete 1996 als die KFG Mitglied des Lusatia-Verbandes wurde.[261]

An dieser Entwicklung ist abzulesen, dass die Kreisfachgruppe sich auch nach dem politischen Umbruch regelmäßig weiter traf. In den 1990er Jahren kündigten die *Heimatkundlichen Blätter* regelmäßig die Vorträge und Tagungen der Ortschronistinnenvereinigung in Bischofswerda an und auch nachdem der Landkreis aufgelöst worden war, trafen sich die Ortschronisten weiter in dieser Konstellation.[262] Damit waren die Vergemeinschaftungsformen der Bischofwerdaer Laienhistorikerinnen besonders nachhal-

---

Umstand zugeschrieben wird: Sächs HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 454, Ergebnisse der Ortschronikarbeit 1986, Bl. 1.

256 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 444, Bezirksvorstand der Gesellschaft für Heimatgeschichte, Arbeitsplan 1981/1982, S. 2.

257 KA Kamenz, 506a/15056 Briefverkehr Carl Widder, Arbeitsplan der Kreisfachgruppe 1990.

258 Privatarchiv Mathias Hüsni, Arbeitsplan der Kreisfachgruppe Bischofswerda 1994.

259 VA NuH Burkau, Ordner Kreisfachgruppe, Zeittafel, S. 4.

260 Vgl. VA LSH, Ordner Satzung, Vereinsgeschichte, Beitrittserklärung Horst Gersdorf für die Kreisfachgruppe.

261 VA NuH Burkau, Ordner Kreisfachgruppe, Zeittafel, S. 6.

262 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 395 (1993), 397 (1993), 399 (1993), 401 (1993), 405 (1994), 415 (1995), 417 (1995), 419 (1995).

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tig. In anderen Kreisen brachen diese Traditionen der gegenseitigen Unterstützung und Unterrichtung über die eigenen Forschungen recht schnell nach 1990 ab.[263]

## Die sozialistische Ortschronik

Für die offizielle Darstellung der Ortsgeschichte gab es in der DDR einen festen Ort: Die sozialistische Ortschronik oder auch *Das Buch der guten Taten*. Anhand dieser Quellen lassen sich weitere Rückschlüsse auf die Praktiken der Ortschronisten ziehen. Denn hier materialisierten sich die Vorgaben des Gesetzgebers und der Kulturbundanleitungen. An den Ortschroniken lässt sich nachvollziehen, wie sich Sammlungs- und Darstellungspraktiken veränderten und in welchem Umfang die Ortschronisten ihre Zeit der Dokumentation des sozialistischen Aufbaus widmeten.

Als übergeordnetes Ziel der gesamten heimatgeschichtlichen Praxis benannte Horst Gersdorf, »zur weiteren Ausprägung des sozialistischen Geschichtsbewußtseins beizutragen.«[264] Immer wieder finden sich Andeutungen und Bekenntnisse zu diesen Zielen und Hinweise auf die Rezeption der historisch-materialistischen Methode in seinen Texten. Inwiefern ist die umfangreiche Neuausrichtung der ortschronistischen Praktiken gelungen? Inwiefern schrieben die Ortschronisten tatsächlich neue Geschichten von ihren Orten und verhalfen dabei den »demokratischen Aufbau« zu umfassender Geltung – abseits von den Bekenntnissen in Berichten und Vorworten? Aus den verschiedenen Chroniken lassen sich Rückschlüsse über die zugrundeliegenden Materialsammlungen und Anordnungen schließen, besonders der Vergleich zwischen den Chroniken vor und nach 1989 gibt Einblicke in die veränderte Chronikarbeit. Zusätzlich lassen die noch vorhandenen Ortschroniken in ihrer historischen Genese Rückschlüsse auf die Praktiken der Chronisten zu.

Auf die Ortschronik als materielles Artefakt nahm Horst Gersdorf regelmäßig Bezug, wenn er von *der* Chronik sprach.[265] Die im Gemeindearchiv Burkau aufbewahrte Chronik gibt einen Einblick in die Praxis des Ortschronisten. Die sozialistische Ortschronik von Burkau spiegelt wider, dass sie in unterschiedlichen Bearbeitungsphasen hergestellt wurde: Die ersten Jahre von 1945 bis 1951 sind alle recht ausführlich dargestellt. Sehr deskriptiv werden das Kriegsende ausgeführt und die politischen Ereignisse von Parteivereinigung über Gründung der DDR bis zum ersten Fünfjahresplan beschrieben, wobei nur einzeln die Burkauer Entwicklungen subsumiert werden. Anschließend wechselt der Stil und die lokalen Entscheidungen, Ereignisse und Entwicklungen bilden die zentralen Punkte der Chronik.[266] Nur nebenbei sei bemerkt, dass der Ortschronist die Dokumentation der eigenen Arbeit als zentralen Bestandteil der ortschronistischen Praxis verstand: Immer wieder sind auch die Handlungen der Burkauer Natur- und Heimatfreunde als wichtige Ereignisse erwähnt.[267] Die Einträge für die Jahre von 1953 bis 1961 sind ganz anders gestaltet: Sie haben einen Fokus auf die Dorfentwicklung, zudem sind

263 Vgl. oben S. 132-106.

264 Gersdorf, Meine Tätigkeit, S. 56.

265 VA NuH Burkau, Horst Gersdorf, Natur- und Heimatfreunde in Burkau. Die Chronik einer Arbeitsgemeinschaft von 1954 bis 1979, S. 18, Gersdorf, Meine Tätigkeit als Ortschronist, S. 56.

266 GA Bu, Sozialistische Ortschronik.

267 Dass sie 1954 den Schaukasten als zentrale Kommunikationsmittel mit den Dorfbewohnerinnen aufstellten, dass Günter König und Horst Gersdorf zuerst eine Bildchronik erstellten und 300 Fotos

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

wichtige Punkte mit grünen Unterstrichen markiert und einzelne Zeitungsausschnitte, Einladungskarten oder Bilder illustrieren die Chronik. Die letzten 48 Seiten der Dorfchronik umfassen die Dokumentation der Jahre 1961 bis 1969 und unterscheiden sich wiederum erheblich von den vorhergehenden. Nun sind nicht mehr jeweils beide Doppelseiten direkt beschrieben oder beklebt, sondern lediglich die Vorderseiten sind mit maschinenschriftlichen Chronikeinträgen beklebt, die durchweg nummeriert sind – es scheint, dass hier die Chronik, von der Horst Gersdorf gesprochen hatte, nachträglich für den Zweck der Präsentation eingeklebt wurden. Mit dem Jahr 1969 bricht die Chronik ab und mehr als die Hälfte des Buches blieb leer.[268]

In seinen Berichten betonte der Ortschronist häufig, dass die Chronik für den 20. Jahrestag der DDR aufbereitet und ausgestellt wurde.[269] Dafür ergänzte die Gruppe die Chronik vermutlich innerhalb weniger Wochen, jedoch mit geringem Aufwand. Bilder und Artikel fehlten, Markierungen blieben aus, Details stachen nicht heraus. Danach führte das Ortschronistenkollektiv die Chronik nicht weiter, was jedoch keinesfalls bedeutet, dass es seine Arbeit einstellte. Vielmehr verlagerten sich die Tätigkeiten auf die *Heimatkundlichen Blätter* und die Vernetzung mit anderen Ortschronisten.

Horst Gersdorf verweist zur Konkretisierung seiner Tätigkeiten auf den Ortschronisten von Ohorn, der seine Sammlungspflicht sehr genau genommen hätte und jährliche Berichte der staatlichen Institutionen einholte. Der Ohorner Ortschronist formte daraus dann alle zehn Jahre einen Bericht, der immer zu den »runden Geburtstagen der Republik« in Nachträgen zum 1952 erschienen Heimatbuch veröffentlicht wurden.[270] Die *Ohorner Heimatblätter* fanden die euphorische Zustimmung der parteilichen Beobachter in der Kulturbundbezirksleitung.[271] Es scheint gar, dass der Verweis von Gersdorf auf die vorbildliche Chronik der sozialistischen Umwälzungen aus Ohorn auch ein Ablenkungsmanöver war, da Gersdorf selbst mit seinen Praktiken nicht allen Vorgaben entsprach. Er bekannte sich zwar zur sozialistischen Ortschronik, indem er das Schwergewicht theoretisch auf die Zeit nach 1945 legte. Viele seiner Artikel in den *Heimatkundlichen Blättern* leisten aber kaum einen Beitrag zur Dokumentation der DDR-Geschichte. Vielmehr handelte es ich um die klassischen, eklektischen Ausführungen zu Naturphänomen, Mundarteigenheiten und historischen Kuriositäten, die in einer Mischung aus Witz und Wissensfragmenten übermittelt wurden. Nur vereinzelt ragte die Neuausrichtung der Ortschronik hinein: Beispielsweise kann das Heft 148 aus dem Oktober 1974 als Jubiläumsheft betrachtet werden. Neben offiziellen Ankündigungen des wichtigen Feiertags und der Aufforderung zur Teilnahme aller Heimatfreunde, findet sich auch eine 2-seitige Chronik, die die wichtigsten Ereignisse recht schematisch auflistet, die letztendlich zur Gründung der DDR führten.[272]

---

der Gebäude von Burkau anfertigten – mit drei Beispielfotografien als Beleg – oder dass 1955 Horst Gersdorf als Ortschronist ernannt wurde.

268 GA Bu, Sozialistische Ortschronik.

269 Vgl. oben S. 128.

270 Heimatbuch Ohorn; Ohorner Heimatblätter.

271 Vgl. dazu unten S. 149f zum Brief von Thümmler.

272 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter, 148 (1974).

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

In einem rudimentären Zustand übernahm im Frühjahr 1976 Heinz Beyer in Weinböhla die Ortschronik in zwei Bänden. Nach eigener Auskunft waren die beiden Bände recht spärlich bestückt, es taten sich recht umfangreiche Lücken auf und teilweise fehlten die Einträge für mehrere Jahre.[273] Da er sich jedoch in der Vereinbarung mit dem Rat der Gemeinde verpflichtet hatte, zuerst die Dokumentation des Zeitgeschehens anzufertigen und erst daran anschließend die fehlenden Einträge zu erstellen und Dokumente zu suchen, richtete er seine Aufmerksamkeit nicht so umfassend auf die Chronikbücher. »Niedergeschrieben, gestaltet, manches abgeschrieben (selbstv. nur m. Angabe des Urhebers)« hatte er also erst, als er die Sammlung vervollständigt hatte. Dabei gab Beyer zu, dass er erst allmählich eine Form gefunden hatte, von der er hoffte, dass sie »Anklang finden wird – sicher kann mans besser machen!«[274] Immerhin konnte er so bis zum 30. Jahrestag der DDR zusätzlich den ersten Band der Chronik mit »reichlich 200 Seiten« ergänzen und abschließen. Fünf Jahre später war auch der »reich illustrierte« zweite Band mit mehr als 270 Seiten abgeschlossen und wurde dem Rat der Gemeinde vorgelegt.[275]

Diese Ortschronik erscheint vorbildlich erstellt. Die Aufbaugeschichte erhielt viel Aufmerksamkeit. Kontinuierlich berichtete die Chronik von den unterschiedlichsten Entwicklungen und Ereignissen aus Weinböhla: dem Bau der Schulturnhalle der 2. POS, Ausfahrten der Jungpioniere zum Pioniertreffen in Dresden und Wahlen zur Volkskammer. Auch der vierseitige Bericht von der »General-Überholung« der Weinböhlaer Kirche St. Martin von 1981 bis 1983 erscheint auf den ersten Blick als eine durchaus zeithistorische Einlassung, die zugleich das aktualisierte Verständnis von Erbe und Tradition in Bericht und Tatsache der Kirchrestauration widerspiegelt. Doch folgt darauf ein umfassender »geschichtlicher Rückblick«, da bei der Kircherneuerung historische Dokumente entdeckt worden wären.[276] Anders als in den vielen Berichten und Tätigkeitsbeschreibungen, war nicht allein die DDR-Geschichte das alleinige Kriterium für die ortsgeschichtliche Darstellung; vielmehr lassen sich anhand der materiellen Zeugnisse, den Ortschroniken und Materialsammlungen nachweisen, dass die Ortschronisten Schwerpunkte bildeten, historisch-materialistische Ordnungskriterien übernahmen und formalen Vorgaben folgten, aber die anderen historischen Epochen nicht aus den Augen verloren und ebenfalls bespielen konnten. Je nach Ortschronik bildeten sie zuweilen auch den Schwerpunkt der eigenen Darstellung und der historischen Erzählung: Im Kern orientierten sie sich weiterhin daran, die historische Entwicklung des Ortes zu beschreiben. Dazu setzten sie zuweilen die rote Brille der sozialistischen Ortschronistik auf, jedoch nahmen auch die sehr umfangreich in Kulturbund und lokale Verwaltung eingebundenen Ortschronisten diese Brille regelmäßig ab und erkundeten die Ortsgeschichte jenseits der materialistischen Deutungen.

273 GA We, A5.19-08, Bericht des Ortschronisten Heinz Beyer auf der Ratssitzung vom 14. März 1979, S. 1; GA We, A5.19-02-187, S. 2. Bericht seiner bisherigen Tätigkeit auf einer Versammlung der AG Ortsgeschichte.

274 GA We, A5.19-02-187, S. 2. Bericht seiner bisherigen Tätigkeit auf einer Versammlung der AG Ortsgeschichte.

275 GA We, A5.19-08-3781, Bericht der AG Ortschronik über ihre bisherige Tätigkeit vor der R.d.G, Ratssitzung am 2.4.1986.

276 GA We, Sozialistische Ortschronik; ebd., A5.19-08-2756, Inhalt der Soz. Ortschronik II.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Unterschiede sind jedenfalls enorm: Natürlich gab es auch jene Chronisten, die das Prinzip der neuen Ortschronik umfassend umsetzten, aber es gab auch jene, die sich nicht von den Anforderungen beeindrucken ließen und weiter Heimatgeschichte schrieben, wie sie es schon immer getan hatten, wie sie es von ihren Vorgängern übernommen hatten und wie sie es an Nachfolger übergeben würden. Dabei wirkten die Wandlungen der geschichtswissenschaftlichen Paradigmen zum Vorteil der Ortschronisten, denn mit dem Auftrag, umfassend das historische Erbe und nicht alleine die progressiven Traditionen zu erforschen, waren den Laienforschern andere Möglichkeiten gegeben, ihren Fokus auf vorsozialistische Zeitabschnitte auszuweiten.

An den sozialistischen Ortschroniken zeigt sich damit der Eigensinn der Akteure. Sie nutzten den Handlungsrahmen, um auch darin eigene Akzente setzen zu können. Der Weinböhlaer Ortschronist nutzte beispielsweise die Chronik für weitschweifige Exkurse. Er wich also nicht von der vorgegebenen Form ab, sondern bediente sich der Struktur, um Wissensbestände mit anderen Zielrichtungen einfließen zu lassen. Zugleich betrieben Ortschronisten keinesfalls die Ortschroniken als einzige Aufgabe. Vielfach lässt sich belegen, dass sie sich um die Dokumentation der Zeitgeschichte bemühten, dabei aber zumeist umfangreicher sammelten als vorgesehen. Je nach Engagement auf diesem Feld, widmeten sie nun noch weitere Aufmerksamkeit den klassischen ortschronistischen Tätigkeiten, etwa namensgeschichtlichen Erkundungen, Sammlungen von Mundartgeschichten oder Sagen, lokalen Vereinsgeschichten, die weit hinter 1945 zurückreichten.

## Die Materialität der Chronik

Horst Gersdorf aus Burkau betonte in seinen Tätigkeitsberichten immer wieder, dass die »Chronik von Burkau« für 1970, 1972 und 1980 hektographisch vervielfältig und veröffentlicht wurde.[277] Zudem erwähnte er, dass die Chronik öffentlich auslegt wurde: »Anläßlich des 20. Jahrestages der DDR stellte unsere Interessengemeinschaft die »Chronik von Burkau« in einem niedriggelegenen Schaufenster aus und gab so der Bevölkerung die Möglichkeit, die Chronik des Heimatdorfes zu lesen und das Buch anzusehen. Jeden zweiten Tag wurde weitergeblättert.«[278] Das Schaufenster war Tag und Nacht beleuchtet, damit zu jeder Zeit alle Interessierten die Chronik lesen konnten.[279] Das Verfahren wiederholten sie zum 25 Jahrestag: Vom 1. Oktober bis zum 10. Oktober 1974 legten sie die Ortschronik öffentlich aus.[280]

Daneben kommunizierten die Burkauer Heimatler über einen eigenen Schaukasten mit den Bewohnerinnen des Ortes; die erste öffentliche Inszenierung und Bekanntgabe der Gruppe (zu diesem Zeitpunkt noch drei Personen) war am 1. Mai 1954, die noch vor dem Beginn der Maidemonstration über den neuaufgestellten Kasten erfolgte. Dass dann auch die Chronik nicht verlegt wurde, sondern in einem Fenster zum Lesen bereitlag, verweist auf die Kommunikationswege in der dörflichen Öffentlichkeit; zugleich entstand dadurch eine neue Lesepraktik: Interessierte konnten nun jeden zweiten Tag

277 Gersdorf, Meine Tätigkeit, S. 56.

278 Gersdorf, Meine Tätigkeit, S. 56.

279 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 73, Sondernummer, Arbeitsplan 1969, S. 6.

280 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 141, Sondernummer, Arbeitsplan 1974, S. 6.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

eine weitere Seite lesen. Damit verliehen die Heimatler ihrer Chronik eine eigene Aura. Die Chronik war damit nicht einfach allen zugänglich, sondern wurde zentral ausgestellt und weitergeblättert. Somit war es möglich, gemeinschaftlich die Chronik zu lesen, sich darüber auszutauschen und dabei Ort und Gemeinschaft zusammenzubringen.

Ein Blick in die sozialistische Ortschronik legt die Vermutung nahe, dass die Ortschronik für die Ausstellung relativ zügig bis zum Ausstellungsdatum geführt und danach nicht mehr angefasst wurde.[281] Dazu wurde die hektographierte Chronik in das bis Anfang der 1960er Jahre geführte Chronikbuch recht schlicht eingeklebt. Alles in allem, scheint die Chronik nicht das zentrale Medium gewesen zu sein, mit dem die Burkauer ihr Wissen aufbereiteten und teilten. Die Ergebnisse ihrer Arbeit publizierten sie vielmehr in den *Heimatkundlichen Blättern*.[282]

Ein anderes Publikationsformat wählten die Ortschronisten in Frankenthal. Dort mündete die Arbeit der Interessengemeinschaft in einer Ausstellung. Geleitet wurde die IG von Hilde Petzold, als eine von vier Frauen war sie ebenfalls Mitglied in der Kreisfachgruppe Ortschronistik im Kreis Bischofswerda.[283] Im Juli 1988 lud sie alle Einwohner von Frankenthal in den Jugendklub. Dort wurde eine umfangreiche Auswahl an Bildern aus der Geschichte des Ortes gezeigt. Mit dem Titel »Bilder dokumentieren die Geschichte von Frankenthal« präsentierten dort die Ortschronisten eine Auswahl aus »hunderten Fotos der älteren und neuen Zeit«, »bevor aus diesem Material mehrere Bildbände entstehen, die dann einen würdigen Platz der Ortschronik einnehmen.«[284] Damit war die Chronik quasi begehbar. Wollten die Einwohnerinnen und Einwohner die Geschichte ihres Ortes erfahren, konnten sie die Bildausstellung besuchen und die Geschichte abschreiten.

Diese Ausstellungspraktiken verweisen auf die Materialität der Chronik: Papier war in der DDR Mangelware.[285] Dass die Chronik also nicht gedruckt und vervielfältig wurde, könnte auch mit dem raren Werkstoff Papier zusammenhängen. Insgesamt wird aus den Berichten deutlich, welche zentrale Rolle die Arbeit mit Papierartefakten spielte. Die gesamte Ortschronistik war auf Papier angewiesen: Die Sammlung der Informationen und Daten erfolgte auf Papier, Zeitungen wurden durchforstet, gelesen und markiert, Artikel ausgeschnitten und Wörter angestrichen, Ratsbeschlüsse abgeschrieben und Notizbücher gefüllt. Mit den Papierstapeln entwickelte sich so auch die Chronik. Und die gesammelten und geschriebenen Ortschroniken mussten auch in Papierform an die Bewohner des Ortes gebracht werden. Dafür wurden verschiedene Präsentationsformen gewählt, z.B. der erwähnte Schaukasten oder die Ausstellung in Frankenthal. Al-

281 GA Bu, Sozialistische Ortschronik.

282 Was auch dadurch gestützt wird, dass die Erstellung der *Heimatkundlichen Blätter* als Arbeitsleistung der IG Ortschronik berechnet wurden.

283 KA Kamenz, 506a 15056 Briefverkehr Carl Widder, Mitgliederliste der Kreisfachgruppe 1986, vgl. ebenda Arbeitspläne mit den Themengestaltung der einzelnen Tagungen.

284 KA Kamenz, 506a/9147 Rat des Kreises Bischofswerda, Nr. 6: Einladungsschreiben vom Rat der Gemeinde Frankenthal

285 Zeitzeuginnen und Zeitzeugen betonen, dass selten genug Papier für den Druck ihrer heimatkundlichen Arbeiten zur Verfügung stand, zumeist verknüpfen sie es auch mit einer Erzählung von Zensurverfahren durch den Rat des Kreises oder die Kulturbundleitung. Vgl. Interview mit Mathias Hüsni am 19.06.2020.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

lein der Papiermangel kann diese Veröffentlichungsformen jedoch nicht erklären. Denn auch nach 1990 wurden Ortschroniken an öffentlichen Stellen ausgelegt: So platzierte der Schmöllner Ortschronist seine Chronik 1992 im Wartezimmer einer Arztpraxis. Die Auswahl ortsgeschichtlicher Beiträge sollte die Bewohnerinnen mit Wissen ausstatten und Heimatbindung stärken, zugleich aber auch an die Existenz des Heimatmuseums erinnern, dessen Leiter er gleichzeitig war.[286] Dass diese Erinnerung notwendig war, könnte mit der »Vereinigungskrise« nach 1990 zu tun haben.

In Horst Gersdorfs weiteren Ausführungen zur Burkauer Ortschronik verschwamm nun die Sammeltätigkeit mit der »Geschichtspropaganda«. Immer wieder wurde dabei auch die Chronik angesprochen, doch erscheint sie als ein Text, der bereits fertiggestellt wäre und aus dem es vorzulesen gälte.[287] Es bleibt unklar, welche Form die Ortschronik erhalten hatte. Auch erweitert sich seine Tätigkeit in seinem Bericht zu einer Sammlungs- und Forschungstätigkeit.[288] Gersdorf hat sich umfassend an die Normen angepasst. Auf einen ersten Blick hat er den Plan sogar übererfüllt, da er die Zielstellung, eine neue Laiengeschichtsschreibung mit historisch-materialistischem Anspruch und zeitgeschichtlichem Schwerpunkt zu schaffen und in allen Teilen des Kreises zu etablieren, vollumfänglich übernommen zu haben schien. Jedoch könnte er auch die Möglichkeitsbedingungen für die Ortschronistik in der DDR erkannt haben, und hat die umfassenden institutionellen Mechanismen des Kulturbundes genutzt, um die Bedingungen für seine Leidenschaft zu verbessern und zugleich für viele seiner Freunde. Aus der Analyse vorhandener Quellen, vor allem aus der Diskrepanz zwischen Berichten und Stellungnahmen im offiziellen Gewand und den tatsächlichen Ergebnissen, den ungedruckten und gedruckten Chroniken, lässt sich die These ableiten, dass diese Ortschronisten hier bis zu einem gewissen Grad Zugeständnisse an die staatlichen Forderungen nach einer neuen Geschichtsschreibung machten, um sich somit einen gewissen Bereich der Chronistik zu bewahren.

## Publikationen und Parteilichkeit

Die Möglichkeit für Publikationen und Druckausgaben waren dadurch verknappt, dass alle Drucksachen eine Druckfreigabe durch eine staatliche Behörde brauchten, zumeist den Rat des Kreises oder den Rat der Stadt. Jedoch entschieden die dortigen Parteikader nicht alleine, sondern holten sich zuweilen Gutachten von versierten Heimathistorikern ein. Der 1. Sekretär der Kulturbundbezirksleitung in Dresden beteiligte sich immer wieder an diesen Verfahren und bewertete die eingesandten Entwürfe von Ortschroniken. In seinen Gutachten bemängelte Gerhard Thümmler immer wieder, wenn sich eine Ortschronik nicht deutlich genug zur Gegenwart und zur sozialistischen Gesellschaft in Beziehung setzen ließ. Ebenfalls erkannte Thümmler, wenn sich Publikationsvorschläge nur vordergründig zur sozialistischen Ordnung bekannten, dann jedoch keinerlei weiteren Beitrag über die Entwicklung dieser Gesellschaft leisteten. In einem Fall kritisierte er den Aufbau eines Manuskriptes: »Warum also muß die Darstellung unbedingt mit dem Mittelalter beginnen und mit der Geschichte der Burg, kann das nicht kulturpolitisch

286 KA Kamenz, 2000/217/Ortschronik Schmölln, Vorwort.

287 Gersdorf, Meine Tätigkeit, S. 57, 58.

288 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

besser auf die genannte Absicht orientiert werden […]?«. Zudem stellte er den Klassenstandpunkt der Autoren in Frage: »die […] Klassenbezüge in der gesellschaftlichen Gesamtentwicklung [wären] nicht konsequent durchdacht«. Mit dieser Kritik zielte er darauf ab, die Ortschronisten einzunorden. Vor der Publikation mahnte er eine kritische Aussprache und Korrekturen an.[289]

Die Mittelherwigsdorfer Ortschronik rief ebenfalls Thümmlers Kritik hervor. Dem zum Druck vorgelegten Material sprach Thümmler alle Wissenschaftlichkeit ab, vor allem mangelte es aus seiner Sicht an der Lektüre der DDR-Geschichtswissenschaft und Regionalgeschichte. Thümmler vermutete, dass der Ortschronist weiterer Anleitung bedürfte.[290] Die Archivalien im Gemeindearchiv zeigen aber, dass der Ortschronist durchaus auch im Einklang mit der staatlichen Anordnung sammelte. Ein Blick in die sozialistische Ortschronik zeigt, dass er umfangreich den politischen Aufbau, die Entwicklung der LPG und die ärztliche Versorgung im Dorf dokumentierte, sorgfältige mit Zahlen beschrieb und in Bildern darlegte. Immer wieder verwies er auf die umfangreichen Leistungen seit 1945, markierte die einschneidenden Brüche und Entwicklungen.[291] Jedoch verwies der Ortschronist Erich Malth immer wieder auch auf die präsozialistischen Kontinuitäten, vor allem im Bezug der Schulgeschichte – gerade der im Gutachten erwähnte Text, der der Chronik als Manuskript beilag, zeigt, dass der Ortschronist beide Felder bespielte. In der vom Rat der Gemeinde offiziell in Auftrag gegebenen Ortschronik bemühte er sich um die »klassenbezogene Darstellung« und die historisch-materialistische Deutung. In den anderen Texten jedoch scheint auf, was eigentlich seine Praxis ausmachte: Die umfassende Dokumentation der Ortsgeschichte, von archäologischen Quellen über Stiftungsurkunden und Taufbücher bis zu Artikeln im *Neuen Deutschland*. Auch die Vorarbeiten behielten ihren Stellenwert und wurden ehrfurchtsvoll angerufen – die früheren Ortschronisten erhielten prominente Würdigungen in den Arbeiten von Malth.[292]

Somit lässt sich an den Ortschroniken, die für den Druck vorgesehen waren, aufzeigen, dass die staatlichen Bemühungen um eine neue Praxis nur bedingt erfolgreich waren. Zwar veränderten Chronisten ihre Sammlungspraxis, auch bemühten sie sich um eine materialistische Perspektive, jedoch hielten viele weiter an den traditionellen Formen der Ortschronikschreibung fest, dokumentierten und berichteten über alle Facetten der Ortsgeschichte.

Als Musterbeispiel galt der Kulturbundleitung der Ortschronist von Ohorn:

> »Wir haben das vorliegende Material (Text und Bild) »Ohorner Heimatblätter Teil III«, herausgegeben vom Rat der Gemeinde Ohorn zum 30. Jahrestag der Gründung der DDR, gern durchgesehen. Wir bestätigen den Autoren, daß damit eine ausgezeichnete, von Ortschronisten zusammengestellte Übersicht über die regionalgeschichtli-

289 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 439, Gerhard Thümmler, Betr. Manuskript »Geschichte der Forststadt Tharandt in Bildern«. Alle Zitate dort.

290 Sächs. HStA DD 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 439, Gerhard Thümmler, Druckantrag der Gemeinde Mittelherwigsdorf zu »Mittelherwigsdorf in Vergangenheit und Gegenwart/Kurz-Chronik«

291 GA Mi, Sozialistische Ortschronik.

292 GA Mi, Sammlung Erich Malth.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> che Entwicklung im Zeitraum zwischen 1969 – 1979 gelungen ist. In diesem Material spiegelt sich unsere gesamte gesellschaftliche Entwicklung am Beispiel der Gemeinde Ohorn interessant und faktenreich wider. Ausgangspunkt für diese wertvolle Arbeit dürfte die vom Rat der Gemeinde geleitete und vom Ortschronisten Gottfried Kaiser zusammengetragene Faktensammlung sein, wie sie seit annähernd drei Jahrzehnten sinnvoll und in politischen Schwerpunkten herausgearbeitet worden ist.«[293]

Ebenjener Gottfried Kaiser war es auch, der im Tätigkeitsbericht von Horst Gersdorf eine besondere Erwähnung gefunden hatte, da er paradigmatisch die Anforderungen an eine sozialistische Sammelpraxis erfüllte und umfassend alle Einrichtungen im Ort befragte. Er galt sowohl seinen Kollegen als auch der Kulturbundleitung als ein vorbildlicher Ortschronist. Ebenjener Ortschronist kontrastierte explizit die Bedingungen für die Ortschronistik vor und nach 1989. Für die DDR habe er die Chronik »immer sozialistisch aufpeppen«[294] müssen, nun könne er über die Veränderungen im Ort »frei […] berichten, ohne immer auf die Verdienste von Partei und Regierung verweisen zu müssen, damit das Heft auch genehmigt und gedruckt wird.«[295] Nachdem 1952 zuletzt eine umfassende Darstellung der Geschichte Ohorns vorgelegt worden war und die im Zehn-Jahrestakt erschienenen *Heimatblätter* 1959 bis 1989 jeweils in schmalen Heften die Chronik aktualisierten, wagte sich Kaiser 1999 erneut an eine ausführliche Chronik, die er mit dem Ortsjubiläum von 650 Jahren rechtfertigte, aber auch mit dem weggefallenen Konformitätsdruck. Auf 125 Seiten lieferte die Ortschronik nun einen ereignisgeschichtlichen Überblick von 1349 bis 1999 und zugleich eine detaillierte Geschichte der politischen Verwaltung, der landwirtschaftlichen Betriebe und der industriellen Produktion, der Schulen und Kindergärten. Auch wenn diese einzelnen Aspekte sicherlich das dörfliche Leben maßgeblich prägten und die Menschen in Ohorn gerade hier ihren Alltag verorteten, so lassen sich die Parallelen zu den Ausgaben vor 1989 wie insgesamt zu den sozialistischen Musterchroniken nicht übersehen. Die Ordnungskriterien und Sammlungstechniken haben sich auch in der postsozialistischen Transformation nicht wesentlich verändert, vielleicht erweitert. Weiterhin setzte Kaiser darauf, dass die Akteure im Ort seinen Fragebogen ausfüllten, zusätzlich besuchte er die Gemeinderatssitzungen und dokumentierte selbst die Veränderungen im Ort.[296]

Aber die Ohorner Ortschronik von 1999 entkoppelte die politischen Rahmenbedingungen und die lokalen Entwicklungen. Dirk Thomaschke sieht gerade in der Unterscheidung zwischen lokaler Persistenz und allgemeinen Veränderungen, also zwischen einer stabilen und kontinuierlichen Ortsgeschichte und den zeitgeschichtlichen Verläufen und Verwerfungen, die von außen zumeist als Unglück in den Ort hereinragten, das

293 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 439, Gerhard Thümmler, Betr. Stellungnahme zum Druckantrag »Ohorner Heimatblätter Teil III«.

294 Damit nichts in Vergessenheit gerät, in: Sächsische Zeitung, 31.05.2010; URL: https://www.saechsische.de/plus/damit-nichts-in-vergessenheit-geraet-189263.html [zuletzt eingesehen am 05.08.2020]

295 Kaiser, Vorwort, in: Ohorner Heimatblätter 5 (1999), S. 5.

296 Damit nichts in Vergessenheit gerät, in: Sächsische Zeitung, 31.05.2010; URL: https://www.saechsische.de/plus/damit-nichts-in-vergessenheit-geraet-189263.html [zuletzt eingesehen am 05.08.2020]

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

wesentliche Charakteristikum der Ortschroniken in der Bundesrepublik.[297] Diesen Diskurs bediente der Ortschronist von Ohorn nun, wenn er für den Juni 1953 allein den Bau des Kindergartens als Ereignis zu verzeichnen hatte[298], sich die Zäsur von 1989/90 vor allem in einem Besuch in Westberlin äußerte, der zum Bezug des Begrüßungsgeld diente[299], oder wenn es ganz allgemein zu den nachfolgenden Jahren heißt: »Sehr viel hat sich in den letzten 10 Jahren grundlegend verändert, mehr als in 40 Jahren davor. Wieder waren es die fleißigen Bürger unseres Dorfes, die unübersehbare bauliche Veränderungen an ihren Häusern, den Straßen und Gärten vornahmen, aber darüber hinaus entstand durch das Gewerbegebiet und die vielen neuen Hausstandorte eine Vervollständigung der Struktur des Ortes.«[300] Eine politische Ortschronik stellt das keinesfalls mehr dar.

## Horst Gersdorf und die Ortschronistik nach 1990

Bereits wenige Wochen nach den umwälzenden Ereignissen des Herbstes 1989 machte sich Horst Gersdorf an die chronistische Reflexion der Entwicklungen. Am 8. Februar 1990 hielt er bei der Kreisfachgruppe einen Vortrag mit dem Titel: »Die Friedliche Revolution in der DDR als Gegenstand der Ortschronikschreibung.«[301] Es ist zu vermuten, dass er eine allgemeine Diskussion anregte, wie die Veränderungen zu dokumentieren waren, zugleich aber auch, welche Auswirkungen sie auf die Arbeiten der Ortschronistinnen hätten. Die im Kulturbund organisierten Ortschronisten reagierten vielerorts auf die »revolutionären Veränderungen«: Die Kreisleitung der Gesellschaft für Heimatgeschichte in Torgau rief ebenfalls dazu auf, die »revolutionären Wandlungen unserer Zeit«, die »in größter Geschwindigkeit« abliefen, zu dokumentieren und alles an Material aufzubewahren. Zudem betonten sie, dass es »keine Bevormundung mehr geben darf und wir uns frei der Geschichts- und Traditionspflege in allen ihren Bereichen und allen ihren Formen widmen können.«[302] Die Bezirksleitung der Gesellschaft für Heimatgeschichte in Leipzig rief bereits im November 1989 eine Befreiung der Heimatgeschichtsschreibung aus.

> »Wir brauchen ein wahrhaftes und lebendiges Geschichtsbild, in dem jeder Bürger unseres Landes seine Wurzeln wiederfindet und mit dem er sich identifizieren kann. Wir brauchen ein Geschichtsbild, das auch vermittels der Heimatgeschichte Patriotismus und staatsbürgerliches Bewußtsein weckt und fördert. Dieser Anspruch an die Geschichtswissenschaft ist nicht neu. Er ist jedoch im Ganzen bisher nicht oder doch nur unzureichend erfüllt worden, obgleich es an Bemühungen nicht gefehlt hat.«[303]

297 Thomaschke, Abseits der Geschichte.

298 Kaiser, Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte, in: Ohorner Heimatblätter 5 (1999), S. 16.

299 Ebd., S. 25.

300 Kaiser, Vorwort, in: Ohorner Heimatblätter 5 (1999), S. 5.

301 KA Kamenz, 506a/15056 Briefverkehr Carl Widder, Arbeitsplan der Kreisfachgruppe Heimatgeschichte/Ortschronik Bischofswerda 1990.

302 Sächs. StA L, 21756 Kulturbund der DDR, BL Leipzig, Nr. 1583 2/2, Arbeitsprogramm des Kreisvorstandes der Gesellschaft für Heimatgeschichte in Torgau für 1990 vom 07.02.1990.

303 Sächs. StA L, 21756 Kulturbund der DDR, BL Leipzig, Nr. 1577, Rundbrief an Mitglieder des Bezirksvorstandes und Kreisvorstände im Bezirk Leipzig vom 15.11.1989, S. 2.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Noch stark im Geschichtsbild der SED verhaftet, argumentieren die Heimatler im Kulturbund, dass sie nun ihre Fähigkeiten befreit von den zentralistischen Vorgaben ausführen könnten. Um Identität und patriotisches »Bewusstsein« zu stärken, sahen sie ihre Aufgabe weiterhin darin, dass sie nun ein »lebendiges und wahrhaftes Geschichtsbild« erarbeiteten. Damit leiteten diese Diskursverschiebungen paradigmatisch in die Transformationszeit über: Die restriktiven Vorgaben und »bürokratischen Hemmnisse« der SED-Herrschaft galt es abzuwehren und abzulegen, das funktionale Verständnis von Geschichte als zentraler Identitätsressource und Grundlage für patriotische Bekenntnisse wurde jedoch beibehalten. Den Heimathistorikerinnen wurde dabei wiederum die besondere Befähigung für diese Aufgabe zugeschrieben.[304] Diese Unterscheidung zwischen parteilichem Ballast und grundsätzlicher Funktion der (Heimat)Geschichtsschreibung sollte prägend für die ortschronistischen Selbstbeschreibungen und daran gekoppelt auch die Praxisformen in den 1990er Jahren werden.

Insgesamt änderten sich die Bedingungen für Ortschronisten enorm: Mit dem Ende der DDR verloren auch der Kulturbund als Rahmenorganisation und die spezifischen Anforderungen an die Ortschronistik ihre Bedeutung. Wie oben beschrieben, bemühten sich die vielfältigen Kulturbundakteure darum, ihre Zusammenschlüsse und Arbeitsgemeinschaften in neue Rahmeninstitutionen zu überführen. Die Gesellschaft für Heimatgeschichte des Kulturbundes ging so in den Landesverein Sächsischer Heimatschutz und in den Verein für Sächsische Landesgeschichte über.[305] Die staatliche Förderung der Ortschronistik wurde dementsprechend ebenfalls abgebaut, jedoch nicht gänzlich eingestellt. In den Hochphasen der Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland bediente sich die Bundesregierung der »Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen«, kurz ABM, als ein wesentliches Instrument, um die sozialen Folgen der Transformation abzufangen. Sie förderten und bezuschussten Tätigkeiten, die dem Allgemeinwohl zu Gute kamen und keine Arbeitsplätze vernichteten.[306] Das Führen von Ortschroniken war eine solche Tätigkeit.[307] In einzelnen, wenigen Gemeinden der Landkreise Kamenz und Bischofswerda waren nun Ortschronisten über eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme kurzfristig engagiert und finanziell unterstützt[308] – da diese Tätigkeit aber nie zum Erwerb eines Einkommens gedacht war, sondern immer als Freizeitbetätigung firmierte, hatten diese Fördermaßnahmen nur einen geringen Einfluss auf den Praxisvollzug. Heimatbewusstsein motivierte wesentlich zum Führen einer Ortschronik, unabhängig von der staatlichen Unterstützung.

Zudem änderten sich mit der Transformation die Reflexionen eigenen Tuns bei den Ortschronisten. Immer wieder dachte Horst Gersdorf über seine Rolle als Ortschronist

304 Ebd., S. 2.

305 Zum Wechsel von Kulturbund zu Landesverein vgl. oben S. 116-96.

306 Schmuhl, Arbeitsmarktpolitik, S. 564–572; Zohlnhöfer, Wirtschaftspolitik, S. 309–314.

307 KA Kamenz, 532a Kreis Bischofswerda, Nr. 11480, Übersicht grundsätzlich förderungsfähiger Einsatzfelder für Maßnahmen nach § 249 h AFG; ebd. Landesarbeitsamt Baden-Württemberg, Auswahl möglicher Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM) vom 17.01.1991, S. 7.

308 KA Kamenz, 532a Kreis Bischofswerda, Nr. 11480, Übersicht laufende AB_Maßnahmen im Beitrittsgebiet vom 29.10.1990; ebd., Landratsamt Bischofswerda, Übersicht ABM; Bestätige ABM 1992; KA Kamenz, 533a, Kreis Kamenz, Nr. 22695, Arbeitsamt Bautzen, Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen vom 13.01.1991 und 02.04.1992

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und die Veränderungen seiner Tätigkeiten durch den politischen Umbruch nach. Das tat er auch in direkter Ansprache an die Burkauer Dorfgemeinschaft. Zu Beginn des Jahres 1990 druckte Gersdorf in den *Heimatkundlichen Blättern* einen sehr persönlichen und ungewöhnlich langen Text ab. Er schilderte darin seine eigenen Repressionserfahrungen und Beschränkungen seiner Arbeit als Heimatforscher, die er nur mit Mut umgehen konnte. Nun diente ihm die demokratische Revolution dazu, die Ortschronikführung anders aufzustellen: »In der Darstellung auch unserer Dorfgeschichte gibt es weiße Flecken, die nach und nach beseitig werden müssen.« Dafür müsste man sich der Entwicklung der Dorfgemeinschaft im »Faschismus« und Ereignisse und Prozesse bei Kriegsende ebenso widmen wie Flucht aus der DDR und Verfolgung in Burkau. Diese Feststellung führte ihn zu einem Appell: »Um Dorfgeschichte allumfassend aufzuarbeiten ist nötig, daß auch andere Leute dazu beitragen, die vergangene Zeit transparent zu machen, von sich berichten und die Angst überwinden.« Er selbst spürte keinen Hass und wäre nicht auf Rache aus, denn sein Blick richtete sich in die Zukunft. Jedoch müsste die Beschäftigung mit der Vergangenheit die nötigen Lehren aus der Geschichte ermöglichen, »die geschichtliche Wahrheit« dürfte »nie vergessen« werden, damit »alles Schlimme« der DDR »endgültig der Vergangenheit« angehörte und sie sich zusammen in ein »neues und schöneres Jahr(zehnt)« aufmachen könnten.[309] Gersdorf sprach also in der Überzeugung, dass die historische Arbeit unmittelbare Auswirkungen auf die Zukunftsfähigkeit von Menschen hätte. Seine Arbeit verstand er als aufklärerische Aufgabe, die immer in die Zukunft wies und zur Gestaltung von gemeinsamem Handeln dienen sollte, um begangene Fehler zu vermeiden.

Zugleich sprach Gersdorf mit diesen Ausführungen verschiedene Ebenen seiner Identität an: Dass er sehr persönlich über Erfahrungen, Enttäuschungen und Erwartungen sprach, dabei betonte, dass er sich dem politischen Druck nicht gebeugt hatte, inszenierte ihn als eine mit sich selbst stets identische Person; er wäre sich treu geblieben und könnte daher nun voller Zuversicht in die neue Zeit blicken, gerade weil nun zu hoffen wäre, dass sich diese Repression verhindern ließe. Zugleich verwies Gersdorf auf eine kollektive Identität: Überwunden hätten sie diese Zeit vor allem mit »Hilfe der revolutionären Sachsen«, die die Mauer eingerissen hätten, indem sie »Wir sind das Volk« riefen.[310] Damit schrieb er sich in einen Diskurs ein, der unmittelbar an den revolutionären Umbruch anschloss und der wesentlich zur Neugründung des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz führte.[311]

## Fazit

Zu Beginn ihrer Ortschronik referierten Heimathistoriker und Heimathistorikerinnen gelegentlich ihre Beweggründe: »Wer die Geschichte kennt und die Gegenwart versteht, wird auch die Zukunft meistern. […] Wer seinen eigenen Lebensraum kennt, wird ihn achten und lieben lernen, wird ihn als Heimat empfinden und begreifen, sich darin wohl

309 Alle Zitate: VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 352 (1990), o. P.

310 Ebd.

311 Vgl. oben S. 116-96.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und geborgen fühlen.«[312] Mit Bonmots und Parolen wie diesen begründeten sie jedoch nicht lediglich ihre Arbeit und schon gar nicht erklärten sie ihre Motivation, vielmehr schrieben sie sich damit in traditionelle Heimatdiskurse ein. Dass eine gründliche Dokumentation lokaler Geschichten nicht nur Ortskenntnis, sondern zugleich auch Heimatverbundenheit generierte, war fester Bestandteil aller Heimatdiskurse.[313] Die Partei- und Staatsführung der DDR stützte ihre Fortschrittsbegründungen und Zukunftsvisionen zentral auf historische Argumente, und nahm dafür die wissenschaftliche Institute ebenso wie den laienhistorischen Einzelgänger in die Pflicht, die Überlegenheit der historisch-materialistischen Theorie und des real existierenden Sozialismus zu belegen.

Im Rahmen des Kulturbundes fanden sich nun auch die Ortschronisten und Heimatforscherinnen zusammen; dort erhielten sie Anleitung, Anweisung und Arbeitsaufträge. Jedoch entzogen sich nicht nur jene, die sich der Organisation verweigerten. Auch innerhalb der Kulturbundorganisation lassen sich Grade von Indienstnahme ausmachen. Die zentrale Frage war, wie die Angebote und Anforderungen an die ortschronistische Praxis in die partikularen Praxisvollzüge einflossen und damit die Arbeit der Laienforscher veränderten und neu strukturierten. Der strikten Vorgabe, sich wesentlich auf die zeithistorischen Entwicklungen zu konzentrieren, konnten sich die wenigsten entziehen und vielfach verschoben sich Sammlungspraktiken und Darstellungsformen hin zu einer staatstreuen Geschichte. Dass sie vor allem erst einmal dokumentierten, Material ordneten, sich mit ortsansässigen Institutionen und Protagonisten aus Verwaltung, Betrieben, Bildungseinrichtungen auseinandersetzten, Quellen einsammelten, teilweise selbst herstellten, dabei politischen, sozialen und ökonomischen Wandel ihrer Gegenwart systematisch unterschieden und typologisch dokumentierten und später referierten, beweist die Prägekraft der Vorgaben und Schulungsangebote von Partei und Kulturbund. Aber auch in diesen Praktiken eröffneten sich Abwandlungen und Verschiebungen; durch Exkurse in den Ortschroniken oder eine weite Auslegung der Sammlungsschwerpunkte konnten die Ortschronisten immer wieder auch andere Zeitabschnitte und Epochen bearbeiten.

Zudem setzte sich die gemeinschaftliche Arbeit durch und vielfach organisierten sich die Ortschronisten in Kollektiven und Gruppenzusammenhängen, um gemeinsam an der Ortschronik zu arbeiten oder sich über ihre eigenen Tätigkeiten auszutauschen und gegenseitig zu unterrichten. Die sozialistische Ortschronistik entwickelte sich zu einer eigenen Praxis: Kollektiv arbeiteten nun die Heimatler an der Ortschronik als Dokumentation der zeitgenössischen Entwicklung ihrer Orte. Dabei erkannten sie vor allem in den Bekenntnissen zu Staat und Partei und der offensichtlichen Propaganda für den sozialistischen Fortschrittsglauben die politische Strukturierung ihrer Praktiken, nicht aber unbedingt in der Kollektivierung und Fokussierung auf Zeitgeschichte. Die Praxis leistete also Vergemeinschaftung. Darüber hinaus stabilisierte das Präsentieren, Rezipieren und Lesen der Ortschronik wiederum das Gemeinschaftsgefüge des Ortes, weil damit konkrete Identifikationsangebote in Raum und Zeit gemacht werden konnten.

Nach 1990 konnten sich daher zuweilen diese Praktiken erhalten. Sie befreiten ihre Veröffentlichungen von den dialektisch-materialistischen Deutungen, ordneten jedoch

312 Kaiser, Vorwort, in: Ohorner Heimatblätter 5 (1999), S. 5.

313 Thomaschke, Abseits der Geschichte, S. 13f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

das Material weiter nach den Prinzipien, die sie im Kulturbund eingeübt hatten. Beispielsweise wiederholte der Ohorner Ortschronist Gottfried Kaiser das Motto seiner Arbeit aus sozialistischen Zeiten und begründete seine Arbeit als Ortschronist damit, dass er die Zukunftsfähigkeit erhalten wollte und zugleich die Heimatliebe stärken. Damit begründete er die kontinuierliche Fortsetzung seiner eigenen Tätigkeit über die Revolution hinweg und entkleidete sie ihrer staatstragenden Implikationen. Noch immer schrieb er jährlich Bürgermeister, Betriebe und Schulen an, sammelte Quellen und Dokumente zur gegenwärtigen Geschichte und veröffentliche im Turnus von zehn Jahren seine Ortschronik.[314] Nun diente die ortschronistische Praxis aber vor allem der Vertiefung von Heimatliebe, ohne dass damit die Errungenschaften des sozialistischen Aufbaus gewürdigt und anerkannt werden mussten. Sie diente lediglich zur allgemeinen Orientierung in der Zeit. Die Ortschronik verankerte die Menschen in Raum und Zeit, sie vermittelte Informationen und Fakten, die Geschichtswissen und Gegenwartsdeutung verbanden, um »die Zukunft [zu] meistern.«[315] Jedoch blieben die Vorstellungen von Geschichte, Gegenwart und Zukunft damit relativ unbestimmt, sie brauchten keine weitere Konkretisierung, da der Raum bereits die konkreten Ausformungen repräsentierte. Die Ortschronik vermittelte die Geschichte des Ortes hin zur Gegenwart und schuf damit Orientierung für die Zukunft, die Kaiser implizit als kontinuierliche Entwicklung entwarf: Die Heimat sollte weiter Geborgenheit ermöglichen und Geschichte fortschreiben, die Menschen sollten ihre Häuser bauen, Arbeit finden und die Bedürfnisse des täglichen Lebens erfüllen können.

Das war jedoch keine bloße nostalgische Rückschau, vielmehr diente die historische Erzählung von den Veränderungen im Ort zur Verarbeitung von Wandel. Die Chroniken nach 1990 verarbeiteten den postsozialistischen Wandel. Dass das nicht nur auf ostdeutsche Ortschroniken zutrifft, hat jüngst Marcel Thomas herausgearbeitet. Er versteht die Ortsgeschichten und Heimatbücher als einen Versuch zur Beschreibung von sozialem Wandel, der gerade in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts grundlegend in den ländlichen Gemeinden beider deutscher Staaten stattgefunden habe.[316] Seit 1970 erzählten Ortschroniken die Veränderungen im Ort, um sie zu verstehen, zu kontrollieren und zu beantworten. Diese Erzählungen generierten Sinn und integrierten den Wandel in die Kontinuität des Ortes, diese Erzählungen waren daher von einer Spannung geprägt: Stolz berichteten sie von den Neuerungen und Errungenschaften, traurig erzählten sie von den Verlusten. Die Ortschroniken dienten zur Positionierung zwischen Ost und West und ebenso zur Verortung in einem wiedervereinten Deutschland.[317]

Diese Ausrichtung auf die Zukunft spiegelte sich auch in den Praktiken wider, indem die Ortschronisten vermehrt Gegenwart dokumentierten und die aktuellen Ereignisse rund um ihren Ort festhielten, hatten sie immer die Zukunft im Blick, und zwar, wie zukünftige Bewohnerinnen und Bewohner die Geschichte des Ortes wahrnehmen und schreiben würden. Sie schufen die Grundlage für zukünftige Vergangenheitskonstruktionen.

314 Kaiser, Nachtrag, in: Ohorner Heimatblätter 5 (1999).

315 Ebd., S. 5.

316 Thomas, Local Lives, S. 233–272; ders., Beyond Ostalgie

317 Thomas, Local Lives, bes. S. 234.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Jedoch hatte das Ortschronik Führen nicht nur eine zeitliche Dimension, sondern mit der Ortchronik strukturierten die Autoren auch den Raum. Die Ortschroniken bezogen sich auf ein Dorf, eine Gemeinde, eine Stadt und dokumentierten die lokalen Veränderungen – ganz plastisch lenkte dieser Fokus die Wahrnehmung des Raumes, weil es immer um ein vorher und nachher bestimmbarer Orte ging. Geradezu topisch begannen viele dieser Texte mit ausführlichen topographischen Beschreibungen. Immer wieder bemühte sich beispielsweise Horst Gersdorf, die Landschaft Burkaus[318] oder des Kreises Bischofswerda in ihren Spezifika zu fassen und in ihrer Eigenheit zu anderen Räumen in Beziehung zu setzen – der Oberlausitz, dem Bezirk Dresden, dem Land Sachsen. Er orientierte seine Raumordnung an geografischen Besonderheiten, strukturierte Raum, indem er sich an Gebirgsformen, Bodenstruktur und Wasserläufen abarbeitete und darüber zuerst seinen Gegenstand konstruierte. Im Gegensatz zu anderen historischen Raumordnungen war das Bischofswerdaer Land keine historisch etablierte Einheit, sondern bezeichnete vielmehr ein Raumgefüge, das sich an gegenwärtigen politischen Strukturen ausrichtete. Der Kreis Bischofswerda fügte sich erst in dieser Beschreibung zu einer eigenen Ordnungskategorie zusammen. Das einte die Chroniken vor und nach 1989: Die sehr konformen Chroniken von Pulsnitz[319] oder Schmölln[320], die durchaus eigen-sinnig Chronik von Obercunnersdorf[321] oder die Chronik von Seifersdorf von 2006 boten diese Motivschau.[322]

Zu Beginn der Chroniken standen damit ausführliche Beschreibungen der Berge und Gewässer, der Siedlungen und Gemeinden, der topographischen Strukturen und geologischen Besonderheiten. Über diese naturräumliche Einbettung der Ortsgeschichte wurde eine quasi natürliche Verbindung zwischen dem Ort, dem Raum und der Geschichte hergestellt. Die Eigenart des Raumes war durch die umgebenden Berge und durchziehenden Flüsse vorgegeben und überzeitlich, lediglich die Menschen bewegten sich in diesen Räumen und ihre Lebensweisen änderten sich. Zugleich erhoben sie die als Natur gedachte Struktur des Raumes zu einem eigenen Gut und verwiesen auf ihre besondere Bindungskraft: Der erste Satz in der ersten Schmöllner Chronik hieß dann auch: »Landschaftlich ungemein reizvoll sind die Lausitzer Berge, die der Oberlausitzer so von ganzem Herzen liebt.«[323] Immer lenkten die Ortschronisten den imaginären Blick auf die Landschaft, sie nannten die Erhöhungen, zeichneten damit imaginäre Landschaften und regten zugleich zur konkreten Aneignung, zumeist durch Wanderungen an. Diese

318 Gersdorf, 50 Jahre Natur- und Heimatfreunde Burkau e.V., S. 1.

319 Rat der Stadt Pulsnitz (Hg.), Festschrift, S. 7. Das ist fast die einzige Gemeinsamkeit, die die postsozialistische Chronik von Pulsnitz mit dieser aufweist: vgl. Rost, Oswald, Geschichte der Stadt Pulsnitz, S. 3.

320 Rodig, 40 Jahre DDR Geschichte, S. 4; ders., Die Entwicklung von Schmölln, S. 1.

321 Horst Fritzsche verbindet die Beschreibung mit einer Exotisierung der ursprünglichen Bewohner des Gebietes: »Versuchen wir, uns das Bild unserer Heimat vor mehr als eintausend Jahren vorzustellen, so müssen wir sie als eine Landschaft ansehen, die im bergigen Süden von ausgedehnten Urwäldern bedeckt ist und nach Norden zu den in fruchtbare Niederungen übergeht. Die unwirtlichen Gegenden des Lausitzer Berglandes dürften wohl allein die Heimstatt von Bären, Wölfen und anderem Wild gewesen sein […].« Ortschronik Obercunnersdorf Teil 1, S. 2.

322 Beger, Seifersdorf unsere Heimat, S. 7–9.

323 Rodig, Entwicklungsgeschichte, S. 5.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Landschaften waren bereits eine emotionale Projektionsfläche und ihre Beschreibung erhob die Heimat zu einem Sehnsuchtsort.

## 3.2 Wandern gehen

Die Geschichte des Wanderns ist untrennbar mit der Entstehung moderner Gesellschaften verbunden. War ein Großteil der Menschen lange Zeit nur fußläufig unterwegs,[324] entwickelte sich Wandern als Freizeitgestaltung erst in der Moderne. Dafür bedurfte es verschiedener Voraussetzung: Ein neues Zeitregime trennte Arbeitszeit und Freizeit,[325] Natur musste entdämonisiert und gebändigt,[326] von bösen Mächten entvölkert und von räuberischen Tieren befreit werden,[327] als Raum der ästhetischen Erfahrung und damit neue Sehgewohnheiten etabliert werden.[328] Neugier regte den Aufbruch in die Naturräume an und vollzog damit »am Körper« die Aufklärung.[329] Mit zunehmender Industrialisierung durchschritten bürgerliche Akteurinnen Berge und Täler, Wälder und Heiden, weil sie dabei geistig-körperliche Erholung anstrebten, Innerlichkeit zu erleben erwarteten und den alltäglichen Routinen und Zwängen des großstädtischen Lebens entfliehen wollten.[330] Den Unübersichtlichkeiten der Stadt, die sie mit Beschleunigung, Massenkultur und Reizüberflutung assoziierten, hielten sie die natürliche Ruhe und Weite im Panoramablick entgegen.[331] Zugleich verstand die vaterländische Bewegung das Wandern als urgermanische Handlung und demokratisch-bürgerliche Erfahrung der Nationalgemeinschaft.[332] Über verschiedene Reformbewegungen im Deutschen Kaiserreich diffundierte diese Praxis in alle gesellschaftlichen Schichten und Milieus. Insbesondere »Der Wandervogel« prägte eine Generation an Jugendlichen und jungen Erwachsen, vermittelte die »Wanderlust« in die deutsche Gesellschaft hinein.[333] Zusammen mit anderen Wanderorganisationen wirkten sie an der umfassenden Etablierung des Wanderns als Freizeittätigkeit im Kaiserreich und in der Weimarer Republik mit.[334] Die Heimatvereine waren daran ebenfalls beteiligt, organisierten sie doch regelmäßig und kontinuierlich Wandertage für ihre Mitglieder und trugen damit ebenfalls dazu bei, dass sich Wandern als soziale Praxis etablierte.[335] Damit wandten sich nicht nur die

324 Vgl. zur Geschichte der Mobilität zu Fuß allgemein: Amato, On Foot

325 Bänzinger, Moderne als Erlebnis, bes. S. 11–17; Schelsky, Freizeit und Landschaft; Kaschuba, Überwindung der Distanz, S. 170–179, 224f.

326 Blackbourn, Eroberung der Natur, bes. S. 58–65.

327 Becker, Im Anfang war die Neugier; Termer, Verkörperung des Waldes.

328 Großklaus, Der Naturtraum des Kulturbürgers.

329 Vgl. Becker, Im Anfang war die Neugier, bes. S. 35.

330 Zur Bürgerlichkeit: Althaus, Bürgerliche Wanderlust; Kuczynski, Brehm, Kammel, Selheim, Wanderland.

331 Kaschuba, Überwindung der Distanz, S. 171; Kuczynski, Die Lust am Wandern.

332 Althaus, Bürgerliche Wanderlust, S. 40–43; Heinemann, Aus Liebe zum Vaterland.

333 Linse, Der Wandervogel; Mieth, Ulbricht, Werner, »Vom fröhlichen Wandern«; Rappe-Weber, »Hoch das Wandern.«; Williams, Turning to nature, S. 107–217.

334 Vgl. zur Geschichte des Schulwanderns: Rösch, Schulwandern; exemplarisch an einer Lehrperson von Weimar bis zur DDR: Pehnke, Ich gehöre auf die Zonengrenze, S. 121–129.

335 Applegate, Zwischen Heimat und Nation, S. 82–90, 137f; Steber, Ethnische Gewissheiten, S. 139.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

wenigen Privilegierten, sondern die meisten Deutschen der Natur zu und versuchten darüber gerade auch eine Versöhnung mit der modernen Gesellschaft zu erreichen: Nudisten, Wandervögel und Naturschützer einte der Wille, städtisches, industrielles Leben mit ländlichen, naturalisiertem Leben zu verbinden, indem sie den Körper befreiten und alternative Lebensweisen erprobten. Sie predigten eine Hinwendung zur Natur und exerzierten sie vor.

In diesem Sinne erschlossen die »Naturfreunde« Wandern und Naturerfahrung konzeptuell der Arbeiterbewegung. Für sie bedeutete die Erwanderung der Natur nicht weniger, als den Weg zu einer gesünderen, menschlicheren und demokratischeren Gesellschaft zu ebnen. Umwelt und Natur zu erfahren, hieß für sie vor allem, die Arbeiter aus den lebensfeindlichen Städten in die heimatliche Umgebung zu bringen und sie mit der Idee von Natur als regenerativer Kraft und erholsamen Refugium auszustatten. Außerdem betonten sie den Gemeinschaftscharakter des Wanderns und setzten das »soziale Wandern« dem bürgerlich-individualistischen Wandern entgegen, meinten damit sogar sukzessive die sozialistische Gemeinschaft in die Gegenwart holen zu können.[336] Deshalb schufen sie zugleich die Möglichkeit zu Wandern für ihre Mitglieder: Die Naturfreunde kümmerten sich um die Anfahrtswege, organisierten gemeinsame Wanderungen und bauten mit den »Naturfreundehäusern« eigene Unterkünfte, »solidarische Heimat-Orte«.[337]

Als fester Bestandteil der Arbeiterbewegung des frühen 20. Jahrhunderts ging es den Naturfreunden aber auch darum, einen kritischen Blick auf gesellschaftliche Entwicklungen zu vermitteln. Bei den Wanderungen durch die Regionen richteten sie den Fokus auf die Lebensbedingungen vor Ort und schärften so ihre Kritik an den kapitalistischen Produktionsprozessen.[338] Proletarisches Wandern stärkte so das Klassenbewusstsein und den Kampf um soziale Gerechtigkeit; jedoch nannten sie regelmäßig auch Heimat- und Naturliebe als Motivation für ihre Wanderungen, wobei sich hier bereits Spezifika des sozialistischen Heimatdiskurses herausbildeten.[339] Hierin waren sie der Heimatschutzbewegung des wilhelminischen Kaiserreichs sehr nahe, die ebenfalls durch die wandernde Bewegung die Heimatregion kennen und lieben zu lernen anstrebte.[340] Diese Praktiken adaptierten auch die Nationalsozialisten. Hitlerjugend und Kraft-durch-Freude-Ausflüge widmeten sich dezidiert ausgiebigen Wanderungen, entsprachen sie doch ihren Vorstellungen von Körperformung und Volkshygiene.[341] Gewandert wurde in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert also immer, unabhängig vom politischen System.

---

336 Strommenger, Zwischen Herkunft und Zukunft, S. 122–124, 278–302; Günther, Wandern und Sozialismus; Williams, Turning to nature, S. 67–105; Sandner, Proletarische Avantgarde; Schindler, Sächsische Naturfreunde.

337 Strommenger, Zwischen Herkunft und Zukunft, S. 122–133, Zitat, S. 123; vgl. auch Williams, Turning to nature, bes. S. 67–71.

338 Williams, Turning to nature, bes. S. 78–91; Strommenger, Zwischen Herkunft und Zukunft, S. 82f.

339 Williams, Turning to nature, bes. S. 82f. Zum sozialistischen Heimatdiskurs oben S. 57-54.

340 Vgl. als Beispiel: Steber, Ethnische Gewissheiten, S. 91f. Zur Verbindung, Strommenger, Zwischen Herkunft und Zukunft.

341 Schmidt, »Auch der Führer wandert«.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

## Wandern in der DDR

Explizit bezogen sich die Burkauer Natur- und Heimatfreunde vor 1989 auf »Die Naturfreunde« der Weimarer Zeit: »Seit jeher gehen Natur- und Heimatfreunde gern wandern. Wir haben diese gute Tradition von der Naturfreundebewegung übernommen.«[342] Mit dieser einfachen Feststellung leitete Horst Gersdorf in seinem Tätigkeitsbericht der Burkauer Natur- und Heimatfreunde zu ihren verschiedenen Wanderaktivitäten über. Es bedurfte auch keiner Erklärung, was die Gruppe unter Wandern verstand, vielmehr war diese Tätigkeit zu einer Routine geworden und fester Bestandteil des eigenen Gruppenalltags, weil sich so »Natur in ihrer Nähe und in etwas weiterer Ferne erkunden und erleben« lasse.[343] Wandern war für sie ein selbstverständlicher Teil ihres Sets an Heimatpraktiken. Explizit verwies Gersdorf dabei auf die »Naturfreundebewegung« und sah sich selbst in der Nachfolge der Naturfreunde.[344]

Damit betonte er ihren Charakter als »sozialistische Arbeiterkulturorganisation«[345] und reihte sich in die Traditionslinie der Arbeiterbewegung ein, die in der DDR stets als Vorläufer angesehen wurde.[346] Aber die Rolle der Naturfreunde hatte sich entscheidend verändert und die Parteiführung erwartete von ihnen die Vermittlung von Klassenstandpunkt und Weltanschauung. War es in einem kapitalistischen System als notwendig erachtet worden, die immanenten Widersprüche aufzudecken, so galt es im real existierenden Sozialismus Aufbau und Fortschritt zu erkunden.[347] Auf Wanderungen hatten sie daher den Blick auf den gelungenen Wandlungsprozess, die entwickelte sozialistische Landschaft zu richten, und dabei Stolz und Liebe zu empfinden.[348]

Mit diesen Erwartungen waren alle Wanderer in der DDR konfrontiert. Wandern wurde gefordert und gefördert, indem es in der DDR Teil von Schulausflügen, Jugend- und Pionierfahrten wie Brigadeexkursionen und Kulturbundaktionen war. Dabei

342 VA NuH Burkau, Horst Gersdorf, Natur- und Heimatfreunde in Burkau. Die Chronik einer Arbeitsgemeinschaft von 1954 bis 1979, S. 23. 1984 hat Gersdorf diesen Satz etwas abgewandelt formuliert: »Seit jeher gehen Natur- und Heimatfreunde gern wandern. Diese gute Tradition haben wir uns von der Naturfreundebewegung abgelauscht und verbinden damit die Instandhaltung und Markierung der Wanderwege in einer Gesamtlänge von nahezu 100 Kilometern«. Damit verweist er bereits auf die enge Verknüpfung von Wanderungen und Wegmarkierung. Vgl. Gersdorf, 30 Jahre Natur- und Heimatfreunde in Burkau, S. 82.

343 Gersdorf, 50. Jahre Natur- und Heimatfreunde, S. 7.

344 In der jüngsten Version der Vereinsgeschichte bedurfte es nur eines Verweises auf die Satzung: »Zu den satzungsgemäßen Aufgaben der »Natur- und Heimatfreunde Burkau« gehören natürlich auch Wanderungen […].« Vgl. Gerstenberg, Geschichte und Chronik, S. 36.

345 Günther, Wandern und Sozialismus, S. 2.

346 Die Namensfindung der Natur- und Heimatfreunde im Kulturbund zieht selbst diese Linie. Vgl. dazu Schaarschmidt, Regionalkultur und Diktatur, S. 296f. Zugleich organisierten sich »Die Naturfreunde« nach 1945 aber auch im Deutschen Turn- und Sportverband (DTSB). Zu Kontinuitäten von Personen und Netzwerken von den Naturfreunden zu den Natur- und Heimatfreunden im Kulturbund, siehe: Kersten, Naturfreundebewegung, S. 225–232; Moranda, The people's own landscape, S. 28–38.

347 Göhler, Urlaub vom Staat, S. 189–191.

348 Zur Transformation der Landschaft: Schwanitz, Nach Plan.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

stellten die Sport- und Kulturfunktionäre Wandern explizit als Heimataktivität heraus und verwiesen auf die Jugend- und Arbeiterbewegung. Gerade die Jugend wäre in Weimar »zu Patrioten ihrer Heimat, zu unerschrockenen Kämpfern zur Sache der Arbeiterklasse erzogen worden«[349]. Dementsprechend riefen sie junge Menschen in der DDR zu Wanderungen auf, weil sie sich dadurch die Identifikation mit der sozialistischen Heimat erhofften.[350] Immer wieder ermunterten sie mit den gleichen Formeln auf Wanderungen zu gehen:

> Durch Wanderungen »in die schönsten Gebiete der DDR [ist], die Liebe zur sozialistischen Heimat zu vertiefen, kollektive Erlebnisse der FDJ-Gruppen oder der –Jugendklubs zu schaffen und die Erholung und körperliche Ertüchtigung sowie sportlich-touristische und wehrsportliche Betätigung der Jugendlichen zu fördern.«[351]

Heimatliebe zu fördern und zu vertiefen war als Ziel staatstragend und diente einer breiten Vielfalt an Praktiken als Legitimation. Da der Diskurs die Identifikation mit der Heimat mit Patriotismus und Staatstreue gleichsetzte, entwickelte sich die Vertiefung der Heimatliebe zu einem zentralen politischen Ziel. Gerade junge Menschen sollten bei der FDJ die Verbindung von Gemeinschaft und Heimat erfahren; im besten Fall würden sie selbst ihre Heimatliebe im Anschluss benennen, aber bereits die Beteiligung galt als Bekenntnis.

Die Natur- und Heimatfreunde im Kulturbund der DDR erhoben das Wandern vor diesem Hintergrund zu einer ihrer zentralen Tätigkeiten. In der Zeitschrift *Natur und Heimat* diskutierten sie bereits in den 1950er Jahren ihre Aneignung der Wanderpraktiken. Dabei wiesen sie dem Wandern eine spezifisch politische Bedeutung zu. Von Beginn an bemühten sie sich wandernd um die Erkundung ihrer »Heimat«.[352] Ostentativ richteten sie ihren Blick nicht nur auf Natur und Landschaft (die exakte theoretische Bestimmung folgt weiter unten), sondern sie wollten auch die »Schornsteine rauchen und die Pflüge den Acker umbrechen« sehen. Neben Natur (»Flüsse und Berge, Wälder und Felder«) und Historie (»Burgen und Dome«) waren selbstverständlich die Produktionsstätten (»Fabriken und Bauernhöfe«) des Arbeiter-und Bauern-Staates aufgereiht; sie waren

349 So Gerhard Wenzel, Vorsitzender des Komitees für Touristik und Wandern, zitiert nach Göhler, Urlaub vom Staat, S. 190.

350 Confino, The ravels of Bettina Humpels, S. 139 (für die Reisebedingungen in der DDR) und S. 140 (spezifisch zur Beziehung von Jugend und Heimatliebe).

351 Sächs. HStA DD, 12464 Freie Deutsche Jugend, Bezirk Dresden, Nr. 1896.

352 Wir und das Wandern. Eine Aufforderung zur Diskussion, in: Natur und Heimat 1 (1956), S. 17: »Rechte Heimatliebe bedarf der Heimatkenntnis. Solange wir Schönheit und Eigenart der Heimat nur aus Filmen und Büchern kennen, besitzen wir erst einen fahlen Abglanz von ihr. Die Heimat müssen wir im Anschauen erleben, im Dabeisein. Wann aber wären wir ihr näher als beim Wandern? Heimat ist kein leeres Phantom, ist erfüllt von tausendfältigem Wirken. Heimat – das sind Burgen und Dome, Fabriken und Bauernhöfe, Wälder und Felder, Tiere und Pflanzen; aber wir müssen die Glocken der Dome läuten, die Flüsse rauschen hören, müssen sehen, wie die Schornsteine rauchen und die Pflüge den Acker umbrechen, müssen dabei sein, wenn der Falke die Beute schlägt, das Weidenröschen im Walde glüht, das Korn auf den Feldern reift. Und wir müssen die Menschen der Heimat kennen lernen. Darum wandern wir, wandern mit offenen Sinnen und wißbegierig.«

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ein wesentlicher Bestandteil der sozialistischen Heimatvorstellungen und eine umfassende Erkundung der sozialistischen Heimat entdeckte selbstverständlich auch die industriellen Betriebe und Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften.

Zusätzlich setzten bereits in den 1950er Jahren die Natur- und Heimatfreunde die Heimat mit der DDR gleich und schrieben hier den von Karl Kneschke initiierten Diskurs weiter. Denn es wäre das Ziel ihrer Wanderungen, alle Menschen in der Heimat kennen zu lernen: »die bedachtsame Freundlichkeit des Erzgebirglers, das schwere Platt uckermärkischer Bauern, die Trachten der Sorben, den breiten Schritt mecklenburgischer Flößer, den unverwüstlichen Witz des Berliners.«[353] Heimat war nicht auf die lokale Umgebung begrenzt, sondern umspannte eine ganze Reihe an Regionen, die über spezifische Klischees genannt wurden und in ihrer Summe den sozialistischen Staat bildeten. Indem alle Regionen der DDR erwandert wurden, von Mecklenburg über die Uckermark und Berlin ins Erzgebirge, könnten die Wandernden daher die Eigenarten der Menschen in Verbindung mit den naturräumlichen Besonderheiten und den Fortschritten beim Aufbau des Sozialismus in unmittelbarer Anschauung erleben und auf diesem Weg ein sozialistisches Heimatbewusstsein entwickeln.[354] Dass dabei die Bewohnerinnen und Bewohner der Regionen im Zentrum dieser Erkundungsreisen standen, deutet den zentralen Vergemeinschaftungseffekt der Wanderpraxis an, der Wandern inhärent war und auch von den Wandergruppen adressiert wurde. Es ging nun nicht mehr allein darum, sich diese Gemeinschaft zu imaginieren, sondern möglichst selbst in der Begegnung zu erfahren.

Dabei knüpften die Heimatenthusiasten in ihren Diskussionsbeiträgen explizit an das emotionale Regime der Heimatliebe an: Die »[r]echte Heimatliebe bedarf der Heimatkenntnis«[355], weshalb es wichtig wäre, dass sich die Menschen auf den Weg machten – denn, so argumentierte der Text in der Kulturbundzeitschrift weiter, »Heimat müssen wir im Anschauen erleben, im Dabeisein. Wann aber wären wir ihr näher als beim Wandern?«[356] Somit wurde erneut eine Praxis damit begründet, dass sich über die gezielte Wissensvermittlung Heimatvorstellungen formen und Emotionen beeinflussen ließen. Die unmittelbare Anschauung und direkte Erfahrung beim Gehen sollten Verbundenheit mit der Heimat und damit Identifikation mit dem sozialistischen Staat festigen.

Zudem betonten sie, dass sich insbesondere der Kulturbund darum bemühen müsste, neue Rahmenbedingungen für wandernde Heimatfreunde zu schaffen. Die einzelnen Autoren forderten einen ermäßigten Fahrpreis bei der Deutschen Reichsbahn, wie ihn auch anderen Sportgruppen erhielten.[357] Außerdem äußerten sie vermehrt den Wunsch, bessere Beherbergungsmöglichkeiten und Gaststätten an beliebten Wanderrouten zu

353 Wir und das Wandern. Eine Aufforderung zur Diskussion, in: Natur und Heimat 1 (1956), S. 17.

354 Palmowski, Erfindung, S. 108–117.

355 Wir und das Wandern. Eine Aufforderung zur Diskussion, in: Natur und Heimat 1 (1956), S. 17.

356 Ebd.

357 Wir und das Wandern, Abdruck der Zuschriften, In: Natur und Heimat, 3 (1956), S. 93 (Zuschrift von Martin Flemming aus Dresden und Wolfgang Thalmann aus Köthen); Wir und das Wandern, Abdruck der Zuschriften, In: Natur und Heimat, 4 (1956), S. 125f. (Zuschriften von Walter Würsig, Bautzen und Hellmut Kühner, Radebeul); Wir und das Wandern, Abdruck der Zuschriften, In: Natur und Heimat, 6 (1956), S. 91. (Zuschriften von Herbert Billig).

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

unterhalten, da sie den Wanderern entweder nicht offen standen oder nicht über ausreichend Übernachtungsplätze verfügten.[358] Als drittes wiederkehrendes Thema forderten die Kulturbundfreunde Orientierungshilfe für die unterschiedlichen Wanderwege in der DDR. Das könnten zum einen gedruckte Materialien der Bezirke sein, zum anderen regte ein Diskutant auch ein einheitliches Wegemarkierungssystem in der DDR an.[359]

Obwohl sich die Zuschriften auf organisatorische Fragen konzentrierten, waren zur Begründung ihres Wunsches nach verbesserten Rahmenbedingungen für die unterschiedlichen Wanderpraktiken in der DDR vielfach Bekenntnisse eingewoben. Ganz auf Linie und ohne jeden Zweifel am Nutzen des Wanderns erklärten sie, dass Wandern »unser Wissen« bereicherte und »unsere Freude an der Natur und unsere Liebe zur Heimat« erhöhte.[360] Jedoch war noch nicht endgültig fixiert, worauf sie den Begriff »Heimat« bezogen. Mit Heimat meinten sie durchaus Gesamtdeutschland, was in den 1950er Jahren auch noch Parteilinie war: »Wir wollen unsere Menschen bei unseren Wanderungen für die schöne Deutsche Heimat begeistern und wollen durch regen Gedankenaustausch mit westdeutschen Naturfreunden der Einheit unseres Vaterlandes dienen.«[361] Damit hatte dieser Leserbrief Wandern klar als patriotische Handlung benannt. Wandern konnte noch eine gesamtdeutsche Tat sein, verdichtete sich aber nach dem Mauerbau und der endgültigen Aufkündigung des Nationszusammenhangs mit der Bundesrepublik auf die sozialistische Heimat.

Zahllose Ortsgruppen des Kulturbundes organisierten selbstverständlich Wanderangebote und führten sehr regelmäßig Wanderungen in Sachsen durch; die Tätigkeitsberichte sind voll von Wandertagen und Exkursionen.[362] In Leipzig veranstaltete der Kulturbund etwa zusammen mit dem »Deutschen Wanderer- und Bergsteigerverband im Deutschen Turn- und Sportbund« regelmäßig den »Volkswandertag« unter dem Motto »Wir erwandern unsere sozialistische Heimat«. Die Beteiligung an diesen Veranstaltungen war offensichtlich recht groß, lockten die Veranstalter doch mit attraktiven Prei-

358 Wir und das Wandern, Abdruck der Zuschriften, In: Natur und Heimat, 3 (1956), S. 93; Wir und das Wandern, Abdruck der Zuschriften, In: Natur und Heimat, 6 (1956), S. 91 (Zuschriften von Otto Lehnert, Dresden und Walter Küchel).

359 Wir und das Wandern, Abdruck der Zuschriften, In: Natur und Heimat, 3 (1956), S. 93. (Zuschrift von Franz Lippmann, Cunnersdorf); Wir und das Wandern, Abdruck der Zuschriften, In: Natur und Heimat, 4 (1956), S. 125f. (Zuschriften von Hellmut Kühner, Radebeul); Wir und das Wandern, Abdruck der Zuschriften, In: Natur und Heimat, 6 (1956), S. 91 (Beschluss über die Wegemarkierung).

360 Wir und das Wandern, Abdruck der Zuschriften, In: Natur und Heimat, 4 (1956), S. 126 (Zuschrift Franz Lippmann).

361 Wir und das Wandern, Abdruck der Zuschriften, In: Natur und Heimat, 4 (1956), S. 125 (Zuschrift Walter Würsig).

362 Vgl. exemplarisch: Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 319, Arbeitsplan der Ortsgruppe Quatitz 1972; Arbeitsentschließung der Ortsgruppe Radeberg 1972, S. 2; Beschlussfassungen der Ortsgruppe Cunewalde des DKB am 05.03.1972 und Jahresarbeitsplan 1972 der Ortsgruppe Cunewalde im Deutschen Kulturbund (mit einem ausführlichen Plan für eine Wanderung im Monat); Arbeitsplanvorschlag für 1972 der Ortsgruppe Dippoldiswalde des Deutschen Kulturbundes; Jahresplan der Ortsgruppe Rauschwitz 1972; Arbeitsplan 1972 der Ortsgruppe Steina; Arbeitsplan 1972 Ortsgruppe Scharfenberg; Veranstaltungsplan 1972 Ortsgruppe Weinböhla.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sen.[363] Fachgruppenleiter von Arbeitsgemeinschaften beteiligten sich an den Wanderungen, übernahmen Führungen und begleiteten Gruppen auf der Strecke, um ihr Wissen zu vermitteln.[364]

Exemplarisch für die weithin sichtbaren Wanderaktivitäten stehen auch die Aktivitäten der Zabeltitzer Heimatler um Helmut Enger. Die Gruppe entwickelte in den 1980er Jahren erfolgreich verschiedenste Wanderangebote, insbesondere markierte sie eine Reihe an Wanderwegen in der Region und pflegte ein umfangreiches Wegenetz.[365] Regelmäßig, zumeist im Frühjahr und Herbst, veranstalte die Zabeltitzer Kulturbundgruppe seit 1980 den »Zabeltitzer Wandertag: Quer durch die Röderaue«. Bei dieser Gelegenheit weihten sie die neu markierten Streckenabschnitte und Wanderwege ein und stellten diese einem breiten Publikum vor.[366] Dabei ist besonders hervorzuheben: Obwohl das erklärte Ziel das Landschaftsschutzgebiet »Röderaue« war und die Wege zumeist über »reizvolle Flachlandstrecke[n]«[367] führten, waren in die Strecke auch industrielle »Sehenswürdigkeiten« aus Zabeltitz integriert; beispielsweise nahm die 3. Wanderungen ihren Ausganspunkt am Stahlwerk.[368] Damit existiert ein erster Hinweis darauf, dass sich die Wanderpraxis in der DDR veränderte und nun dezidiert die industriellen Produktionsstätten in die Landschaft integriert waren und eigenes Ziel auf den Wanderrouten darstellten.

Die bis 1988 durchgeführten Wandertage scheinen recht regen Zuspruch gefunden zu haben. Belastbare Aussagen sind für das Jahr 1985 möglich, weil dichte Auswertungsunterlagen erhalten geblieben sind.[369] Zur 8. Wanderung »Quer durch die Röderaue« kamen rund 160 Menschen, verschiedene Betriebsdelegationen und Sportvereine beteiligten sich genauso wie Familien und Einzelpersonen. Dabei wanderten nicht nur Menschen aus dem Ort oder der näheren Umgebung mit, sondern auch aus Dresden, Meißen, Heidenau und Freiberg, Cottbus und auch aus Berlin waren Teilnehmer angereist.[370] Die Leitungsorgane des Kulturbundes honorierten diese vielfältigen Bemühungen auch entsprechend: Sie zeichneten immer wieder Mitglieder für ihr Engagement ums Wandern aus.[371]

---

363 Sächs. StA L, 21756 Kulturbund der DDR, BL Leipzig, Nr. 709: Am 12.05.1968 fand der erste »Volkswandertag« statt, 1977 Menschen nahmen bei strömenden Regen teil und liefen bis zu 15km, zu gewinnen gab es eine 14tägige Urlaubsreise.

364 Sächs. StA L, 21756 Kulturbund der DDR, BL Leipzig, Nr. 709, Protokoll Vorbesprechung zum Volkswandertag vom 28.03.1968.

365 Vgl. dazu unten S. 279f.

366 Vgl. Privatarchiv Dietmar Enge, Nachlass Helmut Enger, Sammlung Wanderrouten, Einladung zu den Zabeltitzer Wandertagen.

367 Vgl. Privatarchiv Dietmar Enge, Nachlass Helmut Enger, Sammlung Wanderrouten, Einladung zum 3. Zabeltitzer Wandertag am 17.10.1981.

368 Ebd.

369 Vgl. Privatarchiv Dietmar Enge, Nachlass Helmut Enger, Sammlung Wanderrouten, Auswertung 8. QdRA.

370 Vgl. Privatarchiv Dietmar Enge, Nachlass Helmut Enger, Sammlung Wanderrouten, Manuskript: »Zabeltitzer Wandertag ein voller Erfolg!« und Teilnehmerlisten.

371 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 353, Auszeichnungen von Walter S., Christa V., Marianne L. 1975/1976. Marianne L. wurde dafür ausgezeichnet, dass sie im Kreis Bischofswerda das Wanderwegenetz erfasste und registierte, dabei selbst 42km durch Wegmarkie-

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Zabeltitzer Aktivitäten zeigen aber vor allem: Wandern war so viel mehr als nur den Rucksack zu packen und loszugehen, es war ein soziales Ereignis, das einer umfangreichen Vorbereitung bedurfte (vom Ziel auswählen, über Wegstrecken bestimmen und markieren, Anfahrten planen, Verpflegung organisieren, Einladungen aussprechen etc.), Wissen voraussetzte und Organisationstalent verlangte.

## Das Wissen vom Wandern

Als eine Wanderung gilt ein vorbereiteter Ausflug. Wanderungen erstreckten sich zudem über einige Kilometer und dauerten zumeist mehrere Stunden, so dass Verpflegung nötig war, die zuvor für den Verzehr unterwegs zubereitet oder mit dem entsprechenden Wissen um Einkehrmöglichkeiten eingeplant wurde.[372] Dafür suchten die Wandernden eine Strecke heraus, kannten die Etappenhöhepunkte und legten ein Ziel fest. Es bedurfte also einer informierten Planung; diese Vorbereitung ist gar Teil der Praxis.

Die Informationen und das praktische Wissen für Wanderungen in der Region ließen sich vielfältig beschaffen. Für die Sächsische Schweiz existierten bereits seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert Reisebeschreibungen und Wanderführer, die Wandernde zu den herausragenden Sehenswürdigkeiten lenkten, ihnen das nötige Wissen vermittelten und zugleich die entsprechenden Emotionen ins Fahrtenbuch diktierten.[373] Zum Teil orientierten sich die wandernden Heimatfreunde an diesen klassischen Schriften, zum Teil erschlossen sie neue Routen. Teilweise veröffentlichten sie diese in ihren eigenen Zeitschriften, wobei nur wenige so kontinuierlich wie die Heimatfreunde aus Burkau bei Bautzen eine Zeitschrift führten.[374] Aber auch in Ortschroniken und anderem Heimatschrifttum tauchten Wanderbeschreibungen auf[375], so etwa in den Büchern der Reihe *Das schöne Bautzner Land*.[376] Der umtriebige Heimatforscher Theodor Schütze[377] hatte darin alle Hefte gefüllt und im Auftrag des Rates des Kreises Bautzen herausgegeben. Die Bände stellten in kleinen Dosen die Besonderheiten der Bautzner Kulturlandschaft vor und ordneten sie zugleich in die Aufbaubemühungen der DDR ein. Neben landschaftsräumlichen Beschreibungen, Ermahnungen zum Naturschutz, botanischen Hinweisen finden sich abschließend eben auch illustrierte Wanderempfehlungen.[378]

Mit der touristischen Erschließung der DDR bemühten sich lokale Funktionsträger darum, gedruckte Wanderkarten und Routenbeschreibungen herauszugeben. Die Rä-

---

rung und Kontrolle pflegte. Sie organisierte jeden Monat Wanderungen und quasi als Höhepunkt die erste »heimatkundliche Langstreckenwanderung über 20km« mit 165 Teilnehmerinnen und Teilnehmern. Die Langstreckenwanderung organisierte sie zusammen mit dem Heimatfreund Rainer Haufe, der eine wichtige Rolle in der Ortsgruppe Burkau und im Kreis als Wegemeister einnahm.

372 Hahnewald, Vom Wandern, S. 76; Stötzner, Lehrgang für Wanderführung, S. 9–12.

373 Dinnebier, Entdeckung, S. 30–32.

374 Siehe unten S. 169ff.

375 Rodig, Die Entwicklungsgeschichte, S. 49.

376 Rat des Kreises Bautzen (Hg.), Das schöne Bautzner Land, Bände 1–13.

377 Vgl. zur Person oben S. 80.

378 Schütze, Das Landschaftsschutzgebiet Lausitzer Bergland, S. 49–57; ders., Hochkirch vor dem Czorneboh, S. 47–53.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

te von Bezirken und Kreisen, die Kreisaktive »Wegemarkierung« im Kulturbund oder die Gesellschaft für Natur und Umwelt veröffentlichten in der späten DDR eigenes Wandermaterial.[379] Zumeist handelte es sich um kleine Broschüren: Das konnte eine Auflistung der im Gebiet vorzufindenden Wegzeichen und markierten Strecken sein,[380] das konnten aber auch einzelne Routen sein, die mit naturkundlichem Wissen und exemplarischen Bildern den Wanderer sehr konkret durch die Landschaft führten.[381] Die in der DDR entstandenen Wanderführer orientierten sich vorwiegend an den politischen Verwaltungsstrukturen und waren nicht systematisch mit heimatkundlichem Wissen ausgestattet. Sie dienten dazu, einem wachsenden Reiseverkehr zu begegnen und ein entsprechendes Angebot zur Reisegestaltung vor Ort zu machen, dabei mehr und mehr das Eigene, zuweilen auch das Besondere eines als Region imaginierten Raumes vorzustellen.[382] Nur vereinzelt wurden in den letzten Jahren der DDR gezielt Landschaftsbeschreibung, historische Wissensvermittlung und praktische Streckenführung kombiniert.[383]

In einigen Fällen forderten diese Wanderführer die Wandernden auf, die Errungenschaften des Sozialismus zu entdecken, so etwa eine Broschüre aus dem Kreis Görlitz von 1976: »Alle Gäste, die das 900jährige Görlitz und den Kreis besuchen, werden bemerken, daß auch die Werktätigen unseres Gebietes in ihren Betrieben, Genossenschaften, Schulen und anderen Einrichtungen beim umfassenden Aufbau des Sozialismus mit großem Elan arbeiten und bedeutende Erfolge erringen konnten.« Selbstverständlich gehörten daher den Autoren nach nicht nur die »reizvollen Berge, lieblichen Täler«, sondern ebenso »volkwirtschaftlich wichtige Industrieanlagen […] zu einem lohnenswerten Objekt schöner und erlebnisreicher Wanderungen«.[384] Diese Adaptionen des sozialistischen Heimatdiskurses waren nicht allgegenwärtig, aber durchaus präsent: Orientierten sich Wanderer vom Erzgebirge ins Vogtland an der Streckenführung des offiziellen, von Heimatfreunden im Kulturbund ausgewiesenen Wanderweges, dann markierten die Volkseigenen Betriebe nicht nur wichtige Streckenabschnitte und Wegstationen, sondern verdienten eigene Beachtung. Explizit verwiesen die Streckenbeschreibungen auf diese: »Beim VEB Lederwerke überqueren wir die Bahngleise«[385], »Rechts stehen die Gebäude des VEB Blechwalzwerk«[386] oder »An der Drebacher Straße biegen wir links ein und kommen zum langgestreckten Marktplatz dieser Stadt, auf deren »Sauberg« heute

379 Als Auswahl: Kulturbund, Kreis Sebnitz, Markierte Wanderwege; Görlitzinformation, Wanderführer durch die Stadt; Rat des Bezirkes Karl-Marx-Stadt, Wanderweg Erzgebirge – Vogtland, Östliches und mittleres Erzgebirge; ders., Wanderweg Erzgebirge – Vogtland, Westliches Erzgebirge; Rat des Kreises Dresden, 50 markierte Wanderwege; Rat des Kreißes Meißen, Die markierten Wanderwege im Kreis Meißen; Wanderführer für den forstlichen Lehrpfad Alte Leipaer Straße.

380 Vgl. vor allem: Kulturbund, Kreis Sebnitz, Markierte Wanderwege; Rat des Kreises Dresden, 50 markierte Wanderwege; Rat des Kreißes Meißen, Die markierten Wanderwege.

381 Wanderführer für den forstlichen Lehrpfad Alte Leipaer Straße.

382 Vgl. Palmowski, Erfindung, S. 111f. Dort finden sich Beispiele, wo die Authentizität und Singularität der Orte herausgestellt wurde.

383 Vgl. Schlegel, Die Oberlausitz.

384 Görlitzinformation, Wanderführer durch die Stadt, S. 3.

385 Kasper, Wanderweg Erzgebirge – Vogtland. Östlicher Teil, S. 17.

386 Ebd., S. 37.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

noch der Bergbau des Bergbau- und Hüttenkombinats »Albert Funke« nach dem wertvollen Rohstoff Zinn umgeht.«[387] Mit diesen Hinweisen wurden die Blicke gezielt auf die industriellen Betriebe und Kombinate der DDR gelenkt, Landschaft und Produktion rahmten die sozialistische Heimat, und die Wanderer sahen nicht nur unberührte Landschaften, sondern ebenfalls menschliche Eingriffe.[388] Damit regten diese Führer Wanderer gezielt zur Identifikation mit der sozialistischen Heimat an, denn per pedes ließe sich der Einklang von Natur und Kultur, von naturräumlichen Gegebenheiten und sozialistischen Aufbauleistungen erfahren. In diesen Wanderführern waren Naturlandschaft, Geschichte und Industrialisierung zusammengedacht und in den Wanderungen zu erfahren.

Diese politischen Diskurselemente verschwanden nach dem Ende der DDR. In den 1990er Jahren erlebten Wanderführer in Sachsen einen regelrechten Boom. Im führenden Verlag der Bundesrepublik, dem Deutschen Wanderverlag, erschienen bald schon auflagenstarke Wanderführer für sächsische Regionen: Erzgebirge, Oberlausitz, Dresdner Umland, Sächsische Schweiz.[389] Daneben gab es immer auch Publikationen von lokalen Akteuren und Gemeindeverwaltungen.[390] Diese schrieben sich zumeist in den traditionellen Heimatdiskurses ein: Die Wanderführer waren nicht nur an Touristinnen gerichtet, sondern auch Einheimische sollten zur Heimatliebe angeleitet werden. Neben funktionalen Kartenausschnitten und illustrativen Landschaftsbildern, eingebunden in eine knappe Beschreibung der Geschichte der Oberlausitz und einer offensiven Herausstellung der Oberlausitzer Besonderheiten stand beispielsweise unvermittelt das Bekenntnis: »Ein echter Oberlausitzer liebt seine Heimat, fühlt sich eng mit ihr verbunden und verweilt gern in ihrem Gefilde.«[391] Zugleich finden sich neben Liebesappellen auch sehr persönliche Erklärungen: »Verliebt in diese Berglandschaft, erwanderte ich während der letzten 35 Jahre alle Oberlausitzer Berge, und das nicht nur einmal.«[392] Ernst Siegl, der Autor dieses Wanderführers von 1991, nutzte damit sein ganzes Erfahrungswissen, seine Wanderexpertise und seine Heimatverbundenheit zur Rechtfertigung seiner Autorschaft und inszenierte sich zugleich als Vorbild – Heimatliebe fand ihren Ausdruck in der regelmäßigen Bewanderung der Heimat.

Diese expliziten Liebesbekundungen waren eher selten. Jedoch bemühten sich die Wanderführer insgesamt sehr um eine Ästhetisierung des Raumes. Oft versprachen und priesen sie »reizvolle Landschaften« und »liebliche Täler«, »schöne Anblicke« und

387 Ebd., S. 53.

388 Ebd.

389 Türke, Wanderführer Erzgebirge; Schwarzer, Wanderführer Sächsische Schweiz; Sprigade, Wanderführer Oberlausitz; Schwarzer, Wanderführer Wanderregion Dresden. Daneben erschienen noch eine ganze Reihe anderer Wanderführer in lokalen wie nationalen Verlagen.

390 Gersdorf, Otto, Heimatkundlicher Wanderweg; Scharf, Lauterer Wanderbüchlein; Zwischen Frankenberg und Mittweida; Bienitz. Burghausen – Dölzig – Rückmarsdorf. Nur als ein weiteres Beispiel aus der Vielzahl der Publikationen, das kontinuierliche Praxis der Wegemarkierung und Wegbeschreibung verdeutlicht: Dreyer, Gompitzer Rundwanderung; ders., Im Westen nichts Neues?

391 Sprigade, Wanderführer Oberlausitz, S. 15.

392 Siegl, Unsere Oberlausitzer Berge, S. 5.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

»abwechslungsreiche Ausblicke« – und das unabhängig von Entstehungszeit und politischer Ausrichtung. Wandern diente daher zur sinnlichen Erfahrung der Umwelt (im Sinne von unmittelbarer Umgebung) und damit Mobilisierung von Emotionen der Verbundenheit und Zuneigung.

Die Wanderkarten und Routenbeschreibung waren für Wanderungen zentrales Artefakt und Wissensspeicher zugleich:[393] Sie gaben dem Raum, der als Heimat verstanden wurde, ein Bild und eine wirkmächtige Repräsentation. Die Karten boten Orientierung in den konkreten Regionen, ließen die Strecken in räumlicher Darstellung nachvollziehen, vermittelten Wissen um Lage und Topographie. Wanderführer ermöglichten damit die Vorbereitung der Anreise, die Planung des Streckenverlaufs, Bestimmung der Streckenlänge, die Organisation der Pausen, das Suchen von Wissensorten und Naturbesonderheiten, die Bestimmung des Schlusspunktes, die Planung von Abreise. Wanderführer waren für eine gelungene Wandertour unerlässlich. Dadurch, dass zunehmend professionellere Wanderführer erhältlich waren, konnten nun auch unabhängig vom Erfahrungswissen der Akteure, Wanderungen ausgeführt und unbekanntere Regionen erwandert werden. Damit zielten die Wanderführer auch darauf, dass sich auf den Wanderungen in allen sächsischen Regionen eine Landesidentität herausbildete. Zugleich vermittelten die Wanderführer historische, geologische, biologische Wissensbestände: Mal ganz knapp, mal sehr ausführlich stellten sie die Geschichte des Raumes, aber auch einzelner Orte vor, beschrieben Topographie und Bodenbeschaffenheit der Gegend, zählten die Berge auf und nannten die Flüsse, bestimmten seltene Pflanzen oder typische Tierarten.[394]

Wissensvermittlung und Wandern waren eng miteinander verknüpft: Für die Naturfreude in den 1920ern war es noch notwendig, Wandern als soziale Freizeitbeschäftigung mit einem Bildungsanspruch zu legitimieren. Naturfreunde brachten ihre wenige Freizeit dafür auf, weil die Wissensaneignung wichtige Fortschritte im Klassenkampf versprach. Eine Wanderung machte es möglich, »das große und inhaltsreiche Buch der Natur […] aufmerksam zu lesen«[395] und damit vielfältiges Wissen zu erlangen. Ein halbes Jahrhundert später war das bereits ein selbstverständlicher Teil des Wanderdiskurses und dezidiertes Anliegen der Wanderfreunde. Die Betriebssportgruppe (BSG) »Lokomotive Pirna«, nannte 1980 gar als Ziel, die Teilnehmer ihrer Wanderungen »mit einigen heimatkundlichen, kulturhistorischen sowie geologischen Besonderheiten des zu durchwandernden Gebietes vertraut zu machen.«[396] Die anderen Wanderberichte in dieser Akteursgruppe geben einen ersten Eindruck, dass es bei den Wanderungen darum ging, die Heimat kennenzulernen, historische Orte zu besuchen, naturräumlich einzigartige Orte zu erkunden. Wissensvermittlung und praktische Erschließung waren fest

393 Vgl. Losang, Finger auf der Landkarte.

394 Sehr ausführlich zu Geschichte, aber auch zu anderen Wissensbeständen: Gersdorf, Otto, Heimatkundlicher Rundweg; Siegl, Unsere Oberlausitzer Berge; ebenfalls mit einer umfangreichen historischen Einleitung: Baumgärtel, Wanderführer für das untere Zwönitztal; Kasper, Wanderweg Erzgebirge – Vogtland; Kompass Wanderführer Dresden, Sächsische Schweiz, Oberlausitz, Erzgebirge.

395 Enders, Vom Sinne des Wanderns. Dazu: Günther, Wandern und Sozialismus, S. 102–107.

396 AV Pirna, LXII-I-111 Sammelmappe Sektion Wandern und Bergsteigen der BSG Lokomotive Pirna, Wanderberichte 1976–1980, S. 155.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

aneinandergekoppelt. Wandern diente zur Veranschaulichung und Verinnerlichung des heimatkundlichen Wissens. Idealiter trugen die Wandernden die Broschüren auf ihren Ausflügen mit sich mit und rezitierten die entsprechenden Passagen zu den jeweiligen Etappenabschnitten.[397] Einzelne Berichte hoben explizit hervor, dass der »Wanderleiter« diese Vermittlungsleistung erbrachte.[398] Darüber ließen sich auch Vergemeinschaftungseffekte erzielen: Gemeinsam wurde, wie auf dieser Fotografie zu sehen ist, nun über die Strecke gesprochen, die Karte inspiziert, nach Wegmarkierungen Ausschau gehalten und das Wissen vermittelt.

*Abb. 4: Brigademitglieder beim gemeinsamen Studium der Wanderkarte.*

Dass diese Empfehlungen die Routenauswahl beeinflussten, lässt sich sehr gut an der unten ausführlich beschriebenen Wanderung der Burkauer Heimatfreunde zum Bieleboh belegen. Sie entnahmen die Strecke der Broschüre zum Landschaftsschutzgebiet Lausitzer Bergland, planten Wanderungen entlang der empfohlenen Route und übernahmen dabei sogar die Ortsbeschreibungen und ästhetischen Urteile.[399] Auch in anderen Wanderaufrufen finden sich einzelne Passagen aus Wanderführern.[400] Dass dabei auch Ziele außerhalb der engeren Heimat erwandert und besucht wurden, verweist auf die Verbindung von Praxis und nationalisierten Raumvorstellungen: Die Wanderungen in anderen Teilen der DDR dienten zur Stärkungen der nationalen DDR-

397 Ebd., S. 161: Expliziter Verweis auf die Reihe *Werte unserer Heimat*, Bd. 26 im Wanderbericht.

398 Ebd., S. 133v: »Nicht unerwähnt soll zum Schluß bleiben, daß unser Wanderleiter auch diesmal bemüht war, an Bekanntes zu erinnern und unbekanntes interessant zu vermitteln. Schließlich gab er im Verlauf dieser Wanderung genügend Anknüpfungspunkte, um auf geologische Besonderheiten hinzuweisen, kulturgeschichtliche Angaben zu machen und so manche »Kleinigkeit am Wegesrand« herauszuheben.«

399 Vgl. VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 106 (1971), o.P. und deren Quelle: Schütze, Lausitzer Bergland, S. 51–53.

400 Vgl. auch VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 419 (1995) und 439 (1997).

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Identität.[401] Bereits im 19. Jahrhundert war der touristische Ausflug als Erkundungstour nationaler Gemeinschaft gedacht.[402] In der DDR setzte sich diese Konzeption weiter fort: Natur, historische Bauwerke und regionale Landschaften stattete die parteiliche Werbestrategie mit der Aura des Einzigartigen aus und inszenierte sie als Sehnsuchtsorte. Damit konnten sie die Sehnsüchte der Reisenden trotz Reisebeschränkungen zumindest partiell einfangen, auf lokale Besonderheiten lenken und somit sogar die begrenzten Reisemöglichkeiten ideologisch überhöhen.[403]

## Wandern im Kulturbund: Routine und Vergemeinschaftung

Wie einleitend bereits genannt, erklärten die Burkauer Natur- und Heimatfreunde das Wandern zu einem selbstverständlichen Aspekt ihrer Freizeitaktivitäten und praktizierten es umfassend. Sie gründeten innerhalb ihrer Ortsgruppe eine Interessengemeinschaft Wandern/Wegemarkierung und konnten anschließend Frequenz und Teilnehmerzahlen steigern.[404] In den *Heimatkundlichen Blättern* luden sie sehr regelmäßig alle Einwohnerinnen der Gemeinde zu Wanderungen ein. Dabei hatten sie verschiedene Typen entwickelt: Es gab Winterwanderungen[405], Frühjahrswanderun-

401 So erzählte der Leiter des Mügelner Heimatmuseums, seine Begeisterung rühre von der umfassenden Reisetätigkeit seiner Familie, die sie in viele Winkel der DDR gebracht hätte, die er heute, obwohl besser motorisiert als mit einem Trabant, nicht mehr so einfach organisieren könnte. Vgl. Interview mit Andreas Lobe am 02.06.2020. Dieses Motiv ist weitverbreitet in den Erinnerungen der Zeitzeuginnen: Die vielen Wanderungen in der Kindheit hätten ihnen die Heimat nahegebracht. Damit bestätigen sie nachträglich das Narrativ der Heimatliebe durch Wissensvermittlung, das ihnen vermutlich seit frühester Kindheit an sehr vertraut war.

402 Etzemöller, Landschaft, Tourismus, Nation, S. 288–290.

403 Palmowski, Erfindung, S. 111–114.

404 Im Zeitraum vom Januar 1968 bis zum Dezember 1978 veranstalteten die Burkauer Heimatler »74 Abendwanderungen, 20 Halbtagswanderungen, 26 Ganztagswanderungen und 21 Mehrtagewanderungen im In- und Ausland […], an denen über 1200 Personen teilnahmen.« Vgl. VA NuH Burkau, Horst Gersdorf, Natur- und Heimatfreunde in Burkau. Die Chronik einer Arbeitsgemeinschaft von 1954 bis 1979, S. 23. Die Schmöllner Ortsgruppe verzeichnete in ihrer 25 Jahreschronik lediglich 14 Wanderungen mit 114 Teilnehmer, wobei erst seit 1980 regelmäßig reine Wanderausflüge organisiert wurden. In der Zeit davor verzeichnet der Bericht sehr viele Exkursionen mit Busfahrten. Diese 54 Fahrten mit 2351 Teilnehmerinnen waren laut Liste teilweise ebenfalls mit Wanderungen verbunden. Vgl. Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 449, 25 Jahre Ortsgruppe Schmölln. Chronik, S. 14–17.

405 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 71 (1969), o.P.: Winterwanderung am 24.01.1969, Heimatkundliche Blätter 85 (1970), o.P.: Winterwanderung am 20.02.1970; Heimatkundliche Blätter 112 (1972), o.P.: Winterwanderung am 28.01.1972; Heimatkundliche Blätter 138 (1974), o.P.: Winterwanderung am 18.01.1974; Heimatkundliche Blätter 191 (1978), o.P.: Winterwanderung am 27.01.1978; Heimatkundliche Blätter 206 (1979), o.P.: Winterwanderung am 09.02.1979; Heimatkundliche Blätter 233 (1981), o.P.: Winterwanderung am 13.02.1981. Die Winterwanderungen der BSG Lokomotive Pirna waren explizit als sportliche Leistung anzusehen: Vgl. AV Pirna, LXII-I-111 Sammelmappe Sektion Wandern und Bergsteigen der BSG Lokomotive Pirna, Wanderberichte 1976–1980, S. 68v.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gen[406], Herbstwanderungen[407], Langstreckenwanderungen[408] und Sternwanderungen gemeinsam mit Heimatenthusiasten aus umliegenden Gemeinden[409]. Teilweise wurden diese Wanderungen explizit als »heimatkundliche« Wanderung ausgeschrieben.[410] Die häufigste Wanderung führte sie etwa alle zwei Monate auf den nahegelegenen Butterberg. Eine Abendwanderung, die ohne große Vorbereitung vom Ortszentrum aus startete. Oft klangen die Wanderungen an der Waldbaude aus.

Diese Waldbaude hat wiederum eine eigene Geschichte, die von der »Gerissenheit« der Burkauer Natur- und Heimatfreunde zeugt, die Jan Palmowski vielfach herausgearbeitet hatte. Der »Gerissenheit«, die eigenen Projekte in die Programme von Partei und Kulturbund einzupassen.[411] Denn in den Burkauer Erinnerungen begannen sie mit dem Bau der Baude ohne Genehmigung und gegen den Willen der staatlichen Behörden vor Ort, was die SED-Kreisleitung zu einer Intervention brachte. Erst die SED-Bezirksleitung hätte den Baustopp wieder aufgehoben und die Fertigstellung ermöglicht.[412] Dass die Baude schließlich am 7. Oktober 1969, also am 20. Jahrestag der DDR, eingeweiht wurde, kann als Zugeständnis und Akzeptanz der »Regeln« gewertet werden. Damit schrieben sie sich in den sozialistischen Heimatdiskurs ein und bekannten sich zum öffentlichen Transkript – um hier einmal mit Palmowski zu sprechen.[413] Nach der Einweihung strebten die Wandernden Heimatler sehr häufig zum Abschluss diese Baude an, da sie dort »gemütlich eingekehrt[en]«.[414]

Die Ziele der kurzen Wanderungen waren oftmals naturhafte Ausblicke und historische Orte in der Umgebung, wie der Butterberg nahe Burkau oder das Barockschloss Rammenau. Die Tageswanderungen führten sie vor allem zu sächsischen Wanderzielen, in die Oberlausitzer Berge, das Zittauer Gebirge, den Tharandter Wald, das Erzgebirge und besonders häufig in die Sächsische Schweiz. Aber auch der Rennsteig in Thüringen oder die Böhmische Schweiz zählten zu den Wanderzielen.[415] Mehrmals im Jahr unter-

406 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 170 (1976), o.P.: Frühjahrswanderung am 14.05.1976; Heimatkundliche Blätter 209 (1979), o.P.: Frühjahrswanderung am 29.04.1979.

407 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 90 (1970), o.P.: Frühjahrswanderung am 24.05.1970; Heimatkundliche Blätter 110 (1971), o.P.: Herbstwanderung am 26.11.1971; Heimatkundliche Blätter 123 (1972), o.P.: Herbstwanderung am 10.11.1972; Heimatkundliche Blätter 217 (1979), o.P.: Herbstwanderung am 30.11.1979; Heimatkundliche Blätter 242 (1981), o.P.: Herbstwanderung am 25.10.1981.

408 Vgl. dazu unten S. 256f.

409 Ähnlich sieht auch das Wanderprogramm für die 1980er Jahre der Zabeltitzer Kulturbundgruppe aus: Vgl. Privatarchiv Dietmar Enge, Nachlass Helmut Enger, z.B. Jahresplan für 1982.

410 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 333, Arbeitsplan Kreisleitung Bischofswerda 1979, S. 3.

411 Vgl. etwa mit weiteren Hinweisen: Palmowski, Erfindung, S. 254–261.

412 Gerstenberg, Geschichte und Chronik, S. 43f. Vgl. auch Interview mit Mathias Hüsni am 19.06.2020.

413 Die Leistungen zum Aufbau der Waldbaude rechnete die Ortsgruppe Burkau schließlich sogar im Programm »Schöner unsere Gemeinde und Dörfer« beim Kulturbund ab. Vgl. KA Kamenz, 8477, 781 Kulturbund der DDR, Kreisleitung Bischofswerda, Nr. 16.

414 VA NuH Burkau, Horst Gersdorf, Natur- und Heimatfreunde in Burkau. Die Chronik einer Arbeitsgemeinschaft von 1954 bis 1979, S. 23.

415 Vgl. als Beispiele: VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter, 105 (1971), 130 (1973), 131 (1973), 143 (1974) 172 (1976), 187 (1977), 198 (1978), 225 (1980), 249 (1983), 320 (1987), 321 (1987), 334 (1988), 347 (1989). Die BSG Lokomotive Pirna hatte ebenfalls diese Reiseziele in Sachsen, Thüringen und Böhmen. Die Wanderungen in CSSR wurden sogar explizit kommentiert: AV Pirna, LXII-I-111 Sammel-

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nahmen die Burkauer Heimatler Tageswanderungen. Der Aufruf erfolgte über die *Heimatkundlichen Blätter*. Sie kündigten nicht nur das Datum und Ziel an, sondern beschrieben zuweilen in überschwänglichem Ton die Route: So wanderten die Heimatfreunde am 11. Juli 1971 zum Bieleboh,[416] einem der meist besuchten Berge der Oberlausitz. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts war der Berg erschlossen und beliebtes Wanderziel, mit umfangreichem Wegenetz, Aussichtsturm und Berghütte.[417] Die Anreise startete um 6.18 Uhr vom Gemeindeamt Burkau mit verschiedenen Buslinien. Die eigentliche Wanderung begann um 8.14 Uhr nach der Ankunft mit dem Bus in Sohland. Die Tourenbeschreibung in der Zeitschrift umfasste die verschiedenen Wegstationen bis zum Ziel. Dabei bemühte sie eine metaphorische und zugleich exuberante Sprache:[418] So führte sie die Strecke an einem Stausee vorbei, der »die anmutige Sohlander Landschaft« belebte. Nachdem sie die Kälbersteine erreicht hätten, könnten sie »vom felsgekrönten Gipfel […] weit in die Ferne sehen und [hätten] dann einen sehr angenehmen Weiterweg«. Sie erklommen den »Paß von Wurbis« und erreichten »nach schöner Waldwanderung« den Gipfel des Bieleboh. Im »anmutigen Berggasthaus« würde die Wandergruppe ein Mittagessen einnehmen. Der Turm blieb ebenfalls nicht unerwähnt, diente er doch »zum Ausblick auf die Schönheit der Heimat«. Der Aufstieg wurde explizit empfohlen. Der Weg führte anschließend durch Beiersdorf »über idyllische Waldwege« nach Neusalza-Spremberg zum Bahnhof und von dort zurück nach Burkau, Ankunft 18.40 Uhr. Dabei war selbst in dieser knappen Skizze bereits heimatgeschichtliches Wissen eingebaut: Der Text informierte die Burkauer, dass sie auf der Wanderung erführen, wie Beiersdorf 1650 durch böhmische Exilanten gegründet worden war, und dass sie in Neusalza-Spremberg mit dem »Reiterhaus« eines der ältesten Umgebindehäuser der Oberlausitz und damit die zentrale kulturhistorische Eigenheit dieser Region besichtigen könnten.

Diese Tourenplanungen in den *Heimatkundlichen Blättern* belegen, dass Wandern eine etablierte Aktivität der Natur- und Heimatfreunde war. Die Routine im gemeinsamen Wandern zeigt sich dabei aus den lakonischen Erläuterungen der einzelnen Routen. Anders als in früheren Wanderführern, fehlen Hinweise auf Kleidung, Erläuterungen zum Zweck des Wanderns oder Beschreibungen von Wandertechniken. Das praktische Wissen, wie eine Wanderung ablief, konnten die Organisatoren bei den Leserinnen der *Heimatkundlichen Blätter* voraussetzen. Ein Bild von den Burkauer Wanderern zeigt zudem, dass sich die Teilnehmerinnen entsprechend auf die Tour vorbereitet hatten: Sie trugen feste Schuhe und wetterfeste Kleidung, außerdem waren die meisten mit Rucksäcken ausgestattet, in denen sie Verpflegung und vielleicht auch einen Wanderführer mit sich

---

mappe Sektion Wandern und Bergsteigen der BSG Lokomotive Pirna, Wanderberichte 1976–1980, S. 52: »Das herrliche Böhm. Mittelgebirge müsste von uns alle noch vielmehr [doppelt unterstrichen] durchwandert werden!« weitere Wanderungen in der CSSR fanden statt, ebd. S. 96, 131.

416 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 106 (1971), o.P.

417 Siegl, Unsere Oberlausitzer Berge, S. 128–131; Martin, Aussicht, S. 273.

418 Diese sprechenden Bilder sind typisch für die Wanderempfehlungen des Burkauer Heimatlers Heinz Haufe. Auch andere Wanderungen illustriert er reich und stellt nachdrücklich die ästhetischen Naturerfahrungen der Tour heraus. Vgl. auch die Wanderung zum großen Piccho: VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter, 76 (1969), o.P. oder die Wanderung in der vorderen Sächsischen Schweiz: ebd., Heimatkundliche Blätter, 131 (1973), o.P.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

trugen.[419] Es bedurfte lediglich der konkreten Details zur Wanderung: Abfahrtszeit, Ankunftstermin, Wegstationen, aber nur zur groben Orientierung und vor allem zur Werbung. Die Tourenbeschreibungen versprachen eine heimatliche Besonderheit zu entdecken und damit ganz im Narrativ der heimatkundlichen Wissensvermittlung über Erkenntnisse Verbundenheit herzustellen.

Die Bilanz der Burkauer Heimatfreunde war umfangreich. Beispielhaft kann hier auf den Arbeitsbericht von 1979 verwiesen werden. Über das Jahr verteilt organisierten sie 9 Wanderungen, etwa einmal im Monat waren sie unterwegs, woran sich 3 bis 16 Personen beteiligten.[420] Darüber hinaus wurden diese Wanderungen zu einer gemeinsamen Tätigkeit, d.h. es gab zahlreiche Bemühungen nicht alleine, sondern in der Gruppe loszulaufen. Sie setzten die Ziele der Naturfreundebewegung und der sozialistischen Regierung um und machten Wandern zu einer sozialen Praxis. Das beweisen nicht nur die vielfältigen Wanderaufrufe der Burkauer Heimatfreunde in ihrer Ortsgruppe, auch darüber hinaus trafen sie sich zu Wanderungen mit anderen Heimatfreunden.[421]

Unter der Leitung des Kreiswegemeisters Rainer Haufe, der ebenfalls innerhalb der Ortsgruppe Burkau für die Wanderungen verantwortlich war, organisierten sie zudem seit 1976 einmal im Jahr die Bischofswerdaer Langstreckenwanderung.[422] Im Angebot waren an diesen Tagen zwei bis drei Strecken mit unterschiedlichen Längen, um möglichst viele Teilnehmerinnen anzusprechen. Die Auswertungsberichte sprechen von einer regen Teilnahme. Im ersten Jahr nahmen 165 Wandernde teil.[423] In einer eigens zu diesem Langstreckenlauf erstellten Broschüre wurde das notwendige heimatkundliche Wissen vermittelt: Neben Sagen, Gedichten und Sprüchen in Mundart (mit eigenem Mundartlexikon) war auch die Oberlausitz-Hymne abgedruckt. Das gemeinsame Singen stellte die Wandergemeinschaft her und lenkte die Identifikation auf den regionalen Raum.[424] Dabei forderte die Oberlausitz-Hymne offensiv zur Heimatliebe

419 Vgl. Abbildung 5 (Seite 173). Diese Vorbereitung der Wanderung durch die entsprechende Bekleidung war bei den Brigaden nicht immer der Fall, wurde aber auch ironisch kommentiert: Vgl. AV Pirna, MI-IV-II/10 Brigadebuch VEB Sächsisches Kunstseidenwerk, ii. Quartal 1978, o.P.

420 Im Durschnitt waren 10 Wanderer unterwegs. Vgl. KA Kamenz, 8477, 781 Kulturbund der DDR, Kreisleitung Bischofswerda, Nr. 16 Ortsgruppe Burkau, Arbeitsbericht der IG Wandern/Wegemarkierung 1979.

421 Vgl. zum Beispiel VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter, 72 (1969), o.P; Heimatkundliche Blätter, 92 (1970), Veranstaltungsankündigungen; Heimatkundliche Blätter, 85 (1970), Veranstaltungsankündigungen; Vgl. Gerstenberg, Geschichte und Chronik, S. 39. Andere Ortsgruppen wanderten nach Burkau, um sich mit den dortigen Heimatfreunden in deren Waldbaude zu treffen. KA Kamenz, 8477, 781 Kulturbund Kreisleitung Bischofswerda, Nr. 18 Ortsgruppe Schmölln, Arbeitsplan 1979.

422 Vgl. KA Kamenz: 781/30 Kulturbund Kreisleitung Bischofswerda, Jahresberichte 1979–1989; VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter, Ankündigung der Langstreckenwanderungen in den Ausgaben 175 (1976), 188 (1977) oder 215 (1979).

423 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 353, Auszeichnungen von Marianne L. 1975/1976.

424 Fröhliche Lieder bei der BSG Lok Pirna: AV Pirna, LXII-I-111 Sammelmappe Sektion Wandern und Bergsteigen der BSG Lokomotive Pirna, Wanderberichte 1976–1980, S. 9: Bericht »Unsere große Pfingswanderung 1980«.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

auf und mahnte die Heimatverbundenheit an.[425] Selbstverständlich erreichten sie mit diesen Angeboten nicht alle Ortsbewohnerinnen. Die offiziellen Angebote zum sozialen Wandern waren aber vielfältig, die Annahme individuell.[426] Auch die Burkauer Heimatfreunde warben für Ihre Wanderung, gelegentlich mahnten sie die Teilnahme auch an.[427] Die Natur- und Heimatfreunde aus Burkau trafen sich außerdem einmal im Jahr in der Tschechoslowakei mit dortigen Heimatlern und bildeten mit diesen eine internationale Wandergruppe. Zusammen mit »Wanderfreunden« aus Valasske Mezirici trafen sich vier Burkauer regelmäßig und gingen mit ihnen zumeist für zwei Tage in den Beskiden auf Tour.[428] Diese Wanderungen waren von der Kulturbundbezirksleitung angeregt, vermutlich um die »internationale Solidarität« zu stärken. Nachdem dieser Rahmen mit dem Ende der DDR jedoch wegfiel, fanden die binationalen Wandergruppen nicht mehr zusammen.[429]

*Abb. 5: Burkauer Heimatfreunde beim Wandern.*

In der Zusammenschau dieser Quellen lassen sich zahlreiche Aspekte benennen, die das Wandern als Heimatpraxis aufweisen: Es war eine gemeinschaftliche Aktion; entlang von heimatgeschichtlichen Narrativen und Topographien wurde der Raum erschlossen, die Heimatler waren körperlich unterwegs, um vor allem Landschaften zu erkunden.[430] Wandern fasste die Gruppe als eine soziale Handlung auf und führte es in Tradition der »Naturfreunde« als soziales Wandern weiter. 1973 beschloss Rainer Haufe eine Wanderempfehlung in den *Heimatkundlichen Blättern* mit dem Satz: »Nicht zuletzt aber soll diese

425 KA Kamenz: 781/30 Kulturbundkreisleitung Bischofswerda, Broschüre zur Bischofswerdaer Langstreckenwanderung.

426 KA Kamenz, 8477, 781 Kulturbund Kreisleitung Bischofswerda, Nr. 16 Ortsgruppe Burkau, Arbeitsbericht der IG Wandern/Wegemarkierung 1979.

427 Vgl. VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 418 (1995).

428 Vgl. Gerstenberg, Geschichte und Chronik, S. 37.

429 Vgl. Gerstenberg, Geschichte und Chronik, S. 37f.

430 Vgl. zur Landschaftserfahrung unten S. 242–250.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Wanderung, wie alle anderen auch, dazu beitragen, das Zusammengehörigkeitsgefühl der Heimatfreunde und die Wanderkameradschaft zu stärken.«[431]

Wandern war eine Vergemeinschaftungspraxis, sie wurde von den Akteuren auch als eine solche erkannt und gezielt instanziert. Bilder von den Wandertagen zeigen, dass die Bewegung in der Gruppe, Gespräche und eine angepasste Geschwindigkeit Wanderungen zu sozialen Ereignissen machten. Die körperliche Bewegung formte erst die Wandergemeinschaft, weil sich alle in einen gemeinsamen Rhythmus begaben und gemeinsam viele Kilometer erliefen. Damit war Wandern auch eine emotionale Heimatpraxis: Denn beim Wandern konnte ein Wir-Gefühl entstehen, da sich individuelles Fühlen synchronisierte und kommunizierbar wurde. Diese geteilten Gefühle formten Gemeinschaften.[432] Die Interaktion während des Wanderns, die Synchronisation von Körpern, indem sie im gleichen Tempo marschierten, gemeinsam Hunger spürten und stillten, in Absprache Ziele festlegten und Karten studierten, stellten sie resonante Körperrhythmen her und erfuhren eine emotionale Energie, die Solidarität und Gruppenzugehörigkeit erst möglich machte.[433] Den deutlichsten Ausdruck dieser Vergemeinschaftung erhielt diese gemeinschaftsbildende Funktion des Wanderns in der gemeinsamen Einnahme von Getränken und Speisen, die weiter unten ausführlicher behandelt wird. Dass dabei die Heimat eine zentrale Rolle spielte und quasi den Fluchtpunkt der Praxis darstellte, stärkte die emotionale Vergemeinschaftung. Mit dem Bezug auf Heimat wurde die emotionale Praxis des Wanders erst für viele Menschen attraktiv.

## Wandern in Brigaden: Kollektivierung und Bekenntnis

Um zu Wandern, bedurfte es aber nicht des Kulturbundes; im Prinzip war es weit verbreitete Freizeitgestaltung. Für Schulklassen war es selbstverständliches Programm. Hausgemeinschaften gingen regelmäßig gemeinsam die »nähere Umgebung« ihres Wohnortes erkunden, um so das »geistig-kulturelle Leben« zu erhöhen.[434] In der DDR wurde es Routine, nicht nur im Kreise von Familie und Freunden unterwegs zu sein, sondern wie staatlich gefordert, kollektiv mit der Brigade zu wandern und damit »die Heimat« zu »erkunden«.[435] Die Brigaden waren die kleinste Einheit der Volkseigenen Betriebe (VEB), beteiligten sich vor allem am sozialistischen Wettbewerb und vertraten die Interessen der Arbeiter und Arbeiterinnen gegenüber der Betriebsleitung, um die Produktivität der DDR-Wirtschaft agitatorisch zu steigern. Realiter waren die Brigade aber vor allem »Feier- und Freizeitgemeinschaften«.[436] An den Brigaden und

431 Heimatkundliche Blätter, 131 (1973), o.P.

432 Bareither, Wir-Gefühle.

433 Collins, Interaction Ritual Chains.

434 Palitzsch-Museum Dresden, Chronik der Hausgemeinschaft Boxberger Straße 13, Band 1, S. 12: Arbeitsprogramm der Hausgemeinschaft zur Erhaltung des Titels »Vorbildliche Hausgemeinschaft«, S. 2 und S. 14: Protokoll über die Hausversammlung am 23.04.1980; Band 2, S. 73, 75, 77.

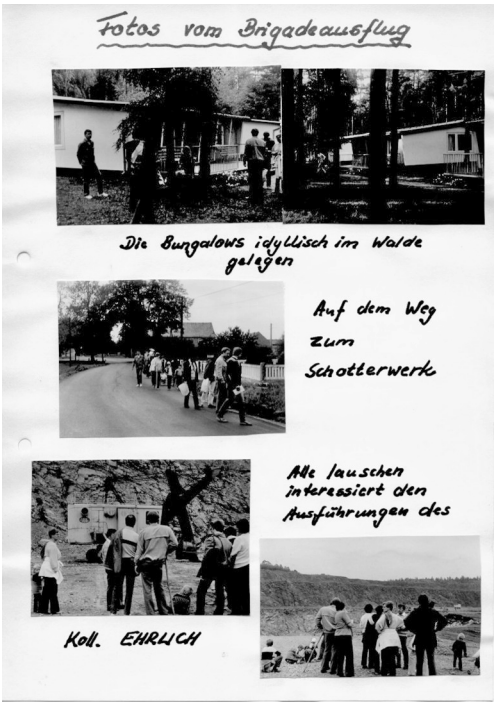
435 AV Pirna, MI-IV-II/6 Brigadetagebuch VEB Sächsisches Kunstseidenwerk, S. 107: »Seit Jahren ist es in unserer Brigade Tradition, im Frühling eine gemeinsame Wanderung in die naheliegende Umgebung unserer Heimat zu machen.«

436 Ganzenmüller, Herrschaft, S. 37, Zitat ebd. Vgl. zu Brigaden allgemein: Roesler, Produktionsbrigaden; Kleßmann, Arbeiter im »Arbeiterstaat«, S. 227–232; Reichel, Sozialistisch arbeiten. Zum Briga-

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ihren Vergemeinschaftungseffekten lässt sich daher exemplarisch beschreiben, wie die »arbeiterliche« Gesellschaft funktionierte, wie der Betrieb den zentralen Raum für soziale Begegnungen, kulturelle Teilhabe und verschiedenste (Freizeit)Phänomene wie Kinderbetreuung, Krankenvorsorge, Urlaub und Ausflügen schuf.[437]

*Abb. 6: Fotos und Beschreibung eines Brigadeausflugs.*




Die Berichte von Brigadefahrten in den Tagebüchern von Brigaden geben einen ausführlichen Einblick in die soziale Praxis des Wanderns. Die Brigade Flugzeugwerft Dresden verbrachte jährlich gemeinsam ein Wochenende in einem Ferienort. Zusammen mit ihren Familien führte sie die Brigadefahrt 1984 nach Deutschbaselitz (in der Nähe von Kamenz) in eine Bungalowsiedlung. Im Bericht im Brigadetagebuch dominierte der Ausflug am Sonnabend die Erzählung.[438] Nach ersten kleineren Entdeckungsrundgängen unternahm die Gruppe dort eine Wanderung. Entlang »von Wiesen und sauber bearbeiteten Felder[n], die einen herrlichen Weitblick gestatteten«[439] wanderten sie zu einem nahegelegenen Steinbruch. Den Steinbruch selbst konnten sie

deleben und der starken Verschiebung hin zu den Freizeitaktivitäten und Festen in den Berichten der Brigaden: Schüle, Von der Verpflichtung; Hübner, Die Brigadefeier.

437 Vgl. zur »arbeiterlichen Gesellschaft«: Engler, Die Ostdeutschen, S. 173; Kohli, DDR als Arbeitsgesellschaft. Zur Bedeutung des Betriebes in der frühen DDR: Kleßmann, Arbeiter im »Arbeiterstaat«, S. 721–736, und in der späten DDR: Hürtgen (Hg.), Schein der Stabilität.

438 ISGV, LGA, Tagebuch der Brigade VII. Parteitag der SED, Flugzeugwerft Dresden, 1984, Bl. 83–89.

439 Ebd., Bl. 84.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

durch eine Führung erschließen und erhielten so einen »imposanten Eindruck« durch den Blick auf die »steilen und bizarren Felswände«.[440]

Eine ganze Seite hielt sich der Bericht an der Beschreibung der technischen Details des Tagebaus ebenso wie der volkswirtschaftlichen Aspekte auf.[441] Sowohl auf dem Hin- als auch auf dem Rückweg lief die Wandergruppe eine Konsumgaststätte an und erhielt dort Mittagessen und später einen Kaffeetisch.[442] Dass der Bericht die gute Essensversorgung mehrfach betonte, deutet auf die vergemeinschaftende Funktion des Essens und die notwendige Verknüpfung mit einer Wanderung.[443]

Bei ihrer Wanderung richtete sich der Blick aber nicht allein auf Naturphänomene, sondern der Bericht konstruierte die Landschaft immer als Kulturprodukt. Dass die Wiesen und Felder »sauber bearbeitet« waren, hob der Berichterstatter explizit hervor und betonte damit die Leistungen der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften. Vielmehr noch sticht aber das Ziel der Wanderung heraus. Nicht einem Berggipfel oder Aussichtspunkt strebte die Gruppe zu, sondern einer »volkswirtschaftlich wichtigen Produktionsstätte«, dem VEB Splitter- und Schotterwerk in Kamenz.[444] Anders als die Burkauer Kulturbundfreunde,[445] erschlossen sie sich damit nicht allein die romantischen Motive, sondern öffneten sich den industriellen Errungenschaften der DDR.[446]

Wie sehr Wandern von Routine, Erfahrung und Ortskenntnis abhängig war, zeigt der Bericht einer anderen Brigade. Am 20. Oktober 1977 machte sich der Fachbereich Sanitärtechnik des VEB Baukombinat Dresden zu einem »langgeplanten Ausflug« auf. Zwei Lehrlinge berichteten anschließend über diesen Tag. Ganz unüblich startete die Wanderung erst um 12 Uhr an einer Bushaltestelle. Nachdem die Gruppe eine kurze Strecke nach Schönfeld[447] gefahren war, führten die ersten Schritten aber in den »Gasthof zum Erbgericht«. Erst bei diesem gemeinsamen Gaststättenbesuch überlegten sie sich tatsächlich einen Weg.[448] Doch offensichtlich planten sie nicht sehr gut, denn die beiden Berichterstatterinnen erwähnten mehrfach, dass sie trotz Karte nach dem Weg

440 Ebd.

441 Ebd., Bl. 85.

442 Ebd., Bl. 83 und 85.

443 Vgl. dazu das Kapitel: »Essen, Trinken und Feiern rund ums Wandern«

444 ISGV, LGA, Tagebuch der Brigade VII. Parteitag der SED, Flugzeugwerft Dresden, 1984, Bl. 80.

445 Industriestätten tauchen in den Wanderplanungen nicht auf, alleine 1987 erwanderten sie ein neu geschaffenes Skigebiet, bei dem herausgehoben wurde, dass es vom NAW errichtet wurde. VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 313 (1987): Ernst Siegl, Einladung zur Winterwanderung am Valtenberg.

446 Auch bei anderen Wandergruppen stand die Nennung von »Industriehighlights« in den Tourenplänen. In einem Wanderbericht der Pirnaer Sportwandergruppe dient die Ankunft in Radeburg dazu, die Aufmerksamkeit auf die industriellen Schwerpunkte der Stadt zu lenken und einzelne Betriebe und ihre Produkte aufzuzählen: AV Pirna, LXII-I-111 Sammelmappe Sektion Wandern und Bergsteigen der BSG Lokomotive Pirna, Wanderberichte 1976–1980, S. 117: »Bald war Radeburg erreicht; bedeutende Industriestadt unseres Bezirkes.« Anschließend werden »Robotron«, »Exportbrauerei« und weitere Industriebetriebe. Vgl. ähnlich auch ebd. S. 184.

447 Einem kleinen Ort in der Nähe von Dresden, inzwischen ins Stadtgebiet eingemeindet.

448 Stadtmuseum Dresden, Bestand Brigadebücher, Brigade Abt. 0605 »Technische Gebäudesanierung« im Betrieb Projektierung des VEB (B) Baukombinat Dresden, SMD_SD_2021_00074.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

fragen mussten.[449] Sie waren zudem die ganze Strecke unentschlossen, wie sie das Ziel der Wanderung, den Dresdner Stadtteil Pillnitz, erreichen sollten. Es stand wohl ein Waldweg und die Straße zur Verfügung. »Nach einigen Verwirrungen entschieden wir uns dann für die Straße.«[450] Am Ziel angekommen war dort jedoch auch die Suche nach einem Café vergeblich und musste wegen der einbrechenden Dunkelheit abgebrochen werden. Trotz der anklingenden Enttäuschungen resümierten die beiden weiblichen Lehrlinge, dass ihnen der Ausflug gefallen hätte und dankten einem Kollegen für die Organisation.[451] Die Brigade erlebte wegen des Planungsmangels und der Irrwege keine klassische Wanderung. Damit zeigt sich als der entscheidende Unterschied zwischen den verschiedenen Organisationsformen des Wanders, dass die Vorbereitung und damit auch der Bekenntnischarakter von Wanderungen innerhalb des Kulturbundes deutlich von Expertise getragen war, wohingegen die Brigadewanderungen vielfach auf die Vergemeinschaftung abzielten und damit die Anforderungen und Erwartungen ans Wandern teilweise unterliefen. Die unterschiedlichen Bildquellen lassen ebenfalls vermuten, dass die Wanderfreunde nicht optimal vorbereitet waren. Auffällig ist vor allem, dass viele Brigademitglieder nicht die entsprechenden Schuhe trugen und zumeist auch eher Handtaschen als Rucksäcke bei sich hatten. Außerdem änderten Brigaden ihre Ziele und steuerten nun auch die industriellen »Sehenswürdigkeiten« in ihrer Region an. Damit schienen sie sich eher den Forderungen des sozialistischen Heimatdiskurses entsprechend Verhalten zu haben – jedoch waren die Brigadebücher auch semioffizielle Berichte, die von der Parteiführung und den Betrieben ausgewertet wurden.

## Landschaft sehen und Heimat spüren

Seit der Frühzeit des gesellschaftlichen Wanderns war der Fern- und Rundblick explizites Ziel der Wanderungen, wodurch die Wanderpraxis neue Sehgewohnheiten formte und etablierte. Der Blick von oben lenkte die Aufmerksamkeit auf die Landschaft und ermöglichte so eine besondere Raumerfahrung: Natürliche Formationen und kulturelle Formungen der Landschaft, Orte wie Städte erschienen als harmonisch zusammengefügt und in die Umgebung eingebettet. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bildete der distanzierte Blick quasi einen Höhepunkt der Naturerfahrung. »Pittoreske« und »schöne« Landschaften sollten über den Blick von oben betrachtet werden und damit formten sich neue Sehgewohnheiten und Raumaneignungen. Blicke wurden »räumlich fixiert«.[452] Die Praktiken des Sehens wurden eingeübt und ließen sich so zu Routinen der Naturwahrnehmung verfestigen – die Heimatfreunde konnten ihre Heimat nun in den Ausschnitten sehen, die bereits die Landschaftsmalerei erfasst und reich bebildert hatte.[453] Wanderrouten rückten mit der Besteigung von Gipfeln und Aussichtstürmen die Landschaft in den Fokus der Wanderer und koppelten so Praktiken der epistemischen

449 Ebd.
450 Ebd.
451 Ebd.
452 Etzemöller, Landschaft, Tourismus, Nation, S. 282f, Zitat S. 283.
453 Leven, Pittoreske Idyllen; Schmoll, Der Aussichtsturm, S. 195; Martin, Fokussierte Landschaft; Kaschuba, Überwindung der Distanz, S. 55.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bewegung und des lustvollen Sehens aneinander. Wandern gehen hieß seitdem auch immer Landschaften erblicken.[454] Wege und Routenplanung wurden gezielt diesen Erwartungshaltungen angepasst. So brachte der richtige Blick die Landschaft erst hervor, daran schloss die Gestaltung als Landschaft unmittelbar an.[455] Die meisten dokumentierten Wanderungen in Sachsen leiteten die Wanderer zu Gipfeln, Panoramablicken oder Aussichtstürmen. Dafür schufen sie neben den Rundwegen und Rastplätzen selbst auch Aussichtspunkte und pflegten vielfach die Aussichtstürme, die bereits von den Heimatvereinen des 19. Jahrhunderts errichtet worden waren.[456]

Diese Erwartungshaltung kommunizierte Rainer Haufe aus Burkau, als er die Chiffre vom »schönen Ausblick« oder den Wunsch nach einem »in die Ferne schweifen« zur Beschreibung der von ihm ausgewählten Wanderrouten benutzte.[457] Indem die Gipfelsteigerinnen aus der Distanz auf ihre Heimat blickten, sollten sie sich ihr stärker verbunden fühlen. Vom Blick von oben erwarteten die Heimatfreunde der verschiedenen Generationen emotionale Regung, sie suchten dadurch die Heimatliebe zu wecken.[458]

Wandern war damit eine Emotionspraxis, da auf Landschaften vielfach Emotionen projiziert wurden und die Betrachtung einer heimatlichen Landschaft reziprok affizierte. Der mit Identität verknüpfte Raum sollte gesehen und gerochen, berührt und erspürt werden. Es zeigt sich daher, dass Wanderer nach einer körperlich anstrengenden Tour die Aussicht auf ihre »Heimat« auch deshalb genossen, weil sie die erblickten Landschaften identitär aufluden und Geborgenheit empfinden ließ.[459]

Landschaften waren mit historischen Bildern bestückt und zu regionalen oder nationalen Symbolen erhoben worden.[460] An den historischen Bildern waren Narrative von der eigenen Vergangenheit abzulesen ebenso wie Erwartungen an die Zukunft zu formulieren.[461] Indem die Landschaft als Metapher für Heimat und Nation fungierte, konnte sie sinnhaft in politische Diskurse von Eigenem und Fremden integriert werden und damit umfangreich zur (nationalen) Identitätsstiftung beitragen.[462] Wandern als soziale Praxis – durch damit verbundene Praktiken der Naturbeobachtung und Landschafts-

454 Dass aber die moderne »Eroberung der Natur« wesentlich an der Gestaltung der Landschaft mitwirkte zeigt eindrucksvoll David Blackbourn in seinem gleichnamigen Buch.

455 Dinnebier, Die Entdeckung, S. 25.

456 Martin, Sächsische Aussichten; ders., Aussicht; Schmoll, Der Aussichtsturm.

457 Vgl. oben S. 233.

458 Schmoll, Der Aussichtsturm. S. 189: »Man lässt den Alltag der Städte hinter sich, eignet sich die Heimat Schritt für Schritt in der Gangart des Wanderns an, um auf dem Höhepunkt der Wanderung am Aussichtsturm über diese Welt erhoben zu werden und auf der Turmspitze in grenzenloser Überschau die Bestätigung zu finden, wie schön doch diese Heimat sei.«

459 AV Pirna, LXII-I-111 Sammelmappe Sektion Wandern und Bergsteigen der BSG Lokomotive Pirna, Wanderberichte 1976–1980, S. 133: Gebietswanderung Neuenmühle – Bad Schandau, 6. Mai1978.

460 Lekan, Imagining the nation; Murdock, Constructing.

461 Etzemöller, Landschaft, Tourismus, Nation, S. 283.

462 Vgl. als klassischer Text dazu: Simmel, Philosophie der Landschaft. Vgl. zur neueren Forschung: Löfgren, Landscapes and Mindscapes; Mitchell, Landscape and power; Guldin, Politische Landschaften; Kühne, Landschaftstheorie und Landschaftspraxis. Spezifisch zur deutschen Geschichte: Blackbourn, Eroberung der Natur; Lekan, Imagining the Nation. Zur Verbindung von Landschaftsdiskurs und Heimatkonstruktionen: Oberkrome, Deutsche Heimat, 332–346.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

betrachtung – machte diese Diskurse unmittelbar erfahrbar und wirkmächtig.[463] Dabei dienten Landschaften auch als Orte, an denen Menschen »regelrecht immunisiert würden gegen die Zumutungen der industriellen Moderne.«[464] Sie versetzten sich in eine Natur, die sie als unberührt, wild und anmutig zugleich betrachteten und dabei ihre eigenen Bearbeitungen ausblendeten – offiziell war das in der DDR nicht primäres Ziel der Wanderungen, aber die Traditionen der kaiserzeitlichen Wanderbewegungen wirkten hier durchaus nach, was sich sehr gut an der Bedeutung der Sächsischen Schweiz als Wanderziel beschreiben lässt.[465]

Die Sächsische Schweiz wurde, neben Rheinland, Harz und der Insel Rügen, bereits sehr früh als Landschaft aufgesucht und bewandert, gemalt und damit popularisiert.[466] Die »Entdeckung«[467] der Sächsischen Schweiz als Landschaft, damit als erstrebenswertes Reiseziel und beliebte Wandergegend ereignete sich vor allem im 18. und 19. Jahrhundert. Die Wege und Aussichtspunkte, mythischen Blicke und Erfahrungsstätten kollektiver Verbundenheit waren damit bereits erschlossen, als die Heimatenthusiasten sie in der DDR eroberten.[468] In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts war die Sächsische Schweiz als Wanderregion fest etabliert, auf umfangreiche Besucherzahlen ausgerichtet und damit zu einem der beliebtesten Wanderziele in Sachsen geworden.[469]

Die Burkauer Heimatfreunde brachen daher regelmäßig zu Wanderungen in die Sächsische Schweiz auf.[470] Euphorisch kündigten sie diese Wanderungen in den *Heimatkundlichen Blättern* 1973 an:

> »Eines der schönsten und beliebtesten Wandergebiete unserer Heimat ist die Sächsische Schweiz. Durch seine abwechslungsreiche, romantisch zerklüftete Landschaft, durchzogen von einer Vielzahl herrlicher Wanderwege, bietet sie dem Wanderer und Naturfreund eine Menge unvergeßlicher Eindrücke.«[471]

Damit sprach Rainer Haufe die diskursive Sonderstellung der Sächsischen Schweiz an. Erst im Anschluss beschrieb er die geplante Route »rund um die Bastei«, erwähnte dabei immer wieder die einzigartigen Landschaftserfahrungen dieser Gegend. Denn diese Wanderung böte »herrliche Blicke«, »reizvolle Ausblicke auf das Elbtal, die gegenüberliegenden Felswände und zur Bastei« und »eine der schönsten Schluchten der Sächsischen Schweiz«.[472] Eindeutig warb er mit den abwechslungsreichen Landschaftsformationen,

---

463 Guldin, Politische Landschaften; Kaschuba, Nation als Körper, S. 293f.

464 Etzemöller, Landschaft, Tourismus, Nation, S. 276.

465 AV Pirna, LXII-I-111 Sammelmappe Sektion Wandern und Bergsteigen der BSG Lokomotive Pirna, Wanderberichte 1976–1980, S. 133: »Die einzigartige Felswildnis des Sandsteins verlockte immer wieder zu Augenblicken versunkener Naturbetrachtung.«

466 Martin, Landschaftsbilder; Richter, Der historische Malerweg; Dinnebier, Entdeckung.

467 Martin, Landschaftsbilder; Dinnebier, Entdeckung.

468 Vgl. Martin, Der Fremdenverkehr; Misterek (Hg.), Die Eroberung; Murdock, Constructing.

469 Im Jahr 1988 wurde festgestellt, dass etwa 2,5 Millionen Urlauber jährlich anreisten: Wehner, Entwicklung der Sächsischen Schweiz, S. 41.

470 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter, 143 (1974), 173 (1976), 187 (1977), 198 (1978), 215 (1979), 225 (1980), 318 (1987), 320 (1987), alle o.P.

471 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter, 131 (1973), o.P.

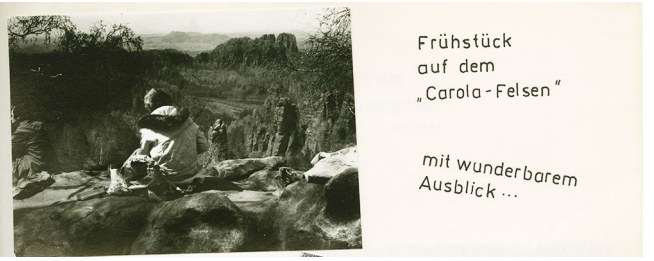
472 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter, 131 (1973), o.P.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

mit Höhepunkten und Felsengipfeln, die den Ausblick auf die Landschaft und damit die »sächsische Heimat« eröffneten.

Aber nicht nur die im Kulturbund organisierten Heimatler wanderten und bestiegen die Gipfel im Elbsandsteingebirge, sondern auch andere Gruppen begaben sich regelmäßig in diesen östlichen Teil Sachsens – die Pirnaer Wanderfreunde der BSG Lokomotive sprachen sogar regelmäßig von »unserer schönen Sächsischen Schweiz«.[473] Für Brigaden sächsischer Betriebe war es ebenso ein beliebtes Ziel, weil die Aussichtspunkte natürlich geformt waren und sie mit vielfältigen Ausblicken auf die Landschaft »belohnt« würden, wie es in einem Bericht aus dem Jahr 1979 heißt.[474]

*Abb. 7: Wanderbericht im Brigadetagebuch.*




Brigaden fuhren also regelmäßig in die Sächsische Schweiz, sammelten steile Anstiege und landschaftliche Aussichten.[475] Dass dabei die Aussicht ein wesentliches Ziel dieser Wanderungen war, belegt der abgebildete Eintrag im Brigadetagebuch der Abteilung »Technische Gebäudeausrüstung« im VEB Baukombinat Dresden von 1980 mit seinen Kommentaren: Das Frühstück nahmen sie mit »wunderbarem Ausblick« während ihrer Wanderung ein. Zudem waren Brigadisten enttäuscht, wenn sich die Erwartungen an den Aufstieg nicht erfüllten. Für ihre Brigade berichtete Beate F. von einer Wanderung im Sommer 1973. Von Dresden ging es mit der Bahn nach Wehlen, dort begann der Aufstieg auf die Bastei. »Der Blick von der Aussichtsplattform war nicht so reizvoll wie

473 AV Pirna, LXII-I-111 Sammelmappe Sektion Wandern und Bergsteigen der BSG Lokomotive Pirna, Wanderberichte 1976–1980, S. 2, S. 43, Vgl. auch S. 198: »der Anblick unser lieben Berge« mit Bezug zur Sächsischen Schweiz; vgl. weitere: ebd., MI-IV-II/8 VEB SKW Pirna, S. 140: »mit einem schönen Ausblick über unser Elbsandsteingebirge belohnt.«; ebd., KA 960–01-90, Brigadetagebuch Kinderkurheim Großsedlitz 1977, Wanderung durch das Prebisch-Tor, o.P.

474 AV Pirna, MI-IV-II/8 VEB SKW Pirna, S. 140: »mit einem schönen Ausblick über unser Elbsandsteingebirge belohnt.«

475 Stadtmuseum Dresden, Brigadetagebücher, Brigade Abt. 0605 »Technische Gebäudesanierung« im Betrieb Projektierung des VEB (B) Baukombinat Dresden, SMD_SD_2021_00077, SMD_SD_2021_00079, SMD_SD_2021_00082, SMD_SD_2021_00085, SMD_SD_2021_00086; Brigade »Druckformherstellung« im VEB »Polypack« Dresden, SMD_SD_2021_00087, SMD_SD_2021_00088; SMD_SD_2021_00089, SMD_SD_2021_00090; AV Pirna, LXII-I-111 Sammelmappe Sektion Wandern und Bergsteigen der BSG Lokomotive Pirna, Wanderberichte 1976–1980; AV Pirna, MI-IV-I/2 Brigadebuch VEB Sächsisches Kunstseidenwerk, S. 47

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

an Sonnentagen, da das Elbtal im Dunst verschwand, und so galt unsere ganze Aufmerksamkeit der reichlich gedeckten Kaffeetafel.«[476]

Die Bastei war und ist vermutlich der prominenteste Aussichtspunkt der Sächsischen Schweiz. Durch seine touristische Erschließung ist er über viele Wege erreichbar und bietet einen Panoramablick auf das Elbtal.[477] Dass sie den Aufstieg und Rundblick mit anderen Besteigungen bei gutem Wetter verglichen, lässt vielmehr darauf schließen, dass sie nicht das erste Mal auf der Bastei waren. Es gab also schon eine Routine, wie die Sächsische Schweiz zu erwandern war.

Nur wenige dieser Berichte verknüpften allerdings die Landschaftsimagination mit einem patriotischen Bekenntnis. Eine Hausgemeinschaft aus Dresden-Prohlis, die regelmäßig gemeinsam Wandern ging, lud im Mai 1978 allerdings mit folgenden Worten alle Hausbewohnerinnen ein:

> »Wir wandern ja so gerne,
> in Sachsen durch das Land,
> den Beutel auf dem Rücken,
> die Kinder an der Hand.
> Wollen wir paar Berge sehn,
> müssen wir nicht nach Bayern gehen,
> wir gehen in die Sächsische Schweiz
> denn die hat auch ihren Reiz.«[478]

Eindeutig verstanden sie die Wanderung in der Sächsischen Schweiz als Gegenstück zu einem Alpenausflug in Bayern. Damit wendeten sie die Reisebeschränkungen positiv und nutzten sie explizit zur Aufladung der Heimat: Wandern knüpften sie an eine Vorstellung von Sachsen und erklärten sie für ebenso reizvoll wie andere Regionen Deutschlands. Damit bekam die Sächsische Schweiz eine ambivalente Rolle zugeteilt. Sie diente zum einen zur Erkundung der sächsischen Heimat, war aber zugleich auch Teil der Erzählung einer sozialistischen Genügsamkeit. Beides ging zusammen, weil es Teil der Identitätskonstruktion der sozialistischen Heimat war.[479] Die Hausgemeinschaft hatte dabei mehr Glück als die vorher erwähnte Brigade. Sie erklomm den Lilienstein an einem »sehr warme[n] und sonnige[n] Tag« und hatte dementsprechend bei der »Besichtigung des Gipfels […] in alle Richtungen einen herrlichen Ausblick.«[480]

Die Aussichtspunkte und Landschaftspanoramen dienten also zur emotionalen Erbauung der Wanderer. Dementsprechend kommunizierten die Wanderer ihre Erfahrungen mit emotionaler Ansprache in den Berichten: »Das Herz will zerspringen: Wie schön

476 Stadtmuseum Dresden, Brigadetagebücher, Brigade »Druckformherstellung« im VEB »Polypack« Dresden, SMD_SD_2021_00087; vgl. zur Enttäuschung auch: AV Pirna, LXII-I-111 Sammelmappe Sektion Wandern und Bergsteigen der BSG Lokomotive Pirna, Wanderberichte 1976–1980, S. 79–79v, S. 101, S. 43, das schlechte Wetter einer Wanderung wurde kommentiert und betont, dass mit Sonne »die Herbstfärbung und die wuchtigen Felsengebilde unserer schönen Sächs. Schweiz, [sic!] besser zu[r: handschrftl.] Geltung gekommen« wären.

477 Martin, Der Fremdenverkehr, S. 98f.

478 Palitzsch-Museum Dresden, Chronik der Hausgemeinschaft Boxberger Straße 13, Band 2, S. 77.

479 Palmowski, Erfindung, S. 113f.

480 Palitzsch-Museum Dresden, Chronik der Hausgemeinschaft Boxberger Straße 13, Band 2, S. 78.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

ist doch dieses Tal und diese unwiederholbare Wanderstunde!«[481] Erst nach gelungenem Aufstieg und mit erfolgreichem Rundblick war der Praxisvollzug des Wanderns vollendet und manifestierte sich die Verbundenheit mit der Heimat.

## Essen, Trinken und Feiern rund ums Wandern

Die gemeinsame Zugfahrt, die geteilten Wege, das gemeinschaftliche Essen, kollektiver Alkoholkonsum, die Gespräche während der Wanderung, Austausch über die Ausblicke und Naturerfahrungen sind alles Teile dieser Praxis. Gerade die körperlichen Aspekte: Bewegung im Freien, Verarbeitung der Wetterbedingungen, Hungerempfinden und Durstlöschen wurden gemeinschaftlich erfahren und kommunikativ vermittelt. Daher betonten die Wanderberichte immer auch die Bedeutung der Einkehr und der Verpflegung. In Großhartau wurden in den Sommermonaten 1983 verschiedene Wanderangebote gemacht: Abendwanderungen mit Imbiß und ortsgeschichtlichem Vortrag, Wanderung in das Waldgebiet Massenei mit einem Forstangestellten, der über die Jagd aufklärte, eine »Exkursion durch Wald und Flur mit Aufspüren historischer und heimatkundlicher Objekte«.[482] Gleichermaßen wie den Weg hoben die Berichte das »gemütliche Beisammensein« hervor. Waren die Heimatler am Ziel angekommen, standen »ein Faß Wernesgrüner und Wurst« bereit. Die gemeinsamen Mahlzeiten, Bier und Grill, Gesang von Volksliedern und musikalische Begleitung führten die kurzen Aktionspläne gleichberechtigt neben Wissensvermittlung und Naturerfahrung auf.[483]

Besonders betonten diesen Aspekt jedoch die Wanderberichte der Brigaden – was vermutlich auch der Gattung geschuldet war. Denn Brigadetagebücher waren kollektiv verfassten Selbstzeugnisse; sie schlüsselten vor allem die kulturellen Aktivitäten der Arbeitsbrigaden auf. Sie waren zugleich Inszenierungsmedium im Wettbewerb um den Titel »Kollektiv der sozialistischen Arbeit« wie auch Erinnerungsmedium für gemeinschaftliche Aktivitäten. Insbesondere die verschiedenen Feiern und Ausflüge bekamen einen breiten Raum und trugen dazu bei, dass die Brigade ebenso wie die Tagebücher gleichermaßen gemeinschaftsstiftend wirkten.[484] Dabei changierten die Brigadeaktivitäten immer zwischen Pflicht und Vergnügen.[485]

In den eher knappen Wanderberichten nahmen die Schilderungen der erwanderten Gastmähler einen wichtigen Platz ein. Es war vielen Autorinnen wichtig, die Gaststätte namentlich zu erwähnen und die Speisen zu kommentieren.[486] Überblickt man einmal

481 AV Pirna, LXII-I-111 Sammelmappe Sektion Wandern und Bergsteigen der BSG Lokomotive Pirna, Wanderberichte 1976–1980, S. 144.

482 Sächs. HStA DD, Kulturbund Bezirk Dresden, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 378, Aktionsplan Großhartau.

483 Ebd. Manche der Burkauer Wanderungen scheinen lediglich das Ziel gehabt zu haben, einen Gasthof anzusteuern und gemeinsam zu essen: VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 180 (1977), o.P. Für den 25. März ist eine Abendwanderung nach Pohla angekündigt, deren Ziel der »Aufenthalt in der Gaststätte Bauer« war.

484 Vgl. Lühr, Kollektive Tagebücher; dies., Tagebuch schreiben.

485 Reichel, Sozialistisch arbeiten.

486 Allerdings ist das nicht auf die Brigadeberichte beschränkt. Auch die BSG Lokomotive Pirna nannte in jedem Wanderbericht die Orte, wo das gemeinsame Essen eigenommen wurde. Zugleich wurde die Irritation artikuliert, wenn geplante Gasthofaufenthalte wegen ungeplanten Schließzeiten

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

die verschiedenen Wanderberichte, dann stehen die Erwähnungen von Gaststätten und Mahlzeiten in einer Reihe mit den anderen Aspekten der Wanderung. In wenigen Ausnahmefällen waren die Wirtshäuser sogar die eigentlichen Ziele. So berichtete der Fachbereich Sanitär/Gastechnik des VEB Baukombinat Dresden von einer Wanderung nach Langebrück (einem kleinen Ort nördlich von Dresden), bei dem sie im Langebrücker »Lindenhof« etwas zu sich nahmen, »um gut gestärkt« weiterzumarschieren, und zwar zum nächsten Wirtshaus auf der »Hofewiese« in der Dresdner Heide.[487] 1978 führte sie eine Route an die Talsperre Malter im östlichen Erzgebirge. »Hungrig von der weiten Wanderung« erhielten sie dort im »Anglerheim […] ein kräftiges Mittagessen […]. Danach waren alle zufrieden und noch ausgelassener.«[488] So wie in diesem, stand auch in anderen Brigadetagebüchern Mahlzeiten und Biergenuss gleichwertig neben Raumerfahrung und Wissensvermittlung, egal ob von den Instandhaltungsarbeitern des VEB Gaskombinat »Schwarze Pumpe«[489], den Mitarbeiterinnen der Kinderkrippe Meißen,[490] Werberinnen aus Weißwasser[491] oder der Brigade »Fortschritt« des VEB Sächsisches Kunstseidenwerk in Pirna.[492]

Wanderungen waren oft lang und nahmen zumeist den ganzen Tag in Anspruch. Deshalb betonten die Berichte diese Herausforderungen und stellten damit die körperlichen Aspekte des Wanderns heraus. Zahlreiche Kilometer gingen sie zu Fuß, dabei machten die Wandernden Abstecher und Pausen; jedoch erforderte diese Aktivität auch das Moment der Stärkung. Dass die Brigadisten die Mahlzeiten während und nach der Wanderung heraushoben, lässt darauf schließen, dass sie diese sehr intensiv wahrnahmen und erinnerten, als körperliche Erfahrung und als Gemeinschaftsmoment. Diese Körperlichkeit der Erfahrung, die von Bewegung und Hunger, Anstrengung und gemeinsamen Mahlzeiten bestimmt war, kam eigens zur Sprache: »Mit einer Bergwanderung zum Töpfer haben wir unsere bergsteigerischen Qualitäten bewiesen und uns den richtigen Appetiet [sic!] zum Mittagessen geholt.«, berichteten die Mitglieder der Brigade »August Bebel« im Gastkombinat Schwarze Pumpe von einem Ausflug ins Zittauer Gebirge 1973.[493] Mit der sportlichen Herausforderung, die Wandern auch war,

---

nicht möglich waren. Der Rucksack wurde nun zur wichtigen Ausstattung der Wandernden. Vgl. AV Pirna, LXII-I-111 Sammelmappe Sektion Wandern und Bergsteigen der BSG Lokomotive Pirna, Wanderberichte 1976–1980, z.B. S. 81–82.

487 Stadtmuseum Dresden, Brigadetagebücher, Brigade Abt. 0605 »Technische Gebäudesanierung« im Betrieb Projektierung des VEB (B) Baukombinat Dresden, SMD_SD_2021_00071.

488 Ebd.

489 ISGV, LGA, Brigadetagebücher der Brigade »August Bebel« 1966–1972, Bl. 16f., 36, 64f, 71f; 1973–1975, Bl. 39f, 110f, 164–166.

490 ISGV, LGA, Brigadetagebücher der Brigade, Kinderkrippe Karl Marx Meißen 1978–1979, Bl. 46, hier wird ein Radausflug um Meißen als Naturerlebnis mit besonderer Appetitanregung genannt, Bl. 59–61.

491 ISGV, LGA, Brigadetagebücher der Brigade John Heartfield, 1973, 1976–1978, Bl. 6–8, auch hier werden die körperlichen Anstrengungen bildlich herausgestellt, die Brigademitglieder zogen sich abschließend die Schuhe aus und kauften Eis zur Belohnung.

492 AV Pirna, MI-IV-II/2 Brigadebuch VEB Sächsisches Kunstseidenwerk, S. 47; AV Pirna, MI-IV-II/1, Brigadebuch VEB Sächsisches Kunstseidenwerk, II. Quartal, o.P; MI-IV-II/Brigadebuch VEB Sächsisches Kunstseidenwerk, S. 141.

493 ISGV, LGA, Brigadetagebücher der Brigade »August Bebel« 1973–1975, Bl. 39.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

hatten diese Wanderer die Grundlage für eine gemeinsame Mahlzeit gelegt. Gerade wenn Kinder mitwanderten, lobten sie zudem deren Durchhaltevermögen explizit.[494]

Gleichermaßen unterstrichen die Berichte die Bedeutung von Alkohol. In vielen Brigadetagebucheinträgen erscheinen der gemeinsame Genuss von Bier und Schnaps als zentrale Handlungen. Besonders betonten sie die unverhofften Möglichkeiten, beispielsweise als eine Brigade »ein Bier für den Durst bekam«, obwohl die angesteuerte Einkehr gerade offiziell Betriebsferien machte.[495] Dabei waren diese Erfahrungen immer auch an das Wetter gekoppelt: Nachdem eine wandernde Brigade im Mai 1979 durch einen Kälteeinbruch mit Wind und Nieselregen strapaziert worden war, kam sie am Ziel in einer Gaststätte zusammen, »um den Tag in gemütlicher Runde zu beschließen. Beim fröhlichen Zechen wurde uns wieder warm und zufrieden und auch etwas müde trat jeder von hier aus den Heimweg an.«[496] Im Sommer war es dann das kühlende Bier, das die Anstrengungen belohnte.[497] So endeten viele Ausflüge in einer leichten Trunkenheit:

> »Nicht mehr ganz sicher auf den Beinen trennten wir uns dann nach diesem unterhaltsamen Stunden mit der Gewißheit, daß sicher jedem Kollegen dieser Tag recht gut gefallen hat, und daß der gemeinsame Ausflug wieder ein wenig zur Festigung des Kollektivs beigetragen hat.«[498]

Das musste für den Wettbewerb so geschrieben werden. Diese Brigadeausflüge waren eine Voraussetzung, um Prämien und Titel im Wettbewerb um das »Kollektiv der sozialistischen Arbeit« zu erhalten.[499] Die Berichte und Aufnahmen von diesen Ausflügen zeigen aber auch, dass sich »selbst aus verordneter Geselligkeit […] private Geselligkeit entwickeln«[500] konnte. Explizit ging die Autorin dieses Berichts davon aus, dass die Stimmungen und Wahrnehmungen dieser gemeinsamen Aktivitäten ein Kollektivgefühl gestärkt hätten. Das gemeinschaftliche Wandern wurde also forciert, weil es auch zu anderen sozialen Praktiken führte und sich damit die Vergemeinschaftungseffekte des Wanderns verstärkten.

---

494 ISGV, LGA, Tagebuch der Brigade VII. Parteitag der SED, Flugzeugwerft Dresden, 1984, Bl. 86.

495 Stadtmuseum Dresden, Brigadetagebücher, Brigade Abt. 0605 »Technische Gebäudesanierung« im Betrieb Projektierung des VEB (B) Baukombinat Dresden, SMD_SD_2021_00071.

496 Stadtmuseum Dresden, Brigadetagebücher, Brigade Abt. 0605 »Technische Gebäudesanierung« im Betrieb Projektierung des VEB (B) Baukombinat Dresden, SMD_SD_2021_00076. Vgl. auch Stadtmuseum Dresden, Brigadetagebücher, Brigade »Druckformherstellung« im VEB »Polypack« Dresden, SMD_SD_2021_00087: »Um uns etwas aufzuwärmen, rückten wir auf dem Schiff eng zusammen und halfen mit ein wenig Alkohol nach, und es wurden recht fröhliche eineinhalb Stunden […].« Vgl. auch AV Pirna, MI-IV-I/10 Brigadebuch VEB Sächsisches Kunstseidenwerk, II. Q/1979, o.P.

497 Stadtmuseum Dresden, Brigadetagebücher, Brigade Abt. 0605 »Technische Gebäudesanierung« im Betrieb Projektierung des VEB (B) Baukombinat Dresden, SMD_SD_2021_00080 und SMD_SD_2021_00082; vgl. auch: Palitzsch-Museum Dresden, Chronik der Hausgemeinschaft Boxberger Straße 13, Band 2, S. 78–80.

498 Stadtmuseum Dresden, Brigadetagebücher, Brigade »Druckformherstellung« im VEB »Polypack« Dresden, SMD_SD_2021_00087.

499 Lühr, Brigadebuch, S. 163.

500 Soldt, Zum Beispiel Schwarze Pumpe, S. 105.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

*Abb. 8 und 9: Abschluss der Wanderungen im Gasthaus.*

Die Bilder der Pausensituation erhielten eine zentrale Bedeutung in den Brigadetagebüchern. Vor allen Einkehrenden stand ein alkoholisches Getränk auf dem Tisch, die Gesichter waren ausgelassen und die einzelnen Menschen wirkten in Gespräche vertieft. Diese Quellen verdeutlichen, dass körperliche Aktivitäten, Wissensvermittlung und Heimaterkundung, Wetterresilienz und Nahrungsaufnahme, Vergemeinschaftung und Alkoholgenuss zusammen die Praxis »Wandern« bildeten und nur zusammen die emotionale Wirkung ermöglichten. Dieses Zusammenspiel aus Körpern und Raum, Wetter und Artefakten bedingten dann ein Fühlen der Heimat maßgeblich.

Kurz sei hier noch auf eine spezielle Form der feiernden Vergemeinschaftung nach Wanderungen hingewiesen. Denn eine weitere Traditionslinie führte von Jugend-, Wander- und Arbeiterbewegung zu sächsischen Heimatfreunden: Viele von ihnen veranstalteten Sonnenwendfeiern.[501] Ob in Seifersdorf oder Burkau, Mitte Juni ein Lagerfeuer aufzuschichten, gemeinsam zu wandern und zum Abschluss das Feuer zu entzünden, zu grillen und zu trinken, gehörte an vielen Orten zum Angebot der Natur- und Heimatfreunde.[502] In Burkau waren die Vorbereitung und Durchführung der Sonnenwendfeuer dem Tätigkeitsfeld der IG Wandern/Wegemarkierung zugeordnet. Das für alles rund ums Wandern verantwortliche Vereinsmitglied Rainer Haufe hatte für eine Vereinsgeschichte in den 1990er Jahre eine kurze Stellungnahme zur Geschichte der Sonnenwendfeiern formuliert. Er berief sich darauf, dass diese Praxis bei den sächsischen Bergsteigern etabliert war und von dort übernommen wurde.[503] Seit 1973 versammelten sich daher die Burkauer Heimatler »zu einer gemütlichen Runde am Lagerfeuer vor der

501 Vgl. zu den Traditionslinien: Christov, Wir sind die junge Garde, S. 109–111; Arbeiterjugendbewegung in Frankfurt, S. 52; Strommenger, Zwischen Herkunft und Zukunft, S. 128.

502 Beger, Chronik Seifersdorf, S. 120, 123, 124, 127: »Sonnenwendfeier mit Feuer […]. Wanderung, Gulaschkanone, Grill und Trinkerei wie immer.«

503 Tatsächlich waren Sonnenwendfeiern verbreitet und wurden vom Sächsischen Bergsteigerbund in den Weimarer Jahren regelmäßig organisiert. (Braun, Der SBB zwischen 1919 und 1933, bes S. 55 und 59) Auch die Naturfreunde praktizierten zweimal jährlich an exponierten Orten Sonnenwendfeiern: Schindler, Sächsische Naturfreunde, S. 136. Bereits 1947, als der SBB noch um eine Position rang und die Wanderer und Kletterer einen institutionalisierten Rahmen suchten und vorübergehend in der Einheits-Touristen-Bewegung fanden, richteten sie eine Sommersonnenwendfeier aus, an der der Schriftsteller Ludwig Renn, zugleich auch Vorsitzender des Kulturbunds im Land Sachsen, teilnahm. Vgl. Wobst, Visionen, S. 100; Bagger, Chronik des Wanderns und Bergsteigens, S. 147. 1973 liefen Wanderer 50km von Dresden aus, um am Abend eine Sonnenwendfeier auf den

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Waldbaude«.[504] Dezidiert distanzierte sich Haufe von heidnischen Sonnenwendfeiern, der Aneignung durch die Nationalsozialisten und vom christlichen Johannisfeuer. Stattdessen stände die Zusammenkunft der Gemeindebewohnerinnen und Gemeindebewohner im Mittelpunkt. In »besondere[r] Atmosphäre« wurde »fröhlich und besinnlich« ein Abend »am knisternden Feuer« verbracht, gemeinsam Fleisch und Brot auf gesammelten Ästen aufgespießt und zusammen gesungen, wobei ein breites Repertoire an Musikstilen gespielt wurde: Volkslieder, Schlager oder auch »Jazz-Improvisationen«. Die musikalische Untermalung trugen die Besucherinnen und Besuchern, die wohl unabgesprochen ihre Instrumente mitbrachten. Haufe betonte, dass selbst schlechte Wetterbedingungen bisher eine Sonnenwendfeier nicht verhindert hätten, die Burkauer vielmehr mit Regenschirm und Kapuze ausharrten und zuweilen trotzig durchhielten. Daher markierte die Sonnenwendfeuer im Kalender der Burkauer Heimatfreunde einen zentralen und unumstößlichen Termin. Auch im postsozialistischen Jahrzehnt behielten sie diese Praxis bei.[505]

## Praktiken der Vorbereitung: Das Wegemarkieren

Oftmals schufen die Heimatler mit ihrem Engagement die gesamte Infrastruktur für Wanderungen. An etlichen Orten kümmerten sie sich darum, alle Wanderwege in ihrer Region zu erfassen und auf dieser Grundlage Wanderkarten zu erstellen, Wegweiser aufzustellen, Wegzeichen anzubringen und zu erneuern, Wanderhütten und Bänke an den richtigen Stellen mit Ausblick zu platzieren. Der Kulturbund steuerte diese Prozesse. Die zentrale Kommission für Natur und Heimat drängte die Bezirks- und Kreisleitungen Wegemeister zu benennen, regelmäßig zu schulen und sich zum Erfahrungsaustausch zu treffen, damit es eine einheitliche Wegemarkierung in der DDR gab. Zugleich erstellten sie Übersichtswerke und Karten mit den Natur- und Geschichtslehrpfaden in der DDR.[506]

In Zabeltitz war Helmut Enger Gründer und zweiter Vorsitzender der Kulturbundgruppe, Heimatforscher und Geschichtslehrer und neben vielen anderen Funktionen eben auch Leiter der AG Wanderwegemarkierung und Kreiswegewart.[507] In dieser Funktion erneuerte er zahlreiche Wanderwege im Landschaftsschutzgebiet, wobei ihn eine Schüler AG »Natur und Heimat« unterstützte. Jährlich organisierte Enger einen Wandertag »Quer durch die Röderaue«, um die neuausgeschilderten Wege zu popularisieren. Bis zu 230 Teilnehmer fanden sich zu diesem Anlass zusammen, um

Queenenwiesen im Kleinen Zschand zu besuchen, und begründeten damit eine Tradition der altersübergreifenden Langstreckenwanderung: Vgl. Däweritz, Klettern im sächsischen Fels, S. 16f.

504 VA NuH Burkau, Ordner Zuarbeiten 50 Jahre Vereinsgeschichte, Rainer Haufe, Sommersonnenwende, handschriftlicher Bericht, S. 1.

505 Gerstenberg, Geschichte und Chronik, S. 75–79.

506 Vgl. Sächs. StA L 21756, Nr. 237, Teil 2 von 2, mit vielfältigen Schreiben zur Vereinheitlichung des Wegenetzes und zur Schulung der Wegemeister.

507 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 443, Brief Helmut Enger an Gerhard Thümmler.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

die markierten Wanderwege zu erkunden.[508] Indem sie die Wege markierten und die Stellen auswählten, an denen die Ruhebänke standen, lenkten sie die Wandernden durch ihre Heimat: Die Wege führten an den Sehenswürdigkeiten und Besonderheiten der Region vorbei und die Aussichtspunkte waren so gewählt, dass die Wandernden den Ausblick verweilend aufnehmen konnten.

Im Kreis Bischofswerda ist die Bedeutung dieser Praxis und ihr Bezug zu anderen Heimatpraktiken besonders deutlich belegt. Dort existierte für diese Aufgabe ein »Kreisaktiv für Wegemarkierung« als Untergruppe der Gesellschaft für Natur und Umwelt im Kulturbund der DDR. In jährlichen Arbeitsberichten legte die Gruppe umfangreich dar, welche Aufgaben sie regelmäßig ausführten:[509] Sie markierten Wanderwege neu, indem sie Wegweiser und Markierungspfähle aufstellten. Dabei beschafften sie sich zuvor das Material und fertigten die Hinweise selbst an. Bei bereits markierten Wegen kontrollierten sie und erneuerten sie die beschädigten und verblassten Hinweise und Markierungen, dabei legten sie sich jedes Jahr auf ein bestimmtes Gebiet im Kreis fest. Sie liefen diese Wege ab, um die durchschnittliche Laufzeit zu erfassen, in Listen zu taxonomieren und damit die Grundlage für Wanderführer zu schaffen. Waren die Wege beschädigt oder an Stellen durch Hindernisse blockiert, so beräumten sie die Wege. In einzelnen Jahren wurden die Wanderwege auch in Messtischblätter eingetragen, damit sie in offiziellen Karten erfasst werden konnten.[510] Die Abstimmung im Kreisaktiv erfolgte zum einen über jährliche Schulungen, zum anderen trafen sie sich mit den Wegemeistern umliegender Kreise, im Bezirk und der gesamten DDR, um sich auf gemeinsame Arbeitsmethoden festzulegen.[511] Dieses Engagement war dem Kulturbund bereits in den 1970er Jahren Auszeichnungen derjenigen Heimatenthusiasten wert, die eine vorbildliche Wegemarkierung leisteten.[512]

Seit 1973 war Rainer Haufe nicht nur der Leiter der Interessengemeinschaft Wandern der Burkauer Ortgruppe, für die er nahezu alle Wanderungen plante und organisierte, sondern er war zugleich auch der Leiter des Kreiswegeaktivs und Kreiswegemeister im Kreis Bischofswerda.[513] Aus den Jahresberichten, die er alle selbst erstellte, geht hervor, dass er mit weitem Abstand die meisten Arbeitsstunden leistete. Jedes Jahr verbrachte er um die 290 Stunden mit der Errichtung, Pflege und Instandhaltung des Wegenetzes

508 Wolfgang Droge, Vom Chorgesang zum Wandertag, in: Sächsische Zeitung, 12.08.1983. [Zitiert nach Unterlagen der AG Ortschronik Weinböhla, wo die Zabeltitzer als Vorbild benannt werden: GA We, Sachgruppe 19, AG Ortschronik, Nr. 08–265]; Vgl. auch Privatarchiv Dietmar Enge, Nachlass Helmut Enger.

509 Vgl. zum Folgenden die Arbeitsberichte des Kreiswegemeisters an den Kulturbund: KA Kamenz, 781/30 Kulturbund der DDR, Kreisleitung Bischofswerda, Jahresberichte 1979–1989.

510 Ebd., Jahresbericht 1979.

511 KA Kamenz, 781/30 Kulturbund der DDR, Kreisleitung Bischofswerda, Hinweise für Wegemarkierer; Sächs. StA L, 21576, Nr. 237, Teil 2 von 2, Beschlußprotokoll über die Beratung des Zentralen Fachausschuß Touristik und Wandern mit den Bezirkswegemeistern 3.-5.11.1972 in Ostrau; ebd., Technische Hinweise zur Wegemarkierung; Sächs. StA L, 21756, Nr. 846, Teil 1 von 2, Grundsätze für markierte Wanderwege; Sächs. StA L, 21756, Nr. 1350, Anleitung zur einheitlichen Markierung der Wanderwege in der DDR.

512 Vgl. Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 353.

513 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 140 (1974), Günther König, Aus der Arbeit der Natur- und Heimatfreunde, o.P.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

von mehreren hundert Kilometern.[514] Somit häufte er bis 1990 ein Arbeitsvolumen im Umfang von ungefähr 4800 Stunden an.[515] Er war also nicht nur bei den Wanderungen körperlich aktiv, sondern setzte sich immer wieder umfangreich in Bewegung, lief oder radelte die Wege ab, immer die Wegzeichen und Rastplätze im Blick, ob sie einer Reparatur bedurften. Wie die Bilder aus dem Privatarchiv der Gruppe zeigen, war er dabei immer mit Werkzeug ausgestattet und auch zum körperlichen Einsatz bereit. So kletterte er auch mal auf einen Wegweiser, um ihn richtig zu befestigen.

*Abb. 10a und 10b: Der Kreiswegemeister Rainer Haufe bei der Arbeit.*

Für dieses Engagement um die sozialistische Heimat wurde er vom Staat zusätzlich belohnt. 1985 schrieb der Beauftragte für Umweltschutz und Erholungswesen beim Rat des Kreises Bischofswerda an den Betriebsdirektor des Kombinats »Fortschritt«, das in Bischofswerda Landmaschinen herstellte und wo der Burkauer Heimatler Rainer Haufe arbeitete.

> »Im Kreis Bischofswerda gibt es ein Wanderwegenetz von 260 km. Dieses Wanderwegenetz wurde durch hohen persönlichen Einsatz des Kollegen Reiner [sic!] Haufe aktuell und übersichtlich gestaltet und nimmt im bezirklichen Wettbewerb einen guten Platz ein.«[516]

514 Vgl. KA Kamenz, 781/30 Kulturbund der DDR, Kreisleitung Bischofswerda, Jahresberichte 1979–1989.

515 Vgl. Gerstenberg, Geschichte und Chronik, S. 38. Vgl. auch KA Kamenz, 781/30 Kulturbund der DDR, Kreisleitung Bischofswerda, Brief vom Rat des Kreises an das Kombinat Fortschritt Landmaschinen.

516 Vgl. KA Kamenz, 781/30 Kulturbund der DDR, Kreisleitung Bischofswerda, Brief vom Rat des Kreises an das Kombinat Fortschritt Landmaschinen.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Der Wanderfreund Rainer Haufe sollte von seinem Betrieb daher für 50 Tage im Jahr von seiner Arbeit freigestellt werden, damit er seiner ehrenamtlichen Tätigkeit als Kreiswegemeister weiter adäquat nachkommen konnte.[517] Zudem erhielt Haufe zahlreiche Auszeichnungen: Die Ehrennadel der Nationalen Front in Gold, die Johannes-R.-Becher-Medaille in Bronze und Silber und nicht zuletzt sollte es ein Fernsehauftritt bei »Wenn schon, denn schon« sein. Zumindest wenn es nach dem ersten Kreissekretär des Kulturbundes ging. Dieser schrieb den Moderator der beliebten Sendung im DDR-Fernsehen mehrfach an, da er Rainer Haufe für einen geeigneten Kandidaten hielt, der es verdient hatte als »für die Gesellschaft uneigennützig tätige[r] Bürger ein öffentliches Dankeschön« zu erhalten und geehrt zu werden.[518] Zur Begründung ging er explizit auf seinen langjährigen Einsatz für intakte Wanderwege in der westlichen Oberlausitz ein.

Regelmäßig ging der Kreiswegemeister Rainer Haufe aus Burkau die Wanderpfade im Kreis Bischofswerda ab und kontrollierte die Markierungszeichen. Es kann davon ausgegangen werden, dass er einen Tag pro Woche für diese Tätigkeit aufwandte (sowohl die gesammelten jährlichen Arbeitsstunden als auch der Freistellungsantrag über 50 Tage im Jahr sprechen dafür). Er hatte sich als Ziel gesetzt, jeden Wanderweg mindestens einmal im Jahr abzugehen und die Schilder zu überprüfen. Dabei war er nicht allein, sondern wurde, wie auf den Abbildungen zu sehen ist, von Heimatfreunden und Mitgliedern des Kreisaktivs Wegemarkierung unterstützt. Bei diesen Routinekontrollen führten die Wegemeister das entsprechende Werkzeug und Hilfsmittel mit. Sie hatten die Schilder, Farbe, Hammer und Nägel, Baumsäge und Gartenschere, eine kleine Leiter und Wanderkarten dabei. Die Schilder wurden dabei in vorgeschriebenen Abständen angebracht und ihre Sichtbarkeit überprüft, zugleich achteten die Wegemeister darauf, keine Baumbestände zu beschädigen und das Landschaftsbild nicht zu stören.[519]

Wegemarkierung umfasste verschiedene Praktiken, die entsprechende Wissensbestände voraussetzten, die sich die Wegemeister auf jährlichen Schulungen aneigneten, und technische Fähigkeiten und Artefakte erforderten. Das Ziel war es, ein einheitliches Zeichensystem über eine Strecke zu verteilen, damit jeder Wandernde die Zeichen lesen und sich damit auf der Strecke orientieren konnte. Somit schufen die wandernden Heimatler in ihrer freien Zeit die Grundlage für das Wandern. Erst diese Vorarbeiten ermöglichten es, die Gegenden zu durchwandern und damit die Heimat zu erkunden.

In der technischen Ausführung unterschieden sich diese Praktiken wohl kaum von den Markierungsformen in anderen Staaten, entscheidend wäre zu wissen, nach welchen Kriterien die Wanderstrecken ausgewählt wurden, und ob diese bereits das Ideal der sozialistischen Heimatvorstellungen integrierten. Vergleicht man die Streckenauswahl Rainer Haufes in den *Heimatkundlichen Blättern*, dann fällt auf, dass er für sei-

517 Vgl. KA Kamenz, 781/30 Kulturbund der DDR, Kreisleitung Bischofswerda, Brief vom Rat des Kreises an das Kombinat Fortschritt Landmaschinen. Ähnlicher Freistellungsantrag findet sich in: Sächs. StA L 21756, Nr. 237, Teil 2 von 2, Antrag vom 01.04.1976 an den VEB Entstaubungstechnik »Edgar Andre« für den Mitarbeiter Rolf L.

518 Vgl. auch KA Kamenz, 781/30 Kulturbund der DDR, Kreisleitung Bischofswerda, Brief vom 1. Kreissekretär des Kulturbundes in Bischofswerda an die Redaktion von »Wenn schon, denn schon« beim Fernsehen der DDR.

519 Vgl. KA Kamenz, 781/30 Kulturbund der DDR, Kreisleitung Bischofswerda, Hinweise zur Wegemarkierung.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ne Ortsgruppe sehr klassische Wanderziele auswählte: Oberlausitzer Berge, Böhmische Schweiz, Zittauer Gebirge, Tharandter Wald, Erzgebirge und Sächsische Schweiz waren bereits traditionelle Wanderziele in Sachsen;[520] damit lässt sich wenig daraus ableiten, dass sich hier eine Praxis unter sozialistischem Einfluss veränderte.

Nach der Vereinigung beider Staaten existierte das Ehrenamt des Kreiswegemeisters nicht mehr. Die Aufgaben wurden nun von der kommunalen Verwaltung übernommen und ausgeführt. Damit steht die Tätigkeit des Kreiswegeaktivs und insbesondere des Kreiswegemeisters Rainer Haufe in Bischofswerda exemplarisch dafür, wie der Staat DDR über die Massenorganisationen seine Aufgaben an Ehrenamtliche delegierte. Die Volkswirtschaftlichen Masseninitiativen waren fester Bestandteil der Planwirtschaft; mehr oder weniger unbezahlte Arbeit wurde über diese Organisationsform auf die Bürger und Bürgerinnen der DDR übertragen und diese zur Mitarbeit gedrängt.[521] Diese Aufbauarbeiten wurden ideell überformt und an den sozialistischen Heimatdiskurs geknüpft: In der DDR wären die Menschen im Besitz der Heimat und könnten nun erstmals ihre Lebensbedingungen selbst gestalten. Daraus leitete sich aber auch die Pflicht zur Mitarbeit jedes Einzelnen ab. Ganz konkret ging aus der Gesellschaft für Natur und Umwelt im Bezirk Dresden der folgende Aufruf aus:

> »In allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens unserer Republik werden zur Vorbereitung des XI. Parteitages der SED große Leistungen vollbracht. Auch wir wollen unseren Beitrag zu dieser bedeutsamen Etappe der weiteren Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft der DDR leisten. Deshalb ist uns der 40. Jahrestag der Befreiung des deutschen Volkes vom Hitlerfaschismus Anlaß, zur Weiterführung der Initiative »Gepflegte Landschaft – gepflegte Umwelt« aufzurufen. […] Den Leitsätzen der Gesellschaft für Natur und Umwelt entsprechend, wollen wir vor allem weitere Initiativen wecken, die auf die Pflege und Gestaltung unserer natürlichen Umwelt, auf die Erhaltung und auch auf die rationelle Nutzung ihrer materiellen und ideellen Reserven und Potenzen gerichtet sind. Es geht um mehr Grünanlagen rings um Neubauten, gepflegte Parkanlagen mit Ruhebänken, Wald ohne wilde Müllkippen, saubere Bachufer, Eingrünung von Produktionsstätten und Lagerplätzen, abwechslungsreiche Wanderwege durch Wald und Flur, mit Schutzhütten in Tälern und auf Bergeshöhen, um den Schutz des natürlichen Lebensraumes von Pflanzen und Tieren. Das und noch viel mehr gehört zu unserer schönen sozialistischen Heimat, an der wir uns alle erfreuen wollen.«[522]

Das Kreiswegeaktiv, vor allem aber die Ortsgruppe Burkau und damit Rainer Haufe rechnete innerhalb dieser Initiative nun die umfangreichen Stundenvolumina ab, die sie mit der Markierung der Wanderwege im Kreis Bischofswerda erbracht hatten.[523] Die Bur-

520 Vgl. als Beispiele: VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter, 105 (1971), 130 (1973), 131 (1973), 143 (1974) 172 (1976), 187 (1977), 198 (1978), 225 (1980), 249 (1983), 320 (1987), 321 (1987), 334 (1988), 347 (1989).

521 Vgl. dazu auch unten S. 229ff.

522 KA Kamenz, 781/30 Kulturbund der DDR, Kreisleitung Bischofswerda, Aufruf der Initiative »Gepflegte Landschaft – gepflegte Umwelt.«

523 Vgl. KA Kamenz, 781/30 Kulturbund der DDR, Kreisleitung Bischofswerda, Brief des Kulturbundsekretariats Bischofswerda an Anne W.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

kauer Heimatfreunde waren recht flexibel und findig, ihre eigenen Projekte in die Aufrufe und Initiativen der staatlichen Massenorganisationen einzuordnen. Aktivitäten und eigene Ideen ließen sich so umsetzen und zugleich auch staatlich fördern; es zeigt sich also, dass die Aufrufe nicht zu einem erhöhten Engagement führten, sondern zuweilen die alltäglichen Heimatpraktiken nun in den Mach-Mit-Programmen abgerechnet wurden. Damit erhielten diese Praktiken ihren eigenen Sinn: Für die Akteure waren sie Teil der Lebensweltgestaltung, zumeist waren es emotional aufgeladene Tätigkeiten und Freizeitaktivitäten, die gerade in dieser Routine auch ohne die immer wieder ausgerufenen Initiativen stattgefunden hätten, so aber eine willkommene Förderung erfuhren. Die Kulturbundverwaltung und die Nationale Front konnten hingegen nach oben melden, dass ihre Programme und Aufrufe rege Mitarbeit erfahren hätten und die Bevölkerung umfassend hinter der Politik von Regierung und Partei stünden.

## Das gemeinschaftliche Wandern nach 1990

Die Vergemeinschaftung durch Gruppenwanderungen war in der DDR durchaus Programm und Erwartung der politischen Führung. Nach 1990 veränderte sich jedoch auch dieses Praxisfeld. In den Jahren 1990, 1991 und 1992 verabredeten sich die Burkauer Freunde gelegentlich zu gemeinsamen Wanderungen[524] und nahmen einmal an der Bischofswerdaer Langstreckenwanderungen[525] und der Beskidenwanderungen[526] teil. Ab 1993 fehlen in der Vereinszeitschrift jedoch die Hinweise auf weitere Gruppenwanderungen. Der feste Rhythmus der Wandertage, wie er vor 1990 bestanden hatte, war deutlich unterbrochen. Einerseits weil sich der Leiter der IG Wandern aus gesundheitlichen Gründen zurückzog; andererseits brachten sie die Herausforderungen der gesellschaftlichen Transformation dazu. So verkündeten die Burkauer Heimatfreunde im August 1990 in den *Heimatkundlichen Blätter*, dass keine Veranstaltungen angeboten würden, »die Natur- und Heimatfreunde erholen sich von den letzten Strapazen der letzten Wochen und Monate, die wir der sogenannten Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion verdanken.«[527] Sie kritisierten die jüngsten Entwicklungen im Einigungsprozess und nahmen die Schritte zur staatlichen Einheit als strapaziös wahr, weshalb sie keine Veranstaltungen planten. In den folgenden Monaten und Jahren nahmen die Aktivitäten der Heimatfreunde kontinuierlich ab. Sie kündigten keine gemeinsamen Wanderungen mehr an. Lediglich die Wanderungen, die an einen übergreifenden Kontext anschlossen und sie mit anderen Gruppen verbanden, planten sie zumindest noch. Aus einem Bericht zur letzten Wanderung in den tschechischen Beskiden 1992 geht hervor, dass immerhin zwölf Mitglieder der Burkauer Gruppe teilgenommen hatten.[528]

524 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 359 (1990), eine Radwanderung zum Deutsch-Baselitzer Großteich und: ebd., Heimatkundliche Blätter 382 (1992), eine »Sonntagswanderung« in der Sächsischen Schweiz am 14.06.1992.

525 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 361 (1990), wobei diese Wanderung mit der Beskidenwanderung zusammengelegt wurde.

526 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 373 (1991), Beskidenwanderung vom 20.09.-23.09.1991 und ebd., Heimatkundliche Blätter 382 (1992), Beskidenwanderung vom 18.09.-21.09.1992.

527 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 360 (1990).

528 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 387 (1992).

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Dafür knüpften die Burkauer sehr bald Kontakte zu einem Naturfreundeverein aus Pleinfeld in Bayern. Diese Begegnungen dienten gezielt dem deutsch-deutschen Austausch »gleichgesinnte[r] Vereine«.[529] Am 17. August 1990 besuchte eine Abordnung der Pleinfelder Naturfreunde Burkau für wenige Tage, um sich kennenzulernen, mit regionalen Spezialitäten vertraut zu machen und die Umgebung zu erkunden. In den folgenden Jahren bis 2010 reisten Burkauer und Pleinfelder Heimatler immer im Wechsel einmal im Jahr in die jeweiligen Orte und verstetigten so diese Beziehung.[530] Allerdings praktizierten die Naturfreunde aus Ost und West weniger das Wandern, sondern trafen sich für kurze Ausflüge zumeist mit dem Bus, sangen, speisten, tranken und tanzten auf ihren Heimatfesten und zelebrierten somit vor allem das »gemütliche Beisammensein«.[531] Damit knüpften sie wieder an ihr Selbstverständnis an und ordneten sich der nun gesamtdeutschen »Naturfreundebewegung« zu. Die Traditionen der Arbeiterbewegung ließen neue Anknüpfungsmomente für eine nationale Verständigung entstehen, beförderten aber nicht das gemeinschaftliche Wandern.

Der umfassende Umbruch wirkte in den 90er Jahren danach noch weiter auf die Freizeitgestaltung ein. 1993 und 1994 gingen die Heimatfreunde offensichtlich nicht Wandern. Das änderte sich allmählich mit dem Jahr 1995. Von da an gab es jedes Jahr zwei Radwanderungen, eine im Frühjahr und eine am 3. Oktober zum Tag der deutschen Einheit. Veranstalteten die Naturfreunde vor 1989 nur sparsam gemeinsame Aktionen zu den DDR-Jubiläen, so kristallisierte sich nun der Tag der deutschen Einheit als ein zentraler Wandertag im Jahresplan der Heimatfreunde heraus. Dabei veränderten sich die Wanderungen auch dadurch, dass sie nun nicht mehr per pedes unterwegs waren, sondern – wie es zu einer späteren Wanderung hieß – »mit dem Drahtesel oder Mountainbike.«[532] Die technische Ausstattung passten sie also den zeitgenössischen Standards an, was Auswirkungen auf die Praxis hatte, Streckenführung und die Länge veränderten sich dementsprechend. Nicht selten legten sie an diesen Radwandertagen 30 Kilometer oder mehr zurück.[533] Sie begründeten diese Öffnung zu anderen Mobilitätsformen damit, dass hierdurch ein weiterer Kreis angesprochen werden konnte; was vielleicht auch einer generationelle Neuaufstellung in der Gruppe Rechnung trug. Die Praktiken waren dennoch darauf ausgerichtet, das »Zusammengehörigkeitsgefühl« zu stärken und Erholung zu ermöglichen.[534]

Wanderungen in der näheren Umgebung standen seit 1995 ebenfalls wieder regelmäßiger auf dem Plan. Dabei war nun eine Jagdhütte am Butterberg das häufigste Ziel dieser Wanderungen; gewandert wurde zur Jagdhütte ab 1995 jährlich.[535] Die Begründung gaben die Burkauer selbst: »Die Aussicht vom Umgang der Jagdhütte [gehörte] wohl zu den schönsten in der westlichen Oberlausitz«.[536] Horst Gersdorf schilderte in

529 Gerstenberg, Geschichte und Chronik, S. 54.

530 Ebd., S. 54–56.

531 VA NuH Burkau, Mappe Chronistische Aufzeichnungen zur Partnerschaft der Natur- und Heimatfreunde Burkau mit den Naturfreunden aus Pleinfeld.

532 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 468 (1999), o.P

533 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 430 (1996), 435 (1996), 448 (1998).

534 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 418 (1995).

535 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 424 (1995), 440 (1997), 453 (1998), 461 (1998), 465 (1999).

536 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 440 (1997).

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

seinem Bericht sehr ausführlich die Fluchtpunkte des dort gewonnen Rundblicks mit den Höhepunkten der Region. Zugleich bot die Jagdhütte die Möglichkeit, »uns ein kühles Bier zu gönnen und einen kräftigen Happen zu essen, natürlich an rustikalen Tischen und zwischen allerlei Jagdtrophäen an den Wänden.«[537] Mit dieser Umschreibung stellte Gersdorf alle Aspekte, die einer Wanderung ihren emotionalen Wert verliehen, heraus: Wandern war auch 1997 noch eine zentrale Praxis um die Schönheit der Heimat zu erblicken. Indem sie gezielt und regelmäßig Aussichtspunkte anliefen, konnten die Burkauer Heimatfreunde die Landschaft umfangreich sehen, ästhetisch erfahren und Emotionen für die Heimat mobilisieren. Zusätzlich hob er die Wanderhütte besonders wegen ihrer Gemütlichkeit heraus. An Ziel und Rahmung des Wanderns scheint sich also nicht wesentlich etwas geändert zu haben, wohl aber an der sozialen Zusammenführung.

Vor allem die Gruppendynamiken hatten sich verändert, denn es fanden sich in der gemeinsamen Zeitschrift nun vermehrt Wanderempfehlungen, die nicht mehr mit einem konkreten Termin oder Aufruf verbunden waren.[538] Vielleicht konnten sich die Vereinsmitglieder nicht mehr auf gemeinsame Wanderungen festlegen. Daher waren wohl einzelne auf eigene Initiative Wandern gegangen und teilten anschließend ihre Erfahrungen mit den anderen. Dieser Befund trifft nochmal mehr für das betriebliche Wandern zu. Die Brigade als betriebliches Strukturelement war abgeschafft, damit lösten sich auch die sozialen Beziehungen;[539] ein Umstand der seinen Beitrag zur verklärenden Erinnerung an die DDR beiträgt und die ostalgischen Projektionen von mehr Gemeinschaftlichkeit ermöglicht.[540] Dennoch ist das gemeinsame Wandern im Arbeitskontext damit noch nicht abgeschlossen. Vereinzelt wanderten auch nach 1990 noch Kollegengruppen durch die Sächsische Schweiz, nur ist es als Massenphänomen und damit als gesellschaftliche Institution nicht mehr greifbar.

Aber auch auf anderen Wegen wurden nun Wandermöglichkeiten erschlossen: Seit 1995 häuften sich die Hinweise und Empfehlungen von Wanderführern. Sowohl neu erschienen als auch bereits deutlich ältere Wanderbücher wurden nun hervorgeholt, um darin Anregungen für die Wanderungen zu erlangen.[541] Interessant ist dabei die Begründung: »Alte Wanderführer hin und wieder einmal hervorzuholen lohnt sich, denn sie ermöglichen oft einen Vergleich des Gesehenen in früherer Zeit mit dem, was sich heute in der Landschaft zeigt.«[542] Explizit sprach der Ortschronist Horst Gersdorf hier den historischen Wandel an und erkundeten ihn im Raum: Wandern anhand von alten Wanderbüchern könnte diese Wandlungen direkt erfahrbar machen und damit auch zur Einordnung der sichtbaren Veränderungen genutzt werden. Selten wurde die explizite Verarbeitungsfunktion einer Heimatpraxis so dezidiert angesprochen, wie in diesem Fall. Indem die Akteure sich über die Geschichte der Heimat zuerst informierten und

537 Ebd.

538 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 405 (1994), 411 (1994), 417 (1995).

539 Reichel, Sozialistisch arbeiten, S. 330f.

540 Wie diese teilweise über Brigadebücher ermöglicht werden, hat Merve Lühr untersucht: Lühr, Brigadebuch, S. 161f; Lühr, Erinnern, S. 302–316

541 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 419 (1995), 439 (1997).

542 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 448 (1997).

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dann den aktuellen Zustand beim Wandern inspizierten, war die Transformation unmittelbar erfahrbar.

Eine mittelbare Auswirkung der Transformation sprach Gersdorf ebenfalls in einem Beitrag für die *Heimatkundlichen Blätter* 1997 an. Denn das Vorwort im Lausitzer Wanderbuch von 1922 klinge »wie aus unseren Tagen«. Und es folgte ein ausführliches Zitat aus dem alten Text: »Aber seitdem wir Deutschen durch die Teuerung immer mehr auf die engere Heimat eingeengt sind, regt sich in weiten Volkskreisen das Bedürfnis, das Wandern in der Heimat für die eigene Bildung zu vertiefen.«[543] Ich vermute, dass er hier auf die bereits angesprochene Währungsreform anspielte: Ihre ökonomischen Möglichkeiten nahmen die Burkauer als beschränkt wahr, denn ihnen wären weitere Reisen nicht möglich. Sie versuchten den wirtschaftlichen Druck aber dadurch auszugleichen, dass sie nun »die Heimat […] in ihrer Eigenart […] zum Erlebnis« machen wollten, weil so die Heimat »von einer vielleicht ganz neuen, jedenfalls aber anregenden Seite gezeigt« werden könnte.[544] Damit lenkten die Burkauer Heimatfreunde in der Phase von umfassenden gesellschaftlichem Wandel ihre Aufmerksamkeit wieder auf die Heimat, um die Veränderungen wahrzunehmen, Bewusstsein für Wandel zu schärfen, vermutlich auch um Bewahrenswertes auszuwählen, aber auch um die Frustrationserfahrung der ökonomischen Belastungen zu kompensieren. Es ist daher bestimmt kein Zufall, dass weitere Wanderempfehlungen vor allem den Umkreis von Burkau erschlossen[545] und so beispielsweise auch »den schönsten Berg der Lausitz« vorstellten.[546]

Dabei war die Veränderungserzählung des Burkauers Horst Gersdorf deutlich kulturpessimistisch: Die Gipfel wären mit Türmen und Antennen verstellt, »um […] zweifelhafte TV-Sendungen empfangen zu können.« Aus dem Wanderbuch las er, »wie wohltuend« es gewesen seien muss, »im Biergarten von Musikanten Volksweisen zu hören als dumpfes Klopfen aus dem Lautsprecher« und »selbst die Luft besitzt nicht mehr die Qualität vorzüglicher Güte«.[547] Mit sieben Jahren Abstand zum Umbruch von 1989/90 und mit weiterer Distanz zur idyllisierten Wanderschaft der Weimarer Naturfreunde zeichnete Horst Gersdorf ein recht düsteres Bild. Vieles veränderte sich, jedoch konnte er darin keinen Fortschritt erkennen.

Letztlich verhinderte diese Verlusterzählung nicht gänzlich, dass er sich erneut der Schönheit der eigenen Heimat vergewisserte. Denn wie er einer alten Beschreibung entnahm, die auf dem Weg durch die Lausitz direkt an Burkau vorbeiführte, hatten die Wandernden

> »vom Butterberge trotz seiner geringen Höhe eine sehr lohnende Rundsicht. Namentlich nach Norden, wo der Fernblick durch keinen Gebirgszug mehr gehindert wird, ist die Aussicht überraschend schön: unmittelbar am Fuße des Berges das langgestreckte Dorf Burkau, nördlich davon, etwas versteckt, das alte Kloster Marienstern, das durch

543 Ebd.
544 Ebd.
545 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 405 (1994), 411 (1994), 417 (1995).
546 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 399 (1993).
547 VA NuH Burkau, Heimatkundliche Blätter 448 (1997).

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

seinen eigenartigen Dachreiter leicht aufzufinden ist, rechts von Burkau Uhyst mit seinem leuchtend weißen Kirchturm und in buntem Wechsel mit Feldern, Wiesen und Wäldern noch zahlreiche andere Ortschaften […].«[548]

Diese Beschreibung lenkte die Wahrnehmung damit explizit auf die Schönheit der Region; die Wandernden konnten sich nun mit diesen Worten ebenfalls auf den Butterberg – wie in den vielen Jahren vor 1990 sehr regelmäßig praktiziert – begeben und dort den landschaftlichen Blick suchen und erhalten und dabei zugleich auch diese Veränderungen erkennen. Ob sie es alle als Verfallsgeschichte deuteten, ist allerdings nicht überliefert.

## Fazit

Wandern verknüpfte von Beginn an Heimatvorstellungen, Modernisierungserfahrungen und Vergemeinschaftungseffekte zu einer eigenen Heimatpraxis. Die *Heimat* im Wandern kennen und lieben zu lernen war, neben allen weiteren Effekten und Zuschreibungen, das zentrale Moment dieser milieu- und klassenübergreifenden Handlungsform. Wandern war damit nicht an Organisationen oder politische Standpunkte, schon gar nicht an eine Regierungsform gebunden, sondern in der deutschen Geschichte gingen zu allen Zeiten massenhaft Menschen wandern. Das war in der DDR nicht anders. Jedoch erhielt das Wandern erneut eine besondere Aufmerksamkeit, galt es doch als eine Möglichkeit, den sozialistischen Staat zu legitimieren und stabile Identitäten herzustellen. Das Wandern regte eine Verarbeitung von Veränderungen an, die Bewegung im Raum war epistemisch und sinnlich zu gleich. Wanderungen vermittelten Heimatwissen und machten zugleich den Aufbau des Sozialismus unmittelbar erfahrbar. Die Veränderungen von Landschaften, Orten und Stadtteilen konnten buchstäblich vor Augen geführt werden, durchschritten, gerochen und erschmeckt werden – denn das abschließende Essen war zumeist an regionalen Spezialitäten interessiert. So durchwanderten viele in der DDR gemeinsam ihre Heimatregionen. Sie machten sich routiniert auf den Weg, um sich explizit und direkt erfahrbar in der Region zu bewegen und zu verorten. Dabei waren sie vielfach in Gruppen unterwegs. Sie gingen zusammen und gemeinsam auf Tour, nicht nur, weil es politischen Forderungen entsprach, sondern auch weil sie die erfahrene Gemeinschaft durchaus zur Stabilisierung der eigenen Lebenswelt und Befriedigung von Zugehörigkeitsbedürfnissen einsetzten. Die kollektive Wanderung wurde in der DDR zum Regelfall und auch teilweise in der Bundesrepublik beibehalten.

Wandern war eine intensive, körperliche Praxis der Raumerfahrung. Sie stiegen auf Berge und liefen durch Täler, sie schwitzten und froren, bekamen Hunger und stillten ihren Durst, sie belohnten sich mit weiten Ausblicken und unmittelbaren Naturerfahrungen, nur selten mit den Besuchen der Industrieproduktionsstätten. Gemeinschaftlich schritten sie so die räumliche Ordnung ab und versicherten sich über die Konstruktion ihrer Heimat, sie bauten eine Beziehung zum lokalen Raum auf, indem sie ihn sensorisch vermaßen. Das Wandern war damit zuerst eine Entdeckung der Heimat als Raum. Beim

548 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Wandern wurden die Vorstellungen von einem Heimatraum mit der praktischen Aneignung zusammengebracht.[549] Gezielt durchwanderten die Akteure Gegenden, die bereits durch die Rezeption historischer Erzählungen oder wissenschaftlicher Lektüre zum Eigenen konstruiert worden und in ihrer wechselvollen Geschichte herausgehoben waren, die für landschaftliche Höhepunkte oder aber auch ökologische Besonderheiten bekannt waren, nun aber in einer Gruppe erschlossen und wahrgenommen wurden. Damit strebten die Wanderer danach, die Veränderungen und den Wandel erfahrbar zu machen. Im Wandern stellte sich die Heimat als das Eigene und zugleich Einzigartige heraus.

Zumeist wurde diese direkte, sinnliche Wahrnehmung mit epistemischer Erschließung verbunden, indem Vorträge oder Wanderführer die Heimatvorstellungen durch historisches oder naturkundliches Wissen fundierten und ergänzten. Diese Dialektik zwischen Wissen und Erfahrung prägte die meisten Wanderpraktiken: Die Wanderer festigten das Wissen von der Heimat im Raum und stärkten damit auch die Verbindung zur Heimat; die unmittelbare Anschauung der Heimatorte mobilisierte im besten Fall ihre Heimatliebe. Eine sinnliche Erfahrung der Heimat fundierte damit die Heimatvorstellung und füllte sie mit eigenen Bildern, in der Wanderung wurde damit die Heimat angeeignet, als Teil der eigenen Erfahrung und Geschichte erst zugänglich gemacht. Letztlich sollte die Wissensvermittlung eine körperliche Erfahrung sein, indem Vortrag und Wanderung zusammen vollzogen wurden, sinnliche Ebenen wie Geruch, Weitsichten und Nahrungszunahme integriert waren, konnten durch Wanderungen Vorstellungen in Praktiken übertragen werden. Zugleich waren diese Wanderungen paradigmatische Emotionspraktiken der Mobilisierung, da die sinnliche und intensive Erfahrung der als Heimat imaginierten Landschaft die Liebe wecken sollte: Wandern war daher aus keinem Lehrplan, keiner Brigadefahrt oder Kulturbundgruppe wegzudenken. Aus den vorgestellten Räumen wurden bedeutungsvolle Orte. Wandern brachte Menschen zusammen auf den Weg und setzte sie in Beziehung zu sich und ihrer Umgebung. Beide Aspekte, Heimatimagination und Heimatpraxis, bedingten sich so gegenseitig.

## 3.3 Sozialistische Neubaustädte gestalten

Urbanem Wohnen einen neuen Rahmen zu setzen, war zentrales Anliegen der SED: Von Beginn an richtete die Partei ihre Agenda darauf aus, die vom Krieg zerstörten Städte aufzubauen, dabei aber nicht nur die alten Gebäude wieder zu errichten, sondern die »sozialistische Stadt« zu gestalten.[550] Das bedeutete auch, genügend Wohnraum zu schaffen.[551] Dieses Vorhaben kam jedoch nur langsam voran. Noch im Winter 1969/70 zeigten sich neben Energie- und Nahrungsmittelengpässen die Probleme der sozialistischen Planwirtschaft vor allem darin, dass »der Wohnungsmangel […] dramatisch war.«[552] Die Staatsführung reagierte darauf mit einem umfangreichen, ambitionierten

549 Weith, Alb-Glück, S. 75f.

550 Vgl. zur begrifflichen Aneignung wie auch politischen Gestaltung der Stadt im Staatssozialismus: Betker, Die »sozialistische« Stadt.

551 Hannemann, Die Platte, S. 120.

552 Herbert, Geschichte Deutschlands, S. 1047.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Wohnungsbauprogramm: In den Jahren zwischen 1971 und 1976 entstanden 577.000 Wohnungen, bis zum Jahr 1989 insgesamt 2,25 Millionen.[553] Nach eigenen Schätzungen hätte die DDR 1990 das erste Mal ausreichend Wohnraum für alle geschaffen[554] und damit einen sozialen Sprengstoff entschärft, der seit dem Beginn der industriellen Moderne in Deutschland die Politik beschäftigte.[555]

Daher bemühte sich die Staatsmacht so umfangreich um Stadtplanung und Städtebau: Die SED stampfte mehrere »Großwohnsiedlungen«[556] aus dem Boden.[557] Diese Neubaustädte waren das in Architektur gegossene Programm des Sozialismus. Sie standen »für den Aufbau einer besseren Gesellschaftsform mit gleichen Lebensbedingungen für alle«[558]; sie standen für das Versprechen von »Glück für jeden«.[559] Damit zielte diese Politik darauf, gesellschaftliche Unterschiede und Distinktionsbemühungen überflüssig zu machen:[560] »Der Wohnkomplex einer Stadt im Sozialismus ist nicht durch Differenzierung nach Einkommensklassen, Berufsständen oder anderen Unterschieden gekennzeichnet […]. Jeder wohnt unter den gleichen Bedingungen in den gleichen Wohnungen.«[561]

Die sozialistischen Planstädte repräsentierten überdeutlich den Anspruch der kommunistischen Staaten, einen eigenen Beitrag zur Moderne zu leisten – und zwar nicht allein zur Moderne als Ausdruck eines Baustils, sondern als Beitrag zur Transformation der Lebenswelt und fortschreitenden Verbesserung der Lebensverhältnisse.[562] Dafür veränderte der Sozialismus nicht nur Raumordnungen, sondern entwickelte neue Vision von Urbanität.[563] Diese Vision war ein kompletter Bruch mit den Städten des 19. Jahrhunderts und zentraler Beitrag, um das Zukunftsversprechen der DDR einzulösen. Mit dem Bau sozialistischer Städte sollte ein wesentliches Ziel der Arbeiterbewegung vollendet werden:[564] Komfortabler und lebensfreundlicher Wohnraum mit einer urbanen

553 Vgl. zu den Zahlen: Steiner, Von Plan zu Plan, 172f; Herbert, Geschichte Deutschlands, S. 1050; Maaß, Wohnen in der DDR, S. 38–49; Rubin, Amnesiopolis, S. 27–34; Palutzki, Architektur in der DDR, S. 304f.

554 Junker, Wohnungsbauprogramm; aus der rückblickenden Perspektive eines beteiligten Akteurs: Grundmann: Absurde Logik, S. 337. Einordnung in die Stadtgeschichte der DDR: Betker, Sozialimus, S. 9f; am lokalen Beispiel Leipzig durchdekliniert: Rau, Stadtverwaltung, S. 246–260.

555 Zur Geschichte des Wohnens im Überblick: von Saldern, Häuserleben; Flagge (Hg.), Geschichte des Wohnens, Bd. 5; zur DDR: Topfstedt, Wohnen und Städtebau.

556 Zur Geschichte der Begrifflichkeiten sowie der deutsch-deutschen Unterschiede: Fuhrich, Mannert, Großwohnsiedlungen.

557 Palutzki, Architektur in der DDR. Insgesamt zu Städteplanung und -bau in der DDR, auch in ihren verschiedenen Phasen: Betker, Sozialismus.

558 Richter, Das neue Hoyerswerda, S. 141.

559 Leicht abgewandeltes Zitat von: Schulze, Überlegungen, S. 57.

560 Betker, Die »sozialistische« Stadt, S. 105; Hannemann, Platte, S. 109–113.

561 Schlesier, Halle-Neustadt, S. 85; vgl. Bernhardt, Reif, Zwischen Herrschaft und Selbstbehauptung, S. 309.

562 Zuletzt und überaus luzide: Spurný, Making the Most of Tomorrow; Springer, Leben im Unfertigen, S. 67f; Lebow, Unfinished Utopia, S. 3; Zarecor, Manufacturing a Socialist Modernity. Zu Vorstellungen und Ansprüchen von Modernität in der DDR allgemein: Pence, Betts (Hg.), Socialist Modern.

563 Zur Diskussion von Urbanität in der DDR: Betker, Sozialimus, S. 18–28, Bernhardt, Sozialistische Stadt, S. 250–253.

564 Von Saldern, Häuserleben, S. 313–327; Spurný, Making the Most of Tomorrow, S. 193–204.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Infrastruktur.[565] Auf allen Ebenen und für alle Bewohnerinnen galt es diese Insignien von Modernität zu schaffen, für alle sollten helle Wohnungen mit Sanitäreinrichtungen und Fernwärme, Verkehrsanbindung, Konsummöglichkeiten und Lebensmittelhandel, medizinischer Versorgung und Kulturangeboten, Sportstätten, Kinderbetreuungseinrichtungen und Schulen verfügbar sein und letztlich so den Zuspruch zum Sozialismus erhöhen. Die SED setzte auf Sozialpolitik zur Legitimation ihrer Herrschaft.[566]

Zur Verwirklichung dieses Zieles war das sozialistische Regime zum einen bereit, ganze Städte verfallen zu lassen,[567] zum anderen war es auf die industrielle Plattenbauweise von Wohnkomplexen (WK) angewiesen, wobei es dieses technische Mittel ideologisch auflud und die Plattenbauten als »Menschheitsfortschritt« inszenierte.[568] Mit diesen Wohnungen und Wohnensembles sollte nicht allein der Wohnraummangel bekämpft werden. Das Ziel war vielmehr eine umfassende Veränderung der Alltagspraktiken durch städtebauliche Neukonzeptionen. In den Neubaugebieten wurde Stadtraum radikal anders gestaltet, mit durchaus modernen Ideen von *social engeniering* geplant und damit ein anderes Leben konfiguriert.[569] In den »sozialistischen Wohnstädten« entstanden nicht nur neue Häuser und Wohnformen, sondern wuchsen »neue Menschen« heran.[570]

## DDR, Städteforschung und Neubaugebiete

Einen großen Anteil der DDR-Bevölkerung zog oder verschlug es in die Neubaustädte: Schätzungen gehen von 5,25 Millionen[571] bis zu 8 Millionen[572] Menschen aus, die 1989 in Plattenbauten wohnten. Daher verwundert es nicht, dass »die Platte« zu einem prominenten Erinnerungsort der DDR-Geschichte geworden ist. Sie wird dabei sehr gegensätzlich erinnert, sowohl als entpolitisierter Rückzugsraum ebenso wie als Manifest der Durchherrschungsbestrebungen des SED-Regimes.[573] Daher ist dieser Teil der DDR-Geschichte bereits umfangreich erforscht. Auch an einer Alltagsgeschichte des Wohnens in sozialistischen Planstädten haben sich erste Studien versucht. Diese Impulse nehme ich

565 Schulze, Überlegungen, S. 58; vgl. zur Bedeutung von Infrastruktur als Signum von Modernität: van Laak, Alles im Fluss.

566 Boyer, Skyba, Sozial- und Konsumpolitik; Boyer, Grundlinien.

567 Dazu vor allem: Spurný, Making the Most of Tomorrow.

568 Hannemann, Neubaugebiete, S. 224; dies., Platte, S. 117–120; Betker, Die »sozialistische« Stadt, S. 105.

569 Schulze, Überlegungen, S. 60–64; Betker, Sozialimus, S. 5f. Weil die Erinnungen an die alte Stadt fundamental überschrieben werden sollte, nennt Eli Rubin die sozialistische Stadt »Amnesiopolis«: Rubin, Amnesiopolis, S. 1–11, 77–100.

570 Lorke, Soziale Utopien, S. 286–289. Dabei war auch die Innenausstattung und Möblierung der neuen Wohnräume an der Schaffung eines sozialistischen Bewusstseins ausgerichtet. (Betts, Within Walls, S. 119–136; Castillo, Cold War.) Jedoch beschränke ich mich hier auf den Stadtraum und seine Aneignung, weil dadurch die von den Akteuren durchaus getätigte Unterscheidung zwischen Zuhause und Heimat zu unterschiedlichen Praktiken führte. Die Gemeinschaft war in der Heimat verortet, das Individuum zuhause.

571 Von Saldern, Häuserleben, S. 318. Ähnlich: Großbölting, Wiedervereinigungsgesellschaft, S. 138.

572 Rubin, Amnesiopolis, S. 3 und S. 160f mit umfangreichen statistischen Berechnungen.

573 Von Saldern, Die Platte, bes. S. 308f; Rubin, Amnesiopolis, S. 131–152.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

hier auf, indem ich dezidiert nach den Heimatpraktiken in zwei sozialistischen Neubausiedlungen frage – Hoyerswerda-Neustadt und Dresden-Prohlis. Beide Stadtteile eignen sich dabei wegen ihrer unterschiedlichen Stellung innerhalb der Stadtgesellschaft zum Vergleich: Hoyerswerda-Neustadt wurde in den Anfangsjahren der DDR mit großer Zukunftserwartung gebaut. Ihre Entwicklung war an das Energie- und Gaskombinat »Schwarze Pumpe« gekoppelt. Mit dem Werk wuchs Hoyerswerda und durch die Neustadt verzehnfachte sich die Einwohnerzahl der kleinen Lausitzer Stadt in wenigen Jahren. Hoyerswerda-Neustadt bildete daher einen eigenen Kosmos, in dem Arbeit, Wohnen, Freizeit umfassend organisiert waren und damit in vielerlei Punkten abhängig von Entwicklungen und Entscheidungen des Energiekombinates blieben.[574] Dresden-Prohlis entstand hingegen im Rahmen des Wohnungsbauprogramms der späten DDR und zielte allein auf die Schaffung von Wohnraum am Rande Dresdens. Prohlis blieb also ein Stadtteil unter vielen im Gesamtgefüge der Bezirkshauptstadt. Diese unterschiedlichen Voraussetzungen hatten auch Auswirkungen auf die Aneignungspraktiken der Bewohnerinnen.

Damit nehme ich in diesem Kapitel dezidiert eine andere Lebenswelt als bisher in den Blick.[575] Denn Ortschronisten und wandernde Heimatlerinnen waren nicht nur, aber doch sehr prominent im Dorf beheimatet. Nun stehen Heimatpraktiken in zwei Städten, die gerade erst entstanden, im Fokus. Die neuere, raumsoziologisch informierte Stadtgeschichte eröffnet diesen Perspektivwechsel, denn sie versteht Stadt »sowohl [als] »raumgewordene Gesellschaft« wie auch [als] die Gesellschaft strukturierender Raum.«[576] Städtebau und Stadtentwicklung denke ich in diesem Sinne als gesellschaftlichen Gestaltungsanspruch ebenso wie als Alltag strukturierende Praxis. Zudem haben jüngere Forschungen die Stadt als »identitätsstiftenden [und] als die Lebenswelt strukturierenden Bezugspunkt der DDR-Forschung«[577] betrachtet und gezeigt, dass Städte nicht einfach lokale Verwaltungseinheiten waren, die Richtlinien der Zentralregierung direkt in Entscheidungen übersetzten, sondern vielmehr eigene politische Akteure mit zum Teil auch eigenen Zielen, Planvorstellungen und Verantwortlichkeiten, auf jeden Fall mit eigenem Selbstverständnis.[578] Innerhalb eines Stadtgebietes ließen sich die politischen Prozesse nicht zentral steuern und Verhalten top-down regulieren: Auf allen Ebenen beruhte die SED-Herrschaft auf sozialen Aushandlungspraktiken und nicht auf einer einfachen Befehlsstruktur.[579] Im Anschluss daran fragt dieses Kapitel

574 Bernhardt, Reif, Zwischen Herrschaft und Selbstbehauptung, S. 304.

575 Vgl. allgemein zur Differenzierung der Alltagserfahrungen: von Saldern, Alltage und Öffentlichkeiten. Zur Bedeutung des Wohnens für die Lebenwelt: Brückweh, Unter deutschen Dächern, S. 192–194.

576 Großbölting, Schmidt, Einleitung, S. XVI.

577 Springer, Verschwinden der Zukunft, S. 453.

578 Vgl. allgemein zur Stadtgeschichtsforschung für die DDR: Bernhardt, Reif, Sozialistische Städte; von Saldern (Hg.), Inszenierte Einigkeit; Rau, Stadtverwaltung; zum Selbstverständnis vor allem: Fischer, Stadtbürgerlicher Eigensinn.

579 Vgl. Bernhardt, Sozialistische Stadt, S. 253–262. Für die frühen Jahre der DDR und die Versuche, in den Wohnbezirken die Alltagspraktiken in sozialistischen Institutionen wie der SED-Wohnbezirksleitung oder den Wohnbezirksausschüssen der Nationalen Front einzufangen: Passens, Durchsetzung.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dezidiert nach den gelebten Wirklichkeiten und knüpft an umfangreiche Arbeiten der letzten Jahre an, die zu einzelnen Städten und den alltäglichen Lebenswelten im Neubaugebiet erschienen sind.[580] Am Beispiel Schwedts hat Philipp Springer umfassend nachgezeichnet, dass die utopischen Erwartungen zuerst umfangreich geweckt und in die Stadttopographie eingeschrieben wurden, dann aber seit den 1970er Jahren aus den Diskursen verschwanden und die Bauaktivitäten sich auf Wohnungsbauten beschränkten, aber die versprochenen Ensembles aus Wohnkomplexen, Verwaltungsinfrastruktur, Einkaufsmöglichkeiten und Kultur- und Freizeiteinrichtungen nie gebaut wurden, was die Menschen fundamental enttäuschte.[581] Ähnliche Entwicklungen lassen sich an der zweiten sozialistischen Stadt Hoyerswerda,[582] aber auch an Dresden-Prohlis[583] beobachten. Dort konnte die historische Forschung diese Ernüchterungen durch Planungsdefizite und Baurückstände ebenfalls paradigmatisch herausarbeiten; das Verschwinden der sozialistischen Utopie und die Ausdehnung zu einer breiten Gegenwart hat Felix Richter untersucht. In dieser Gegenwart der späten DDR – man könnte auch sagen im real existierenden Sozialismus – sollte die Neustadt Geborgenheit spenden und damit Heimat ermöglichen.[584] Felix Richter hat dafür die baugeschichtliche Entwicklung Hoyerswerdas umfangreich untersucht. Er hat sowohl den »Ideenhaushalt«[585] als auch die unterschiedlichen Umsetzungsbemühungen der Stadtplanungen minutiös nachgezeichnet, aber für die Aneignungsformen und die Heimatpraktiken sind seine Deutungen nur auf einer dünnen empirischen Grundlage ausgearbeitet. Aufbauend auf diese Untersuchungen, werden im folgenden Kapitel dezidiert die alltäglichen Aneignungsformen dieses erwartungsübersättigten Wohnraumes durch dessen Bewohner und Bewohnerinnen untersucht.

## Das utopische Potenzial Hoyerswerdas

Alle, die in den 1960er Jahren eine Neubauwohnung in Hoyerswerda bezogen, konnten sich auf dem Weg in eine bessere Zukunft wähnen.[586] Denn die Proklamationen und Erwartungen an diese Wohnräume waren erheblich: »Diese Stadt, die mit soviel Intelligenz erbaut wurde, atmet mit ihren vielen Blumen, Kindern und jungen Frauen eine Fröhlichkeit, die erkennen läßt: Sie wird für die Zukunft errichtet«[587] zitierte das *Neue Deutschland* ein Mitglied einer französischen Delegation, die 1964 das Kombinat und die Wohnstadt

580 Springer, Verbaute Träume; Meggle-Freund, Zwischen Altbau und Neubau.
581 Springer, Verbaute Träume; ders., Verschwinden der Zukunft.
582 Richter, Das neue Hoyerswerda; Wolle, Energie für die Zukunft.
583 Maaß, Wohnen in der DDR.
584 Richter, Das neue Hoyerswerda.
585 Vgl. zum Ideenhaushalt der sozialistischen Stadt im Überblick: Schulze, Überlegungen.
586 Zur Baugeschichte Hoyerswerda im Überblick: Wowtscherk, Zeitbombe, S. 29–41; Richter, Das neue Hoyerswerda, S. 34–63.
587 Neues Deutschland, 12.07.1964, S. 1. »Pariser Senatoren von DDR beeindruckt«. Ähnlich: Die neue Stadt mit Zukunft, in: Lausitzer Rundschau, 10.10.1963, S. 8.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

besuchte. In Hoyerswerda, wie auch in den anderen »sozialistischen Wohnstädten«,[588] sollte die sozialistische Zukunft verwirklicht, das neue Arrangement von Häusern, Plätzen und Menschen sollte Gleichheit, Gemeinschaftlichkeit und Glück ermöglichen. Ohne den Ballast der historischen Bausubstanz und ohne die daran geknüpften sozio-kulturellen Zuschreibungen konnte hier der Neuanfang geplant und umgesetzt werden. In der sozialistischen Stadt wurden »die beabsichtigten Errungenschaften der sozialistischen Gesellschaft […] auf die Ebene der städtischen Lebenswelt »übersetzt« und erst so für die Bevölkerung tatsächlich greifbar.«[589]

Die DDR entwickelte eine eigene »Grammatik sozialistischer Architekturen«[590], die unmittelbar und explizit an den eigenen Zukunftsdiskurs anknüpfte: Neue Straßenführungen, zentrale Infrastruktureinrichtungen und neue Wohnarrangements sollten einen umfassenden Wandel des Alltags im Viertel einleiten. Arbeit und Wohnen, Erholung und Verkehr wurden funktional voneinander getrennt und räumlich aufeinander abgestimmt. Die Wohnkomplexe gruppierten sich um ein Zentrum, das alle Belange des alltäglichen Lebens in unmittelbarer Nähe zu den Wohneinheiten anbieten sollte. Kannten viele Menschen aus der Vergangenheit die dunklen, stickigen und an den Industriebetrieben angesiedelten Wohnungen, so bot die sozialistische Zukunft »grüne, lärmgeschützte und lichtdurchflutete Städte«.[591]

Hoyerswerda diente diesem Vorhaben als Modellstadt. Der Aufbau von Hoyerswerda-Neustadt war untrennbar mit dem Energie- und Gaskombinat »Schwarze Pumpe« verbunden. 1955 begann der Bau des industriellen »Schlüsselbetriebes« in der Trattendorfer Heide (Lausitz), der Braunkohle in Koks, Stadtgas und Elektrizität mit »hochproduktiven Technologien […] auf weltweitem Höchststand« umwandelte und somit die gesamte DDR mit Energie versorgte.[592] Für die Tausenden Arbeiter dieses Energiekombinats wurde Wohnraum gebraucht, weshalb unmittelbar an den Aufbau des Werkes die Entscheidung geknüpft war, eine sozialistische Musterstadt zu bauen und dort Kombinatsarbeiterinnen unterzubringen.[593] Zu dieser Neuausrichtung der Stadtplanung gehörte daher, dass Werk und Wohnung räumlich getrennt wurden: Hoyerswerda entstand in 12 km Entfernung zum Energiekombinat »Schwarze Pumpe«.[594] Die Wohnungen selbst sollten von industrieller Verschmutzung und städtischem Verkehrslärm abgeschirmt werden.[595]

Die Modernität der Stadt manifestierte sich zudem darin, dass in wenigen Jahren zehntausende Wohnungen im industriellen Verfahren hochgezogen wurden: Hoyerswerda-Neustadt war »das erste Wohngebiet« in dem umfassend die Plattenbauweise

588 Neben Hoyerswerda waren die sozialistischen Wohnstädte mit Modellcharackter: Eisenhüttenstadt, Schwedt und Halle-Neustadt. Vgl. Betker, Die »sozialistische« Stadt, S. 105 zu den fünf Typen; zur sozialistischen Wohnstadt als Erinnerungsort: Ludwig, Eisenhüttenstadt.

589 Springer, Verschwinden der Zukunft, S. 453.

590 Barth (Hg.), Grammatik. Vgl. auch Palutzki, Architektur in der DDR.

591 Richter, Das neue Hoyerswerda, S. 80–88, Zitat S. 81.

592 Siehe zur Werksgeschichte: Bayerl, Braunkohleveredelung; Vattenfall (Hg.), Schwarze Pumpe. Zitate nach Roesler, Schwarze Pumpe, S. 105.

593 Wenk, Hoyerswerda, S. 143–145.

594 Wolle, Energie für die Zukunft; Richter, Das neue Hoyerswerda, S. 35–42.

595 Richter, Das neue Hoyerswerda, S. 84f; Rubin, Amnesiopolis, S. 34f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

erprobt und eingesetzt wurde und damit den Maßstab für den künftigen Wohnungsbau setzte, zugleich aber auch die Grenzen der Bauformen aufzeigte, da die technischen Produktionsweisen das Stadtbild recht starr prägten.[596] Der industrielle Städtebau galt dennoch als Nachweis der technischen Überlegenheit und der Fortschrittlichkeit mithin auch Zukunftsfähigkeit der DDR. Somit stand die Errichtung der Wohnstadt Hoyerswerda lange als »Symbol des Aufbaus der DDR«[597], wie 1966 die *Berliner Zeitung* titelte. Hoyerswerda war die betongewordene Utopie.

Zudem wurde der Stadtraum symbolisch enorm aufgeladen, nicht allein in Festtagesreden und alltäglichen Berichterstattungen, sondern in der Namensgebung. Die Benennung von Straßen folgte einer dezidierten Strategie, die das kulturelle Gedächtnis der DDR in den Raum übertrug und signifikant materialisierte. Damit zielten die Stadtparteileitungen der frühen DDR auf eine Identifikation mit dem Wohngebiet, der Stadt und dem sozialistischen Staat zugleich.[598] Der Ost-Berliner Architekt Hermann Henselmann fragte 1963 dementsprechend: »Kann man nicht unsere sozialistische Heimat so gestalten, daß man nach ihren Städten Heimweh empfinden kann?«[599] Dieser Ausspruch macht deutlich, dass die Stadtplaner nicht nur eine Stadtanlage für die Zukunft zu schaffen anstrebten, sondern vielmehr die Menschen mit einer stabilen und beheimatungsoffenen Lebenswelt zu versorgen suchten; erst wenn diese Städte als Heimat verstanden und angenommen worden wären, hätten die Architekten ihr Ziel erreicht.[600] Damit übernahmen sie die Erwartungshaltung der Staatsführung, die »die sozialistische Stadt eigener Lebensqualität und eigener Urbanität […] als Heimat einer neuen sozialistischen Gesellschaft« verstand.[601]

## Wahrnehmungen der Stadt und Reflexionen der Versprechen

Dieses Potenzial lockte viele Menschen nach Hoyerswerda.[602] Eine von ihnen war die Schriftstellerin Brigitte Reimann, die 1963 nach Hoyerswerda kam und begeistert in ihr Tagebuch schrieb:

596 Wowtscherk, Zeitbombe, S. 36; Rubin, Amnesiopolis, S. 25f; Wenk, Hoyerswerda, S. 145f; Palutzki, Architektur in der DDR, S. 148–160.

597 Berliner Zeitung, 9. Oktober 1966, S. 1. Später sollte die bauliche Monotonie von Regierung und Bauakademie auch kritisch bewertet werden und gerade darin ein Grund für die fehlende Beheimatung ausgemacht werden: Stutz, Technopolis, S. 168.

598 Das änderte sich deutlich mit dem Rückgang der Zukunftseuphorie in der DDR. Vgl. dazu Sänger, Heldenkult und Heimatliebe, für Hoyerswerda, bes. S. 192f.

599 Reimann, Henselmann, Mit Respekt und Vergnügen, S. 9.

600 Rubin, Amnesiopolis, S. 37.

601 Zitat aus: Bernhardt, Reif, Zwischen Herrschaft und Selbstbehauptung, S. 316. Als Erich Honecker 1980 in Berlin-Marzahn die Schlüssel für die einemillionste Wohnung übergab, blickte er auf Marzahn und wünschte sich, dass jeder Bewohner das Gefühl hätte: »Hier bin ich zu Hause, hier ist meine Heimat, in der ich frei und gleichberechtigt leben kann.« Honecker, Aus meinem Leben, S. 313. Vgl. auch Palmowski, Erfindung, S. 204f.

602 Soldt, Zum Beispiel Schwarze Pumpe, S. 90; Wowtscherk, Zeitbombe, S. 42 und S. 45; Richter, Das neue Hoyerswerda, S. 80–83.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> »Vorige Woche waren wir in Hoyerswerda; […] H. ist überwältigend, das Kombinat von einer Großartigkeit, dass ich den ganzen Tag wie besoffen herumlief. Beschreibungen will ich mir hier versagen – H. und das Kombinat werden noch oft genug – falls dies literarisch überhaupt zu bewältigen ist – in Erzählungen oder sogar einem Roman auftauchen.«[603]

Den Roman schrieb Reimann mit »Franziska Linkerhand« selbst; das Fragment wurde postum 1974 veröffentlicht. Wie Reimann, kamen die meisten Bewohner der Neustadt aus anderen Gegenden der DDR nach Hoyerswerda.[604] Sie hatten daher »einen anderen, weniger vergangenheitsgetränkten Blick auf die [Stadt], die sie bewohnten.«[605] Vielleicht waren sie sogar »Heimatlose«[606], die nach den Disruptionen von Krieg und sozialer Neuordnung auf der Suche nach einer stabilen Lebenswelt nun in Hoyerswerda-Neustadt gelandet waren.

Ein dialektischer Prozess der Aneignung begleitete den Einzug in die sozialistischen Neubaustädte. Eli Rubin betont, dass die Wohnungen ganz neue Raumerfahrung ermöglichten, vertikal und horizontal: Die Distanzen unterschieden sich zum Nachbarhaus, zum Kindergarten und zur nächsten Haltestelle. Jedoch konnten diese Distanzen durch fehlende Gehwege teilweise kaum passiert werden. Sinnesgeschichtlich spiegeln sich diese ambivalenten Erfahrungen von Euphorie und Enttäuschung in den Berichten von den ersten Jahren in der neuen Wohngegend. Bei Erstbezug einer Plattenbauwohnung lassen sich erstaunliche Wahrnehmungsdetails und Gefühlsausbrüche hervorarbeiten: Euphorisch und aufgeregt durchschritten die Menschen die sonnendurchfluteten Räume, erfreuten sich an der zentralen Heizanlage, wissend, dass sie nunmehr keine Kohle mehr aufwendig in die Wohnung tragen mussten. Ebenso sorgte die Warmwasserleitung für Begeisterung; viele testeten zuerst diesen neuen Luxus wie auf dieser Aufnahme aus Dresden-Prohlis zu sehen. Zudem genossen gerade die Bewohnerinnen in den oberen Geschossen den Ausblick über die Stadt.[607] »The experience of moving into a new block apartment was one of radical rupture for most East Germans.«[608]

---

603 Reimann, Ich bedaure nichts, S. 120. Anhand von Brigitte Reimanns Wahrnehmungen und Beschreibungen Hoyerswerdas wird immer wieder die Bewohnerinnenperspektive auf die Stadt erzählt. Es ist geradezu ein Topos der Hoyerswerdageschichte, dass Brigitte Reimann mit ihrem Artikel »Kann man in Hoyerswerda küssen?« in der *Lausitzer Rundschau* eine umfangreiche Debatte über die Lebensqualität in der Stadt ausgelöst hätte. Ich werde diese Erzählung hier nur am Rande aufgreifen; nicht nur, weil Reimann bereits 1968 aus Hoyerswerda wegzog, sondern auch, weil sie meiner Ansicht nach die alltäglichen Widersprüche nicht hinreichend aufzudecken vermag.

604 Wowtscherk, Zeitbombe, S. 45.

605 Mau, Lütten Klein, S. 30

606 Lemke, Kinder, S. 9.

607 Vgl. für Hoyerswerda: Gespräch mit Gerd Fügert am 26.04.2022. Mit direkten Zitaten aus Zeitzeugeninterviews: Rubin, Amnesiopolis, S. 90–91 und 97–102.

608 Rubin, Amnesiopolis, S. 77.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

*Abb. 11: Warmwassertest bei Einzug.*

Jedoch sollten auf diese Glücksempfindungen und Fortschrittswahrnehmungen bald auch Ernüchterung und Frustration folgen. Zum einen hielten die fertigen Gebäude nicht, was sie versprachen. Planungsfehler an den Bauten sorgten für eindringendes Wasser und zugige Luftverhältnisse. Zusätzlich konnte gerade das Fernwärmesystem die Wohnungen oftmals nicht auf eine adäquate Raumtemperatur beheizen.[609] Zum anderen setzten sich die Bauarbeiten in der Umgebung der Häuser lange fort und es entstanden nicht die versprochenen Grünflächen. Noch Jahre nach dem Einzug lebten viele auf einer Baustelle. Das machte den Alltag auf eigene Weise herausfordernd: Kinderspielplätze fehlten, überall lagerten Baumaterialien, versperrten Kräne und Baugeräte Straßen, Bürgersteige und Plätze[610] und schon der Weg zur Wohnung war teilweise nur umständlich zu bewältigen. Gerade bei Regen war es eigentlich nur mit Gummistiefel möglich, die Schlammwüsten zu durchqueren.[611] Die Erwachsenen er-

609 Richter, Das neue Hoyerswerda, S. 76f; für Marzahn: Rubin, Amnesiopolis, S. 94f; vgl. auch verschiedene Eingaben an den Rat der Stadt Hoyerswerda: StA Hoy, Nr. 1763 und 1764.

610 Vgl. dazu die Eingabe: StA Hoy, Nr. 4131, Eingaben der Bürger A-K an den Bürgermeister, 1977–1980, Eingabe von Heidrun B. vom 09.01.1978 und ebd., Eingabe von Horst G. vom 31.05.1980; vgl. auch unten S. 222f.

611 StA Hoy, Nr. 4131, Eingabe vom 09.01.1978, Rubin, Amnesiopolis, S. 96f; Richter, Das neue Hoyerswerda, S. 88f; Schulze, Überlegungen, S. 65.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

kannten in den Baustellen vor allem eine Gefahr,[612] die Kinder machten die neue Stadt zu ihrem Abenteuerspielplatz.[613]

Insbesondere, weil Urbanität nur in Fragmenten vorhanden war, verblassten die utopischen Verheißungen Hoyerswerdas. Denn die Neustadt existierte nur als »getypte Wohnstadt«[614]. Diese Entwicklung kann an verschiedenen Aspekten des Stadtlebens verdeutlicht werden. Da war zum einen die Versorgungslage in Hoyerswerda, die vielfach für Frustration sorgte: Leere Regale und lange Warteschlangen bestimmten den Einkauf, Gaststätten hatten viel zu wenig Kapazitäten für die wachsenden Bewohnerinnenzahlen in den Wohnkomplexen und waren zugleich von den Lebensmittelengpässen betroffen. Die zahlreichen weiteren Einkehrmöglichkeiten der ersten Stadtplanungen entstanden nie, da der Wohnungsbau immer prioritär vorangetrieben wurde. Lediglich im Centrum-Warenhaus gab es seit 1968 Café und Restaurant.[615] Es fehlten immer Krippen- und Kindergartenplätze, die Ausstattungen der Schulen wurden dem Ansturm der Schüler nicht gerecht,[616] das Krankenhaus wartete auf Fertigstellung.[617] Und das lange geplante und erwartete Kulturhaus im Zentrum von Hoyerswerda-Neustadt wurde tatsächlich erst 1984 eingeweiht.[618] Stattdessen entstand ein Wohnkomplex nach dem anderen. Die Stadt wuchs immer weiter, und überstieg mit bald 70.000 Einwohnerinnen die ursprünglichen Planungen deutlich – was auch mit der Entwicklung des Energiekombinats zusammenhing. Denn »Schwarze Pumpe« war die »Stromzentrale des Landes und seiner Industrie«.[619] Mit sich verändernden Anforderungen an den Energiebedarf – durch die Ölpreisentwicklungen oder bei strengen Wintern – stieg auch der Druck auf die Tagebaue und »Schwarze Pumpe« steigerte weiter seine Produktion.[620] Die schicksalhafte Verknüpfung von Werk und Wohnstadt zeigte sich deutlich: Die Urbanität Hoyerswerdas wurde der Funktionsfähigkeit des Betriebes untergeordnet.[621] Dass aber Hoyerswerda keine privilegierte Versorgungslage erreichen konnte, blockierte das Selbstverständnis als auch die Identifikation mit dieser sozialistischen Stadt. Im Vergleich mit anderen Städten machten die Bewohner der Neustadt deutlich, dass

612 StA Hoy, Nr. 4131, Eingaben der Bürger A-K an den Bürgermeister, 1977–1980, Eingabe von Heidrun B. vom 09.01.1978; Nr. 4156, Eingabenanalyse vom 31.05.1976, S. 2, Eingabenanalyse vom 20.12.1976, S. 2.

613 Vgl. unten S. 241ff.

614 Wenk, Hoyerswerda, S. 149.

615 Richter, Das neue Hoyerswerda, S. 98f; Wenk, Hoyerswerda, S. 149. Vgl. unten S. 222f, wie sich diese Erfahrungen in den Eingaben spiegelten und welche emotionshistorischen Schlüsse sich dadurch ergeben.

616 StA Hoy, Nr. 1824, Eingabe Abteilung Kultur und Volksbildung, zu den Zuständen der Kindergärten und Nr. 4156, Eingabenanalyse vom 20.12.1976; S. 2, Eingabenanalysse vom 05.07.1977, S. 1; Eingabe Nr. 9/77 von Monika K. an den Vorsitzenden des Staatsrates der DDR mit Antwort vom Bürgermeister von Hoyerswerda; Eingabe Nr. 12/70 von Armin B. an den Vorsitzenden des Staatsrates der DDR.

617 Richter, Das neue Hoyerswerda, S. 88–97.

618 Richter, Das neue Hoyerswerda, S. 118–120; Wenk, Hoyerswerda, S. 150.

619 KulturFabrik Hoyerswerda e.V., Gundermann-Schaltzentrale, Presse, Simone Hain, Gernegroß, der GunderMANN, S. 12.

620 Vgl. dazu Meyer, Werk und Technik.

621 Richter, Das neue Hoyerswerda, S. 35–46.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sie Urbanität wesentlich über Konsumangebote, Kultureinrichtungen und verbesserte Lebensqualität definierten.[622] Damit verschwand die Utopie nicht einfach geräuschlos, sie wurde tagtäglich von den Frusterfahrungen und Enttäuschungen verdrängt.[623]

Einer dieser jungen Menschen, die es nach Hoyerswerda verschlagen hatte, war Markus Krebs. Er kam 1968 als Lehrer nach Hoyerswerda und bezog mit seiner Ehefrau und seinem Sohn eine 2-Raumwohnung in der Neustadt.[624] 1969 schrieb er einen kurzen Text, in dem er seine Wahrnehmung der neuen Stadt verdichtete und zugleich den Alltagsdiskurs vom Verblassen der Utopie reproduzierte. Er nannte diesen Text »Morgendliche Gedanken über meine Stadt«.[625]

Der Text projizierte den Leser in das Schlafzimmer von Markus Krebs am Sonntagmorgen. Frau und Kind schliefen noch, also überlegte er, was an diesem Tag alles möglich wäre: Das Ziel war Erholung und Erlebnis zugleich.[626] Dabei schrieb er zuerst pflichtbewusst den erreichten Fortschritt auf:

> »Nun hast du also eine Stadt vor [sic!], sage ich mir, die objektiv alles bietet: Jedem seine Wohnung in einem sauberen Haus, Komfort und Bequemlichkeit. Küche eingebaut, Warmwasser, Fernheizung, Spannteppich, Gaststätten – seid glücklich! Man hat das aus dem Boden gestampft, zwingende Notwendigkeit, dem Pumpe-Kumpel eine menschliche Wohnmöglichkeit zu bieten. Die Zeitung schreibt, die Stadt sei ein Stück unserer Zukunft.«[627]

Explizit verwies Krebs hier auf die politische Propaganda und den euphorischen Zukunftsdiskurs, griff er die Versprechen von modernem Wohnkomfort und Fortschritt auf. Anschließend merkte er jedoch kritisch an: »Wieviel Stücke hat aber bereits das Heute, Hier und Jetzt?«, um festzustellen, dass die Befriedigung mit Wohnraum nicht ausreicht. »[N]ach einiger Zeit fällt dem genialsten die Betondecke auf den Kopf, er will mehr als laut Mietvertrag wohnen, er will leben!«[628] Eben diese Möglichkeiten für eine attraktive Freizeitgestaltung, für eine Abwechslung von Arbeit, Schlafen und Haushalt fehlten in der Stadt. Einen Spaziergang schloss Krebs aus, da jede Route notwendigerweise in Monotonie enden würde: »am 4. Haus rechts rum oder links die 7. Reihe entlang, es sieht alles gleich aus. Der Blick ermüdet, er zerläuft selbst im Zentrum vorbei an Hochhäusern

622 Wobei Hoyerswerda da kein Einzelfall war, auch andere sozialistische Planstädte kämpften mit den Planrückständen. Vgl. dazu insgesamt: Bernhardt, Reif, Zwischen Herrschaft und Selbstbehauptung, S. 308–311. Vgl. auch Springer, »Ordentlich was kaufen können«.

623 Dazu Merkel, Utopie und Bedürfnis; Stitziel, Shopping, S. 271–277.

624 Interview mit Markus Krebs am 18.03.2021.

625 Privatarchiv Markus Krebs, Dresden, Morgendliche Gedanken über meine Stadt. Der Text entstand als Arbeit für einen Arbeiterschreibzirkel und wurde auch prämiert. Interview mit Markus Krebs am 23.03.2022

626 »Ein Fünfundzwanzigjähriger will sich einen Tag erholen, einen Tag für eine Woche Arbeit« (Ebd., S. 1) und an einer anderen Stelle: »Hoffentlich, und dagegen wehre sich jeder, gleitet der Tag nicht durch die Finger. Es muß von ihm etwas bleiben, wenn auch nur ein kleines Erlebnis, vielleicht ganz unscheinbar.« (Ebd., S. 3).

627 Ebd., S. 1.

628 Ebd., S. 2.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zu winkligen Betondächern. […] Sind diese Neubauviertel nun Konserven für Glück?«[629] Anders als gedacht, empfanden die Bewohner der Häuserreihen nicht »Lebensfreude, Heiterkeit, Optimismus«[630], vielmehr wirkte die umfangreiche Wiederholung und nur ausgewählte Variation der Gebäude, die eigentlich Übersichtlichkeit, Ordnung und soziale Gleichheit herstellen sollten,[631] sehr monoton auf die Menschen, da halfen auch die farbigen Fassadenanstriche nicht.

Markus Krebs erweiterte die Wahrnehmung von Uniformität und Langeweile:

> »Ich sehe das Idyll unseres Spazierganges: Wertvoll gekleidete Sonntagsbummler, Werktätige, die ihre Kinder in zartestes Nylon gehüllt haben, promenieren über Sandhaufen der immer wieder aufgerissenen Straßen zu gleichförmigen Häusern oder umgekehrt. Man trifft sich als Höhepunkt am Centrum und betrachtet die Auslagen. Man kennt sie bald auswendig. Dann schlüpft jeder wieder in seinen Wohnkomplex.«[632]

Der junge Mann beschrieb hier sehr dicht die verschiedenen Wahrnehmungsaspekte von Hoyerswerda-Neustadt. Die Gleichförmigkeit der Häuserreihen ermattete ebenso sehr wie die permanente Baustelle und die damit verbundenen Einschränkungen von Mobilität und Wohnkomfort (denn sowohl die Kleiderauswahl als auch die erheblichen Wascharbeiten waren mit dem Schmutz von der immerwährenden Baustelle determiniert), aber auch die mangelnde und unzureichende Gestaltung des Stadtzentrums ebenso wie die Versorgung mit Waren sprach er an. Einzige Sehenswürdigkeit war das Centrum-Warenhaus, wo doch die Bewohnerinnen bereits alle Angebote auswendig kannten. Das weitreichende Versprechen, dass mit diesem »Tempel der sozialistischen Konsumkultur«[633] neue Maßstäbe in der Warenversorgung erreicht würden,[634] spiegelten die Menschen in Hoyerswerda keinesfalls.[635] Vielmehr machte Markus Krebs in seinem Bericht deutlich, dass auch hier Mangel und Eintönigkeit die Lebenssituation bestimmten.

Krebs hob zudem hervor, dass zahlreiche Kunstobjekte die Wohnumgebung bevölkerten und Kontraste in den Alltag brachten. Mit mehr als 470 Mosaiken, Plastiken, Wandbildern »zählte Hoyerswerda zu den größten Stadtgalerien der DDR.«[636] Dabei »bekunstete«[637] die Stadtleitung die Bewohnerinnen der Neubaustadt als Mittel der politischen Erziehung, ebenso wie zur Harmonierung des Stadtraums im buchstäblichen

629 Ebd., S. 2.

630 Schmidt, Farbige Häuser – farbige Städte, S. 9.

631 Richter, Das neue Hoyerswerda, S. 140–154.

632 Privatarchiv Markus Krebs, Dresden, Morgendliche Gedanken über meine Stadt, S. 2.

633 Reif, Bernhardt, Neue Blicke, S. 19.

634 Dazu Richter, Das neue Hoyerswerda, S. 98–102 mit umfangreichen Zitaten aus den begleitenden Presseberichten.

635 StA Hoy, Nr. 4780; Richter, Das neue Hoyerswerda, S. 100. Dass die Versorgungslage auch in den späteren Jahren der DDR nicht besser wurde, zeigen unter anderem auch die Eingaben an das DDR-Fernsehen. Vgl. Merkel, »…in Hoyerswerda«, bes. S. 283f.

636 Richter, Das neue Hoyerswerda, S. 154–171, Zitat S. 154. Vgl. quasi als Werkverzeichnisse: Biernath, Fragmente; ders., Kulturdenkmale in Hoyerswerda; zum Vergleich mit Schwedt: Springer, Verbaute Träume, S. 9f.

637 Schulze, Überlegungen, S. 61f, Zitat S. 61.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Sinn.[638] Nachdem Krebs jedoch eine Statue eines nackten Mannes mit Kind beschrieben hatte, dessen Geschlecht bereits abgegriffen war, merkte er an: »Die Leute bezeichnen es als Wahrzeichen des Wohnkomplexes eins. Doch nur ironisch, leider.«[639] Keinesfalls schafften es diese Kunsteinspränkler also, die Wahrnehmung davon abzulenken, dass zentrale Bauvorhaben und Zukunftsversprechen von der alles versorgenden SED nicht eingehalten wurden. Als Kulturbundmitglied setzte Krebs, vielleicht auch aus einer *déformation professionelle* heraus, auf die Wirkung der Kunst. Also sinnierte er über die Möglichkeiten eines Konzertbesuches, erinnerte sich dann aber an frühere Konzerterlebnisse, die ihn beschämt zurückließen: Da das Kulturzentrum nicht gebaut war, fanden Konzerte in der Alfred-Scholz-Halle statt, der einzigen Kultur- und Sporthalle in der Hoyerswerdaer Altstadt,[640] in der laut und befremdlich eine Grille das Musikstück begleitete. Jedoch empfand er als eigentlich erschreckend, dass nur 28 weitere Interessierte den Weg zum Konzert gefunden hatten und somit ein 30-köpfiges Orchester einem Publikum von gleicher Größe gegenübersaß. »Wer soll denn bloß die Bockwürste essen in der Pause?«[641] fragte Krebs ironisch und deutete damit zugleich an, dass der Kunstgenuss in seinen Rahmenbedingungen an ein proletarisches Publikum angepasst war, trotzdem aber nicht den erwarteten Zuspruch gefunden hatte. Deutlich verwies er in seinem Bericht auf eine Leerstelle in der Stadtentwicklung: Das kulturelle Zentrum, was lange angekündigt worden war, war noch in weiter Ferne. Erwartet und ersehnt wurde es umso mehr. Denn die umfassenden Veränderungen von Kulturpraktiken und damit der Anspruch des sozialistischen Staates, auch kulturelles Kapital zu vergemeinschaften, hing an der Fertigstellung des Kulturparks. Da aber die veränderten Kulturpraktiken an die Fertigstellung des Stadtzentrums und die Entwicklung von Kulturangeboten und Freizeitaktivitäten gebunden waren, wurde auch auf diesem Feld erhebliches Enttäuschungspotenzial generiert. Denn »gebaut wurde die ambitionierte Konzeption in ihrer geplanten Dimension letztlich nie. Weder Kino, Theater noch Tanzlokale entstanden.«[642] Stattdessen wurden zuerst Behelfsbauten errichtet, schließlich wurde am 1. Mai 1984 das »Haus der Berg- und Energiearbeiter« eingeweiht, das sowohl einen Festsaal, als auch Ateliers, Proberäume und gastronomische Angebote integrierte.[643] Ein Minimalziel.

Für die Partei war der Tierpark in Hoyerswerda das Paradebeispiel für Engagement und Aufbauwillen der Stadtbevölkerung. In umfangreicher Eigenleistung hatten sich dort Menschen in ihrer Freizeit einen eigenen Erholungsort geschaffen. Dabei waren auch die Brigaden aus »Schwarze Pumpe« umfangreich eingebunden, hatten als Selbstverpflichtungen im Wettbewerb um den Titel »Kollektiv der sozialistischen Arbeit« gewählt, ebenfalls jährlich das Nationale Aufbauwerk zu unterstützen.[644] Im Rückblick diente der Tierpark als Symbol für die Identifikation der Bewohner mit der Stadt und

638 Guth, Wände der Verheißung.

639 Privatarchiv Markus Krebs, Dresden, Morgendliche Gedanken über meine Stadt, S. 2.

640 Vgl. dazu Richter, Das neue Hoyerswerda, S. 113f.

641 Privatarchiv Markus Krebs, Dresden, Morgendliche Gedanken über meine Stadt, S. 3.

642 Richter, Das neue Hoyerswerda, S. 113.

643 Ebd., S. 105–120.

644 ISGV, LGA, Brigadetagebücher der Brigade »August Bebel« 1966–1972, Bl. 15, 24, 32, 54f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

die Aufbauarbeit in Eigenleistung, die letztendlich Hoyerswerda zur Heimat werden lassen sollten.[645] Für einige Familien mit Kindern war es wohl tatsächlich ein beliebtes Ausflugsziel.[646] Markus Krebs schrieb jedoch 1969: »Unser Tierpark sei der schönste im Lande, sagt das Fernsehen, wir haben ihn selbst geschaffen. Aber ich renne doch nicht 54-mal im Jahr in den Zoo.«[647]

Der morgendliche Gedankengang endete in der Feststellung, dass es die Distanz zur Stadt brauchte, um sie genießen zu können. Der junge Mann sah seine Familie durch die »Teichlandschaften und Wälder« wandern, die von Hoyerswerdas Einwohnern nur verächtlich als »Steppe« bezeichnet würden, und plante, sich »auf einen vergessenen Anstand [zu] setzen, vorn die Stadt, ganz in der Ferne Berge, im Norden Schornsteine [zu] sehen. So wird die Stadt von außen schön sein.«[648] Wie Familie Krebs wanderten viele in der »schönen Landschaft«, teilweise kehrten sie sehnsüchtig auch in die Orte der Umgebung zurück, aus denen sie in die Stadt gezogen waren, nahmen dabei die Veränderungen durch den Tagebau, wenn überhaupt, nur zur Kenntnis.[649] Den Blick auf die sozialistische Landschaft suchten sie eher in der Verzweiflung, aber sie lebten nicht die sozialistische Lebensweise in Hoyerswerda.[650] Auch wenn sie neue Wohnungen einrichteten, neue Menschen wurden sie nicht.[651]

Markus Krebs war 1969 noch keinesfalls grundsätzlich enttäuscht. Die Zukunftsversprechen der Stadt hatte er in seinem Bericht nicht vergessen: »Später wird vieles anders sein. Da gibt es ein Theater, nebenan die Bar, Geschäftsstraßen zum Bummeln, einen Kulturpark gleich dazu, Gondelteich, Sportanlagen, sogar das Kino kommt raus aus der Turnhalle und so weiter.« Aber bis es soweit sein wird, so schließt der Text, »werden [sie die Stadt] nur durch Bäume sehen, träumen und ihr noch ein paar Stücke unserer Zukunft gönnen, sie braucht es.«[652]

Geübt zu schreiben und ironisch gewitzt konnte er mit diesem Text einen sehr verdichteten Einblick in die Alltagswahrnehmungen eines Bewohners von Hoyerswerda geben. Er benannte dabei die Leerstellen und Fehlplanungen, die Tristesse und Eintönigkeit des Lebens in der sozialistischen Wohnstadt. Immer wieder lassen sich die emotionalen Stimmungen aus diesen Schilderungen sehr direkt entnehmen: Krebs war enttäuscht, frustriert und beschämt. Aber er verlor dennoch nicht die Zuversicht, denn er

---

645 Vattenfall Europe (Hg.), Schwarze Pumpe, S. 16. In dieser 2005 von Vattenfall Europe (dem damaligen Betreiber des Nachfolgeunternehmens des Gas- und Energiekombinats Schwarze Pumpe) herausgegebenen, offiziellen Werksgeschichte heißt es euphemistisch: »Und in den ersten Jahren, als die Umgebung noch nichts zu bieten hatte außer Beton und Kombinat, gestalteten die Arbeiter nach Feierabend ihre neue Heimat: Sie bauten einen Tierpark, einen Rosengarten, einen Brunnen – und sogar ein Schwimmbad.« Vgl. auch Roschmann, Chronik, S. 15.

646 Interview mit Grit Lemke am 10.12.2021: »Der Tierpark war ja extrem wichtig, den haben ja die Leute aus der Neustadt praktisch selber aufgebaut. Der war das Schmuckstück. Da ging man auch immer hin. Immer – also, ich weiß nicht, wie oft wir im Tierpark waren als Kinder. Ständig.«

647 Privatarchiv Markus Krebs, Dresden, Morgendliche Gedanken über meine Stadt, S. 2.

648 Ebd., S. 4.

649 Interview mit Grit Lemke am 10.12.2021.

650 Zur Landschaftswahrnehmung im Sozialismus, siehe oben S. 177ff.

651 Rubin, Amnesiopolis, S. 100–103.

652 Privatarchiv Markus Krebs, Dresden, Morgendliche Gedanken über meine Stadt, S. 4.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

schloss mit der Feststellung, dass er der Stadtentwicklung ein Stück seiner eigenen Zukunft geben wollte. Wenige Jahre später sollte die Zukunftserwartung bereits als Problem markiert sein. Felix Richter hat umfassend nachgezeichnet, wie sich der Legitimationsdiskurs wandelte. Nachdem sich die Kritik an den Zuständen in Hoyerswerda verdichtete, verwiesen Politfunktionäre und Stadtplaner zunehmend auf das Erreichte und bemühten die Formel der »geborgenheitsspendenden Heimatstadt«. Dabei firmierten nicht mehr die utopischen Ziele als Maßstab der politischen Planungen, vielmehr waren es die Errungenschaften im Wohnungsbau und bei den Sozialleistungen, die in Hoyerswerda nun Sicherheit, Geborgenheit und Wohlbefinden ermöglichen sollten.[653] Dieser Diskurs habe wiederum die Partizipation der Menschen eingefangen und angeregt, weshalb mit Konrad Jarausch auch von einer »Fürsorgediktatur« zu sprechen sei.[654]

Letztendlich führte die Kritik an den euphorischen Erwartungen und überdeterminierten Stadtplanungen zu einem Paradigmenwechsel. Das Stadtbauprogramm in Hoyerswerda der 1970er und 1980er Jahre setzte auf Wohnraumverdichtung und multifunktionale Nutzung. Läden, Klubräume und damit soziale Kommunikationsmöglichkeiten wurden vermehrt geschaffen, um so urbanen Anforderungen zu entsprechen. Nicht zuletzt setzte man auf Variation und Vielfalt bei der Gebäudeanordnung, schuf in den bestehenden Wohnkomplexen neue Akzente durch Gebäude, die sich in Höhe oder Form deutlich von den bisherigen absetzten, und gestaltete variantenreichere Außenfassaden. Ziel dieser Bemühungen war urbane Lebendigkeit und ein »sozialistisches Wohnmilieu«, »das die Grundlage für die Herausbildung eines Heimatgefühls ist«.[655]

Die Lebensbedingungen änderten sich jedoch für die Menschen in den nächsten Jahren kaum: Vor allem Monotonie auf verschiedenen Ebenen prägte das Leben und die Erwartungen an die Zukunft verblassten weiter. Der Alltag orientierte sich am Betriebsablauf des Energiekombinats: Zur Früh-, Spät- oder Nachtschicht fuhren täglich Tausende Arbeiter und Arbeiterinnen in drei Wellen mit dem Bus ins Werk. Zeitgleich ergossen sich aus den Bussen ebenso viele Menschen, die nun je nach Tageszeit versuchten, sich in der Stadt mit Lebensmitteln zu versorgen, ihre Kinder aus Einrichtungen holten oder vor allem Schlaf und Erholung ersehnten.[656] »Der Rhythmus der Schichtbusse« war der »Puls«[657] der Stadt.

Da die körperlich sehr anstrengende Tätigkeit im Energiekombinat die Kraft für weitere Aktivitäten nahm, wurde den Neustadtbewohnern ein erhöhtes Ruhebedürfnis zugeschrieben. Der junge Uwe Proksch absolvierte seine Lehre im Kombinat und wechselte durch die einzelnen Betriebe. Dabei verbrachte er viel Zeit in den Bussen: »Die verbrauchten Leute, die im Bus einschliefen und das sogar im Stehen, machten mich trau-

653 Richter, Das neue Hoyerswerda, bes. S. 216–228.

654 Jarausch, Care and coercion.

655 Rat der Stadt Hoyerswerda, Städtebauliches Programm für das Wohngebiet Seidewinkel vom 22. März 1973, zitiert nach: Richter, Das neue Hoyerswerda, S. 254, zum Paradigmenwechsel allgemein: ebd., S. 246–261.

656 Vgl. auch Wowtscherk, Zeitbombe, S. 46; Schellin, Werk und Stadt, S. 65f.

657 Lemke, Kinder, S. 53.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

rig.«[658] Diesem emotionalen Tiefpunkt entkam Proksch erst, als er seine Begeisterung für Kultur zum Beruf machte.[659]

Den sozialen Zusammenhalt schrieben viele Bewohnerinnen der Neustadt nachträglich viel mehr dem Werk und den Brigaden zu. Über 80 Prozent der Menschen in Hoyerswerda-Neustadt arbeiteten im Braunkohletagebau oder Energiekombinat. Sie feierten dort zusammen Feste, waren im Betriebssport aktiv, besuchten Kulturveranstaltungen, an denen auch die Ehefrauen teilnahmen, und machten Brigadeausflüge, um ihre Umgebung kennenzulernen.[660] Im Rückblick waren es nun vor allem die Beziehungen innerhalb der Brigaden, die hier Gemeinschaft versprachen und herstellten.[661] Aus dieser Konstellation wurde vielfach auch die Krisenanfälligkeit wie die Gewaltbereitschaft nach dem Fall der Mauer in der Stadt abgeleitet.[662]

Da sich der Tag hauptsächlich im Betrieb abspielte und die urbanen Orte dem Wohnungsbau geopfert waren, schienen sich die sozialen Begegnungen abseits des Arbeitsalltags sehr beschränkt zu haben. Zusätzlich wurden stabile Beziehungen in der Neustadt dadurch erschwert, dass die Bewohner bei den verschiedensten Veränderungen ihrer Lebensverhältnisse eine neue Wohnung zugewiesen bekamen und zumeist in einen anderen Wohnkomplex zogen.[663] Die Wohnkomplexe waren jeweils als eigener, kleinstädtischer Sozialraum konzipiert, weshalb es kaum Beziehungen zwischen Bewohnerinnen verschiedener WKs gab.[664] Das Leben in Hoyerswerda-Neustadt war von einer »wahnsinnig« hohen Anonymität geprägt.[665] Die vielen Menschen, die in diese Stadt gezogen waren und dort keine festen Beziehungen aufbauten, konnten damit auch keine eigenen Kontakte knüpfen und blieben untereinander fremd.[666] Hoyerswerda ließ sich nur schwer als »Heimat« imaginieren, da soziale Integration kaum erreicht wurde.

Erschwert wurde die Beheimatung zusätzlich durch die ewige Baustelle. Obwohl in Hoyerswerda 1981 alle Wohnkomplexe fertiggestellt worden waren und die Wohnungen alle belegt waren, blieb dennoch »die Gestaltung der Außengelände […] zurück«, erinnerte sich der damalige Bewohner Erhard Hoysack. Er fasste seine Erinnerung an Hoyerswerda recht nüchtern zusammen:

> »Es war eine artistische Leistung, manche Pfützen zu umrunden. Geht's denn hier nicht weiter? Fragt man sich. Dauernd ratterten die LKWs vom Plattenwerk durch die Stadt, man sah, wie rasant alles gebaut wurde und es kam doch nie zur Ruhe. Was zehn Jahre alt war, verkam schon wieder, weil niemand es pflegte. Ich konnte mich nie an den ständigen Sandbelag auf den Fensterbrettern gewöhnen. Man wünschte sich so sehr, dass endlich alles komplett würde.«[667]

---

658 Reitzner, Gesichter einer Stadt, S. 97f.

659 Vgl. dazu unten S. 246.

660 Vgl. dazu: ISGV, LGA, Brigadetagebücher der Brigade »August Bebel« 1966–1977.

661 Dietrich, Werk und Mensch, S. 14–17.

662 Vgl. Interview mit Uwe Proksch am 31.03.2022.

663 Wowtscherk, Zeitbombe, S. 47.

664 »Die Fluktuation war schuld, dass man kein Wir-Gefühl entwickelte«, resümmierte daher ein Neustädter im Rückblick. Zitiert nach: Wowtscherk, Zeitbombe, S. 47.

665 Mit Bezug auf Zeitzeugeninnenaussagen: Wowtscherk, Zeitbombe, S. 47.

666 Ausführlich ebd., S. 45–52.

667 Reitzner, Gesichter einer Stadt, S. 103.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Es lassen sich selbstverständlich auch Gegenstimmen finden, die durchaus darauf schließen lassen, dass sich Menschen in Hoyerswerda um Gemeinschaft und Beheimatung bemühten, auch wenn die positive Erinnerung eher selten ist. Ein Zeitzeuge berichtete dem Historiker Christoph Wowtscherk von Solidarität und Zusammenhalt, von gemeinsamen Aktivitäten und Gruppendynamiken in der Neustadt. Jedoch bemühte sich dieser Zeitzeuge aktiv darum: Er brachte die Hausgemeinschaft in seinem Wohnblock zusammen, gründete den Wohngebietsausschuss und organisierte gerade für Jugendliche und junge Menschen Angebote und Freizeitgestaltung, im eigenen Wohnhaus und im Wohnkomplex.[668] Diese Stimme deutet bereits darauf hin: Die Wahrnehmung und Erinnerung an die Lebenswelt Hoyerswerda hing sehr stark von der individuellen Perspektive ab. Gerade junge Menschen nahmen die Neustadt anders war als die vielen Schichtarbeiterinnen, die Tag für Tag vom Energiekombinat verschluckt wurden. Zugleich zeigt es: Die soziale Integration, Vergemeinschaftung und damit Beheimatung in Hoyerswerda-Neustadt war mit dem eigenen Engagement verknüpft.

Im Großen und Ganzen hielt sich das Motiv der Schlafstadt bis zum Ende der DDR: Kurz nach dem Fall der Mauer schrieb Uwe Proksch einen Leserbrief mit der Überschrift »In der Schlafstadt eingeschlafen?« an die meistgelesene Regionalzeitung *Lausitzer Rundschau*. Darin kritisierte er deutlich die kulturellen Angebote in der Stadt, aber auch darüber hinaus die fehlende Urbanität Hoyerswerdas. Was bisher an Stadtaufbau passiert sei, »ist offensichtlich zu wenig, um sich in dieser Stadt wirklich wohl zu fühlen. Es gibt kein Stadtzentrum, das wirklich Zentrum ist, es fehlt an Cafés, Eckkneipen, Galerien, Gaststätten mit Profil und Gesicht, es mangelt an Einkaufsstraßen mit der Einheit von Konsum und Kultur. Von Schwimmhallen und Kinos ganz zu schweigen.«[669] Dabei mangelte es nicht am Einsatz einzelner: »In der haupt- und ehrenamtlichen Kulturarbeit [sind] Menschen tätig, die dies engagiert, verantwortungsbewußt und aufopferungsvoll seit Jahren praktizieren«.[670] Vielmehr sprach Proksch die Stadtgesellschaft insgesamt an und zeigte sich enttäuscht über die Isolation und Desintegration:

> »Sind wir in dieser über 20 Jahre kulturentwöhnten Schlafstadt überhaupt nicht mehr an kulturellen Prozessen interessiert? Gehört das Sich-Zurückziehen und isolierte Leben in den Arbeiterschließfächern, Wohnsilos, Kaninchenställen (und was kennt der Volksmund nicht noch alles für schöne Begriffe für unsere Einheitsblocks) zum Alltag dieser Stadt?«[671]

Schon 1989 wies Proksch darauf hin, dass mehr passieren müsse, damit Hoyerswerda nicht viele junge Menschen verlöre.[672] Dieser Leserbrief kurz nach dem Mauerfall und

668 Wowtscherk, Zeitbombe, S. 48.

669 Proksch, In der Schlafstadt eingeschlafen? In: Lausitzer Rundschau, 22.11.1989, S. 8.

670 ebd.

671 ebd.

672 ebd: »Ich glaube kaum, daß diese [bisherigen Bemühungen] den weiteren Weggang von vielen meiner Freunde in andere Orte unserer Republik aufhalten wird. Diese Stadt muß zu einer Wohnstadt werden, mit einem dementsprechenden Umfeld, kulturellen Strukturen müssen langfristig konzipiert und endlich verwirklicht werden, Organismen müssen geschaffen werden, die für das Zusammenleben und damit das Wohlgefühl in dieser Stadt so wichtig sind.«

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

damit bereits zu Beginn der rapiden Transformation der DDR insgesamt, aber auch Hoyerswerdas im Besonderen, verweist darauf, dass der Aufbau der Neustadt 1989 kaum abgeschlossen war und die Menschen ihr die Urbanität weiterhin absprachen. Als reine Schlafstadt dämmerte sie vor sich hin. Zwar wäre genügend Wohnraum da, jedoch würden hier Menschen eher verwahrt als leben. Auch zwanzig Jahre nach Markus Krebs' Bericht schien sich nicht viel verändert zu haben. Vielmehr drohte bereits zum Ende der DDR der Stadt die Abwanderung der Jugend. Mit Grenzöffnung und Einheitsprozess und noch mehr mit der Gewalt in Hoyerswerda sollte diese Ahnung bittere Auswirkungen auf die Stadtentwicklung haben.

## Die real existierende Stadt Dresden-Prohlis

Das Neubaugebiet in Dresden-Prohlis entstand gute zwanzig Jahre nach dem Spatenstich in Hoyerswerda. Anders als in Hoyerswerda war auch die Lage: Dresden-Prohlis bildete nach dem Ausbau zur sozialistischen Wohnstadt einen integralen Stadtteil. Prohlis war bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts ein Runddorf sorbischen Ursprungs, ab 1887 mit einem Neorenaissance-Schloss im Zentrum.[673] Noch zu Baubeginn 1975 existierten in Prohlis Gutshäuser und Wirtschaftsgebäude, das Schloss war zwar baufällig, aber es gab den Plan, es zu erhalten und als Kulturgebäude zu nutzen. Erst nachdem es ein Brand 1980 zerstörte, wurde dieser Plan fallengelassen und das Schloss 1985 abgerissen.[674] Das ist insofern interessant, denn damit prägte einige Jahre ein präsozialistisches Gebäude den Stadtteil und bewahrte ihm damit einen ambivalenten Charakter. An den Ausbau zum Kulturzentrum knüpften sich zudem zahlreiche Erwartungen der Bewohnerschaft, weshalb die Brandstiftung nun von den Prohlisern vor allem als staatlich gelenkter »heißer Abriss« erinnert wird.[675]

Die Wahl für den Ausbau zum sozialistischen Plattenbaugebiet fiel auf Prohlis, da das Areal gut zu erschließen war: Es lag nah zu den Industriekomplexen Niedersedlitz und Reick und die bestehenden Verkehrsanbindungen ließen sich recht einfach ausbauen. Zudem wurde die Fläche vor allem landwirtschaftlich genutzt, wodurch kaum Gebäude abgerissen werden mussten.[676] Im August 1975 wurde der Grundstein gelegt, im Februar 1976 war offizieller Baubeginn.[677] Am südlichen Stadtrand von Dresden entstanden nun bis 1983 10.000 Wohnungen, zusätzlich waren Kindergärten und Schulen, Einkaufsmöglichkeiten, Sportanlagen, Jugendclubs und Kulturzentren geplant.[678]

Die Lokalpresse begleitete diese Ereignisse nicht mehr mit jener Zukunftseuphorie, wie sie noch den Bau von Hoyerswerda, Schwedt oder Eisenhüttenstadt gefeiert hatte. Zwar versprachen sie eine Verbesserung der Wohnverhältnisse, jedoch lesen sich die Berichte über Planung und Baubeginn eher wie technische Auslegungen des Wohnungsbauprogramms, in dem die Kennzahlen von Wohneinheiten und Einwohnerzahlen ne-

673 Koge, Prohlis.
674 Ebd., S. 57–59.
675 Ebd., S. 59. Gespräch mit Peter Neukirch am 25.04.2022.
676 Maaß, Wohnen in der DDR, S. 93f.
677 Maaß, Wohnen in der DDR, S. 107.
678 Maaß, Zum Leben in Prohlis, S. 30f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ben geplanten Schulen, Freizeitanlagen, Versorgungseinrichtungen und Verkehrsanbindungsprojekten aufgezählt wurden.[679] Die sozialistische Zukunft war nicht weiter der Referenzpunkt für den Bau des Stadtteils, wo immerhin 40 Prozent der neuzubauenden Wohnungen in Dresden entstehen sollten. Vielmehr schrieb die Tageszeitung *Die UNION* aus Dresden entwarnend, dass Prohlis nicht den »Charakter einer Satellitenstadt« erhalten würde[680] und begegnete offensichtlich existierenden Befürchtungen der Stadtgesellschaft ebenso wie sie auf negative Erfahrungen bisheriger Bauvorhaben reagierte. Noch vor Baubeginn wurde daher schon darauf verwiesen, dass Prohlis immer ein lebendiger Teil der Stadt Dresden sein würde.

Dresden brauchte dringend Wohnungen. Die Zerstörungen des alliierten Luftangriffs im Februar 1945 hatten die Wohnungsnot in der Stadt dauerhaft verschärft. Trotz umfangreicher Aufbaubemühungen mangelte es Dresden in allen Jahren der DDR an Wohnraum. 1970 waren nur wenige der 191.281 Wohnungen in der Stadt tatsächlich in Neubauten, knapp dreiviertel waren Altbauwohnungen in einem schlechten baulichen Zustand.[681] Die »Vollkomfortwohnung« in Dresden-Prohlis war daher für viele Menschen ein Sehnsuchtsort.[682] Damit spiegelt sich in Dresden die Situation in der gesamten DDR. Die Regierung strebte nun eine pragmatische Lösung an. Um das Grundbedürfnis Wohnen befriedigen und damit essentielle Versprechen des Sozialismus auf ein besseres Leben überhaupt glaubwürdig kommunizieren zu können, lancierte sie 1971 das umfassende Wohnungsbauprogramm. Mit diesem galt es nun vorrangig massenhaft Wohnraum zu schaffen, urbane Visionen, ästhetische Ansprüche und städtebauliche Neuordnungen spielten dabei nur eine nachgeordnete Rolle. Die umfassenden Planrückstände beim Bau der »sozialistischen Wohnstädte« hatten die politischen Diskurse um die neue Stadt von allem Zukunftspathos befreit und eine

679 Vgl. Das Prohlis der Zukunft, in: Sächsische Neueste Nachrichten, 01.01.1975. Obwohl im Titel die Zukunft angesprochen wird, fehlen dennoch die üblichen utopischen Aufladungen des Bauplanes. Nur einige Tage später wird unter der Überschrift »Führt industrielle Bauweise zu Monotonie?« ein Interview mit dem Betriebsdirektor für Projektierung im VEB Baukombinat abgedruckt, in dem die virulenten Vorwürfe aufgegriffen und der Monotonieverdacht von Großsiedlungen entkräftet werden soll. Vgl. Sächsische Neueste Nachrichten, 05.01.1975. Vgl. auch Blick auf Dresden von morgen, in: Die Union, 13.11.1974; Eine neue Stadt wächst auf dem Prohliser Feld, in: Sächsische Zeitung, 07.01.1976, S. 3 und 4; Die Union, 11.09.1976; Prohlis hat bereits 1200 Einwohner, in: Sächsische Neueste Nachrichten, 03.12.1976.

680 Die Union, 12. Februar 1974; ähnlich am 16/17.10.1976: »Prohlis [werde] einerseits eine bestimmte Selbstständigkeit bezüglich der Ausstattung mit gesellschaftlichen Einrichtungen besitzen, andererseits jedoch keine ›Trabantenstadt‹ darstellen, sondern ein Teilgebiet der Großstadt Dresden mit den vielfältigen Verflechtungen zu den nahegelegenen Arbeitsstätten, dem Stadtzentrum und den zentralen Kultur- und Erholungseinrichtungen der Stadt bilden.« Vgl. Bummel durch die Prohliser Allee, in: Die Union, 16/17.10.1976.

681 Vgl. die Eingaben an den Rat des Stadtbezirkes Süd, die immer wieder die eklatanten Mängel an den Altbaubeständen benennen, StA DD, 5.3.1. Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirks Süd, Nr. 481/1-497/2. Vgl. auch Maaß, Wohnen in der DDR, S. 32; dies., Wohnen im Neubaugebiet, S. 718f.

682 Vgl. Interview mit Elisabet Müller am 11.03.2021.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

reale Zielvorgabe ins Zentrum rücken lassen: Es ging einzig und allein darum, bis 1990 genügend Wohnraum zu errichten.[683]

Erneut zeigte sich die DDR-Wirtschaft von dieser Vorgabe überfordert, erneut prägten Planungsrückstände, Baumängel, Bebauungsverdichtungen und nicht realisierte Projektierungen den Stadtaufbau. In Dresden fehlte es den Baubrigaden an Material, Arbeitskraft und Transportkapazitäten; auch die finanziellen Mittel waren bald erschöpft. Diese Mängel wirkten sich wiederum erheblich auf den Bauprozess aus: Wohnungen wurden nicht planmäßig, teilweise erst kurz vor Schlüsselübergabe notdürftig fertiggestellt. Außerdem kam es häufiger vor, dass wesentliche Wohnungsausstattung fehlte, also die Wärmeversorgung noch nicht installiert oder der Fahrstuhl nicht funktionierte.[684] Besonders beeinflussten die Baurückstände die Realisierung der Gesamtprojektion des Stadtviertels. Wie schon in Hoyerswerda wurden Kaufhallen, Polikliniken und Kulturhäuser nur mit Verzögerung oder gar nicht errichtet. Kinderkrippen, kleine Ladeneinheiten und Arztpraxen zogen provisorisch in die Erdgeschosse der Wohnhäuser ein, was wiederum Folgekosten produzierte.

Die Auswirkungen dieser Mängel auf die Aneignung von Prohlis als Lebenswelt lassen sich wiederum in Eingaben deutlich nachspüren. Die Eingaben an den Rat des Stadtbezirkes Süd und an den Stadtbezirksbürgermeister verdeutlichen eindringlich, wie vielfältig die Mängel waren und wie sehr der bauliche Zustand auf die Wahrnehmung des Viertels wirkte: Die wenigen Einkaufsmöglichkeiten kamen regelmäßig an ihre Kapazitätsgrenzen[685], die ärztliche Versorgung war unzureichend[686], das Außengelände wurde weitestgehend sich selbst überlassen. Es mangelte an Kinderspielplätzen und Freizeitangeboten. Bei Regen war es nicht immer möglich, die Wege zu passieren, zugleich boten ungesicherte Straßen und Baustellen Gefahren für Fußgängerinnen und spielenden Kinder. In Dresden-Prohlis bewirkte diese Entwicklung, dass die Stadt den eigenen urbanen Charakter nicht herausbilden konnte.

Dabei lassen sich drei Hauptaspekte unterscheiden, die die Wahrnehmung von Prohlis trübten: Erstens hielten die neuen Gebäude nicht das Versprechen von Komfort, wiesen stattdessen bald die ersten Mängel auf. So waren die Dächer teilweise nicht dicht und es regnete in die Betten der schlafenden Mieterinnen.[687] Häufig gab es Probleme mit der Warmwasserversorgung. Immer wieder kam es zu Wasserrohrbrüchen, die

683 Junker, Wohnungsbauprogramm; Grundmann, Absurde Logik, S. 337. Einordnung in die Stadtgeschichte der DDR: Betker, Sozialimus, S. 9f; am lokalen Beispiel Leipzig: Rau, Stadtverwaltung, S. 246–260.

684 Insgesamt zum Bauprozess von Dresden-Prohlis: Maaß, Wohnen in der DDR, S. 107–119; Prohlis. Von der Baustelle zum Wohngebiet.

685 StA DD, 5.3.1 Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 481/1, Eingabe von H.V. am 24.05.1986.

686 StA DD, 5.3.1 Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 481/1, Eingabe von U. B. am 07.06.1986; Nr. 482/2, Eingabe von J. B. am 20.09.1984; Nr. 485/1, Eingabe von H. G. vom 28.05.1986.

687 StA DD, 5.3.1 Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 486/1, Eingabe von K. G. vom 10.10.1984: »Uns verwundert, dass die Aktion »Dichte Dächer« auf vollen Touren läuft, wobei es sich um Häuser älterer Baujahre handelt. […] Aber ich sehe nicht ein bei einem Neubau – 4 Jahre alt – dass die Wände nicht dicht sind und wir uns einfach mit der Tatsache abfinden sollen und nach Aussage der AWG vorläufig eine Reparatur nicht erfolgt.«

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

wegen des Materialmangels nicht behoben werden konnten. Wochenlang, teilweise monatelang mussten die Menschen ohne warmes Wasser auskommen.[688]

Zweitens kritisierten die Bewohner des Stadtteils zu allen Zeiten die Infrastruktur des Viertels. Vor allem die Dienstleistungsangebote, Versorgungseinrichtungen und Freizeitstätten fehlten. Hier wiederholte sich die Kumulation der Enttäuschungen; die Stadtleitung kommunizierte nicht, dass das geplante Kaufhaus oder Kulturzentrum nicht gebaut werden könnten, sondern verwies stätig auf »objektive Gründe« und vertröstete auf einen späteren Baubeginn.[689] Die Prohliser warteten damit ebenso wie Menschen in Hoyerswerda auf ein Zentrum. Der Stadtteil blieb hinter den Planungen und Versprechungen, die eine sozialistische Stadtsiedlung mit einem Wohnumfeld zur Befriedigung aller Bedürfnisse skizziert hatten, deutlich zurück.[690]

Zentraler Kritikpunkt war die »Bauruine« des Schwimmbades. Zwar war 1979 angefangen worden, die Schwimmhalle zu bauen, jedoch wuchs sie nicht über die Fundamente hinaus. Seit Mitte der 1980er Jahre verlangten Eingabenschreiberinnen, teilweise empört, mehr Informationen zum Umgang mit dieser »Baustelle des Jahrhunderts«.[691] Die Straßen waren ebenfalls für viele Menschen ein Grund sich zu beschweren. Entweder waren sie nicht zu Ende gebaut oder waren bereits wieder baufällig, so dass Prohlis nur schlecht mit dem PKW zu befahren war.[692] Zusammengefasst: Die Infrastruktur der sozialistischen Neubaustadt Prohlis war mangelhaft und konnte das implizite Versprechen auf Urbanität als Symbol von Modernität nicht einlösen, überwiegend weil der Materialmangel und die Koordination des gesamten Wohnungsbauprogrammes Staat und Partei überforderten.

Drittens störten sich viele Menschen am Zustand der Freiflächen. Das Außengelände vor den Wohnblocks wurde nur ungenügend begrünt und gestaltet, die Möglichkeiten des ausführenden VEB Grünflächen Dresden waren so begrenzt, dass in der gesamten Stadt Dresden ein höherer Anteil an Eigenleistungen der Bewohnerinnen notwendig war, um das Wohnumfeld überhaupt zu erschließen und mit Wäschetrockenvorrichtungen, Kinderspielplätzen oder Bäumen auszustatten, wie der Beauftragte des Stadtbe-

688 StA DD, 5.3.1 Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 481/1, Eingabe von L. B. am 24.03.1986; Nr. 485/1, Eingabe von K. G. vom 10.02.1986, Nr. 488/2, Eingabe von D. H. vom 12.06.1985; Nr. 490/2, Eingabe von Hausgemeinschaft vom 25.05.1986; Nr. 491/1, Eingabe vom 12.05.1986, Nr. 496/1, Eingaben von R. M. vom 09.02.1985; Nr. 497/2, Eingabe von C. M. vom 18.06.1984 und Eingabe von R. M. vom 17.10.1983, Nr. 1051/1, Eingabe von der Hausgemeinschaft Otto-Grotewohl-Platz vom 23.01.1984.

689 Maaß, Wohnen in der DDR, S. 109f.

690 StA DD, 5.3.1 Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 481/1, Eingabe von R. B. vom 11.11.1986; ebd., Ein Bericht des Hausvertrauensmannes der Berzdorfer Straße 29 vom 24.05.1986; Nr. 493, Eingabe von H. K. vom 02.11.1986.

691 StA DD, 5.3.1 Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 493, Eingabe von H. K. vom 02.11.1986. Vgl. auch: StA DD, 5.3.1 Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 482/2, Eingabe von H. F. vom 09.04.1986; Nr. 485/1, Eingabe von Fam. G. am 06.06.1986; Nr. 488/2, Eingabe von D. H. vom 12.06.1985; Nr. 490/2, Eingabe von Hausgemeinschaft Gubener Straße 23 vom 20.05.1986.

692 StA DD, 5.3.1 Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 392/2, Eingabe vom 06.04.1981; Nr. 485/1, Eingabe von W. G. vom 11.05.1986.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zirksrates für das Wohngebiet Prohlis zugeben musste.[693] Daher blieben die Eingaben nicht aus, die sich nicht weiter damit abfinden wollten, dass ihr Wohnumfeld einer Bauwüste glich.[694]

In einer Fotoserie hielt eine Bewohnerin von Prohlis den baulichen Zustand im Jahr 1988 fest. Sie dokumentierte aber nicht nur die spezifische Lebenswelt Neubaugebiet, sondern kommentierte zugleich den Zustand ihres Lebensumfeldes mit spitzen Bemerkungen:

*Abb. 12-15: Aufnahmen von Dresden-Prohlis, 1988.*

Die vier ausgewählten Bilder zeigen verschiedene Plätze in Dresden-Prohlis. Zwar waren die Gebäude fertiggestellt, aber die Wege waren nicht befestigt und das Außenge-

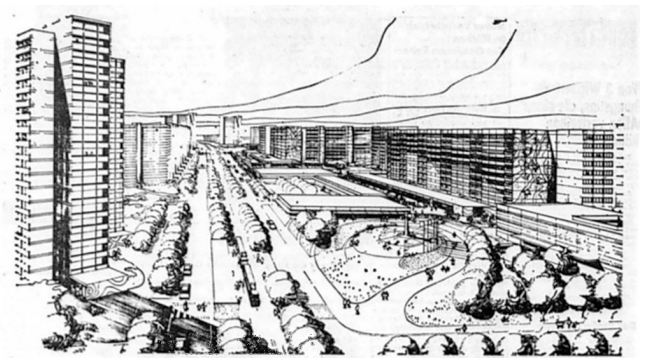
693 StA DD, 5.3.1 Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 392/2, Antwort auf eine Eingabe an den Rat des Stadtbezirks samt Eingabe.

694 StA DD, 5.3.1 Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 392/2, Eingabe von I. H. vom 11.03.1981: »[…] Wir wohnen nun schon 4 ½ Jahre hier, der Kindergarten steht ebenso lange. Die für Grünanlagen vorgesehenen größeren Flächen jedoch haben nach wie vor das Aussehen wie zum Zeitpunkt des Einzuges. Die ehemalige Berg- und Tallandschaft vor den Häusern Berzdorfer Straße 2–8 wurde zwar bereits zweimal geebnet, aber damit erschöpfen sich die Aktivitäten des VEB Grünanlagen. Auch die Außenanlage des Kindergartens Berzdorfer Straße ist noch nicht fertig. Mich interessiert nun, aus welchem Grunde die Arbeiten auf unserer Straße nicht weitergehen.« Vgl. auch ebd., Nr. 485/1, Eingabe von R. G. vom 16.03.1986; Nr. 487, Eingabe von H. H. vom 30.03.1984; Nr. 488/2, Eingabe von D. H. vom 12.09.1985; vgl auch Maaß, Wohnen in der DDR, S. 111.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

lände »verwildert« (wie die fotografierende Person vermerkte). Die Wege zum Kaufhaus, wo »täglich Tausende ein[kauften]«, waren verdreckt und bei Regen schlammig, die Außenanlagen waren nicht bepflanzt, sondern allein durch Wildwuchs »begrünt«. Vor der Gaststätte bildeten sich große Pfützen, die Wege waren zerfurcht und an den Rändern lagerten ungeordnet Ölfässer. Dass die Gaststätte »zum Stern« in Anführungszeichen gesetzt war, kann auch als Kommentar verstanden werden, denn einer Mondlandschaft glich die Stadt durchaus an vielen Stellen.[695] Mehrere Bilder tragen den Vermerk: »Baustelle seit 10 Jahren!« Der Stadtteil befand sich 1988 eindeutig in einem provisorischen Zustand. An vielen Stellen begegnete den Passanten zurückgelassener Bauschutt, der auf einem Bild zynisch kommentiert wurde: »Betonteile = Spielplatz?« Damit ist auf die reelle Eroberung der Baustellen durch Kinder in den Wohngebieten verwiesen, die den Eltern oftmals bedrohlich erschien.[696] Mit den vielversprechenden Entwürfen von 1975 hatte es keinerlei Ähnlichkeiten. Den Bewohnerinnen von Dresden-Prohlis mussten die Zeichnungen des fertigen Wohngebietes wie Hohn vorkommen.[697]

*Abb. 16: Entwurf von Prohlis.*



Christoph Bernhardt und Heinz Reif sehen in diesen vielfältigen Enttäuschungen das spezifische Scheitern der Stadtpolitik der SED: Die »sozialistische Stadt eigener Lebensqualität und eigener Urbanität, die sich Ulbricht als Heimat einer neuen, sozialistischen Gesellschaft wünschte«, konnte nicht realisiert werden, weil alle beteiligten Akteure mit der Komplexität des Planungs- und Umsetzungsprozesses ebenso wie mit dem Zeitdruck durch die sozialpolitische Konkurrenz der Bundesrepublik überfordert waren.[698] Die »kumulative[n] Defizite des Städtischen [prägten] die Erfahrung der DDR-

695 Explizit von einer Mondlandschaft spricht Elisabeth Müller im Interview vom 11.03.2021.

696 Vgl. dazu ausführlich unten S. 241ff.

697 Vgl. dazu auch Interview mit Elisabeth Müller am 11.03.2021: »es war sehr schlammig, es war sehr dreckig, es war quasi noch Baustelle. Es war wirklich noch wie auf der Baustelle wohnen, also man musste durch den Schlamm stapfen, das hatte sich dann alles erst (äh) naja, im Laufe der Jahre dann entwickelt, also so schön wies jetzt ist, das hat wirklich lange gedauert. Und (äh) man hatte ein Block fertig, an nem anderen wurde gebaut und (…).«

698 Bernhardt, Reif, Zwischen Herrschaft und Selbstbehauptung, S. 316.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Stadtbewohner.«[699] Ein Zurück in die zerfallenden Altstädte gab es nicht, ein vorwärts in die Neustädte bedeutete, sich im Unvollendeten und Mangelhaften zu beheimaten.

## Praktiken der Beheimatungen in den neuen Städten: Eingaben verfassen als Emotionspraxis

Die Kommunikation zwischen Bürgerinnen und Repräsentanten und Funktionsträgern des Staates ist ein übergreifendes Phänomen moderner Staatlichkeit – bisher aber kaum Gegenstand historischer Forschung.[700] Dabei ist es zugleich als ein entscheidender Versuch zu bewerten, aktiv auf politische Prozesse einzuwirken und an Entscheidungsbildungen zu partizipieren.[701] Die Möglichkeiten über Eingaben die eigenen Probleme direkt an die staatlichen Institutionen, bis hin zum Staatsrat, zu kommunizieren, stellte wiederum ein eigenwilliges Merkmal der DDR dar. Zeigte sich hier doch, dass die Sichtbarmachung von Mängeln und die Hinweise auf Fehlentwicklungen als integrale Aspekte der »Konsensdiktatur« konzipiert waren.[702] Von Beginn an dienten die Eingaben dazu, die Beziehungen zwischen Staat und Bürgerinnen zu formalisieren, die Verantwortung zur Mitgestaltung einzufordern und damit zugleich einen »wesentliche[n] Bestandteil der »sozialistischen Demokratie« zu etablieren«.[703] Zugleich wurden damit die Kommunikationspraktiken der Bürger mit den »staatlichen Organen« eingeschränkt und die Hierarchien festgeschrieben: Der Bürger oder die Bürgerin konnten sich an den paternalistisch auftretenden Staat wenden, falls er seinen allumfassenden Versorgungsansprüchen nicht gerecht wurde.[704] Darüber hinaus konnten sie nur wenig tun, weshalb das Eingabewesen auch die Entmündigung der Menschen in der DDR manifestierte.[705]

Eingaben kompensierten aber in einer gewissen Weise die fehlende Öffentlichkeit und den Mangel an Foren für Kritik und Problemmeldungen.[706] Gerade weil mit diesen Schreiben Personen aus unterschiedlichen sozialen Lagen, Generationenzugehörigkeit und Geschlecht gleichermaßen an der politischen Kommunikation teilnahmen, können sie in der DDR-Geschichtsschreibung diese Lücke teilweise schließen.[707] Daher müssen Eingaben auch im Kontext von Aushandlungsprozessen zwischen »Staatsorganen« und

699 Ebd., S. 316.

700 Bösch, Bürgerbriefe.

701 Becker, Bösch (Hg.), Partizipation per Post.

702 Sabrow, Kommunikation; Fulbrook, Ein ganz normales Leben, S. 306; Mühlberg, Konformismus oder Eigensinn?

703 Fulbrook, Ein ganz normales Leben, S. 286–306, Zitat S. 289; Betts, Within Walls, S. 174f; Stitziel, Shopping, S. 265f; vgl. zu den Vorstellungen und der »Anspruchsgeschichte« der sozialistischen Demokratie jetzt: Morina, Tausend Aufbrüche, bes. S. 27f.

704 Zum paternalistischen Staat ist recht viel geschrieben worden: Vgl. Fulbrook, Anatomy of a Dictatorship, S. 22–30; Wierling, Geboren im Jahr Eins, S. 103–117; Jarausch, Care and Coercion, S. 60–62; aus institutionentheoretischer Perspektive: Skyba, Die Sozialpolitik der Ära Honecker, bes. S. 59f.

705 Betts, Within Walls, S. 191f; Bernet, Eingaben als Ersatz.

706 Betts, Within Walls, S. 174. Vgl. Zur Diskussion von »Öffentlichkeit« im Staatssozialismus: Gieseke, Bevölkerungsstimmen, insb. S. 241f.

707 Bösch, Bürgerbriefe, S. 21f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Gesellschaft betrachtet werden.[708] Die Kommunikation mit staatlichen Institutionen lief im Wesentlichen über Eingaben, diese Kommunikationsform war fest im Alltag der Menschen verankert.[709]

Eine Eingabe zu verfassen, stand allen Bürgerinnen der DDR offen. Die adressierten Verwaltungsbehörden hatten innerhalb festgelegter Fristen darauf zu reagieren und Lösungsvorschläge zu machen.[710] Zwar beobachteten die staatlichen Stellen die Eingaben genau, registrierten die Eingaben exakt und werteten sie akribisch statistisch aus, jedoch wohl vor allem, um die Stimmung in der Bevölkerung einschätzen zu können.[711] Da es keine anderen Möglichkeiten zur Einwirkung auf politische Entscheidungsprozesse gab, nutzte die Mehrheit der Bevölkerung diesen Kommunikationsweg umfangreich; stetig wuchs die Zahl der Eingabeschreiben. Etwa eine Million Eingaben gingen jährlich an Räte der Städte oder Bezirke, an die Redaktionen von Zeitungen und Fernsehsendern, an den Präsidenten oder die Volkskammer, später den Staatsrat oder die Staatsratsvorsitzenden Walter Ulbricht (1893–1973) und Erich Honecker bis zum Ende der DDR 1989.[712]

Bürgerbriefe sind zentral für eine »Emotionsgeschichte des Politischen«.[713] Sie geben trotz der formalen Sprachregelungen und diskursiven Ordnung sehr intime Einblicke in private Lebensumstände und stellen mit emotionalen Worten die Enttäuschungen, etwa über eine als »Mangelwirtschaft« wahrgenommene Versorgungslage oder über nicht eingelöste sozialpolitische Versprechungen, heraus.[714] Möglichkeiten für Konsum zu schaffen, war ein Baustein der »Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik« seit dem VIII. Parteitag 1971 und diente als Nachweis der Modernität der sozialistischen Welt.[715] Der Ausbau von Konsummöglichkeiten diente gar als zentrale Legitimationsressource der SED. Dabei rückte die Parteiführung vor allem den Wohnungsbau und die Sozialleistungen für Familien ins Zentrum.[716] Vor diesem Hintergrund schrieben Unzufriedene mit der Verfügbarkeit von Waren und Wohnungen ihre Eingaben und artikulierten ihre Erfahrungen mit den vielfältigen politischen Dysfunktionalitäten und wirtschaftlichen Systemmängeln durchaus sehr emotional. Die adressierten staatlichen Instanzen

708 Bernhardt, Reif, Zwischen Herrschaft und Selbstbehauptung, S. 305 und S. 311, wo sie von »Ersatzöffentlichkeit« sprechen.

709 Noch nach 1989/90 sprechen Zeitzeugen von Eingaben, wenn sie mit der Stadtverwaltung kommunizierten. Vgl. Interview mit Markus Krebs am 23.03.2022.

710 Mühlberg, Bürger.

711 Bernhardt, Reif, Zwischen Herrschaft und Selbstbehauptung, S. 304f.

712 Zahlen zur Jahresverteilung der Eingaben und zum Spektrum der Themen: Mühlberg, Bürger, S. 173–189; Betts, Within Walls, S. 174–184.

713 Bösch, Bürgerbriefe, S. 20.

714 Betts, Within Walls, S. 173f. Vgl. allgemein zur Rolle von »Konsumpolitik in der Mangelwirtschaft« als Versuch, über soziale Leistungen Legitimation zu erhalten, und ihr Scheitern: Kaminsky, Konsumpolitik. Zur Kritik am Begriff Mangelwirtschaft vgl. Merkel, Utopie und Bedürfnis, S. 11, da es keinen Hunger oder Obdachlosigkeit gab, sondern er nur als Kontrastbegriff zur »Überflussgesellschaft« funktioniert. Insgesamt zum Wandel von Konsum in deutsch-deutscher Perspektive: Neumaier, Ludwig, Individualisierung der Lebenswelten, S. 240–264.

715 Zum Zusammenhang von Konsum und Modernität: Schrage, Verfügbarkeit der Dinge, bes. S. 251–254.

716 Allgemein: Steiner, Von Plan zu Plan, S. 165–174.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

mussten darauf reagieren, konnten dabei zuweilen auch mit einer gewissen Großzügigkeit auftreten, was letztendlich sogar zur Stabilisierung der SED-Herrschaft beitrug.[717] Zugleich drückten die offiziellen Antwortschreiben, wie die historische Forschung betont, teilweise die ideologische Halsstarrigkeit der Parteikader und Funktionsträgerinnen in zynischer Verwaltungssprache aus.[718]

Als Quelle sind Eingaben dennoch äußert interessant, da sie wichtige Einblicke in die individuellen Lebensumstände und das Frustrationspotenzial des real existierenden Sozialismus ermöglichen.[719] Sie geben einen anderen Blick auf die Wahrnehmung der Lebenswelten in der DDR, und zugleich der Lebenswelt »Neubaugebiet«, frei. Da das Thema Wohnen lange Zeit die Eingabenstatistiken anführte,[720] lassen sich gerade über Eingaben wichtige Erkenntnisse herausarbeiten, wie die Lebensbedingungen in den sozialistischen Städten waren und wie sie emotional bearbeitet wurden.

Eingaben aus Hoyerswerda-Neustadt und Dresden-Prohlis ermöglichen eine Analyse sowohl der alltäglichen Aneignung der beiden Neubaugebieten als auch der Emotionen angesichts der vielfachen Probleme.[721] Dafür betrachte ich das Verfassen von Eingaben selbst als eine Emotionspraxis, da sie zumeist in einer emotionalen Notlage verfasst wurden, sich in Sprache, Stil und Schrift die Gefühlszustände manifestierten und zentrale Gefühle benannten. Natürlich diente diese Emotionskommunikation auch zur Mobilisierung der staatlichen Akteure. Dass die Menschen mit ihrer Wut und ihrer Angst argumentierten, sollte die Dringlichkeit des Anliegens unterstreichen. Zugleich zeigen Emotionskonzepte von William Reddy oder Monique Scheer, dass die Artikulation von Gefühlen entscheidenden Einfluss auf die Manifestation und Erfahrung von Emotionen hat. Diese Gefühlskommunikation trug erheblich zur Bildung der Gefühle bei.[722]

Gleichzeitig war das Schreiben von Eingaben eine Heimatpraxis, denn es diente dazu, notwendige Veränderungen in den Wohnvierteln anzuregen, die jenseits der eigenen, begrenzten Möglichkeiten lagen, um damit die Lebenswelt mit zu gestalten.

Die Überlieferungslage ist dabei leicht asymmetrisch. Im Vergleich zu Dresden konnten im Stadtarchiv Hoyerswerda nur ein Bruchteil an Eingaben entnommen werden. Im Stadtarchiv Dresden war allein der Bestand des »Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd« sehr ergiebig.[723] Daran zeigt sich, dass aus dem Bezirk Dres-

---

717 Elsner, Flankierende Stabilisierungsmechanismen; Stitziel, Shopping, S. 272f. Felix Mühlberg geht sicherlich in seiner Deutung zu weit, wenn er die Eingaben sehr euphemistisch als Kooperation von Bürgern und Verwaltung sowie als effektive Konfliktlösungsverfahren beschreibt: Mühlberg, Eingaben als Instrument. Dabei überschätzt er die tatsächlichen Veränderungseffekte von Eingaben, zudem sitzt er dem Narrativ der »sozialistischen Demokratie« der SED auf.

718 Merkel, »…in Hoyerswerda«.

719 Vgl. dazu auch: Morina, Geteilte Bilanz, S. 148–151.

720 Mühlberg, Bürger, S. 182–184; Rubin, Amnesiopolis, S. 74; Rau, Städtische Partizipationsräume, S. 107. Für Dresden: Kübler, Eingabenwesen, S. 254–257.

721 Die bisherige Forschung zu Hoyerswerda-Neustadt und Dresden-Prohlis haben diese Quelle sporadisch und nicht systematisch (siehe etwa Richter, Das neue Hoyerswerda, S. 95f) oder nur nach Zufallsfund genutzt (Maaß, Wohnen in der DDR, S. 27) oder über die Eingabenanalysen ausgewertet (Maaß, Wohnen in der DDR, S. 67).

722 Vgl. dazu Schütz, »Heimat-Liebe«, S. 184–186, 200f.

723 Vgl. StA DD, 5.3.1. Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd. Der Rat des Stadtbezirkes Süd und der Stadtbezirksbürgermeister waren die zentralen Anlaufstellen für die Verwal-

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

den besonders viele Eingaben pro Einwohnerinnen verfasst wurden, der Bezirk damit gar im Zentralkomitee als »Problemfall« galt. Die Unzufriedenheit der Dresdnerinnen mit der Wohnungspolitik im Bezirk lässt sich auch aus der unzureichenden Arbeit der Verwaltung begründen, die Prozesse verschleppte und Übersicht vermissen ließ.[724] Dass »Dresden das Gebiet mit den meisten Eingaben an zentrale Stellen ist«, blieb auch den Stadtbewohnern nicht verborgen, teilweise argumentierten sie mit diesem Wissen in ihren Eingaben an Staatsrat, Zentralkomitee oder Generalsekretär und unterstrichen damit zugleich die Dringlichkeit ihres Anliegens.[725]

## Hoyerswerda

Dieter J. schrieb 1971 an die Sendung »Prisma« im Fernsehen der DDR eine Eingabe, weil er mit der Mietpreisbildung in der Neustadt sehr unzufrieden war.[726] Im Vergleich wären Wohnungen in Dresden und Cottbus deutlich günstiger, diese Städte seien dazu noch richtige Städte. In Hoyerswerda hingegen

> »kann man im WK [Wohnkomplex] VIII nicht einmal von einer richtigen Stadt sprechen, höchstens von einer Wohn- und Schlafsiedlung. Allein im WK VIII wohnen ca. 10.000 (!) Einwohner. An Versorgungseinrichtungen gibt es hier aber nur 1 Kaufhalle und 2 Briefkästen. Keine Gaststätte, nichts weiter! Nicht einmal feste Wege sind überall vorhanden! Wir werden aber gegenüber jeder größeren Gemeinde, geschweige denn gegenüber jeder Stadt, in versorgungsmäßiger und kultureller Hinsicht benachteiligt. Aber trotzdem sollen wir bei geringerem Komfort mehr Miete zahlen als in Dresden und Cottbus!!«[727]

Deutlich äußerte dieser Hoyerswerdaer hier seine Wut über die einseitige Ausrichtung auf den Wohnungsbau. Erregt skandalisierte er den geforderten Mietpreis angesichts der unzureichenden Versorgungslage. Die Schriftsprache spiegelte deutlich, wie aufgebracht Dieter J. war. Mit vielen Ausrufezeichen zeichnete er seine Wut direkt aus.

---

tung und Organisation der Bautätigkeiten ebenso der Funktionalität des Wohnviertels Dresden-Prohlis. Daher wurden auch Eingaben an andere staatliche Institutionen – vom Oberbürgermeister bis zum Staatsratsvorsitzenden – an diese Stelle weitergeleitet und finden sich teilweise im Bestand.

724 Staadt, Eingaben, S. 32f. Vielfach ist daher auch die Willkür der Abt. Wohnungspolitik selbst Thema von Eingaben. Darin werden wechselnde Ansprechpartner, Verschleierung von Vergabeverfahren und persönliche Herabsetzungen durch die Mitarbeiterinnen geschildert. Vgl. exemplarisch StA DD, 5.3.1. Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 486/2 und 488/2. Vgl. allgemein zu den Eingaben in Dresden und den unterschiedlichen Anlässen, Eingaben zu verfassen: Kübler, Eingabenwesen.

725 Vgl. StA DD, 5.3.1. Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 484/2, Eingaben F 1984–1986, Eingabe von J. vom 10.04.1985 an den Generalsekretär der SED und Vorsitzenden des Staatsrates, Gen. Erich Honecker, S. 1.

726 StA Hoy, Nr. 1763. Abt. Wohnungswirtschaft, schriftliche Eingaben. Vgl. zu den Eingaben an »Prisma« Merkel, »Wir sind«; dies., »…in Hoyerswerda«.

727 StA Hoy, Nr. 1763, Eingabe Dieter J. vom 25.05.1971, S. 4.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

In der späten DDR kritisierten viele andere Eingabeschreiberinnen die Versorgungsituation und Kulturangebote in den Wohnkomplexen.[728] In den Eingaben finden sich Berichte darüber, dass Kinderkleidung Mangelware wäre[729] oder frische Blumen nur selten verkauft würden,[730] spezifische Lebensmittel wie Gewürzgurken wären stark rationiert[731] und selbst beim Bier gäbe es keine Auswahl.[732] Aufrichtige Empörung äußerten Eingabeschreiber darüber, dass die Grundnahrungsmittel wie Milch und Brot oftmals nicht zu kaufen wären[733] und Obst und Gemüse ständige Mangelware blieben.[734]

Oftmals berichteten diese Texte von der Wut der Menschen über die Versorgungsmängel.[735] Frustration und Ärger hatten sich dabei über Jahre angestaut, da diese Mängel nicht beseitigt wurden, obwohl sie bereits ausführlich diskutiert worden waren. Beispielsweise hatte die *Lausitzer Rundschau* darüber berichtet und Verbesserungen versprochen.[736] Diese Wut führte nicht selten bereits zu Auseinandersetzungen mit den Angestellten in den Verkaufsstellen: Die Eingaben waren teilweise davon veranlasst, dass Lebensmittel nicht vorhanden, gerade ausverkauft oder stark rationiert waren. Die Ansprache – vermutlich im Ton der Beschwerde – des Verkaufspersonals oder der Verkaufsstellenleitung hatte schnell zu Streitgesprächen geführt, die dann auch »unsachlich« werden konnten.[737] Daraufhin verfassten die Beschwerdeführer Eingaben, da sie damit die empörte Ansprache an eine als zuständig erachtete, staatliche Institution adressieren konnten. In einigen Eingaben sind diese Empörung und Wut, die Stimmung in der sie verfasst wurden, mit Händen zu greifen.

Etwa bei den Eingaben zu Bewirtungsmöglichkeiten in Hoyerswerda:[738] An einem Montag wollte im September 1989 ein Paar eine Gaststätte in der Neustadt aufsuchen,

728 Wie insgesamt die Versorgungslage in der DDR (und nicht nur in den städtischen Räumen) problematisch, die Erwartungen aber auch gesteigert waren: Vgl. Eberle, Mit sozialistischem Gruß, S. 13–54; Steiner, Konsumversprechen, S. 166–168.

729 StA Hoy, Nr. 4780, Abt. Handel und Versorgung, Eingaben 1986–1990, Eingabe von Angelika M. vom 29.01.1989; ebd., Eingabe von Elke D. vom 28.08.1987.

730 StA Hoy, Nr. 4780, Abt. Handel und Versorgung, Eingaben 1986–1990.

731 StA Hoy, Nr. 4780, Abt. Handel und Versorgung, Eingaben 1986–1990, Eingabe von Kerstin R. vom 18.03.1988.

732 StA Hoy, Nr. 4780, Abt. Handel und Versorgung, Eingaben 1986–1990, Eingabe von Werner O. vom 04.06.1988.

733 StA Hoy, Nr. 4780, Abt. Handel und Versorgung, Eingaben 1986–1990, Eingabe von Roswitha N. vom 14.10.1988; ebd. Eingabe von Sabine H. vom 14.01.1988.

734 StA Hoy, Nr. 4780, Abt. Handel und Versorgung, Eingaben 1986–1990, Eingabe von S. Z. vom 05.07.1989.

735 Vgl. insgesamt zur Versorgungssituation und dem Fruststrationspotenzial: Kaminsky, Konsumpolitik; dies., Ungleichheit. Einen differenzierten Blick auf die Versorgungssituation wirft der Band »Pleasures in Socialism« und fragt nach den Möglichkeiten von Konsumkultur, auch von Luxusprodukten, im Sozialismus. Vgl. Crowley, Reid (Hg.), Pleasures in Socialism, insbes. dies., Introduction, S. 9–13, 21–26.

736 StA Hoy, Nr. 4780, Abt. Handel und Versorgung, Eingaben 1986–1990, Eingabe von Roswitha N. vom 14.10.1988.

737 StA Hoy, Nr. 4780, Abt. Handel und Versorgung, Eingaben 1986–1990, Eingabe von Kerstin R. vom 18.03.1988; ebd., Teil II, Eingabe von Michael H. vom 18.08.1989.

738 Vgl. auch StA Hoy, Nr. 4780, Abt. Handel und Versorgung, Teil II: Eingaben 1986–1990, Eingabe von Irena T. vom 04.09.1989. vgl. allgemein dazu: Stitziel, Shopping, S. 265–271.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

stand aber bei drei Lokalen vor verschlossenen Türen. Als sie »letztlich zum Gästehaus« gingen, wurden sie auch dort abgewiesen, obwohl nur ein Tisch besetzt war. Dabei verärgerte sie besonders die »Art und Weise des Kellners, der uns mit einem Wink zu verstehen gab, daß kein Platz zu bekommen wäre«. Sie schlossen aus seiner Geste, dass er keine Lust auf Kundschaft hatte. Gesteigert wurde die Wut noch dadurch, dass sie aus eigener Erfahrung und Berichten von Freunden wussten, dass das Personal dieser Gaststätte nicht das erste Mal Kundschaft abwies.[739] Damit hatten sie unmittelbar erfahren, dass Konsum und Versorgung in der DDR davon abhingen, wie sie zu den Distributoren standen, wie also Kellner und Verkäuferinnen die begehrten Waren und Angebote zugänglich machten.

Auch wenn die offene Empörung und die Sprache der Wut das Konfliktpotenzial des Beschwerdegegenstandes unterstreichen sollten,[740] lagen den Konflikten Gefühle von Wut, Frustration und Ärger zugrunde. Sie wurden durch die Möglichkeit der Eingabe kanalisiert und rhetorisch eingehegt. Vielfältige Situationen im vom Mangel geprägten DDR-Alltag konnten diese Gefühle auslösen. In Hoyerswerda war die Versorgungslage aufgrund der städteplanerischen Fehlentscheidungen besonders zugespitzt und verhinderte Beheimatung in der »sozialistischen Wohnstadt«.

## Dresden

Der sehr umfangreiche Eingabenbestand aus Dresden erlaubt es, das Verfassen von Eingaben als Emotionspraxis noch analytischer zu beschreiben, da Gefühle vielfach explizit angesprochen wurden und sich umfangreich in Inhalt, Schrift und Sprache niederschlugen.[741] Sehr deutlich kommunizierten die Autorinnen Wut, Ärger, Frustration, teilweise aber auch Angst oder Freude. Dass sie diese Gefühle direkt und indirekt äußerten, diente vor allem dazu, die Adressaten der Eingaben für ihre Anliegen einzunehmen und zumeist auch eine zeitnahe Lösung zu suchen, denn der Leidensdruck war teilweise enorm.

Nicht wenige Eingaben begannen damit, die freudige Erwartung zu kommunizieren, die die Menschen verspürten, als sie eine Wohnung in Prohlis bezogen. Dieser positive Anfang wurde jedoch zumeist enttäuscht. So schrieb ein Familienvater, dass »die Freude über eine Neubauwohnung […] groß« war, aber angesichts des auf Dauer verwilderten Innenhofes, der weder Grünanlagen besaß noch Spielmöglichkeiten hergab, getrübt und letztendlich von Frust verdrängt wurde. Insbesondere ärgerte ihn, dass die eigenen Arbeitseinsätze an diesem Zustand nichts änderten.[742]

Die mangelhafte Verwirklichung der Stadtplanung war verantwortlich für das Nachlassen der Glücksgefühle, wie aus einer weiteren Eingabe aus dem Jahr 1986 deutlich hervorgeht:

739 StA Hoy, Nr. 4780, Abt. Handel und Versorgung, Eingaben 1986–1990, Teil II: Eingabe von Petra K. vom 26.09.1989.

740 Vgl. zu dieser Deutung des Eingabewesens: Mühlberg, Bürger, S. 27–30, 236–245.

741 Allgemein dazu: Fulbrook, Ein ganz normales Leben, S. 287f; Betts, Within Walls, S. 174.

742 StA DD, 5.3.1. Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 485/1, Eingabe von H. H. am 30.03.1984.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> »Wir wohnen seit Ende 1977 in Prohlis. Mit Freude konnten wir dem Orientierungsplan entnehmen, daß für unser Wohngebiet auch eine Schwimmhalle gebaut werden soll. Im darauffolgenden Jahr wurde auch tatsächlich damit begonnen. Es machte den Eindruck, daß die Arbeiten zügig ausgeführt werden und sich die Bewohner des damals größten Wohnungsbaustandortes unserer Stadt bald zu jeder Zeit im Wasser sportlich betätigen könnten. Außerdem soll regelmäßiges Schwimmen auch der allgemeinen Gesunderhaltung der Bevölkerung dienen.«[743]

Es war also nicht nur die Erwartung einer »Vollkomfortwohnung«, die die prospektiven Bewohner in erwartungsvolle Zuversicht versetzten, es waren auch die Zukunftsvisionen für den Stadtteil, die Versprechen einer (sozialistischen) Urbanität, die dann aber niemals realisiert wurden. Dieser Umschwung von Begeisterung in Enttäuschung und Frustration wurde in dieser Vorrede bereits angebahnt. Das Glücksversprechen bildete den Kontrast zu den aktuellen Empfindungen. Denn die Eingabe der Familie G. schwenkte unvermittelt um: »Aber weit gefehlt!!!« ist der nächste Satz, auf den nun eine deutliche Kritik am Baufortgang folgte.

> »Das Hallenprojekt präsentiert sich als stählernes Gerüst, an dem seit Jahren [Unterstreichung im Original] Wind, Wetter und der Zahn der Zeit nagen. Was nützt uns da der wiederholte Hinweis der Schulärztin: »Ihre Tochter muß regelmäßig schwimmen!« Inzwischen sind Jahre vergangen und Werte, welche doch schwer erarbeitet werden mußten, verderben wieder.«[744]

Immer wieder hoben die Eingabenverfasserinnen hervor, dass sie bereits seit längerer Zeit diese problematischen Entwicklungen beobachtet hätten. Der Verweis auf die Dauer unterstreicht, in diesem Fall ganz buchstäblich, welche Geduld die Wartenden aufgebracht hätten und mit welcher Bereitschaft sie die »objektiven Bedingungen« zu akzeptieren bereit waren. Zum Zeitpunkt der Eingabe – also oftmals nach Jahren der Beobachtung und Reklamation – waren Geduld und Eigeninitiative aufgebraucht. Eine große Rolle spielte dabei auch die familiäre Situation: Da die eigenen Kinder wohl keinen Gebrauch von der Schwimmhalle oder dem Spielplatz im Innenhof machen würden, wenn sie erst in den nächsten zehn Jahren fertiggestellt würden, drängten die Beschwerden auf eine zeitnahe Lösung, andernfalls blieb nur die Enttäuschung.

Der Verweis auf die Bedürftigkeit und die Sorge um die Kinder war damit zum einen realer Ausdruck von Erwartungen und Enttäuschungen zum anderen aber auch rhetorisches Mittel, da so die vielfachen Versprechen des sozialistischen Staates direkt angesprochen werden konnten, die die Zukunftsfähigkeit der DDR in der Erziehung aber auch der Versorgung der nachfolgenden Generationen sah. Oder um es mit einer Passage aus einer Eingabe zu sagen: »Seit reichlich 3 Jahren ist der Otto-Grotewohl-Platz

743 StA DD, 5.3.1. Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 485/1, Eingabe von Familie G. am 06.06.1986.

744 StA DD, 5.3.1. Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 485/1, Eingabe von Familie G. am 06.06.1986.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

bewohnt, doch einen Spielplatz für die Kinder gibt es nicht. Das vereinbart sich nicht mit der Kinderfreundlichkeit unseres Staates.«[745]

An diesem Beispiel lässt sich eine weitere, sehr existenzielle Emotion in Dresden-Prohlis aufspüren: Die Angst vieler Eltern um ihre Kinder. Eine starke Angst, die ausführlich begründet war und explizit kommuniziert wurde. Denn der Verfasser Klaus L. schrieb: »Nach wiederholten Verkehrsunfällen auf dem Otto-Grotewohl-Platz, bei denen meistens Kinder verwickelt sind, fordern wir nun endlich einen Spielplatz für die Kinder. Der letzte Unfall ereignete sich am 29.08.1984. Betroffen war mein Kind.«[746] Scheinbar nüchtern in der Sprache vermittelte diese Eingabe direkt die unmittelbare Betroffenheit des Verfassers. Dass keine Spielplätze und Sportanlagen vorhanden waren, führte immer wieder zu Unfällen, da die Kinder auf nicht ausgewiesenen Freiflächen spielten, die oftmals direkt an Straßen grenzten. Allzu oft missachteten die Kinder beim Spiel den Verkehr.[747] Eine Eingabe von 1985 belegt, dass sich am Unfallort auch ein Jahr später noch nichts getan hatte:

> »Am 15. Juli 1985 ereignete sich vor unserem Grundstück ein tragischer Verkehrsunfall. Ein 5-jähriges Mädchen war beim Überqueren der Straße, indem es einem Ball nachrannte, mit einem PKW zusammengestoßen und befindet sich noch heute mit Schädelbasisbruch und anderen Kopfverletzungen auf der Intensivstation. Dieser Unfall ist nun schon der vierte Unfall mit einem Kind auf der Straße Otto-Grotewohl-Platz binnen zwei Jahren.«[748]

Die große und reale Unfallgefahr führte nun dazu, dass die meisten Kinder sich nicht weiter im Wohnkomplex frei bewegen konnten, sondern sehr dicht von ihren Eltern beaufsichtigt wurden. Der Verfasser der Eingabe, der als Vorsitzender der Hausgemeinschaftsleitung Otto-Grotewohl-Platz 10 schrieb, beobachtete in den Wochen auf den Unfall, dass »aus Angst der Eltern, es könnte erneut zu einem Verkehrsunfall kommen, seit dem 15.7.85 die Anzahl der spielenden Kinder vorm Haus rapide zurückgegangen ist und diese in der Wohnung bleiben müssen.«[749]

Gerade junge Familien waren nach Prohlis gezogen, weil die komfortable Ausstattung der Wohnung und die vielversprechende Perspektive, alle Aspekte des täglichen Bedarfs in die Lebenswelt zu integrieren, das sozialistische Wohnen prägen sollten. Sie erfuhren nun aber, dass allein der Fortschritt im Wohnungsbauprogramm die politischen Entscheidungen dominierte. Die einzelnen Bedürfnisse, auch wenn sie so grundlegend waren wie die Sicherheit ihrer Kinder, wurden im Bauprozess nicht berücksich-

745 StA DD, 5.3.1. Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 495/2, Eingabe von Familie L. am 02.09.1984.

746 StA DD, 5.3.1. Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 495/2, Eingabe von Familie L. am 02.09.1984.

747 Vgl. auch StA DD, 5.3.1. Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 495/2, Eingabe von G. L. vom 19.05.1986.

748 StA DD, 5.3.1. Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 491/2, Eingabe von Genosse K. am 25.07.1985.

749 StA DD, 5.3.1. Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 491/2, Eingabe von Genosse K. am 25.07.1985.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tigt. Dementsprechend fragte Klaus L., wohl eher rhetorisch: »Muß erst ein tödlicher Unfall die verantwortlichen Stellen munter machen?« und beendete seine Eingabe mit folgender Zuversicht und Drohung gleichermaßen: »Ich hoffe, auch im Namen vieler Eltern, daß dieses Problem baldigst einer positiven Entscheidung zugeführt wird. Sollte es wieder eine Ablehnung sein, werde ich mich an das ZK der SED wenden.«[750]

Schon 1981 lag dem Rat des Stadtbezirkes Dresden Süd ein Bericht vor, der in vor Ort gelagerten Baumaterialien und unzureichend abgesperrten Baugruben eine »besonders große Gefahr für spielende Kinder« sah und verwies auf die »zahlreichen Eingaben«, die auf diese Gefahren hinwiesen.[751] Jedoch hielt dieser Zustand noch weiter an. Auf den 17. November 1986 ist eine Eingabe an den Stadtbezirksbürgermeister datiert, in der die Gefährdung der Bewohner durch die andauernden Bauarbeiten plastisch geschildert wurde: »Ende Juli wurden auf dem Rasen Betonteile abgelagert, keiner wußte zunächst zu welchem Zweck. Ein bis zwei Wochen später war mitten über die Wiese ein Graben angelegt«, an dem aber seit Monaten nicht gearbeitet würde. »Bald bemächtigten sich die Kinder dieses Grabens, bauten mit den Betonteilen und letztlich ist ein Schandfleck hinter unserem Haus entstanden, der nun schon monatelang besteht. Hinzugefügt sei noch, daß dieser Graben ungesichert ist und eine erhebliche Gefahrenquelle darstellt.«[752] Das Leben für Familien schien also in Prohlis eine dauerhafte Bedrohung zu beinhalten, die Angst der Eltern um ihre Kinder war angesichts der vielfachen Unfälle sehr ausgeprägt und veranlasste sie, diese Gefühle in den Eingaben zur Sprache zu bringen, zugleich aber auch Veränderungen und Verbesserungen einzufordern.

Letztlich war aber auch diese Hoffnung irgendwann aufgebraucht und die Eingaben belegen, wie enttäuscht und frustriert die Prohliser sein konnten. Diese Enttäuschungen artikulierten sie wiederum direkt, wie in der Eingabe von Manfred K: »Wir sind über die Bearbeitung unserer Eingabe mehr als enttäuscht. Die Beantwortung [sic!] entspricht keinesfalls den Beschlüssen des X. Parteitages und der 7. Tagung des ZK der SED.«[753] Die Enttäuschung ergab sich dabei zum einen aus den fehlerhaften Bautätigkeiten, zugleich wurde sie aber auch an die politischen Versprechen der Staatsführung zurückgebunden und mit den Beschlüssen von ZK und Parteitagen begründet. Damit sollten die Stadtratsverordneten und Bürgermeister unter Druck gesetzt werden. Zugleich veranlassten Enttäuschung und Frust die Eingabenschreiber, die politischen Verantwortlichen zu verspotten. So fragte Lutz B. in einer Eingabe, in der er die immer wieder aussetzende Versorgung mit Warmwasser bemängelt: »Spart unsere Volkswirtschaft auf diesem Wege vielleicht Energie?«[754]

---

750 StA DD, 5.3.1. Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 495/2, Eingabe von Familie L. am 02.09.1984.

751 StA DD, 5.3.1. Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 392/2.

752 StA DD, 5.3.1. Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 489/1, Eingabe von der Hausgemeinschaft Prohliser Allee 1 vom 17.11.1986. Vgl. auch ebd. Nr. 495/2, Eingabe der WPO-Leitung 621 vom 09.07.1984.

753 StA DD, 5.3.1. Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 489/1, Eingabe von M. K. vom 20.01.1984, erste Eingabe vom 13.11.1983.

754 StA DD, 5.3.1 Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 481/1, Eingabe von. L. B. am 24.03.1986.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Diese Enttäuschung mündete zuweilen auch in Zynismus. Weil die Annahmestelle des Reinigungsbetriebes VEB Purotex in Prohlis sehr kurzfristig verlegt worden war, holte Walter K. 1986 zum Generalumschlag aus:

> »Und da wir gerade bei Prohlis sind, möchte ich auch noch Antwort auf folgende Fragen haben: 1. Wann erfolgt die Zuführung der Investruine »Prohliser Hallenschwimmbad« zum Schrottaufkommen der Stadt Dresden oder ist doch noch an eine Fertigstellung gedacht?«

Sein zweiter Punkt betraf dann die Vergabe der über 90 leerstehenden Wohnungen in Prohlis, die eigentlich für den Bezug von Ladengeschäften freigehalten wurden. Aber: »An das Vorhaben »Ladenstraße« glaubt doch in Prohlis keiner mehr! [Ausrufezeichen sehr fett gezeichnet]«.[755] Als dritten und letzten Punkt sprach K. die unzähligen Baustellen im Viertel an: »und wann endlich werden wohl mal alle noch vorhandenen Überreste »unvollendeter Bautätigkeit« in Prohlis generell beseitigt?«[756] Der fordernde Ton und die scharfen Einwürfe unterstreichen, dass die Erwartungen an Prohlis desillusioniert waren und eine Verwirklichung der Ursprungsvisionen kaum noch erwartet wurde.

Das Spektrum negativer Emotionen, die Prohliser empfinden konnten, lässt sich noch um Scham erweitern; vor allem jene verspürten sie, die sich mit den Zielen der Partei und des sozialistischen Projektes identifizierten. So schrieb ein SED-Mitglied eine Eingabe, weil nach einem Unfall die ärztliche Notversorgung der Poliklinik in Prohlis nur sehr zögerlich aktiv wurde. Er schilderte den Sachverhalt folgendermaßen: Eine Frau war nur wenige Meter vor der Klinik gestürzt und hatte sich offensichtlich ein Bein gebrochen. Mehrere Passantinnen und Passanten leisteten erste Hilfe, während der Eingabenschreiber in die Klinik eilte, um von dort eine Trage zu holen. Aber weder das Pflegepersonal noch die diensthabende Ärztin waren bereit, eine Trage herauszugeben oder anderweitig einen raschen Transport des Unfallopfers zu organisieren, weshalb die Frau mehr als eine Stunde bei Minusgraden auf dem Bürgersteig warten musste. Letztendlich wurde in der Kaufhalle eine Trage besorgt und die Frau mit dieser in die Notaufnahme gebracht. Aber bis diese doch sehr eigenwillige Lösung gefunden war, musste sich Christian H. »sehr beherrschen, sachlich zu bleiben.«[757] Vor allem die Verhandlungen mit dem Klinikpersonal verärgerten ihn. Noch mehr beschäftigte ihn aber die Anschlusskommunikation der vielen Zeugen: Denn die Verweigerungshaltung des Klinikpersonals sorgte bei vielen für Unverständnis und veranlasste sie dazu, den sozialistischen Staat verächtlich zu machen. Daher schließt die Eingabe mit der Bemerkung: »Ich muß sagen, daß ich mich als Genosse der SED sehr geschämt habe.«[758] Eindeutig wurden also die vielen Problemfelder in Prohlis mit der politischen Führung in Verbindung gebracht und den mangelnden politischen Gestaltungsfähigkeiten der

755 StA DD, 5.3.1 Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 481/1, Eingabe von. L. B. am 24.03.1986; Ähnlich argumentiert D. H. in seiner Eingabe vom 12.09.1985: ebd, Nr. 488/2.

756 StA DD, 5.3.1 Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 481/1, Eingabe von. L. B. am 24.03.1986.

757 StA DD, 5.3.1. Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 487/1, Eingabe von Christian H. vom 21.01.1984.

758 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Staatspartei zugeschrieben. Diese Verknüpfung hatte die SED selbst gezogen, als sie sich alle Politikfelder untergeordnet hatte. Als sie ihrem Anspruch und ihren Zuständigkeitsversprechen nicht gerecht werden konnte, fielen auch alle Fehlentwicklungen und Missstände auf sie zurück. Hinzu kamen Unfähigkeit und politische Halsstarrigkeit, die selbst die Bewohner mit Parteibuch erkannten und dazu veranlassten, sich ihrer Mitgliedschaft in der SED zu schämen. Ebenfalls, oder vielleicht auch gerade in den Neustädten distanzierten sie sich von der Staatspartei. Vermutlich entzog auch Christian H. der Parteiführung sein Vertrauen und weigerte sich, die Leitlinien der Politik im Alltag zu vermitteln, alle anderen zur Mitarbeit zu agitieren und damit die DDR-Gesellschaft zu stabilisieren, wie es so viele »Genossen« in den 1980er Jahren taten.[759] Wie in einem Brennglas lässt sich in den Neubaustädten der Erosionsprozess der DDR beobachten: Eigentlich waren die Neuankömmlinge in diesen Stadtvierteln zur Mitarbeit und zur Beheimatung bereit, sie wurden jedoch aufgrund der Abläufe und Planungsrückstände, Fehlkalkulationen und Verschleppungen der Bauprozesse zunehmend enttäuscht, frustriert und wütend. Denn diese Baustellen ließen sich nicht als Heimat aneignen.

Obwohl sich viele Verfasser um eine formale Sprache bemühten, benannten sie ihre Gefühle wie Angst, Enttäuschung und Scham. Sie drückten ihre Emotionen in sprachlichen Floskeln und in spöttischen Bemerkungen aus. Dabei markierte zusätzlich das Schriftbild der Eingaben die Manifestationen von Emotionen der Schreibenden: Vielfach waren Ausrufezeichen gesetzt, zumeist nicht nur einmal. Bei handschriftlichen Eingaben waren diese Ausrufezeichen teilweise deutlich gefettet. Unterstreichungen sollten die Empörung über das zumeist langfristige Ausharren verdeutlichen und die Vertröstung von staatlicher Seite anprangern. Zudem waren diese Texte nicht selten sprachlich ungelenk und orthographisch unsauber, was ebenfalls auf den Erregungszustand der Verfassenden schließen lässt. Kurzum: Mit den Eingaben kommunizierten die Eingabeschreiberinnen auch immer ihre Emotionen angesichts von baulichen Mängeln, enttäuschten Erwartungen und wahrgenommenem Staatsversagen.[760] Die Eingaben geben einen Einblick in die Lebenswelt Neubaugebiet und in die emotionale Entheimatung seiner Bewohner.

## »Mach mit!« Heimatpraxis als Massenbewegung?

Zentrale Aneignungsmöglichkeiten eines Ortes in der DDR boten die vielen Initiativen und Aufrufe der Massenorganisationen. Die Beheimatung in der DDR zu stärken, war ihr erklärtes Ziel. Wie Jan Palmowski überzeugend herausgearbeitet hat, setzte die Staatsführung die volkswirtschaftlichen Masseninitiativen (VMI) mit dem agitatorischen Titel »Mach Mit! – Schöner unsere Städte und Gemeinden« genau als diesen Hebel ein.[761] Damit sollte die gesamte Bevölkerung zu Heimataktivitäten und für den Aufbau einer sozialistischen Heimat mobilisiert werden.

759 Pannen, Genosse, S. 326–333.

760 Zur Verbreitung dieser Wahrnehmung im Alltag und zur Legitimationserosion durch verfehlte Städtebau vgl. auch Bernhardt, Reif, Zwischen Herrschaft und Selbstbehauptung, S. 306, 308.

761 Palmowski, Erfindung, S. 165–201.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Nationale Front ging als nationale Sammlungsbewegung aus den 1947 initiierten Volkskongressen hervor und diente in den frühen Jahren zur Agitation und Propaganda für die Einheit Deutschlands, später organisierte sie zugleich die Wahlen und symbolisierte die nationale Einheit in der DDR über Einheitslisten bei den Wahlen. In den 1970er und 1980er Jahren etablierte sich die Nationale Front zunehmend als Massenorganisation, die im Alltag politisches Engagement abschöpfte.[762] Jedes Jahr rief die Nationale Front seit 1967 den »Mach Mit!«-Wettbewerb aus. Dabei kam der Masseninitiative »Mach mit! – Schöner unsere Städte und Gemeinden« eine besondere Bedeutung zu. Für den Wettbewerb hatten alle gesellschaftlichen Gruppen – also Hausgemeinschaften, Produktionsbrigaden, Jugendgruppen oder eben auch Interessen- und Arbeitsgemeinschaften des Kulturbundes – jährlich ihren Beitrag für den lokalen Volkswirtschaftsplan zu erstellen und als »Geschenk« zum Republikgeburtstag darzubringen.[763] Bereits 1968 bilanzierte Erich Correns (1896–1981), der Präsident des Nationalrates der Nationalen Front, dass es »erstmals in einem so umfassenden Maße gelungen [ist], alle positiven Kräfte unseres Volkes, die aus ganzem Herzen die Sache des Sozialismus bejahen, Menschen aller Klassen und Schichten so einmütig zusammenzuführen und sie für unser großes sozialistisches Gemeinschaftswerk zu mobilisieren und zu begeistern.«[764] Für die politische Führung war das Wettbewerbsprogramm daher von Beginn an ein großer Erfolg. »Voller Stolz« blickten sie auf »die vielen tausend Bürger unserer Republik, die mit der Arbeit ihrer Hände und ihres Kopfes im Zeitraum eines Jahres für fast 2 ½ Milliarden Mark Werte zusätzlich geschaffen haben und mit ihren guten Taten sowohl dem Allgemeinwohl als auch dem Wohl des einzelnen dienten.«[765]

Die Mitarbeit an Infrastruktur und Wohnumgebung sollte eine deutliche Verschönerung der Städte und Gemeinden schaffen, die allein mit staatlichen Aufbauleistungen nicht erreicht wurden; zugleich sollten die positiven Veränderungen zur weiteren Mitarbeit am Mach-mit-Programm anregen. Letztendlich war Ausgangspunkt und Ziel dieser Bemühungen, die »Liebe der Heimat und des sozialistischen Vaterlandes«[766] zu stärken. Das Emotionsregime der Heimatliebe in der DDR verknüpfte daher eine ganze Bandbreite an Praktiken mit dem sozialistischen Heimatdiskurs: Einen Kabelschacht auszuheben, Parkbänke aufzustellen, Wohnungen herzurichten.[767] Alles das diente gleichermaßen zur Darstellung wie zur Vertiefung der Heimatliebe.[768] »Mit der »Mach Mit!«-Kampagne zielte die SED darauf ab, die weit verbreiteten Lippenbekenntnisse

762 Vgl. allgemein zur Nationalen Front: Henkel, Im Dienst der Staatspartei, S. 97–115; Schneider, Nakath, Demokratischer Block, v.a. S. 85f und 93f.

763 Palmowski, Erfindung, S. 165–201; Henkel, Im Dienst der Staatspartei, S. 108f. Zu den Geschenken insgesamt: Gries, »…deckt alle mit.«

764 Correns, Überzeugender Beweis, S. 9.

765 Ebd.

766 Palmowski, Erfindung, S. 167.

767 Vgl. beispielhaft das Wettbewerbsprogramm des Stadtbezirks Dresden-Süd zum 35-Jahrestag 1984: StA DD, 5.3.1 Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 181.

768 Bilanzen und Ergebnisse wurden in regelmäßig veröffentlichten Broschüren präsentiert, ebenso gab es eine eigene Zeitschrift »Mach Mit!«, die umfangreich und im staatssozialistischen Diskurs den Wettbewerb begleitete. Vgl. Palmowski, Erfindung, bes. S. 166–168.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Bürger in öffentliches Handeln zu verwandeln.«[769] Sie wertete die Beteiligung und die immer wieder gesteigerten Erfolge als Beweis für die Herausbildung eines sozialistischen Bewusstseins. Mit dem erfolgreichen Beteiligungsprogramm »Mach Mit!« hätte sich daher zugleich die »immer stärker herausbildenden sozialistische Menschengemeinschaft« gezeigt und ihre Wirksamkeit bewiesen,[770] weshalb es zu einem festen jährlichen Rhythmus der Masseninitiativen bis zum Ende der DDR wurde. Innerhalb dieser Initiative trügen alle Beteiligten letztendlich dazu bei, »unsere Heimat schöner zu gestalten als je zuvor«.[771]

Inszenierung und Präsentation dieser »Geburtstagsgeschenke« für die Republik waren zentraler Bestandteil des Wettbewerbsverfahrens. In den Abrechnungsbüchern der Nationalen Front stellten die Bezirke nach Kreisen aufgelistet ihre Leistungen vor: In teilweise aufwendig illustrierten, hochformatigen Büchern wurden die Stundenvolumen und der volkswirtschaftliche Beitrag der einzelnen Initiativen aufgezählt und der Regierung als Geschenk überreicht.[772] Jedoch war wohl allen Beteiligten klar, dass diese Zahlen mit unterschiedlichen Berechnungsgrundlagen entstanden und damit von Ort zu Ort anders bemessen wurden; zugleich wurde hochgerechnet und geschönt, da das Programm für den staatstragenden Diskurs des freiwilligen »staatsbürgerlichen Engagements« so eine zentrale Bedeutung hatte.[773]

Dabei muss diese ideologische Umklammerung der Heimatliebe auch als Verschleierung der wirtschaftlichen Leistungsschwäche gewertet werden. Palmowski hat bereits ausführlich nachweisen können, dass der Wettbewerb »als Versuch der SED« zu betrachten ist, »die wirtschaftlichen und politischen Probleme des Sozialismus zu entschärfen und lokale Lösungen für den vielfältigen Mangel an Arbeit, Material, Werkzeugen und Konsumgütern zu fördern.«[774] Deswegen entwickelte das Programm eine erhebliche Mobilisierungskraft, da die Menschen in der DDR so spezifische Probleme der Planwirtschaft durch Eigeninitiative lösen konnten, dadurch jedoch auch das Vertrauen in den Staat und seine Handlungsfähigkeit verloren. Weil aber nur so überhaupt die Missstände beseitigt werden konnten, beteiligten sich viele Menschen. An diese Forschungen knüpfe ich unmittelbar an und untersuche die Mach-Mit-Einsätze als Heimatpraktiken in der sozialistischen Neustadt.[775]

769 Ebd., S. 167.

770 Correns, Überzeugender Beweis, S. 10.

771 Ulbricht, Durch schöpferische Initiative, S. 21.

772 Sächs. HStA DD, 12462 – Nationale Front der DDR, Bezirksausschuss Dresden, Nr. 19, Bücher zur Präsentation der Ergebnisse im Wettbewerb »Mach Mit!« des Bezirks Dresden 1984.

773 Palmowski, Erfindung, S. 179f.

774 Ebd., S. 198.

775 Vor allem ist die Behauptung Palmowskis zu überprüfen, dass in den Neubaugebieten das Engagement niedriger war als in den alten Dorfgemeinschaften, denn Nachweise ist er dafür schuldig geblieben. Ebd., S. 187f und 194–201.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

## »Freiwillige« Arbeitseinsätze in der sozialistischen Stadt

Freiwillige Arbeitseinsätze waren wesentlicher Bestandteil der Aneignung des Stadtraumes; wobei durchaus der Charakter der Freiwilligkeit angezweifelt werden darf.[776] In der DDR wurden diese Einsätze auch Subbotnik genannt, einem russischen Lehnwort, das eigentlich den Samstag bezeichnet, aber in der Sowjetunion für diese »freiwilligen« Arbeitseinsätze verwendet wurde.[777] Wie anderes unbezahltes Engagement in der DDR wurden diese Leistungen durch erheblichen sozialen Druck angeregt.[778] Der Staat drängte sich so in das Privat- und Familienleben seiner Bürgerinnen.[779] Im Falle von Neubaubewohnern in Dresden-Prohlis wurde sogar im Mietvertrag festgelegt, dass sie 12 Pflichtstunden pro Jahr abzuleisten hatten.[780] Die Arbeiterwohnungsbaugenossenschaften (AWG) verwalteten als den Stadtbezirksräten untergeordnete Behörde vielfach die Neubauwohnungen in der DDR.[781] Daher forderte die AWG »Glückauf Süd« in Dresden zweimal jährlich alle Mieter zu Frühjahrs- und Herbsteinsätzen auf, um das Außengelände in Prohlis zu gestalten und damit ihre »Pflichtstunden« abzuleisten.[782] Daneben war die Nationale Front ein zentraler Akteur im Wohngebiet, da sie über die Wettbewerbsprogramme gezielt die Mitwirkung der Bewohnerinnen herzustellen versuchte. Das Wohnungsbauprogramm war nur umzusetzen, wenn alle umfangreich freiwilliges Engagement beim Bau, Ausbau und Umbau einbrachten.[783]

Wenn aber – wie Jan Palmowski herausgearbeitet hat – die »Mach Mit!« Aufrufe und Programme dort am erfolgreichsten waren, wo der »Stolz auf den Heimatort« bereits existierte und dadurch weiter gefördert werden konnte,[784] wie verhielt es sich nun damit in den neu entstandenen, sozialistischen Stadtteilen. Dass diese Programme auch zur baulichen Weiterführung und zugleich zur Identifikation mit den »Neustädten« gedacht waren, erwähnt Palmowski zwar, aber er kann keine Belege und Beispiele für die Wirksamkeit dieser Initiativen anführen.[785] Dieser Leerstelle geht dieses Kapitel nach und fragt nach der Rolle von freiwilligen Arbeitseinsätzen in Hoyerswerda-Neustadt und Dresden-Prohlis.

---

776 Lindenberger, Einführung, bes. S. 153; Hürtgen, Disziplinierung, S. 15f.

777 Wolf, Sprache in der DDR, S. 220.

778 Palmowksi, Erfindung, S. 189; Rubin, Amnesiopolis, S. 110, der »Macht mit!« mit Foucault als einen Ausdruck von Gouvernementalität in der DDR wertet.

779 Betts, Within Walls, S. 145.

780 Palitzsch-Museum Dresden, Chronik der Hausgemeinschaft Boxberger Straße 13, Band 2, S. 55: Regelung der großen Hausordnung und der VMI-Stunden; Maaß, Wohnen, S. 142f; insgesamt dazu: Rubin, Amnesiopolis, S. 85f.

781 Rau, Städtische Partizipationsräume, S. 102–104.

782 Palitzsch-Museum Dresden, Chronik der Hausgemeinschaft Boxberger Straße 13, Band 1, S. 30, 78, 90, 95, 143: Aufrufe der AWG zur Ableistung der Pflichtstunden.

783 Für Dresden dazu die Initiativen »Schöner unsere Heimatstadt Dresden« StA DD, Nr. 5.3.1 Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 118. Konzise Zusammenfassung der Bedeutung von Ehrenamt und freiwilligem Engagement in modernen Gesellschaften und der DDR im Speziellen: Hürtgen, Disziplinierung, S. 13–16.

784 Palmowski, Erfindung, S. 187–188, Zitat S. 188.

785 Ebd., S. 174–176 und 199–201.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Durch die Mach-Mit-Maßnahmen wurden oftmals die Stadtviertel erst zu Wohngebieten; die ausführenden Baubrigaden errichteten lediglich Gebäude und bauten Straßen. Das gesamte Gebäudeumfeld wurde anschließend durch die Anwohnerinnen gestaltet. So rühmte sich der Vorsitzende des Wohnbezirksausschusses[786] (WBA) der Nationalen Front in Pirna-Copitz, dass unter seiner Leitung »alle Außenanlagen, d.h. Fußwege, 153 Wäschetrockenplätze, Grün- und Parkanlagen, Sportplätze, 21 Kinderspielplätze mit entsprechenden Spielgeräten und 21 Müllkübelplätze […] innerhalb von 3 Jahren in volkswirtschaftlicher Masseninitiative geschaffen« worden waren.[787] An diesen Initiativen beteiligten sich viele Menschen, weil ihnen bewusst war, dass sie noch lange warten würden, bis ein Betrieb sich der Probleme annähme und die Außengelände gestaltete. Damit diese Aufgaben erledigt wurden, brauchte es schlicht ihre Beteiligung und Mitwirkung beim Aufbau der Wohngebiete.[788] Die jährlichen Berichte und Kennzahlen der Nationalen Front sind wenig aussagekräftig, da das Abrechnungsverfahren verschiedene Schlupflöcher bot.

Besondere Bindekraft wurde dabei Vorzeigeprojekten zugeschrieben; in Hoyerswerda war das der Tiergarten. Dabei waren unter anderem auch die Arbeitsbrigaden aus »Schwarze Pumpe« in den Prozess involviert und erbrachten im Wettbewerb um das »Kollektiv der sozialistischen Arbeit« jährlich Stunden beim Aufbau des Tierparks, wofür sie teilweise von der Arbeit freigestellt wurden.[789] In den 1960er Jahren errichtet, wird anhand dieses Beteiligungsprojektes die Aufbaubereitschaft der Bewohner und Bewohnerinnen und ihre Identifikation mit der Stadt erzählt.[790] Dass die Bewohnerinnen der Stadt den Tierpark in Eigenleistung errichtet hatten, diente sowohl dazu, Identifikation mit der Stadt anzumahnen ebenso wie sie abzulesen.[791]

Anhand zahlreicher Eingaben an die städtischen Institutionen in Hoyerswerda und Dresden und mithilfe von Hausgemeinschaftsbüchern lassen sich die Arbeitseinsätze aus der Perspektive derjenigen untersuchen, die Jahr um Jahr zum Arbeitseinsatz aufgerufen waren.

## Hoyerswerda

1980 schrieb ein Bewohner des Blocks 435 an den Bürgermeister: »Seit der Übergabe« wohnte er in diesem Haus in Hoyerswerda-Neustadt, weshalb er »die Entwicklung unserer Kreisstadt ab April 1963« miterleben konnte. Dabei hätte es »sicher […] hier und da Probleme« gegeben. »Insgesamt hat sich Hoyerswerda jedoch zu einer sehenswerten sozialistischen Kleinstadt entwickelt. Mitentscheidend dafür waren zweifellos die zahlreichen Initiativen vieler Bürger, ausgelöst durch die aktive Arbeit des WBA der Nationalen

786 Vgl. zu den verschiedenen staatlichen Institutionen in den Wohngebieten: Passens, Zugriff.

787 Bretschneider, Farbenfroh und sauber, S. 23f.

788 Rubin, Amnesiopolis, S. 125f; Maaß, Wohnen in Prohlis, S. 150f.

789 ISGV, LGA, Brigadetagebücher der Brigade »August Bebel« 1966–1972, Bl. 15, 24, 32, 54f.

790 Noch in der Stadtgeschichte in Bildern, die von der Stadtverwaltung Hoyerswerda 2003 herausgegeben wurde, finden sich vielfache Abbildungen von Menschen beim freiwilligen Arbeitseinsatz für die Nationale Front. Eine Abbildung zeigt Frauen und Kinder wie sie den Zaun für das Wolfsgehege aufziehen und streichen. Roschmann, Wirth, Hoyerswerda, S. 67

791 Vgl. dazu die Aussagen von Markus Krebs, oben S. 209.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Front.«[792] Seine Identifikation mit der Stadt zeigt die Formulierung »unserer Kreisstadt« und der offensichtliche Stolz auf den sozialistischen Aufbau (»sehenswert«). Zumindest kommunizierte er eine emotionale Bindung an die Stadt und verknüpfte sie mit den Eigenleistungen der dort Lebenden. Begründet war der Stolz also ausdrücklich durch die eigene Beteiligung, denn er führte die positive Entwicklung der Stadt auf die »Initiativen«, also das Engagement der Bürgerinnen Hoyerswerdas im Rahmen der volkswirtschaftlichen Masseninitiativen wie »Mach mit! Schöner unsere Städte und Gemeinden«, zurück und leitete daraus auch seine Verbundenheit mit der Stadt ab.

Aber, so folgte es nun fast zwangsläufig nach dieser Einleitung, es »gibt da nämlich auch einige Dinge, die nicht ganz rund laufen«. Im Fortgang beschrieb er nicht mehr die eingebrachten Leistungen in der Aufbauzeit, sondern die Situation im Jahr 1980. Horst G. konzentrierte sich dabei auf die Probleme im Block und die Initiativen der Hausgemeinschaft:

> »Unsere Hausgemeinschaft ist nicht auf der Liste der ausgezeichneten in all den Jahren zu finden, Aktivitäten können wir aber auch aufweisen. Leider sind sie in den letzten Jahren immer geringer geworden, und das hat seine Gründe«.[793]

Offensichtlich schrieb Horst G. dem Beteiligungsprogramm der Nationalen Front eine große Bedeutung bei der Gestaltung seines Wohnkomplexes zu und beobachtete gerade in den ersten Jahren nach seiner Ankunft 1963 eine rege Beteiligung. Vermutlich wünschte er sich auch für seine eigenen Bemühungen eine Auszeichnung, zumindest verwies er auf eigene »Aktivitäten«. Diese hätten aber in den letzten Jahren abgenommen, was er darauf zurückführt, dass ihr Wohnkomplex lange eine Baustellte blieb: Direkt vor dem Haus standen die Baracken der Bauleitung, im unmittelbaren Wohnumfeld lagerten verschiedene Baumaterialien, vor dem Haus existierten daher weder Wäscheplatz noch Spielplätze noch Grünflächen.[794] Nachdem die Flächen freigegeben worden waren, hatten die Bewohner in »Eigeninitiative schrittweise auch diese Außenanlagen« hergerichtet und begrünt, »zum Teil sogar mit privater Finanzierung«.[795] Ganz klar lässt sich daran erkennen, dass die Initiativen der Nationalen Front hier über bauliche Gestaltung Heimatpraktiken anregten; die Mieterinnen der Neustadt nahmen eigenes Geld und den Spaten in die Hand, um sich ein Wohnumfeld zu schaffen, das ihren Vorstellungen entsprach. Denn viele waren das Leben auf der Baustelle leid, nur das eigene Engagement konnte diese Gegebenheiten ändern. Jedoch, so liest sich die Eingabe weiter, führte diese Beteiligung nicht unmittelbar zur Beheimatung: Denn eine »Rasenlatscher-Welle« habe sich vor dem Haus entlang bewegt und die Grünflächen zerstört; Kinder und Jugendliche hätten den Platz eingenommen, um dort Fußball zu spielen oder mit dem Moped Pfade abzufahren.[796] Der Eingabenschreiber beklagte ausdrücklich, dass die ei-

792 StA Hoy, Nr. 4131, Eingaben der Bürger A-K an den Bürgermeister, 1977–1980, Eingabe von Horst G. vom 31.05.1980.

793 StA Hoy, Nr. 4131, Eingaben der Bürger A-K an den Bürgermeister, 1977–1980, Eingabe von Horst G. vom 31.05.1980.

794 Ebd.

795 Ebd.

796 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

genen Arbeiten von anderen Anwohnern des Wohnkomplexes zerstört wurden. Zusätzlich verärgerte ihn, dass Schäden am Haus nicht ordnungsgemäß instandgesetzt würden und die Warmwasserversorgung regelmäßig unterbrochen wäre. Da diese Mängel nicht behoben würden, sieht er das eigene Engagement für seinen Wohnbezirk wie auch das der anderen Bewohnerinnen enttäuscht:

> »Ich habe anfangs erklärt, daß auch bei uns mal eine Hausgemeinschaft existiert hat. Die zahlreichen Kampfbemühungen verschiedener Bürger sind aber leider immer wieder zerstört wurden [sic!] und damit ergebnislos geblieben. Das führte begreiflicherweise zur Resignation. Auch ich habe aufgegeben, leider viel zu früh. Mein Ärger kostet mich zwar heute auch Zeit, ich hoffe aber, daß es nicht umsonst war.«[797]

Horst G. sprach hier seinen Ärger und seine Enttäuschung offen aus. Nach dem Umzug in die Neustadt hätten viele Bewohner am Aufbau mitgewirkt, jedoch hätte die Stadtplanung und die Hausverwaltung keinesfalls im gleichen Maße zur Verbesserung der Wohnverhältnisse beigetragen. Vielmehr nahm es der Eingabenschreiber so wahr als wären die Neustädter alleine für die Erhaltung der lebenswerten Wohnverhältnisse verantwortlich und fühlte sich von den staatlichen Anlaufstellen im Stich gelassen. Sehr devot beschloss er sein Schreiben mit einer direkten Botschaft an den Bürgermeister. Eigentlich wollte er ihn mit diesem »Kleinkram« nicht behelligen, dennoch setzte er in diese Eingabe seine letzte Hoffnung.[798]

Dieser sehr persönlich gehaltene Bericht verdeutlicht, dass die Einsatzbereitschaft selbst bei jenen Neustadtbewohnern sank, die sich durchaus mit der sozialistischen Gesellschaftsordnung zu identifizieren schienen und die politischen Ziele für sich übernommen hatten. Bis zum Ende der DDR 1990 verschärfte sich diese Entwicklung und das Engagement der Hausgemeinschaften ging stark zurück, auch weil sie angesichts der täglichen Zerstörung und der fehlenden Unterstützung von Seiten der Wohngenossenschaften oder der städtischen Institutionen resignierten.[799]

### Dresden

Aus Dresden-Prohlis finden sich recht ähnliche Berichte über enttäuschte Erwartungen und gesunkene Bereitschaft zur Mitarbeit. So schrieb Reinhard S. am 14. Dezember 1980 an den Rat der Stadt eine lange Mängelliste aus dem Haus Prohliser Allee 13. Die notwendigen Tischler- und Elektrikerarbeiten würde die Hausgemeinschaft noch selbst organisieren, genauso wie sie das »Gelände um den Fußweg« einebnete und damit die »gröbsten Unfallquellen vor dem Haus« beseitigte.[800] Der »unzumutbare Zustand« des Innenhofes war für Horst H. 1984 Anlass, eine Eingabe zu verfassen, die mit den Worten begann: »Die vor kurzem in der SZ durch mich gelesene Notiz über weitere Vorhaben in

797 Ebd.

798 Ebd.

799 BLHA Potsdam, Rep 872, VPKA Hoyerswerda 1951–1990, Nr. 25, Eingabe von Else M. J. vom 15.01.1990.

800 StA DD, 5.3.1. Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 392/2, Eingabe von R. S. am 14.12.1980.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Prohlis, zwingt mich dazu, meinen angesammelten Ärger loszuwerden.«[801] Denn obwohl sie bereits seit sechs Jahren in Prohlis lebten, wäre der Innenhof ihres Hauses der »billigste und düsterste«:

> »[m]an sieht kein Gras, keinen fertigen Bleichplan, an einzelnen Bäumen fehlen die Pfähle und der Hinterteil der hier befindlichen Kinderkrippe verunkrautet. Zirka in 5 Fällen wurde der Hof mit Technik planiert, auch ein längst vergangenes Datum der Fertigstellung dieses Hofes ist verstrichen. Kinder wurden groß, ohne eine Grünfläche zu sehen.«[802]

Eigentlich war seine Familie 1978 mit großer Freude in die Neubauwohnung gezogen, musste dann aber schnell feststellen, dass selbst die 880 geleisteten Arbeitsstunden nicht ausreichten, um das Wohnumfeld freundlich zu gestalten.[803] Er bilanzierte daher: »Was in dieser Zeit, in diesem Innenhof geschah, ist nicht mehr zu verantworten und formt die Bürger auch nicht zu besonderen Leistungen, auch nicht im VMI.«[804] Ganz ähnlich formulierte es Manfred K. zu Beginn des Jahres 1984:

> »Wir sind alle sehr glücklich, hier in Prohlis eine Neubauwohnung bewohnen zu können und haben auch bisher an VMI-Einsätzen kräftig mitgewirkt. Wenn wir aber tagtäglich mit eigenen Augen feststellen müssen, wie mit viel Geld und Aufwand Geschaffenes wieder zerstört wird, stellen wir uns die Frage, wie lange dies von staatlicher Ebene noch geduldet wird.«[805]

Deutlicher wird Rolf. G. in seiner Eingabe vom 16. März 1986 an den Stadtbezirksbürgermeister. Ein defekter Müllcontainer verärgerte die Bewohnerinnen, da seit eineinhalb Jahren durch umherfliegenden Müll »die von den AWG-Mitgliedern in liebvoller [sic!] VMI-Arbeit gepflegten Grün- und Freiflächen permanent verschmutzt werden und es seitens der Mieter keine Bereitschaft mehr gibt, dieses Schild-Bürgerringelspiel länger [handschriftlich eingefügt] zu dulden.«[806] G. hob ganz klar hervor, dass er in den vielen, mit Hingabe geleisteten (»liebvoller«) Arbeitsstunden ihren Einsatz zur Gestaltung des Wohngebietes sah, der durch fehlende Unterstützung der Stadt nun konterkariert würde. Die Frustration schien so weit zu gehen, dass keine weitere Bereitschaft zur Mitarbeit bei der Mach-Mit-Initiative bestünde. Vielmehr ver-dichtete der Eingabenschreiber in dem Neologismus »Schild-Bürgerringelspiel« die eigene Enttäuschung: Damit steigerte er noch die Bedeutung dieser Beschämung. Die Neuprohliser sahen sich nicht nur einer absurden und irrwitzigen Bürokratie ausgesetzt (wofür im zeitgenössischen Sprachgebrauch der Schildbürgerstreich steht), vielmehr imaginierten sie den Vorgang als ei-

801 StA DD, 5.3.1. Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 485/1, Eingabe von H. H. am 30.03.1984.

802 Ebd.

803 Ebd.

804 Ebd.

805 StA DD, 5.3.1. Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 487/1, Eingabe von M. K. am 20.01.1984.

806 StA DD, 5.3.1. Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 485/1, Eingabe von R. G. am 16.03.1986.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nen Kreislauf aus vergeblichen Bemühungen und bürokratischen Ausreden dafür, eine schnelle Lösung für ein recht einfaches Problem zu finden. Denn Rolf G. selbst führte mehrfach an, dass die Müllcontainer nur provisorisch an dem derzeitigen Standort standen und nun wie eigentlich geplant ans Ende der Straße umgesetzt werden könnten.[807]

Alle diese Eingaben sind Schlaglichter auf die Bereitschaft von Bewohnerinnen aus Dresden Prohlis, sich in den Arbeitseinsätzen der Nationalen Front, in Pflichtstunden für die Kommunale Wohnungsverwaltung oder aber in anderer Form an der Volkwirtschaftlichen Masseninitiative zu beteiligten, zugleich aber aufgrund der eklatanten Fehlplanungen und deutlichen Plandefizite ihren Einsatz in Frage stellten und ihren Rückzug aus den Initiativen gezielt als Druckmittel ankündigten.[808] Sie repräsentierten damit jene Menschen, die in den sozialistischen Neustädten eine Wohnung bekamen, dort auch mit ihren Arbeitseinsätzen regelmäßig und routiniert an der Gestaltung des Außenbezirkes praktisch mitwirkten[809], aber aufgrund der weiteren Bautätigkeiten und fehlender Unterstützung keine Verbesserung ihres Wohnumfeldes erkennen konnten und spiegelten damit die Stimmung in der Bevölkerung, die zum umfangreichen Wegzug nach 1990 beitrug.[810]

### Arbeitseinsätze konkret: Die Hausgemeinschaft Boxbergerstraße 13 in Prohlis

Die ersten Mieter waren am 19. Februar 1977 in das Haus auf der Boxbergerstraße 13 in Dresden-Prohlis gezogen. Mit der Schlüsselübergabe und der ersten Hausversammlung begann eine »Chronik der Hausgemeinschaft«. Die Chronik umfasst überwiegend Material aus dem Alltagsleben der Hausgemeinschaft: Protokolle der Hausgemeinschaftssitzungen, Schriftverkehr mit der AWG, Briefe und in sehr umfangreichem Ausmaß die Jahrespläne und Abrechnungen der VMI-Leistungen.[811] Die unterschiedlichsten Arbeiten wurden hier regelmäßig erbracht und abgerechnet: Rasen pflegen, Straße kehren, Balkone anstreichen, Wasserhähne reparieren, Fugen abdichten, Kinderspielplatz bauen, Bäume und Hecken pflanzen. Diese Praktiken wurden regelmäßig und sehr routinisiert ausgeführt.[812] Die Chronik hob eine Aktivität besonders hervor, die Einrichtung eines Gemeinschaftsraumes, der am 7. Oktober 1977 eingeweiht wurde.[813] Für ihre umfangreichen Arbeitseinsätze erhielt die Hausgemeinschaft regelmäßig Auszeichnungen[814]: 1977 konnte sie sogar als erste Hausgemeinschaft in Prohlis ein »abrechen-

807 Ebd.

808 Vgl. auch StA DD, 5.3.1. Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 489/1, Eingabe der Hausgemeinschaftsleitung Prohliser Allee 1 vom 17.11.1986.

809 StA DD, 5.3.1. Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 487/1, Eingabe von M.K. am 20.01.1984; Nr. 495/2, Eingabe der WPO-Leitung 621 vom 09.07.1984; Nr. 497/2, Eingabe von H.S. am 18.05.1984.

810 Vgl. dazu unten S. 258ff. Zur Legitimationserosion durch verfehlten Städtebau vgl. auch Bernhardt, Reif, Zwischen Herrschaft und Selbstbehauptung, S. 306, 308.

811 Palitzsch-Museum Dresden, Chronik der Hausgemeinschaft Boxberger Straße 13, 2 Bände.

812 Ebd., Band 1: S. 15, 33, 36, 38, 48–54, 100–112, 146–159: Band 2, S. 16, 51, 62f.

813 Ebd., Band 2: S. 16.

814 Ebd., Band 2: S. 2, 24, 64–67, 84, Band 1: S. 141; vgl. auch StA DD, 5.3.1. Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 393/3: Bericht über den Stand der Organisierung der gesell. Kräfte im Neubaugebiet Dresden-Prohlis.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

bares Programm« vorlegen und bekam dafür ebenfalls als erste die Auszeichnung »vorbildliche Hausgemeinschaft« verliehen.[815] Dementsprechend war die Aufmerksamkeit für die Boxberger 13 groß. Zahlreiche Zeitungsredakteure lobten die Einsatzbereitschaft und Pläne, wiesen der Hausgemeinschaft damit implizit auch immer eine Vorbildfunktion zu.[816] Diese Förderungen von »vorbildlichen« Hausgemeinschaften unterstreichen, dass diese als lokale Institution zur Gestaltung der neuen Wohnformen eingerichtet worden waren. In den Hausgemeinschaften galt es, die Vorstellung vom sozialistischen Leben in dezidierte Alltagspraktiken zu überführen.[817] Mit der zweibändigen Chronik einer Hausgemeinschaft aus Dresden, die sehr anschaulich ihre Geschichte, Beziehungen und gemeinsamen Aktivitäten zwischen 1977 und 1985 dokumentierte, lassen sich diese Veränderungen der alltäglichen Aneignung des Neubauviertels nachvollziehen.

Aus den Berichten ging dabei eindeutig hervor, dass diese Einsätze die Hausgemeinschaft erst formten. Für den 22. April 1978 liegt beispielsweise ein sehr ausführlicher, handschriftlicher Bericht eines VMI-Einsatzes vor. Darin beschrieb der Hausvertrauensmann Dieter M. mit euphorischen Worten und in sehr fröhlichem Ton diesen »Höhepunkt in unserem gemeinschaftlichen Zusammenleben«[818]. Die Hausgemeinschaft traf sich an diesem Sonnabend nach dem Frühstück und teilte sich die verschiedenen Tätigkeiten auf:

> »Da wurde Farbe geholt und da wurden Bauhölzer gesammelt. Andere haben Schotter unter die beiden Loggiai gefahren. Im Keller war Fam. H. im Einsatz. Dort wurden die Sitzgelegenheiten gebaut und ein Schrank auf hübsche Art gestrichen. Mit Farbrollen wurde inzwischen der Hauseingang frisiert.«[819]

Die Hausgemeinschaft gestaltete das Freigelände vor dem Haus, bearbeitete die Fassade und – was immer wieder als zentraler Einsatzort auftaucht – richtete sich den Gemeinschaftsraum im Keller ein, der regelmäßig für gemeinsame Feiern genutzt wurde. Der Bericht hob aber noch zusätzlich die sozialen Aspekte dieser Tätigkeiten explizit hervor:

> »Unter dem Motto: »Wer gut arbeite soll auch gut essen« ging Fam. G. ans Werk. Petra richtete schöne Frühstücksplatten und einen guten Kaffee und Günter hatte in alter Manier den Holzkohlegrill voll im Griff. […] Natürlich war auch für Getränke gesorgt. Zwei Kästen Bier und etwas Limo sorgten für gute Stimmung.«[820]

Wie schon bei den Beschreibungen der kollektiven Wandertage von Brigaden, bekamen gemeinsames Essen und Trinken, nochmal mehr, wenn es sich um alkoholische Getränke

---

815 Palitzsch-Museum Dresden, Chronik der Hausgemeinschaft Boxberger Straße 13, Band 2: S. 26 und 58.

816 Ebd., Band 2: S. 42 (Bericht aus der Stadtrundschau vom 16.02.1978), S. 58 (Quelle nicht genannt, 14.04.1978), S. 100.

817 Vgl. zur ideologischen Anleitung der Hausgemeinschaften die Broschüre: Gläß, Mühlmann, Bürger – Hausgemeinschaft – Wohngebiet.

818 Palitzsch-Museum Dresden, Chronik der Hausgemeinschaft Boxberger Straße 13, Band 2: S. 62.

819 Ebd.

820 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

handelte, wesentliche Funktionen bei der Gestaltung des Tages zugewiesen. Die Hausgemeinschaft bemühte sich an diesen Tagen also nicht nur darum, ihr Lebensumfeld zu verschönern, sondern zu diesen Arbeitseinsätzen zählte zugleich, gemeinsam Speisen und Getränke fürsorglich zuzubereiten und kollektiv einzunehmen; mit Wurst und Bier kam dann die »gute Stimmung« erst auf. Einmal mehr zeigt sich, dass kollektive Praktiken, die mit körperlicher Anstrengung verbunden waren und bei der diese Anstrengung auch gemeinsam erlebt wurde, dadurch eine Gruppe zusammenbrachten, indem sie Hunger und Durst während oder danach gemeinsam stillte und dabei ihre Vorstellungen von Geselligkeit realisierte.[821] Handwerkliche Tätigkeiten und gemeinsame Speisen zusammen formen somit erst den Arbeitseinsatz zur Heimatpraxis.

Anschließend brachte der Hausvertrauensmann seine Zufriedenheit zum Ausdruck.[822] Er zählte die Arbeitsergebnisse nicht nur allein auf oder reihte Erfolge aneinander, vielmehr lassen sich aus den metaphorischen Beschreibungen (»sich … gut machen«, »strahlen im Sonnenschein«, »hergerichtet«) tatsächliche Gefühle ableiten, die auf eine Identifikation mit den eigenen Leistungen schließen lassen. Ein Vormittag Arbeit und alle schienen zufrieden. Der Bericht schließt mit folgendem Satz: »Was aber ganz wichtig war, es waren fast alle dabeigewesen [sic!] und es hatte Spaß gemacht.«[823] Sehr deutlich, vielleicht auch etwas bemüht, hob er damit noch einmal hervor, dass die Arbeitseinsätze zur Identifikation mit der Hausgemeinschaft beitrugen und damit Beheimatung beförderten.[824]

Die Bewohnerinnen und Bewohner der Boxberger Straße 13 beteiligten sich regelmäßig auch in den folgenden Jahren an den Masseninitiativen und Verschönerungswettbewerben. Bis 1985 etablierten sich so vielfältige Heimatpraktiken in Prohlis: Kleinreparaturen in der Wohnung und im Haus, Bestandspflege und Grünanlagenerhaltung im Außengelände, mithin Wohnungen und Haus zu erhalten – aber nicht aus Solidarität, so scheint es, sondern vielmehr aus Eigeninteresse, da diese Tätigkeiten sonst nicht ausgeführt würden und damit die Lebensqualität deutlich gemindert gewesen wäre. Außerdem veränderten sich offenbar auch die Beteiligungsbereitschaft und die Gruppendynamik. Berichteten die Chronisten zu Beginn noch sehr ausführlich in Text und Bild über die Arbeitseinsätze,[825] fügten sie in den späteren Jahren lediglich die Abrechnungsbögen der einzelnen Familien ein.[826] Insgesamt zeigt die Berichterstattung in der Prohliser Hauschronik, dass das Engagement über die Jahre abnahm, vor allem aber ungleich verteilt war und nicht mehr die Gruppe so explizit zusammenbrachte. Etwa wich der zeitliche Aufwand, den die einzelnen Familien einbrachten, stark voneinander ab: Die Spann-

821 Ähnlich der Bericht vom 23.09.1978: Ebd., Band 2: S. 92.

822 Ebd., Band 2: S. 62: »Gegen 12.30 Uhr konnten wir unser Werkzeug aus der Hand legen. Der Schotter unter den Loggiai machte sich gut und der frisch getünchte Hauseingang strahlte im Sonnenschein. Rasen war gesät und eine provisorisch aber feste Umzäunung war gesetzt. Im Klubraum war auch Ruhe eingekehrt. Aus der alten Doppelbettcouch waren drei Sitzbänke entstanden und ein altes Schränkchen war nun hergerichtet. Es wurde also viel getan und erreicht.«

823 Ebd.

824 Mit ähnlichen Ergebnisse durch Zeitzeuginnenbefragung: Maaß, Wohnen in der DDR, S. 156f.

825 Palitzsch-Museum Dresden, Chronik der Hausgemeinschaft Boxberger Straße 13, Band 2: S. 51, 63, 92

826 Ebd., Band 1: S. 15, 33, 36, 38, 48–54, 100–112, 146–159.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

breite reichte da von 6 Stunden, über 20 Stunden bis zu 86 Stunden im halben Jahr.[827] Familie F. erbrachte dabei auch in späteren Jahren teilweise doppelt so viele Stunden zur Gebäudeinstandhaltung wie die anderen Familien, die lediglich ihre 12 »Pflichtstunden« ableisteten.[828]

Zusätzlich werfen zwei weitere Dokumente aus der Hauschronik Schlaglichter auf die Beteiligung an den Initiativen. Der »Freiflächenverantwortliche« der AWG betonte in einem Aufruf vom 7. September 1984, dass »viele Genossenschaftler« sich nur ungenügend beteiligten und daher fortan strengere Maßstäbe zur Abrechnung angelegt werden müssten: Als Pflichtstunden wurden nur jene Leistungen anerkannt, »die eindeutig bei der Freiflächengestaltung geleistet wurden, oder solche, für die im Rahmen der Gebäudeerhaltung die AWG kostenpflichtig ist.«[829] In einem weiteren Brief vom 26. September 1984 an alle Hausvertrauensleute forderte er diese auf, alle Leistungen der Hausgemeinschaft zu registrieren, dabei aber »konsequent nur nachweislich erbrachte Stunden anzuerkennen«.[830] Und er fährt fort: »Die sehr freizügige Anerkennung der von den Genossenschaftern in einigen Häusern in den letzten Jahren gemeldeten Stunden durch die Hausvertrauensleute« machte diesen Schritt notwendig.[831] Da außerdem ein »Großteil der Genossenschafter« nur »mangelhaft« an der Pflege des Außengeländes beteiligt wäre, appellierte er »an die hohe Verantwortung der Hausvertrauensleute […], keine einzige Stunde anzuerkennen, die nicht wirklich geleistet wurde.«[832]

Diese Schreiben belegen, dass die Zählsysteme für die VMI-Leistungen und die Vergabe der Ehrungen bisher auf einfachen Meldungen basierten. Jede Mietpartei meldete ihre Jahresleistungen an den Vertrauensmann, dieser meldete sie an die AWG und diese wiederum an die Stadtbezirksleitung der SED. In diesem Meldesystem gab es offensichtlich am unteren Ende Kullanzregelungen, so dass Leistungen anerkannt wurden, die nicht geleistet wurden oder nicht als Leistung hätten anerkannt werden dürfen. Es ist wohl nicht zu viel in diese Mahnung hineininterpretiert, wenn von einem sehr eigenwilligen Registriersystem ausgegangen werden kann – die Bewohnerinnen von Dresden Prohlis erbrachten vermutlich viele Arbeiten, die ihnen einen direkten Gewinn oder Vorteil brachten, aber nicht unbedingt als gemeinschaftsdienlich angesehen werden mussten. Offensichtlich wurden in den Jahren zuvor allerlei Arbeiten abgerechnet, die keinen Bezug zu den VMI-Maßnahmen aufwiesen. Die Mehrheit, so scheint es, kam den Aufrufen nur insofern nach, dass sie sich um eigene Ziele kümmerten: »Sie engagierten sich in erster Linie für die Befriedigung eigener Wohnbedürfnisse.«[833]

Die politischen Verantwortlichen erkannten das durchaus als Problem:

> »Speziell im Bereich der 10- bzw. 17-geschossigen Wohnhäuser mit ca. 2500 Mietern mit einer Verpflichtung zur Ableistung von 100 Stunden, bestehen ungenügende Ein-

827 Ebd., Band 1: S. 15.

828 Ebd., Band 1: S. 48–54, 100–112.

829 Ebd., Band 1, S. 95.

830 Ebd., Band 1, S. 96. 1985 wurde dieser Brief erneut an die Hausvertrauensmänner verschickt: ebd., Band 1, S. 144.

831 Ebd., Band 1, S. 96.

832 Ebd.

833 Maaß, Wohnen in der DDR, S. 157.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

satzmöglichkeiten. Interesse für die Realisierung der Stunden besteht vor bzw. unmittelbar nach dem Bezug der Wohnungen, möglichst vor der eigenen Haustür.«[834]

Anita Maaß bewertet die Beteiligung an den Masseninitiativen daher insgesamt als »funktional eigensinnig […], da sie zwar den Herrschaftszielen widersprachen, jedoch ihrer Funktion nach dem politischen System nicht entgegenstanden.«[835] In Prohlis eigneten sich die Menschen durchaus ihr Lebensumfeld an und gestalteten in den Mach-Mit-Einsätzen Gemeinschaftsräume und Außenbereiche nach eigenen Bedürfnissen. Diese routinisierten Handlungen können sicherlich als Heimatpraktiken zählen, allerdings verringerte sich das Engagement mit Abstand zum Einzug und die meisten Mietparteien waren maximal zur Ableistung ihrer Pflichtstunden bereit. Auch die als »vorbildlich« ausgezeichneten Hausgemeinschaften erbrachten in den 1980ern lediglich zumeist die 12 Stunden, zu denen sie sich mit Mietvertrag verpflichtet hatten. Zugleich lassen sich wie in Hoyerswerda Enttäuschungen und rückgängige Beteiligungsbereitschaft erkennen. Die Bereitschaft, an den Initiativen der SED und der Nationalen Front mitzuwirken, gingen deutlich zurück; die Erwartungen an die Beteiligungsprozesse in der »sozialistischen Demokratie« wurden auch auf diesem Feld erheblich enttäuscht und die Bewohner waren von den Entwicklungen in ihrem unmittelbaren Lebensumfeld frustriert, was sie anschließend selbstbewusst und emotional den Vertreterinnen der Staatsmacht kommunizierten.[836]

## Aneignungen »sozialistischer Wohnstädte« durch Kinder

Hoyerswerda wird als die kinderreichste Stadt der DDR erinnert,[837] ähnlich viele Kinder lebten aber auch in Schwedt[838], Berlin-Marzahn[839] oder Leipzig- Grünau.[840] Besonders für Familien waren die Wohnsituationen in den baufälligen Altbauten enorm bedrückend.[841] Daher waren die »weiträumigen« und technisch aufgerüsteten Neubauwohnungen besonders für junge Familien attraktiv und die Neubaustädte der DDR erlebten vor allem aus dieser Gruppe starken Zuzug. Das war allerdings auch politisch induziert.

834 StA DD, 4.2.2, Ratssitzungen, Protokolle 1953–1990, Nr. 327: Ratssitzungen, Protokoll der Sitzung am 8.11.1979.

835 Maaß, Wohnen in der DDR, S. 151.

836 Damit zeigt sich auch an diesem Ausschnitt, also der Mach-Mit-Initiative, ein Teil der »Demokratieanspruchsgeschichte« mit allen ihren Facetten, wie sie Christina Morina analysiert: Morina, Geteilte Bilanz; Morina, Tausend Aufbrüche.

837 Lemke, Kinder, explizit S. 7.

838 Springer, Verschwinden der Zukunft, S. 456.

839 Rubin, Amnesiopolis, S. 87f, 105.

840 Zur sozialen Segregation insgesamt und Zahlen zu Leipzig-Grünau: Lorke, Soziale Utopie, S. 289–292.

841 Siehe zur Wohnsituation von Familien in Altbauwohnungen und ihren Wunsch nach Umzug: StA Hoy, Nr. 4156: Eingabe Nr. 31/70 von Gerda G. mit dem expliziten Wunsch, eine Neubauwohnung zugewiesen zu bekommen, da die Wohnung im Altbau überall Nässe aufwies; StA DD, 5.3.1. Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd, Nr. 482/2, Eingabe der Familie F. vgl. auch Merkel, »Wir sind«, S. 36f, 39f, 45–47.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Denn im Zentrum der Gesellschaftspolitik firmierte die Familie als kleinste Kollektiveinheit, die nun als Produktionsstätte sozialistischer Persönlichkeiten in Verantwortung genommen wurde. Die sozialistischen Stadtplanungen ebenso wie die Wohnungsvergaben folgten gar einem »biopolitischem Gestaltungsmotiv«, indem sie den Aufbau der sozialistischen Gesellschaft am Modell der Kleinfamilie mit zwei Kindern orientierte und diese Sozialform zur Norm erhob.[842] Dementsprechend war das sozialistische Wohnen auf Zweigenerationenfamilien ausgerichtet[843] und Familien wurden bei der Wohnungsvergabe bevorzugt.[844] Individuelle Lebensplanungen orientierten sich wiederum an dieser Wohnungspolitik: Die Mehrheit der Menschen in der DDR heiratete jung und bekam mit Anfang 20 Kinder, damit sie Anspruch auf eine Wohnung hatten. Der Anspruch auf eine »Vollkomfortwohnung« brachte diese jungen Familien nun in die »sozialistischen Wohnstädte«, zahlreiche Kinder wuchsen in diesem Umfeld auf. Damit lohnt es sich, die Aneignungen der Stadt durch Kinder zu analysieren. Das Aufwachsen in der Platte ist ein eigener Erfahrungsbereich in der DDR-Geschichte, der wiederum zur positiven Erinnerung beitragen dürfte. Ohne hier gleich eine Generation »Platte« ausrufen zu wollen, kann über die Lebenserinnerungen von damals Kindern und Jugendlichen ein neuer Blick auf die Lebensbedingungen in den Neubauvierteln geworfen und damit auch die Verfallsgeschichte in der Transformation anders erzählt werden.

Die sozialistische Stadt Hoyerswerda-Neustadt war in Wohnkomplexe gegliedert, innerhalb dieser Wohnkomplexe galt es die Haushaltstätigkeiten zu sozialisieren: Neben Kochen und Wäsche waschen war nun ebenfalls die Kindererziehung entindividualisiert und eine gemeinschaftliche Tätigkeit – der Idee nach. Vor allem sollten Kinderkrippen und Kindergärten die arbeitsteilige Betreuung der Kinder ermöglichen. Jedoch mangelte es umfassend an Betreuungsplätzen und die Vergabelogiken verhinderten eine vollumfängliche Versorgung.[845]

In ihrem dokumentarisch-autobiografischen Buch »Kinder von Hoy« erinnert sich die Filmemacherin Grit Lemke (*1965) zusammen mit zahlreichen Freunden und Bekannten an das Aufwachsen in Hoyerswerda-Neustadt: Ihre Schlagworte dafür sind Freiheit, Glück und Terror.[846] Der Utopieverlust ist dabei ein zentraler Baustein dieser Erzählung. In der Erinnerung war der Umzug – Grit Lemke zog von einem Dorf in die Neustadt – ein Umzug in die Zukunft mit ihren Modernitätsversprechen und Fortschritts-

842 Schulze, Überlegungen, S. 61 (dort auch Zitat).

843 Hannemann, Platte, S. 113–116.

844 Rubin, Amnesiopolis, S. 85 und 105f; Maaß, Wohnen im Neubaugebiet, S. 718. Rau, Städtische Partizipationsräume, S. 97. Vgl. allgemein zur Wohraumlenkung: Rau, Stadtverwaltung, S. 309–330; Bernhardt, Sozialistische Stadt, S. 258–262.

845 Richter, Das neue Hoyerswerda, S. 130–133.

846 Lemke, Kinder. Vgl. auch Interview mit Grit Lemke vom 10.12.2021. Darin erläuterte Lemke ausführlich, dass die Wir-Gruppe fluide war, dass das Buch die Erfahrungen von Kindern aus Hoyerswerda zusammenführt, die viele teilten, aber nicht zu hundert Prozent repräsentativ – im Sinne von, diese Erfahrungen haben alle Kinder gemacht – sein kann. Im Buch spricht dementsprechend eine Gruppe, die je nach Erfahrungszusammenhang und Erinnerungskontext immer anders zusammengesetzt sein kann. Im Zentrum spricht aber der Freundeskreis um Grit Lemke, der sich wesentlich mit der »Hoyerswerdaer Kulturszene« deckt.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

erwartungen.[847] Mit diesem Versprechen wuchsen zahlreiche Kinder in Hoyerswerda auf.[848] Die Kinder hatten wohl aber besseres zu tun, denn sie warteten nicht explizit auf die Zukunft. Vielmehr galt es die Freiheit der Kindheit zu ergreifen.[849] Dabei wird diese Zeitwahrnehmung jedoch von den Akteuren retrospektiv an die Erinnerung herangetragen.[850]

Diese Erinnerungen lassen eigene Aneignungsformen der Lebenswelt »Plattenbaugebiet« erkennen. Die Erzählung der »Kinder von Hoy« orientiert sich zwar ebenfalls am Takt der Schichtbusse und Arbeitszeiten der Eltern. Denn die Abwesenheit der Eltern »brachte Freiheit«. Abseits von Schule, Betrieb und Wohnung hätten die Kinder von Hoy ein »unbeaufsichtigtes Leben« geführt.[851] Diese Wahrnehmung beförderte der Charakter der Stadt: Die Bedingungen der Lebenswelt wurden von Kindern ganz anders angenommen und angeeignet. Da die Neustädte »ewige Baustellen« blieben[852], Plätze, Straßen und Häuser vielfach nicht »abgeschlossen« waren, konnten sich die Kinder diese offenen Räume als Spielflächen aneignen.[853] Der unfertige Charakter eröffnete zahlreiche, phantasiereiche Adaptionen des Stadtraumes. Neustädte werden deshalb als gigantische Abenteuerspielplätze erinnert.[854] Besonders in Alltagsfotografien zeigt sich diese abenteuerliche Lebenswelt mit ihren kindlichen Eroberern.[855]

Die Hoyerswerdaer Neustadt behielt für eine lange Zeit in ihrem Zentrum eine brache Fläche, die von den Einheimischen »Wüste Sahara« genannt wurde. Erst 1977 wurde der Grundstein für die zentrale Kultureinrichtung gelegt, eingeweiht wurde das Haus der Berg- und Energiearbeiter gar erst 1984. Solange verwandelte sich die riesige Freifläche für Kinder in die »Wüste Sahara«, die von Sandstürmen durch die Stadt getragen wurde und die sich bei Regen in einen »großen See« verwandelte.[856] Herrschte unter der Aufsicht der Erwachsenen in den Wohnkomplexen »Ordnung, Sauberkeit, Disziplin«[857],

847 Lemke, Kinder, S. 75.

848 Zur Bevölkerungsstruktur Hoyerswerda: Wowtscherk, Zeitbombe, S. 42–44.

849 Lemke, Kinder, S. 59.

850 Im Interview betont Grit Lemke am 10.12.2021: »[…] für mich hat sich dieser – also auch erst beim Schreiben eigentlich – haben sich diese Zusammenhänge für mich wirklich so hergestellt. Wenn Sie mich vor, vor 10 Jahren gefragt hätten, hätte ich das nicht so darstellen können. Auch mit diesem Zukunftsversprechen und so. Das merkt man beim Schreiben, dass das der, der – der große Zusammenhang war, in dem das Ganze stand und offensichtlich (.) stimmt das – weil, weil, weil zumindest die Leute, dies direkt in Hoyerswerda erlebt haben, die sagen alle: Ja, (.) genau so war das. Aber (äh) die – das ist bei denen auch so, das – das die sagen: Erstaunlich, wir haben das nie so reflektiert. Aber das war der Zusammenhang, in dem unser Leben stand.«

851 Lemke, Kinder. Zitat: Interview mit Grit Lemke am 10.12.2021; vgl. auch Wowtscherk, Zeitbombe, S. 46.

852 Interview mit Grit Lemke am 10.12.2021.

853 Im Gespräch betont Lemke mehrfach, dass das Unfertige eher von den Eltern als Defizit wahrgenommen wurde, für die Kinder schien es vor allem Normalität zu symbolisieren, und der Abschluss eines Bauprojektes war dann das außergewöhnlich. Interview mit Grit Lemke am 10.12.2021.

854 Rubin, Amnesiopolis, S. 93.

855 So hat der Fotograf Harald Kirschner kürzlich einen Fotoband über die Kindheit in Leipzig-Grünau unter dem Titel »Abenteuer Platte« veröffentlicht.

856 Lemke, Kinder, S. 41.

857 Lemke, Kinder von Hoy, S. 30.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ergaben sich an den Rändern der Stadt beachtliche Freiräume. Schon die aufgeschütteten Sandhügel und aufgetürmten Baumaterialien boten zahlreiche Spielvarianten.[858] Gerade das Unfertige, Unabgeschlossen bot die Möglichkeiten der Umformung, Gestaltung und damit Aneignung. In den Gruben und Hügeln richteten sich die Kinder ihre Phantasiewelten ein und träumten sich in ihren Spielen davon in imaginierte und ferne Räume. Im Freizeitkomplex, eine im Osten Hoyerswerdas errichtete Parkanlage, wurden daher auch Betonquader und -röhren aufgestellt, damit Kinder dauerhaft und zugleich ohne Gefahr den Charme eines Baustellenspielplatzes erhielten.

*Abb. 17: Freizeitkomplex Ost, Hoyerswerda 1970.*

*Abb. 18: Dresden-Prohlis 1977.*

*Abb. 19: Fußballspiel mit sowjetischen Soldaten*

Für Dresden-Prohlis lassen sich diese Spielpraktiken ebenfalls belegen. Die ubiquitär gelagerten Baumaterialien eröffneten den Kindern vielfache Spielmöglichkeiten. Die Kinder nahmen sie als Klettergerüst und Hindernisparcours zugleich, sie stiegen hinauf und sprangen über die Baumaterialien; ebenso nutzten sie Platten im freien Feld als Spielwiese und fanden in der Unruhe der Baustelle einen Ort für intimes Spielen. Sobald die ersten Wohnblocks standen, waren Kinder in den Viertel unterwegs. Als die Rotarmisten zum Arbeitseinsatz kamen, spielten sie mit diesen Kindern auf der Baustelle Fußball. Das Bild belegt dabei deutlich, dass es für das Spiel kein markiertes Spielfeld brauchte, sondern allein den Ball und die Mitspielenden. So konnte auch die Baustelle in einen Fußballplatz verwandelt werden.

Besonders auffällig ist dabei die Diskrepanz zwischen der Erinnerung an die Kindheit und der zeitgenössischen Wahrnehmung der Eltern. Wie oben ausführlich dargestellt, erkannten die Eltern und Erwachsenen in den ungenügend gesicherten Baustellen eine Gefahr, ebenso wie sie die fehlenden Spielplätze als Mangel wahrnahmen. Als tatsächlich die Unfälle in Prohlis zunahmen, gingen viele Eingaben an die politisch Verantwortlichen, die Sorgen und Ängste offen kommunizierten.[859] Den Kindern boten die Baugruben und Schuttberge jedoch vor allem Abenteuer; sie integrierten die Baustellen spielerisch in ihre Lebenswelt – paradigmatisch findet sich diese Aneignungserzählung

858 Ein Zeitzeuge erinnert sich so an seine Kindheit in Hoyerwerda: »Da war zwei Jahre lang Sand offgeschüttet. Was für Erwachsene nicht so toll war, was vielleicht unwohnlich wirkt – für mich war`s das Paradies. Ich bin in diesen Sandbergen rumgerannt.... Da warn Pfützen dazwischen. Das waren für mich Landschaften, die ich selber gestalten konnte. Ich habe mindestens zweimal Dresche gekriegt, weil ich ni gemerkt habe, dass es dunkel wurde und dort ni aufhören konnte. Ich brauchte da niemanden und nichts, noch nichmal `ne Schippe.« (Lemke, Kinder von Hoy, S. 45).

859 Vgl. oben bes. S. 226ff.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

auch im Spielfilm *Insel der Schwäne* von 1983.[860] Der Film inszeniert wie sich der 14-jährige Stefan und viele andere Kinder und Jugendliche in einer Berliner Neubausiedlung den Raum eroberten und dabei die Baustellen zu Spielstätten formten. Darüber kam es zum Konflikt mit Stefans Vater, der an der Bauleitung beteiligt war und den Kindern einen Spielplatz versprochen hatte, sie aber zwang ihre Gruben und Höhlen im aufgegrabenen Erdreich wieder zuzuschütten, da er um ihr Leben fürchtete. Gerade weil dieser offensichtliche Mangel der Neustädte im Film direkt adressiert wurde, erhielt er erst nach Änderungen die Freigabe für die Kinovorführungen und erfuhr auch nach Veröffentlichung scharfe Kritik.[861] Die Darstellung der Wohnumwelt wurde im *Neuen Deutschland* als eine »verstellte Sicht auf unsere Wirklichkeit« abgelehnt: Die Protagonisten des Films bewegten sich in »einer ›kaputten‹, unwirklichen, kinderfeindlichen Welt. Einer Welt, die nicht unsere ist.«[862] Gerade diese vehemente Ablehnung der politischen Führung lässt erkennen, dass die filmischen Zuspitzungen einen wunden Punkt trafen. Die Genossen wollten sehen, dass die Bewohner der Neubaugebiete »das Werk der Bauarbeiter fortsetzen und vollenden«.[863] Die Berichte aus den Eingaben und Befragungen zeigen aber, dass sich die Neubaugebiete als permanente Baustelle etablierten. Die Kinder erkannten darin ganz eigene Entfaltungsmöglichkeiten für ihre Phantasie und schufen sich eine Spielwelt, die von den beaufsichtigenden Erwachsenen als Gefahr eingeschätzt wurde, und unbedingt zu beseitigen galt. Diese Erinnerung an die Freiheit der Neustädte scheint vielfach ungetrübt und von diesen Möglichkeiten dominiert, die Kindheit in der Plattenbausiedlung vor 1989 wird geradezu idealisiert.[864] Diese Erinnerung bildet damit die Grundlage dafür, dass Menschen die Neubausiedlungen mit Freiheit und Glücksempfinden verbinden.

## HoyWoy – Blasse Blume auf Sand. Singen als emotionale Heimatpraxis

Eine Geschichte der Neustadt Hoyerswerda ist unvollständig, ohne Gerhard Gundermann und die musikalische, künstlerische Aneignung der Stadt betrachtet zu haben. Steht Brigitte Reimann für den verheißungsvollen Aufbruch und die bittere »Ankunft im Alltag«[865], so verdichtet der »Rockpoet und Baggerfahrer« Gerhard Gundermann die

860 Insel der Schwäne.

861 Rutzen, Film als Spiegel, S. 41–49.

862 Horst Knietzsch, Verstellte Sicht auf unsere Wirklichkeit. Zu dem DEFA-Film »Insel der Schwäne« in: Neues Deutschland, 4. Mai 1983, S. 4.

863 Ebd.

864 Neben Grit Lemkes Roman ist dafür auch der autobiographische Bericht von Jörg Heydemüller interessant: *Generation Prohlis auf dem Weg zum »Bundi«.* Darin verklärt er seine »schöne, wohlbehütete Kindheit in Dresden Prohlis« (14), die gerade im Vergleich zu gegenwärtigen Kindheiten Selbstbestimmung und Gesundheit förderte (Geradezu besessen wirkt Heydemüller davon, dass Kinder derzeit durch Antriebslosigkeit und fehlende Freizeitaktivitäten von Adipositas bedroht seien). Nur im Kontrast mit der Bundesrepublik wurden die Mängel der eigenen Stadt wahrgenommen, regelmäßig träumte er sich so in den »goldenen Westen« (S. 14 und 35).

865 So der Titel des paradigmatischen Romans ihrer Jugenderfahrungen im Kombinat Schwarze Pumpe. Vgl. zu Brigitte Reimann in Hoyerswerda oben S. 202f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

widersprüchlichen Aspekte der »Maschinistenfarm« Hoyerswerda in seiner eigenen Biografie.[866] Gerhard Gundermann und die *Brigade Feuerstein* haben das gemeinsame Singen als Heimatpraxis in Hoyerswerda etabliert.

Damit untersuche ich in diesem Kapitel eine Aneignungsform, die spezifisch für Hoyerswerda betrachtet werden kann: Die *Brigade Feuerstein* um Gerhard Gundermann entwickelte hier erfolgreiche und künstlerisch produktive Praktiken. Im Rückblick schrieb Gerhard Gundermann sogar der provinziellen Stadt Hoyerswerda erst die Möglichkeitsbedingungen für neue Kunst zu. Auf die Frage »Du sagst also: Hoyerswerda war sowas wie kulturelle Provinz?« antwortete er:

> »Na, ein Glück auch. Denn der kulturelle Hohlraum erzeugte einen starken Sog. Da, wo nichts passiert, haben jene eine gute Chance, die was auf die beine stellen wollen. Und wir hatten die Möglichkeit, ungestört von Überangebot und Perfektionismus ein eigenes Profil zu entwickeln. das war ja das Schöne an der Mangelwirtschaft DDR, daß produktive Energien erzeugt wurden.«[867]

Gundermann erklärte damit den Mangel als Voraussetzung für die eigene kreative Aktivität und zugleich auch als Geburtshelfer für Kunstprojekte. Diese Deutung ist jedoch nicht unbedingt repräsentativ: Uwe Proksch, selbst seit 1984 Leiter eines Klubhauses und bis heute aktiv als Leiter der KulturFabrik Hoyerswerda, unterstreicht in einem Interview, dass der Ausgangspunkt vor allem die Brigade Feuerstein war. Die Liedgruppe war dabei nicht nur Idol für junge Menschen, sie versammelte auch einen Freundeskreis um sich, aus dem heraus zahlreiche Unterstützungsangebote kamen und Kreativideen umgesetzt wurden. Nicht zuletzt sind aus dieser Gruppe einige Mitglieder in die staatliche Verwaltung gegangen, waren beim Rat der Stadt und beim Rat des Kreises in der Abteilung Kultur tätig und konnten somit Freiräume für die Brigadisten und ihre Unterstützer herstellen.[868] Jedoch bedient auch Proksch das Narrativ der provinziellen Möglichkeiten, aber anders als Gundermann: Er bewertet die Freiräume im Rückblick so, dass Hoyerswerda wohl nicht unbedingt auf dem Schirm der höheren Ebenen gewesen war. Die Brigade Feuerstein und der für viele zentrale Anlaufpunkt, der Jugendklub »Laden«, konnten recht frei agieren, weil die SED-Bezirksleitung in Cottbus ebenso wie die anderen staatlichen Akteure sich einfach nicht für Hoyerswerda interessierte, nachdem es seinen Charakter als sozialistische Musterstadt verloren hatte.[869]

Unabhängig davon, warum nun wirklich mehr möglich war, kann festgehalten werden, dass Hoyerswerda kulturelle Entfaltung ermöglichte und die Brigade Feuerstein diese nutzte, weshalb eine enge Verbindung zwischen Stadt und Gruppe bestand. Bereits die Beobachter der DDR-Liedkultur erkannten, dass die Brigade Feuerstein in Hoyers-

866 Lorenz, Hoyerswerda, führt diese Erzählstrategie paradigmatisch vor, indem er mit Reimann beginnt und Gundermann aufhört. Ähnlich: KulturFabrik Hoyerswerda e.V., Gundermann-Schaltzentrale, Presse, Simone Hain, Gernegroß, der GunderMANN, S. 3; abgedruckt in: alaska vom 25.10.2004.

867 Gundermann, Rockpoet und Baggerfahrer, S. 44.

868 Interview mit Uwe Proksch am 31.03.2022; vgl. dazu auch Ständer, Krabat, Laden, FMP & Co.

869 Interview mit Uwe Proksch am 31.03.2022.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

werda »zu Haus« war.[870] Daher lohnt es sich zu untersuchen, wie diese Gruppe junger Menschen in Hoyerswerda versuchte, aus den prekären Bedingungen eigene Möglichkeiten abzuleiten. Es stellt sich heraus: Sie eigneten sich ihre Heimat Hoyerswerda singend an. Diese Geschichte beginnt nicht allein bei Gerhard Gundermann und er ist auch nicht der einzige Hauptakteur. Gundermann war aber für einige Zeit sicherlich Leitfigur, vor allem prägte er die Ausdruckskraft der Gruppe mit seinen Texten.[871]

Bereits sehr jung beteiligte er sich im Singeklub Hoyerswerda.[872] Als Singebewegung wird in der DDR-Forschung jenes Phänomen behandelt, dass sich jugendkulturelle Liedkompositionen und Vortragsarten an zeitgenössische, globale Musikphänomene anpassten und zugleich von der FDJ eingefangen werden konnten: »Authentisch fühlen« war das Ziel, zugleich waren die Singeklubs mit der Eingliederung in die FDJ klassenbewusst organisiert und vertraten zumindest in den ersten Jahren überwiegend affirmative Positionen zum Sozialismus.[873] Seit 1977 verlor die Singebewegung ihre Bindungskraft auch in Hoyerswerda, der Hoyerswerda Singeklub wurde in »Brigade Feuerstein« umbenannt und zugleich zu einem DDR beliebten Bühnengast und »vorbildlichen Volkskunstkollektiv«.[874] Für diese bis zu 24 jungen Menschen gab es in Hoyerswerda damit eine eigene Praxis, sich mit den Lebensbedingungen in Hoyerswerda auseinanderzusetzen und die kulturellen Leerstellen zu füllen. Die Brigade komponierte und gestaltete verschiedene musikalische und theatrale Inszenierungen, von Kinderliedern über Volksweisen bis zum Liedtheater. Sie nannten diese Kombination »Spektakel«, das allein in Hoyerswerda alle zwei Monate aufgeführt wurde.[875]

Mit großem Engagement ging Gerhard Gundermann in diese Gruppe, kontinuierlich und beständig brachte er eigene Ideen ein und zog dabei andere mit. In den frühen 1980er Jahren hatte die Gruppe ihre produktivste Phase. Sie probten zwei bis dreimal wöchentlich und standen fast jede Woche auf der Bühne. Ein Mitglied erinnert den Höhepunkt 1981 mit 55 Konzerten und mehr als 15.000 Besuchern.[876] Die Brigadisten waren mit ihrer Programmvielfalt überaus erfolgreich, sie tourten durch die ganze DDR und erhielten zahlreiche Preise.[877] Bis zuletzt verhielten sie sich öffentlich recht loyal zum sozialistischen Staat.

Musikalisch orientierten sie sich dabei an popkulturellen Vorbildern: Zu den Melodien globaler Musikerfolge von *Beatles* bis *Emerson, Lake and Palmer* präsentierten sie eigene Texte mit Bezug zur Lebenswirklichkeit in Hoyerswerda oder zu lokalen Traditionen. Die sorbische Sage vom Zauberlehrling Krabat inspirierte beispielsweise zur »am häufigsten gespielten, szenischen Collage« *Das grosse Match*.[878] Sie führten spezielle Kinderprogramme mit Liedkompositionen und Versatzstücken von Theaterszenen auf, die

870 Langnickel, Die Liedbrigade Feuerstein, S. 16.
871 Interview mit Grit Lemke am 10.12.2021.
872 Gundermann, Rockpoet und Baggerfahrer, S. 43 und 312.
873 Vgl. dazu Brauer, Zeitgefühle, S. 253–320; Bruhn, Singing for Socialsm; dies., Die FDJ-Singebewegung, bes. S. 152–164.
874 Gundermann, Rockpoet und Baggerfahrer, S. 44f.
875 Langnickel, Die Liedbrigade Feuerstein, S. 16f.
876 Dietrich, Viel Arbeit für ein Lächeln, S. 58.
877 Gundermann, Rockpoet und Baggerfahrer, S. 46; Langnickel, Die Liedbrigade Feuerstein, S. 16.
878 Dietrich, Viel Arbeit für ein Lächeln, S. 49–56, Zitat S. 51.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zu einem Publikumsmagneten in der Stadt wurden. Darüber hinaus gestaltete sich die Gruppe einen eigenen Proben- und Veranstaltungsraum mit Bar, der zum subkulturellen Zentrum und Anziehungspunkt für Liedermacher, Jazzmusiker und Autorinnen in der gesamten DDR wurde.[879] Um die Brigade Feuerstein entstand eine Szene, eine eigene jugendkulturelle Lebensform in der sozialistischen Wohnstadt Hoyerswerda. In ihren Räumen wurde gesungen, getanzt und gelacht. Nachdem die utopischen Erwartungen unerfüllt blieben und Hoyerswerda nicht jene Stadt geworden war, als die sie entworfen worden war, leistete ein Teil der Jugend eine »spontane Art der Urbanisierung«[880].

Diese beständige Auseinandersetzung mit Hoyerswerda und der Lausitz, mit dem Tagebau und den sorbischen Traditionen war die zentrale Produktivkraft für die Akteure. Die »Geschichte der *Feuersteine*« ist laut Aussage des ehemaligen Mitglieds Ingo Dietrich »eng und untrennbar mit dieser Stadt verbunden«.[881] Bereits der Name *Feuerstein* spielte subtil auf die Bedeutung der Kohle an und verwies auf den Kontext von Arbeitsalltag und regionalen Lebenswelten: »Feuerstein ist die sorbische Bezeichnung für Braunkohle, die zuhauf unter dem Sand der Lausitz liegt, und die Brigade als Hinweis auf das arbeitsteilige Prinzip, mit dem wir unsere kommenden Projekte realisieren wollen« erklärte Dietrich im Rückblick die spezifische Konstellation.[882]

Vor allem die Texte Gerhard Gundermanns ironisierten und romantisierten zugleich die Lebenswirklichkeit in Hoyerswerda. In dem sehr frühen Text zum *Pumpebus-Blues* (vermutlich 1976) versetzte er die Zuhörer in die Lage, sich die tägliche Auseinandersetzung um einen Platz im Schichtbus vom Kombinat in die Neustadt vorzustellen. Er sang vom Drängeln und Warten, von der nachlassenden Arbeitsdisziplin und vom Zuspätkommen. Die Massen an Arbeitern bemühten sich offensichtlich so schnell wie möglich nach Schichtende nach Hause zu kommen, denn der Ankunftszeitpunkt in Hoyerswerda entschied über die Versorgungsmöglichkeiten: »in hoywoy angekommen in die kaufhalle gerannt/grüne gurken sind schon alle frische schrippen nicht bekannt/macht nichts denke ich bei mir und kauf ein paar helle bier« dichtete Gundermann in der dritten Strophe.[883] Diese Beschreibung korrespondierte mit den vielfachen emotionalen Ausbrüchen der Eingabeschreiberinnen, die oftmals vor leeren Regalen in den Kaufhallen in Hoyerswerda Neustadt standen.[884]

In späteren Liedern bezog er sich noch expliziter auf die Stadt und ihre Menschen. Hoyerswerda und Tagebau, Schichtbetrieb und Wohnstadt, Monotonie, Gleichheitsfik-

879 Vgl. Ständer, Krabat, Laden, FMP & Co., bes. S. 53–55. Ebenso: Grit Lemke, Kinder, S. 143–148.

880 KulturFabrik Hoyerswerda e.V., Gundermann-Schaltzentrale, Presse, Simone Hain, Gernegroß, der GunderMANN, S. 6. Ganz ähnlich beschreibt es Grit Lemke im Interview am 10.12.2021: »Aber ich glaube dieser Aspekt, man muss es hier selber machen, der ist schon auch ganz stark, in, auch in so ner Stadt die man dann doch als, (äh) also die war wie gesagt nicht kulturlos, aber wo so viel fehlt, und die ja doch ne Retortenstadt ist, und wo man das Gefühl hat: (äh)(äh) das, was uns versprochen wurde an Urbanität, das kommt nicht. Und dann müssen wir selber hier was machen. Und dieser Gedanke des Selbermachens, der war super stark verankert.«

881 Dietrich, Viel Arbeit für ein Lächeln, S. 47. Vgl. auch Langnickel, Die Liedbrigade Feuerstein, S. 16f.

882 Dietrich, Viel Arbeit für ein Lächeln, S. 50.

883 KulturFabrik Hoyerswerda e.V., Gundermann-Schaltzentrale, Texte, Pumpebus-Blues.

884 Vgl. S. 222f. Als ähnliche Erinnerung für Prohlis: Interview mit Elisabeth Müller am 11.03.2021.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tionen und Anpassungsdruck bildeten das textliche Korsett seines Schaffens.[885] Im Singen eigneten sich die Brigadisten Hoyerswerda an, mit ihrer Kunst artikulierten sie Gefühle von Erschöpfung, Trauer, aber auch Zuneigung zu einer Stadt und mobilisierten damit zahlreiche Menschen zu ähnlichen Gefühlen. Dass diese Zuneigung immer eine schwierige war, aufgrund der spezifischen Lebenssituation in der Stadt, war stets zentraler Bestandteil dieser Aneignungsweise.

Gundermann und die Feuersteine brachten eine neue Perspektive auf Hoyerswerda in den Diskurs ein. Mit diesem Engagement schafften sie es, Singen als Heimatpraxis in Hoyerswerda zu etablieren.[886] Die Lieder brachten das Selbstverständnis der Energiearbeiterinnen zur Sprache und beschrieben die sozialistische Realität als Prozess der Egalisierung. Das konnte gerade Gundermann, weil er trotz gewisser Erfolge nie seine Arbeit im Tagebau beendete und darüber auch seine Identität formte.[887] Gerade nach dem Ende der DDR und der umfassenden Umstrukturierung des Tagebaus, auch durch ein verändertes ökologisches Krisenbewusstsein, dienten Gundermanns Lieder der Selbstvergewisserung. 1992 dichtete er in dem Lied *Brigitta*:

> »ich warn bergmann weiter hab ich nischt gelernt
> ich hab dieses land in jedem winter treu gewärmt
> die lunge ist wie'n sack mit kohlebrocken voll
> im herzen asche in den adern alkohol«[888]

Darin wird die eigene Arbeit als staatstragende Tätigkeit aufgeladen. Da die DDR nur wenig Energiequellen besaß, war die Arbeit des Energie- und Gaskombinats entscheidend für die industrielle Entwicklung des Landes. Diese Bedeutung war den Arbeitern deutlich bewusst. Mit diesem Selbstverständnis war es erst möglich, sich täglich zu dieser körperlich anstrengenden und Gesundheit gefährdenden Arbeit zu motivieren, denn die Lunge war nun »mit kohlebrocken voll«. Dass diese Bedeutung ebenso schnell verloren ging, wie der gesamte Staat DDR abgewickelt wurde, hinterließ »im herzen asche« und »in den adern alkohol«.

Besondere Bedeutung kommt aber der inoffiziellen Stadthymne zu. 1988 veröffentlichte Gundermann das Lied *Hoy Woy*.[889] Mit kurzen Parabeln fing er die Lebenswirklichkeit in Hoyerswerda zwischen Werk und Tristesse ein: »man konnte hier klaus oder janek heissen/das war egal/warn alle nur teig fürs waffeleisen/das war egal/dick oder doof schnell oder arm/das war egal/hier war ja nur ne maschinistenfarm/das war egal hier in

885 KulturFabrik Hoyerswerda e.V., Gundermann-Schaltzentrale, Texte, Nachtschicht, Engel über dem Revier, Hoy Woy, Hoy Woy II, Brigitta.

886 Allgemein dazu: Brauer, »Heimatliebe« singen.

887 Vgl. als kritisches Porträt Gundermanns, der sich zahlreiche Ziele setzte, teilweise von der Schicht zur Probe, vom Konzert zur Nachtschicht fuhr, dabei wohl seine körperlichen Grenzen auch erreichte: KulturFabrik Hoyerswerda e.V., Gundermann-Schaltzentrale, Presse, Simone Hain, Gernegroß, der GunderMANN; abgedruckt in: alaska vom 25.10.2004.

888 Gundermann, Rockpoet und Baggerfahrer, S. 230.

889 Nachdem Gundermanns Tätigkeit als IM beendet war, hatte das MfS ihn in einer OPK beobachtet, dabei fand auch das Lied Aufmerksamkeit, da als »Herabwürdigung« gelesen wurde. Vgl. Baumann, Sieben Jahre, S. 87f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

hoywoy.«[890] Gundermann beschrieb, wie hier die formgleichen Lebensrahmungen auch die Menschen egalisierten: Individualität ging verloren angesichts der prägenden Kraft des Lebensrhythmus in der »Maschinistenfarm«, denn »die wecker klingeln hier früh um vier/alle zugleich/am zahltag gabs immer radeberger bier/für alle gleich«.[891] Hoyerswerda die Bergarbeiterstadt, ganz im Griff des Betriebsalltags und der Bergarbeiterkultur. Dieses Hoyerswerda wäre aber trotzdem für die Bewohnerinnen eine eigene Blase gewesen: »nur eins war seltsam hier/gleich hinter dem ortseingangsschild/war es plötzlich ganze vier grad wärmer/und der wind so mild/ich riss mein helmvisier/hier immer weit auf weil ich nicht mehr so fror/du lachtest hinter mir/und die kinder krochen kichernd/unter der seitenwagenplane vor/das war hoywoy/das ist hoywoy/aber nur für uns.«[892]

Der im Lied *Hoy Woy* besungene Motorradfahrer mit seiner Familie, in der sich vermutlich alle der Brigade wiedererkannten, empfand eine seltsame Wärme, nachdem er das Ortseingangsschild passiert hatte, die nur die Einheimischen (»nur für uns«[893]) spürten. Der Text beschwor außerdem die familiäre Gemeinschaft, die für viele der Brigade zum Lebensalltag geworden war und den Wechsel in einen neuen Lebensabschnitt bedeutete. Diese Veränderungen fanden in Hoyerswerda statt und waren eng an die Lebensbedingungen vor Ort gebunden. Mit Anleihen aus gemeinsamen Liedern beschrieb es Ingo Dietrich so:

> »Es war die Zeit, die uns geformt hat, in der wir das »Lieben und Streiten« lernten, aufgebrochen sind und hin und wieder auf die Fresse fielen. Uns verletzten und uns letztlich wieder gegenseitig die Wunden leckten. Familien gründeten, Kinder zeugten, Freundschaften schlossen und auch wieder begruben. Für die meisten von uns die spannendste Zeit überhaupt: »Hier sind wir geboren …«, auch wenn es uns später in verschiedene Richtungen trieb […].«[894]

Für diese Gruppe wurde Hoy Woy Heimat, mit dem Lied und seiner Verbreitung wurde diese Vorstellung für viele Menschen festgeschrieben.

In einer zweiten Version des Liedes wurde der Text noch expliziter:

> »Hoy Woy, dir sind wir treu/Du blasse Blume auf Sand/Heiß, laut, staubig und verbaut/Du schönste Stadt hier im Land/Deine grauen Frauen werden schön/Wenn ihre Männer abends auf Nachtschicht gehen/Wenn sich die Kumpels in die Kohle stürzen/Tanzen sie auf dem Ball der einsamen Herzen/Eine steigt aus ihrem Kleid/Bis uns morgens der Wecker schreit/Dann schwebt sie ab in ihren Bau/Und vorher macht sie noch den Himmel blau«[895]

890 Gundermann, Männer, Hoy Woy.
891 Ebd.
892 Ebd.
893 KulturFabrik Hoyerswerda e.V., Gundermann-Schaltzentrale, Texte, Hoy Woy II; Gerhard Gundermann, Männer, Frauen und Maschinen, Amiga 1988, Hoy Woy.
894 Dietrich, Viel Arbeit für ein Lächeln, S. 47.
895 KulturFabrik Hoyerswerda e.V., Gundermann-Schaltzentrale, Texte, Hoy Woy.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Deutung wird hier wohl nicht überstrapaziert, wenn dieser Liedtext in den sozialistischen Heimatdiskurs eingeordnet und als Reaktion auf das Emotionsregime gewertet wird. Denn eindeutig besang der Liedermacher hier die Liebe für eine Stadt und schwor ihr Treue, wobei er das Leben weiterhin im Spannungsfeld von Schichtbetrieb und sozialer Ortslosigkeit sah. Trotz der erdrückenden Arbeitslast und der sozialen Desintegration bliebe er ihr treu. Diese Heimatliebe erhielt er auch nach den Pogromen von 1991. Es ist ein »Zwischentext« von Gerhard Gundermann erhalten, der den Titel »Heimatanalyse« trägt. Zwar ist nicht übermittelt, bei welchem Konzert er ihn vorgetragen hatte, dennoch unterstrich der Text nochmal die Bedeutung des Liedes. Denn der Text, der allgemein die Definitionsmöglichkeiten von Heimat reflektierte, schloss mit folgendem Satz: »Ich komme aus einer Stadt, die in die Schlagzeilen gekommen ist. Diese Stadt hat mich gebacken. Und die Nachrichtensprecher sagen immer Hoyaswerdaa, die die Stadt lieben sagen Hoywoy.«[896] Gundermann zog hier nach den gewaltvollen Ausschreitungen eine deutliche Grenze zwischen Innen und Außen; es gab die Nachrichtensprecher, die den Namen der Stadt nur verzerrt aussprechen konnten, und es gab die Menschen, die diese Stadt liebten. Mit seinem Lied markierte er seine Position, bekannte klar die Liebe zu dieser »schönsten Stadt hier im Land«, trotz ihrer schwierigen Ausgangsbedingungen und auch – und gerade – nachdem sie zu einem Symbol für rechtsextreme Gewalt geworden war.[897]

Ähnlich paradigmatisch verdichtete Gundermann die geteilte Wahrnehmung von Hoyerswerda in dem von Dietrich anzitierten Lied: *hier bin ich geboren*. Darin greift er explizit die verlorenen Erwartungen in utopische Verheißungen auf: »hier isses heute nicht besser als gestern/und ein morgen gibt es hier nicht.«[898] Zugleich sprach er 1995 die zentralen Verlusterfahrungen und enttäuschten Erwartungen seit der Vereinigung an und schuf Bilder für die Wut und Angst. Er beschwor zum einen den Vergemeinschaftungseffekt des Abgehängt-Seins, als er sang: »hier sind wir alle noch brüder und schwestern/hier sind die nullen ganz unter sich«, zum anderen sprach er zumindest teilweise die exkludierenden Abschließungstendenzen in Hoyerswerda an: »hier läßt man fremde nicht gerne parken/es sei denn sie geben einen aus.«[899] Dass die Exklusion alles Fremden weitere Konsequenzen hatte, war da bereits bekannt, Gundermann relativierte jedoch an anderer Stelle die rassistische Gewalt, bediente sich dabei selbst rassistischer Fremdheitsnarrative, um die Gewalt in gewisser Weise sogar zu bagatellisieren.[900]

Klar wird: Hoyerswerda konnte Menschen affizieren; gerade auch das Lied *Hoy Woy* in beiden Textfassungen fing diese emotionale Bindung an die Stadt ein, und das auch über die Brigade Feuerstein hinaus. Als Gundermann das Lied auf einer Freilichtbühne in Weißensee sang, stimmten Tausende ein.[901] Im Interview berichtet Grit Lemke davon, dass beim gemeinsamen Singen des Liedes bis heute ein Gemeinschaftsgefühl unter Stadtbewohnern aufkommen könne, es daher zu bestimmten Anlässen gespielt

896 KulturFabrik Hoyerswerda e.V., Gundermann-Schaltzentrale, Zwischentexte, Heimatanalyse I.
897 Zu den Angriffen ausführlich unten S. 265ff.
898 Gundermann, Rockpoet und Baggerfahrer, S. 300.
899 Gundermann, Rockpoet und Baggerfahrer, S. 300f.
900 Gundermann, Rockpoet und Baggerfahrer, S. 240–242.
901 Lemke, Kinder, S. 94.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und mitgesungen würde.[902] Dass die Hoyerswerdaer gerade dieses Lied gemeinsam anstimmten, vielleicht auch mit Inbrunst den Kumpelstolz betonten und dabei ihrer Stadt die Treue schworen, wirkte nachhaltig auf ihre affektive Bindung an den Ort.[903] Indem sie dieses Lied sangen, mobilisierten sie die affektive Bindung an Hoyerswerda und kommunizierten zugleich ihre Liebe für die Stadt. Allerdings sind diese Phänomene und Effekte erst für die Zeit seit 1990 belegt und könnten damit auch auf die Transformationsverarbeitung verweisen. Aber auch da gilt: Diese Liebe scheint durch die ambivalente Geschichte der Stadt nicht selbstverständlich.

Aber nicht nur das Singen einzelner Lieder lässt sich als spezifische emotionale Aneignungspraxis von Hoyerswerdaern beschreiben, sondern das Phänomen Brigade Feuerstein insgesamt ist nur anhand seiner affektiven Aspekte verständlich. Denn der Brigade Feuerstein ging es darum, »Geschichten über die Stadt und über die Leute, welche in ihr wohnen und arbeiten« zu erzählen,[904] und dabei gerade bei den Spektakeln auch »Spaß, Geselligkeit und Amüsement«[905] anzubieten.

*Abb. 20: Szene aus Malwina, Aufführung in Hoyerswerda-Neustadt*

*Abb. 21: Feuerstein-Spektakel*

Man darf es sich wohl so vorstellen, dass die »Feuersteine« gemeinsam auf einer Bühne sangen und lachten, Denkanstöße gaben und die Menschen unterhalten wollten, dafür Theaterszenen oder, wie auf der Abbildung einer Aufführung des Kinderstückes *Malwina* aus dem WK V, Pantomime spielten, Kinder und Erwachsene waren angesprochen und zum Mitsingen angehalten. Die Bilder zeigen vor allem, dass diese »Spektakel« auch direkt in der Neustadt dargeboten wurden – die Aufführungen der Brigade Feuerstein waren ein Angebot an alle Bewohnerinnen, den strikten Rhythmus der Schichtarbeit für

902 Interview mit Grit Lemke am 10.12.2021.

903 Als ein Gerhard-Gundermann-Chor gegründet wurde, meldeten sich mehr als 60 Personen, die bereit waren, Gundermannlieder neu zu adaptieren. Vgl. Interview mit Uwe Proksch am 31.03.2022.

904 Dietrich, Viel Arbeit für ein Lächeln, S. 49.

905 Langnickel, Die Liedbrigade Feuerstein, S. 16.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

einen Moment zu verlassen und sich auf eine abstrakte, phantastische Auseinandersetzung mit ihrer Lebenswelt einzulassen. Gemeinsames Singen und Tanzen mobilisierten emotionale Beziehungen, zumindest zu den Menschen in der Gruppe, darüber aber auch zu den Menschen der Stadt. Indem die Gruppe Angebote zum kollektiven Singen und Lachen machte, schufen sie zumindest für sich, aber bei Konzerten auch für die Hoyerswerdaer insgesamt eine Möglichkeit, Erfahrungen der lebensweltlichen Bedingungen in Hoyerswerda emotional zu kommunizieren. Zugleich sprachen diese Praktiken aber auch Gefühle der Zugehörigkeit und einen gewissen Gemeinschaftssinn an – zumindest innerhalb der Gruppe und ihrer Unterstützerinnen.[906]

Dennoch zeigt das Beispiel der Lieder machenden Arbeiter und Arbeiterinnen, dass es möglich war, sich in Hoyerswerda zu beheimaten. Dabei formte sich eine Identität, die sich nicht allein auf Landschaften oder Traditionen bezog, sondern zentral am proletarischen Bewusstsein und der eigenen Arbeitsleistung ausgerichtet wurde. Indem Hoyerswerdaer über gemeinsames Singen die Texte nicht nur wiedergaben, praktizierten sie diese Zuneigung zu dieser Stadt – wenn sie mit Gundermann sangen, dann mobilisierten und drückten sie zugleich ein Gefühl aus. Dieses Gefühl – hier als Heimatliebe gefasst – stellte sich beim Singen ein. Gundermann war vielleicht der Initiator, für viele eine Identifikationsfigur, da er körperliche Arbeit und künstlerisches Schaffen, sozialistisches Bewusstsein und reflexive Wendigkeit zusammenbrachte; durch die Bekanntgabe seiner Zusammenarbeit mit dem MfS wurde diese Wahrnehmung erschüttert und getrübt, aber nicht zerstört. Zugleich ist damit klar: Die Geschichte der Brigade Feuerstein ist keine reine Erfolgsgeschichte. Denn in der Gruppe »konnte nicht jeder […] das Tempo mitgehen, mit dem Gundi [=Gerhard Gundermann] seine Projekte verfolgt[e].«[907] Gundermann »lebte nur für die Brigade«,[908] was freilich nicht alle Gruppenmitglieder einbringen konnten und die Brigade daher auch 1982 auseinander gehen ließ.[909] Es gab verschiedene Anläufe, diese Zusammenarbeit wieder aufzunehmen, die jedoch an individuellen Gründen scheiterten. Für die Gruppe war Gerhard Gundermann dennoch lange Taktgeber und Ideenproduzent, zuweilen auch Reibungsfläche, aber auch nach dem Ende haben sich die Akteure weiter künstlerisch mit Hoyerswerda angeeignet. Gerhard Gundermann war dabei nur der prominenteste.

## Fazit

Die DDR hatte den Anspruch, neues Wohnen für neue Menschen zu ermöglichen; deshalb war das Projekt sozialistische Neubaustadt von Beginn an überdeterminiert. Die ersehnten, verheißungsvollen Stadtteile wurden jedoch nie den Plänen entsprechend zu

906 In der Mehrzahl der Zeitzeuginneninterviews spielt die Brigade keine Rolle, sie war demnach wohl eher eine Randerscheinung. Vgl. die Interviews bei Wowtscherk, Zeitbombe. Zur Randerscheinung auch Interview mit Uwe Proksch am 31.03.2022.

907 Dietrich, Viel Arbeit für ein Lächeln, S. 56.

908 Gundermann, Rockpoet und Baggerfahrer, Zitat S. 46; zur Antreiberrolle und zur Aufopferungsbereitschaft: KulturFabrik Hoyerswerda e.V., Gundermann-Schaltzentrale, Presse, Simone Hain, Gernegroß, der GunderMANN, S. 8.

909 Gundermann Revier, Dokumentation; Dietrich, Viel Arbeit für ein Lächeln, S. 56.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ende gebaut, weshalb die Staatspartei hier an ihren eigenen Ansprüchen und den wirtschaftlichen Fehlplanungen gleichermaßen scheiterte und mit dem Verblassen dieser utopischen Erwartung eine wichtige Legitimationsquelle verspielte.[910]

Trotz zahlreicher Bemühungen änderten die freiwilligen Arbeitseinsätze in den Wohnkomplexen nichts an den Bebauungszuständen und den Beheimatungseffekten. Obwohl die Bewohnerinnen und Bewohner Kinderspielplätze errichteten, Grünanlagen pflegten, Wäschevorrichtungen aufbauten, Bürgersteige anlegten, Fassaden strichen oder Reparaturen am Haus vornahmen, konnten sie weder die Viertel vervollständigen noch die Bautätigkeiten abschließen. Diese Aktivitäten waren zwar zentraler Bestandteil des Alltags in den sozialistischen Neustädten und eine wichtige Heimatpraxis. Jedoch führten sie nicht zu einer höheren Identifikation und demokratischen Ausgestaltung der Gesellschaft, sondern produzierten Erwartungshaltungen und Frustrationserfahrungen, da sich die Menschen auf sich gestellt sahen und keine staatliche Unterstützung erhielten; zudem erlebten sie, dass das eigene Engagement und die vielfachen Arbeitseinsätze nicht nur nicht anerkannt wurden, sondern vielfach ihre Leistungen durch neuerliche Bautätigkeiten zerstört wurden. Ihre Gefühle brachten sehr viele Bewohner in Eingaben an die zuständigen »staatlichen Behörden« zum Ausdruck: Wut, Angst, Trauer, Scham, besonders angesichts der Freude bei Einzug, waren die häufigsten Gefühle, die sie in den Eingaben kommunizierten und mobilisierten. Diese Dokumente geben einen deutlichen Einblick in die Enttäuschungsgeschichte der sozialistischen Neustädte; die Menschen in den Wohngebieten waren wesentlich ernüchtert, frustriert und wütend. Selbst die Auszeichnungslogik konnte die durchaus dem Sozialismus Zugeneigten nicht mehr davon überzeugen, dass sie mitmachen sollten. Im Laufe der Jahre nahm die Beteiligung an den Einsätzen ab, die Stunden wurden zunehmend freigiebig bewilligt und die Meisten bemühten sich um Projekte, die einen direkten Bezug zu ihrem Haus oder ihrer Wohnung hatten – was den Ärger über Zerstörung oder Missachtung noch vergrößerte.

Was die Hausgemeinschaftschronik aus Prohlis aber auch deutlich zeigt: Die Bewohnerinnen und Bewohner des Hauses verstanden sich als Gruppe. Sie feierten zusammen im Trockenraum, sie gingen zusammen auf Ausflüge, sie besuchten gemeinsam Ausstellungen und Kulturveranstaltungen, sie trieben zusammen Sport und sie schufen Angebote für die ganze Familie. Darüber hinaus hielt die Hausgemeinschaft der Boxbergerstraße 13 in Dresden-Prohlis Kontakt zu einer Familie, die für längere Zeit im Ausland lebte, sie übernahm sogar abwechselnd die Dienste im Haus für diese Familie. Einem Bewohner, der seinen Wehrdienst ableistete, versorgte sie regelmäßig mit Paketen und erhielt Dankeskarten zurück.[911] Diese unterschiedlichen Alltagsaspekte formte sie zu einer tatsächlichen Gemeinschaft.[912]

Aber auch in dieser Hausgemeinschaft war die Atmosphäre nicht ungetrübt. Ausgangspunkt für Konflikte war die unterschiedliche Bereitschaft, an Initiativen und Ar-

910 Zum Vergleich: Lebrow, Unfinished Utopia; Mrduljaš, Kulić (Hg.), Unfinished Modernisations. Siehe auch: von Saldern, Alltage und Öffentlichkeiten, S. 232f.

911 Palitzsch-Museum Dresden, Chronik der Hausgemeinschaft Boxberger Straße 13.

912 Zu einem sehr ähnlichen Ergebnis kommt Maaß, Wohnen in der DDR, S. 150–159. anhand von Interviews mit vier Familien in Dresden-Prohlis.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

beitseinsätzen mitzuwirken. Vor allem eine Familie ging voran und bemühte sich sehr ausgiebig um die Gestaltung des Wohnumfeldes, der Rest hinkte ihnen deutlich hinterher. Als 1983 Familie K. in die Boxberger Straße gezogen war, häuften sich die Auseinandersetzungen über die gemeinsame Hausordnung. Die Hausgemeinschaft warf der Familie vor, nicht die gemeinsame Reinigung und Pflege von Treppenhaus und Außengelände zu erbringen. Die Hausgemeinschaft versuchte in Versammlungen Rainer K. und seine Familienmitglieder zur Einhaltung der Hausordnung zu überreden. Da sie jedoch keinen Konsens fanden, wandte sich die Hausvertrauensfrau Karin R. in mehreren Eingaben an die AWG.[913] Sie forderte die Hausverwaltung auf, die Familie »nun endlich […] zur Rechenschaft zu ziehen«, da ansonsten auch andere Mitparteien ihre Verpflichtungen schleifen lassen würden. Geradezu verzweifelt und empört mutet der Schlusssatz von Karin R. an: »Ich glaube, wenn ich als Hausvertrauensmann [sic!] mit Ihnen keine Einigung erreiche, dann macht jeder was er will.«[914] Dass Karin R. mit dieser Argumentation die Dienstbereitschaft der Hausgemeinschaft erhalten wollte, ist recht bezeichnend. Aus dieser Eingabe spricht – wenn denn die Stimmung im Haus tatsächlich zu kippen drohte und hier nicht nur dazu diente, den Druck auf die Genossenschaft zu erhöhen – die Wahrnehmung, dass die Hausgemeinschaft nicht durch Gemeinschaftssinn und Solidarität (allein) zusammengehalten wurde, sondern auch ein gewisser Druck »von oben« notwendig war, damit alle Mietparteien ihre Verpflichtungen einhielten. Die Details der Auseinandersetzungen brauchen hier nicht weiter entfaltet zu werden. Deutlich wird bereits, dass die Auszeichnung als vorbildliche sozialistische Hausgemeinschaft keinesfalls etwas über die Integration als auch das Engagement und die Einsatzbereitschaft für das Zuhause aussagt.

Trotz der vielfältig geteilten Alltagspraktiken zerbrachen die Hausgemeinschaften sehr bald nach 1990. Mit dem Ende der DDR kamen auch die sozialistischen Hausgemeinschaften an ihr Ende und existieren seitdem lediglich als Erinnerungsort der Hausbewohnerinnen. Dabei betonten diese hinterher ausdrücklich, dass »*ihr* Hausgemeinschaftsleben nicht den Zielen einer »sozialistischen Hausgemeinschaft« entsprach«.[915] Obwohl also die soziale Integration in den Wohnhäusern positiv erinnert und die Hausgemeinschaft zuweilen auch vermisst wurde, bestand dennoch ein großes Abgrenzungsbedürfnis von den politisch-ideologischen Ansprüchen an diese Praktiken, von dem das eigene Hausgemeinschaftsleben nachträglich befreit werden sollte. Jedoch dürfte der politische Charakter dieser staatlichen angeordneten Vergemeinschaftung kaum von ihrer lebensweltlichen Praxis abzutrennen sein. Mit dem Systemwechsel ging auch die Kollektivierung der Alltagspraktiken in den Städten, alt wie neu, zu Ende, was sowohl Zwang beendete wie auch Möglichkeiten für Geselligkeiten erschwerte. Unter den spezifischen Bedingungen der DDR waren die Bewohnerinnen eines Neubaublocks aufeinander angewiesen, gerade zur Aneignung des Wohnumfeldes waren sie aufgefordert und gefragt. Als dann aber die wesentlichen Arbeiten erledigt waren, ließen sich bereits nur noch wenige für die Arbeitseinsätze motivieren. Nachdem die sozialistischen Hausgemeinschaften mit dem Staat ein Ende gefunden hatten, waren die sozialen Praktiken dieser In-

913 Palitzsch-Museum Dresden, Chronik der Hausgemeinschaft Boxberger Straße 13, Band 1, S. 56–68.

914 Ebd., Band 1, S. 64.

915 Maaß, Wohnen in der DDR, S. 151.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

stitution nicht weiter relevant.[916] Die sozialistischen Wohnpraktiken wurden nicht länger beibehalten: Es gab keine gemeinsamen Arbeitseinsätze mehr und die Hausgemeinschaftsfeiern waren ebenfalls zu Ende. Anders als Wandern gehen, Ortschroniken schreiben oder Fotografien anzufertigen, waren diese Heimatpraktiken damit spezifisch an die sozialistische Gesellschaft gebunden. Damit waren auch die freiwilligen Arbeitseinsätze am Wochenende beendet; die neuen Bedingungen des kapitalistischen Wirtschaftssystems ermöglichte auch an dieser Stelle Wertschöpfung und Arbeitsteilung, die demokratische Verfassung der Bundesrepublik setzte andere Verantwortliche für die Gestaltung der Räume ein. Dennoch verschwanden die emotionalisierten Deutungen und Selbstbilder nicht aus diesen Räumen, sie wurden geradezu verstärkt, da sich auf die politische Wirkungslosigkeit die ökonomische Marginalisierung anschloss. Die Menschen in dieser »hoch politisierten Gesellschaft«[917] waren nach 1989/90 zwar vor andere politische Rahmenbedingungen gesetzt, dennoch nahmen sie vielfach diese als nicht weniger entmündigend war. Darauf reagierten rechtsextreme Gruppen, Organisationen und Parteien dezidiert und verbreiteten ihre Heimatvorstellungen in Einfachheitsutopien mit erheblichem Gewaltpotenzial.

## 3.4 Heimat mit Gewalt »schützen«

### Rassistische Gewalt in Hoyerswerda: 1986 bis 1991

#### Gewalt in der sozialistischen Stadt

Die Menschen, die nach Hoyerswerda-Neustadt oder Dresden-Prohlis zogen, erlebten keinen verheißungsvollen und zukunftsweisenden Alltag, vielmehr bedeutete der Einzug in die »Platte« die Ankunft auf der immerwährenden Baustelle. Die Zukunft wurde verschoben, bis sie gänzlich aus den Parteiversprechen und schließlich auch aus den Erwartungen der Menschen verschwand. Dadurch erhielten die Erinnerungen und Erfahrungen an die Herkunftsorte wieder mehr Bedeutung. Waren gerade Menschen mit akademischer Ausbildung aus den verfallenden Altstädten in die Neubaugebiete gezogen, so drehte sich diese Wanderungsbewegung nach 1990 faktisch um 180 Grad und viele zog es nun aus den sozial prekär wahrgenommenen Neubaugebieten in die frisch sanierten Altbauten.[918] »Diese fast diametrale Umkehrung sozialer Verhältnisse und damit Quartiersimages und -identifikation ist sicherlich eines [sic!] der bemerkenswertesten Folgen der Wiedervereinigung.«[919] Damit bleibt für die an Erwartungen überladenen Neubauviertel festzustellen: Der utopische Anspruch ging im real existierenden Sozialismus verloren, vollends zur Farce wurde er jedoch nach der Wiedervereinigung, als die Mehrzahl der Plattenbaugebiete soziale Deklassierung und Segregation abbildete und

916 Maaß, Wohnen in der DDR, S. 155f., die daher die Hausgemeinschaft mit Max Weber und seiner Analyse von Nachbarschaftsbeziehungen als »Nothelfer« analysiert.

917 Morina, Geteilte Bilanz, S. 158.

918 Lorke, Soziale Utopien, S. 292–299.

919 Ebd., S. 299.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

manifestierte. Aus der Utopie einer paradiesischen Arbeiterstadt wurde die Dystopie des exklusiven Ghettos.[920] Gewalt wurde dort zu einer Alltag bestimmenden Praxis.

Keinesfalls war die Gewalt auf sozialistische Neubaustädte begrenzt.[921] Aber eine phänomenologische Beschreibung der Verknüpfung von Gewalt und Sozialraum zeigt auch, dass hier Gewalt zu einer präferierten Handlungsoption wurde und gleichzeitig die Zustimmung des Publikums erhielt. Hoyerswerda steht exemplarisch dafür. Denn Hoyerswerda war nicht nur ein Synonym für die enttäuschten Versprechen der DDR, noch mehr steht der Name Hoyerswerda für rassistische Gewalt nach der Vereinigung. In der Neustadt streckte sich über fünf Tage im September 1991 Gewalt gegen Vertragsarbeiter und Asylbewerberinnen.

Die Geschichte rechtsextremer Gewalt hat in den letzten Jahren vermehrt historische und sozialwissenschaftliche Forscherinnen beschäftigt. Die Ergebnisse dieser Studien zeigen, dass Ausmaß und Fallzahlen in Deutschland höher sind als in anderen westeuropäischen Staaten.[922] Dabei rückten vor allem die Gewaltereignisse seit 1990 in den Fokus.[923] Mittlerweile ist aber auch klar, dass Gewalt bereits zuvor ein zentrales Mittel der extremen Rechten zur Durchsetzung ihrer politischen Ziele in beiden deutschen Staaten war.[924] Gerade für die späte DDR gilt: Die Ankunft von Menschen aus den »sozialistischen Bruderländern« löste heftige Reaktionen bei der lokalen Bevölkerung aus. Rassistische Gewalt wurde zu einem verbreiteten Phänomen in der DDR und zur gesellschaftlichen Bedrohung in den 1990er Jahren.[925]

Die neuen Städte waren also nicht die ausschließlichen Arenen der rassistischen Gewalt, jedoch zeigen sich hier Entwicklungen und Dynamiken der ostdeutschen Transformationsgesellschaft wie unter einem Brennglas: Da viele Neubaugebiete, gerade in den mittelgroßen Städten, zentral an industrielle Schwerpunkte geknüpft waren, betraf der Umbau von Staat und Wirtschaft auch besonders viele Menschen in diesen Städten.[926] Zahlreiche Menschen verließen die Neubauviertel sehr bald wieder nach der deutschen Vereinigung. Der Utopieverlust und die enttäuschten Versprechen dieser Wohnräume hatten daran ihren Anteil. Nun wirkte sich die fehlende Urbanität, noch mehr die auf Dauer gestellte Bautätigkeit negativ auf die Wahrnehmung der Neubaugebiete aus, da sich das Leben durch eine Entkollektivierung der Lebenswelt zunehmend in die privaten Wohnungen verlagert hatte und damit die »Enge in der Wohnung« kulminierte.[927] So

920 Zur Beschreibung von Neubaugebieten als »Ghetto« vgl. Hegert, Raaeb, Platte mit Aussicht.

921 Vgl. zur zeitgenössichen Deutung, dass die Gewalt ursächlich mit dem Sozialraum »Plattenbaugebiet« zusammenhing: Steuwer, Kössler, Gewalttaten, S. 30f.

922 Weisskircher, Introduction, S. 2.

923 Kössler, Steuwer (Hg.), Brandspuren; Frei, Morina, Maubach, Tändler, Zur rechten Zeit, S. 161–181; für Sachsen: Backes (Hg.), Rechte Hassgewalt; König, Jäckle, Violence.

924 Herbert, Migration und rechte Gewalt; Frei, Morina, Maubach, Tändler, Zur rechten Zeit, S. 140–150; Manthe, Vom Rechtsterrorismus; dies., On the Pathway to violence; dies., Racism and violence;

925 Vgl. dazu im Überblick: Maubach, » Deutschland den Deutschen »?; Schütz, Rassistische Gewalt, mit einer Diskussion des Forschungsstandes.

926 Hannemann, Neubaugebiete, S. 232f. zur sozialen Durchmischung und der Verknüpfung von Wohnort und Industriekomplex, und S. 242 zum Komplex von Wegzug aus vormaligen Industrieschwerpunktregionen; Keller, Leben im Plattenbau, S. 23–57.

927 Hannemann, Neubaugebiete, S. 233–235.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

wurden diese Plattenbaugebiete zu »problematischen« Sozialräumen. Arbeitslosigkeit, Armut, Perspektivverlust, Gewalterfahrungen prägten die Lebenswelt Neubaugebiet.

Seit 1990 sind zahlreiche soziologische und ethnologische Forschungen zum Wandel der Neubaugebiete in den ostdeutschen Ländern durchgeführt worden und zahlreiche Einzelfallstudien erschienen, die allesamt die Segregationsdynamiken in diesen Stadtteilen beschreiben und die diskursive Problematisierung dieser Orte nachzeichnen.[928] Deren Ergebnisse auf einen Satz gebracht: Die bereits zu DDR-Zeiten recht homogenisierten Wohngebiete erfuhren nach 1990 weitere Vereinheitlichung, weil vor allem Familien mit Kindern die Neubaugebiete in Vororte verließen, die überrepräsentierten Facharbeiterinnen mehrheitlich von der Deindustrialisierung betroffen waren und mit Arbeitslosigkeit konfrontiert wurden und die Wohnungsunternehmen auf den Leerstand reagierten, indem sie Neubauwohnungen vermehrt in die kommunalen Sozialprogramme integrierten und mit Empfängern von Sozialleistungen belegten. »Strukturelle Arbeitslosigkeit, nachholende Suburbanisierung und Belegungspolitik sind die drei Hauptursachen eines sozialen Abstiegs, der sich in den Plattenbausiedlungen unterschiedlicher Stadttypen zwar mit verschiedener Intensität und Geschwindigkeit vollzieht, der aber zu einem generellen Trend geworden ist.«[929]

## Hoyerswerda-Neustadt und Dresden-Prohlis seit 1990

Mit dem Systemumbruch setzte auch in Hoyerswerda ein umfassender Wandel ein. Nun rächte sich die enge und einseitige Abhängigkeit vom Gaskombinat »Schwarze Pumpe«, denn sehr schnell wurde der Industriezweig umstrukturiert. Das Energiekombinat wurde in einzelne Teilfirmen aufgelöst und in Aktiengesellschaften umgewandelt.[930] In der Region Hoyerswerda verdoppelte sich die Arbeitslosenquote innerhalb eines Jahres bis zum Dezember 1991.[931] Viele reagierten auf diese Realität und ihre Bedrohlichkeit – die Angst vor Arbeitslosigkeit wurde zu einem Massenphänomen. Diese Reaktion wird vor allem damit erklärt, dass Arbeit als Identitätskern in der DDR-Gesellschaft firmierte, Arbeitslosigkeit zuvor nicht existierte und die soziale Absicherung geradezu umfassend war.[932] Nun zeigte sich die lose Bindung der Menschen an die Stadt: »So schnell wie die Elterngeneration nach Hoyerswerda zog, zogen ab 1989 die Kinder fort.«[933] Der Wegzug aus diesen Vierteln war enorm, teilweise kam er einer Flucht gleich. Hoyerswerda verließen 35.000 Menschen und damit verlor die Stadt in den Jahren seit 1990 die Hälfte ihrer Einwohner; zugleich verdoppelte sich das Durchschnittsalter.[934] Die einst kinderreiche Stadt war in der demographischen Falle.

Dem Dresdner Stadtteil Prohlis sollte es nicht viel besser ergehen. Obwohl auch hier tiefgreifende Veränderungen der Wirtschaftsstruktur vollzogen wurden, entwickelte

928 Vgl. als Auswahl: Harth u.a., Segregation in ostdeutschen Städten; dies., Soziale Ausdifferenzierung und räumliche Segregation; Hannemann, Platte, S. 150–167; Kahl, Erlebnis Plattenbau; Keller, Leben im Plattenbau; Richter, Plattenbau als Krisengebiet.

929 Keller, Leben im Plattenbau, S. 47.

930 Vgl. Dähnert, Werk und Geschichte, S. 45–51; Bayerl, Schwarze Pumpe, S. 281–284.

931 Wowtscherk, Zeitbombe, S. 53f.

932 Vgl. etwa Engler, Die Ostdeuschten, S. 176–207; ders., Der Arbeiter.

933 Wowtscherk, Zeitbombe, S. 55f. Zitat S. 56.

934 Ringel, Back to the postindustrial future, S. 4f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sich die Stadt Dresden insgesamt seit 1990 »erstaunlich«.[935] Jedoch wurden nicht alle Stadtbewohner und Stadtteile gleichermaßen beim Aufschwung mitgenommen; Dresden erlebte eine soziale Segregation, die sich gerade an den Wanderungsbewegungen innerhalb der Stadt ablesen lässt. So zogen auch hier aus den Dresdner Plattenbaugebieten mehr als ein Drittel der Einwohnerinnen fort und ließen zumeist Sozialleistungsempfänger unter sich.[936] Dresden-Prohlis verlor wie auch Hoyerswerda-Neustadt einen großen Teil der Einwohnerschaft, hernach veränderten sich beide Wohnquartiere zunehmend, Leerstand und Abriss prägten für viele Jahre die Stadtteile.[937] Wer konnte, verließ die Platte.

Es lassen sich jedoch Praktiken beobachten, die ganz andere Vorstellungen und Diskurse von Heimat in Handeln übersetzten. Gerade in den zahlreichen Plattenbausiedlungen nahm rassistisches und exkludierendes Gewalthandeln zu. Hoyerswerda-Neustadt und Rostock-Lichtenhagen stehen an der Spitze einer Reihe von Städten. Die Liste kann jedoch problemlos um Jena-Lobeda, Magdeburg Neu-Olvenstedt, Cottbus Sachsendorf-Madlow, Wolfen-Nord, Eisenach-Nord, oder eben auch Dresden-Prohlis erweitert werden.[938] In diesen Stadtteilen bestimmten rechtsextreme Gruppen zeitweise den Alltag vieler Menschen und prägten mit Gewalt diese Sozialräume.[939]

## Ereignisse und Entwicklungen in der späten DDR

Das Pogrom im September 1991 in Hoyerswerda galt lange als die »Urszene rassistischer Gewalt in Ostdeutschland«[940]. In diesem Zusammenhang ist Hoyerswerda vor allem als ein Diskursereignis zu betrachten: Die Gewaltbereitschaft von rechts, die Resonanz in der lokalen Bevölkerung und die Reaktionen der bundesrepublikanischen Gesellschaft wurden fortan an diesem Beispiel verhandelt. Jedoch eskalierte die Gewalt bereits vor dem Pogrom 1991, lassen sich in den Monaten und Jahren davor vielfach Gewaltereignisse in Hoyerswerda nachweisen. Die Jahre von 1986 bis 1991 stehen am Anfang dieser Untersuchung von Ereignissen, weil damit auch eine paradigmatische Entwicklung von sozialistischen Neustädten hin zu den problematischen Neubaugebieten erfasst werden kann – von der Desintegration und Frustration hin zur gewaltvollen, völkischen Reintegration, zumindest im Moment.[941]

---

935 Starke, Freiheit und Verantwortung, S. 773–777, Zitat. S. 773.

936 Starke, Freiheit und Verantwortung, S. 779.

937 Dubbers, Prohlis, S. 62. Zwar erlebten und erleben beide Städte umfangreiche Förderungen durch Bundes- und Landesregierungen, jedoch fallen diese Maßnahmen vielfach in die Jahre nach 2000, weshalb sie hier außer Acht gelassen werden können.

938 Vgl. für die diskursive Verbindung von Plattenbau und rechter (Jugend)kultur: http://fog-platform.com/de/unsere-jungs/; Keller, Leben im Plattenbau, S. 87–89, 102f.

939 In seinem autobiographischen Rückblick auf die »verschenkten Jahre« beschreibt Nick Greger sehr ausführlich, wie er 1992 nach Dresden kam und dort sofort in Prohlis zahlreiche weltanschauliche Verbündete antraf und deshalb in diesem Stadtteil wohnhaft wurde. Greger, Verschenkte Jahre, S. 22–26.

940 Begrich, Hoyerswerda und Lichtenhagen, S. 32.

941 Die Gewalteskalation zum Pogrom von Hoyerswerda wird dabei aber nicht in der Dichte analysiert, wie andere Ereignisse, denn Christoph Wowtscherk hat bereits eine umfangreiche Rekonstruktion dieser fünf Tage im Herbst 1991 vorgelegt, auf die hier zurückgegriffen wird. Vgl. dazu Wowtscherk, Zeitbombe, und unten S. 265ff.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Wie an anderen Orten auch, begann die gewaltvolle Eskalation in Hoyerswerda in der späten DDR.[942] Bereits in den Polizeiakten der 1980er Jahre finden sich Indizien für Spannungen zwischen Deutschen und Mosambikanern.[943] Der Tätigkeitsbericht des Volkspolizeikreisamtes Hoyerswerda für das Jahr 1986 verzeichnet monatlich, an einigen Tagen im Juni sogar täglich Einsätze wegen »ruhestörendem Lärm«[944], »ungebührlicher Belästigung des Gaststättenpersonals« oder sogar »Schlägereien« und Gruppengewalt. Bei allen diesen Einsätzen waren die Zielpersonen mosambikanische Vertragsarbeiter, die zumeist im öffentlichen Raum oder in Gaststätten unterwegs waren.[945] Die Volkspolizisten vermerkten mehrfach, dass die Geschädigten Frauen »belästigt« hätten.[946] In den Befragungen gaben die attackierten Männer jedoch zumeist an, dass die Gewalt »grundlos« begann. Nur bei einem Ereignis findet sich als Erklärung bzw. Deutung der Gewalt der Hinweis, dass ein »DDR-Bürger […] einen mocam. Bürger wegen Zugehörigkeit zu einer anderen Nation und Rasse« beleidigt hätte.[947] In diesen Dokumenten sammelten sich also Unterstellungen und rassistische Stereotype, die den von Gewalt Betrof-

942 Sie sind damit vergleichbar mit anderen Gewaltsequenzen, beispielsweise in Niesky: Vgl. Schütz, Rassistische Gewalt, S. 180–186.

943 In diesem Kapitel wird durchgängig das generische Maskulinum verwendet, da es fast ausschließlich junge Männer waren, die Gewalt gegen andere junge Männer ausübten. Vgl. dazu unten ausführlicher S. 251ff .

944 Vgl. insgesamt zur Wahrnehmung der »Fremden« und die vielen Momente der »Störung«: Rabenschlag, Völkerfreundschaft nach Bedarf, S. 199–206.

945 BLHA Potsdam, Rep 872, VPKA Hoyerswerda 1951–1990, Nr. 64, Auszüge aus den Tätigkeitsunterlagen des VP-Reviers, Zeitraum 01.01.1986-25.07.1986 S. 1–4; Weiterführung – Auszug aus dem Tätigkeitsbericht des VP-Reviers, Zeitraum 26.07.1986-04.05.1987, S. 1–5; Weiterführung – Auszug aus den Tätigkeitsunterlagen VPKA Zeitraum 28.07.-17.10.1987, S. 1–3; Weiterführung – Auszug aus Tätigkeitsunterlagen VPKA Zeitraum 24.10.–03.07.1988, S. 1. Die überwiegende Mehrzahl der Einsätze in diesem Tätigkeitsbericht erfassen Ereignisse dieser Art. Dass diese Auszüge den Fokus auf die Auseinandersetzungen und »Vorkommnisse« mit Vertragsarbeitern legen, könnte ein Indiz dafür sein, dass das VPKA hier einen Kriminalitätsschwerpunkt bilden wollte, zumindest gab es aus bestimmten, nicht nachvollziehbaren Gründen ein besonderes Bewusstsein für diese Ereignisse. In einer Gesamtanalyse zum »Stand der Durchsetzung der sozialistischen Gesetzlichkeit Ordnung und Sicherheit im Territorium der Stadt Hoyerswerda« von 1986 wird deutlich, dass diese Ereignisse nur einen Bruchteil der Einsätze betreffen, die VP in Hoyerswerda beispielsweise 3–5 Einsätze in Abend- und Nachtstunden fuhren, weil es zu Auseinandersetzungen und Gewalt im Zusammenhang von Alkoholgenuss und Gaststättenbesuch kam. Vgl. BLHA Potsdam, Rep 872, VPKA Hoyerswerda 1951–1990, Nr. 64, Information über den Stand der Durchsetzung der sozialistischen Gesetzlichkeit Ordnung und Sicherheit im Territorium der Stadt Hoyerswerda, bes. S. 5. Vgl. zum Abgleich auch: BLHA Potsdam, Rep 872, VPKA Hoyerswerda 1951–1990, Nr. 75, Rapporte ODH, 1987 oder ebd., Nr. 82 und Nr. 83, Lageeinschätzungen mit statistischen Angaben. Ab 1987 gingen die Beamten dazu über, die »Vorkommnisse mit mocambiquanischen Bürgern« in gesonderten Listen zu erfassen: Vgl. BLHA Potsdam, Rep 872, VPKA Hoyerswerda 1951–1990, Nr. 64, Vorkommnisse mit mocambiquanischen Bürgern seit dem 22.06.1987, S. 1–3; Übersicht Vorkommnisse im Zusammenhang mit mocamb. Bürgern.

946 BLHA Potsdam, Rep 872, VPKA Hoyerswerda 1951–1990, Nr. 64, Vorkommnisse mit strafrechtlicher Relevanz 1986, S. 1. Zu vergleichbaren Übernahmen der »deutschen« Perspektive: Poutrus, Umkämpftes Asyl, S. 139f.

947 Rep 872, VPKA Hoyerswerda 1951–1990, Nr. 64, Weiterführung – Auszug aus Tätigkeitsunterlagen VPKA Zeitraum 24.10-03.07.1988, S. 2.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

fenen immer eine Mitschuld zuwiesen. Dass die heterosoziale Ansprache ungeprüft als »Belästigung« dokumentiert wurde, indiziert hier eine gewisse Parteilichkeit bei der Polizeiarbeit. Entscheidend für die historische Forschung ist aber, dass sich Auseinandersetzungen, Spannungen und Gewaltsequenzen für Hoyerswerda bis in die letzten Jahre der DDR zurückverfolgen lassen.

Ab März 1989 nahmen die Gewaltereignisse in und um Hoyerswerda deutlich zu – das legen zumindest die wenigen Quellenbelege beim Ministerium für Staatssicherheit nahe.[948] Ganz in der Nähe von Hoyerswerda, im kleinen Ort Litschen, eskalierte eine Jugendtanzveranstaltung, laut Bericht waren auch junge Menschen aus Hoyerswerda an der Gewalt beteiligt.[949] Dort suchten drei vietnamesische Vertragsarbeiter Einlass zur Diskothek. Mehrere DDR-Bürger beleidigten sie aber und schlugen einen Vietnamesen brutal zusammen, worauf aus dem Arbeiterwohnheim etwa 20 Vertragsarbeiter zu der Veranstaltung gingen, »sich auf dem Holzplatz mit Zaunlatten bewaffneten« und die »Auseinandersetzung weiterführten.«[950] Die deutschen Jugendlichen bewaffneten sich ebenfalls mit abgerissenen Zaunlatten und beide Gruppen schlugen aufeinander ein, bis sich die Vertragsarbeiter in das Wohnheim zurückzogen. Die Gruppe DDR-Jugendlicher randalierte daraufhin weiter und zertrümmerte »zwei Scheiben im AWH [Arbeiterwohnheim] mit Steinwürfen.«[951]

In seiner Aussage gegenüber der Volkspolizei verknüpfte der Bürgermeister vom nahegelegenen Ort Lohsa, aus dem einige der festgenommenen Täter stammten, die Gewalt mit der Kommunalwahl im Mai 1989. Er »brachte zum Ausdruck, daß durch dieses Vorkommnis die Bevölkerung von Lohsa und Litschen sehr beunruhigt ist« und »Störungen der Wahlhandlungen am 07.05.89 erwarten läßt.«[952] Seit März 1989 konnten »Ausländer, die ständig in der DDR leb[t]en oder an Betrieben und Institutionen des Landes tätig« waren, aktiv und passiv an den Kommunalwahlen teilnehmen.[953] Das *Neue Deutschland* begründete die Entscheidung auch damit, »dass Bürger anderer Staatsangehörigkeit, die bei uns ihre Heimat gefunden haben oder sich längere Zeit hierzulande aufhalten, Teil unserer Gemeinschaft« wären. »Ausländer« galten nun nicht mehr als »Gäste, sondern geachtete und geschätzte Mitbürger«, die »in unserer Mitte« lebten.[954]

948 Wowtscherk, Zeitbombe, S. 119–158.

949 Wowtscherk, Zeitbombe, S. 140.

950 BArch, MfS, BV Cottbus, KD Hoyerswerda, Nr. 4183, S. 10–15, Zitat S. 10. Vgl. auch Wowtscherk, Zeitbombe, S. 139–141, allerdings entpolitisierte Wowtscherk das Ereignis als eine »in DDR-Diskotheken »typische« Streitigkeit«, bei der die »deutschen Jugendlichen« lediglich »ihre Disko verteidigen« wollten. Aber er schließt daraus, dass »[d]er Vorfall zeigt, mit welcher Vehemenz Ausländer ausgegrenzt wurden.«

951 BArch, MfS, BV Cottbus, KD Hoyerswerda, Nr. 4183, S. 10f. Ein ähnlicher Fall ereignete sich in Lauta. Dort kam es am 24. März 1989 zu einem Angriff auf mosambikanische Vertragsarbeiter. Sie wurden »ohne ersichtlichen Grund« beleidigt, bedrängt und einem wurde eine Flasche auf den Kopf geschlagen. Die Männer versuchten zu flüchten, eine Gruppe von etwa 15 Personen umringte den Gruppenleiter, attackierten ihn, obwohl er sich mit einem Messer verteidigte, brachten ihn zu Fall und verprügelten ihn anschließend. Vgl. BArch, MfS BV Cbs AKG 2080, S. 70.

952 BArch, MfS, BV Cottbus, KD Hoyerswerda, Nr. 4183, S. 10.

953 Vgl. Haack, Ausländer in der DDR, S. 261–263; Zitat: *taz* vom 04.03.1989, S. 4.

954 G.K., Entscheidung im Geiste des Internationalismus, der Völkerverständigung, in: Neues Deutschland, 6.03.1989, S. 2. Vgl. auch Rabenschlag, Völkerfreundschaft nach Bedarf, S. 85f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Dass also migrierte Personen dezidiert das Wahlrecht zugesprochen bekamen, war ein Teil der Beheimatungsstrategie der Einheitspartei. Nach dieser Volkskammerentscheidung traten zunehmend rassistische Angriffe und Verbalattacken in Sachsen auf.[955] Auf diese Entscheidung reagierten viele mit Gewalt, versuchten die Integration und Beheimatung der Vertragsarbeiterinnen zu verhindern. Die Gewalt zielte darauf ab, die migrantisierten Menschen aus der Heimat auszuschließen.

So auch am 15. April 1989 mitten in der Hoyerswerdaer Neustadt: Auf dem Platz des 7. Oktober standen sich »eine Ansammlung von ca. 20 jungen DDR-Bürgern sowie ca. 10 Personen unterschiedlicher Nationalität« gegenüber, wobei die Kubaner und Mosambikaner, die im Gaskombinat »Schwarze Pumpe« arbeiteten, heftig beleidigt wurden.[956] Die Deutschen riefen »Ausländer raus«, »Ihr schwarzen Schweine« und »Schwarze schert Euch raus«.[957] Eine anrückende Streife der Volkspolizei konnte die Gruppen trennen und einige Jugendliche festsetzen. Einer von ihnen äußerte in einer späteren Befragung, »daß er als Erstwähler es nicht richtig verstanden habe, wieso es plötzlich in der DDR ein Ausländerwahlrecht gibt und meinte das gefiele ihm nicht.«[958] Ob die Unzufriedenheit mit der Wahlrechtsänderung tatsächlich alleiniger Grund für die sprachlichen Herabsetzungen war, darf bezweifelt werden. Wortwahl und Beleidigungsintention, also die rassistische Markierung und die vehemente Exklusion aus der imaginierten Gemeinschaft (»Ausländer raus« bereits 1989), deuten vielmehr auf einige Übung in der rassistischen Schmähung und eine gewisse Vertrautheit mit rechtsextremen Diskursen.

Dass der Befragte es in einem polizeilichen Verhör als legitim erachtete, sein Unverständnis über das Wahlrecht der Vertragsarbeiterinnen mit rassistischem Vokabular zu explizieren, könnte darauf hinweisen, dass er wahrscheinlich Verständnis auch bei den ermittelnden Polizeibeamten vermutete. Zumindest nahm er es als diskursiv relevant wahr, womit er keineswegs falsch lag. In den Stasiakten finden sich einige Belege, dass DDR-Bürgerinnen und DDR-Bürger keinen Sinn darin sahen, dass die Staatsbürgerrechte für migrantisierte Menschen geöffnet wurden und drohten teilweise mit Wahlboykott.[959]

Nur zwei Tage später, am 17. April 1989 ging im Volkspolizeikreisamt Hoyerswerda ein anonymer Anruf ein. Der Anrufer sagte: »Heute fließt das erste Ausländerblut« und

955 Ebenfalls am 08. April 1989 wurden in Freienhufen 30–40 Jugendliche von der Polizei auseinandergetrieben, weil sie »in einer Art Pulk auf der Fahrbahn der Hauptstraße« unterwegs waren und nicht den Gehweg benutzten. Darauf reagierten die Angewiesenen mit Herabsetzungen und Drohungen: »Dich Bullenschwein bringe ich um, wenn Du mal ohne Hund rumläufst« aber auch: »Jetzt wählen wir schon die Schwarzen in den Bezirkstag, ich gehe für die Schweine sowieso nicht wählen.« Vgl. BArch, MfS BV Cbs AKG 2080, S. 34. Ein Angriff in Dresden am 05.07.1989 wurden u.a. mit der Aussage begründet: »Ich bin aber nicht mit dem Wahlrecht für Schwarze einverstanden.« Vgl. Sächs. HStA DD, 13026 Kreisstaatsanwaltschaft Dresden-Stadt, Nr. 9253/1, S. 86.

956 Ich werde in diesem Text Beleidigungen und diskriminierende Sprache zitieren. Damit will ich nicht die Diskriminierung reproduzieren, sondern auf den zentralen Anteil der Beleidigungen an der Eskalationsdynamik aufmerksam machen und zugleich auch die weite Verbreitung und selbstverständliche Nutzung rassistischer Begriffe aufzeigen.

957 BArch, MfS, BV Cottbus, AKG Nr. 1512, S. 5; vgl. auch BArch, MfS BV Cbs AKG 2080, S. 16–18.

958 BArch, MfS, BV Cottbus, AKG Nr. 1512, S. 6.

959 BArch, MfS, BV Dresden, KD Riesa, Nr. 13408, S. 55f; BArch, MfS BV Cbs AKG 2080, S. 34 und S. 59.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

legte danach sofort wieder auf. Laut Informationsbericht des MfS war der Anrufer bereits mit mehreren Drohanrufen in Hoyerswerda aufgefallen, jedoch konnte die Stimme noch keiner Person zugeordnet werden. Jedenfalls liefen noch »exakte Untersuchungen«. Zudem schloss der Bericht aus, dass es einen »Zusammenhang mit dem Vorkommnis in Litschen« gab. Als Schutzmaßnahme führten VPKA und MfS jedoch »verstärkte Kontrolle in Wohn- und Arbeitsbereichen von Ausländern« durch.[960]

Die Volkspolizei in Hoyerswerda kam im November 1989, wenige Tage vor dem Mauerfall, daher zu der Einschätzung, dass sich »seit Jahresbeginn 1989« »derartige Tendenzen breit gemacht haben und große Sympathie vorliegt.«[961] Solche Tendenzen ist eine schwammige Umschreibung für manifesten Rassismus, denn weiter stellte der Bericht fest, dass offene Zustimmung zur bundesrepublikanischen Partei »Die Republikaner« geäußert wurden, »[ü]berwiegend sympathisiert man hier mit dem Punkt der Ausländerfeindlichkeit«.[962] Diese »Ausländerfeindlichkeit« äußerte sich in verschiedenen diskriminierenden Verbalinvektiven, häufig fiel der Satz: »Ausländer raus, da es bereits zu viele sind.«[963] Seit März 1989 zeigte sich also vermehrt die Ablehnung von als »Ausländern« markierten Personen in der DDR, die sich in verbalen Herabsetzungen aber auch in physischer Gewalt manifestierte, insgesamt hatte sie die Exklusion nicht-weißer Menschen zum Ziel. Die politischen Entwicklungen, die in der Vereinigung der beiden deutschen Staaten mündeten, veränderten die Situation komplett. Mit der Vereinigung eskalierte die Gewalt.

## Die Gewalt der Vereinigung

Im Frühjahr 1990 erlebte Hoyerswerda bereits sein erstes Pogrom. Am 1. Mai besuchten viele Menschen die Feierlichkeiten für den Tag der Arbeit auf dem Rummelplatz. Auch die noch in der Stadt lebenden Vertragsarbeiter waren vor Ort. Nachdem vier Deutsche sich auf einer privaten Feier in Stimmung gebracht hatten, zogen sie los, um den Rummelplatz »negerfrei«[964] zu machen.[965] »Sie [gingen] auf den ersten Mosambikaner los, den sie tr[a]fen.«[966] Dieser wurde schwerverletzt ins Krankenhaus eingeliefert. Als sich der Überfall im Vertragsarbeiterwohnheim rumsprach, zogen etwa 50 Mosambikaner mit Latten bewaffnet zum Rummelplatz, wurden dort aber von fast 150 Neonazis empfangen und zurück ins Wohnheim gejagt. Vor dem Wohnheim beleidigten sich beide

960 BArch, MfS, BV Cbs AKG 1509, alle Zitate S. 2; vgl. auch BArch, MfS BV Cbs AKG 2080, S. 20–21.

961 BArch, MfS, BV Cbs, KD Hoyerswerda, S. 85.

962 Ebd.

963 Ebd.

964 In diesem Text schreibe ich das N.-Wort in allen Variationen aus, um die Steigerungslogik und damit die Gewalthaftigkeit der Sprache in den Quellen nachweisen zu können. Zudem lassen sich damit auch die Verbreitung und Gewöhnung rassistischer Stereotype nachweisen, da der Begriff in zahlreichen Polizeiakten und Presseberichten selbstverständlich verwendet wurde.

965 Nach der Fete, S. 8; Andreas Borchers, Jagdszenen, S. 32. Vgl. auch zur knappen Feststellung der Ereignisse: BLHA Potsdam, Rep 872, VPKA Hoyerswerda 1951–1990, Nr. 83, Periodisch komplexe Lageeinschätzung des Leiters des VPKA vom 01.01.1990 bis zum 30.06.1990, S. 2.

966 Borchers, Jagdszenen, S. 32.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Gruppen gegenseitig, es flogen Steine auf das Haus und Fenster wurden eingeworfen.[967] Wesentlich beeinflussten zudem die Anwohnerinnen die Eskalation:

> »Verfolgt w[u]rden die Ausschreitungen von etwa 1.500 Schaulustigen, AnwohnerInnen und PassantInnen. Ihre Reaktion reicht[e] von reiner Schaulust über wohlwollende Zustimmung bis zu anfeuernden Rufen. Auch viele ältere Menschen [ließen] dabei ihrem Haß auf »die Neger« freien Lauf.«[968]

Sie riefen: »Macht sie fertig, die schwarzen Säue!«[969] Damit bestätigten sie die Gewaltakteure und erhöhten das Bedrohungspotenzial dieser Situation deutlich. Verunsicherung und Angst erfasste die Vertragsarbeiter und viele wünschten eine Rückreise nach Mosambik. Die deutschen Kontaktpersonen rieten den schwarzen Männern davon ab, bestimmte Orte aufzusuchen, vor allem Gaststätten, Tanzveranstaltungen und Volksfeste hatten auch sie bereits als gefährlich erkannt.[970]

Im Herbst 1990 erlebten die mosambikanischen Vertragsarbeiter einen weiteren Angriff auf ihr Wohnheim. Wie in vielen anderen deutschen Städten, versammelte sich in der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober eine größere Gruppe junger Menschen und feierte die Vereinigung der beiden deutschen Staaten. Wie in vielen anderen deutschen Städten,[971] zogen anschließend etwa 50 überwiegend junge Männer von dort zum Wohnheim der Vertragsarbeiter, weil sie »den mosambikanischen Bürgern ihren Ausländerhaß zu verstehen«[972] geben wollten, wie die Polizei bürokratisch umständlich festhielt.[973] Die Beschuldigten erzählten hingegen offen, dass sie »zum »Negerhaus« zogen, um es »zu stürmen«.[974] Sie brüllten und schrien, die Polizei registrierte die »klassischen« Formeln: »Ausländer raus«, »Deutschland den Deutschen«, aber auch »Schwarze Schweine«.[975] Sie warfen Flaschen und Steine gegen die Unterkunft, wobei Fenster und Türen beschädigt wurden, bis die Polizei eintraf und die meisten Angreifer flüchteten.[976] Die »Wiedervereinigungsfeier« eskalierte also zu einem »Sturm« auf das Vertragsarbeiterwohnheim.

---

967 Borchers, Jagdszenen, S. 32f, Hirsch, Heim, Von links nach rechts, S. 117f; Siegler, Auferstanden aus Ruinen, S. 37f.

968 Nach der Fete wollten sie »Neger aufklatschen« in: taz, 07.05.1990, S. 8.

969 Zitiert nach Borchers, Jagdszenen, S. 32.

970 Nach der Fete wollten sie »Neger aufklatschen« in: taz, 07.05.1990, S. 8.

971 Vgl. zur Gewalt in der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober 1990 die Webdokumentation: https://zweiteroktober90.de/ [letzter Zugriff am 10.06.2024]. Als eine mikrohistorische Analyse in einer Stadt: Lindner-Elsner, Von Wartburg zu Opel, S. 387–389.

972 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 5/Nr. 1267, S. 3.

973 Die Polizei konnte einige festnehmen, die Hauptquelle sind die Vernehmungen von Beschuldigten und Polizisten. Vgl. Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 5/Nr. 1267.

974 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 5/Nr. 1267, S. 41. Einmütig benutzten fast alle Beschuldigten diesen Begriff, weshalb davon ausgegangen werden kann, dass er fest etabliert war. Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 5/Nr. 1267, S. 41, 43, 47, 51; vgl. auch Wowtscherk, Zeitbombe, S. 157.

975 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 5/Nr. 1267, S. 25. Die Beschuldigten gaben zumindest die ersten beiden Rufe auch zu. Vgl. ebd., S. 43.

976 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 5/Nr. 1267, S. 18 und 21–23.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Dabei waren die Gewaltakteure zum Großteil noch sehr jung, zwischen 16 und 23 Jahren, einige bekannten sich offen dazu, »etwas gegen die Ausländer zu haben« und verkündeten Stolz Mitglied der »Republikaner« zu sein.[977] Befragungen und Erscheinungsbild anderer lassen nicht darauf schließen, dass sie sich selbst als »national« verstanden. Einzelne Beteiligte äußerten im Nachhinein, dass sie »eigentlich nichts gegen Ausländer« hätten, dass aber die Stimmung »lustig« und »aufgeheizt« gewesen wäre, als sie mit »Ausländer raus«-Rufen gemeinsam marschierten.[978]

In der Nacht auf den 3. Oktober 1990, mit der politischen Vereinigung eskalierte die Gewalt gegen als fremd gelesene Menschen in Sachsen weiter. Stellvertretend kann diese Eskalation in Hoyerswerda beobachtet werden. Dabei sind diese Ereignisse in ihrer Dynamik nicht einzeln zu betrachten, vielmehr stehen sie in einer Ereigniskette und die Akteure erprobten vielfach, was möglich war und wie weit sie gehen konnten. Bei den beiden Ereignissen 1990 zeigte sich die Polizei noch handlungsfähig, 1991 sollte sich diese fehlende Handlungsfähigkeit fatal auswirken und ein tagelanges Pogrom bewirken. Das alles war tatsächlich nur die Vorbereitung der Gewalt.

## Das Pogrom 1991

Die rassistische Atmosphäre hatte sich mit den Ereignissen zuvor bereits in Hoyerswerda, wie auch in Sachsen und Deutschland, festgesetzt und verstetigt.[979] Diese Aufnahme (Abbildung 22) aus einem Hausdurchgang in der Neustadt fing die Anfeindungen und Ablehnungshaltungen ein. »Ausländer raus«, »Neger raus« und ein Hakenkreuz, diese Graffitis waren weithin sichtbar und prägten die Räume. Der vorbeilaufende Mann trug eine Tasche in beiden Armen und wirkte im Aufbruch; die Szene verdichtet die Stimmung der Zeit nach der Vereinigung: Die Parolen riefen nicht nur zur Vertreibung auf, sie kommunizierten eine permanente (Be)Drohung und wurden dementsprechend auch von den Gemeinten mit Angst gelesen; denn viele verließen die ostdeutschen Städte.[980] Als 1991 zusätzlich auch Asylbewerber und Asylbewerberinnen in Hoyerswerda untergebracht wurden, steigerte das die Gewaltbereitschaft bei den militanten Akteuren ebenso wie die Toleranz für die Gewalt in der Stadtbevölkerung zunahm. Beschimpfungen beim Einkauf, einzelne Attacken auf ihre Unterkunft gehörten nahezu zum Alltag.[981] Mit der Gewalt zielten die Rechtsextremen darauf, alle »Fremden« aus ihrem Wohnort zu vertreiben, sie schürten Angst um eine dauerhafte Ankunft zu verhindern. Erfolg hatten sie damit letztlich im September des Jahres 1991.

977 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 5/Nr. 1267, S. 48, 52, 57.

978 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 5/Nr. 1267, S. 48, 55.

979 Großbölting, Wiedervereinigungsgesellschaft, S. 365–372; Kössler, Steuwer (Hg.), Brandspuren; Analyse auf Basis von umfangreichem Material aus migrantischer Perspektive: Schenck, Remembering, S. 190–193.

980 Vgl. Maubach, Liminale Räume, S. 105.

981 Borchers, Jagdszenen, S. 33.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

*Abb. 22: Hausdurchgang in Hoyerswerda 1991*

Es begann am 17. September 1991 auf dem Lausitzer Platz, als nachmittags um 17 Uhr »unter Alkoholeinfluß stehende Skinheads«[982] über den Hoyerswerdaer Wochenmarkt zogen.[983] Dort belästigten sie Standverkäufer und Kunden, insbesondere die vietnamesischen Händlerinnen und Händler griffen sie an und bestahlen sie.[984] Die Polizei rückte an, nahm aber keinen Angreifer fest. Vielmehr konnte die Situation weiter eskalieren. Unter polizeilicher Beobachtung bewaffneten sich die jungen Männer mit Zaunlatten und Tischbeinen und verfolgten die Vietnamesen zur Albert-Schweitzer-Straße. Dort lebten seit einiger Zeit vietnamesische und mosambikanische Vertragsarbeiter in einem Wohnheim, das im Volksmund mit dem Schmähwort »Polenmauer« bezeichnet wurde.[985] Der Angriff richtete sich dann sehr bald gegen alle Bewohner des Hauses. Unter den Rufen »Deutschland den Deutschen, Ausländer raus« warfen sie die ersten Steine. Die anrückende Polizei hatte große Mühe, die Bewohner in das Haus zu geleiten, den Eingang gegen eine »Erstürmung« zu sichern und die Situation insgesamt zu kontrollieren, weil sich die Zahl der Angreifer stetig erhöhte. Aus den circa acht Skinheads wuchs die Menge auf etwa 200 Menschen an. Nicht nur Neonazis bewarfen das Haus und stimmten in den Chor der Beleidigungen ein, die Mehrheit jubelte, solidarisierte

982 Sächs. HStA DD, 12989 Sächs. Staatsministerium des Innern, Nr. 09992, Bericht des LKAs vom 23.09.1991, S. 1.

983 Vgl. zur detaillierten Rekonstruktion des Ereignisverlaufes: Wowtscherk, Zeitbombe, S. 161–180. Der Aktenbestand zu diesem Ereignis ist umfassend, neben den Ermittlungsakten und Befragungsprotokollen existieren vielfältige Aktenbestände mit polizeilichen Lagefilmen und rückblickenden Einschätzungen des Einsatzes. Vgl. Sächs. HStA DD, 12989 Sächs. Staatsministerium des Innern, Nr. 00102, 00309, 07034, 07107, 09992; Sächs. HStA DD, 13365 Polizeipräsidium Dresden, Nr. 013, 838, 224; Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden Nr. 5.131, 5.958-5.964, 5.971-5.976, 5.982, 5.984, 5.998-5.999, 5.1007-1008, 5.1034-5.1035, 5.1249-1251, 5.1253, 5.1256-5.1261, 5.1263-5.1267, 5.1337, 5.1339, 5.1341-5.1342, 5.1344-5.1345, 5.1370-5.1371, 5.1465, 5.1472, 5.2836, 5.2848-5.2851.

984 Wowtscherk, Zeitbombe, S. 162.

985 Wowtscherk, Zeitbombe, S. 162–164. Vgl. dazu auch Gundermann, Rockpoet und Baggerfahrer, S. 242.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sich mit den Angreifern, feuerte sie regelrecht an und zeigte »offen ihre Sympathie für die fremdenfeindliche Gewalt.«[986]

Gegen 20.30 Uhr konnte die Polizei die Gewalt am ersten Tag beenden, jedoch wiederholten sich diese Angriffe an den nächsten Tagen. An den Nachmittagen des 18. und 19. September sammelten sich erneut junge Männer vor der Unterkunft in der Albert-Schweitzer-Straße, die Menge wuchs im Laufe der Abende auf 200 bzw. 500 Menschen an. Diese pöbelten mit den bekannten »ausländerfeindlichen Losungen«, bewarfen das Haus mit Steinen, Stahlkugeln und Brandsätzen und erhielten Zuspruch und Zustimmung durch die »im Umfeld des Heimes wohnenden deutschen Einwohner«.[987] Am 20. September versammelte sich die Menge wieder vor dem Haus und setzte ihren Angriff fort, doch griff die Polizei entschlossener durch und verhinderte eine Belagerung wie an den Tagen zuvor. Dafür verlagerte sich der Angriff nun auf die Unterkunft für Asylbewerber in der nahegelegenen Thomas-Müntzer-Straße im Wohnkomplex IX. Etwa 40 Skinheads warfen die Fensterscheiben ein und Brandsätze auf das Haus. Erneut unterstützen sie die Anwohner und Anwohnerinnen des Wohnkomplexes, diesmal nicht nur mit Sprüchen, sondern direkt bei der Gewalt:

> »Später kam noch eine blonde Frau, die vermutlich im Nachbaraufgang vom Asylantenwohnheim wohnt, und brachte Lappen und Benzin zum bauen [sic!] von Brandflaschen. Sie sagte den Leuten noch, in welche Fenster sie was werfen sollten und in welche nicht.«[988]

Die Polizei brauchte bis 1.40 Uhr, um den Platz vor dem Gebäude zu sichern.[989] Der 21. September war der letzte Tag des Pogroms. Während das Wohnheim an der Albert-Schweitzer-Straße geräumt wurde, versammelten sich vor der Asylbewerberinnenunterkunft erneut Angreifer und Schaulustige, die Feuerwerkskörper, Steine und Brandflaschen warfen. Wie auch an den anderen Abenden brauchte die Polizei mehrere Stunden, um die Menge aufzulösen, und war dabei selbst Ziel der Angriffe.[990]

An fünf Tagen versammelte sich täglich eine Gewaltmasse vor den Unterkünften von migrantisierten Menschen, sie beleidigten diese und schmähten sie. Die Gewalt wurde zu einem »täglichen Ritual«.[991] Zentral war dabei die sprachliche Rechtfertigung der Gewalt zur »Bereinigung« ihrer Stadt: Das Ziel war es, Hoyerswerda »ausländerfrei« zu machen.[992] War der erste Angriff noch relativ spontan, so versammelten sich an den darauffolgenden Tagen immer wieder gewaltbereite junge Neonazis am Nachmittag bereits

986 Wowtscherk, Zeitbombe, S. 165–168, Zitat S. 168.

987 Sächs. HStA DD, 12989 Sächs. Staatsministerium des Innern, Nr. 09992, Bericht des LKAs vom 23.09.1991, S. 1f; Wowtscherk, Zeitbombe, S. 168–171.

988 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Nr. Zg. 5/1263, S. 19.

989 Wowtscherk, Zeitbombe, S. 171–173.

990 Ebd., S. 173–175.

991 Ebd., S. 168.

992 Zitat aus einem Vernehmungsprotokoll eines Beschuldigten: »Ich habe Nationalstolz und bin gegen Ausländer. Ich bin dagegen, daß sich diese Leute hier einnisten. Meine Meinung ist, daß diese Leute raus müssen und das Deutschland sauber werden soll.« (Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Nr. Zg. 5/1034, Bd. 1.)

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

in der Erwartung, dass es zu neuen Angriffen und Gewalthandlungen kommen würde. Mit jedem Tag steigerte sich dabei die Gewalt, die Bewaffnung ermöglichte gefährlichere Angriffe und lebensgefährliche Attacken.[993] Christoph Wowtscherk konnte dabei nachweisen, dass einzelne Täter des Pogroms sich bereits in den späten 1980er Jahren als rechtsextrem verstanden, sich dementsprechend mit anderen sozialisierten und dann 1991 an dem Pogrom aktiv mitwirkten.[994] Aber auch Neonazis aus Dresden reisten nach Hoyerswerda.[995] Dieser Kern aus organisierten Neonazis erhielt den Zuspruch von zahlreichen Menschen aus Hoyerswerda – nicht nur verbale Zustimmung, sondern tatkräftige Unterstützung bei der Vorbereitung und der Durchführung der Angriffe. Die Menschen wurden aufgrund ihrer rassistischen Markierung bepöbelt, herabgewürdigt und angegriffen. Ihnen wurde die Aneignung der Stadt und der Region als Heimat verwehrt; Heimatschutz bedeutete Hoyerswerda »ausländerfrei« zu machen. Nur ermöglichte der nationalistische Diskurs des vereinigten Deutschlands erst, diese Vorstellungen auch zu verbalisieren.

Indem Hoyerswerda 1991 »ausländerfrei«[996] gemacht wurde, wurde die Stadt zum Prototyp einer »befreiten Zone«, konnte eine kulturelle Hegemonie erreicht werden, die selbst der staatlichen Verwaltung und den politischen Regierungsparteien die Bedingungen für ihre Politik diktierten.[997] Hoyerswerda konnte zum Diskursereignis werden, weil die gesamte bundesrepublikanische Öffentlichkeit beobachtete und bewertete, wie rechtsextreme Gewalttäter zusammen mit einer solidarisierenden Menge das Programm des Heimatschutzes völkisch interpretierten und radikal umsetzten, und wie sie damit erfolgreich waren. Denn das Ziel, die Bewohner und Bewohnerinnen der Unterkünfte aus ihrer Stadt zu vertreiben, erreichten sie mit der Gewalt.

## Heimatdiskurs der extremen Rechten

### Heimat, Heimatschutz, Gewalt

Obwohl die extreme Rechte erheblichen Anteil am Sprechen über Heimat hatte und hat, existieren nur wenige historische oder sozialwissenschaftliche Untersuchungen, wie der Begriff und das Konzept von Rechtsextremistinnen[998] verwendet wurde und wird; bis-

993 Prägnant: Wowtscherk, Zeitbombe, S. 173.

994 Ebd., S. 148.

995 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 5, Nr. 131, und Nr. 2836.

996 Der Begriff bestimmte vor allem die Berichterstattung im Nachgang zu den Ereignissen, jedoch lässt sich seine Verwendung auf rechtsextreme Akteure zurückführen. Diese Formulierung reiht sich in die nationalsozialistische Tradition ein, gab es doch im Deutschen Reich nach 1933 nicht wenige Orte, die stolz verkündeten, nun »judenfrei« zu sein, ebenso »die Herstellung eines »judenfreien« großdeutschen Reiches« das Ziel der nationalsozialistischen Regierung war. Vgl. Wildt, Geschichte des Nationalsozialismus, S. 113–118, Zitat S. 113; Herbert, Geschichte Deutschlands, S. 324–330.

997 Vgl. zu den Auswirkungen auf die bundespolitischen Verhandlungen des Asylrechts: Hennig, Hoyerswerda ist »ausländerfrei«!

998 Im Folgenden werden Akteure dem Rechtsextremismus zugeordnet, die sich zum einen in rechtsextreme Diskurse einschrieben und damit eine Überwindung der aktuellen staatlichen Ordnung hin zu einem mythisch aufgeladenen Deutschen Reich mit nationaler und ethnischer oder rassischer Eindeutigkeit anstrebten (damit sind nicht alle Wesensmerkmale des Rechtsextremis-

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

her ist kaum untersucht, wie in diesem Feld mit Heimatvorstellungen operiert und damit Anschluss an gesamtgesellschaftliche Aushandlungen gesucht wurde.[999] Alle historischen Durchgänge und Diagnosen zum gegenwärtigen Heimatdiskurs zeigen aber: Über Heimatvorstellungen werden Zugehörigkeiten verhandelt, wird das Eigene vom Fremden unterschieden, gilt es Grenzen zu ziehen und Identitätskonstruktionen zu schützen.[1000] Die extreme Rechte bildet dabei keine Ausnahme, vielmehr chiffriert sie im Heimatbegriff eigene nationalistische Positionen und rassistische Ideologeme.

Diese Konstruktionen von Identität erfolgten in der extremen Rechten durch Bezüge auf einen angestammten Raum und eine ethnische Gemeinschaft. Imaginationen des Raumes waren bereits für den historischen Nationalsozialismus fundamental, »Rasse« und »Lebensraum« wurden aneinandergebunden. Damit schrieb sich das nationalsozialistische Sprechen auch in den deutschen Heimatdiskurs ein. Heimat diente und dient in dieser völkischen Raumimagination dazu »Volk« und »Boden« untrennbar zu verknüpfen. Die Generationenfolge stilisierte sie als Blutslinie, über die sich die Verbundenheit mit dem Heimatboden herstellen ließe.[1001] Diese wirkmächtige Verbindung von Raum und Rasse verdichtete sich in der Formel »Blut und Boden«.[1002] Aber auch die Volksgemeinschaftsidee griff Heimatvorstellungen auf: Erst die Zugehörigkeit zur und die Einordnung in die Volksgemeinschaft gestatteten das »Recht auf Heimat«.[1003]

---

mus, wie er sozialwissenschaftlich definiert wird, erfasst, aber die hier hinreichenden) und dafür auch Gewalt als legitimes Mittel betrachteten, zum anderen zur Verwirklichung dieser Ziele in spezifischen Gruppen engagiert waren. Vgl. zur Begriffsbestimmung: Schulze, Rechtsextremismus S. 13–46; zu historischen Ausprägungen des Rechtsextremismus: Botsch, ›Nationale Opposition‹; Frei, Maubach, Morina, Tändler, Zur rechten Zeit; zur Notwendigkeit einer multiperspektivischen Gesellschaftsgeschichte des Rechtsextremismus: Andresen, Großbölting, Heinsohn, Gesellschaftsgeschichte.

999 Vgl. als Ausnahme Benz, Heimat als Metapher; Lippert, Heimat als Kampfbegriff; mit wichtigen Ausführungen zum Heimatbegriff der neuen Rechten, Verbindungen von Heimatschutzbewegung, Nationalismus und Nationalsozialismus: Steber, Ethnische Gewissheiten, S. 153–162 und S. 245–255; mit einigen Anmerkungen zur Begriffsgeschichte: Salzborn, »Recht auf Heimat«, S. 339f; knapper Überblick über das Heimatsprechen in der Internetkommunikation der extremen Rechten: Schuppener, Heimat und Dialekt. Büchner, Der Begriff »Heimat«, enttäuscht leider auf vielen Ebenen, da er keine strikte Analyse der Begriffsadaptionen bietet, vielmehr werden einzelnen Protagonisten der rechten Musikszene vorgestellt und die Begriffsadaptionen anhand einzelner Textbeispiele lediglich kursorisch gestreift. Chizzali, Wiesenfeldt, Heimat »hören«, S. 194–199, leisten aber genau diese Analyse von Adaptionen des Heimatbegriffs in den verschiedenen Musikstilen der extremen Rechten.

1000 Gebhard, Geisler, Schröter, Konjunkturen und Konturen, S. 12f und 22; Blickle, Heimat, S. 71–78; Binder Politiken der Heimat, S. 85–89; Möhring, Heimat und Fremde; Lippert, Heimat als Kampfbegriff, S. 36f; Rau, Schütz (Hg.), Heimat and Identity.

1001 Lippert, Heimat als Kampfbegriff, S. 36f; Benz, Heimat als Metapher, bes. S. 125–128; Korfkamp, Erfindung der Heimat, S. 56f, 59–61; Vorländer, Heimat, 38f; im Konzept Heimat wird diese »ethnische Gewissheit« über die Verbindung von Raum und Volk zusammengebunden und rassenideologisch vereindeutigt, vgl. Steber, Ethnische Gewissheiten, insbesondere S. 237f. Vgl. auch Scharnowski, Heimat, S. 92–102.

1002 Dazu Bensch, »Blut und Boden« Ideologie; Benz, Heimat als Metapher, S. 126.

1003 Vorländer, Heimat, 34f; Korfkamp, Erfindung der Heimat, S. 58.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

In dieser Tradition standen Raumvorstellungen des (rechtsextremen) Heimatdiskurses in den letzten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts.[1004] Daran knüpften selbst ethnopluralistische »Konzepte« in den 1990er Jahren an: »Territorialität« war als ein Aspekt von »Identität« gesetzt und die »Vielfalt der Völker« evolutionsbiologisch aus der Anpassung an Lebensräume abgeleitet.[1005] Daher müssten die Deutschen der »ethnischen Pluralisierung unserer Heimat […] grundsätzlich widerstehen«[1006]. Denn auch wenn »Identität« als »dynamischer Prozeß mit offenem Ausgang« verstanden werden könnte, gerade weil sich die Evolution (biologisch und kulturell gedacht) nicht anhalten ließe, firmierte in diesen Diskursen die Migration in den identitären »Aktionsraum« Heimat als die größte Gefahr für die »kollektive Identität« der Deutschen, weil sie ethnische Pluralisierung implizierte.[1007]

Sprachen Vertreter der extremen Rechten über Heimat, entfalteten sie ihre Vorstellungen davon, wie dieser Raum zu gestalten wäre; dass sie ihn als dynamisch veränderbar betrachteten, bot zugleich die Möglichkeit, nicht allein von Bewahren zu sprechen, sondern vielmehr Anpassung und Gestaltung einzufordern, die jedoch beim Blick auf die Zielvorstellungen zumeist als Abwicklung »der Moderne« betrachtet werden muss. Vor allem aber essentialisierten sie eine Verbindung von Gemeinschaft und Raum. Die zeitliche Dimension war dabei immer in die Ewigkeit gestreckt, wodurch diese Verbindung quasi heilsgeschichtlich wirkte: Um die Zukunft der Gemeinschaft zu schützen, war sicherzustellen, dass die Verbindung zum Lebensraum durch ethnische Eindeutigkeit erhalten bliebe, notfalls mit Gewalt. »Gewalt war mithin ein entscheidendes Mittel zur Verfolgung der Zukunftsziele.«[1008] Die Bedrohung des »eigenen« Raumes und der »eigenen« Gemeinschaft rechtfertige den gewaltvollen »Heimatschutz«.[1009]

Konkret lassen sich diese Verknüpfungen von Raumkonzepten und Identitätsimaginationen auf verschiedenen Ebenen für die extreme Rechte von 1980 bis 2000 nachzeichnen. Einen ersten Einblick liefert die Namenswahl unterschiedlichster Vereinigungen. Da war zum einen die »Heimattreue Deutsche Jugend«, die umfangreich in ihren Lagern Gegenwelten zur demokratischen Gesellschaft schuf, Wanderungen und paramilitärische Übungen nach einem Wettkampfprinzip verband und damit nicht nur Nachwuchs auf gewaltvolles Erwirken eigener politischer Ziele vorbereitete, sondern ihre völkischen Ideologeme mit einem Bekenntnis zur Heimatliebe verband.[1010] Dieses Bekenntnis der

1004 Die Wirksamkeit dieser Verbindung nach 1945 zeigt: Kaschuba, Deutsche Wir-Bilder.

1005 Siehe etwa: Hesse, Zur Dynamik, S. 76. »Die Entstehung einer Gruppenidentität setzt einen abgeschiedenen und begrenzten Raum voraus. Völker […] sind zuerst biologische Anpassungen menschlicher Gemeinschaften an bestimmte naturräumliche Bedingungen.«

1006 Ebd., S. 88.

1007 Ebd., S. 87–89.

1008 Wirsching, Zukunft als Praxis, S. 58. Ähnlich für die radikale Rechte in der Weimarer Republik: Rohkrämer, Bewahrung, S. 154: »Ein Freund-Feind-Denken setzte sich durch mit einer Praktizierung von Gewalt als zentraler Modus der Zukunfsgestaltung.«

1009 Als Ausdruck dieser Zuspitzung: Hesse, Heimatschutz ist Lebensschutz.

1010 »Wir bekennen uns als junge Deutsche, die ihre Heimat lieben, verantwortungsbewußt zu unserem Volk und Vaterland« heißt es beispielsweise im Fahrtenbuch von 1993, zitiert nach: Die Heimattreue Jugend e.V. in: Mecklenburg (Hg.), Handbuch Deutscher Rechtsextremismus, S. 271; vgl. Röpke, Ferien im Führerbunker.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

»Liebe zum Eigenen« blieb aber »eher Parole […], während der ›Hass auf das Fremde‹ dominiert[e]« und sich in einer »möglichst lebenslang wirksame[n] Aktivierung der jungen Menschen zum ›Kampf‹«[1011] artikulierte. Die »Heimattreue Deutsche Jugend«, ebenso wie die »Wiking-Jugend« als Vorgängerorganisation, überführten damit bereits in ihren Praktiken Heimatliebe in Gewalthandeln, erzogen zu »Hass« und »Tat«.[1012] Heimatschutz wurde als Gewaltpraxis von Kindheit an verinnerlicht.

Die »Deutsche Liga für Volk und Heimat« wiederum entstand als Sammlungsbewegung aus den existierenden Parteien der Republikaner, der Deutschen Volksunion (DVU) und der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands (NPD) und schwor ihre Mitglieder auf ihren »neuen nationalen Fundamentalismus«[1013] ein. Die »Deutsche Liga« war ebenfalls offen für Allianzen mit gewaltaffinen Neonazigruppen in Ostdeutschland.[1014] Dort bedienten sich militante Vereinigungen ebenfalls des Heimatbegriffs und schrieben sich damit in den deutschen Heimatdiskurs ein. Gerade die Idee des paramilitärischen Heimatschutzes lässt sich bis zu den deutschen Werwolf-Kommandos zurückverfolgen, sie bildeten die Brücke zum historischen Nationalsozialismus und prägten als Vorbilder die extreme Rechte seit 1945.[1015] In dieser Kontinuität standen – auch wenn nicht immer explizit benannt – die »Gubener Heimatfront«[1016], die seit 1987 mit Gewalthandlungen auffiel,[1017] die Kameradschaft »Heimatschutz Elsnig«[1018] oder der »Thüringer Heimatschutz« als zeitweise »mitgliederstärkste und militanteste Neonazigruppierung Ostdeutschlands« und Entstehungskontext des NSU.[1019]

Umfangreich kann ein Blick auf Propagandamaterial (also Grundsatzpapiere, Flugblätter und Aufkleber) rechtsextremer Organisationen diese Lesart vertiefen. Dabei bedarf es einer kurzen Vorbemerkung zum rechtsextremen Feld zwischen 1980 und 2000: Insgesamt zeichnete sich die Entwicklung vor allem durch eine veritable Unübersichtlichkeit aus. Denn die Organisationsstrukturen des Rechtsextremismus zu dieser Zeit wandelten sich erheblich. Innere Auseinandersetzungen und behördliche Verbote führten zu einem ständigen Wechsel der Parteinamen und Organisationsformen. Akteure,

1011 Botsch, Hundert Jahre, S. 107. Darin zeigt Botsch die starken Kontinuitätslinien der nationalsozialistischen Jugendorganisationen auf.

1012 Ebd., bes. S. 115.

1013 Karl Richter, Die Stunde des Fundamentalismus, in: Nation und Europa 40, Heft 11/12 (1990), S. 14.

1014 Deutsche Liga für Volk und Heimat (DL), in: Wagner (Hg.), Handbuch Rechtsextremismus, S. 34–36; Deutsche Liga für Volk und Heimat (DL), in: Grumke, Wagner (Hg.), Handbuch Rechtradikalismus, S. 366f.

1015 Biddiscombe, Werwolf, S. 7.

1016 Gubener Heimatfront, in: Wagner (Hg.), Handbuch Rechtsextremismus, S. 113; Döring, Angstzonen, S. 112.

1017 Schröder, Rechte Kerle, S. 21–32, zur Imagination von Heimatschutz bes. S. 31: »Gubener Patriotismus«: auf dieses Gefühl [sic!] können sich die jungen Leute einigen. […] Man verteidigt das heimische Nest gegen die Unordnung, die von außen hereinbricht, seien es Berliner »Autonome«, auswärtige Fußballfans oder Arbeiter aus Ländern, die man nie gesehen hat und deren Sitten man sich mit heimlichem Fernweh und zugleich in Abwehrhaltung zurechtinterpretiert.«

1018 Verfassungsschutzbericht Sachsen 2000, S. 26.

1019 Quent, Rassismus, Radikalisierung, Rechtsterrorismus; Heerdegen, Nicht vom Himmel gefallen.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Diskurse und Praktiken weißen jedoch deutliche Kontinuitäten auf.[1020] Das hier ausgewählte Material stammt von Parteien und Vereinigungen, die teilweise bereits vor dem Mauerfall Kontakte zu ostdeutschen Neonazis hatten und unmittelbar danach ihre Aktivitäten in der untergehenden DDR entfalteten.

Exemplarisch für den rechtsextremen Heimatdiskurs zu Beginn der 1990er Jahre steht ein Flugblatt der »Nationalen Offensive« (NO), einer neonazistischen Vereinigung, die Mitglieder der »Freiheitlichen Arbeiter Partei« (FAP) 1990 gegründet hatten, und die neben Bayern auch in Sachsen starke Aktivitäten entfaltete – so eröffnete sie 1991 ein Regionalbüro-Ost in Dresden.[1021] Das Flugblatt war überschrieben mit »Asylbetrüger raus aus unserer Heimat!«.[1022] Die Überschrift verknüpfte die zentrale Forderung nach Abschiebung mit der Vorstellung von eindeutiger Raumzugehörigkeit. Die Mehrzahl der Asylsuchenden galt den Autoren als nicht schutzbedürftig, sie stellten zudem die Aufnahmefähigkeit Deutschlands in Frage: »Das Boot ist schon lange voll!« Die Steigerung dieser fest im Zuwanderungsdiskurs der Transformationsphase etablierten Formel durch den Zusatz »schon lange« verdeutlicht, dass Einwanderung nur unter sehr rigiden Bedingungen akzeptiert würde. Aber dieser Verweis war lediglich eine Hinführung zur eigentlichen Botschaft, nämlich der fundamentalen Ablehnung einer »multikulturellen Gesellschaft« (bereits 1991). Dementsprechend standen die wichtigsten politischen Implikationen gefettet am Ende der Seite: »Deutschland ist kein Einwanderungsland« und »Unsere Heimat muss deutsch bleiben!«[1023]

Die Nationale Offensive imaginierte daher Heimat als Deutschland und dieses Deutschland als ethnisch eindeutig. Mit dem Heimatbegriff chiffrierte sie lediglich die eigene nationalistische und rassistische Position: Denn die drei zentralen Punkte ihrer Agenda lassen sich deutlich herausstellen. Weiter forderte die NO, alle »kriminell gewordenen Asylbewerber« auszuweisen, alle »abgelehnten Asylbewerber« abzuschieben, und letztlich die »deutsche Kultur und Identität« mit einer »Verschärfung der

1020 Vgl. dazu im Überblick, Botsch, Die extreme Rechte, S. 60–123; ders., Schulze, Come together, mit dem speziellen Fokus auf die Transformationsphase; Stöss, Rechtsextremismus im Wandel, S. 96–123. Daher konzentrieren, teilweise reduzieren sich die Behandlungen des Rechtsextremismus auf die Aneinanderreihung der Parteien- und Organisationsgründungen, innere Verwerfungen und Neugründungen. Ein praxishistorischer Blick kann hier fundamental neue Perspektiven einbringen.

1021 Nationale Offensive, in: Wagner (Hg.), Handbuch Rechtsextremismus, S. 129–131; Nationale Offensive, in: Mecklenburg (Hg.), Handbuch Deutscher Rechtsextremismus, S. 289f; Nationale Offensive, in: Grumke, Wagner (Hg.), Handbuch Rechtradikalismus, S. 416–418; Botsch, Die extreme Rechte, S. 104. Nick Greger nennt gar die »Nationale Offensive« als wichtigeste Organisation, neben der »Deutschen Alternative«, die in Dresden-Prohlis mit rund 200 Mitgliedern aktiv war. Greger, Verschenkte Jahre, S. 22.

1022 Apabiz, Sammlung *Nationale Offensive*, unpaginiert.

1023 Aus gegenteiliger Perspektive mit gleichen Implikationen lud das Heidelberger Manifest 15 konservativer Professoren diese Bedrohungsimagination emphatischen mit Heimat auf und beschwor den Heimatverlust: Durch Zuwanderung drohe »die Unterwanderung des deutschen Volkes […]. Bereits jetzt sind viele Deutsche in ihren Wohnbezirken und an ihren Arbeitsstätten Fremdlinge in der eigenen Heimat.« Vgl. Heidelberger Manifest, in: Nation Europa 31 (1981), S. 29f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ausländergrenze und der Bestimmungen im Asylrecht« zu schützen.[1024] Nur so könnte »die Überfremdung unserer Heimat durch eine kaum vorstellbare Flut von Fremden« aufgehalten werden.[1025] Letztlich ging es um die radikale Begrenzung von Zuwanderung und die umfangreiche Exklusion von als fremd markierten. Ein »Schwerpunkt [der] Agitation und Aktivitäten« der extremen Rechten war der Kampf gegen die Migration nach Deutschland; Asylbewerberinnen wurden dabei als Feindbild etabliert und Gewalt gegen Migranten legitimiert und ausgeübt.[1026] Gerade in den frühen 1990er Jahren zeigten die Änderungen am Asylrecht, dass nationalistische Positionen über das rechtsextreme Feld hinaus anschlussfähig waren und politische Debatten und Entscheidungsprozesse mit rassistischem Gewalthandeln beeinflussten.[1027]

Noch expliziter verknüpfte die »Nationalistische Front« (NF) 1991 in einem Flugblatt diese Diskursstränge. Die Nationalistische Front besitzt als Diskursakteur eine wichtige Bedeutung, weil sie mit der Rekrutierung in der westdeutschen Skinheadbewegung zuerst erfolgreich war. Bereits in den 1980er Jahren knüpfte sie zudem mit ostdeutschen Neonazis Kontakte und begann »unmittelbar nach dem 3. Oktober 1990 mit dem gezielten Aufbau von Kaderstrukturen in den neuen Ländern«[1028]. Die NF integrierte einen radikalen, antikapitalistischen Befreiungsnationalismus und verknüpfte zugleich erfolgreich Agitation und Propaganda mit zeitgenössischen Stilelementen der Jugendkultur. Damit stieg sie zu einer »der erfolgreichsten rechtsextremen Organisationen in den 90er Jahren« auf.[1029] Aus der Nationalistischen Front heraus gründeten sich weitere Organisationen, wie das »Förderwerk Mitteldeutsche Jugend«, der »Kameradschaftsverbund Mitteldeutschland« oder die »Direkte Aktion/Mitteldeutschland«, die allesamt ihren Aktionsradius auf die ostdeutschen Bundesländer konzentrierten.[1030] Bereits in der Namensgebung zeigte sich die raumordnende Vorstellung rechtsextremer Akteure: Die Imagination eines Mitteldeutschlands verknüpfte diese mit der Erwartung einer »nationalen Revolution«. Darauf werde ich gleich ausführlicher eingehen. Die Organisationen wurden sukzessive verboten, weil sie auf Propagandamaterial und in ihren Publikationsorganen teilweise subtil, teilweise offen zu Gewalt aufriefen.[1031]

---

1024 Zu politischen Auseinandersetzungen um Asyl in der dt. Geschichte seit 1945: Poutrus, Umkämpftes Asyl.

1025 Vgl. Apabiz, Sammlung *Nationale Offensive*, unpaginiert.

1026 Siehe: Herbert, Migration und rechte Gewalt, Zitat S. 58; Manthe, Vom Rechtsterrorismus, S. 110–112.

1027 Steuwer, Kössler, Gewalttaten, S. 31f; Herbert, Migration und rechte Gewalt, S. 69f.

1028 Botsch, Schulze, Come together, S. 143. Vgl. zur organisatorischen Bedeutung der NF mit Blick auf die Gewaltvorbereitung: Botsch, »Nationalismus«.

1029 Nationalistische Front, in: Grumke, Wagner (Hg.), Handbuch Rechtradikalismus, S. 420–423, Zitat S. 423, vgl. auch Botsch, Die extreme Rechte, S. 97f; Botsch, Schulze, Come together, S. 143f. Vgl. auch Nationalistische Front, in: Mecklenburg (Hg.) Handbuch Deutscher Rechtsextremismus, S. 295–297; Nationalistische Front, in: Wagner (Hg.), Handbuch Rechtsextremismus, S. 134–138; Wagner, Jugend – Gewalt – Szenen, S. 71f zu den umfangreichen Kontakten in die DDR, leider ohne Quellenbelege für die einzelnen Zitate und Beispiele.

1030 Siehe Verfassungsschutzbericht des Landes Brandenburg 1995, S. 29–34; Verfassungsschutzbericht des Landes Sachsen-Anhalt 1994, S. 64–69.

1031 Verfassungsschutzbericht des Landes Brandenburg 1995, S. 32.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Gerade die Wahl von Gewalt als politischem Kampfinstrument machte die NF und ihre Nachfolgeorganisationen zu einer militanten Neonazivereinigung. In einem Flugblatt aus der Zeit der deutschen Teilung heißt es noch:

> »Deutschland ist uns zu wichtig, als daß wir es unseren Gegnern überlassen! Daher kämpfen wir nicht halbherzig, sondern mit voller Kraft und tiefster Überzeugung! Die Feinde unseres Volkes werden es zu spüren bekommen! Wir sind bereit!! Habt Ihr Mut, kommt mit!«[1032]

Mitglieder der Nationalistischen Front riefen nicht nur implizit zur Gewalt auf und waren zum Kampf bereit, sondern trainierten sich in Wehrsportlagern, riefen öffentlich dazu auf, »Nationale Einsatzkommandos« zu bilden, und schritten selbst zur Tat. Angriffe und Gewalthandlungen bis hin zur Konzeption terroristischer Zellen waren Teil dieser Organisation.[1033] NF-Mitglieder waren an schwersten Gewaltverbrechen beteiligt, einem Brandanschlag im oberpfälzischen Schwandorf 1988, bei dem vier Menschen getötet wurden, ebenso wie an dem Mord an Antonio Amadeo Kiowa in Eberswalde 1990.[1034] Die Vertreibungsphantasien von als fremd markierten Menschen führten zur gewaltvollen Angriffspraxis.

Vor diesem Hintergrund sind die Botschaften zweier Aufkleber[1035] der Nationalistischen Front als Gewaltaufrufe zu entschlüsseln. Das 1991 verwendete Motiv zeigt die Zeichnung eines Hirsches, einer Irminsul und eines Baumes, wobei die germanische »Weltenesche« im Zentrum des Bildes die Elemente zusammenhält. Zentral sind aber die Parolen: »Umweltschutz ist Heimatschutz«, »Heimatschutz ist Nationalismus« und »Deutschland uns Deutschen«.[1036] In einem quasi syllogistischen Dreisatz wurden hier die verschiedenen Diskursstränge verbunden: Als erstes Anliegen firmierte der Umweltschutz – immer wieder seit den 1980er finden sich dahingehend eindeutige Botschaften der extremen Rechten, sich ebenfalls intensiv um die Erhaltung natürlicher Lebensräume im nationalen Rahmen zu kümmern.[1037] Teilweise war der Heimatbegriff vorder-

1032 Apabiz, Sammlung Nationalistische Front, unpaginiert.

1033 Botsch, Die extreme Rechte, S. 105f; auch Nationalistische Front, in: Mecklenburg (Hg.) Handbuch Deutscher Rechtsextremismus, S. 296f. Vgl. insgesamt zur Historisierung des Rechtsterrorismus: Virchow, Nicht nur der NSU; Baumann, Traditionen.

1034 Nationalistische Front, in: Grumke, Wagner (Hg.), Handbuch Rechtradikalismus, S. 422; Botsch, Die extreme Rechte, S. 106; Botsch, Schulze, Come together, S. 144.

1035 Der im folgenden behandelte Aufkleber wurde 1991 in Saßnitz auf Rügen gefunden. Die Nationalistische Front war aber auch in Sachsen aktiv. So wurden in der Nacht vom 17.07. auf den 18.07.1991 im Zwickauer Stadtzentrum »mehrere postkartengroße, bedruckte, selbstklebende Zettel mit neofaschistischem, ausländerfeindlichem Inhalt« entdeckt. »Die Schriftstücke sind mit »Nationalistische Front« und »Jungsturm Deutschlands« unterschrieben.« Sächs. HStA DD, 12989 Sächs. Staatsministerium des Innern, Nr. 102/3 von 4, Lagebild der Vorkommnisse durch oder gegen Ausländer im Freistaat Sachsen seit dem 01.01.1991 vom 05.09.1991, Nr. 24.

1036 Vgl. Apabiz, Sammlung Nationalistische Front, Aufkleber, unpaginiert.

1037 So heißt es in dem bereits zitierten Flugblatt der NF: »Wir fordern: […] Sicherung unserer Heimat durch rigorosen Kampf gegen Umweltsünder und gegen die Atomlobby.« Vgl. Apabiz, Sammlung Nationalistische Front, Aufkleber, unpaginiert. In einem Flugblatt der ›Jungen Nationaldemokraten‹ aus den späten 1980er lautet ein ähnlicher Spruch: »Zerstörte Umwelt, zerstörte Heimat. Wir wollen eine andere Zukunft.« Vgl. Apabiz, Sammlung JN. Die Heimattreue Deutsche Jugend streu-

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gründig mit dem Umweltdiskurs verknüpft. In diesem Flugblatt wurde der Begriff aber eindeutig aus diesem Diskurs herausgelöst, semantisch geweitet und für die eigene politische Agenda aufbereitet. Denn Heimatschutz wäre nicht nur Umweltschutz, sondern auch Nationalismus. Dass die Nationalistische Front mit Nationalismus eigentlich einen völkischen Rassismus meinte, lässt sich sehr leicht anhand ihrer weiteren Propagandamaterialien, Grundsatzprogramme und Forderungskatalog entschlüsseln.[1038] Jedoch lieferte bereits die abschließende, dritte Formel des Aufklebers diese Engführung. »Deutschland uns Deutschen« in fetten Lettern und einem kapitalisierten N bot ganz zum Abschluss die Schlussfolgerung: Wenn Heimatschutz auch nationalistische Politik umfasste, dann müsste die Forderung, Deutschland für die Deutschen zurückzuerobern, in diesem Programm integriert sein.

Damit wähnte sich die Nationalistische Front ganz als Vollstrecker des »Volkswillens«: In einem ähnlich anmutenden Aufkleber aus jener Zeit hieß es: »2/3 unseres deutschen Volkes sind für Ausländer raus! Des Volkes Wille ist unser Auftrag«.[1039] Die wahrgenommene Zukunftsbedrohung zusammen mit diesem »Auftrag« ermöglichten es der Nationalistischen Front, konkrete Handlungen zu fordern; gerade weil sie die »Überfremdung«[1040] durch Zuwanderung als Bedrohung des deutschen Volkes betrachtete, war sie in der Lage, die enorme Dringlichkeit zu unterstreichen und radikale Mittel zu wählen. Damit wurde die vielfache Gewalt gegen Migrantinnen in Deutschland vorbereitet. Explizit verband in diesen Sprechweisen die Nationalistische Front den Auftrag des Heimatschutzes mit der Forderung nach rassistischer Exklusion jener Gesellschaftsteile, die sie zuvor als »undeutsch« markiert hatten.[1041] Bereits hier verdichtete sich diese Position in dem Slogan »Deutschland den Deutschen – Ausländer raus.« Mit diesem Kampfruf forderten Organisationen wie die Nationalistische Front oder auch rechtsextreme Parteien wie die FAP die Vertreibung von Migrantinnen;[1042] dieser Kampfruf begleitete die unterschiedlichen Angriffe vor und nach 1989.[1043]

Der rechtsextreme Heimatdiskurs zwischen 1980 und 2000 elaborierte diese Position umfangreich und begründete die radikale Forderung mit Begriffen und Metaphern,

---

te in ihre Kalender »Unser Leben« regelmäßig Einschübe über »Umweltschutz als Heimatschutz« mit praktischen Hinweisen ein: Vgl. Apabiz, Sammlung HDJ.

1038 Vgl. Apabiz, Sammlung NF.

1039 Vgl. Apabiz, Sammlung NF. In einem ebenfalls vor 1989 zu datierenden Flugblatt wird das dahingehende Programm der NF expliziert; die Begriffe, Metaphern und Zuspitzungen zeigen, dass ein Bedrohungsszenario zu zeichnen und den nahenden Untergang des deutschen Volkes bei weiterer »Masseneinwanderung« anzukündigen, im Zuwanderungsdiskurs der extremen Rechten fest etabliert war und sich die einzelnen Akteure immer wieder in diesen Diskurs einschrieben, um so ihren Handlungsauftrag herzuleiten.

1040 Zur Etablierung des Überfremdungsdiskurses: Botsch, Die extreme Rechte, S. 86–88.

1041 Die von dem Hoyerswerdaer Roman Dannenberg geführte ›Deutsche Alternative‹ schreibt sich ebenfalls umfangreich in den extremrechten Zuwanderungsdiskurs ein, ohne aber den Heimatbegriff aufzunehmen. Dafür werden bereits hier »Ausländerrückführungen« gefordert. Vgl. Apabiz, Sammlung Deutsche Alternative.

1042 Vgl. verschiedene Flugblätter und Aufkleber in: Apabiz, Sammlung Freiheitliche Arbeiterpartei, unpaginiert.

1043 Siehe dazu S. 291ff in diesem Buch.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

die später von anderen Akteuren – wie den Republikanern oder der NPD[1044] – aufgenommen werden sollten. Dabei blieb dieser Heimatdiskurs bis in die Gegenwart gesellschaftlich anschlussfähig.[1045] Heimat wurde hier zum Kampfbegriff, der einerseits völkische Raum- und Volkstumsvorstellungen verdichtete und zugleich verschleierte, andererseits aber auch die rassistischen Exklusionsphantasien für einen gesamtgesellschaftlichen Zuwanderungsdiskurs öffnete. Heimat referierte zum einen auf Deutschland und meinte das Territorium des deutschen Staates (auch wenn hier vielfach andere Grenzverläufe imaginiert wurden); zum anderen sprach Heimat aber auch immer die Lebenswelt der Einzelnen an. Indem Heimat und nicht Deutschland der Leitbegriff war, wurden die verschiedenen Ebenen der Identitätskonstruktionen angesprochen und affektive Reaktionen anvisiert. Angesichts der geschilderten Bedrohungsszenarien rechtfertigte der Diskurs umfangreiche Bemühungen: »Damit unser Land das Deutschland bleibt, das wir lieben«, damit die »eigenen Sitten und Gebräuche, unsere Sprache und unser gesamtes Kulturgut« nicht in »einer multikriminellen Mischkultur« untergingen, müsste die »Überfremdung unserer Heimat durch eine kaum vorstellbare Flut von Fremden« aufgehalten werden.[1046]

Damit wurde Heimat zugleich als Rückzugsraum entworfen, der durch Abschottung und Ausweisung von den Auswirkungen der Transformation Deutschlands, zugleich aber auch globaler Dynamisierungsprozesse des Kapitalismus abgeschirmt werden sollte. Verantwortlich für Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit und Kriminalität waren allein die Zuwanderung und die Zuwanderung ermöglichende Politik.[1047] Letztlich leiteten nicht wenige aus dieser Zustandsbeschreibung den Aufruf zur Gewalt ab. Vom Schutz der Heimat vor Überfremdung führte die Argumentationslinie direkt zu »Ausländer raus« und von dieser Forderung wiederum zum physischen Angriff auf die real präsenten Menschen in den Arbeiterwohnheimen und Asylbewerberinnenunterkünften.

## Raumnahme – Die Idee der »national befreiten Zonen«

Realisieren ließ sich dieser Heimatschutz nicht als politisches Programm, weil sich die extreme Rechte in der gesamten Zeit in der politischen Opposition wusste, der »Tag X« oder eine »nationale Revolution«, so sehr sie gerade seit 1989 auch davon träumte, auf

1044 Die NPD wird aber hier als Akteur nicht in den Blick genommen, da sie in den 1990er Jahren noch nicht jene Sammlungspartei darstellte, die sie nach 2000 werden sollte. Zu Beginn der 1990er Jahre waren es diverse Organisationen und Parteien wie die Freiheitliche Arbeiterpartei (FAP), die Deutsche Alternative (DA) und gerade für die ostdeutschen Bundesländer die Nationale Alternative (NA). Erst nachdem sie ab 1992 nach und nach verboten worden waren, und wiederum die freien Kameradschaften teilweise von der NPD zusammengebracht wurden, konnte die NPD als zentraler Akteur der extremen Rechten auftreten und parlamentarische Erfolge, gerade in Sachsen, erlangen. (Vgl. dazu im Überblick: Botsch, Schulze, Come together, S. 146). Seit den frühen 2000ern besetzte die NPD immer mehr den Begriff »Heimat«, beschwor die Zukunftsfähigkeit Deutschlands vor allem im Bewahren der »Heimat«, seit 2010 nennt sich die NPD folgerichtig auch die »soziale Heimatpartei«. (Die einzige Heimatpartei, in: Deutsche Stimme, Februar 2010), seit 2023 ist der Parteiname nun »Die Heimat«.

1045 Benz, Heimat als Metapher, S. 131–134.

1046 Alle Zitate: Apabiz, Sammlung *Nationale Offensive*, unpaginiert

1047 Vgl. auch den umfangreichen Bestand an Propagandamterial der NPD: apabiz, Ordner NPD 1 und 2.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

absehbare Zeit nicht erreichbar schien.[1048] Also entwickelte sie eine andere Strategie für ihre Raumeroberungspolitik. Sie strebte nun nicht mehr danach, den gesamten deutschen Staat auf einen Schlag unter ihre Kontrolle zu bringen, vielmehr konzentrierten sich rechtsextreme Gruppen und Parteien auf lokale und regionale Räume. Unter dem Schlagwort »Schafft befreite Zonen!« rief die Gruppe »Revolutionärer Weg konkret« dazu auf, »Aufmarsch- als auch Rückzugsgebiete für die Nationalisten Deutschlands«[1049] zu schaffen. In diesen »befreiten Zonen« stellten die »politischen Aktivisten« die Gegenmacht zu allen staatlichen Institutionen: »Wir sind drinnen, der Staat bleibt draußen.«[1050] Nachbarschaftshilfe und Gewalthandlungen zielten gleichermaßen auf die Bildung dieser Orte.[1051] Die Unterstützung der lokalen Bevölkerung galt es zu gewinnen, weil sie so nur noch offene Unterdrückung und staatlicher Terror an ihren politischen Aktivitäten hindern könnten. Da sie sich im demokratischen Staat als politisch Verfolgte und auf der Seite der Volksmassen wähnten, imaginierten sie mit dieser Strategie die ersehnten »Orte der Geborgenheit, des Dazugehörens, der Wärme, der Solidarität«, sie wollten eine »Heimat für die Heimatlosen« schaffen.[1052]

Als Zielregion dieser »Befreiten Zonen« machte die Gruppe »Mitteldeutschland« aus, im radikalnationalistischen Diskurs der Begriff für das Staatsgebiet der gerade aufgelösten DDR bzw. die fünf neuen Bundesländer. Dieses wäre »Zentrum Europas« und zugleich »Hauptkrisenregion« angesichts der postsozialistischen Transformation.[1053] Die Strategie zur Schaffung »befreiter Zonen« richteten die Autoren des Artikels also klar darauf aus, sich in den Regionen Ostdeutschlands, die von vielfältigen Veränderungserscheinungen und krisenhaften Zuspitzungen der globalen Transformation umfassend ergriffen waren, gezielt Räume als neue Heimat anzueignen. Eine Heimat, in der die rechtsextremen Akteure die Bedingungen von Inklusion und Exklusion, von Gemeinschaft und politischer Kultur diktieren könnten.

In der Bundesrepublik Deutschland sahen sie keine »Heimat«, sie waren auf der Suche nach ihrer »Heimat«.[1054] Oder wie es Michael Kühnen (1955–1991), der bis zu seinem frühen Tod wohl prominenteste Neonazi der Bonner Republik,[1055] fasste: »Sie wollen eine Heimat, keine technokratisch gelenkte, materialistische Betonwüste! Sie können es vielleicht nicht in Worte fassen, aber das ist ihr Schlüsselwort: **HEIMAT!** [Hervorhebun-

1048 Im Überblick zu den Zukunftsentwürfen der extremen Rechten: Botsch, Warten.

1049 Revolutionärer Weg konkret, Schafft befreite Zonen!, S. 5.

1050 Ebd., S. 4. Weiter heißt es: »Wir müssen Freiräume schaffen, in denen WIR faktisch die Macht ausüben, in denen WIR sanktionsfähig sind, d.h. WIR bestrafen Abweichler und Feinde, WIR unterstützen Kampfgefährtinnen und- gefährten, WIR helfen unterdrückten, ausgegrenzten und verfolgten Mitbürgern.«

1051 Schobert, Gewalt und Geborgenheit, S. 90. Auch wenn nicht explizit zur Gewalt aufgerufen wurde, sieht Schobert die »physische Gewalt« als den »Kern des Konzeptes« (S. 92f), da als historisches Vorbild sehr umfangreich auf Corneliu Codreanu verwiesen wird.

1052 Revolutionärer Weg konkret, Schafft befreite Zonen!, S. 5.

1053 Revolutionärer Weg konkret, Schafft befreite Zonen!, S. 4; dazu auch Schobert, Gewalt und Geborgenheit.

1054 Siehe dazu Botsch, Warten auf Tag X, S. 200–202.

1055 Zur Biografie jetzt: Mogge, Michael Kühnen.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gen im Original].«[1056] In den »befreiten Zonen« wollten sie sich diese Heimat schaffen und bewahren, indem sie nicht den Staat, wohl aber einen lokalen Raum besetzten.[1057] Michael Kühnen arbeitete dementsprechend mit seinen politischen Verbänden an einer eigenen Strategie für »Mitteldeutschland«: Im Informationsbrief »Die Neue Front« konzipierten sie bereits im Januar 1990 einen »Arbeitsplan Ost«. Über die durch Volksabstimmung eingeleitete Wiedervereinigung beider Staaten erhofften sie sich eine Rekonstitution des Deutschen Reiches. Wesentlicher Transmissionsriemen für diesen Entwicklungsprozess sollte die »Deutsche Alternative« als stramme Kaderpartei werden, an deren Aufbau und Neuausrichtung im Osten ebenfalls die »mitteldeutschen Kameraden« beteiligt waren. Vertreter aus Dresden und Cottbus wirkten an der Konzeption und Verbreitung dieser Ideen in der DDR und später in den neuen Bundesländern mit.[1058] Der »Arbeitsplan Ost« verdeutlichte einmal mehr die Bedeutung der ostdeutschen Regionen für die extreme Rechte, die hier nicht nur auf enormes Rekrutierungspotenzial blickte, sondern zugleich auch immer den Ursprungsort einer »nationalen Revolution« imaginierte. Diese Zuschreibungen rahmten die Organisationsbildungen und legitimierten zugleich die Gewaltpraxis.[1059]

Dieser rechtsextreme Heimatdiskurs spielte für die Legitimation der Gewalt generell eine zentrale Rolle. Die einzelnen Gewaltakteure schrieben sich beim Praxisvollzug jedoch nur fragmentarisch und rudimentär in diese Diskurse ein, d.h. sie begründeten ihre Gewalt nicht explizit mit dem Heimatsprechen. Vielfach reduzierten sie den Diskurs auf die skandierte Parole »Deutschland den Deutschen – Ausländer raus«; die Mehrzahl der hier dokumentierten Gewaltereignisse begleiteten die Gewaltakteure mit diesen Rufen. Eine ausführlichere Begründung bedurfte es nicht, »denn die ›Minderwertigkeit‹ und das Recht (bisweilen die Pflicht) der ›Einheimischen‹ zum Kampf gegen die ›Fremden‹ sind im Rechtsextremismus ideologisch naturalisiert und in der kulturellen Alltagspraxis selbstverständlich.«[1060]

## Die Sächsische Schweiz als »national befreite Zone«

»Ich lebe seit 28 Jahren in Deutschland und habe mich nie fremd gefühlt, aber hier tue ich es seit meinem ersten Tag.«[1061] Mit diesen Worten zitierte der Journalist Martin Schäuble einen türkischen Imbissbesitzer, der in der Sächsischen Schweiz arbeitete, nachts aber immer seinen Arbeitsort verließ, weil er sich nicht sicher fühlte. Denn die Sächsische

1056 Michael Kühnen, Die zweite Revolution, Bd. 1: Glaube und Kampf, zitiert nach Botsch, Die extreme Rechte, S. 76.

1057 Zur Geschichte des Konzeptes: Döring, Angstzonen, S. 51–79, die betont, dass es bis 1997 kaum Rezeption in den Organen des Rechtsextremismus gab, ab da aber vor allem die NPD über die *Deutsche Stimme* das Konzept der »national befreiten Zonen« ventilierte. Die Praktiken verwiesen aber auf die Wirksamkeit der darin verbalisierten Raumaneignungsstrategien. Vgl. auch Stöss, Rechtsextremismus im Wandel, S. 158f.

1058 Arbeitsplan Ost, in: Die Neue Front 101 (1990). Dazu: Botsch, Schulze, Come together, S. 141; Angermann, Gewaltpraxis, S. 192.

1059 Jetzt im Überblick dazu: Botsch, Schulze, Come together.

1060 Quent, Rassismus, Radikalisierung, Rechtsterrorismus, S. 164f, Zitat S. 165; Botsch, Sinnlose Gewalt, S. 84f.

1061 Schäuble, Rausgehasst, S. 32.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Schweiz war in den späten 1990er Jahren zentraler Aufmarschplatz einer militanten Kameradschaft – der Skinheads Sächsische Schweiz (SSS).[1062] Seit 1996 etablierte eine vierköpfige Gründergruppe feste Strukturen im Gebiet zwischen Pirna und Bad Schandau, es existierten Sektionen für Mitglieder und Anwärter, neben den üblichen Skinheadaktivitäten – Konzertbesuchen und Feierabendbieren – gingen sie wohl auch regelmäßig zusammen wandern, teilweise zur wehrsportlichen Ertüchtigung,[1063] und veranstalteten jedes Jahr Sonnenwendfeiern. Sie adaptierten also traditionelle Heimatpraktiken und luden sie identitär und völkisch auf.[1064] Da sich der Kreis aus der 1994 verbotenen Wiking-Jugend rekrutierte und diese als Vorbild diente, könnten Wanderungen und Sonnenwendfeier als Teil deren etablierten Praxisensembles mit übernommen und weitergeführt worden sein.[1065] Gemeinschaftliches Feiern, Wandern und Demonstrieren waren die zentralen Vergemeinschaftungspraktiken der extremen Rechten, sie »stärk[t]en die Bindekraft und die Attraktivität rechter Erlebniswelten unabhängig von ihrer Einbettung in strukturelle Vorgaben in Gestalt von Parteien und Verbänden.«[1066] Sie waren aus den Gruppenaktivitäten der extremen Rechten nicht wegzudenken, weil sie Integration und Ausschluss ermöglichten, die Gruppenhierarchie und Binnendynamik stabilisierten.

Der 13. Februar war ein festes Datum in ihrem Kalender, sie hörten Vorträge zum Luftangriff auf Dresden und nahmen an den rechtsextremen Aufmärschen in Dresden teil.[1067] Da einige führende Mitglieder der SSS auch Kontakte zum Kreisverband der NPD unterhielten, leisteten die Skinheads regelmäßige Hilfsdienste ab, klebten Plakate oder sicherten Veranstaltungen.[1068] Die SSS bespielten aber auch die RechtsRockgruppe *14 Nothelfer* und – was einmalig ist für die sonst eher »schwache« Institution Kameradschaft – eigene Publikationsorgane: Die drei Zeitschriften *Froindschaft*, *Parole* und *Der Heimatbote*. Zusätzlich unterhielten sie seit Herbst 2000 eine Webseite mit der sprechenden Domain *heimatschutz.org*. Dort bedrohten sie politische Gegnerinnen und migrantische Personen.[1069] Ein Eintrag im Gästebuch auf der Webseite forderte zum Angriff auf einen türkischen Imbiss in Pirna auf, um zu beweisen, »dass wir nur eine weiße Heimat haben wollen und nicht mehr so ein Gesindel, das unseren Deutschen Arbeitsplätze wegnimmt und unsere deutschen Frauen vergewaltigt.«[1070] In diesen Kommunikationsräumen verbanden sie ganz offiziell das rechtsextreme Sprechen von Heimat mit

1062 Zur Organisation: Verfassungsschutzbericht Sachsen 2000, S. 18–20; Mletzko, Resonanzräume; Backes, Mletzko, Stoye, NPD-Wahlmobilisierung, S. 140–147; Pfahl-Traughber, Rechtsextremismus, S. 206f.

1063 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Nr. 7.102, Teil 1, S. 112 (Hinweis auf Märsche mit 60km Länge, an der neun Personen teilgenommen haben sollen) und S. 267–270.

1064 Zu den Aktionen: Ebd., S. 44–46, 110, 269.

1065 Ebd., S. 113, 115: Protokoll zur Vernehmung eines Zeugen, dem Vertraulichkeit zugesichert wurde. Zur Wiking-Jugend vgl. Botsch, Hundert Jahre Erziehung, bes. S. 109f.

1066 Döring, Angstzonen, S. 265f, Zitat S. 266.

1067 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Nr. 7.102, Teil 1, S. 110.

1068 Ebd., exemplarisch S. 59–61; vgl. auch Backes, Mletzko, Stoye, NPD-Wahlmobilisierung.

1069 Mletzko, Resonanzräume, S. 245; Backes, Mletzko, Stoye, NPD-Wahlmobilisierung, S. 142; Verfassungsschutzbericht Sachsen 2000, S. 19.

1070 Schäuble, Rausgehasst S, 27. Vgl. auch https://web.archive.org/web/20010202071000/http://heimatschutz.org/ [zuletzt eingesehen am 07.08.2024]

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Aufrufen zur Gewalt. Ganz klar wird hier Heimat als rassisch rein imaginiert und zur Vertreibung fremd markierter Menschen aufgerufen. Bis die SSS 2001 durch den Innenminister des Freistaates Sachsen verboten wurde, konnten sie vielfach offen ihr Anliegen deutlich kommunizieren.

Gewalt war dabei zentrale Handlungsoption für die Skinheads Sächsische Schweiz. So bemühten sie sich um die Gründung einer Wehrsportgruppe. In mehreren Zusammenkünften trainierten sie im Gelände paramilitärische Angriffe, sie beschafften sich die Ausrüstungen für effizientere Angriffe, wie Kampfmesser, Masken und Funkausrüstung, und sie sammelten die Personendaten der Zielpersonen ihrer Gewaltaktionen. In einem eigenen »Anti-Antifa-Archiv« trugen sie die Adressen, Telefonnummern und Kfz-Kennzeichen von ungefähr 50 Personen zusammen, die dann »mit Drohbriefen, Telefonterror, fingierten Warenbestellungen, Farbschmierereien und Hetzjagden bedacht« wurden.[1071] Diese Gewaltpraktiken waren wesentlicher Teil ihrer Aktivitäten. Damit wollten sie ihr Ziel verwirklichen: »Das Gebiet sollte sauber gehalten werden von der »ANTIFA«.«[1072]

Die Gewalthandlungen und die gesellschaftliche Unterstützung hatten dazu geführt, dass in der Sächsischen Schweiz vielfach nicht nur migrantisierte Personen Stadtfeste und Veranstaltungen mieden. Eigentlich alle Menschen, die sich in einer gewissen Form den Rechtsextremen entzogen, wurden mit Gewalt bedroht, vielfach reichte alleine die Präsenz von 30 glatzköpfigen, jungen Männer, dass sie zuerst nur für diesen Abend das Stadtfest mieden, irgendwann verließen die meisten den Ort.[1073] Damit exemplifizieren diese Bemühungen der SSS die Strategie der extremen Rechten, in lokalen Räumen durch Vergemeinschaftung nach innen eine Angebot an junge Menschen zu machen, zugleich aber durch Gewalt alle einzuschüchtern und zu vertreiben, die sich ihrer Hegemonie nicht unterwarfen. Rassistische Feindbilder waren dabei ebenso handlungsleitend wie politische Feindkonstruktionen. Die Sächsische Schweiz steht damit exemplarisch für die Schaffung einer national befreiten Zone.

## Gewaltgeschichte als Praxisgeschichte

### Gewalt, Körper und Emotionen

Anknüpfend an die jüngeren Diskussionen in der interdisziplinären Gewaltforschung verstehe ich mit Heinrich Popitz die »absichtliche körperliche Verletzung anderer«[1074] als Gewalt. Die physische Dimension, der Angriff auf den Körper steht daher im Zentrum dieses Kapitels.[1075] Denn jeder Mensch ist zu jeder Zeit »verletzungsfähig« ebenso wie er auch »verletzungsoffen« ist. Diese »dialektische Gewaltdynamik«[1076] kann von

1071 Siehe vor allem: Backes, Mletzko, Stoye, NPD-Wahlmobilisierung, S. 141 (Zitat ebd.).

1072 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Nr. 7.102, Teil 1, S. 55 und 188: »Als Ziel der »SSS/AO« ist mir bekannt, daß Pirna und die Sächsische Schweiz ANTIFA und Drogen frei gemacht und gehalten werden sollte, [durch] Einschüchterungen bis hin zu körperlicher Gewalt.«

1073 Schäuble, Rausgehasst, bes. S. 62.

1074 Popitz, Phänomene der Macht, S. 48.

1075 Zur Diskussion auch Trotha, Zur Soziologie der Gewalt, S. 13f; Collins, Dynamiken der Gewalt, S. 10–12; als Überblick über die Forschungskonzepte: Gudehus, Christ, Gewalt, bes. S. 2–5.

1076 Ellerbrock, Geschlecht, Gewalt und Gefühl, S. 62.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

jedem Menschen ausgehen, jeden Menschen treffen und sich in der Eskalation zudem auch drehen, denn die eigenen Machtmittel, also die gesellschaftlichen Positionen, sind nicht entscheidend für die Anwendung von Gewalt.[1077] Dabei ist es aus der »Konkretheit des Sinnlichen«[1078] geboten, die körperlichen Aspekte der Gewalt zu untersuchen. Hier schließt die Praxistheorie an, die die Handlungsmacht von körperlichen Akteuren fokussiert; mithin untersucht eine praxishistorische Erforschung von Gewalt zentral die körperlichen Aspekte der Gewalt.[1079] Denn körperliche Gewalt wird wesentlich an und durch Körper ausagiert und erlitten, die Akteure können dieser körperlichen Fundierung von Gewalt nicht entkommen. Für direkte Formen des gewaltvollen Angriffs setzen die Gewaltakteure ihren Körper ein, die Betroffenen können sich der körperlichen Verletzung nicht entziehen, sie können sich nach dem Schlag nicht »von ihrem Körper trennen«.[1080] Gewaltgeschichte muss also immer auch Körpergeschichte sein, weil die beteiligten Körper die »unverzichtbare[n] Referenzpunkt[e] aller Gewaltanalyse« bilden.[1081]

Diese zentrale Verknüpfung von Körpern und Gewalt legt nahe, auch die Gefühle der Beteiligten in den Blick zu nehmen.[1082] Wie Heinrich Popitz betont: »Körperliche Verletzung ist beim Akteur häufig und wohl immer beim Betroffenen mit starken Emotionen verbunden.«[1083] Somit fokussiert diese Studie auch die emotionshistorischen Aspekte der Gewalt.[1084] Gewalt wird hier immer auch als emotionale Praxis verstanden, denn:

> »Emotionen [stellen] analytisch einen zentralen Baustein dar, der verstanden werden muss, um Gewalt in ihrer Erfahrung, Deutung, Rahmung, Eskalation, Erinnerung und Einhegung überhaupt begreifen zu können. Anders formuliert: Eine Analyse von Gewalterfahrungen und Gewaltpraktiken ohne die Integration von Emotionen verfehlt schlicht die zentralen Antriebe und Scharnierstellen zwischen kultureller, struktureller, sprachlicher und physischer Gewalt.«[1085]

---

1077 Popitz, Phänomene der Macht, S. 45–52, bes. S. 50: »Der Mensch muß nie, kann aber immer gewaltsam handeln, er muß nie, kann aber immer töten – einzeln oder kollektiv – gemeinsam oder arbeitsteilig – in allen Situationen, kämpfend oder Feste feiernd – in verschiedenen Gemütszuständen, im Zorn, ohne Zorn, mit Lust, ohne Lust, schreiend oder schweigend (in Todesstille) – für alle denkbaren Zwecke – jedermann.« Vgl. auch Trotha, Zur Soziologie der Gewalt, der sie als »Jedermanns-Ressource« (S. 18) bezeichnet.

1078 Trotha, Soziologie der Gewalt, S. 26.

1079 Zur Adaption praxistheoretischer Zugänge im Feld der Gewaltforschung jüngst: Gudehus, Gewaltpraktiken. Allerdings versteht er selbst die Praxis als die Aneignung einer formgebenden Praktik, was in gewisserweise die Struktur stärker betont, das Verhältnis umdreht und von den Diskursen entkoppelt.

1080 Popitz, Phänomene der Macht, S. 45.

1081 Trotha, Soziologie der Gewalt, S. 26–28, Zitat. S. 26.

1082 Zur fruchtbaren Verbindung von Körper- und Emotionsgeschichte: Eitler, Scheer, Emotionengeschichte als Körpergeschichte.

1083 Popitz, Phänomene der Macht, S. 45.

1084 Systematisch dazu: Ellerbrock, Geschlecht, Gewalt und Gefühl, S. 54–56. Vgl. auch Baberowski, Gewalt verstehen, S. 12.

1085 Ellerbrock, Geschlecht, Gewalt und Gefühl, S. 55. Ähnlich: Speitkamp, Gewaltgemeinschaften, S. 26: »Wer die Dynamik der Gewalt erkennen will, kann auf die Beobachtung von Emotionen nicht verzichten.«

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

In diesem Kapitel wird dementsprechend beschrieben, wie Gewalt gegen als fremd oder feind markierte Menschen zu einer alltäglichen Praxis werden konnte. Diese Gewalt dividierte diese Menschen aus den Heimatvorstellung von Akteuren und Beobachterinnen heraus. Mit Heimatliebe rechtfertigten sie ihre Handlungen und die Angst vor oder die Erfahrung von Heimatverlust bewirkte den Beifall der *bystander*. Die Gewalterfahrungen wiederum mobilisierten Ängste und ganz eigene Formen des Heimatverlustes. Dabei folgt diese Arbeit auch den Forderungen nach einer »akribischen »dichten« Beschreibung« von Gewalthandlungen, denn nur so lasse sich »die Kontinuität von Gewalt […] historisch […] verorten«.[1086]

## Situationen und Praktiken der Gewalt

Im Zentrum des folgenden Kapitels stehen daher einzelne Gewaltereignisse und ihre Verknüpfung zu Ketten der Gewalt. Da Gewalt in ihren Voraussetzungen, Imaginationen und Möglichkeiten entgrenzt ist, ist es notwendig, sich die spezifischen Situationen der Gewalteskalationen anzuschauen.[1087] Dafür hat die situationale Theorie von Randall Collins wesentliche Instrumente entwickelt.[1088] Die vielfältige Kritik an diesem Ansatz, vor allem an der radikalen Reduktion auf die Situation, lenkt den Blick jedoch auf Erweiterungen und Schärfungen durch prozesssoziologische Gewaltanalysen.[1089] Thomas Hoebel und Wolfgang Knöbl entwickeln, ausgehend von dieser Problematisierung der aktuellen Gewaltforschung, eine prozessuale Gewalttheorie, die im Kern die transitive Sequenz von Gewaltereignissen untersucht und dabei die Relevanz und kausale Einwirkung von sinngebenden Deutungen und wirklichkeitsgenerierenden Handlungen berücksichtigt. Sie verbinden die Analyse von Situationen und Ursachen, indem sie zum einen die Zeitlichkeit der Ereignissequenzen in den Fokus rücken und zum anderen deren Verkettung und Relationalität anhand von sozialen Deutungs- und Handlungsmustern untersuchen.[1090] Mit Collins' Paradigma lassen sich Gewaltereignisse in ihrem situationalen Kontext verorten; eine vergleichende Analyse der dichten Situationsbeschreibungen durch einen prozesssoziologischen Zugriff ermöglicht anschließend die Ereignisketten von Gewalt zu extrapolieren, zu kontextualisieren und somit die praxeologisch relevante Dimension der Routinisierung von Gewalt herauszuarbeiten.

Dabei greife ich auf diesen Gegenstand dezidiert praxeologisch zu, da es nicht darum gehen kann, die Gewalthandlungen zu rationalisieren und für jedes einzelne Gewalter-

1086 Lindenberger, Lüdtke, Physische Gewalt, S. 30.

1087 Popitz, Phänomene der Macht, S. 48–52.

1088 Collins, Dynamik der Gewalt.

1089 Auch nach der Kritik an der radikalen Reduktion und der theoretischen Inkonsistenz liefert diese Theorie ein Paradigma, dass sich zu bedenken lohnt: die Untersuchung spezifischer Gewaltsituationen. Erweitert um eine Analyse der Verkettung der Ereignisse und die Deutungsdiskurse der Akteure, lassen sich die Kontextbedingungen für – in meinem Fall: rechtsextreme Gewalt – neuartig beschreiben. Vgl. zur Kritik, bzw. zur Erweiterung der Theorie: Das Themenheft »Im Brennglas der Situation. Neue Ansätze der Gewaltsoziologie«, Mittelweg 36, 28 (2019), darin bes. Hoebel, Malthaner, Über dem Zenit, S. 3–14 und Wolters, Vorwärtspanik am Wickeltisch; zur Weiterführung auch: Equit, Groenemeyer, Schmidt (Hg.), Situationen der Gewalt.

1090 Hoebel, Knöbl, Gewalt erklären.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

eignis eine bewusste Entscheidung nachzuweisen.[1091] Der praxishistorische Blick fragt nicht nach Gewaltmotiven, sondern nach Routine und verweist dabei nicht auf Intentionen, sondern auf den Diskurs als jene »transformative Reflexionsinstanz, die den Akteuren Orientierung und Bewertungskriterien ihres Handelns liefert.«[1092] Durch den Fokus auf die Praktiken lässt sich die »explanatorische Lücke« der intentionalen Handlungstheorie schließen.[1093] Diese Fokussierung von Gewaltpraktiken lenkt den Blick darauf, dass Gewalt vielfach eingekörpert war, dass Gewalt zu einer habituellen Eigenart vor allem junger Männer werden konnte[1094] oder, wie Jan Philipp Reemtsma es beschreibt, als »attraktive Lebensform« zu betrachten ist, weil Gewalt eine direkte Erhebung ermöglichte und die Akteure der Gewalt in der Gruppe aufgehen ließ.[1095] Biografische Untersuchungen legen zudem nahe, dass Gewaltakteure oftmals von frühester Kindheit an Gewalt selbst erfahren hatten, viel zu oft im familiären Kontext, und aus dieser Erfahrung heraus Gewalt bereits früh in der sozialen Interaktion einübten. Zumeist erlebten sie in der eigenen Gewalt eine »epiphanische Wende« und gerieten dadurch in »von Gewalt bestimmte Handlungsschemata«[1096]; letztlich entwickelten viele junge, männliche Rechtsextremisten eine »Gewaltkarriere«[1097] und stabilisierten ihr eigenes Selbstbild im physischen Kampf.[1098] Das unmittelbare, rauschhafte Erleben und die damit verbundenen Ermächtigungsgefühle verliehen der Gewalt eine intrinsische, spontane Sinnhaftigkeit.[1099] Ihre Lebensführung war davon geprägt, Gewalt konfrontativ anzuvisieren, physische Stärke als Schutzschild einzusetzen, und Gewalt vehement auszuüben.

Daher ist es analytisch nicht fruchtbar, Gewaltakteure immer als intentional handelnde, sich selbst durchschauende Subjekte anzunehmen. Erkenntnisfördernder ist stattdessen, Gewalthandeln auf abrufbare Handlungsskripte hin zu untersuchen.[1100] Damit erfahren auch Ideologie und Weltbild als strukturierende Momente von Gewalt eine andere Betrachtung.[1101] Indem hier die Gewaltpraktiken im Fokus der Untersu-

1091 Zur Kritik an rationalistischen, intentionalen Handlungstheorien bei der Erforschung von Gewalt: Sutterlüty, Ist Gewalt rational.

1092 Dazu vor allem: Welskopp, Dualität, Zitat S. 61.

1093 Siehe im Überblick: Wettmann-Jungblut, Gewalt und Gegen-Gewalt, S. 17–23.

1094 Mit dem Hinweis, dass Gewalt nicht allein über eine kognitive Radikalisierung verstanden werden kann, sondern auch als verkörperlichter Habitus verstanden werden muss: Sutterlüty, Was ist eine »Gewaltkarriere«, S. 266–268; Mücke, Rechtsextreme Radikalisierung, S. 270–273.

1095 Reemtsma, Gewalt als attraktive Lebensform.

1096 Sutterlüty, Was ist eine »Gewaltkarriere«, S. 274.

1097 Sutterlüty, Gewaltkarrieren.

1098 Vgl. neben dem »Hauptwerk«, Sutterlüty, Gewaltkarrieren, als ausgewählte Beispiele zu den Gewaltkarrieren junger Rechtsextremer: Frindte, Neumann (Hg.), Fremdenfeindliche Gewalttäter, bes. S. 94f; Mücke, Rechtsextreme Radikalisierung; Botsch, Sinnlose Gewalt?, S. 87; Für die Skinheadsubkultur allgemein: Farin, Skinheads, S. 62f.

1099 Sutterlüty, Ist Gewalt rational, S. 109–111, ders., Gewaltkarrieren, S. 77–86; Sofsky, Traktat, S. 45–63.

1100 Sutterlüty, Ist Gewalt rational.

1101 Zur zentralen Bedeutung von ideologischen Ordnungen an der Gewalt: Speitkamp, Gewaltgemeinschaften, S. 16f. Oder um es mit den Worten von Sven Reichardt zu fassen: »Mit der Untersuchung der Handlungen und dem hieraus resultierenden praktischen Sinn für die sozialen Akteure soll die Trennung der Analyse nach (bewußter) Ideologie und (materieller) Basis umgangen werden. Stattdessen rückt die Frage nach der strukturierenden Kraft des Handelns selbst in den Vordergrund. Von einer Interpretation des [Rechtsextremismus] als Ideologie unterscheidet sich

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

chung stehen, lässt sich zeigen, dass bestimmte Verstetigungen von Handlungsmustern die Gewalt bedingten, dass Gewalt zum Habitus junger Männer in Sachsen gehören konnte. Beispielhaft hat diesen Prozess Eric Angermann eindrücklich beschrieben. Er kann zeigen, wie sich junge Männer in Cottbus als Skinheads zusammenfanden, eindeutige politische Positionen entwickelten und zunehmend, fast wöchentlich in Gewalthandeln überführten.[1102] Damit kann eine Analyse der Gewaltpraktiken eine Erklärung liefern, die nicht mit ideologischen Weltbildern und »subjektiv rationalen« Entscheidungen[1103] operiert, sondern vom diskursiven Rahmen auf die Gewaltpraktiken schaut. Da die Gewaltakteure nicht wahllos auf alle Menschen einschlugen, sondern gezielt politische Botschaften kommunizierten, lässt sich die Verbindung zwischen Handeln und Diskursen herstellen und die »Vorstellungen und Sinnstrukturen in ihren situativen Kontexten«[1104] verorten.[1105] Die Akteure überführten die politischen Ziele des rechtsextremen Heimatdiskurses in alltägliches Handeln.

## Analyse von Situationen und Ereignisketten, 1980 bis 2000

In den Jahren seit 1989 entgrenzte sich die Gewalt und wurde zu einem alltäglichen Phänomen der Bundesrepublik Deutschland.[1106] Dabei waren in der ersten Gewaltwelle zwischen September 1991 und Juli 1993 alle Teile des Landes gleichermaßen betroffen. Jedoch verstetigte sich die Gewalt vor allem in den neuen Bundesländern und blieb dort bis zum Ende des Jahrzehnts und auch darüber hinaus eine große Herausforderung für die Demokratisierung der postsozialistischen Gesellschaft.[1107] Die Pogrome in Hoyerswerda-Neustadt und Rostock-Lichtenhagen waren jedoch keinesfalls die »Urszenen rassistischer Gewalt«[1108], vielmehr erprobten seit den späten 1980er Jahren Neonazis vielfach und gezielt, mit Gewalt Menschen einzuschüchtern und zu verdrängen, die sie zuvor rassifizierten und ausgrenzten. Lokal waren sie damit bereits 1988 erfolgreich.[1109] Diese rassistische Gewalt beeinflusste das Leben vieler Migranten in der späten DDR. Sie suchten in der DDR Zuflucht, besuchten eine ostdeutsche Universität, zumeist waren sie jedoch über ein Arbeitsabkommen mit einem »sozialistischen Bruderland« in die DDR gekommen. Das Migrationsregime der DDR war sehr strikt, folgte vor allem politischen Interessen und ökonomischen Notwendigkeiten und konnte selbst strukturell gewaltvoll

dieser Ansatz, insofern er davon ausgeht, daß das Handeln seine eigenen Gründe hat und nicht einfach vollzieht, was zuvor gedacht und entschieden wurde.« (Reichhardt, Faschistische Kampfbünde, S. 11).

1102 Angermann, Tritt.

1103 Siehe dazu vor allem Quent, Rassismus, Radikalisierung, Rechtsterrorismus, S. 130–134.

1104 Reichhardt, Zeithistorisches zur praxeologischen Geschichtswissenschaft, S. 51.

1105 Zu einer fruchtbaren Analyse von Situationen und Ordnungen der Gewalt: Groenemeyer, Von Situationen.

1106 Siehe jetzt: Kössler, Steuwer (Hg.), Brandspuren; Botsch, Köbberling, Schulze (Hg.), Rechte Gewalt.

1107 Steuwer, Kössler, Gewalttaten, S. 31, 38f; Manthe, Vom Rechtsterrorismus, die die Gewalt als gesamtdeutsches Phänomen betont und die verschiedenen Traditionslinien herausstreicht.

1108 Begrich, Hoyerswerda und Lichtenhagen.

1109 Vgl. dazu ausführlich: Schütz, Rassistische Gewalt.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sein.[1110] Auffällig ist auf jeden Fall: Mit der zunehmenden Zuwanderung in den sozialistischen Staat steigerte sich die Gewalt gegen migrantisierte Menschen.[1111]

Diese Gewalt kann auch als Reaktion auf den offiziellen Diskurs verstanden werden. Viele Menschen in der DDR waren nicht bereit, ihre Lebenswelt mit den »Fremden« zu teilen, noch weniger akzeptierten sie, dass die DDR ihnen eine »zweite Heimat« anbot. Mit dieser Begrifflichkeit apostrophierten SED-Führung und Parteiorgane allerdings die DDR: Regelmäßig wurden politisch Verfolgte oder »ausländische Arbeitskräfte« in den sozialistischen Heimatdiskurs aufgenommen und damit die zumeist migrantisierten Menschen in die sozialistische Gemeinschaft integriert.[1112]

Noch im Frühjahr 1989 erschien in der *Neuen Berliner Illustrierten* unter dem Titel »Heimat auf Zeit« eine Reportage über »Ausländische Arbeitskräfte in DDR-Betrieben.« Euphemistisch verklärte der Artikel die Lebensbedingungen der Vertragsarbeiterinnen und versprach ihnen Partizipation an allen »sozialen Errungenschaften«.[1113] Diese Sprechweisen zeigten Erfolge. Zumindest die Vertragsarbeiter selbst fügten sich in den Heimatdiskurs ein, sie übernahmen die spezifischen Identitätsfiguren der deutschen und sozialistischen Heimatkonstruktionen und waren damit in der Lage die DDR bzw. nach 1990 Ostdeutschland als ihre »Heimat« zu benennen.[1114] Jedoch verweigerten ihnen zahlreiche deutsche DDR-Bürger die Aufnahme in die vorgestellte Gemeinschaft und reagierten schon allein auf ihre Anwesenheit mit Gewalt. Die Staatsführung hatte das Phänomen »Neonazismus« zwar spätestens auf dem Schirm, als sich die Gewaltketten zum Flächenbrand entwickelten, doch ironischerweise gab es kaum eine öffentliche Verhandlung der Herausforderungen von rechts im eigenen Staat, sondern nur Verweise auf die »neofaschistische Gefahr« in der Bundesrepublik.[1115]

---

1110 Insgesamt zur Migration in die DDR: Priemel (Hg.), Transit – Transfer; Rabenschlag, Arbeiten im Bruderland; dies., Völkerfreundschaft nach Bedarf; Poutrus, Warda, Ostdeutsche of colour; Poutrus, Umkämpftes Asyl, S. 103–159, zu Auseinandersetzung bes. S. 137–141; Schenck, Remembering, S. 11–19 und 57–105; Gruner-Domic, Socialist Labour Migration.

1111 Im deutsch-deutschen Vergleich argumentiert Franka Maubach dafür, dass in den 1980er Jahren bereits als Reaktion auf Gesellschaftskrisen Ressentiments forciert wurden und die Gewalt zunahm: Maubach, »Deutschland den Deutschen«, S. 26–31. Zum realen Rassismus im real existierenden Sozialismus: Mende, Migration; Schenck, Remembering, S. 185–190.

1112 Vgl. als Auswahl zur Verbreitung des Sprechens über »neue« oder »zweite Heimat«: Richter, Einsatz vietnamesischer Werktätiger; Malik, Staßfurt war ihr zweites Zuhause. Abschied von jungen Mocambiquern, die in der DDR lernten, in: Neues Deutschland, 24./25.12.1988, S. 7; Studenten aus über 70 Ländern in Dresden, in: Neues Deutschland, 23./24. Februar 1985, S. 10; Bewährte »Schule der Freundschaft«, in: Neues Deutschland, 4. März 1983, S. 3; Die DDR ist ihnen zweite Heimat geworden, in: Neue Zeit, 18. Juli 1981, S. 2; Zweite Heimat und Stätte des Lernens, in: Neue Zeit, 29. Januar 1980; Eine zweite Heimat für ausländische Kommilitonen, in: Berliner Zeitung, 18. November 1975, S. 2. Im Überblick: Rabenschlag, Völkerfreundschaft nach Bedarf, S. 82–86, dies, Alltagsrassismus.

1113 Heimat auf Zeit, in: Neue Berliner Illustrierte 45/9 (1989), S. 12–19.

1114 Illgen (Hg.), »Zweite Heimat«; Gabriele Mucci, DDR meine zweite Heimat, in: Berliner Zeitung 68, 21./22. März 1981, S. 6; für die postsozialistischen Heimatbekenntnisse von ehemaligen Vertragsarbeiterinnen vgl. Vorurteil Heimat [FILM], 31:17-32:00, 46:53-48:51, 57:01-57:49, 1:05:51-1:06:56. vgl. mit analytischem Blick: Pawlowitsch, Wetschel, Neue Heimat Sachsen?

1115 So auch in der gleichen Ausgabe der Neuen Berliner Illustrierten 45/9 (1989), S. 8–11.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Dabei war die Gewalt in der späten DDR ubiquitär und alltäglich – ich habe bereits an anderer Stelle ausführlich dazu geschrieben.[1116] Deshalb hier nur kurz zusammengefasst: In allen drei Bezirkshauptstädten[1117] Sachsens lassen sich über die 1980er Jahre verteilt Angriffe auf Vertragsarbeiter und Vertragsarbeiterinnen (wenn auch weniger dokumentiert) belegen. Aber auch in kleineren Orten kam es zu heftigen Gewaltausbrüchen, etwa in Kamenz[1118], Niesky[1119], Stollberg[1120], Riesa[1121], Zittau[1122] oder Hoyerswerda.[1123] Die Berichte führen immer wieder in das Freizeitleben und die Feierkulturen der DDR hinein. Allzu oft eskalierte die Gewalt bei »Jugendtanzveranstaltungen« und »Discoabenden«. Für die DDR lässt sich daher sagen, dass diese Angriffe eng an die Arenen des Vergnügens geknüpft waren, an diesen Orten mussten die als fremd Gelesenen mit Gewalt rechnen, in diesen Konstellationen eskalierte die Gewalt schnell.

Zumeist kam es zu einer Beleidigung, einer verbalen oder körperlichen Herabsetzung, bevor die Gewalt ausbrach.[1124] Dabei konnte eine Beschimpfung oder ein Rempler als Anlass dienen.[1125] In Leipzig begann bei einem Ereignis im Jahr 1980 die physische Gewalt mit einem unvermittelten und »grundlosen« Schlag ins Gesicht eines Vertragsarbeiters[1126], in einem anderen Fall wurden die Vertragsarbeiter gezielt provoziert[1127]. Die Polizeiakten lassen aber auch teilweise vermuten, dass die Nennung von Provokationen und Beleidigungen nachträglich das eigene Verhalten rechtfertigen sollten. Eine Beschreibung des tatsächlichen Ereignisverlaufs wird dadurch erschwert.

Diese Auseinandersetzungen zwischen Einzelnen steigerten sich dann zumeist zur Gruppengewalt, wobei sich beide Seiten bewaffneten. Sie rissen Zaunlatten ab, griffen nach umherliegenden Eisenstangen oder brachten teilweise Messer mit. Dadurch erlitten die Beteiligten der Kämpfe in einigen Fällen sehr schwere Verletzungen, vereinzelt kamen auch Menschen zu Tode.[1128] Zugleich waren es zumeist junge DDR-Bürger, also weiße Männer, die hier die Gewalt provozierten und ausagierten. Die Auseinandersetzungen kreisten dabei auch um männliche Dominanzvorstellungen und rassis-

1116 Schütz, Rassistische Gewalt; ders., Beleidigungen; ders., Violence against Migrants.

1117 Für Leipzig: BArch, MfS, HA IX, Nr. 9831, S. 172–183; BArch, MfS, ZOS 2205, S. 111–117; BArch, MfS, HA IX, Nr. 8577, S. 5–6; für Karl-Marx-Stadt: BArch, MfS, HA IX, Nr. 8577, S. 204–224; für Dresden: BArch, MfS HA IX 9831, S. 175.

1118 BArch, MfS, BV Dresden, KD Kamenz, Nr. 8597, 1–3

1119 BArch, MfS, HA IX, Nr. 9832, S. 137–160. Dieses Beispiel steht im Zentrum meiner Analyse im Beitrag: Schütz, Rassistische Gewalt, S. 180–189.

1120 BArch, MfS, HA XX, Nr. 6071, T1/2, S. 128–133.

1121 BArch, MfS, BV Dresden, Abt. XVIII, Nr. 12476, T2/2, S. 172–196, 211–235.

1122 BArch, MfS, ZOS 2205, S. 121–123.

1123 Vgl. S. 259ff.

1124 Zur historischen Erforschung konzeptuell: Ellerbrock, Fehlemann, Beschämung; Ellerbrock, Geschlecht, Gewalt und Gefühl, S. 56–62.

1125 Vgl. dazu ausführlich: Schütz, Beleidigungen.

1126 Spätere Zeugenvernehmungen ergaben, dass ein Kubaner »von einer männlichen Person, die an Armen und auf der Brust stark tätowiert war, grundlos mit der Faust geschlagen wurde.« BArch, MfS, HA IX, Nr. 8577, S. 217.

1127 BArch, MfS, BV Dresden, Abt. XVIII, Nr. 12476, T2/2, S. 175.

1128 So etwa in Stollberg: BArch, MfS, HA XX, Nr. 6071, T1/2, S. 128–133.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tische Imaginationen von heterosozialer Kommunikation.[1129] Außerdem waren bereits zu DDR-Zeiten auch die Wohnheime der Vertragsarbeiter Ziele von Angriffen[1130]; eine Praxis die sich nach 1990 massiv ausbreitete.

Mit dem Pogrom in Hoyerswerda 1991 erlangte diese Gewalt einen Durchbruch, erhielt breite mediale Aufmerksamkeit und war Antrieb für viele weitere Gewalthandlungen.[1131] Und: »Hoyerswerda« wurde damit zu einem zentralen Argument von rechts. Im ersten Prozess in Sachsen gegen rassistische Gewalttäter in Zittau erklärte ein Angeklagter, die Ereignisse in Hoyerswerda hätten gezeigt, dass Gewalt eine erfolgversprechende Handlungsoption wäre: »Es geht doch nur mit Gewalt, man hat es ja in Hoyerswerda gesehen. […] Die Ausländer in Hoyerswerda sind dort weg.«[1132] Diesen eigenen »Erfolg« erkannten sie deutlich und lasen die politischen Implikationen als Legitimation eigenen, gewaltvollen Handelns. In den folgenden Jahren nahm rassistische Gewalt in Sachsen, in Ostdeutschland, in der Bundesrepublik zu und verblieb auf einem hohen Plateau.

Insgesamt erfasste die Polizei im Jahr 1991[1133] in Sachsen 151 »fremdenfeindliche« Handlungen, darunter Sachbeschädigungen, Landfriedensbruch, Brandanschläge, Körperverletzungen und Tötungsdelikte.[1134] Für 1992 registrierte das Landeskriminalamt Sachsen eine deutliche Zunahme: 287 »fremdenfeindliche« Straftaten, 54 Brandanschläge, 29 Körperverletzungen und 16 Landfriedensbrüche.[1135] In den folgenden Jahren stellten die Ermittlungsbehörden wieder weniger »direkt fremdenfeindliche« Straftaten fest, jedoch verblieben sie auf einem hohen Niveau. 1993 waren es 79 Handlungen, die das LKA als »fremdenfeindlich« bewertete, darunter 10 Brandanschläge und 15 Körperverletzungen, neben Landfriedensbruch und Bedrohungen,[1136] 1994 wiederum 67 mit 4 Brandanschlägen,[1137] so stiegen die Zahlen 1995 wieder auf 87[1138] und 1996 auf 111, mit 30 Körperverletzungen, 6 Brandanschlägen, 8 Landfriedensbrüchen.[1139] Im letzten Jahr der Dokumentation 1997 erfasste das LKA 140 Straftaten im Bereich »Fremdenfeindlichkeit«, und zählte 50 Gewaltdelikte, worunter es Landfriedensbruch, Sachbeschädigung

1129 Mehr bei Schütz, Rassistische Gewalt, S. 187–189, Angermann, Gewaltpraxis, S. 217.

1130 BArch, MfS, HA IX, Nr. 8577, S. 192f.

1131 Vgl. zum Zusammenhang von Berichterstattung und Gewalteskalation: Kössler, Steuwer, Gewalttaten, S. 26f; Herbert, Migration und rechte Gewalt, S. 66–70; Brosius, Esser, Eskalation.

1132 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 21/Nr. 20/3 von 15, S. 260f.

1133 Für 1990 liegen keine offiziellen Zahlen vor.

1134 Sächs. HStA DD, 12989 Sächs. Staatsministerium des Inneren, Nr. 1157, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1991/1992, S. 6.

1135 Sächs. HStA DD, 12989 Sächs. Staatsministerium des Inneren, Nr. 1157, LKA Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1991/1992, S. 21. Aus der Dokumentation wurden lediglich jene Straftaten herausgenommen, die den Gewaltdelikten zugerechnet werden konnten.

1136 LKA Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1993, S. 5.

1137 LKA Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1994, S. 5 und 24.

1138 LKA Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1995, S. 21.

1139 LKA Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1996, S. 23.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

mit Gewaltanwendung, Brandanschläge – insgesamt acht, sechs davon auf Wohnunterkünfte – und mit deutlichem Abstand die größte Zahl, nämlich 37 Körperverletzungen zählte.[1140] Zu betonen ist dabei noch, dass in allen Jahren die rechtsextremen Straftaten kontinuierlich anstiegen von 215 Delikten 1991 auf 1473 im Jahr 1997, wobei auch die Gesamtzahl der Körperverletzungen zunahmen von 25 auf 63, während die meisten Landfriedensbrüche, Sachbeschädigungen und Brandstiftungen in den Jahren 1991 und 1992 registriert wurden.[1141]

Die Gewaltgeschichte des Rechtsextremismus nach 1990 ließe sich daher auch mit statistischer Evidenz schreiben: Die Zahlen der Ermittlungsbehörden belegen, dass seit 1991 sich die Gewalt in Sachsen zum Alltagsphänomen entwickelte.[1142] Dennoch erlauben die Statistiken nur einen begrenzten Einblick. Die Gewalttaten mussten angezeigt, polizeilich dokumentiert, einem politischen Hintergrund zugeordnet worden sein. Es fallen also eine ganze Reihe von Gewalthandlungen aus der Statistik.[1143] Dennoch zeigt bereits diese Datengrundlage, dass die rechtsextremen Akteure im Freistaat Sachsen »im ersten Jahrzehnt nach der deutschen Vereinigung im bundesweiten Vergleich eine erhöhte Gewaltneigung« aufwiesen. In »den Jahren 1996 bis 1999 wurden in Sachsen nach Bevölkerungszahl gewichtet, sogar gut doppelt so viele Gewalttaten registriert wie auf der Bundesebene.«[1144]

Dieser Befund lässt jedoch keine Aussagen über Eskalationsdynamiken und Situationskontexte zu, noch sind Handlungsabläufe und damit Praktiken zu diskriminieren. Die statistischen Werte des Landeskriminalamtes und des Landesamtes für Verfassungsschutz Sachsen fungieren hier lediglich zur Rahmung. Im Folgenden dienen Berichte von Gewaltereignissen und exemplarische »dichte Beschreibungen« einzelner Situationen zur praxishistorischen Erforschung der rechtsextremen Gewalt in Sachsen von 1980 bis 2000 als einer Heimat(schutz)praxis.

Einen ersten Einblick in die Breite des Phänomens und die Alltäglichkeit der Gewalt bieten die einzeln herausgehobenen Ereignisse in den polizeilichen Dokumentationen. Jedoch liefern diese nur Schlaglichter.[1145] Daneben existieren zahlreiche journalistische Beobachtungen. Sie dokumentierten oft zeitnah die einzelnen Gewaltereignisse, auch wenn sie keine polizeiliche Erfassung oder Aufarbeitung der Justiz erfuhren. Gerade umfangreich recherchierte Reportagen hielten Ereignisabläufe fest. Diese Beschreibungen

1140 LKA Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1997, S. 6–11.

1141 Ebd., S. 37–40.

1142 Wenn die Gewalt in den Überblickswerken überhaupt umfassend behandelt wird, vielfach ist sie eher knapp in die Geschichte von Parteien und Organisationen lose eingebunden: Stöss, Rechtsextremismus im Wandel, S. 148–154; Botsch, Die extreme Rechte, S. 106f. Zuletzt wendete sich die zeithistorische Forschung vermehrt der rechten Gewalt zu: vor allem Kössler, Steuwer, Gewalttaten, S. 25–29 mit Zahlen für die Bundesrepublik im Zeitraum von 1991 bis 1993.

1143 Dazu Backes, Rechte Gewalt in Sachsen, S. 30f; ders. Rechtsextreme und fremdenfeindliche Gewalt, S. 119f; Kössler, Steuwer, Einleitung, S. 9.

1144 Alle Zitate: Backes, Rechte Gewalt in Sachsen, S. 30.

1145 LKA Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1991/1992-1997.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

konnten durchaus sehr subjektiv sein; sie bemühten sich Zeugen- und Opferperspektiven festzuhalten und in den Diskurs zu integrieren, zugleich benannten sie die polizeilichen Reaktionen und gesellschaftliche Umgangsweisen mit der Gewalt.[1146] Vor allem spiegelten sie Stimmungslagen und Emotionen wider, denn zentrale Erzählmotive waren die Emotionen der Beteiligten. Diese wurden auffällig oft thematisiert. Als wichtigste Quellengattung erweisen sich die Ermittlungs- und Verhandlungsakten von Angriffen, deren Täter sich vor Gericht verantworten mussten. Die umfangreichen Aussagen, vor allem von Zeugen, Beschuldigten und Geschädigten ermöglichen eine differenzierte Sicht auf die jeweiligen Ereignisse. Im Zentrum dieses Kapitels stehen routinisierte Handlungsmuster, die diskursiven Verortungen der Akteure und die Gefühle der Beteiligten.

Die Akteure werden bei der dichten Beschreibung nicht weiter sozialgeschichtlich eingeordnet, auch weil die Quellen teilweise kaum Aussagen ermöglichen. Vielmehr dienen die Quellenbegriffe zu einer Markierung der Akteure. Für diese Untersuchung sind drei Merkmale zentral: Geschlecht, Alter, (jugendkulturelle) Selbstverortung. Diese geht einher mit einer politischen Subjektbildung, ist aber nicht gleichzusetzen mit einem »festgefügten Weltbild«. Vielmehr bietet der praxishistorische Ansatz die Möglichkeit, rassistische Gewalt und Heimatschutzpraktiken auch bei Akteuren nachzuweisen, die sich selbst nicht einer rechtsextremen Gruppe, Bewegungsform oder Partei zuordneten, dennoch aber rassistische Unterschiede zwischen Menschen machten und die Bedrohungserzählungen vom Untergang der Heimat teilten. Gerade die sich zu Pogromen ausweitenden Angriffe, an denen sich eine heterogene Masse beteiligte, zeigen, dass die rechtsextreme Subjektposition nicht hinreichend erklärt, warum vor allem junge Männer Gewalt ausübten. Der primäre Fokus auf Praktiken erlaubt es daher, die Akteure unabhängig von ihrem eigenen Selbstverständnis zu thematisieren; zugleich können die Unterscheidungen in organisierte Neonazis und unterstützende Personen die Wirkmacht von politischen Diskursen und die Bereitschaft zur gewaltvollen Umsetzung politischer Ziele auch über eine rechte »Szene« hinaus nachweisen. Mit dem Fokus auf die Praktiken fächert sich ein Feld an Gewalthandlungen auf, die eine neue Bewertung von sozialen Kontexten, politischen Diskursen und handelnden Akteuren erlauben. Daher benenne ich einzelne Akteure gelegentlich als Skinheads oder Neonazis. Das

1146 Hervorzuheben ist hier zum Beispiel die Reportage *Heute gehört uns die Straße.* Der Autor Michael Schmidt begleitete für einen langen Zeitraum (über ein Jahr) zentrale Akteure der rechtsextremen Szene in Deutschland und konnte damit sehr dicht die Ideen von einem eigenen »Aufbauplan Ost« dokumentieren. Zusätzliches Gewicht bekommt diese Reportage durch den Film *Wahrheit macht frei* (Regie Michael Schmidt, Birgit Kallström, Deutschland/Schweden 1991), der die Einsichten mit eindrücklichen Bildern unterstreicht. Der niederländische Fotoreporter Sacha Hartgens begleitete eine Gruppe Neonazis für längere Zeit in Berlin und wurde dabei auch Zeuge eines Angriffs in einer U-Bahn. Bericht und vor allem die Bilddokumente sind von eindrücklicher Aussagekraft: Sacha Hartgens, Die Sturm GmbH, in: Stern 7 (1991), S. 44–56. Das Buch *Rausgehasst. Rassismus und Neonazi-Terror in einer Touristenidylle* von Martin Schäuble beschreibt sehr dicht und mit exklusiven Interviews von Betroffenen die Schaffung einer »national befreiten Zone« in der Sächsischen Schweiz. Ähnliches gilt für die Reportage aus einzelnen Orten Ostdeutschlands, die Burkhard Schröder angefertigt hat, darunter auch zu Döblen als einer »national befreiten Zone«. Schröder, Im Griff der rechten Szene.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tue ich dann, wenn die Quellen eine solche Subjektposition hergeben, wenn sich die Akteure durch ihre Inszenierung oder sprachliche Äußerungen selbst positionierten. Entscheidend ist aber die Aneignung des rechtsextremen Heimatdiskurses, die sich vor allem in einzelnen Sprechakten nachweisen lässt, unabhängig vom politischen Selbstbild der Akteure. Damit ist keine ideologische Festigkeit oder ein rechtsextremes Weltbild nachgewiesen, sehr wohl aber Affinitäten und Diskursvertrautheit. Dass auch die eigentlich unpolitische Jugendkultur der Skinheads, die durchaus ein heterogenes Feld aus Männlichkeit und Gewalt aufbereitete, hier teilweise pauschal als rechtsextreme Bewegung erscheint, liegt daran, dass sie gerade in Ostdeutschland eine zunehmende Politisierung und rechtsextreme Profilierung erhielt.[1147]

In diesem Zusammenhang sind wiederum die Zahlen der Verfolgungsbehörden für einen Überblick recht aufschlussreich: Das Ministerium für Staatssicherheit betrachtete den aufkommenden »Neofaschismus« insgesamt als Jugendphänomen und verfolgte ihn als »Rowdytum«.[1148] Aber auch die fremdenfeindlichen Straftaten im Sachsen der 1990er Jahren übten mit einem deutlichen Abstand Jugendliche und Heranwachsende im Alter von 14 bis 21 aus. Bewegten sich die Zahlen der erwachsenen Täter von 1991 bis 1997 zwischen 28 (1994) und 73 (1995), so waren die ermittelten[1149] jugendlichen und heranwachsenden Täter mit niedrigstem Stand zusammen 51 (1993) und mit höchstem Stand 118 (1997).[1150] Bei den »fremdenfeindlichen« Taten waren stets mehr als achtzig Prozent jünger als 22 Jahre.[1151] Deutlich ist auch der Unterschied der Geschlechter: Die meisten Täter waren männlich, nur ein geringer Anteil war weiblich. Zumeist waren weniger als zehn Prozent Frauen und Mädchen unter den ermittelten Täterinnen.[1152] Zudem wurden vielfach Wiederholungstäter gefasst.[1153] Das lässt sich auch an den Beschreibungen einzelner Ereignisse verifizieren, vielfach waren die Akteure nicht das erste Mal wegen eines rassistischen Gewaltdeliktes vor Gericht, zumeist waren sie an die Ausübung von Gewalt gegen »Fremde« gewohnt.

Wichtige Spezifizierungen lassen sich zudem aus der Analyse des Landeskriminalamtes ziehen, wie sich Tatort und Wohnort der Gewaltakteure zueinander verhielten.

---

1147 Botsch, Skinhead-Subculture, bes. S. 559; Wagner, Jugend – Gewalt – Szenen, S. 61–80; Angermann, Gewaltpraxis.

1148 Süß, Wahrnehmung und Interpretation, S. 18–23.

1149 Einschränkend zu diesen Zahlen muss also hervorgehoben werden, dass immer nur ein Bruchteil der Täter ermittelt wurde, 1997 bspw. nur 20,7 %. Vgl. LKA Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1997, S. 24.

1150 Ebd., S. 41f.

1151 Ebd., S. 27. Zur Deutung der Gewalt als Jugendphänomen, das entsprechend sozialpädagogisch bearbeitet wurde: Steuwer, Kössler, Gewalttaten, S. 33f.

1152 So waren 1997 252 Männer für die fremdenfeindlichen Straftaten verantwortlich, lediglich 14 Mädchen und Frauen konnten ermittelt werden (LKA Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1997, S. 27), 1996 war das Verhältnis 245 zu 18 (LKA Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1996, S. 25), 1995 war das Verhältnis 233 zu 11 (LKA Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1995, S. 23).

1153 LKA Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1997, S. 24.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die überwiegende Mehrheit griff in ihrem unmittelbaren Wohnumfeld die Unterkünfte und Menschen an. Weniger als fünf Prozent der Täter, die ermittelt wurden, kamen nicht aus Sachsen.[1154] Gezielt attackierten sie also jene, die sie aus ihrem Ort exkludierten, die keinen Platz in ihren Gemeinschaftsvorstellungen hatten, die nicht zur *Heimat* dazu gehörten und deren Anwesenheit sie als Bedrohung wahrnahmen.

## Sequenzen und Skripte der Gewalt

### Angriffe auf Wohnheime und Wohnungen

> »In der Nacht vom 23. auf den 24. Februar 1991 »kam es zwischen einer Gruppe von ca. 30 rechtsradikalen Jugendlichen in der Gaststätte »Johannistal« in Leisnig zu Streitereien und einer Schlägerei mit Bewohnern des Asylantenwohnheimes in Leisnig, bei der 2 Personen leicht verletzt wurden. In der weiteren Folge drang diese Gruppe in das Asylantenwohnheim ein und beging Sachbeschädigungen. Es wurden zwei Baraken [sic!] demoliert und die Fensterscheiben zerschlagen.«[1155]

Mit diesem Angriff in Leisnig begann das Lagebild des Landeskriminalamtes Sachsen für das Jahr 1991. Das Ereignis startete in einer Gaststätte, für die rassistische Gewalt in der DDR die hauptsächliche Arena. In den Vergnügungsräumen wurden Vertragsarbeiter zunehmend angegriffen und verletzt.[1156] In Leisnig verlagerte sich die Auseinandersetzung dann von dem Lokal in das Wohnheim der Asylbewerberinnen.

Der Angriff auf die Wohnstätten der migrantisierten Personen bildete fortan eine »Grundfigur«[1157] rechtsextremer Gewalt. Allein in Sachsen registrierte das Landeskriminalamt bis September 1991 etliche Angriffe auf »Ausländer«- oder »Asylantenwohnheime«.[1158] Das Pogrom in Hoyerswerda hatte also eine längere Vorgeschichte, bildete zugleich aber ein katalytisches Ereignis. Anschließend kam es im Oktober und November 1991 nahezu täglich zu einem Angriff nach diesem Skript.[1159] In den folgenden Jahren setzte sich diese Gewaltsequenz fort: Erneut griffen 15 »vermummte Personen« das Asylbewerberheim in Leisnig in der Nacht auf den 15. März 1992 an. Sie marschierten,

---

1154 LKA Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen, 1993, S. 15; 1994, S. 18; 1995, S. 16; 1996, S. 18; 1997, S. 19.

1155 Sächs. HStA DD, 12989 Sächs. Staatsministerium des Inneren, Nr. 102/3 von 4, Lagebild der Vorkommnisse durch oder gegen Ausländer im Freistaat Sachsen seit dem 01.01.1991 vom 05.09.1991.

1156 Vgl. dazu: Schütz, Beleidigungen, S. 253f.

1157 Reichardt, Faschistische Kampfbünde, S. 101.

1158 Sächs. HStA DD, 12989 Sächs. Staatsministerium des Inneren, Nr. 102/3 von 4, handschriftliche Liste der »Vorkommnisse in Asylanten- und Ausländerwohnheimen«; ebd. Lagebild der Vorkommnisse durch oder gegen Ausländer im Freistaat Sachsen seit dem 01.01.1991 vom 05.09.1991 und aktualisiert vom 17.09.1991. In Görlitz (15.01. und 27.07.1991), Liebertwolkwitz (09.05.), Zittau (09.05.1991), Pirna-Copitz (31.05/01.06.), Schneeberg (14.07.1991), Großenhain (18.07.), Oschatz (20.07.), Zwickau (19.08.1991), Wurzen (23.08./24.08.1991), Leipzig (31.08.1991), Wilthen (03.09.1991), Lippdorf (07.09.1991), Dresden (08.09.1991), Chemnitz (09.09.1991), Freital (14.09./15.09.1991) und dann schließlich in Hoyerswerda (17.09.-21.09.1991).

1159 LKA Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1996, S. 28.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

bewaffnet mit »Baseballschlägern und Knüppeln«, vor der Unterkunft auf, dort riefen sie »Deutschland den Deutschen« und »Ausländer raus«, dann stürmten sie das Gelände, schlugen auf die Bewohner ein und zerstörten Fenster und Türen.[1160]

Im Frühjahr 1994 attackierte eine Gruppe Neonazis mehrfach eine Unterkunft portugiesischer Bauarbeit in Böhlitz-Ehrenberg. Mit Messern, Hockeyschlägern und anderen Gegenständen armiert schlugen sie Fenster und Türen ein und bedrohten vermutlich im Gebäude die dort lebenden Männer.[1161] Die Bewaffnung war hier entscheidend für den Praxisvollzug. Um Menschen und Gebäude zu attackieren, mussten die Angreifer sehr nah an beide heran. Es bedurfte Kraft und Emotionsregulation (Überwindung der eigenen Konfrontationsanspannung), um mit Baseballschlägern oder anderen längeren Gegenständen auf das Ziel einzuschlagen. Die Artefakte formten somit die Gewaltpraxis mit, ermöglichten eine sehr direkte Konfrontation.

Diese Akteure griffen im Herbst wieder Portugiesen in Wurzen an. Am 16. Oktober 1994 traf sich die Gruppe rechter Jugendlicher (alle Angeklagten waren zwischen 16 und 18 Jahren)[1162] in der »Diskothek Joy«. Das Tanzlokal war nur 200 Meter von der Baustelle des neuen Gymnasiums in Wurzen entfernt; dort waren auch portugiesische Bauarbeiter in Wohncontainern untergebracht, weil sie beim Bau des Gymnasiums mitarbeiteten. Um 18.30 Uhr erfolgte der erste Angriff: Einer der Jugendlichen erfand eine »Auseinandersetzung« mit einem Portugiesen, die er auf dem Weg zum gemeinsamen Treffpunkt gehabt hätte. Das Gerücht machte schnell die Runde, sprach die negativen Gefühle der anderen Gruppenmitglieder an und bereitete damit den Angriff vor.[1163] Wie bereits aus historischen Vorläufern bekannt, ermöglichten die Verbreitung und das Teilen von Gerüchten erst das kollektive Gewalthandeln.[1164] Die anderen sprangen sogleich darauf an[1165] und zusammen gingen fünf junge Männer auf die Container zu und bewarfen die Gebäude ebenso wie die davor stehenden Bewohner mit Steinen. In diesem Fall waren die Waffen also so gewählt, dass sie sich den Attackierten nicht nähern mussten. Der Steinwurf erlaubte den Angreifern, aus Distanz zu agieren. Sie richteten aber keinen wirklichen

1160 Sächs. HStA DD, 12989 Sächs. Staatsministerium des Inneren, Nr. 1157, LKA Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1991/1992, S. 32.

1161 Sächs. HStA DD, 13035 Sächs. Staatsministerium der Justiz, Nr. 3372, Bericht des Sächs. Staatsministeriums der Justiz an das Bundesministerium der Justiz über den Ermittlungsstand vom 6. Mai 1994.

1162 Sächs. HStA DD, 13035 Sächs. Staatsministerium der Justiz, Nr. 3883. Meine Analyse beruht überwiegend auf den Urteilen des Amtsgerichts Grimma vom 31. August 1995 und des Jugendschöffengerichts beim Amtsgericht Leipzig vom 02. September 1995, die meisten Angeklagten waren im Prozess geständig.

1163 Sächs. HStA DD, 13035 Sächs. Staatsministerium der Justiz, Nr. 3883, Urteil des Jugendschöffengerichts beim Amtsgericht Leipzig vom 02. September 1995, S. 20.

1164 Als Beispiel mit weiteren Verweisen: Wildt, Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung, S. 213f; Christ, Parallele Welten, S. 105f.

1165 Sächs. HStA DD, 13035 Sächs. Staatsministerium der Justiz, Nr. 3883, Urteil des Jugendschöffengerichts beim Amtsgericht Leipzig vom 02. September 1995, S. 20: »Er wußte, daß seine Freunde – ebenso wie er – ausländerfeindlich gesinnt waren. Er wußte, daß aufgrund seiner Äußerung die Jugendlichen bereit waren, dafür die Ausländer zu schlagen. Das wollte der Angeklagte […] auch. Er fühlte sich in der Gruppe stark und wollte sich mit den Ausländern schlagen.«

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Schaden an und zogen sich daraufhin zurück.[1166] Zurück in der Disko versammelten sie Verstärkung um sich. 19.30 Uhr gingen sie dann zum zweiten Angriff über. Nun zogen 20 bis 30 Personen zur Wohnunterkunft der portugiesischen Bauarbeiter, auf dem Weg bewaffneten sie sich mit Eisenrohren von einem Baugerüst, was die Spontanität des Angriffes noch einmal unterstreicht. Nun verschafften sie sich Zutritt zum Wohngebäude, stürmten in die Zimmer der Bewohner und schlugen mit den Eisenrohren »wahllos«[1167] auf die Männer ein. Die Überzahl der Angreifer führte nun zum direkten physischen Angriff mit Nahkampfwaffen auf die Männer in den Unterkünften. Sie verletzten fünf von ihnen mit Schlägen gegen Kopf, Oberkörper und Extremitäten, anschließenden zertrümmerten sie das Geschirr, schlugen auf Scheiben und Türen ein, versprühten den Inhalt von zwei Feuerlöschern.[1168] Davor verblieb eine Menge von etwa 50 Personen, die immer wieder riefen »Ihr portugiesischen Schweine, macht Euch raus. Ausländer raus!«[1169] Als die Polizei eintraf, wurden auch die Polizisten mit Steinen beworfen und mussten sich vor der Unterkunft positionieren, weil sich weitere Menschen aus dem »Joy« zum Ereignisort bewegten. Die Menge war mittlerweile auf etwa 150 Personen angewachsen und steuerte erneut auf die Baucontainer zu.[1170] Es ist davon auszugehen, dass nicht alle Angreifer Mitglieder der rechtsextremen Gruppe waren. Ein Großteil der Portugiesen verließ danach Wurzen.[1171]

Nach diesem Muster ereigneten sich auch andere Gewaltsequenzen. Am 20. April 1996 griffen »15-20 Jugendliche« das »Aussiedlerheim in Kitzscher« an, sie riefen »Ihr seid Juden und Schweine, macht euch raus…« bevor sie dann mit Steinen die Fenster einwarfen.[1172] Offensichtlich sollten mit diesen Taten die Unterkünfte unbewohnbar gemacht und die Bewohnerinnen vertrieben werden. Auch Privatwohnungen schützten nicht vor rassistischer Gewalt. In Leipzig und Dresden gab es 1991 mehrere Angriffe auf Vietnamesen in ihren Wohnungen. Die Täter waren mit Gaspistolen, Baseballschlägern und Messern bewaffnet, teilweise wurden die Opfer schwer verletzt.[1173] Die schwangere Hoang Thi Vinh musste nach Tritten in den Bauch »mit schweren Blutergüßen in ein Kranken-

1166 Sächs. HStA DD, 13035 Sächs. Staatsministerium der Justiz, Nr. 3883, Urteil des Amtsgerichts Grimma vom 31. August 1995, S. 9f.

1167 Überfall auf Portugiesen geklärt, in: Sächsische Zeiitung, 20.10.1994.

1168 Sächs. HStA DD, 13035 Sächs. Staatsministerium der Justiz, Nr. 3883, Urteil des Amtsgerichts Grimma vom 31. August 1995, S. 10f; Sächs. HStA DD, 13035 Staatsministerium der Justiz, Nr. 3883, Urteil des Jugendschöffengerichts beim Amtsgericht Leipzig vom 02. September 1995, S. 21. Vgl. ebd., Verbalnote der portugiesischen Botschaft vom 20.10.1994, die von zehn Verletzten und 33 Personen in der Unterkunft spricht.

1169 Sächs. HStA DD, 13035 Sächs. Staatsministerium der Justiz, Nr. 3883, Urteil des Amtsgerichts Grimma vom 31. August 1995, S. 10f.

1170 Sächs. HStA DD, 13035 Sächs. Staatsministerium der Justiz, Nr. 3883, Schreiben des Sächs. Staatsministerium des Innern vom 24.10.1994 an den Botschafter von Portugal.

1171 Sächs. HStA DD, 13035 Sächs. Staatsministerium der Justiz, Nr. 3883, Schreiben der Staatsanwaltschaft Leipzig an das Sächs. Staatsministerium der Justiz vom 18.10.1994.

1172 LKA Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1996, S. 28.

1173 Brutale Überfälle in Leipzig, in: Frankfurter Rundschau, 15.11.1991, S. 1.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

haus eingeliefert werden«.[1174] Am 24. August 1993 überfielen zwölf Rechtsextremisten einen »kubanischen Staatsangehörigen« in seiner Wohnung in Brand-Erbisdorf. Nachdem sie die Wohnungstür eingetreten hatten, schlugen und traten sie auf ihr Opfer ein und verletzten den Mann so schwer, dass er anschließend stationär im Krankenhaus behandelt werden musste.[1175]

Ein eigenes Gewaltskript war der Brandanschlag, weil er schnell und unbemerkt ausgeführt werden konnte. Die Mehrzahl der Brandanschläge war daher nur schwer aufzuklären. Wie diese Situationen entstanden und ablaufen konnten, verdeutlicht folgendes Beispiel: Am 20. April 1994 feierten fünf junge Männer aus Riesa und Umgebung den Geburtstag Adolf Hitlers. Gegen 23 Uhr fuhren sie mit einem PKW durch die Gegend. Als sie das Asylbewerberheim in Zeithain passierten, verringerten sie die Geschwindigkeit deutlich, schalteten das Licht aus. Eine Person beugte sich aus dem Fenster und rief: »Deutschland den Deutschen, Ausländer raus« und die anderen riefen im Chor »Ausländer raus, Ausländer raus.«[1176] Aber sie riefen nicht nur »fremdenfeindliche Parolen«, sondern sie schwenkten auch die Reichskriegsflagge und schließlich raunte einer: »Wollen wir hier nicht einen Mollly [sic!] drauf schmeißen?«[1177] Anschließend berieten sich die fünf jungen Männer im Jugendclub Zeithain, wie sie die Brandsätze bauen könnten. Sie fuhren zur Garage des K., pumpten aus seinem Moped Benzin ab und füllten es in zwei leere Bierflaschen und eine leere Saftflasche, steckten Stofffetzen in die Flaschenöffnungen und fuhren anschließend zur Asylbewerberunterkunft zurück. Dort eingetroffen, stiegen drei aus, zwei warteten im Wagen. Die drei waren jeweils mit einem Brandsatz bewaffnet; nur einem gelang es, den Brandsatz zu entzünden und auf die Unterkunft zu werfen. Das Feuer brach an einem Fensterrahmen im ersten Obergeschoss aus, konnte aber von den Bewohnerinnen schnell gelöscht werden. Die anderen beiden nahmen ihre Brandsätze wieder mit ins Fahrzeug und entsorgten sie auf ihrem Rückweg.[1178] Exemplarisch steht dieses Ereignis für Gewalthandeln, das nur weniger Voraussetzungen bedurfte. Die Akteure mussten eine geringere Anspannung überwinden, da sie den Angriff gegen Häuser und nicht gegen die Körper direkt ausführten. Zudem dauerten diese Anschläge meist nur wenige Sekunden oder Minuten.

Brandanschläge brachten daher keine direkte Konfrontation mit den Bewohnern, sondern es war zumeist der klandestin geplante und schnell ausgeführte Versuch, ein Gebäude in Brand zu setzen und damit alle Bewohnerinnen und Bewohner unmittelbar zu gefährden, denn nicht selten gab es Verletzte und Tote.[1179] Mit einem Brandanschlag

1174 Schwangere von Skins mißhandelt, in: Sächsische Zeitung, 13.09.1991, S. 2; Schwangere Vietnamesin überfallen, in: taz 13.09.1991, S. 2; Rechtsradikale verletzen schwangere Vietnamesin, in: Der Tagesspiegel, 13.09.1991; Sächs. HStA DD, 12989 Staatsministerium des Innern, Nr. 102/3 von 4, Lagebericht vom 05.09.1991.

1175 LKA Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1993, S. 18.

1176 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 24, Nr. 64/Teil 1, S. 59.

1177 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 24, Nr. 64/Teil 1, S. 5.

1178 Die Situationsbeschreibung beruht auf dem Abschlussbericht der Sonderkommission »Rex« beim LKA Sachsen. Vgl. Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 24, Nr. 64/Teil 1, S. 1–8.

1179 Manthe, Vom Rechtsterrorismus, S. 117–119.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zielten die Gewaltakteure nicht nur auf die Zerstörung des Gebäudes und die gleichzeitige Vertreibung der Menschen, die darin lebten, sondern sie nahmen den Tod auch in Kauf, wenn sie ihn nicht gar erwünschten. Zugleich verweist dieses Beispiel auch auf Momente des Scheiterns. Die alkoholisierten Männer waren nicht in der Lage, den Angriff zu Ende zu führen.

### »Dichte Beschreibung« I: Der Überfall auf die »Tschernobyl-Kinder« in Zittau

Am 9. Mai 1991 saßen gegen 20 Uhr acht junge Männer zwischen 17 und 34 Jahren im Zittauer »Volkshaus« zusammen. Der 9. Mai war 1991 ein Feiertag, Christi Himmelfahrt. In der DDR und Ostdeutschland als Herren- oder Männertag begangen, war dieser Tag oftmals Anlass für kollektiven Rausch. So waren die acht Männer in zwei Vierergruppen jeweils schon am Tag unterwegs gewesen; sie hatten sich bereits durch verschiedene Kneipen und Gaststätten gezecht und waren teilweise stark betrunken.[1180] Am Kneipentisch im »Volkshaus« hatten sie bereits einen Plan gefasst: »Ausländer klatschen«.[1181] Gegen 21.30 Uhr brachen sie auf und zogen durch Zittau. Als sie nun drei oder vier »Türken« entdeckten, jagten sie diese durch die Straßen. In der Vernehmung als Beschuldigte gaben einige unumwunden zu, dass sie diese »aufmischen wollten«, aber sie nicht zu fassen bekamen.[1182] Nachdem dieser erste Versuch einer »Ausländerjagd« scheiterte, zogen sie zu einem ihnen bekannten »Ausländerheim«.[1183] Jedoch änderte sich dieser Plan aus nicht mehr nachvollziehbaren Gründen und etwa 22.20 Uhr versammelte sich die Gruppe vor einer Unterkunft für »russische« Kinder.

Im sächsischen Zittau hielten sich Anfang Mai 1991 seit etwa vier Wochen 35 Kinder auf, tagsüber waren sie in Gastfamilien, die Nächte verbrachten sie in der ehemaligen NVA-Kaserne. Sie kamen aus Tschernobyl, sie alle waren nach dem Reaktorunfall 1986 an Leukämie erkrankt. Am 9. Mai feierten sie den letzten Abend ihrer Ferienfahrt mit einer »Disko«. Diese Ferienfahrt begleiteten vier Betreuer. Der Betreuer Anatoli G. hatte sehr gute Kontakt in die Bundesrepublik, weshalb er am 9. Mai 1991 einen Stadtrat aus Ulm und dessen Lebensgefährtin nach Zittau eingeladen hatte, um weitere Reisen in die Bundesrepublik mit ihnen zu planen. Die beiden hatten den Tag mit der Gruppe verbracht und schliefen nun eine Nacht in deren Unterkunft. Zu dieser Gelegenheit berichteten die Betreuerinnen ihren Ulmer Gästen, dass sie und die Kinder immer wieder in der Stadt »von Deutschen angepöbelt« worden waren, weshalb sie lieber darauf verzichteten, sich in ihrer Muttersprache zu unterhalten, wenn sie unterwegs waren.[1184] Die Kinder waren offensichtlich bereits eingeschüchtert von der Atmosphäre in der Stadt, bevor nun am Männertagsabend die Gruppe Neonazis vor ihrer Unterkunft aufzog.

---

1180 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 21/Nr. 20/4, S. 6. Ihr Zustand wurde von einzelnen auch als Grund/Ausrede für ihr Verhalten in den Beschuldigtenvernehmungen angeführt: Vgl. Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 21/Nr. 20/1; Nr. 20/3, S. 225. In verschiedenen Erinnerungen betonen die gehörten Zeugen, dass die Gruppe stark alkoholisiert wirkte: Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 21/Nr. 20/1, S. 19, 31, 32, 35, 42, 53.

1181 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 21/Nr. 20/4, S. 7.

1182 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 21/Nr. 20/2, S. 136, 168 oder 173.

1183 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 21/Nr. 20/2, S. 136, 155, 168.

1184 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 21/Nr. 20/1, S. 17.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

An der Unterkunft angekommen rissen die Neonazis ein Transparent, bunt gestaltet und mit der Aufschrift »Kinder aus Tschernobyl«, von der Fassade und setzten es in Brand,[1185] was auf die Menschen im Haus wirkte, als trügen sie Fackeln.[1186] Dabei riefen sie »Deutschland erwache«, »Ausländer raus«, »Sieg Heil« und »Deutschland den Deutschen«[1187]. Eine Zeugin beschrieb weiter, dass sich einer besonders hervortat, »der offensichtlich das Kommando führte. Er hat immer wieder sich vorgebeugt und mit seinem Stock auf den Boden geschlagen. und die Parole geschrien: »Deutschland den Deutschen. Ausländer raus.«[1188] Außerdem rief er: »Ab nach Auschwitz, die Gaskammer ist schon fertig!«[1189] worauf seine Kameraden jubelten.

Bereits auf ihrem Weg hatten die jungen Männer Schottersteine aus dem Gleisbett einer Schmalspurbahn gesammelt,[1190] den Angriff also vorhergesehen und sich bewaffnet. Vor dem Gebäude stehend und brüllend, packten sie diese Steine nun aus und warfen sie durch Fenster ins Gebäude und die Scheiben der Eingangstür. Aus dem Gebäude drangen nun »Kinderschreie« nach außen.[1191] Der Ulmer Stadtrat eilte vor das Haus und redete auf die Gruppe ein, um sie von ihrem Angriff abzubringen; für den Moment wirkte die Ansprache auch deeskalierend. Da lösten sich zwei Neonazis[1192] aus der Gruppe, drangen in das Gebäude ein und zum zweiten Stock vor, wo die Gruppe untergebracht war. Sie hatten die Holzstangen bei sich, an denen das Transparent befestigt war, und nutzten sie nun als Waffen.[1193] Oben angekommen, schlugen sie gegen die Glastür und griffen, mittlerweile maskiert, den Betreuer Anatoli G. an und verletzten ihn am Kopf. Die westdeutsche Begleiterin berichtete: »Die russischen Kinder, die hinter mir auf dem Flur waren und sich verängstigt in eine Ecke drängten, schrien: »Faschisti, Faschisti.« […] Ich bin dann weiter zur Tür gegangen und habe gesehen, wie G. von einem der beiden mit einem Holzschläger geschlagen wurde.«[1194] Erst ihre direkte und resolute Ansprache beendete die Gewalt: Perplex hätten die beiden die Frau noch als »Russenhure«

1185 Ebd., S. 76f.

1186 Ebd., S. 17.

1187 Ebd., S. 17, 25, 32, 40. Dass alle »Deutschland den Deutschen. Ausländer raus« gerufen haben, gaben die Beschuldigten in den Vernehmungen zu: Vgl. etwa Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 21/Nr. 20/2, S. 132 und 143, vor allem die Anklageschrift der Staatsanwaltschaft, Nr. 20/2, S. 184; und die Befragung während der Hauptverhandlung: Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 21/Nr. 20/3, S. 248–256. Selbst wenn sie Reue für die Taten bekundeten, von diesen Rufen distanzierten sie sich nicht. Vgl. bspw. ebd., S. 243.

1188 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 21/Nr. 20/1, S. 25 und 43.

1189 Ebd., S. 40.

1190 Ebd., S. 84, 98f; Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 21/Nr. 20/2, S. 116, 143, S. 155; vgl. auch die Befragung während der Hauptverhandlung: Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 21/Nr. 20/3, S. 248–256.

1191 Etwa Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 21/Nr. 20/3, S. 252.

1192 Der Zeuge aus Ulm gibt an, dass er in der direkten Konfrontation bei einigen auch die Aufnäher »Ich bin stolz ein Deutscher zu sein.« erkannte. Vgl. Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 21/Nr. 20/1, S. 18. Neben den eindeutig dem rechtsextremen Diskurs entnommenen Rufen ein weiteres Indiz für das rechtsextreme Selbstverständnis. Vgl. zur zeitgenössischen Einordnung und Bedeutung dieser Formel: Kohlstruck, Demonstrativer Nationalstolz.

1193 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 21/Nr. 20/2, S. 160.

1194 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 21/Nr. 20/1, S. 23.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

beschimpft, als diese aber weiter geradezu bestimmt darauf bestand, dass sich die beiden demaskierten und mit ihr redeten, ließen sie sich darauf ein.[1195] Die Frau brachte die zwei Männer nach draußen, vor der Tür wirkten nun die beiden Ulmer Gäste zusammen auf die Gruppe ein, die weiterhin ihre Parolen riefen, bis etwa 10 bis 15 Minuten später die Polizei eintraf. Diese nahm allerdings keine Personalien auf, vielmehr sprach sie einzelne Angreifer persönlich an und schaute offensichtlichen Straftaten – weiterhin wurde »Sieg Heil« gerufen und der »Hitlergruß« gezeigt – zu, bis die Gruppe schließlich »unter Beobachtung der Polizeibeamten« abzog.[1196]

Das Ereignis erhielt relativ breite Medienaufmerksamkeit[1197] und führte zum ersten Prozess gegen rechte Gewalttäter in Ostdeutschland. Mit 15 Prozessakten[1198] ist der Angriff relativ gut dokumentiert. Dieses Gewaltereignis steht exemplarisch dafür, dass die nationalradikale Vereindeutigung von Zugehörigkeiten und die radikale Vertreibungsstrategie bereits einer bestimmten Eigenlogik folgte, die auch einen Angriff gegen Kinder möglich machte.

Zusammenfassend kann hier bereits festgestellt werden, dass der Angriff auf Wohnungen und Wohnheime immer aus der Gruppe heraus erfolgte. Mehrere Personen griffen die Gemeinschaftsunterkünfte von ehemaligen Vertragsarbeiterinnen, Asylbewerbern oder – wie in Zittau – eine Ferienfahrt von Kindern an. Zumeist hatten sie sich bereits zuvor abgesprochen und die Tat vorbereitet, zumindest eine spontane Vereinbarung zum Tatvollzug war im Affekt des gemeinsamen Rausches vollzogen worden. Der kollektive Alkoholkonsum trug wesentlich zur Bereitschaft bei, alkoholisiert war die Konfrontationsanspannung leichter zu überwinden und die soziale Dynamik der Situation schwerer zu durchbrechen. Jedoch wirkte der Rauschzustand auch auf den Praxisvollzug ein und die Akteure scheiterten in einigen Fällen an der körperlichen Ausführung; der Wurf eines Molotowcocktails war nicht gleichermaßen eingeübt wie andere Angriffsformen, weshalb er nicht im strengen Sinne als Praxis verstanden kann. Anscheinend konnten sie für diese Gewalthandlung weniger Routine ausbilden, was die Bedrohungslage und die Gefahr dieser Angriffe keinesfalls minderte, denn gelang der Brandanschlag, konnte die Situation schnell lebensgefährlich werden für die Betroffenen. Die Botschaft kommunizierte der Angriff auch im Moment des Scheiterns, die Angegriffenen erkannten die Ablehnung und den Hass. Die Angreifer agierten mit diesen Angriffen ihre Vorstellung von Heimatschutz zentral gegen Menschen und ihre Wohnunterkünfte aus, sie versuchten sie zu vertreiben, was vielfach auch gelang.

1195 Ebd., S. 23f. Auch die Angreifer auf dem Hof konnten durch das Einwirken einer autoritär auftretenden Person eingestellt werden, ebd. S. 17–21.

1196 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 21/Nr. 20/4, S. 10.

1197 Zittauer Skin-Angriff ab heute vor Gericht, in: taz, 06.11.1991, S. 5; Prozeß gegen Neonazis in Zittau eröffnet, in: taz, 07.11.1991, S. 4; Reps bei Zittauer Überfall dabei, in: taz, 08.11.1991; »Kinder nach Angriff verstört«, in: Frankfurter Rundschau, 08.11.1991; Haft für Neonazis, in: taz, 12.11.1991, S. 2; Borchers, Justitia geht poofen, S. 151–157.

1198 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 21/Nr. 20/1-15.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

## Straßengewalt

Stadtfeste und Tanzveranstaltungen waren ebenfalls bereits in der DDR gefährliche Orte für migrantisch gelesene Menschen.[1199] Das sollte sich auch nach 1990 nicht ändern; verschiedene Bereiche des öffentlichen Raums konnten sich zu Gefahrenzonen ausweiten. In Trebsen fand 1994 eine paradigmatische Gewalttat in einem Vergnügungsraum statt. Am 28. Mai feierten die Bewohnerinnen dort das Stadtfest, auch vier Männer aus Portugal besuchten dabei eine »Discothek unter freiem Himmel«.[1200] Aus einer Gruppe von etwa zehn Jugendlichen trat Torsten H. auf die Männer zu und fragte nach Zigaretten. Nachdem ihm tatsächlich einer der Portugiesen eine Schachtel hinhielt, damit er sich eine Zigarette nehmen konnte, nahm H. die ganze Schachtel und verteilte die Zigaretten unter seinen Begleitern. Der Bestohlene protestierte, erhielt als Antwort aber direkt einen Faustschlag ins Gesicht; er und die anderen Portugiesen rannten daraufhin davon, wurden von der Gruppe jedoch sogleich verfolgt.[1201] Am Eingang zum Festgelände bekam Torsten H. Luis F. S. zu fassen, nahm ihn in den Schwitzkasten und forderte seine Freunde auf, »auf sein Opfer »einzuklatschen«. Daraufhin schlugen im bewußten und gewollten Zusammenwirken mit dem Angeschuldigten H. sowohl Jan T. [zum Tatzeitpunkt 12 Jahre alt] als auch der Angeschuldigte G. mehrfach mit Fäusten auf« den Mann ein.[1202] Andere Festbesucherinnen kamen zu Hilfe und die Angegriffenen konnten sich entfernen, wurden aber nun von »einer Übermacht« durch den Ort gejagt. In zwei Fahrzeugen verfolgten, überholten und attackierten die Gewaltakteure sie erneut, zuerst mit Faustschlägen gegen Kopf und Oberkörper, als sie zu Boden gegangen waren, mit Fußtritten auf den gesamten Körper.[1203] Dieses war nur ein Ereignis von mehreren, bei denen Ende 1993, Anfang 1994 in Leipzig und Umgebung Portugiesen attackiert wurden. Die Ereignisse riefen die portugiesische Botschaft auf den Plan, die eine Verbalnote übermittelte und eine Unterredung mit den Ministerialbeamten einforderte.[1204]

Diese Gewaltsequenz lässt sich vielfach bei Gewaltereignissen nachweisen. Am 12. Dezember 1993 nach 19 Uhr zog wiederum ein Dutzend Neonazis durch Leipzig-Schkeuditz. Sie hatten zuvor im Clubhaus »Zur Sonne« getrunken und wurden von einem Kameraden aufgescheucht, der angeblich von »einer Gruppe linksorientierter Jugendlicher

1199 Dazu aus migrantischer Perspektive auf der Grundlage einer Vielzahl von Interviews: Schenck, Remembering, S. 175f.

1200 Sächs. HStA DD, 13035 Sächs. Staatsministerium der Justiz, Nr. 3372, Bericht der Staatsanwaltschaft Leipzig über ein Ermittlungsverfahren wegen gefährlicher Körperverletzung vom 30.05.1994.

1201 Sächs. HStA DD, 13035 Sächs. Staatsministerium der Justiz, Nr. 3372, Haftbefehlt gegen Torsten H. vom 08.06.1994.

1202 Sächs. HStA DD, 13035 Sächs. Staatsministerium der Justiz, Nr. 3372, Anklageschrift der Staatsanwaltschaft Leipzig vom 14.06.1994, S. 3.

1203 Sächs. HStA DD, 13035 Sächs. Staatsministerium der Justiz, Nr. 3372, Bericht der Staatsanwaltschaft Leipzig an den Sächsischen Generalstaatsanwalt vom 30. Mai 1994.

1204 Sächs. HStA DD, 13035 Sächs. Staatsministerium der Justiz, Nr. 3372. Die Akte mit dieser dichten Überlieferung kam daher erst zustande, da die verschiedenen Behörden an das Bundesjustizministerium über die Ermittlungen und Strafprozesse zu den unterschiedlichen Fällen berichteten und damit in einer Akte sowohl die Ermittlungsberichte, Anklageschriften, Urteile und weitere Dokumente sammelten.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

angegriffen und einmal ins Gesicht geschlagen« worden war.[1205] Aus anderen Strafprozessen ist aber bekannt, dass es sich bei diesen Erzählungen einer vorangegangen Provokation oft um Schutzbehauptungen handelte.[1206] Als diese Gruppe nun durch Schkeuditz zog, entdeckte sie an einer Telefonzelle auf dem Rathausplatz zwei Männer, die sie unmittelbar als »Ausländer« ausmachten. Sie gingen zur Telefonzelle, ein Portugiese stand davor, der andere war am Apparat und »telefonierte in die Heimat.«[1207] Aus der Gruppe bekam er die Frage nach der Uhrzeit, die diente aber lediglich »zur Feststellung, ob diese Bürger tatsächlich Ausländer waren.«[1208] Als sie beide eindeutig als fremd ausgemacht hatten, umringten die Männer den Außenstehenden, während zwei Neonazis die Telefonzellentür blockierten, damit der Telefonierende seinem Begleiter nicht zu Hilfe eilen konnte. Nun attackierten sie ihr Opfer, stoßen es um und schlugen ihm ins Gesicht. Der andere Portugiese konnte sich aus der Telefonzelle befreien, erhielt aber sogleich selbst Fußtritte gegen seinen Körper. Dennoch konnten sich beide der Angriffe erwehren und fliehen.[1209] Die später für diese Gewalttat Angeklagten saßen nicht das erste Mal vor Gericht, sondern waren bereits in der Vergangenheit mit ähnlichen Angriffen auf migrantisierte Personen in der Öffentlichkeit aufgefallen und belangt worden.[1210] Die Unmittelbarkeit der Straßengewalt erlaubte also in diesen Fällen keine Armierung, sondern die Angreifer setzten auf den Überraschungsmoment und zahlenmäßige Übermacht. Jedoch spricht das nicht dafür, dass dieses Handeln nicht geplant war. Diese Form der plötzlichen und überall möglichen Gewalt lässt sich anhand eines weiteren Beispiels deutlicher fassen.

## »Dichte Beschreibungen« II: Die Eskalation in Dresden von 1989 bis 1991

> »Seit geraumer Zeit sind wir von einer ständig stärker werdenden Welle der Gewalt rechtsradikaler Gruppen betroffen. Es vergeht keine Woche, ohne gewalttätige Übergriffe auf Einwohner und Besucher Dresdens. Sport- und Kulturveranstaltungen werden in wachsendem Maße gestört oder gar unmöglich gemacht. Gaststätten, Cafes [sic!], und andere Gewerbetreibende werden in ihrer Existenz bedroht, Ausländer sind ständigen Angriffen ausgesetzt, alles, was bunt oder »alternativ« aussieht, soll ausgerottet werden. So trauen sich schon viele Bewohner unserer Stadt nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr auf die Straße. Und dies ist die Situation nicht nur in Dresden, sondern in vielen Städten der fünf neuen Bundesländer. **Das ist offener Terror**, [Hervorhebung im Original] der unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung bedroht.«[1211]

1205 Sächs. HStA DD, 13035 Sächs. Staatsministerium der Justiz, Nr. 3372, Urteil des Jugendschöffengerichts beim Amtsgericht Leipzig vom 06.09.1995, S. 15f. Die Schilderung des Tatablaufs bezieht sich im Folgenden auf die Erwähnung im Urteil.

1206 Backes u.a., Mehrfach- und Intensivstraftätern, S. 166–169. Vgl. den Fall 1994 in Wurzen: oben S. 292ff.

1207 Sächs. HStA DD, 13035 Sächs. Staatsministerium der Justiz, Nr. 3372, Urteil des Jugendschöffengerichts beim Amtsgericht Leipzig vom 06.09.1995, S. 15.

1208 Ebd., S. 16.

1209 Ebd.

1210 Ebd., S. 17.

1211 Offener Brief des Kulturstadt Dresden e.V. in: Anton. Das Neustadt-Magazin, Nr. 10, März 1991, S. 5.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Mit diesem Absatz begann ein offener Brief des Vereins »Kulturstadt Dresden« an die Innenministerkonferenz der neuen Bundesländer, die am 15. Dezember 1990 in Dresden stattfand. Verdichtet und aus der Perspektive der »alternativen Szene« schildert der Brief die Bedrohung durch rechtsextreme Gewalt und spitzt sie auf ihre wesentliche Wirkung hin zu. In einem früheren Bericht aus Dresden vom Sommer 1990 wird der »zunehmende Terror der Rechtsradikalen« nicht nur anhand von einzelnen Ereignissen aus Dresden geschildert, sondern klar benannt, dass die »Gewalt […] kontinuierlich seit Dezember des letzten Jahres« gegen »Linke, Homosexuelle, Punks und Ausländer« zunahm, »gleichfalls kontinuierlich […] Brutalität und Grade der Bewaffnung« eine andere Qualität bekamen – wodurch die Angriffe immer gefährlicher für die Opfer würden. Daher fragt der Artikel in der Überschrift auch: »Wann gibt es die ersten Toten?«[1212] Beide Quellen belegen, dass die Bedrohungserfahrungen in der Stadt mit dem Revolutionsherbst 1989 deutlich anstiegen. Aus der Perspektive der Menschen, die zum Ziel der Gewalt wurden, brachte der politische Wandel vor allem die Gewalt auf die Straße. Exemplarisch lässt sich Sequenzialität dieser Straßengewalt anhand verschiedener Ereignisse aus dem Sommer 1989 und dem Frühjahr 1991 beschreiben und damit zugleich die Kontinuität über den Revolutionsherbst 1989 erfassen.

Am 5. Juli 1989 fuhren Eugen R. und Manuel V. mit der Straßenbahn gegen 23 Uhr in die Dresdner Innenstadt, begleitet wurden sie von einem Bekannten, in der Stadt schloss sich ein weiterer Freund der Gruppe an. Die jungen Männer kamen von einer Tanzveranstaltung aus dem Kulturhaus West und wollten nun in der Innenstadt »Gaudi machen, also Leute anmachen usw. um uns dann über Leute lustig zu machen.«[1213] Alle waren bereits alkoholisiert und offensichtlich auf Provokation aus; der Zeuge G. sagte in der Vernehmung, dass V. in die Stadt wollte, weil er »Neger aufs Maul hauen [wollte]. Der R. war gleich Feuer und Flamme.«[1214] Auf dem Weg hatten sie daher weitere rassistische Schmähungen ausgetauscht und ihr Vorgehen abgesprochen, es gab bereits eine »alte Methode«.[1215]

An der Wallstraße in der Dresdner Altstadt entdeckten sie den Mosambikaner Rafael R., er sollte das Ziel ihrer Provokation sein. Manuel V. ging auf ihn zu und brachte die »Methode« zur Anwendung: Er bat ihn um eine Zigarette und Feuer, was er auch bekam, und fragte ihn dann: »Warum bist du schwarz?«.[1216] Außerdem urinierte er in unmittelbarer Nähe des Opfers und spuckte ihn von hinten an.[1217] Da Rafael R. zwar die Beleidigungen verstand und alle Handlungen bemerkte, aber nicht auf die Provokationen reagierte, ging V. zuerst wieder zu seinen Begleitern zurück. Nach einem kurzen Austausch bewegte sich die vierköpfige Gruppe auf R. zu und V. fragte weiter: »Was hast

1212 Wann gibt es die ersten Toten?, in: Anton. Das Neustadt-Magazin, Nr. 3, Juli 1990, S. 4.

1213 Sächs. HStA DD, 13026 Kreisstaatsanwaltschaft Dresden Stadt, Nr. 9253/1, S. 33.

1214 Sächs. HStA DD, 13026 Kreisstaatsanwaltschaft Dresden Stadt, Nr. 9253/2, S. 67. Und er präzisiert dann noch auf die Frage, warum der R. angegriffen wurde: »Na um Neger zu klatschen. V. und R. und auch der S. haben etwas gegen Neger, das haben sie gesagt. Und da bin ich eben mit, weil es sicherlich lustig wird und ich gerne lache.«

1215 Ebd., S. 67. Der Zeuge G. sagte umfassend aus.

1216 Ebd., S. 64.

1217 Sächs. HStA DD, 13026 Kreisstaatsanwaltschaft Dresden Stadt, Nr. 9253/1, S. 67.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Du hier in der DDR zu suchen?«[1218] Eindeutig reklamierte er die »sozialistische Heimat DDR« für ethnische Deutsche und exkludierte die schwarzen Vertragsarbeiter aus Mosambik.

Eugen R. beteiligte sich nun ebenfalls an den Schmähungen und Drohungen: »Ich werde dich wieder weiß pochen, Wir werden dir deine schwarze Haut abziehen, damit alle abgeschreckt werden.«[1219] Die anderen standen daneben, freuten sich und »feixten« aufgrund dieser Verbalinvektiven.[1220] Zwei der vier Männer eskalierten gezielt nach Plan die Situation, sobald sie ihr Opfer ausgewählt hatten. Sie würdigten es durch rassistische Beleidigungen und mit körperlichem Unrat herab, sie provozierten mit Anspielungen und bedrohten mit expliziten Tötungsphantasien. Die beiden Begleiter bestärkten sie, indem sie sich über diesen Angriff »amüsierten«.

Nun versuchte Rafael R., dieser plumpen Anrede zu entkommen. Das Gericht wertete dies als Angst. Aber Manuel V. stieg ihm hinterher und beschimpfte ihn wüst: »Du schwarzes Schwein. Wir brauchen keine Schwarzen in der DDR. Was willst du schwarzes Schwein hier? Du bist eklig. Du stinkst. Du bist schwarz und eklig.«[1221] Als Rafael R. in eine heranfahrende Straßenbahn fliehen wollte, hinderte V. ihn daran, also rannte R. weg, Manuel V. hinterher. Er hielt R. fest, drehte ihn zu sich um, schlug ihm zweimal »mit kräftig geführten Faustschlägen in das Gesicht« und stieß ihm sein Knie in den Magen.[1222] Selbst als sich Rafael R. mit eigenen Schlägen zu wehren versuchte, trug das noch zum Amüsement der Gruppe bei: »Der Neger wollte reagieren, aber er holte so komisch aus und ging dabei recht ulkig in Deckung, daß wir richtig lacehn [sic!] mußten.«[1223]

Als er am Boden lag, wurde R. von V. noch mit »zwei gezielten Fußtritten« im Bauch getroffen.[1224] Die anderen aus der Gruppe standen die ganze Zeit dabei, begleiteten die Szene mit Gelächter: »Wir fanden das lustig. Ich mußte die ganze Zeit feixen, vor allem, weil [Eugen] R. immer Zoten und Witze dabei riß. […] Wir haben uns alle darüber amüsiert.«[1225] Der Geschädigte Rafael R. erlebte dies als demütigend.[1226]

Der Angreifer Manuel V. verstand sich selbst bereits in der DDR als »rechtsradikal«[1227], und hielt sich viel im Lokal »Zum Grünen Heinrich« auf, das im anderen großen Neubaugebiet der Stadt, in Dresden-Gorbitz, lag und schon zu DDR-Zeiten zum Szenelokal junger Rechtsextremer geworden war.[1228] Dort traf sich am 16. Februar 1990 eine Gruppe, unter ihnen Manuel V. und Eugen R. In der Nacht zog diese Gruppe mit der

1218 Ebd., S. 47. Der Tatverlauf wurde wesentlich durch das Geständnis von V. und die Zeugenaussagen von G. und die Geschädigtenaussage von R. bestätigt, ebd., S. 34–39.

1219 Sächs. HStA DD, 13026 Kreisstaatsanwaltschaft Dresden Stadt, Nr. 9253/1, S. 67, 85, 91.

1220 Ebd., S. 67.

1221 Ebd., S. 47.

1222 Ebd., S. 47.

1223 Ebd., S. 68.

1224 Sächs. HStA DD, 13026 Kreisstaatsanwaltschaft Dresden Stadt, Nr. 9253/2, S. 64.

1225 Ebd., S. 67.

1226 Sächs. HStA DD, 13026 Kreisstaatsanwaltschaft Dresden Stadt, Nr. 9253/1, S. 39.

1227 Ebd., S. 76f.

1228 Zum Grünen Heinrich vgl. auch: BArch MfS Bv Dresden Abt. XX 12135, S. 17–19; vgl. auch: Dresden – Hauptstadt der rechten Bewegung, in: taz, 14.05.1991, S. 12–13

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Straßenbahn in die Innenstadt, um »Homos aufzuklatschen und noch was loszumachen.«[1229] Am Postplatz angekommen, fanden sie sehr schnell zwei Opfer, die sie als Homosexuelle vermuteten und sofort mit Tritten und Schlägen gegen Körper und Gesicht, auch noch als sie am Boden lagen, traktierten.[1230] Als sie später an der Haltestelle »Schweriner Straße« zwei Mosambikaner entdeckten, überfielen sie diese. V. bedrohte einen von ihnen mit einem Springmesser und forderte die Jacke des Mannes, weil sie seiner Begleiterin gefallen hätte.[1231] Aber der Mann aus Mosambik konnte fliehen, R. und ein anderer setzten ihm hinterher, schlugen und traten mindestens fünfmal jeder auf ihn ein, während sein Begleiter von den anderen Neonazis festgehalten und mit der flachen Hand ins Gesicht geschlagen wurde.[1232] Nach der staatlichen Einheit setzte Manuel V. seine rechtsextreme Karriere fort: Er beteiligte sich am Aufbau militanter Neonazistrukturen in Dresden und war mutmaßlich an den Angriffen in Hoyerswerda beteiligt.[1233]

In Dresden erlebten Betroffene, wie eingangs zitiert, die Gewalt derart enthemmt, dass sie bereits im Sommer 1990 Todesopfer befürchteten.[1234] Am Morgen des 31. März 1991 sollte der Mosambikaner Jorge Gomondai im Koma liegen, wenige Tage später erlag er seinen Verletzungen. Jorge Gomondai war damit das erste Todesopfer rechter Gewalt in Sachsen. Zentrale Quelle für diese dichte Beschreibung des Ereignisses bildet das Urteil vom 1. Oktober 1994 des Landgerichts Dresden.[1235] Daneben existiert auch eine Fülle an Presseberichten zu diesem Fall.[1236] Jedoch lassen selbst die aufmerksamkeitsintensive Berichterstattung und die polizeilichen Ermittlungen in diesem Fall noch Punkte offen; letztendlich konnte nicht exakt geklärt werden, wie es zu den tödlichen Verletzungen von Jorge Gomondai kam. Die Routinisierung von Gewalt und die rassistische Ausrichtung lässt sich hingegen sehr klar herausarbeiten.

In der Nacht vom 30. auf den 31. März 1991 zog eine Gruppe junger Männer durch die Dresdner Neustadt. Die Mehrzahl lässt sich als rechtsextrem einordnen, d.h. sie gehörten der Jugendsubkultur Skinheads an, »was sich schon in ihrem äußeren Erscheinungsbild zeigte, sie trugen kurze Haare sowie »Bomberjacken und »Doc-Martens-Schuhe« mit Stahlkappen«, sie waren aus Berlin, Süddeutschland und Dresden.[1237] Nachdem sie bereits Kneipen und Diskotheken im Stadtgebiet in verschiedenen Konstellationen aufgesucht hatten und dementsprechend alkoholisiert waren, trafen sie gegen 1 Uhr auf

1229 Sächs. HStA DD, 13026 Kreisstaatsanwaltschaft Dresden Stadt, Nr. 9117/2, S. 37.

1230 Sächs. HStA DD, 13026 Kreisstaatsanwaltschaft Dresden Stadt, Nr. 9117/2, S. 34–45; 9117/3, S. 1–23

1231 Sächs. HStA DD, 13026 Kreisstaatsanwaltschaft Dresden Stadt, Nr. 9117/1, S. 216f. Einer der Beteiligten äußerte in der Vernehmung, dass es ihm eigentlich um Gewalt gegen »Schwarze« ging. Vgl. Sächs. HStA DD, 13026 Kreisstaatsanwaltschaft Dresden Stadt, Nr. 9117/2, S. 34.

1232 Sächs. HStA DD, 13026 Kreisstaatsanwaltschaft Dresden Stadt, Nr. 9117/1, S. 216f; 9117/4, S. 1f.

1233 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 5, Nr. 131, und Nr. 2836.

1234 Gregor Kunz, Zunehmender Terror der Rechtsradikalen, in: Contraste. Die Monatszeitung für Selbstverwaltung, 7. Jahrgang, Juli/August 1990, S. 6.

1235 Vgl. Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Nr. 021/192/9.

1236 Vgl. zur Berichterstattung: Rathaus Dresden, Ausländer- und Integrationsbeauftragte, Sammlung aus dem Taz-Archiv: Jorge Gomondai, 1991–1995.

1237 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Nr. 021/192/9, S. 9.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Alaunstraße in der Dresdner Neustadt zusammen, nunmehr begleitet von Zufallsbekanntschaften. Zusammen waren sie etwa 15 Personen. Ein junger Mann schloss sich der Gruppe an, weil er einen ihm bekannten anderen jungen Mann aus seinem Stadtteil traf. Da er nicht die szenetypische Kleidung trug, sondern eine Jacke mit Pelzkragen, wurde er von den anderen auch als »Fuchspelzchen« verspottet.[1238]

Dass sie nun in der Neustadt waren, wo sich ein alternatives Milieu herausgebildet hatte – besetzte Häuser und szenebildende Cafés machten die Neustadt zu einem »heterotopen Raum«[1239] – lässt vermuten, dass sie an diesem Abend gezielt eskalieren wollten.[1240] Zuerst bemühten sie sich um Einlass in dem Veranstaltungslokal »Scheune«. Bereits in der Nacht zuvor hatte es Gewalthandlungen von Skinheads an diesem Ort gegeben, weshalb die Gruppe abgewiesen wurde. Die Skinheads reagierten auf die Abweisung mit Provokationen: Sie brüllten »ihr linken Schweine« und traten die Scheibe der Eingangstür ein.[1241] Anschließend bewegte sich die Gruppe weiter auf der Alaunstraße, damals bereits ein attraktiver Ort für »Nachtschwärmer« aller Art. Für die Skinheads war es nun ein leichtes, sich einzelne auszuwählen. Sie attackierten immer wieder junge Menschen, zumeist mit Tritten. Eines ihrer Opfer ging zu Boden und sie traten zu dritt auf Körper und Kopf ein, bis der junge Mann bewusstlos und blutüberströmt liegen blieb.[1242]

Zwar begleitete eine Polizeistreife die Gruppe bereits vom frühen Abend an und kontrollierte sie nach diesem Übergriff am Platz der Einheit (heute Albertplatz), setzte sie aber weder fest noch nahm sie Personendaten auf. Die Gruppe bewegte sich anschließend zur Straßenbahnhaltestelle am Platz. Dort hätte sie sich vermutlich in verschiedene Richtungen aufgelöst, da die Männer unterschiedliche Wohnorte und Übernachtungsplätze anpeilten. Doch war die Stimmung weiter aufgebracht, die emotionale Anspannung durch die bisherige Gewalt gefestigt. Aus den Zeugenvernehmungen ergibt sich, dass sie weitere Gewalt wünschten und vorstellten und damit ihre »Stimmung« hochhielten: »Wenn jetzt eine Straßenbahn voll Neger käme« sagte wohl einer von ihnen, die Antwort war: »Einer reicht schon.«[1243] Kurz danach, etwa drei Uhr am Morgen des 31. März fuhr die Straßenbahn der Linie 7 stadteinwärts ein. Im letzten Wagen saß – nachdem die beiden anderen Fahrgäste den Wagen verlassen hatten – nun alleine Jorge Gomondai. Ein Skinhead entdeckte ihn zuerst und rief: »Da sitzt doch einer«, worauf-

1238 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Nr. 021/192/1, S. 56.

1239 Vgl. Nuhn, Alternative Szenen, S. 34f.

1240 Das Urteil erläutert in der Abwägung der Beweise, dass es glaubwürdige Schilderungen gibt, dass die Neustadt regelmäßig zum Angriff von rechtsextremen Skinheads geworden war. Vgl. Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Nr. 021/192/9, S. 24 und S. 33. Übergriffe auf Lokale wie die Scheune wären »damals an der Tagesordnung gewesen.« Vgl. auch ebd., Zg. 5, Nr. 1476, Bd. 1–3 zu einem Überfall auf das Café »Stillos« am 29.12.1990, vor allem S. 32 zu wiederholten Überfällen auf »Einrichtungen der Linken« seit ca. 1 ½ Jahren. Vgl. ebd., Zg. 5, Nr. 1276, Bd. 1–3 zu einem Überfall auf die Bar »100« am 31.12.1990. Bei beiden Überfällen waren Personen dabei, die dann auch im Fall »Gomondai« beteiligt waren.

1241 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Nr. 021/192/9, S. 10f.

1242 Ebd., S. 11–13.

1243 Ebd., S. 14.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

hin die ganze Gruppe in den Wagen stürmte.[1244] Das Urteil hält fest: »Allen Einsteigenden war klar, daß nunmehr der »Neger« körperlich angegriffen und verprügelt werden sollte.«[1245] Die Gefahr war auch Passanten bewusst: Ein Mann, der zuvor aus dem hinteren Wagen ausgestiegen war, sagte zu seinem Begleiter, dass er Mitleid mit und Angst um den »Schwarzen« hätte.[1246] Dieser Aspekt ist beachtenswert und unterstreicht, dass die Gewaltbereitschaft und Opferwahl von rechtsextremen Gewaltakteuren den Passanten bewusst waren; die Gefahr war real und bekannt.

Der Angriff begann unmittelbar: Die Männer umringten Gomondai, sie »strichen und tätschelten« seinen Kopf, sie provozierten ihn weiter, indem sie Tierlaute imitierten und »Urwaldgeräusche« [was auch immer das ist?] von sich gaben, und »wie die Affen an den Haltestangen« herum kletterten.[1247] Diese stereotypgeladene Beschreibung aus dem Urteil verdeutlicht, dass die Angreifer Gomondai rassistisch beleidigten. Da es keine unbeteiligten Zeuginnen vom unmittelbaren Tatverlauf gab, sind das vor allem die Erzählungen der Neonationalsozialisten, die für die Urteilsbegründung herangezogen wurden.[1248] Das Gericht ging davon aus, dass die Gruppe Gomondai umringte, provozierte und auf den Kopf schlug.[1249] Die Zielrichtung war klar: Sie provozierten ihr Opfer nicht nur, sondern setzten es herab. Der invektive Gehalt ihrer Schmährufe ist eindeutig. Die Herabsetzungen brachte die Gruppe zusammen und versicherte allen Beteiligten, dass ihr Gegenüber eigentlich kein Mensch wäre. Die Schlüsselszene ist es wert, etwas genauer mit dem Wortlaut des Urteils zu schildern:

> »Die Szene war tumultartig, aggressiv und feindselig. Gomondai sprang in dieser aggressiven, gegen ihn gerichteten feindseligen Atmosphäre, bedrängt und in Angst versetzt, von seinem Platz auf und streckte den ihn Bedrängenden, Bedrohenden als offensichtlich versöhnende Geste die Hand entgegen, die jedoch keiner ergriff. Da diese Geste nicht angenommen worden war, geriet er in Todesangst.«[1250]

Sehr deutlich benennt das Urteil damit die Wirkung dieser Handlungen: Jorge Gomondai hatte Angst. Und er hätte in den nächsten Momenten weiter aus »Todesangst« heraus gehandelt. Ohne ihn selbst befragt haben zu können, ohne eine ausführliche Schilderung seiner Perspektive und seiner Gefühle erhalten zu haben, war es wohl offensichtlich und für das Gericht eindeutig feststellbar, dass der Mann Angst gehabt haben musste.[1251] Weiter stellt das Urteil fest, dass die »Skinheads« damit genau ihr Ziel erreichten. Sie »beabsichtigten« Angst zu verbreiten; sie ließen auch im Moment der »Todesangst«

1244 Ebd., S. 14f.

1245 Ebd., S. 15.

1246 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Nr. 021/192/1, S. 90 und ebd. Nr. 021/192/9, S. 45.

1247 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Nr. 021/192/9, S. 16.

1248 Ein Zeuge hatte die Straßenbahn verlassen und nach 20 Meter zurückgeblickt, er sah, wie die Skinheads dem Mann über den Kopf streichelten und auf ihn einschlugen: Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Nr. 021/192/1, S. 95.

1249 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Nr. 021/192/9, S. 16.

1250 Ebd.

1251 Auch ein Zeuge, der auf der Alaunstraße zusammengeschlagen worden war, gab in der Verhandlung mehrfach an, dass er seit dem Angriff Angst vor den Skinheads verspürte und bei der Aussage

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und beim Fluchtversuch Gomondais nicht nach, sondern setzten ihr »bedrohliches Geschrei« weiter fort. Das alles verstärkte noch ihre ausgelassene Stimmung.[1252] Die Angst des Opfers stabilisierte die aggressive Gewaltbereitschaft und den Übersprung über die Konfrontationsanspannung. Es scheint: Umso mehr in dem Moment als ihr Opfer eine offensichtliche Geste der Versöhnung anstrebte. Gomondai versuchte durch die ausgestreckte Hand, die Angreifer zu einer Begegnung auf Augenhöhe zu bringen und damit seine Herabsetzung aufzuheben. Angesichts der Überzahl seine einzige, aber wohl aussichtslose Möglichkeit, weitere Gewalt abzuwenden. Er bewegte sich als Mensch auf die anderen zu und legte ihnen die Entscheidung über den weiteren Ablauf in die Hand. Indem die Angreifer ihm diese Anerkennung verweigerten, festigten sie die Entmenschlichung und schienen damit auch die Gewaltoption für das Opfer als unabwendbar aufzuzeigen. Gomondai – so das Urteil weiter – versuchte, sich aus dieser Situation durch einen Sprung zur Tür zu befreien. Zunächst hinderten ihn die Skinheads daran, sie umringten ihn weiter und schubsten ihn hin und her. Er war in einem »Menschknäuel« gefangen.[1253]

Gomondai war von der Gruppe umschlossen. Gewaltbereit, aggressiv, angsteinflößend bedrohten sie ihn, schmähten ihn, griffen ihn körperlich an. Da die Schilderungen sehr vage sind, könnte es durchaus auch sein, dass die Gruppe ihn nicht an der Flucht hindern wollte, sondern zum Ausgang zog. Denn der weitere Ablauf ist auch mit dem Urteilsspruch nicht ganz eindeutig zu rekonstruieren, da polizeiliche Ermittlungspannen eine Personenfeststellung erschwerten und Zeugenvernehmungen unbrauchbar wurden. Für das Gericht war folgende Annahme letztendlich urteilsbegründend: Die Straßenbahn fuhr nach einer Wartezeit von etwa zwei Minuten wieder an, als Gomondai »nunmehr […] vollends in Panik« verfiel und erneut zu flüchten versuchte: »Er stürzte zur hinteren Tür und versuchte, diese mit beiden Händen aufzureißen, um aus der soeben anfahrenden Bahn zu flüchten.«[1254] Er gelangte zum hinteren Ausgang im Waggon, konnte die beiden Falttüren kurzzeitig aufdrücken und blieb dann aber mit dem Oberkörper zwischen den Türen stecken, so dass eine Körperhälfte in und die andere außerhalb der Bahn war. Ein Skinhead griff noch nach ihm – wobei nicht ganz klar ist, ob er ihn halten oder stoßen wollte – jedenfalls konnte Gomondai die Türen ein zweites Mal öffnen und nun »sprang« er wohl aus der Bahn, wobei sein Fuß erneut zwischen den Türen stecken blieb und er daher umhergeschleudert wurde und mit dem Hinterkopf gegen ein Eisengeländer am Fahrbahnrand schlug.[1255] Durch den Aufprall wurde er »förmlich aus der Tür gerissen« und auf die Straße geschleudert.[1256] Nachdem er ins Krankenhaus gebracht worden war, waren mehrere Operationen und lebenserhaltende Maßnahmen notwendig und dennoch nicht ausreichend. Am 6. April 1991 erlag Jorge Gomondai seinen Verletzungen.

---

gehemmt wäre. Jedoch konnte er zweifelsfrei einen Täter identifizieren. Vgl. Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Nr. 021/192/9, S. 32.

1252 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Nr. 021/192/9, S. 61. Vgl. auch Collins, Dynamik der Gewalt, S. 103–106 zur freudigen Stimmung der Täter bei Gewaltexzessen.

1253 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Nr. 021/192/9, S. 17.

1254 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Nr. 021/192/9, S. 17.

1255 Ebd., S. 18f.

1256 Ebd., S. 19.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Dass sich (fast) alle Beschuldigten auf die Erzählung einigten, in der Gomondai in Panik aus der Bahn sprang, kann durchaus immer noch als Entlastungsnarrativ betrachtet werden.[1257] Die meisten Beschuldigten erinnerten sich nicht mehr an den genauen Hergang. Ein Beschuldigter, die einzige Person, die nicht Teil der rechtsextremen Szene war und von allen »Fuchspelzchen« genannt wurde, berichtete jedoch in seiner ersten Vernehmung, dass die Tür von einem Skinhead aus der Gruppe geöffnet wurde und ersichtlich gewesen war, dass die Angreifer Jorge Gomondai aus der Bahn werfen wollten:

> »Einer der »Berliner« schrie während des gerangels [sic!]: »los, den hauen wir jetzt raus.« [Eine] Person […] riß daraufhin die Türe auf. Daraufhin drängten die Berliner den »neger« [sic!] zur Tür. Der »Neger« hielt sich an der Tür fest. Diese ging wieder zu und klemmte ihn somit ein. Er stand in Fahrtrichtung zwischen den Türteilen. Jetzt versuchten die »Berliner« den »Neger« mit Fußtritten aus der Bahn zu stoßen. Es wurde auch gegen die Tür getreten, damit sie aufgeht.«[1258]

Deutlich benannte jene Person, die die Skinheads nur zufällig an diesem Abend begleitete, dass die anderen Jorge Gomondai aus der Bahn werfen wollten und – als er in der Tür stecken blieb – ihn versuchten aus der Tür zu treten. Als die Tür dann aufging, sprang er nach Aussage des Beschuldigten teilweise selbst. Seine Aussage wich damit erheblich von den Schilderungen der anderen ab; diese wiederum hatten sich wohl stillschweigend auf das entlastende Narrativ des Sprunges aus Todesangst geeinigt und wiesen dem »Fuchspelzchen« die Hauptschuld zu, indem sie ihn als Initiator des Angriffs benannten. Nach seiner belastenden Aussage wurde er von Neonazis zusammengeschlagen und eingeschüchtert, fortan verweigerte er weitere Einlassungen.[1259] Nachdem die Presse mit Klarnamen über die Ermittlungsergebnisse und den Prozess berichtet und T. R. als neonazistischen Haupttäter genannt hatte, wandten sich zahlreiche Menschen an das Gericht, um dieser Darstellung zu widersprechen: So schrieben Freunde und Bekannte, dass sie ihn als »anständigen, höflichen und hilfsbereiten jungen Menschen« kannten und er bisher keinesfalls rechtsextrem aufgetreten wäre. Einige sammelten sogar Unterschriften um seiner Zuordnung zu der rechtsextremen Gruppe zu widersprechen.[1260] Angesichts dieser Aussage und Entwicklungen ist es durchaus vorstellbar, dass sich die Neonazis gegenseitig entlasteten und kameradschaftlich schützten, aber jenen, der gegen sie ausgesagt hatte und nicht zu ihren Kameraden gehörte, wesentlich belasteten.[1261] Das Gericht gewichtete die Aussagen jedoch anders und verurteilte ihn schließ-

1257 Besonders die Aussage des Beschuldigten T. R.: Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Nr. 021/192/9, S. 37–39. Aber auch weitere, abweichende Feststellungen finden sich in den Zeugenvernehmungen: S. 49. »Was jedoch gerade das konkrete Verhalten einzelner Personen in der Straßenbahn betrifft, gibt es zum Teil widersprüchliche Aussagen.« Oder: Ebd., S. 59.

1258 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Nr. 021/192/1, S. 62.

1259 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Nr. 021/192/8, S. 1193.

1260 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Nr. 021/192/4, S. 1006–1011.

1261 Dazu: Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Nr. 021/192/7, S. 1166: Anwaltsschreiben vom 09.11.1993.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

lich zusammen mit zwei anderen zu einer Jugendstrafe. Einer von diesen brüstete sich später mit der Tat.[1262] Der genaue Ereignisablauf bleibt daher bis heute ungeklärt.

Der gesamte Angriff zielte darauf, Angst bei dem Mann in der Straßenbahn, aber auch darüber hinaus bei allen migrantisierten Menschen in Dresden und Sachsen zu wecken. Denn es war ein Angriff mit hoher symbolischer Bedeutung. Für die migrantische Gemeinschaft, insbesondere die Menschen, die als Vertragsarbeitende aus Mosambik nach Dresden gekommen waren, markierte dieser Abend einen entscheidenden Einschnitt. Fortan hatten sie Angst.[1263] Dresden wurde seitdem als Raum der Gewalt wahrgenommen. Der *SPIEGEL* zitierte die Ausländerbeauftragte der Stadt Marita Schieferdecker-Adolph mit der Aussage: »Ausländer können einfach nicht mehr sicher leben«, um anschließend zu schildern, wie »fast täglich […] Mosambikaner oder Vietnamesen angepöbelt und verprügelt« würden.[1264] Die *taz* nannte Dresden gar die »Hauptstadt der rechten Bewegung« – nicht nur wegen der vielfachen Gewalthandlungen, sondern auch weil gezielt Aufmärsche organisiert wurden und sich hier Führungskader der bundesrepublikanischen Rechten um Michael Kühnen niederließen.[1265] In diesem Umfeld gründeten sich dann militante Gruppen, wie der »Nationale Widerstand Deutschlands«, »Verband der Sächsischen Werwölfe«, der »Junge Sturm«, »Wehrsportgruppe Hans-Joachim Peiper« und die »Schutzstaffel Ost«, die den Straßenkampf gegen politische Gegnerinnen und migrantisierte Menschen forcierten.[1266] Ein Schreiben der »Schutzstaffel Ost« an die *Sächsische Zeitung* verkündete gar: »Man werde gegen PDS, Grüne und Ausländer vorgehen. Auftritte »kommunistischer Luftverpester« verhindern und für ein »politisch sauberes Deutschland« kämpfen.«[1267] Das Heimatschutzkonzept in verdichteter Form.

1262 Zum späteren positiven Geständnis der Täterschaft: Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Nr. 021/192/9, S. 89.

1263 Vgl. unten S. 318ff.

1264 Alltägliche Jagdszenen, in: Der SPIEGEL, 16/1991, S. 112.

1265 Dresden – Hauptstadt der rechten Bewegung, in: taz, 14.05.1991, S. 12–13. Ähnlich auch: Festnahmen nach tödlichem Ausländerhaß, in: taz, 19.04.1991, S. 4; Dresden – neue Hauptstadt der Bewegung, in: die andere, 20. Februar 1991, S. 1–5; Borchers, Dresden, die »Hauptstadt der Bewegung«; Alltägliche Jagdszenen, in: Der SPIEGEL, 16/1991, S. 112: »Dresden ist das Zentrum der Rechten in Deutschland geworden.«

1266 Dresden – Hauptstadt der rechten Bewegung, in: taz, 14.05.1991, S. 13.

1267 Zitiert nach Ebd., S. 13. Das Original des Briefes ist nicht mehr auffindbar, da das Archiv der *Sächsischen Zeitung* 2002 beim Hochwasser erheblich zerstört wurde. Recherchen vor Ort waren ergebnislos. Vgl. auch zur Schutzstaffel Ost: Innere Sicherheit wird gefährdet, in: Sächsische Zeitung, 14.12.1990, S. 1.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Neben den anderen Neubauvierteln Gorbitz[1268] und Johannstadt[1269] setzten sich rechte Gewaltakteure gerade auch in Dresden-Prohlis fest. Die *taz* berichtete, wie die Straßengewalt »im Neubaugebiet Prohlis« beobachtet werden konnte, weil dort Neonazis vielfach »vietnamesische Gemüsehändler angriffen.«[1270] In seiner Autobiografie *Verschenkte Jahre* erzählte Nick Greger, wie die rechte Szene von Prohlis aus gezielt Gewalt ausübte:

> »Eines hatten die rechten Burschen der verschiedenen Gruppen in Dresden gemeinsam, und zwar eine Art »Volkssport für Rechtsradikale«, der sich »Fidschiklatschen« nannte. Für diejenigen, die mit dem Begriff nichts anfangen können, sei gesagt, dass man in der Szene unter »Fidschis« Vietnamesen versteht. Zu dieser Zeit standen vor allem in den Plattenbau-Siedlungen von Dresden an jeder Straßenecke kleine Gruppen von Vietnamesen, die ihre geschmuggelten und unversteuerten Zigaretten verkauften. Es war für uns eine Art Sport, in Trupps loszuziehen, die Vietnamesen zu verprügeln und ihnen die Zigaretten abzunehmen. Das war unser Alltag.«[1271]

Greger bestätigte das Narrativ der alltäglichen Gewalt. Er beschrieb, wie sich die Kader gezielt in bestimmten Stadtvierteln sammelten und von dort aus die anderen Stadtteile für Gewaltausflüge aufsuchten – auch die Neustadt war für Greger und seine Kameraden Ziel von Angriffen.[1272]

Diese deutliche Präsenz der rechten Organisationen, Kader und Wehrsportgruppen in Dresden ermöglichte erst die verschiedenen Angriffe auf Menschen aus Mosambik, Vietnam oder Algerien. Zwar stellte rechtsextreme Gewalt in allen neuen Bundesländern eine große gesellschaftliche Bedrohung und Herausforderung dar,[1273] dennoch stehen die frühen 1990er Jahre in Dresden und insbesondere der Tod von Jorge Gomondai sinn-

---

1268 Vgl. die Schilderung in: Alltägliche Jagdszenen, in: Der SPIEGEL, 16/1991, S. 112; Borchers, Dresden, die »Hauptstadt der Bewegung«, S. 130.

1269 Bereits am 11.09.1987 kam es in der Dresdner Johannstadt zu rassistischer Gewalt. Während des Wohngebietsfestes schlugen drei junge Männer aus der DDR zwischen 19 und 23 Jahren »grundlos mit Händen, Füßen und Eisenketten« auf anwesende Männer aus Mosambik ein. In der anschließenden Befragung gaben sie zum Motiv an, »daß sie gegen Menschen dunkler Hautfarbe voreingenommen wären und Abneigung gegen diese verspüren würden.« Vgl. BArch, MfS, BV Dresden, KD Niesky 6360, S. 51. Wenige Monate nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten berichtete in einer Beschuldigtenvernehmung ein junger Mann, der sich selbst als »national-demokratisch« bezeichnet: »Ich glaube, Anfang 1990 war es, als in Dresden-Johannstadt die rechtsorientierte Partei DA gegründet wurde. Ich wurde Mitglied dieser Partei als H. [Freund des Beschuldigten] den Vorsitz übernahm. Das war in den Sommermonaten 1990. Die Partei wurde dann in den Herbstmonaten 1990 aufgelöst. Dennoch blieb ich Mitglied der Johannstädter Gruppierung. Unser nationalistisches Gedankengut hat sich seither nicht verändert.« Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 5, Nr. 1276, Teil 1, S. 35. Vgl. auch Borchers, Dresden, die »Hauptstadt der Bewegung«, S. 130f.

1270 Mit Sprechfunk und Video gegen Ausländer, in: taz, 20.09.1991, S. 6.

1271 Greger, Verschenkte Jahre, S. 22f; zu seinem gezielten Umzug nach Prohlis, S. 20–22.

1272 Greger, Verschenkte Jahre, S. 30–32; Dresden – Hauptstadt der rechten Bewegung, in: taz, 14.05.1991, S. 12f; zur Gewalt auf die linke Szene vgl. auch Nuhn, Alternative Szenen, S. 132–138.

1273 Backes, Rechte Hassgewalt.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

bildlich für die Ausweitung und die ubiquitäre Möglichkeit von Gewalt: Angriffe im öffentlichen Raum waren jederzeit möglich.

## Aspekte der Gewaltpraxis

### Gewalt als Gemeinschaftserlebnis

Dass Gewalthandeln vergemeinschaftet, ist historisch belegt.[1274] Gemeinsame Angriffe, Plünderungen und Massaker gingen von »Gewaltgemeinschaften«[1275] bis hin zu »Gewaltmassen«[1276] aus. Die Analyse dieser kollektiven Gewaltpraktiken eröffnet den Blick auf die Akteure als affizierbare, körperliche Subjekte, auf ihre Körperlichkeit und Affektempfänglichkeit, denn sie erlebten sich in und durch die Gewaltpraxis als Gefühlsgemeinschaft.[1277]

Die Sequenzen rechtsextremer Gewalt in Sachsen zwischen 1980 und 2000 verdeutlichen, dass die Gewalt zumeist in Gruppen ausgeübt wurde. Es konstituierten sich Gemeinschaften von Neonazis und Gewalt war deren zentrale Handlungsoption, um ihre politischen Ziele zu erreichen.[1278] Gezielt exponierten sich dabei einzelne »Anführer« und forderten die anderen zur Beteiligung an der Gewalt auf, weil sie sich erst in der Gruppe zum Angriff befähigt sahen, die eigenen Ängste zu überwinden und die anderen zu dominieren.[1279] Einzelne, verurteilte Gewaltakteure berichteten gar vom Druck, an den Gewalthandlungen teilzunehmen.[1280] Zeigten sich die Angegriffenen eingeschüchtert oder sogar verängstigt, beeinflusste das die Dynamik der Situation entscheidend – nachdem sie Angst gezeigt hatten, wurden Opfer besonders brutal attackiert.[1281] Zudem berichteten die Akteure gerade in diesen Fällen von der geteilten Freude und der

1274 Wildt, Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung; Reichardt, Faschistische Kampfbünde.

1275 Speitkamp (Hg.), Gewaltgemeinschaften.

1276 Paul, Schwalb (Hg.), Gewaltmassen.

1277 Paul, Masse und Gewalt, S. 52–59; Speitkamp, Gewaltgemeinschaften, S. 26–33; Inhetveen, Gewalt, Körper und Vergemeinschaftung.

1278 Die entsprechenden Erklärungen zur Tatbereitschaft der Nationalistischen Front: »Deutschland ist uns zu wichtig, als daß wir es unseren Gegnern überlassen! Daher kämpfen wir nicht halbherzig, sondern mit voller Kraft und tiefster Überzeugung! Die Feinde unseres Volkes werden es zu spüren bekommen! Wir sind bereit!! Habt Ihr Mut, kommt mit!« Vgl. Apabiz, Sammlung Nationalistische Front, unpaginiert. Vgl. zur Gewalt als integralem Teil des Rechtsextremismus auch: Botsch, Sinnlose Gewalt, S. 90–92.

1279 Das war in Wurzen so: Sächs. HStA DD, 13035 Sächs. Staatsministerium der Justiz, Nr. 3883, Urteil des Jugendschöffengerichts beim Amtsgericht Leipzig vom 02. September 1995, S. 20 »Er wußte, daß seine Freunde – ebenso wie er – ausländerfeindlich gesinnt waren. Er wußte, daß aufgrund seiner Äußerung die Jugendlichen bereit waren, dafür die Ausländer zu schlagen. Das wollte der Angeklagte […] auch. Er fühlte sich in der Gruppe stark und wollte sich mit den Ausländern schlagen.«. Aber auch in Zittau: Vgl. Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 21/Nr. 20/2, S. 132, 143, 184, Nr. 20/3, S. 248–256. Und genauso in Trebsen: Sächs. HStA DD, 13035, Sächs. Staatsministerium der Justiz, Nr. 3372, Anklageschrift der Staatsanwaltschaft Leipzig vom 14.06.1994, S. 3.

1280 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 21/Nr. 20.2.

1281 Vgl. den Angriff auf Rafael R. in Dresden im Juni 1989 (Sächs. HStA DD, 13026 Kreisstaatsanwaltschaft Dresden Stadt, Nr. 9253/1) und den Angriff auf Jorge Gomondai, ebenfalls in Dresden im März 1991 (Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Nr. 021/192/9). Aber auch beim

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gemeinsamen Lusterfahrung der kollektiven Gewalt.[1282] Folgte auf die Provokation und Bedrohung allerdings keine Einschüchterung, sondern eine selbstbewusste Gegenrede von Personen, die vielleicht sogar nicht am Ort vermutet wurden, wie beim Angriff auf die Kindern in Zittau, so konnte die emotionale Dominanzbestrebungen sehr schnell gebrochen und die Gewalteskalation unterbrochen werden.[1283] Die emotionale Überwältigung und daran anschließende Gewaltenthemmung konnte sich zudem umdrehen und durch einen Rollentausch die Rechtsextremen zu Gewaltopfern werden lassen.[1284]

Schmähungen und Beleidigungen formten dabei eine »kollektive Identität«. Die verbalen Angriffe zogen harte Grenzen zwischen ethnifizierten Gruppen, formten erst die Gruppe von »Deutschen« und »Ausländern« und bereiteten so die gemeinsamen Gewalttaten vor.[1285] Die dichten Beschreibungen zeigen, dass die Heimatschutzgewalt auf der rassistischen Unterscheidung von Menschen beruhte, die sich in fast allen Situationen in der Parole »Deutschland den Deutschen, Ausländer raus« manifestierte.[1286] Damit konstituierte sich nicht nur die Gruppe der Gewaltakteure, sondern zugleich erreichten die Angreifer emotionale Dominanz; sie traten mit diesen Kampfrufen als geschlossene Gruppe auf und verbalisierten die Bedrohung. Wer »Ausländer raus« rief, war zumeist auch zum Angriff bereit.

Dass sie ihre Handlungen durch sprachliche Äußerungen begleiteten, ja in einem gewissen Sinne kommentierten, hat für die Deutung der Handlungen entscheidenden Wert. Denn zum einen schrieben sie sich damit in den rechtsextremen Heimatdiskurs ein. Mit der Formel »Deutschland den Deutschen, Ausländer raus« war dieser Diskurs auf seine zentrale Aussage reduziert. Zum anderen implizierte dieser Begleitruf die Aufforderung zur Tat. Es ist also davon auszugehen, dass der Ruf sowohl die Ängste der Menschen mobilisierte, die politischen Ziele der Handlungen kommunizierte und zugleich die Gruppe hinter diesem Ziel versammelte. Indem sich alle an den Rufen beteiligten, waren sie gerade für die Opfer als bedrohliche, homogene Einheit erkennbar, die zu allem entschlossen erschien. Dass zusätzlich noch weitere Herabwürdigungen und verächtlich machende Sprüche mit Jubel und Zustimmung aus der Gruppe kamen, ließ sie noch bedrohlicher erscheinen.

Die körperliche Ko-Präsenz der anderen Gruppenmitglieder war entscheidend für die Ereignisse der Straßengewalt. Selbst wenn nicht alle Akteure Gewalt ausübten, so feuerten sie mit ihren Rufen die anderen an. Zugleich ermöglichte erst die deutliche Überzahl einen emotionalen Rhythmus, der es ihnen erlaubte, die Situation zu dominieren und damit die Gewaltausübung scheinbar zu kontrollieren: Sie konnten sich ihrer eigenen Überlegenheit gewiss sein, weil sie um die körperliche Präsenz und Unterstützung ihrer »Kameraden« wussten. Die Fälle von Gewalt, in denen diese Dominanz nicht

---

Stadtfest in Trebsen 1994 war diese Eskalationsdynamik zu beobachten (Sächs. HStA DD, 13035 Sächs. Staatsministerium der Justiz, Nr. 3372).

1282 Etwa in Dresden: Sächs. HStA DD, 13026 Kreisstaatsanwaltschaft Dresden Stadt, Nr. 9253/1, S. 67.

1283 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 21/Nr. 20.1 und 20.2.

1284 Hier als besonders extremes Beispiel die Gewalt in Niesky. Schütz, Rassistische Gewalt, bes. S. 183.

1285 Dazu auch Groenemeyer, Von Situationen, S. 76f; am historischen Material: Wildt, Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung, S. 213–215.

1286 Zur Bedeutung der Parole im Kontext von Gesellschaftskrise und Rassismus siehe auch: Maubach, »Deutschland den Deutschen«, bes. S. 32.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

erreicht wurde[1287], belegen diesen Befund: Denn erlangten die Angreifer keine emotionale Dominanz, dann misslang der Angriff. Zuweilen drehte sich die Bedrohungslage komplett um.

Entscheidenden Einfluss auf Gewalthandeln hatte Alkoholkonsum. Die polizeilichen Beobachter sahen teilweise gar im Alkoholkonsum die Ursache für die Gewalt.[1288] Denn die Ermittlungsbehörden stellten vielfach bei den Tätern fest, dass diese »unter Alkoholeinfluss« die Straftat begangen hatten[1289] und unterstellten einen kausalen Zusammenhang »zwischen Gaststätten-/Diskobesuch, Alkoholgenuß und anschließenden Straftaten.«[1290] Studien zu »rechts motivierten Mehrfach- und Intensivtätern in Sachsen« zeigen jedoch, dass diese Taten keinesfalls spontan im Rausch erfolgten.[1291] Vielmehr existierte für diese Gewaltpraktiken ein festes Skript. Alkohol spielte dabei eine zentrale Rolle, aber nicht als Ursache, sondern vielmehr als Katalysator.[1292] Für die Nachwendegewalt kann vielfach sogar davon ausgegangen werden, dass der gemeinschaftliche Alkoholkonsum zur Handlungsvorbereitung diente.[1293] Die Täter trafen sich als Gruppe, betranken sich zusammen, arbeiteten emotional auf die Gewaltausübung hin und schmiedeten dabei ihre Pläne, um anschließend »Ausländer klatschen« zu gehen.[1294] Das gemeinsame Trinken enthemmte nicht nur, sondern integrierte die Gruppe und schuf Gelegenheit, das weitere Vorgehen zu verabreden. Der gemeinschaftliche Rauschzustand veränderte die Gruppendynamiken, beeinflusste die Konfrontationsanspannung der Angreifer und verstärkte die Aggression. Oft waren Kneipen oder Kneipentouren Ausgangspunkte für die Gewalt. Als Trinkgemeinschaft waren sie nun bereit, »was loszumachen«. Daher ereignete sich die Gewalt zumeist am Abend oder in der Nacht.[1295] Vor allem Brandanschlä-

1287 Wie in Wurzen, wo der erste Angriff auf die Wohnunterkunft der portugiesischen Bauarbeiter fehlschlug: Sächs. HStA DD, 13035 Sächs. Staatsministerium der Justiz, Nr. 3883. In Niesky drehte sich genau diese Dynamik, die angegriffenen Mosambikaner, unterstützt durch andere Vertragsarbeiter aus dem Wohnheim, erlangten die Dominanz und rächten sich für die Beleidigungen und Verletzungen aus der ersten Gewaltsequenz: Schütz, Rassistische Gewalt, S. 183.

1288 LKA Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1996, S. 20: »Am 03.08.1996 trafen sich ca. 40. Jugendliche in Niesky, um eine »Rudolf-Heß-Feier« zu veranstalten. Da sie sich jedoch hinsichtlich eines Verbotes der beabsichtigten Versammlung im Unklaren waren, zogen sie sich in eine Gaststätte zurück. Von dort aus begab sich später eine Gruppe von ca. 20 Jugendlichen zu einem Platz im Stadtgebiet, wo weiter aus mitgeführtem Alkoholvorräten getrunken wurde. Als in der Folge als solche erkennbare Ausländer vorbeiliefen, wurden diese verbal angegriffen, mit Bierbüchsen beworfen und unter Mitführung von Baseballschlägern bis zum Bahnhof verfolgt und dort weiter attackiert. Drei Asylbewerber wurden durch einen Schlag mit einem Baseballschläger bzw. Würfe von Bierbüchsen verletzt.«

1289 1994: 59,0 Prozent standen bei der Ausführung unter Alkoholeinfluß; 1995: 51,2 Prozent der Täter waren alkoholisiert; 1996: »72,3 % der Gewalttäter standen bei Tatausführung unter Alkoholeinfluß«

1290 LKA Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1996, S. 18.

1291 Backes u.a., Mehrfach- und Intensivstraftätern, S. 90–94.

1292 Vgl. Schütz, Rassistische Gewalt, S. 185.

1293 Dazu auch: Frindte, Neumann, Fremdenfeindliche Gewalttäter, S. 94.

1294 Vgl. Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 21/Nr. 20.

1295 Die Dokumentationen des Landeskriminalamtes weisen als Schwerpunkte der Straftaten wochentags zwischen 6 und 22 Uhr und am Wochenende gegen Mitternacht aus. Ein Blick in die besonde-

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ge verübten Neonazis in den Abendstunden. Der Schutz der Dunkelheit und die Gemeinschaft aus dem Trinkgelage bedingte wesentlich das Gewalthandeln. Der gemeinsame Alkoholkonsum muss als wesentlicher Teil der Gewaltpraxis angesehen werden.[1296]

Damit war die gemeinschaftliche Gewaltpraxis zudem eine Lusterfahrung. Die Angst der Opfer steigerte diese noch. Beim Angriff in Dresden am 31. März 1991 herrschte zuvor schon »große Heiterkeit«.[1297] Als die jungen Männer aber in die Bahn und auf Jorge Gomondai zustürmten, herrschte eine regelrechte »Juxstimmung«.[1298] Die Angst ihres Opfers verstärkte diese Gewaltlust noch: Nachdem Jorge Gomondai panisch aufgesprungen war und den Angreifern versöhnend die Hand entgegengestreckt hatte, umringte ihn die gesamte Gruppe und schlug auf ihn ein. Auch als Rafael R. in Dresden angegriffen worden war, entzog er sich vermutlich ängstlich seinem Beleidiger, erst daraufhin, verfolgte ihn Manuel V. und schlug ihm mehrfach ins Gesicht. Dass er sich dabei nur unbeholfen wehrte und deutlich unterlegen war, »amüsierte« die dabeistehenden Begleiter V.s zusätzlich. Sie ermöglichten mit ihren ermutigenden und unterstützenden Beleidigungen und ihrem anfeuernden Rufen erst die Gewalteskalation.[1299] Die so gemeinsam ausgeführte Gewalt formte die jungen Männer zu einer Gemeinschaft, sie teilten die Gefühle der Freude und den Rausch der Erniedrigung des Gegenüber, in dieser Gewaltpraxis (bestehend aus den Praktiken der Vorrede, des gemeinsamen Alkoholkonsums, des Gewaltvollzugs, des Berauschens an der Gewalterfahrung) konstituierte sich das »Wir-Gefühl«.

Die rassistische Sprache begleitete die Gewalt und markierte eine klare Zugehörigkeit zur Bezugsgruppe. Zugleich riefen die jungen Männer aber auch »Deutschland, Deutschland«.[1300] Damit imaginierten sie sich als Teil der deutschen Nation; ihre Gewalttat konnten sie somit als eine nationale Aufgabe deuten und sich selbst als Vollstrecker des »Volkswillens« begreifen. In diesen Schlachtrufen setzten sie sich »unmittelbar vor ihren Angriffen in eine körperlich-emotionale, für sie selbst praktisch spürbare Beziehung zu einer abstrakten Gemeinschaft«, und drückten darin ihre »emotionale Verbundenheit« mit den Gemeinschaftszielen aus.[1301] Diese Rückkopplung an die abstrakte Gemeinschaft verstärkte die emotionale Dominanz, die wiederum die körperliche Gewalt ermöglichte.

---

ren Ereignisse zeigt, dass die Ereignisse wochentags dann auf »die Abendstunden« oder die »späten Abendstunden« eingegrenzt werden können. Vgl. LKA Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen, 1991/1992, S. 29; 1993, S. 13; 1994, S. 16; 1995, S. 24; 1996, S. 26 und 28; 1997, S. 28.

1296 Mit dem Nachweis dafür in den 1920er und 1930er Jahren: Reichhardt, Faschistische Kampfbünde, S. 435–458; ders., Gewaltgemeinschaft und Heldentum, S. 90f.

1297 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Nr. 021/192/2, S. 275.

1298 Ebd., S. 261.

1299 Wildt, Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung, S. 217. Vgl vor allem auch die historische Inektivitätsforschung. Exemplarisch: Ellerbrock, Fehlemann, Beschämung. Zur inklusiven, bzw. exklusiven Kraft von Lachen vgl. Kessel, Merziger, Politics of Humour.

1300 Vgl. oben Kapitel »Sequenzen der Gewalt«.

1301 Hoebel, Knöbl, Gewalt erklären, S. 169.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

## Männlichkeit und Gewalt

Heimatschutzgewalt übten vor allem junge, weiße Männer aus. Die interdisziplinäre Gewaltforschung betont auf einer reichen empirischen Grundlage, dass Gewalt und Geschlecht fundamental zusammenhängen.[1302] Gewalt ist überwiegend eine männliche Praxisform und dient in ihrer Eigenlogik dazu, männliche Selbstbilder in körperliche Praktiken zu übersetzen.[1303] Indem junge Männer mit einem rechtsextremen Selbstbild gewaltvoll gegen als fremd markierte Männer agierten, stellten sie zugleich ihre Männlichkeit her.

Aussteigerbiografien geben Einblicke in die zentrale Bedeutung von Gewalt für die Identitätsfigur des rechten Mannes. Zwar lassen sich kaum zuverlässige Beschreibungen über die politischen Gewalteskalationen ableiten, weil die Autoren hier vor allem ihre eigenen biografischen Wendungen rechtfertigten, jedoch verbergen sich hinter zentralen Andeutungen und teilweise verharmlosenden Beschreibungen des eigenen Gewalthandelns die Wirkmacht von männlichen Selbstbildern. Mit *Die Abrechnung* liegt ein solcher Bericht von einem der wohl prominentesten ostdeutschen Neonazis der frühen 1990er Jahre vor. Ingo Hasselbach schilderte darin auch vereinzelt Gewaltereignisse, aber seine Berichte waren von einer frappierenden Beiläufigkeit. Er neutralisierte das Ausmaß seines eigenen Gewalthandelns hinter sehr knappen Formulierungen; zwar räumte er ein, dass sie auf Vietnamesen einprügelten und alternative Jugendclubs überfielen, aber Hasselbach verstellte mit seinen lapidaren Einlassungen mehr den Blick auf die Gewalt, als dass er wirklich das Ausmaß offenlegte.[1304] Die Angriffe auf »Ausländer« wurden keinesfalls weggelassen, jedoch wurden sie sprachlich geschliffen und in den bundesdeutschen Diskurs über die rechtsextreme Gewalt eingepasst. Die Gewalthandlungen und Gewaltereignisse waren im Duktus von Zeitungsmeldungen geschrieben und eröffneten auch kaum neue Perspektiven – das Buch diente vor allem zur Verortung der Person Hasselbach in rechtsextremen Netzwerken und zugleich der deligimatorischen Leuterungserzählung.[1305]

Implizit offenbart der Bericht aber gerade anhand dieser Beiläufigkeit, dass Gewalt ein zentrales Element des *doing masculinity*[1306] war. Denn der Sprecher benannte keinerlei Emotionen, noch Reflexionen zur Gewalt. Die Banalität der Beschreibungen unterstreicht, dass Gewalt selbstverständlich als legitime Handlungsoption zur Verfügung stand; nicht einmal ausführliche Opfererzählungen und Verteidigungsposen mussten dafür inszeniert werden. Die eigenen Gefühle ließen sich dabei nicht erzählen, Wut und Angst waren kein Teil dieses Berichts.[1307] Dass diese Ereignisse den jungen

1302 Dazu im Überblick: Ellerbrock, Geschlecht, Gewalt und Gefühl, S. 40–46.

1303 Meuser, Doing Masculinity; ders., Geschlecht; Harvey, Die geschlechtliche Konstitution.

1304 Vgl. exemplarisch: Hasselbach, Bonengel, Abrechnung, S. 72f.

1305 Die politische Sozialisation und vor allem die Reaktion der Staatsmacht auf die Jugendrebellion des jungen Hasselbach sind durchaus interessant, weil sie verdeutlichen, dass der Protest gegen den sozialistischen Staat in der Subkultur Punk durch seine vehemente Verfolgung und harte Beschränkung zu einem guten Teil selbst politisiert und in die rechtsextreme Position gewendet wurde. Hasselbach, Bonengel, Abrechnung.

1306 Meuser, Doing Masculinity.

1307 Allein als klamaukige Anekdote findet sich eine ausführlichere Beschreibung einer Kneipenschlägerei, die sich im Anschluss an das erste Treffen von west- und ostdeutschen Neonazikadern im

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Männern nichts anhaben konnten, sie weder in ihrer körperlichen Verfassung irritierten noch Verunsicherungen oder Emotionen auslösten, unterstrichen Kommentare, die betonten, wie selbstverständlich sie nach der Gewalt zurück zum gemeinsamen Trinken übergingen. Die Erzählung hob heraus, dass Gewalt für sie eine alltägliche Begebenheit war, vielleicht eine Probe ihrer körperlichen Fähigkeiten, aber niemals eine emotionale Herausforderung. Sie verließen den Gewaltraum unverletzt und selbstbewusst, die Erzählung stabilisierte diesen Blick auf die eigene Männlichkeit.

Die Überschneidungen mit dem Bericht von Nick Greger, der Einblicke in die »Dresdner Szene« der frühen 1990er gab, sind dabei auffällig. Greger verschleierte die eigene Beteiligung an rechter Gewalt – also sowohl wie er selbst an den Handlungen beteiligt war als auch wie sich die Handlungen auf seine emotionalen Zustände auswirkten – hinter lapidaren Passagen. Sie »jagten«, »verprügelten« andere Menschen oder »ließen Dampf ab«. Im Gegensatz zu Hasselbach benannte Greger, wie Dresdner »Kameraden« mit »äußerster Brutalität« ihren Stadtteil von allen »Feinden […] befreiten«[1308]. Jedoch lassen die knappen Bemerkungen kaum Rückschlüsse auf vielerlei Aspekte der Gewaltereignisse zu. Gewalt inszenierte Greger als Alltag, als »Sport«, bei dem es um Leistung und Sieg ging. Auch nach seiner politischen »Läuterung« transportierten narrative Struktur und Bildsprache durchaus den Stolz des Verfassers auf die eigene Wirksamkeit. Diese biografischen Rückblicke geben damit einen Einblick in die männlichen Selbstbilder der Gewaltakteure, die sich jedem Kampf stellten, keiner Auseinandersetzung mit Polizei, politischem Gegner oder auch Konkurrenten aus der eigenen »Szene« mit gleicher Unerbittlichkeit stellten und nebenbei auch noch brutal die Wenigen als fremd markierten Menschen in ihrem Umfeld terrorisierten. Diese Jahre der Gewalt waren Jahre der Mannwerdung.

Gewalt war eine habituelle Eigenart, weil Gewalt Männlichkeit inszenierte und verfestigte. Die Gewalt war aber auch eine Praxis par excellence: Die Interaktion von Körpern war notwendig, Artefakte wie Messer oder Baseballschläger beeinflussten die körperlichen Bewegungen, Emotionen konfigurierten den Ablauf und waren Teil der Praktiken. Für die Akteure war es Routine, Gewalt anzuwenden. Die jungen Männer hatten bereits inkorporiert, dass Auseinandersetzungen mit Beleidigungen, Drohungen und Gewalt ausagiert wurden, Gewalt gehörte von Beginn zu ihren Alltagspraktiken. Die rassistische Aufladung intensivierte die Gewalt und rechtfertigte die weitere Eskalation.

Denn für das Gewalthandeln war die Erzählung von einer sexuellen Bedrohung weißer Frauen durch schwarze Männer zentral. Das spiegelt sich beispielsweise in der Aussage von Manuel V. wider, der im Verhör angab, dass er alle »Neger« hasste, weil er einmal einen Angriff auf ein »deutsches Mädchen« miterlebt hätte.[1309] Der oben geschilderte Angriff im Juli 1989 war daher auch nicht der erste Angriff dieser Art. Als V. und

---

hessischen Langen nach dem Fall der Berliner Mauer im Frühjahr 1990 ereignet haben soll. Im Zentrum der Erzählung firmiert ein »Zwei-Meter-Mann«, dessen Streit mit seiner Frau den ganzen Kneipenraum einnahm und alle miteinbezog. Nur die Polizei konnte diese Massenschlägerei beenden. Den Irrwitz dieser Geschichte unterstreicht Hasselbach selbst: »Es war eine Szene wie im Western.« Hasselbach, Bonengel, Abrechnung, S. 47f.

1308 Greger, Verschenkte Jahre, S. 24f.

1309 Vgl. Sächs. HStA DD, 13026 Kreisstaatsanwaltschaft Dresden Stadt, Nr. 9253/1, S. 75.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sein Freund R. im Juni 1989 zwei Mosambikaner mit einer weißen Frau an einer Straßenbahnhaltestelle entdeckten, begann R. diese »vollzulappen. Er belegte die Frau, weil sie mit schwarzen [sic!] dasaß. Er sagte zu dieser, daß sie es mit ihm doch auch machen könnte, wenn sie es sich von zwei schwarzen [sic!] besorgen ließ«.[1310] Sie fuhren anschließend mit einem der Männer in der Bahn, stiegen aus, als er die Bahn verließ, anschließend hielt V. ihn fest und R. schlug auf ihn ein.[1311] Ihre männliche Ehre »verpflichtete« sie quasi zur Gewalt, um die eigene Männlichkeit gegenüber der weißen Frau und dem schwarzen Mann zu verifizieren.[1312] Mit diesen Äußerungen ordneten Neonazis Beziehungen zwischen weißen Frauen und schwarzen Männern in eine Geschlechterhierarchie ein. Ihre eigene Männlichkeit setzten sie hegemonial;[1313] mit ihren Praktiken marginalisierten sie abweichende Männlichkeiten und ordneten sich die Frauen unter. Sie wähnten sich beiden überlegen und zogen daraus ihre Verpflichtung zur Gewalt. Die »Angst« weißer Männer vor der sexuellen Begierde »des schwarzen Mannes« war ein zentrales Element des kolonialen Diskurses und tief eingeschrieben in die Unterwerfungsgeschichte schwarzer Menschen. Deren Sexualität war als deviant markiert. So ließen sich westliche, europäische Subjektkonstruktionen abgrenzen und über eine »Politik der Sexualität«[1314] koloniale Macht etablieren ebenso wie nationale Identitäten festfügen.[1315] In diesen Diskurs schrieben sich die hier mit Gewalt agierenden Neonazis ein und überführten ihn zur Tat.[1316] Gerade die gemeinsamen Gewaltpraktiken, die im öffentlichen Raum und coram publico ausgeführt wurden, bestätigten innerhalb der Gruppe, aber auch der Gesellschaft, die Männlichkeitskonstruktionen und Geschlechterordnung, wehrten zugleich die imaginierte Bedrohung ab und stabilisierten die eigenen nationalen und männlichen Identitätsfiguren.[1317]

## Die symbolische Kommunikation der Bewaffnung

Keinesfalls waren diese Taten immer aus einer spontanen und zufälligen Situationskonstellation entstanden, vielmehr spricht gerade ihre Bewaffnung dafür, dass die Täter sich auf Gewalthandlungen einstellten. Waren sie mit Steinen ausgerüstet, dann warfen sie die Fensterscheiben ein.[1318] Häufig warfen die Angreifer Brandsätze auf die Wohnunter-

1310 Sächs. HStA DD, 13026 Kreisstaatsanwaltschaft Dresden Stadt, Nr. 9253/1, S. 77f. Zur Motivation für den Angriff vom 05.07.89 sagte R. aus: »Ich finde auch nicht gut, daß die weißen Weiber bei den Schwarzen sind. Das regt mich auf. Die haben die besten Weiber, nur weil die Schwarzen mit Dollars zahlen oder andern [sic!] Westgeld.« (ebd., S. 86.)

1311 Sächs. HStA DD, 13026 Kreisstaatsanwaltschaft Dresden Stadt, Nr. 9253/1, S. 78.

1312 Dazu auch: Schütz, Rassistische Gewalt, S. 187–189.

1313 Connell, Masculinities.

1314 Harvey, Geschlechtliche Konstitution von Gewalt, S. 124.

1315 Stoler, Carnal Knowledge, S. 79–111; Connell, Masculinities, S. 75, 80; Schenck, Remembering, S. 162–167.

1316 Zu den historischen Vorläufern im NS vgl. Wildt, Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung, S. 219–266.

1317 Siehe auch Ellerbrock, Generation Browning, S. 17f.

1318 So in Zittau (09.05.1991), Pirna-Copitz (31.05./01.06.1991, vgl. Sächs. HStA DD, 12989 Sächs. Staatsministerium des Inneren, Nr. 102/3 von 4, Lagebild der Vorkommnisse durch oder gegen Ausländer im Freistaat Sachsen seit dem 01.01.1991 vom 05.09.1991, Nr. 2) Leipzig (31.08.1991, vgl. Blick nach rechts, Nr. 22 vom 21.10.1991), Freital (14.09./15.09.1991, vgl. Frankfurter Rundschau, 17.09.1991;

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

künfte.[1319] Vielfach sind die Räume nach diesen Angriffen nicht mehr bewohnbar gewesen. Knüppel[1320], Eisenstangen,[1321] Ketten[1322] oder Baseballschläger[1323] nutzten die Gewaltakteure ebenfalls, um die Wohnunterkünfte anzugreifen. Sie schlugen die Scheiben ein und zerstörten Einrichtungsgegenstände. Neben den einzelnen Ereignissequenzen veranschaulichen auch die jährlichen Dokumentationen des LKA das Waffenarsenal militanter Rechtsextremisten: Sie waren im Besitz von Gas-, Schreckschuss- und Luftdruckwaffen, Schusswaffen aus dem 2. Weltkrieg, Stahlkugelschleudern, Messern, Dolchen, Bajonetten, Säbeln, Fleischerhackbeilen, Nunchakus, Eisenstangen, Holz- und Gummiknüppeln und Baseballschlägern.[1324] Diese Schlagwaffen, aber auch Stich- und Schusswaffen kamen vor allem bei der Straßengewalt zum Einsatz. Die Gewalt war körperbetont, der eigene Körper der Gewaltakteur war das zentrale Mittel, um die Gewalt auszuüben, und wurde deshalb mit einfachen Mitteln und Waffen ausgestattet: Schlagringen, Springerstiefeln, Totschlägern.[1325]

---

Sächsische Zeitung, 17.09.1991, S. 2; Sächs. HStA DD, 12989 Sächs. Staatsministerium des Inneren, Nr. 102/3 von 4, Lagebild der Vorkommnisse durch oder gegen Ausländer im Freistaat Sachsen seit dem 01.01.1991 vom 05.09.1991, Nr. 3).

1319 Angriffe in Liebertwolkwitz am 09.05.1991 (Sächs. HStA DD, 12989 Sächs. Staatsministerium des Inneren, Nr. 102/3 von 4, Lagebild der Vorkommnisse durch oder gegen Ausländer im Freistaat Sachsen seit dem 01.01.1991 vom 05.09.1991, Nr. 18), Großenhain am 18.07.1991 (Sächs. HStA DD, 12989 Sächs. Staatsministerium des Inneren, Nr. 102/3 von 4, Lagebild der Vorkommnisse durch oder gegen Ausländer im Freistaat Sachsen seit dem 01.01.1991 vom 05.09.1991, Nr. 17), Leisnig am 17.08./18.08.1991 (taz, 19.08.1991; Döbelner Allgemeine, 19.08.1991, S. 1; Sächs. HStA DD, 12989 Sächs. Staatsministerium des Inneren, Nr. 102/3 von 4, Lagebild der Vorkommnisse durch oder gegen Ausländer im Freistaat Sachsen seit dem 01.01.1991 vom 05.09.1991, Nr. 7), in Freital am 21.09./22.09.1991 (FAZ, 23.09.), in Thiendorf am 21.09./22.09.1991 (FAZ, 23.09.), Eilenburg am 18.03.1992 (Neues Deutschland, 20.03.1992), in Bennewitz am 20.03.1994 (LKA Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1994, S. 20f), in Zeithain am 19./20.04.1994 (LKA Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1994, S. 21), in Laubusch am 08.05.1995 (LKA Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1995, S. 9), in Reichenbach am 08.11.1995 (LKA Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1995, S. 9)

1320 Angriff in Wilthen vom 03.09.1991 (Frankfurter Rundschau, 05.09.1991; taz, 05.09.1991; Sächs. HStA DD, 12989 SMI, Nr. 102/3 von 4, Lagebericht vom 17.09.1991, Nr. 3), Angriff in Wurzen vom 16.10.1994 (taz, 20.10.1994, S. 4; 21.10.1994; Muldentalzeitung, 18.10.1994, S. 4).

1321 Angriff in Freital (Sächs. HStA DD, 12989 SMI, Nr. 102/3 von 4, Lagebericht vom 17.09.1991, Nr. 3). Oder Leisnig vom 13.03.1992 (Neues Deutschland, 20.03.1992; Döbelner Allgemeine 16.03.1991).

1322 Sächs. HStA DD, 12989 Sächs. Staatsministerium des Inneren, Nr. 102/3 von 4, Lagebericht vom 17.09.1991.

1323 Angriff in Oschatz vom 21.07.1991 (Sächs. HStA DD, 12989 SMI, Nr. 102/3 von 4, Lagebericht vom 05.09.1991, Nr. 18).

1324 LKA Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1991/1992, S. 49, 1993, S. 32; 1994, S. 34; 1995, S. 20; 1996, S. 22; 1997, S. 23.

1325 Vgl. dazu auch Maubach, Liminale Räume, S. 99f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

In der gegenwärtigen Diskussion firmiert die Zeit nach der deutschen Vereinigung als »Baseballschlägerjahre«.[1326] Damit wurde der Baseballschläger zu *dem* Symbol für diese Gewaltereignisse. Rechtsextremisten setzten den Baseballschläger aber nicht nur als Waffe ein, sondern richteten auch ihre Gewaltpraktiken an diesem Artefakt aus. Der Baseballschläger war deshalb ein beliebtes Tatwerkzeug für Neonazis, weil er die Möglichkeit des Angriffs symbolisierte. Er war leicht anzuwenden, sehr effektiv in seiner Einwirkung auf den Körper, aber vor allem nicht eindeutig als Waffe zu identifizieren. Vielfach wurden die Baseballschläger in Taschen, Kofferräumen oder in der Hand mitgeführt, ohne dass gerade für polizeiliche Beobachterinnen das Ziel offensichtlich sein musste. So war der Baseballschläger eine Waffe, die nicht nur leicht handhabbar und mit starker Wirkung ausgestattet war, sondern auch die Kontingenz der Gewalt verdeutlicht. Mit Baseballschläger waren die jungen Männer jederzeit zum Angriff bereit.

Die Wahl der Waffe Baseballschläger unterstreicht, dass die Gewalt immer auch eine Kommunikationspraxis[1327] war; sie vermittelte allen unerwünschten Menschen, dass sie jederzeit zum Opfer dieser Gewalt werden konnten und dieser Gewalt nur entgehen könnten, wenn sie die Bundesrepublik Deutschland verließen.

Die Ermittlungsbehörden brauchten einige Zeit, bis sie die Gefahr erkannten. Erst im Oktober 1993 stellte der Landespolizeipräsident in Sachsen fest:

> »In jüngster Zeit nimmt der Mißbrauch von Baseballschlägern als Waffe zu. Die Anzahl der in Sachsen verkauften Baseballschläger steht in krassem Mißverhältnis zu der Zahl derer, die Baseball als Sport betreiben. Im Einzelfall kann aus dem Tragen eines Baseballschlägers in der Öffentlichkeit eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit und Ordnung entstehen, die zum polizeilichen Eingreifen zwingt.«[1328]

Daher ordnete er an, Träger von Baseballschlägern zu kontrollieren und die Schläger zu konfiszieren, wenn die Person »ihrem äußeren Erscheinungsbild und ihrem Verhalten dem rechtsextremistischen Gruppen [sic!] zuzuordnen ist.«[1329] Diese Anordnung beruhte auf den jüngsten Erfahrungen. Denn die sächsischen Ermittlungsbehörden sicherten in den frühen 1990er Jahren bei Verdächtigen und Beschuldigten in Gewaltfällen vielfach neben den Waffen auch Fahnen, Flugblätter, Aufkleber, Bücher und alles, was sie als »neonazistisches Propagandamaterial« auffassten. Das ist insofern erwähnenswert, da hier die Ermittlungsbehörden einen kausalen Zusammenhang zwischen rechtsextremer Propaganda, deren Rezeption und Verbreitung und der Ausübung von Gewalt zumindest andeuteten. Damit ist ein weiteres Indiz gefunden, dass die Täter sich mit der Handlung den rechtsextremen Heimatdiskurs aneigneten und in Handeln überführten. Dafür stand den Rechtsextremisten die gesamte Bandbreite an Waffenarten zur Verfügung, und wie die Berichte zeigen, setzten sie diese vielfach auch ein.

---

1326 Der Begriff wurde von Christian Bangel 2019 in einem Aufruf geprägt, die Erfahrungen mit der Gewalt in den 1990er Jahren zu teilen, auf die sich viele Menschen seiner Generation meldeten: Bagel, #Baseballschlägerjahre.

1327 Vgl. zu Gewalt als Kommunikationspraxis vor allem: Schnell, Semantische Verarmung, S. 41–47.

1328 Sächs. HStA DD, 13365 Polizeipräsidium Dresden, Nr. 224, Erlaß des Sächsischen Staatsministeriums des Inneren vom 11.10.1993.

1329 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

## Gewalt als Emotionspraxis

Der *SPIEGEL* zitierte »Rückflüchtlinge« aus Wurzen, die nach rechtsextremen Angriffen wieder nach Hessen gebracht worden waren, mit den Worten: »Lieber sterben als nach Sachsen zurückkehren.«[1330] In Leipzig wurde am 31. August 1991 die Unterkunft für Asylbewerberinnen von 60 bis 80 Personen angegriffen und mit Brandsätzen beworfen. Die Bewohner äußerten gegenüber dem *Neuen Deutschland*, dass sie nachts kaum schliefen und »in Angst und Schrecken« lebten.[1331] Nach den Pogromen in Hoyerswerda weigerten sich Asylbewerberinnen gegen eine Unterbringung in den neuen Bundesländern und erhielten dafür sogar juristische Rückendeckung.[1332] Diese drei kurzen Schlaglichter zeigen, dass zur Analyse dieser Gewaltwelle ebenso die Perspektiven der Betroffenen gehören. Ihre Emotionen und Reaktionen bedürfen einer gründlichen Erforschung. Erste Arbeiten haben mit der systematischen Sammlung von Quellen begonnen und Deutungslinien vorgeschlagen.[1333] Aus den hier untersuchten Sequenzen lassen sich zwei Aspekte sehr deutlich herausstellen: Die Betroffenen verließen die Orte der Gewalt mit einer großen Angst.[1334] Einer Angst, die bisher noch keine Geschichte hat.[1335]

Die mobilisierte Angst auf der Seite der Opfer dieser Gewalt war fundamental und existenziell, die vielen Berichte über Hilferufe und Angstschreie lassen darauf schließen, dass diese Angriffe teilweise in Todesangst versetzen konnten.[1336] Die Gewalterfahrung verunmöglichte die Ankunft für Asylbewerberinnen, die Rückkehr zum Alltag für ehemalige Vertragsarbeitende und verhinderte die Beheimatung der Flüchtlinge in Ostdeutschland.[1337] Hinzu kam die Angst vor der Polizei, die Angst abgeschoben oder selbst belangt zu werden, die oftmals auch eine Anzeige verhinderte.[1338]

Nach dem Tod Jorge Gomondais in Dresden berichteten viele schwarze Menschen von der Angst vor einem Überfall, Angst selbst rechter Gewalt ausgesetzt zu sein und ihren Strategien, der Gewalt zu entkommen, die fundamentale Auswirkungen auf ihr Alltagsleben hatten, weil sie sich vor allem nun ganz anders durch die Stadt bewegten.[1339]

---

1330 Der SPIEGEL, 40 (1991), S. 38.

1331 »Wir leben hier in Angst und Schrecken« in: Neues Deutschland, 18.09.1991; vgl. zu Erfahrungen aus der Sächsischen Schweiz: Schäuble, Rausgehasst, S. 43: »Die ständige Angst vor brutalen Angriffen gehört für die Flüchtlinge zum Alltag.«

1332 Zur Weigerung: Sächs. HStA DD, 12989 SMI, Nr. 7034, Schreiben des Sächsischen Staatsministeriums des Innern an den Präsidenten des sächsischen Landtags, Erich Illtgen, ohne Datum; Sächs. HStA DD, 12989 SMI, Nr. 9992: Lagebericht zu Hoyerswerda vom 24.09.1991. Zu den juristischen Verfahren gegen eine Unterbringung in Ostdeutschland: Der SPIEGEL 40 (1991), S. 38.

1333 Als erste Studien: Langner, Wahrnehmung; Alexopoulou, »Wir sind auch das Volk«, S. 235–237; vor allem: Schenck, Remembering, S. 190–195 sie arbeitet die Angst heraus, die durch die Gewalt seit dem Mauerfall ausgelöst wurde.

1334 Prägnanter Überblick: Möhring, Umkämpfte Zugehörigkeiten, S. 27f.

1335 Molnar, Greetings, S. 515.

1336 Schenck, Remembering, S. 190–193.

1337 Borchers, Jagdszenen, S. 33.

1338 Vgl. am Beispiel von Detlef Krell, Die Angst vor Skins und Abschiebung bleibt, in: taz, 25.03.1992, S. 5; Dresden – Hauptstadt der rechten Bewegung, in: taz, 14.05.1991, S. 12–13.

1339 Angst unter Dresdens Ausländern, in: taz, 10.04.1991, S. 6; Meffire, Ich, ein Sachse, S. 154–164 mit sehr eindringlichen Schilderungen. Dabei schildert Meffire auch, dass die Täter zuerst ihn und seine Freundin in seiner Wohnung attackierten, bevor sie in der Nacht Jorge Gomonodai angriffen. Da dieser Umstand aufgrund der Aktenlage nicht verifiziert werden kann, wird er nicht weiter aufge-

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Nach 19 Uhr mieden sie einzelne Plätze, Straßen, Viertel und die öffentlichen Verkehrsmittel, zumeist gingen sie nur noch in Gruppen aus dem Haus und beobachteten dabei sehr genau die Umgebung und Personen.[1340]

Gerade schwarze Deutsche, die schon lange in der Bundesrepublik gelebt hatten und teilweise dort geboren waren, berichteten davon, wie sie mit der Vereinigungsgesellschaft haderten, weil ihre Zugehörigkeiten nun explizit in Frage gestellt wurden. Etwa May Ayim; sehr eindringlich beschrieb die Lyrikerin und Pädagogin, seit 1984 in Westberlin lebend, wie mit der Vereinigungsgewalt die Angst in ihr Leben einzog: »Als die Mauer fiel, hatte ich zeitweilig die Befürchtung, erschlagen zu werden.«[1341] Die »Einheit« führte aus einer afro-deutschen Perspektive zur Desintegration vieler Menschen, denen auf vielfältige Weise ihr Deutsch-Sein abgesprochen wurde. Ayim brachte sehr früh die rassistische Straßengewalt, die gesellschaftliche Resonanz und die politischen Debatten in einen Zusammenhang und schrieb sich dabei explizit in den Heimatdiskurs ein: »[F]ür wen und wie viele war Platz in der gepriesenen neuen Heimat?«[1342] Ihre Antwort auf die Frage war ernüchternd. Sie selbst erfuhr zunehmend – und in Berlin unerwartet – rassistische Beschämungen und Marginalisierungen. 1992 zog sie daher den Schluss, dass »die Bundesrepublik auf absehbare Zeit kein Ort sein [wird], der sich leichten Herzens ›Heimat‹ nennen lässt«; auch »ImmigrantInnen, Schwarze Deutsche und jüdische Menschen, die schon lange oder schon immer hier leben«[1343], seien nicht Teil des »neuen deutschen »Wir«.«[1344] In ihrem Fazit setzte Ayim zum ersten Mal den Begriff *Heimat* in Anführungszeichen und markierte damit die Distanz, die sie selbst zu Vorstellungen von Heimat gewonnen hatte. Die spezifischen Erfahrungen von rassistischer Gewalt, diskursiver Bagatellisierung und politischer Bestätigung hätte vielmehr zu einer Bedrohung und Exklusion vieler Menschen mit Zuwanderungsgeschichte geführt und ihnen die Beheimatung verunmöglicht.

Die permanente und ubiquitäre Gewaltdrohung veränderte »[…] soziale Topografien und Strukturen in zahlreichen ostdeutschen Städten und Gemeinden tiefgreifend.«[1345] Die Strategie der lokalen Raumnahme, der gewaltvollen Aneignung öffentlicher Orte durch Neonazigruppen schuf in vielen Städten Ostdeutschlands »Angstzonen«[1346]. In diesen Zonen konnten die Neonazis eine kulturelle Dominanz entfalten, teilweise hegemonial agieren und damit andere politische Diskurse verdrängen. Diese Zonen

---

nommen. Er soll aber auch nicht unerwähnt bleiben, da er die Strategie der Angstkommunikation durch Gewalt symbolisch verdichtet.

1340 Rassismus in Ostdeutschland, »Der Nigger soll auf die Knie«, in: taz, 10.05.1991, S. 3; Dresden – Hauptstadt der rechten Bewegung, in: taz, 14.05.1991, S. 12; Schäuble, Rausgehasst, S. 30. Vgl. dazu auch Schenck, Remembering, S. 191f.

1341 Ayim, Grenzenlos, S. 90.

1342 Ebd, S. 89.

1343 Ebd., S. 100f.

1344 Ebd., S. 95.

1345 Steuwer, Kössler, Gewalttaten, S. 38.

1346 Vgl. zum Begriff und einer sozialwissenschaftlichen, zeitgenössischen Beobachtung dieses Phänomens: Döring, Angstzonen; Bugiel, Rechtsextremismus Jugendlicher, S. 292–296. Eric Angermann spricht diesbezüglich von einem »Angstraum«, beschreibt aber ebendiesen Vorgang: Angermann, Tritt, bes. S. 203f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

konnten folglich bestimmte Menschen – Migranten, politische Gegnerinnen, sozial und ökonomisch Marginalisierte – nicht unbefangen betreten. Teilweise führte diese emotionale Topographie der Stadt dazu, dass sie sich aus den öffentlichen Räumen zurückzogen oder die Stadt ganz verließen. Für viele bedeutete die Gewalt daher den Verlust von »Heimat«.[1347]

Das ist die frappierende Ambivalenz der Gewalt: Für die Schmerz Erleidenden und vielleicht auch dauerhaft am Körper Gezeichneten war die Rückkehr zur Normalität, zu einem selbstverständlichen Alltag versperrt. Der Raum der Gewalterfahrung oder auch »nur« Gewaltandrohung wurde zu einem Raum der Angst; die Gewalt machte die Selbstverständlichkeit, sich in diesen Räumen frei zu bewegen, zu Nichte. Für diejenigen, die Gewalt routiniert zur Aneignung von Räumen nutzten, war es ein Akt der Selbstverständlichkeit, der Freude und der Lust, der über Anschlusspraktiken, wie das gemeinschaftliche Bier, in den Alltag integriert wurde. Die Emotionen von Gewaltopfern und Gewaltakteuren korrespondierten miteinander und verstärkten sich gegenseitig.

Ein erster Zugang zu den Emotionen der Gewaltakteure ist über die dokumentierten Sprechakte bei der Gewalt möglich: Denn vielfach beleidigten die Angreifer ihre Opfer und kommunizierten dabei Emotionen, z.B. ihren Hass auf einen anderen Menschen oder eine andere Menschengruppe. Dabei mobilisierte diese Kommunikation aber auch Gefühle beim Publikum. So steht in den zeitgenössischen Berichten und Bewertungen der »Ausländerhaß« oftmals im Mittelpunkt der Frage nach den Ursachen; vielfach konnten sich Beobachter und Betroffene diesen Hass nicht erklären.[1348] Dabei ist Hass eine starke Gefühlsregung, die zu extremen Handlungen führen kann, aber auch ein komplexes, emotionales Syndrom, dass sich anders als Angst oder Wut nur schwer analytisch greifen lässt. Am ehesten kann Hass als Emotion gefasst werden, die auf eine – reale oder vermeintliche – Bedrohung des Selbstbildes reagiert.[1349] Hass steht damit in einem dynamischen Wechselverhältnis mit Liebe, sie sind »weitgehend symmetrische Emotionen«, indem Liebe und Hass daran geknüpft sind, was Subjekte in ihrer Identitätskonstruktion stützt oder bedroht.[1350] Vorausgesetzt, es gibt eine internalisierte »Liebe zur Heimat«, die an bestimmte Bilder von Gemeinschaft und Lebenswelt geknüpft ist und vielfältige Handlungen zum Schutz und Erhalt dieser »Heimat« motiviert, dann können Akteure auf eine Gefährdung dieser Heimat mit Hass auf die »Gefährder« reagieren. Im rechtsextremen Heimatdiskurs wurden vor allem migrantisierte Menschen als diese existenzielle Bedrohung für Gemeinschaft und Identität inszeniert. Dieser Hass mündete in den topischen Schmähungen von Vertragsarbeiterinnen und Asylbewerbern gleichermaßen wie Jüdinnen und schwarzen Deutschen, und verdichtete darin die Gefühle ebenso wie die Bereitschaft zum Angriff.

---

1347 Schütz, Wenn Heimat Angst macht.

1348 Schäuble, Rausgehasst, S. 16: Die Frau eines deutsch-mosambikanischen Paares sagt zum Interviewer, nachdem sie von der Gewalt berichtete: »Man begreift es einfach nicht, wie es zu diesem Hass kommt.« Vgl. auch zum Erklärungsdefizit von »Fremdenhass«: Schröder, Rechte Kerle, S. 11.

1349 Siehe zu einer soziologischen Bestimmung von Hass: Manske, Hass. Zur Wirksamkeit von Hass in der deutschen Geschichte: Frevert, Mächtige Gefühle, S. 167–183; zur strategischen Indienstnahme in der Weimarer Republik und im frühen NS: Fehlemann, Hassen lernen; dies. Hass als Strategie.

1350 Manske, Hass, Zitat S. 128.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

In Zeugenvernehmungen verbalisierten rechtsextreme Gewaltakteure teilweise offen ihren Hass. Sie erklärten sich gegenüber den weißen, männlichen Polizisten mit diesem Hass. Manuel V., der im Juli 1989 einen Mosambikaner auf offener Straße in Dresden angriff, äußerte während der Befragung:

> »Der »Neger« verhielt sich ruhig. Doch, da es ein »Schwarzer« war, mußte ich mich so an ihm vergreifen. Ich hasse die »Neger«. Ich war einmal Zeuge einer Auseinandersetzung, wo »Schwarze« auf ein deutsches Mädchen losgingen, auf sie einstampften. Seitdem hasse ich alle Neger. Ich weiß, daß ich mich an dem »Neger« nicht vergreifen hätte dürfen, aber der Haß ist da. Mir war es gleichgültig, ob es ein unbescholtener Bürger ist, oder einer, welcher auch schon Anlaß gegeben hat. In diesem Fall war der Neger ganz ruhig. Er ließ sich auf nichts ein. Doch, mußte ich mich abreagieren. Deshalb war es mir auch gleichgültig, ob bei dem »Neger« Verletzungen eintreten.«[1351]

V. verbalisierte seinen Hass hier explizit und direkt. Er reflektierte den fehlenden Anlass und die strafrechtliche Relevanz seiner Handlungen und hielt ihnen seinen »Hass« als Motivation und Handlungsursache entgegen. Allein die Anwesenheit einer schwarzen Person zwänge ihn quasi zum Gewalthandeln. Er hätte fast keine andere Wahl, als sich »an ihm zu vergreifen«, denn sein Hass geböte es ihm so. Dass er seinen Hass und die Gewalt mit einem Angriff auf ein »deutsches Mädchen« erklärte, zeigt wie sehr er rassistische Geschlechterbilder internalisiert hatte. In schwarzen Männern erkannte V. nicht nur eine fortwährende Bedrohung von weißen Frauen, sondern auch eine massive Bedrohung seiner männlichen, weißen, deutschen Identität.

Auch später sagten festgenommene Täter aus, dass sie besonderen Hass auf alle Menschen hätten, die sie als nicht-weiß oder nicht-deutsch erkannten, besonders aber auf »jene mit der Hautfarbe schwarz.«[1352] Zuweilen führten sie vorhergehende »Auseinandersetzungen« und eigene Angriffserfahrungen als Schutzbehauptungen an, um das eigene Handeln zumindest zu erklären, auf jeden Fall zu legitimieren. Diesen Hass, »den viele als Energiequelle erlebten«[1353], richteten die Neonazis vor allem auf als rassistisch markierte Menschen, die ihre Vorstellung von deutscher Reinheit und Ordnung störten. Neben Hass auf »alles Fremde« manifestierten sich auch andere »feindliche« Gefühle[1354] in diesen Gewaltpraktiken – Ekel, Wut, Frust waren gleichermaßen Emotionen, die diese Praktiken motivierten und strukturierten. Als Manuel V. im Juni 1989 Rafael R. im Dresdner Stadtzentrum verfolgte, rief er ihm immer wieder hinterher: »Du bist eklig. Du stinkst. Du bist schwarz und eklig«[1355], bevor er dann schließlich unter dem Applaus seiner Begleiter auf den Mann einschlug und eintrat. Aber auch Freude bis hin

1351 Sächs. HStA DD, 13026 Kreisstaatsanwaltschaft Dresden Stadt, Nr. 9253/1, S. 75.

1352 Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 5, Nr. 1267, S. 52, siehe auch S. 57: Ein Beschuldigter sagt aus, er habe »Ausländer noch nie leiden konnten, insbesondere die »Schwarzen« hier in Hoyerswerda«; Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Nr- 21.192/1, S. 60.

1353 Fehlemann, Hass als Strategie, S. 64.

1354 Vgl. dazu auch: Kolnai, Ekel, Hochmut, Haß.

1355 Sächs. HStA DD, 13026 Kreisstaatsanwaltschaft Dresden Stadt, Nr. 9253/1, S. 47.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zur sexuellen Erregung an Macht und Überwältigung konnten Teil der Gewalthandlung sein.[1356]

## Emotionen von Publikum und bystandern

Die Reaktionen weiterer Beteiligter beeinflussten die Situationsdynamiken entscheidend.[1357] Die Geschichtswissenschaft legte zuletzt paradigmatische Forschungen zu rassistischer und politischer Gewalt im Nationalsozialismus mit der Einsicht vor, dass die Reaktionen der *bystander* von sozialen Rollenkonstruktionen und gesellschaftlichen Kontexten abhingen und sich in zahlreiche unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten diversifizieren lassen.[1358] Sie waren eben nicht nur unbeteiligte Zuschauer, sondern sie konnten selbst zum Akteur werden, auch weil die Emotionen der bystander mitagierten. Zeigten sie Zustimmung und teilten den Hass, dann wirkte das enthemmend auf die Gewaltagenten und spornte sie in ihrem Gewaltvollzug an, wie in Niesky oder Hoyerswerda beobachtet werden konnte.[1359] Zeigten die bystander ebenfalls Angst, konnten sie selbst zum Ziel werden, stellte sie sich aber dem Angreifer entgegen, konnten sie Gewalt sogar verhindern.[1360]

Zudem lösten die medialen Berichte unterschiedliche Emotionen aus. Vor allem in Briefform verbalisierten Zeitungsleser und Anwohnerinnen diese Gefühle. Sie schrieben an Zeitungsredaktionen, Politikerinnen und Verwaltungsbehörden. So wie Paul Fechner aus Biehain, der aus der *SZ* von dem Überfall auf die Kinder aus Tschernobyl in Zittau wusste und anschließend schrieb: »Als ich diesen Artikel las, verkrampfte sich mein altes Herz.«[1361] Es ist nicht ganz klar, welche Emotion er genau empfand, vermutlich – und dafür spricht der weitere Wortlaut – war er zerknirscht, aber auch offen empört, beschämt und aufgebracht.[1362] Der Leserbrief bekundete, zwar mit einer eher eigentümlichen Wortwahl, dass die Gewalttat ihn ehrlich erschüttere. Explizit war hingegen der Leserbrief von Siegmar Baumgärtel aus Dresden vom 20. April 1991: »Nach dem feigen Mord an Jorge Gomondai schäme ich mich, dem gleichen Volk anzugehören wie diese rechtsradikalen Jugendlichen.«[1363]

1356 Vor allem: Sutterlüty, Was ist eine Gewaltkariere, S. 78–86; Theweleit, Das Lachen der Täter.

1357 Speitkamp, Gewaltgemeinschaften, S. 33.

1358 Morina, Thijs, Probing; Morina, In Search; Fulbrook, Bystander Society.

1359 Vgl. oben S. 397–401 und Schütz, Rassistische Gewalt, S. 182–186.

1360 Vgl. Sächs. HStA DD, 13363 Staatsanwaltschaft Dresden, Zg. 21/Nr. 20/1, S. 18 und Nr. 20/4, S. 10.

1361 Leserbrief von Paul Fechner, »Dieses Verbrechen ist mehr als beschämend«, in: Sächsische Zeitung, 17.05.1991, S. 4.

1362 Ähnlich unklar in der Emotionsbezeichnung ist Wolfgang Roelff: »Ich schreibe, weil mich die neonazistischen Umtriebe bewegen.« Sächsische Zeitung, 05.04.1991, S. 3.

1363 Siegmar Baumgärtel, In westdeutschen Städten ist die Toleranz größer, in: Sächsische Zeitung, 20./21. April 1991, S. 4.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

In dieser Form schrieben viele Menschen offen und ehrlich über ihre Empörung[1364] und Wut[1365], »Trauer und Angst«[1366], »Entsetzen und Beschämung«[1367], »Scham und Schuld«[1368], »Entsetzen und Ekel«[1369] und nicht zuletzt ihr Mitgefühl für die Opfer[1370]. Jedoch äußerten nicht wenige auch, dass sie Verständnis für die Handlungen[1371] hätten,

1364 Sächs. HStA DD, 12989 Sächs. Staatsministerium des Inneren, Nr. 7034/1, Brief von Gaby H. an den Ministerpräsidenten des Landes Sachsen vom 24.09.1991.

1365 Sächs. HStA DD, 12989 Sächs. Staatsministerium des Inneren, Nr. 7034/1, Brief von Dieter K. an den Innenminister des Landes Sachsen, vom 21.09.1991.

1366 Birgit Gresche, Ist Ostdeutschland noch nicht »reif« für Asylanten?, in: Sächsische Zeitung, 28./29.09.1991, S. 4: »Neben der Trauer macht sich bei mir noch ein Gefühl breit. Angst. Ja, ich habe Angst, wenn ich den Haß auf Ausländer spüre oder sehe, was in Hoyerswerda passiert. Und ich möchte schreibem daß es nicht sein kann: Viele Zuschauer, die sich Gewalt live ansehen wollen.«

1367 Sächs. HStA DD, 12989 Sächs. Staatsministerium des Inneren, Nr. 13151, Brief von Eberhard B. an die sächsische Landesregierung und den Ministerpräsidenten des Landes Sachsen vom 16.05.1991; vgl. auch mit diesen Worten: Matthias Eckardt, »Dieses Verbrechen ist mehr als beschämend«, in: Sächsische Zeitung, 17.05.1991, S. 4.

1368 Ch. Beuse, Ich empfinde Scham und Schuld, in: Sächsische Zeitung, 14.10.1991, S. 4; Rolf Oehler, Neonazis haben hier in Dresden nichts zu suchen, in: Sächsische Zeitung, 25.11.1990; Ebenfalls zum Zittauer Angriff schrieb Matthias Eckardt aus Graupa: »Ich schäme mich für die Verbrecher.« Dieses Verbrechen ist mehr als beschämend, in: Sächsische Zeitung, 17.05.1991, S. 4; Reinhard Brüst, Keine Rechtfertigung für Hoyerswerda, in: Sächsische Zeitung 18.10.1991, S. 13: »Ich habe auf der Straße das Gefühl, vor den Ausländern auf die Knie sinken zu müssen und sie um Verzeihung zu bitten für das, was meine Landsleute ihnen hier antun.«

1369 Birgit Rieger, Pogrome wie vor 50 Jahren, in: Sächsische Zeitung, 21.03.1991, S. 4.

1370 Heinz K. schrieb an die Beauftragte für Ausländerfragen der Landeshauptstadt Dresden, um seine Hilfe in Form von Unterkunft und Begleitung anzubieten: vgl. Rathaus Dresden, Ausländer- und Integrationsbeauftragte, AZ 18.31, Nr. 4925/3, Brief Heinz K. vom 17.09.1992. Vgl. auch drei Leserbriefe in: Sächsische Zeitung, 09.07.90, die Hilfe für Asylbewerberinnen anbieten und von eigener Fluchterfahrung berichten.

1371 Sächs. HStA DD, 12989 Sächs. Staatsministerium des Inneren, Nr. 7034/1, Brief von Ilse W. an den Ministerpräsidenten des Landes Sachsen vom 22.11.1991, in dem sie den Schmerz darüber ausdrückt, was »in der Presse daraus gemacht wird«, gemeint war Hoyerswerda. Angesichts des vielfältigen Fehlverhaltens »ausländischer Gäste«, das sie mit rassistischen Zuschreibung argumentiert, schreibt sie. »Und wenn ich mir so in meiner Erinnerung die Kinderzeit meines heute 23jährigen Sohnes zurückrufe, dann glaube ich wohl sagen zu können, daß er wohl auch nicht in den Schlaf gekommen wäre, wenn vor seinem Schlafzimmerfenster Igel gebraten würden.« Vgl. auch verschiedene Leserbriefe in: Sächsische Zeitung, 09.01.1991, zusammengefasst in dem Satz: »Wir ehemaligen DDR-Bürger haben jetzt selbst große Probleme, um mit unserer 40jährigen Vergangenheit fertig zu werden. Wenn in etwa vier oder fünf Jahren der Aufschwung in den neuen Bundesländern da ist, dann ist solch eine Asylantenbetreuung zu vertreten, aber jetzt?«; vgl. auch L. Krüger, »Auch wir Deutschen haben unsere Kultur«, in: Sächsische Zeitung, 27. Februar 1991, S. 4; dies., Nur Schwarz-Weiß-Denken, in: Sächsische Zeitung, 30./31. März 1991, S. 4; Peter Wetzel, Als Besucher sind mir Ausländer willkommen, in: Sächsische Zeitung, 06.05.1991, S. 4; Hanns Barth, Trotz Verständnis dafür, in: Sächsische Zeitung, 12.06.1991, S. 15: »Also ich kann sie schon verstehen, die jungen Leute, die dort stehen trotz ihrer Aufmachung und Symbolik. Ich habe mich im Ausland nicht als Bettler, Dieb, Betrüger, Zuhälter, Straßenräuber, Drogenschieber, Frauenvergewaltiger, Kinderschänder, Wohnungseinbrecher oder Tötungsverbrecher betätigt. Und auch nicht als Neo Nazi.« F. F., Hoyerswerda war ein Hilferuf, in: Sächsische Zeitung, 04.10.1991, S. 11; Erna Richter, Gewalt ist auch ein Hilferuf, in: Sächsische Zeitung, 17.10.1991, S. 4.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

manche berichteten zwar nicht offen über Ihre Freude, hatten diese aber zumindest bei anderen beobachtet.[1372]

Zwei ausgewählte Beispiele lassen erkennen, wie die Gewalthandlungen als Ausdruck von Heimatliebe gelesen wurden und wiederum emotionale Reaktionen auslösten. Sie schrieben sich in den rechtsextremen Heimatdiskurs ein, indem sie den Gewaltausübenden unterstellten, dass sie ihr »Wohnumfeld« von Bedrohungen befreiten und damit »Sicherheit und Ordnung« herstellten.[1373] Sie sahen in der Gewalt den Versuch, die lokale Lebenswelt als Mikrokosmos einer nationalen Gemeinschaft zu »gestalten«. Dass also diese Praktiken nicht nur von expliziten Diskursteilnehmerinnen als Heimatschutzpraxis verstanden wurde, lassen Verteidigungshaltungen erkennen, die sich in verschiedenen Briefen wiederfinden.

Da ist zum einen Katharina B., die am 29. September 1992 aus der Dresdner Südvorstadt an das Ortsamt schrieb und zu Beginn gleich »vorausschicken möchte […], daß ich keiner Partei angehöre und auch nicht der rechten Szene.«[1374] Offensichtlich war diese Klarstellung wichtig, denn es folgten auf neun Seiten Brief nun vielfache »Frustgründe« über die zeitgenössische »Asylpolitik«. Im Grunde stimmte B. Zuwanderung nur in einem beschränkten und kontrollierten Ausmaß zu, lehnte die »unerbetene[n] ungebremste[n] Ausländerströme« mit rassistischen Vorurteilen (Verbreitung von Krankheiten, Faulheit, Sexualtrieb der Zugewanderten) ab.[1375] Diese Frustration ließ bei ihr zumindest Verständnis für die »Untaten« der »primitiven rechten Horden« aufkommen, da »ihre Mittel aber ganz offenbar die einzigen sind, uns von Schein-Asylanten zu befreien«.[1376] B. sprach dabei nicht explizit von einer zu schützenden Heimat, jedoch allegorisierte sie die bundesrepublikanische Gesellschaft mit einem Haus, das »mit großer Mühe, auch mit Hilfe lieber Freunde, aus dem Nichts erbaut und vorzüglich eingerichtet« wurde, weshalb die Bewohner bestimmen sollten, wer in diesem Haus Unterkunft fände. Da sich die Deutschen »allein durch harte disziplinierte Arbeit, rationelles Wirtschaften und Erfindergeist« dieses »Haus« – man könnte auch Heimat sagen – erbaut hätten, müssten sie sich nun gegen die drohende Störung der Ordnung notfalls

1372 Cosima und Eric C. aus Dresden befürchten auch in ihrem Wohnviertel, der Dresdner-Johannstadt, dass es zur Billigung von Gewalt komme könnte. Denn die Unterkunft wäre ein ständiger Stein des Anstoßes: »Sie können sich sicher vorstellen, welcher Ausländerhaß sich bereits hier breitgemacht hat. Sollte es einmal zu einer mit Hoyerswerda vergleichbaren Situation kommen, würden sicher fast alle Anwohner klatschend oder sogar Steine werfend dabei zusehen.« Damit es nicht dazu komme, appellierten die beiden Autoren an die Ausländerbeauftrage, etwas zu unternehmen. Rathaus Dresden, Ausländer- und Integrationsbeauftragte, AZ 18.31, Nr. 4925/3.

1373 Rathaus Dresden, Ausländer- und Integrationsbeauftragte, AZ 18.31, Nr. 4925/3, Brief vom 20.01.1994 an die Beauftragte für Ausländerfrage der Landeshauptstadt Dresden, Durchlag an den Oberbürgermeister: »Es hat nichts mit Ausländerfeindlichkeit zu tun [sic!] wenn man für Ordnung ist.«

1374 Rathaus Dresden, Ausländer- und Integrationsbeauftragte, AZ 18.31, Nr. 4925/3, Brief Katharina B. aus Dresden an Ortsamt Dresden-Südvorstadt, 29.09.1992, S. 1.

1375 Ebd., S. 2–6

1376 Ebd., S. 8. Sehr ähnlich ist auch der Brief von Uwe S. aus Dresden an die Ausländerbeauftrage vom 23.09.92, indem er nicht nur rassistische Beleidigungen und antiziganistische Ressentiments vielfach verbalisiert, sondern damit die Gewalt gegen »asoziale Ausländer« rechtfertigt.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

mit Gewalt wehren.[1377] Diese Rechtfertigungsbriefe an politische Amtsträger waren eine verbreitete Form der Emotionskommunikation, selbst der Bundespräsident Richard von Weizsäcker erhielt zahlreiche Schreiben mit kruden Begründungen für die Gewalthandlungen, teilweise getrieben von einer »rassistischen Angst« vor »einem rassischen Bürgerkrieg« oder gar der »Apokalypse«.[1378]

Ebenso gingen in den frühen 1990er Jahren Schreiben an die Beauftragte für Ausländerfragen der Stadt Dresden, in denen einzelne Bürger und Bürgerinnen ungefragt Stellung zu gegenwärtigen Entwicklungen in der Migrationsdynamik nahmen. Darunter war auch ein antisemitisches Hetzschreiben, indem alle bekannten Bausteine judenfeindlicher Verschwörungstheorien eingearbeitet waren. Obwohl der Autor sich dezidiert nicht als Rechtsextremist verstanden wissen wollte, äußerte er neben vielfältigen Schmähungen von Jüdinnen und Juden, Politikerinnen und Politikern auch folgenden Satz: »Unsere besten Deutschen, die rufen: »Deutschland den Deutschen« haben die Gefahr erkannt. Leider werden sie für ihre Heimatliebe von deutschen Politikern, von deutschen Richtern mit Zuchthaus bestraft.«[1379] Offensichtlich schrieb hier jemand, der nicht wenige Elemente eines rechtsextremen Diskurses bediente, sich zugleich aber selbst nicht als rechtsextrem verortete. Das Schriftbild lässt auf eine Geburt vor 1945 schließen, es könnte sich also um eine im Nationalsozialismus sozialisierte Person handeln, die unhinterfragt die eigenen rassistischen, antisemitischen und völkischen Weltdeutungen als diskursfähig betrachtete – gerade bei diesen Deutschen war eine zustimmende Haltung zu den Gewalthandlungen der Neonazis zu erkennen. Sie bildeten zwar nicht unbedingt eine schweigende Mehrheit, waren aber in der Anzahl nicht gering.[1380] Nicht selten waren es sogar die Großeltern und teilweise noch die Eltern, die anerkennend und zustimmend auf das Gewalthandeln der Kinder und Enkel reagierten.[1381] Sie erkannten in den Gewaltpraktiken Kommunikationsakte von »Heimatliebe« und bestärkten die Gewaltakteure in ihrem Tun.

---

1377 Rathaus Dresden, Ausländer- und Integrationsbeauftragte, AZ 18.31, Nr. 4925/3, Brief Katharina B. aus Dresden an Ortsamt Dresden-Südvorstadt, 29.09.1992, S. 1–2.

1378 Zu Briefen an den Bundespräsidenten, die überwiegend von Westdeutschen kamen und in Geschlecht, Alter und sozialer Lage sehr heterogene Schreiberinnen vermuten lassen, und Briefen von Ostdeutschen, die eher an die Ausländerbeauftragten gingen. Gemeinsam hatten sie die darin artikulierte Angst vor dem Untergang: Molnar, Greetings from the Apocalypse; Bösch, Bürgerbriefe.

1379 Rathaus Dresden, Ausländer- und Integrationsbeauftragte, AZ 18.31, Nr. 4925/3, Anonymus, Brief an die Beauftrage für Ausländerfragen »Wir bitten Sie diesen Bericht«, S. 4.

1380 Am 25.08.1992 schrieb die 85-Jährige Mathilde T. an den Bayrischen Rundfunk, dass sie die Gewalt im Osten verstehen könne. Denn »Das Volk ist nicht ausländerfeindlich, nur wollen wir als Volk erhalten bleiben.« Auch dieser Brief ist mit antisemitischen Verfolgungserzählungen durchsetzt, um die Gewalthandlungen als Notwehr deklarieren zu können. Vgl. Rathaus Dresden, Ausländer- und Integrationsbeauftragte, AZ 18.31, Nr. 4925/3, Brief Mathilde T. vom 25.08.1992. Am 20.01.1994 schrieb ein Mann aus Dresden: »Es hat nichts mit Ausländerfeindlichkeit zu tun [sic!] wenn man für Ordnung ist. […] Mit 65 Jahren kann ich mir ein Urteil erlauben, auch wenn ich immer parteilos war.« Vgl. Rathaus Dresden, Ausländer- und Integrationsbeauftragte, AZ 18.31, Nr. 4925/3, Brief vom 20.01.1994 an die Beauftragte für Ausländerfrage der Landeshauptstadt Dresden, Durchlag an den Oberbürgermeister.

1381 Korfes, Rechsextremistische Jugendliche, S. 53f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

## Fazit

Rechtsextremes Sprechen und Handeln beruhte auf einer starr fixierten Vorstellung von Heimat. Der polyvalente und flexible Begriff wurde vereindeutigt: Heimat galt nun als der angestammte Lebensraum einer homogenen Gemeinschaft. Der Heimatschutz phantasierte die Auflösung der »ethnischen Gewissheit«[1382] als Bedrohung herbei und verlangte, die Zukunftsfähigkeit der nationalen Gemeinschaft durch strikte Abschottung und gewaltsame Austreibung aller Gemeinschaftsfremden zu erlangen und zu erhalten. Damit besaßen Raumordnungen, Zukunftserwartungen und Gemeinschaftsimaginationen eine zentrale Ermöglichungsfunktion für Gewalt.[1383]

Raum und Zeit sind dabei als »Element[e] struktureller wie situativer Gewaltlogiken«[1384] zu verstehen. Gewaltpraktiken wirkten auf Raumkonstruktionen und Zeitordnungen ein.[1385] Raum, Zeit und Gewalt standen in einem dialektischen Spannungsverhältnis. Die jungen, zumeist rechtsextrem organisierten Männer waren vom Raumbild angeleitet, dass ihr Herkunftsort, ihre »Heimat« zu ordnen wäre. So imaginierten sie Mitteldeutschland als Transformationsraum, in dem sie sich mit solidarischen Aktionen und »volksgemeinschaftlichen« Angeboten die Zustimmung einer Mehrheit erhofften. In einzelnen Regionen erstrebten sie die Schaffung »national befreiter Zonen«, die Möglichkeit in einem spezifischen Raum die Bedingungen der politischen Kommunikation und Regeln dauerhaft setzen zu können. Gewalt war auf diesem Weg ein erprobtes und wirksames Mittel.

Mit der gezielten Gewalt an öffentlichen Plätzen und auf offener Straße, aber auch an den intimen Orten wie der Unterkunft oder der Wohnung, erfuhren viele Menschen den Herkunftsort oder die Stadt als »Angstzone«. Die Gewaltakteure schufen eine Topographie der Bedrohung: Zu bestimmten Zeiten konnten dunkle Straßen ebenso wie weite Plätze zu Orten der Gewalt werden. Die Tageszeiten und Lichtverhältnisse beeinflussten ebenso die Gewaltpraktiken, sie ermöglichten die Tarnung, die Verdunklung und die Vergemeinschaftung der Gewaltakteure. Gerade der öffentliche Nahverkehr bot das Raumsetting für einen spontanen Angriff: Während der Fahrt waren die Opfer in dieser Konstellation gefangen. Ebenso konnte das Asylbewerberheim zu einer tödlichen Falle werden, nachdem es mit Brandsätzen beworfen wurde.

Die von dieser Gewalt Betroffenen wussten diese symbolische Kommunikation eindeutig zu lesen. Sie waren sich der Bedrohung und der Exklusion bewusst, erfuhren durch die Gewalt Angst, Trauer, auch Wut, letztlich aber vor allem die Unmöglichkeit, sich in den jeweiligen Orten und Regionen zu beheimaten. Die körperliche Anwesenheit und Gleichzeitigkeit von jugendlichen Skinheads vermittelte bereits die Bedrohung und wurde als Gefahr erkannt, mit ihren Angriffen auf die Körper produzierten sie einen

1382 Steber, Ethnische Gewissheit.

1383 Vgl. vor allem Jureit, Raum und Gewalt. Dafür muss allerdings nicht von »Gewaltraum« gesprochen werden. Obwohl es sich durchaus um einen »sozialen Raum« handelte, in dem Gewalterfahrungen »zumindest wahrscheinlich« waren, weil er »den »violent few« die Gelegenheit [bot], ihre Interessen durchzusetzen.« Zitate alle: Jureit, Raum und Gewalt, S. 10.

1384 Jureit, Raum und Gewalt, S. 23.

1385 Franka Maubach untersuchte jüngst die Gewalt an öffentlichen Plätzen, an Haltestellen und auf der Straße, raumhistorisch und als Räume des »Dazwischen«: Maubau, Liminale Räume.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Angstraum.[1386] Waren die Angriffssequenzen zumeist sehr kurz, so war die Wirkung umso langwieriger und nachhaltiger. Die Opfer mieden fortan jene Orte, die sich als gefährlich gezeigt hatten. Und dennoch konnten sie dadurch nie ganz sicher sein, nicht doch das Ziel eines Angriffs zu werden. Da die Angriffe vielfach spontan und unvorhersehbar erschienen, die Zeiten der Bedrohung vielleicht eingegrenzt, aber nicht bestimmbar waren, wurden ganze Dörfer, Städte und Landstriche – wie die Sächsische Schweiz – zu »Angstzonen«. Damit hatten die rechtsextremen Heimatschützer den Raum national besetzt und vielfach politische Gegnerinnen, vor allem rassistisch Markierte aus diesem Raum verdrängt. Mit dieser Praxis arbeiteten sie strikt in der Erwartung, diese Räume auf Dauer »ausländerfrei« zu machen. Migrantisierte Menschen, aber auch alle, die sich nicht mit ihren politischen Zielen einverstanden erklärten, sich nicht den Hegemoniebestrebungen der Rechtsextremen unterordneten oder gar zur Gegenrede ansetzten, konnten hernach mit Gewalt vertrieben werden. Diese Verdrängung war für die Rechtsextremen ein Zukunftsprojekt, sie zielten auf die Schaffung einer homogenen Gemeinschaft und erwarteten darüber die Perpetuierung ihrer eigenen Zugehörigkeitssehnsüchte und Identitätskonstruktionen.

Die jeweiligen Gewaltakteure setzten damit den rechtsextremen Heimatdiskurs in aktivistisches Handeln um. Nahezu alle Akteure riefen bei ihren Angriffen: »Deutschland den Deutschen. Ausländer raus.« Und verdichteten damit das politische Programm dieses Diskurses auf wenige Worte. Sie verliehen mit ihren Sprechchören und Schmähungen den Praktiken einen Sinn, sie banden sie an diskursive Aushandlungen von Zugehörigkeiten zurück, ohne dass diese Diskurse bereits die Ursache für den Praxisvollzug sein mussten. Vielmehr schrieben sie sich selbst mit den Praktiken in den Diskurs ein und indem die Gewaltpraxis selbst ein Diskursereignis wurde, veränderten sie diesen auch wieder. Die rechtsextreme Gewalt der späten DDR und der frühen Berliner Republik dienten damit zur »symbolischen und praktischen Neuordnung der sozialen Welt«[1387]; die Gewaltpraxis war eine Form des »Heimatschutzes«.

## 3.5 Das alte Dresden erinnern

Erinnern ist eine zentrale menschliche Tätigkeit, die in allen Lebenszusammenhängen relevant ist. Eine besondere Konstellation für die Kommunikation von Erinnerungen entsteht aber durch Verlust, insbesondere wenn das Verlorene dauerhaft unverfügbar bleibt. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren die beiden deutschen Gesellschaften auf der Suche nach einem adäquaten Umgang mit den eigenen Verlusterfahrungen – was allein bereits »ein Grundproblem der Moderne«[1388] darstellte, angesichts der Zerstörung und der Verbrechen des nationalsozialistischen Deutschlands enorme Herausforderung mit sich brachte. Die Zerstörung des *alten Dresdens* und darin geknüpfte Erinnerungsprakti-

1386 Schnell, Semantische Verarmung, S. 38: »Es sind bewegliche Körper, die dem sozialen Raum seine Räumlichkeit geben.«

1387 Steuwer, Kössler, Gewalttaten, S. 38.

1388 Reckwitz, Verlust.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ken standen vielfach im Zentrum dieser Verarbeitung, im geteilten Deutschland, West wie Ost, und selbstverständlich in der städtischen Gesellschaft.

Die Dresdner und Dresdnerinnen erzählten die neuere Geschichte Dresdens bereits im 19. Jahrhundert als eine Geschichte des Niedergangs und der Zerstörung. Vor allem aber seit Beginn des 20. Jahrhunderts dominierten die Klagen über den Verlust alter Schönheit.[1389] Demnach hätte die Entwicklung zu einer modernen Großstadt schon einen Teil des historischen Dresdens vernichtet. Mobilitätssteigerungen durch Eisenbahn, Straßenbahn und Autoverkehr, Elektrifizierung von Gebäuden und Straßenzügen und Industrialisierung mit erheblichen Produktionskomplexen veränderten innerhalb nur weniger Jahre das Stadtbild.[1390] Die Zerstörungen durch den alliierten Luftangriff am 13. und 14. Februar 1945 markierten schließlich den tiefsten Einschnitt in der Stadtgeschichte. Aber auch der Neuaufbau als sozialistische Großstadt galt vielen als ein Aspekt der Verlusterzählung.[1391] Dresden war für zahlreiche seiner Bewohnerinnen und Bewohner nur in der Vergangenheit ganz bei sich, bei seiner alten Schönheit.

Dieses alte Dresden war nur als Imagination verfügbar und wurde schon vor 1945 gedanklich vielfach bereist.[1392] Der Feuersturm und die Zerstörungen der Angriffe im Februar 1945 verliehen dieser Imagination jedoch ganz unmittelbare Sinnhaftigkeit und weitere Bedeutsamkeit. Das war noch kein Alleinstellungsmerkmal. Auch andere deutsche Städte, die im Luftkrieg zerstört worden waren, erfuhren eine Idealisierung in der »nostalgischen« Rückschau.[1393] Die »alte Stadt« firmierte als ein Sehnsuchtsort, der als unwiederbringlich erkannt wurde, weshalb diese »reflexive Nostalgie« dem Wiederaufbau nicht entgegenstand, sondern ihn sogar begleitete.[1394] In Dresden entwickelte die Erinnerung an das alte Dresden hingegen eine eigene Dynamik, weil das Dresdner Selbstverständnis sich bereits vor der Zerstörung nostalgisch auf einen idealisierten Abschnitt der Stadtgeschichte bezog und nach dem Zweiten Weltkrieg diese Vorstellung von alter Schönheit und vergangenem Glanz vollkommen fixierte.[1395]

Diese Vergegenwärtigungen des Vergangenen konkurrierten dauerhaft mit den Plänen und Prozessen des Wiederaufbaus. Der Aufbau der kriegszerstörten Städte rangierte sehr hoch in der Prioritätenliste der SED, da sie damit nicht nur den Weg in die »sozialistische Zukunft« und in die »Moderne« ebnen wollte, sondern zugleich die weltanschauliche ebenso wie die politische und ökonomische Überlegenheit des Sozialismus zu

1389 Guckes, Konstruktionen, bes. S. 237–239; zusammenfassend: Lühr, Dresden, S. 140f.

1390 Wobei diese Erzählung die langewährende »Rurbanität« der Großstadt Dresden ausblendete. Dazu jetzt: Voithenberg, Rurbanität, in dem der Stadtgeschichte ingesamt ein einseitiger Fokus auf die Modernisierungs- und Fortschrittsgeschichte unterstellt wird.

1391 Zusammenfassend zur Stabilität der Selbstbilder auch nach tiefen historischen Einschnitten: Guckes, Konstruktionen, S. 295–303.

1392 Siehe vor allem: Haenel, Kalkschmidt, Das alte Dresden.

1393 Für Lübeck: Thießen, Wiederaufbau, S. 147–151; für Hildesheim: Bergerson, Reconstructing the self; für Kassel: Arnold, Sehnsucht.

1394 Für Kassel und Magdeburg im Vergleich: Arnold, Allied Air War, S. 198–207. Wie Jörg Arnold im deutsch-deutschen Vergleich aber zeigen kann, war diese Rückschau eher ein Phänomen der Bundesrepublik. In der SBZ/DDR waren diese Deutungen vielfach durch das Aufbaunarrativ der SED überlagert, teilweise auch verdrängt. Vgl. auch: Crew, Bodies and ruins, S. 114–116.

1395 Meinhardt, Mythos vom »alten Dresden«, S. 176–180.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

beweisen suchte. Der Städtebau diente der Parteiführung dazu, die Identifikation mit dem neuen Staat zu stärken – notfalls indem Symbolbauten der Stadtgeschichte abgetragen wurden.[1396] Die Neukonstruktion Dresdens erhielt in dieser sozialistischen Aufbauerzählung eine zentrale Rolle zugewiesen. Die Parteipropaganda formte aus der Umgestaltung der Trümmerlandschaft Dresden ein *Exemplum*,[1397] paradigmatisch erzählt im Spielfilm *Fünf Tage, fünf Nächte*.[1398] Der Film von 1961 setzte das Kriegsende und den Einzug der Roten Armee in Dresden ins Bild: Die Befreier kamen nicht, um sich an den Deutschen zu rächen, sondern das Hauptziel der sowjetischen Soldaten, vom Offizier bis zum Infanteristen, war es, die Gemälde der berühmten Dresdner Galerie zu finden und zu retten. Die Besatzer befreiten demnach die Deutschen nicht nur vom »Faschismus« und ermöglichten den Wiederaufbau der zerstörten Städte – die noch qualmende Ruinenstadt Dresden wurde bildgewaltig inszeniert – sondern sie gaben den Dresdnerinnen und Deutschen ihre Kultur zurück und führten sie gleichsam in eine bessere Zukunft. Dresden würde wahrhaftig aus Ruinen auferstehen.

Wenige Monate nach Kriegsende entstanden in Dresden bereits die ersten Visionen und Entwürfe für eine Neugestaltung der Stadt.[1399] Ein vielstimmiger Chor aus Architekten, Stadtplanern und Bauräten beschwor den teilweisen Wiederaufbau, die historische Rekonstruktion, aber auch den radikalen Umbau der Stadt. Die freien Flächen und verlorenen Viertel eröffneten Chancen für die umfassende Neuordnung des städtischen Raums.[1400] Die sozialistische Großstadt war ihre zentrale Zielvision.[1401] Dementsprechend beräumte die kommunistische Stadtleitung äußert konsequent:

---

1396 In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren viele europäische Stadtgeschichten von Wiederaufbauplänen und Wiederaufbautätigkeiten geprägt, die wiederum alle im Kern auf Identitätsstiftung abzielten. Die Rekonstruktionen nach 1945 sind als eine »Erfahrungsdimension der modernen Stadtbürgergesellschaften« anzusehen. Wagner-Kyora (Hg.), Wiederaufbau europäischer Städte, Zitat darin: Wagner-Kyora, Einleitung, S. 14. Neben Wagner-Kyora, der diese Verschränkung von Wiederaufbau, Modernisierung und Identitätsdiskursen stark macht, vgl. auch im Überblick: Betker, Sozialismus; spezifisch für die DDR am Beispiel Schwedt, wo das für die Stadtidentität zentrale Schloss gesprengt und abgetragen wurde: Springer, Schlossabriss.

1397 Die Bewertung des Wiederaufbaus an der alten Raumerfahrung war sicherlich nicht auf Dresden reduziert, sondern vielmehr ein übergreifendes Phänomen der Geschichte des »Wiederaufbaus europäischer Städte«: Wagner-Kyora, Einleitung, S. 18. Allerdings erhielt die Idealisierung des Alten in Dresden eine besondere, herausgehobene Bedeutung, wie hier zu zeigen sein wird.

1398 Fünf Tage, Fünf Nächte, DEFA und Mosfilm 1961, Regie: Leo Anstam, Heinz Thiel, Anatoli Golowanow. Vgl. allgemein zur Wahrnehmung der »Russen« in der SBZ und DDR: Wierling, Krieg im Nachkrieg, S. 243f.

1399 Rat der Stadt Dresden, 1946; Paul, Dresden, S. 314–318; insgesamt zur Stadtgeschichte nach Kriegsende: Widera, Dresden 1945–1948.

1400 Lerm, Abschied vom alten Dresden; ders., Ein neues Dresden; ders., Identitätssuche nach 1945, S. 138, dort zitiert er den Dresdner Lehrer Gotthold Weicker: »Der Bombenterror hat freie Bahn geschaffen, sie ist zu nützen.« Durth, Düwel, Gutschow, Architektur und Städtebau, S. 200–205; Paul, Dresden; Meinhardt, Mythos vom »alten Dresden«, S. 194–199. Ähnliche Deutungen der Zerstörung als willkommener Anlass zum radikalen Umbau finden sich auch in anderen Städten, vgl. etwa für Hamburg: Thießen, Eingebrannt, S. 53f; Crew, Bodies and ruins, S. 117f. Dabei ist die kathartische Funktion des Luftkriegs bereits in der nationalsozialistischen Propaganda zu finden: Arnold, Allied Air War, S. 186.

1401 Betker, Benke, Bernhardt (Hg.), Paradigmenwechsel.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Enttrümmerung erfolgte technokratisch gelenkt, um möglichst umfangreich eine Neubebauung vorzubereiten. Dazu trugen die Kolonnen und Bautrupps vielfach gegen den Rat von Denkmalpflegern Gebäudereste ab, die noch zum Wiederaufbau geeignet waren; teilweise sprengten sie »kulturhistorisch wertvolle, als Denkmal geschützte Ruinen«.[1402] Der fundamentale Bruch mit der alten Stadt und ihrer Raumordnung, der verbreitete Abbruch historischer Baubestände war politisch gewollt und indiziert, weil die residenz- und bürgerstädtischen Gebäude als Überreste der überwundenen Gesellschaftsformationen ausgemacht worden waren.[1403] Ein ideologischer Ruinensturm fegte die Innenstadt halb leer. Schon 1956 stellte Walter Weidauer (1899–1986), SED-Oberbürgermeister Dresdens, fest: »Die Atmosphäre der ehemaligen Residenz ist verschwunden.«[1404]

Der darauffolgende sozialistische Aufbau der Stadt brach an zentralen Stellen mit der Tradition und leitete eine umfassende Umgestaltung des Stadtraumes ein. Zu Beginn konzentrierten sich Pläne und Bautätigkeiten auf das Zentrum; diese Pläne entwarfen die spezifischen Vorstellungen von Repräsentation der neuen Macht und offenbarten den Wunsch nach »sozialistischer Urbanität«[1405]. Dem sowjetischen Vorbild folgend wurden weitläufige Demonstrationsstraßen und Aufmarschplätze geschaffen. Zugleich richteten sich die Straßenführungen an den neuen Mobilitätserwartungen aus: Eine moderne Großstadt hatte autogerecht zu sein.[1406] Wesentliche Aufmerksamkeit erhielten Bauwerke, die die »neue Zeit« repräsentierten und bestenfalls zu den neuen Wahrzeichen der Stadt avancierten – die vielfach aber lediglich konzipiert und nie realisiert wurden.[1407] Derart verliefen auch die Planungen zum »Haus der sozialistischen Kultur« in Dresden: Erste Pläne entwarfen dieses Kulturhaus als Kuppelbau am Altmarkt, der sich in die Silhouette der Elbbauten einfügte und zugleich das Ensemble bis zum Altmarkt streckte. Damit genügten die Entwürfe jedoch nicht den parteilichen Ansprüchen an einen solchen Bau. Vielmehr erwarteten Parteiführung und Bezirksleitung, dass der Bau auch die Höhen in der Dresdner Altstadt weithin sichtbar prägen würde. Der Turm des Kulturhauses müsste »auf jeden Fall die angrenzenden Wohngebäude überragen, in der Silhouette und am Platz dominieren«.[1408] Außerdem war die Erwartung an das »Haus der sozialistischen Kultur«, dass es auch die »wissenschaftliche Exaktheit« des Marxismus symbolisierte, an die Toten des 13. Februar erinnerte und den Sieg der für Sozialismus kämpfenden Arbeiterklasse verdeutlichte.[1409] Als diese Vorstellungen und Ansprüche in verschiedene Pläne für einen Bau geflossen waren, warteten sie lange auf ihre Ausführung. Letztlich wurde das Gebäude aus Kostengründen in reduzierter Form gebaut.

1402 Lerm, Ein neues Dresden, S. 600–603, Zitat S. 603; Meinhardt, Mythos vom »alten Dresden«, S. 194f.

1403 Rat der Stadt Dresden, 1946; vgl. dazu auch Springer, Schlossabriss, S. 174–178.

1404 Lerm, Ein neues Dresden, S. 606–615, Zitat S. 607.

1405 Bernhardt, Reif, Zwischen Herrschaft und Selbstbehauptung, S. 313.

1406 Dazu: Bernhardt, Reif, Zwischen Herrschaft und Selbstbehauptung, S. 313; Betker, Die »sozialistische« Stadt, S. 106f; Crew, Bodies and ruins, S. 116; für Dresden: Paul, Dresden, S. 318–326.

1407 Betker, Sozialimus, S. 6–8, Campbell, Preservation for the Masses, S. 2.

1408 Lerm, Abschied vom alten Dresden, alle Zitate S. 207.

1409 Ebd. Zur Bedeutung für das Konzept sozialistische Stadt: Betker, Die »sozialistische« Stadt, S. 108f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Zum 20. Jahrestag der DDR 1969 war der »Kulturpalast« fertiggestellt, ein Flach- und Funktionsbau, der sich in den Altmarkt geschmeidig einfügte.[1410]

Der Wiederaufbau der weiteren Gebiete und Ringe um den innerstädtischen Kern erfolgte bereits seit den 1960er Jahren in industrieller und serieller Bebauung, die sich scharf von den eklektizistischen Baustilen der historischen Altstadt absetzte. Bis zur Mitte der 1970er Jahre entstanden in Dresden eine Vielzahl an mehrstöckigen Gebäudekomplexen, die einen »Kranz von Hochhäusern« bildeten und damit dem Stadtzentrum die »Fassung« einer sozialistischen Großstadt gaben.[1411]

Allerdings wandelten sich sowohl die politischen Visionen für die Altstädte als auch die Diskurse der Architektur und der Denkmalpflege. Die historiografische Diskussion und politische Adaption von Erbe und Tradition mit dem Machtwechsel zu Erich Honecker führten zu einem fundamentalen Wandel im Umgang mit den Baudenkmälern in den DDR-Städten.[1412] Schlösser, Bürgerhäuser und Statuen erhielten als Kulturdenkmale nun eine andere Aufmerksamkeit, sie waren Teil der nationalen Tradition und trugen dezidiert zur Identitätskonstruktion der sozialistischen Nation bei – wie die Erbedebatte das Sprechen von »kultureller Identität« insgesamt erheblich beförderte[1413] und die sozialistische Heimat noch stärker in lokalen Kontexten zu verankern versuchte.[1414] Nachdem Zwinger (bis 1959), katholische Hofkirche (bis 1962), Palais im Großen Garten (bis 1966), und Japanisches Palais (bis 1970) in Dresden bereits aufgebaut worden waren, abseits dieser Einzelprojekte aber das industrielle Bauen den Aufbau der Stadt dominierte, wurden nun auch die Semperoper (bis 1985), die barocken Bürgerhäuser auf der Straße der Befreiung (seit 1991 wieder Hauptstraße), das Monument August des Starken (»Goldener Reiter«) und die Dreikönigskirche (bis 1990) rekonstruiert.[1415] Die Ruine der Frauenkirche, das wichtigste Wahrzeichen des »alten Dresdens« und »identitätsbestimmendes Monument«[1416], blieb aber bis 1990 als Mahnmal bestehen und sollte erst in der vereinigten Bundesrepublik wiederaufgebaut werden.[1417]

Freilich gab es keinen fundamentalen Politikwechsel, lediglich eine deklimatorische Hinwendung zu identitärem Sprechen. Denn trotz der Aufwertung der Altstädte in den

1410 Vgl. dazu aus subjektiver Sicht: Hänsch, Plattenbau und Stucco Lustro, S. 17f; Buttolo, Feierlichkeit, S. 96–109. Zur Geschichte der Entwürfe und Diskussion vor allem auch: Lerm, Abschied vom alten Dresden, S. 193–196, 206–208, 215–218.

1411 Lerm, Ein neues Dresden, S. 611–617; ders., Abschied vom alten Dresden, S. 244–252, Zitate S. 244.

1412 Campbell, Resurrected, S. 264–297.

1413 Beispielsweise fand 1984 in Rostock und Dresden die VII. Generalversammlung des Internationalen Rates für Denkmale und Denkmalbereiche (ICOMOS) statt. Die Beiträge sind in ICOMOS-Nationalkomitee der DDR (Hg.), Denkmale und kulturelle Identität. Natürlich nutzten führende Regierungsmitglieder die Konferenz ihre Bekenntnisse zur Denkmalerhaltung und damit Erbepflege abzugeben. Vgl. etwa Stoph, Grußworte, S. 14. Auch Hans Nadler schrieb sich in diesen Identitätsdiskurs ein, konnte er doch so dem Anliegen der Denkmalpflege in Dresden und Sachsen eine erhebliche gesellschaftliche Bedeutung verschaffen. Vgl. Nadler, Wiederaufbau. Vgl. insgesamt zur Verbindung von Denkmalpflege, Erbediskussion und Identitätspolitik: Palmowski, Erfindung, S. 208f.

1414 Campbell, Preservation for the Masses, S. 3–6.

1415 Magirius, Denkmalpflege, S. 626; ders., Die siebziger Jahre, S. 23–26.

1416 Nadler, Wiederaufbau, S. 50.

1417 Vgl. dazu ausführlich unten S. 378ff.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

öffentlichen Reden der SED-Vertreter, konnten »Zielkonflikte« nicht verhindert werden. Das Wohnungsbauprogramm band nahezu alle Baukapazitäten, so dass Pläne, Material und Handwerker für die Sanierung der zahlreichen Mängel an den Gebäuden fehlten und die Innenstädte bedrohlich – teilweise für Leib und Leben – verfielen.[1418] Daher bewirkte die politische Neubewertung weniger, dass sich Menschen mit der DDR als Staat identifizierten. Vielmehr waren die denkmalpflegerischen Aktivitäten auf wenige Prestigeobjekte begrenzt. Ansonsten konnten die Heimatler im Kulturbund mit bescheidenen Mitteln und »unter widrigsten Umständen« den Verfall der Bausubstanz nur begrenzt aufhalten; sie waren frustriert, enttäuscht, ermattet und gingen auf Distanz zu Partei und Staat.[1419] Denn indem die SED »die Heimat ungewollt mit einigen der Hauptbelastungen des DDR-Alltags verknüpfte, machte sie das Ideal der sozialistischen Heimat stets nur fremder und erinnerte die Bürger unablässig an die Defizite des Realsozialismus.«[1420]

In scharfem Kontrast zu den politischen Visionen und Veränderungen der Stadt blickten viele Dresdnerinnen und Dresdner weiterhin sehnsuchtsvoll in die Vergangenheit zurück, als Dresden noch Residenzstadt war. Sie bewunderten das *alte Dresden* auf Gemälden, Postkarten und Photographien, sehnten die barocke Stadtanlage und ihre Bürgerhäuser zurück, hofften die inspirierende Wirkung auf Kunst, insbesondere die Landschaftsmalerei, die Korrespondenz mit Elbe und Elbhängen zurück zu erhalten und maßen die Neubebauung des SED-Regimes mit ihren eigenen Erinnerungen an die historische Stadt. Vor dem Hintergrund dieser Idealisierung des alten Dresdens galt die Schaffung der sozialistischen Großstadt als die »zweite Zerstörung«.[1421] Denn Dresden war nicht einfach eine Stadt, sondern immer auch ein »Versprechen«.[1422] Die mythischen Überhöhungen und Verklärungen der Stadt hatten ein imaginäres Dresden geschaffen,[1423] das sich in die Wirklichkeit der Menschen drängte und vielfältig das Alltagshandeln seiner Bewohnerinnen und Bewohner prägte.[1424] Somit war und ist »Dresden […] eine aus Historischem komponierte Idee, welche die physische Vernichtungsdramatik überleben konnte.«[1425]

---

1418 Mit konkreten Zahlen: Palmowski, Erfindung, S. 211–214, Zitat: S. 211; Campbell, Preservation for the Masses, S. 4, ders., Resurrected, S. 310–326.

1419 Palmowski, Erfindung, S. 216–223, Zitat S. 217; Campbell, Resurrected, S. 540–552.

1420 Palmowski, Erfindung, S. 326.

1421 Campbell, Resurrected, S. 540 mit Quellenzitat. Die »zweite Zerstörung« findet sich als Motiv vielfach in den mündlichen Erzählungen von der Stadt: Christmann, Dresdens Glanz, S. 270–272; Meinhardt, Mythos vom »alten Dresden«, S. 191f.

1422 Beyer, Riß.

1423 Vgl. zum Mythos: Dresdner Hefte 23/84 (2005); Deutsches Hygiene-Museum Dresden (Hg.) Mythos Dresden; Meinhardt, Mythos vom »alten Dresden«; zur Bedeutung von Imaginationen in den Stadtdiskursen: Rehberg, Dresden als Raum.

1424 Vgl. dazu besonders Beyer, Riß, S. 86: »Konkretes und magisches Dresden wirken ineinander, man könnte glauben, die Kunst sei nicht Reaktion auf eine Wirklichkeit, sondern sie gehe der Wirklichkeit voraus, bringe letztere erst zum Erscheinen.«; einen wesentlichen Beitrag, dieses Phänomen literarisch zu bearbeiten, war Uwe Tellkamps *Der Turm*, jedoch verstellt der Text selbst den Blick auf die Stadt und ihre Bewohnerinnen. Nun auch: Schütz, Erinnern, S. 221–223; Fuchs, Topographien, bes. S. 48, 51–53, dies., Schattenort, S. 127.

1425 Rehberg, Dresden als Raum, S. 90

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Wie sich Menschen diese Stadt imaginierten, sie in ihren Alltag integrierten und damit dem sozialistischen – hier dezidiert als materialistisch gedachten – Aufbaudiskurs mit seiner euphorischen Zukunftsvision und konkreten Stadtraumaneignung widersetzten, ist Gegenstand dieses Kapitels. Ich zeige darin, wie eine Imagination von alter Schönheit zentraler Baustein nicht nur von Erinnerungspraktiken, sondern vielmehr gesteigerten Identifikationspraktiken werden konnten. Diese »Visionen einer Stadt«[1426] waren fester Bestandteil des Dresdendiskurses; sie reproduzierten auch Akteure, die Dresden längst verlassen hatten. Die imaginäre Heimat konnten damit auch jene erhalten und virtuell bereisen, die nicht mehr in der Stadt Dresden oder dem Staat DDR lebten. Es war eine gemeinsame Erinnerungspraxis in beiden deutschen Staaten. Damit lassen sich an dieser Praxis Verflechtungsgeschichten im geteilten Deutschland erzählen[1427] und zugleich auch die bürgerlichen Aneignungspraktiken in einem deutsch-deutschen Beziehungsgefüge und Kommunikationsraum beschreiben.[1428]

## Erinnerungsdiskurse an die Zerstörung Dresdens

### Die Diskursivierung im Nationalsozialismus

Die Bedeutung der Erinnerungsdiskurse und Erinnerungspraktiken an das alte Dresden lassen sich für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts nur verstehen, wenn sie vor dem Hintergrund der Luftkriegserfahrungen und den daraus entstandenen dominanten Erinnerungsdiskursen gelesen werden.[1429] Wie in anderen deutschen Städten ist die Erinnerung an die Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg zentral in die Stadtgeschichte eingeschrieben.[1430] Der 13. Februar ist in Dresden dauerhaft als Fixpunkt in den Kalender eingetragen und prägt bis heute die Erinnerung, öffentlich, familiär und intergenerationell.[1431] Am 13., 14. und 15. Februar 1945 bombardierten Fliegerverbände der amerikanischen und britischen Luftwaffe die Stadt an der Elbe und lösten einen Feuersturm aus, der verheerende Zerstörungen in der Innenstadt hinterließ; bis zu 25.000 Menschen kamen an den Tagen im Februar ums Leben und die historische Altstadt und angrenzende Stadtteile wurden weitgehend zerstört.[1432] Dieses Ereignis im Luftkrieg erhielt jedoch eine herausragende Stellung in der Erinnerung vieler Menschen, vor allem in Dresden, aber auch darüber hinaus in beiden deutschen Staaten, Ost wie West, darüber hinaus auch in den europäischen Nachbarstaaten und den USA. Denn die Erzählung von der

1426 Löffler, Visionen einer Stadt.

1427 Vgl. zur vergleichenden Geschichte die paradigmatischen Werke der letzten Jahre: Bösch (Hg.), Geteilte Geschichte; Weber, Getrennt und doch vereint; Budde, So fern, so nah.

1428 Dazu: Schmidt, Großbölting, Gedachte Stadt – Gebaute Stadt, S. XVIIIf.

1429 Thießen, Bomben, S. 146f.

1430 In Dresden erfuhr die Erinnerung aber eine politische Instrumentalisierung von besonderer Tragweite, weil Dresden zugleich auch eine nationale Chiffre geworden war. Dennoch gab es auch in anderen ost- und westdeutschen Städten Erinnerungsformen mit ähnlichen Deutungsmustern: Thießen, Gemeinsame Erinnerungen; Arnold, Allied Air War.

1431 Vgl. im Überblick: Jerzak, Der 13. Februar 1945. Dass der Luftangriff auf Dresden die Wahrnehmung als Zäsur viel mehr bestimmte als das Kriegsende: Widera, Dresden 1945–1948, bes. S. 35 und 415f.

1432 Zur historischen Rekonstruktion der Ereignisse: Bergander, Dresden im Luftkrieg; Taylor, Dresden; Reinhard, Neutzner, Hesse (Hg.), Das rote Leuchten; speziell zur Totenzahl: Abschlussbericht der Historikerkommission.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Zerstörung Dresdens wurde aus dem Kontext des deutschen Vernichtungsfeldzugs herausgelöst und isoliert, auf die moralische Frage nach Schuld und Verbrechen zugespitzt und zur Leugnung des Holocaust eingesetzt.[1433]

Diese prominente Stellung des Ereignisses in der Betrachtung des Zweiten Weltkriegs geht auf die nationalsozialistische Propaganda zurück.[1434] Direkt im Anschluss an den Angriff brachten die Nationalsozialisten ihre Deutungen des Februarangriffs auf Dresden in Umlauf.[1435] Die Reichspresse verkündete, dass es sich um einen »angloamerikanischen Terrorangriff« handelte, der die einzigartige, unschuldige Kulturstadt Dresden zerstört hätte und damit als »Menschheitsverbrechen« zu bewerten wäre.[1436] Die sächsische Gauzeitung *Der Freiheitskampf* spitzte diese Deutung noch weiter zu. Sie dramatisierte den Angriff als »gemeinen Mord«, von »Luftgangstern« verübt, »mit dem man unsere schöne Heimatstadt heimsuchte«.[1437] Die Chiffre 13. Februar diente fortan zur Dämonisierung der gegnerischen Kriegsführung und als Symbol für Kriegsverbrechen besonderen Ausmaßes.[1438] Bis heute wird die Zahl der Toten diskutiert, vor allem um daran den Verbrechenscharakter und das Zerstörungsausmaß zu verdeutlichen, zumeist aber zu dramatisieren.

Diese politische Zuspitzung des Angriffs entfaltete von Beginn an immense Wirkung, selbst im Ausland wurde die nationalsozialistische Propaganda aufgenommen und weitergetragen, führte letztlich sogar zu einer kritischen Bewertung der eigenen Kriegführung in England und den USA.[1439] Damit war jedoch die Büchse der Pandora geöffnet. Mit diesen nationalsozialistischen Deutungsmustern ringt die Stadt noch immer, denn sie mythisierten wesentlich die Zerstörung Dresdens und prägten damit spätere Erinnerungsdiskurse und Erinnerungspraktiken.

---

1433 Schon in den 1950er Jahren ist diese aufeinander bezogene Betrachtung von »Auschwitz« und »Dresden« die Grundlage für die Diskussion des Luftangriffs als »Massenvernichtung« und »Bombenholocaust«. Vgl. Overy, Post-War Debate, S. 124f; Benda-Beckmann, German Historians, S. 74–76. Aber vor allem die Diskussionen der 1990er Jahre unter Beteiligung von David Irving ziehen die Parallele zwischen der Shoa und »Dresden« und verwenden gefälschte Höchstzahlen, um diesen Vergleich zu rechtfertigen. Vgl. Overy, Post-War Debate, S. 139–141; Evans, Geschichtsfälscher, S. 193–238.

1434 Die Geschichte des Luftkrieges wurde in den letzten fünfzehn Jahren umfassend erforscht. Ereignis- und Vergleichshistorische Studie: Overy, Bombenkrieg; Arnold, Süß, Thießen (Hg.), Luftkrieg; Reinhard, Neutzner, Hesse (Hg.), Dresden im Luftkrieg; als Arbeit mit erfahrungsgeschichtlichem Zuschnitt: Süß, Tod aus der Luft. Zur historiografischen Aufarbeitung: Benda-Beckmann, German Historians; zur einer psychologisch informierten Deutung der Luftkriegserfahrungen, wie sie in literarischen Werken manifest sind: Vees-Gulani, Trauma and guilt.

1435 Allgemein dazu: Süß, Nationalsozialistische Deutungen. Speziell zu Dresden: Neutzner, Vom Alltäglichen; Reichert, Rezeptionsgeschichte, S. 150f; Jerzak, Gedenken, S. 28–30.

1436 Rudolf Sparing, Der Tod von Dresden, in: Das Reich. Deutsche Wochenzeitung, 04.03.1945.

1437 Martin Mutschmann im Schadengebiet, in: Der Freiheitskampf, 17./18.02.1945, S. 1. Zur Verknüpfung von Luftkriegserfahrung und Heimatdiskurs; Süß, Heimat.

1438 Arnold, Allied Air War, S. 185–190, bes. S. 188f; Berger, On Taboos, S. 216f.

1439 Overy, Post-War Debate.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

## Erinnerungsdiskurse in der DDR

Die sozialistischen Machthaber übernahmen sehr bald die antiamerikanische und antibritische Instrumentalisierung des Angriffs ebenso wie das Opfernarrativ in ihre Deutungsangebote zum Luftkrieg und zum Angriff auf Dresden im Speziellen.[1440] Der Luftangriff wurde zu einem politischen Argument im Kalten Krieg.[1441] Maßgeblich daran beteiligt waren zwei Buchpublikationen. Das erste Buch war Max Seydewitz' *Die unbesiegbare Stadt* von 1955, das zweite Buch war Walter Weidauers *Inferno Dresden* aus dem Jahr 1965. Beide deuteten den Angriff auf Dresden als Symbol für den imperialistischen Krieg, werteten den Angriff als reinen »Terrorakt«, der sich sowohl gegen die »unschuldige« deutsche Zivilbevölkerung als auch gegen die sowjetische Führung richtete. Seydewitz steigerte die Wirkung seiner Darstellung zudem durch sehr drastische Beschreibungen des Leidens der Dresdner Bevölkerung und emotionalisierte damit den Diskurs entscheidend.[1442] Das Buch *Inferno Dresden* bot weniger eine Chronologie der Ereignisse, als dass darin Walter Weidauer mit »den imperialistischen Kräften« politisch abrechnete, wobei er gar die »abenteuerlich begründete These«[1443] wagte, dass auf Dresden die erste Atombombe abgeworfen werden sollte, um damit die Kontinuität des imperialistischen Kriegs zu behaupten und zugleich die Anfänge des Kalten Kriegs bereits in die letzten Monaten des heißen Weltkriegs zu verlagern.[1444] Dennoch bemühte sich Weidauer im Vergleich zu Seydewitz um eine nüchterne Darstellung und argumentierte gerade bei den Totenzahlen vorsichtig. Seine Schätzungen von 35.000 Toten war die offizielle Zahl im sozialistischen Diskurs.[1445] Diese Zahl fand in allen Meldungen und Berichten zum Angriff auf Dresden Verwendung, auch wenn einige Medien weiter raunten, dass es vermutlich viel mehr Tote waren und sich die Gesamtzahl kaum ermitteln ließe.[1446]

In die Stadt selbst wirkte Weidauer sehr rührig. Der ehemalige Oberbürgermeister agitierte unermüdlich, um seine Deutung als offizielle Erzählung des Angriffs zu ver-

1440 Poutrus, Bomben auf Elbflorenz; Wierling, Krieg im Nachkrieg, S. 245–247; Crew, Auftakt zum Kalten Krieg; ders., Bodies and ruins, S. 54f und 144–148; Margalit, Luftangriff auf Dresden; Reichert, Rezeptionsgeschichte, S. 152–159; Neutzner, Vom Anklagen; Niven, The GDR; Fache, Alliierter Luftkrieg, S. 33–71.

1441 Overy, Post-War Debate, S. 132–136; Benda-Beckmann, German Historians, S. 77–120; Niven, The GDR, S. 114; Crew, Bodies and ruins, S. 145; Meinhardt, Mythos, S. 187–190, der hervorhebt, dass die Chiffre Dresden in der Bundesrepublik auch als Kritik am sozialistischen Staat DDR fungierte. Für andere Städte der DDR gilt das aber auch: Vgl. Arnold, Allied Air War, S. 206f, 214–216, 291–293.

1442 Seydewitz, Die unbesiegbare Stadt. Dazu: Benda-Beckmann, German Historians, S. 87–92.

1443 Neutzner, Vom Anklagen, S. 152.

1444 Benda-Beckmann, German Historians, S. 93–95; allgemein zu dieser Deutung: Crew, Auftakt zum Kalten Krieg, S. 290–292, ders., Bodies and ruins, S. 145f.

1445 Wobei nicht klar ist, warum seine erste Schätzung von 25.000 um 10.000 erhöht wurde: Reichert, Zur Rezeptionsgeschichte, S. 160.

1446 So in einem Beitrag der Aktuellen Kamera zum 20. Jahrestag des Angriffs 1965: »[…] mehr als 35.000 Männer, Frauen und Kinder starben einen qualvollen Tod.« Die Gedenkinschrift auf dem Ehrenhain auf dem Heidefriedhof lautet: »WIEVIELE STARBEN? WER KENNT DIE ZAHL? AN DEINEN WUNDEN SIEHT MAN DIE QUAL DER NAMENLOSEN, DIE HIER VERBRANNT IM HOELLENFEUER AUS MENSCHENHAND.« Oder: Die Formulierung in »Werte unserer Heimat«: »Da zu dieser Zeit der Bombenangriffe ungezählte Flüchtlinge und Soldaten in der Stadt weilten, ist die Zahl der Todesopfer nicht genau zu ermitteln. Die amtlichen Schätzungen sprechen von 35.000.« Hahn, Neef (Hg.), Dresden, S. 36.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

breiten.[1447] Er schrieb zahllose Zeitungsartikel, brachte sein Buch immer wieder zu neuen Auflagen und hielt regelmäßig Vorträge.[1448] Die Dokumente zu einzelnen »Lichtbildvorträgen« in seinem Nachlass zeigen, dass er mit der Zeit seine frühen Verurteilungen der Stadtgeschichte revidierte. War ihm in den ersten Jahren nach dem Krieg, als er im Amt des Oberbürgermeisters von Dresden den Aufbau der Stadt wesentlich vorantrieb, der Bruch mit der Residenzstadt und damit der historischen Tradition wichtig, so leitete er in späteren Vorträgen zur Zerstörung der Stadt[1449] damit ein, dass er das »alte Dresden« zeigte, »um denjenigen einen kleinen Eindruck von der Schönheit der Stadt zu vermitteln, die das alte Dresden nicht kannten.« Denn, so wiederum Weidauer, »Dresden war eine der schönsten Städte der Welt.«[1450] Walter Weidauer schrieb sich damit in der späten DDR in den mystifizierenden Dresdendiskurs ein. Er bestätigte die anhaltende Wahrnehmung Dresdens als einer Stadt von einzigartiger Schönheit, die eine besonders herausragende Zerstörung erlebt hätte. Trotz dieser Funktionalisierung der Schönheitsbehauptung darf davon ausgegangen werden, dass Weidauer damit durchaus ein ästhetisches Urteil verband. In seinem Lichtbildvortrag »Dias über das alte Dresden« zeigte er 80 Aufnahmen aus der Stadtgeschichte, hauptsächlich vom barocken Stadtzentrum. Dabei hob er die Bauten des »augusteischen« Dresdens hervor, rühmte den »einzigartigen« Hausmannsturm oder das »schöne« Georgentor, sogar die Sophienkirche – 1964 gesprengt und abgeräumt[1451] – nahm er in diesen virtuellen Stadtrundgang auf.[1452] Somit kann davon ausgegangen werden, dass sich Weidauer in seinen späten Jahren selbst als einen Chronisten der Stadtgeschichte betrachtete, sein Buch *Inferno Dresden* bezeichnete er sogar einmal als »ein Stück Heimatgeschichte.«[1453]

Im Kulturbund der DDR wurde er auch als solcher anerkannt: Als der Bezirksausschuss für Heimatgeschichte 1985 einen Vortrag zum 40. Jahrestag der Zerstörung Dresdens plante, wurde Weidauer als Referent gehandelt.[1454] Immerhin war er da bereits 85 Jahre alt. Nur kurz vorher hatte ihm Manfred Bachmann seine Anerkennung zukommen lassen. Am 13. Februar 1983 schrieb Bachmann, dass er von einer Neuauflage von *Inferno Dresden* gelesen und ihn diese Neuigkeit »beglückt« hätte.

---

1447 Zur Biografie und zu den Selbstdarstellungen Weidauers: Widera, Fremdbestimmung.

1448 Vgl. Sächs. HStA DD, 12456 Nachlässe, Nachlass Walter Weidauer, Nr. V/2.052.016 und V/2.052.140.

1449 Sächs. HStA DD, 12456 Nachlässe, Nachlass Walter Weidauer, Nr. V/2.052.140, Mappe »Lichtbildvorträge«. Die Vortragsmanuskripte sind so aufbereitet, dass sie zur wiederholten Nutzung dienlich waren. Es ist davon auszugehen, dass Weidauer ein umfangreiches Manuskript für seine Vorträge erstellte, auf das er regelmäßig zurückgriff. In seinem Vortrag »Die Zerstörung Dresdens am 13./14. Februar 1945 und deren Hintergründe« schrieb er, dass »die Zerstörung Dresdens […] in den vergangenen 26 Jahren immer wieder diskutiert« wurde. Der Vortrag dürfte also 1971 entstanden sein.

1450 Sächs. HStA DD, 12456 Nachlässe, Nachlass Walter Weidauer, Nr. V/2.052.140, Mappe »Lichtbildvorträge«, Vortrag »Die Zerstörung Dresdens«, S. 5.

1451 Lerm, Abschied vom alten Dresden, S. 230–236.

1452 Sächs. HStA DD, 12456 Nachlässe, Nachlass Walter Weidauer, Nr. V/2.052.140, Mappe »Lichtbildvorträge«, Vortrag »Dias über das alte Dresden«.

1453 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 443, Brief von Walter Weidauer an Reiner Groß vom 08.09.1981, S. 1.

1454 Sächs. HStA DD, 12485 Kulturbund der DDR, BL Dresden, Nr. 444, Reiner Groß an Gerhard Thümmler vom 04.10.1984, handschriftlicher Brief mit Planungen für 1985/1986.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> Denn »die zuverlässige Auswertung der Quellen, die überzeugende Einbettung des schrecklichen Ereignisses der Zerstörung unserer Heimatstadt in die umfassenden politischen Vorgänge der Zeit, das bewegte Erfassen Deines unerschütterlichen Klassenstandpunktes und das Wissen um Deine beispielgebenden Verdienste für die Wiedergeburt der Stadt rücken Dein »Inferno Dresden« in die vorderste Reihe der zeitgenössischen Darstellungen zur jüngsten Geschichte.«[1455]

Manfred Bachmann, Parteimitglied, »Bundesfreund«, Generaldirektor der Staatlichen Kunstsammlungen in Dresden, lobte hier den Genossen und alten Klassenkämpfer Walter Weidauer und schrieb seinem Buch eine besondere Bedeutung bei der Verarbeitung des Luftkriegstraumas zu, weil es diesen Angriff eben in seine historische Vorgeschichte eingeordnet und vor allem die politischen Bedingungen aufgezeigt hätte. Andere Dresdnerinnen schrieben an Walter Weidauer, um ihm ihre Erfahrungen beim Angriff zu schildern. Einige diskutierten mit ihm dabei den Charakter des Angriffs, zugleich problematisierten sie den Umgang mit der deutschen Schuld.[1456] Teilweise finden sich auch empörte Zuschriften, die das Buch als antiamerikanische Propaganda betrachteten.[1457] Aber Weidauer erhielt im Vergleich zu anderen Autoren nur wenige Zuschriften aus der Stadtgesellschaft, die sich auf das Buch bezogen und explizit mit Heimatbekenntnissen aufwarteten.[1458] Anders Fritz Löffler, der in der Stadtgeschichte nicht nur als bürgerlicher Gegenpol und persönlicher Gegenspieler Weidauers firmiert,[1459] sondern auch seit dem Erscheinen seines Buches *Das alte Dresden* mit Zuschriften und Verehrungsbekundungen zugeschüttet wurde – unter ihnen auch Manfred Bachmann.[1460] Darauf wird ausführlich zurückzukommen sein.

Weidauers Buch prägte das Sprechen über den Luftangriff auf Dresden im Staatssozialismus und bestimmte die DDR-Erinnerungskultur maßgeblich. Es wirkte nachweis-

---

1455 Sächs. HStA DD, 12456 Nachlässe, Nachlass Walter Weidauer, Nr. V/2.052.024, Brief von Manfred Bachmann an Walter Weidauer vom 13.02.1983.

1456 Sächs. HStA DD, 12456 Nachlässe, Nachlass Walter Weidauer, Nr. V/2.052.009.

1457 Sächs. HStA DD, 12456 Nachlässe, Nachlass Walter Weidauer, Nr. V/2.052.009, Brief von Emil H. an Walter Weidauer vom 09.12.1965: »Verdammt ist die Gemeinheit wie er (Weidauer) Amerika beschimpft.«

1458 Zumindest finden sich im Nachlass keine weiteren Zuschriften. Lediglich eine knappe Bitte um eine Signatur ins Buch ist noch erhalten. Vgl. Sächs. HStA DD, 12456 Nachlässe, Nachlass Walter Weidauer, Nr. V/2.052.024.

1459 In den wenigen Absätzen, die bisher zur Biografie Löfflers geschrieben wurde, gilt Walter Weidauer als »zeitlebens der fanatischste Kontrahent Löfflers«, was sich in Auseinandersetzungen, Anschuldigungen und Verleumdungskampagnen gezeigt hätte. Vgl. dazu Wenzkat, Fritz Löffler und die Kritik, S. 35f. (Zitat ebd.); dies., Fritz Löffler. Das alte Dresden, S. 631–633. Freilich ist das die Deutung einer Zeitgenossin und guten Bekannten von Löffler, die hier eindeutig Partei ergreift. Eine wissenschaftliche Auswertung und historische Deutung dieser Auseinandersetzung steht bisher aus. Vgl. in seiner Deutung daran anschließend und im »Haß allem Bürgerlichen« Weidauers die Ursache für die Gegnerschaft sehend: Hans-Peter Lühr, Der Widerstand des Einzelnen. Fritz Löffler contra Walter Weidauer, in: Dresdner Neueste Nachrichten, 08./09.02.1992, S. 21.

1460 Vgl. dazu unten S. 366f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

lich auf die »Heimatgeschichtsschreibung« ein. Beispielsweise urteilten die Autoren des Bandes 42 der Reihe *Werte unserer Heimat* entsprechend eindeutig und klar:[1461]

> »Am 13./14.2.1945 wurde Dresden durch 3 anglo-amerikanische Terrorangriffe, die mit dem Ausgang des Krieges nichts mehr zu tun hatten, planmäßig auf einer Fläche von 15 km² in Schutt und Asche gelegt. Nach einem teuflischen Plan wurden Spreng- und Brandbomben so eingesetzt, daß ein Maximum an Vernichtung, vor allem in den dicht bebauten Wohnvierteln, bewirkte. Die zerstörte Fläche lag zentral zwischen Friedrichstadt und Gruna, der Südvorstadt und der Inneren Neustadt. Von 220.000 Wohnungen wurden 75.000 völlig zerstört, Zehntausende mehr oder weniger schwer beschädigt. Alle kulturhistorischen Gebäude der Innenstadt, dazu 20 Kirchen, 8 Kapellen, 35 Schulen, 114 öffentlichen Gebäude und 40 Krankenhäuser und Kliniken wurden vernichtet. Bomben rissen nicht nur die Straßendecken auf, sondern zerstörten auch vielfach die unterirdischen Leitungsnetze für die Wasser-, Gas- und Stromversorgung. Die unsinnige Sprengung der Elbbrücken unmittelbar vor dem Einzug der sowjetischen Truppen vermehrte noch zusätzlich die Schwierigkeiten. Da zu dieser Zeit der Bombenangriffe ungezählte Flüchtlinge und Soldaten in der Stadt weilten, ist die Zahl der Todesopfer nicht genau zu ermitteln. Die amtlichen Schätzungen sprechen von 35.000.«[1462]

Die zentralen Begriffe für die Deutung des Angriffs auf Dresden waren damit gesetzt: Es war ein Terrorangriff, militärisch sinnlos, menschlich niederträchtig (»teuflischer Plan«), kurzum ein »Kriegsverbrechen«. Zugleich dienten die Verweise auf den Zeitpunkt dazu, die Zerstörungen als die Bemühungen darzustellen, der roten Armee kurz vor Kriegsende verbrannte Erde zu hinterlassen. Das Raunen von »ungezählten Flüchtlinge[n] und Soldaten« ermöglichte es, die offiziellen Todeszahlen zumindest anzuzweifeln – dass in Dresden mehr als eine halbe Million Menschen aus den deutschen Ostgebieten gewesen wären, war eine weit verbreitete Legende, die auch Max Seydewitz aufgegriffen hatte, und die vor allem suggerierte, die Opferzahlen könnten nicht ermittelt werden.[1463]

Die spezifische Konnotation der Erzählung in diesem Band ist dennoch interessant und verweist auf einen weiteren Aspekt, wie der 13. Februar und das alte Dresden erinnert wurden. Die relativ genaue Aufzählung der Verluste an Gebäuden leitete zu einer umfangreichen und exakten baugeschichtlichen Reise durch die Innenstadt Dresdens über. In dem Buch wurden damit die Orte abgegangen, die Fritz Löffler so detailliert beschrieben hatte. Es ist daher davon auszugehen, dass auch hier die Lektüre auf die Gestaltung von Erinnerungspraktiken zielte.

Ein knapper Blick in DDR-Leitmedien kann die Ausprägungen des Diskurses um die Entwicklungen in den 1970er und 1980er Jahren vervollständigen. Zum 25. Jahrestag des Angriffs 1970 waren die Menschen in Dresden zur »Großkundgebung« auf dem

1461 In dieser Reihe trugen Heimatforschende – zumeist als Ortschronisten tätig – ihre Erkenntnisse zusammen und lieferten eine »Heimatkundliche Bestandsaufnahme«, die in der gesamten DDR zirkulierte.

1462 Hahn, Neef (Hg.), Dresden, S. 36f.

1463 Reichert, Rezeptionsgeschichte, S. 159f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Altmarkt aufgerufen, unter dem Motto »Für Sozialismus und Frieden – gegen Imperialismus und Krieg!« zu demonstrieren.[1464] Mit dieser Formel fasste die SED-Stadtleitung den offiziellen Erinnerungsdiskurs prägnant zusammen und verdichtete die zentrale Deutungslinie: Aus Dresden lernen, hieß die Notwendigkeit eines sozialistischen Neuaufbaus erkennen, die Möglichkeiten nutzen und damit der Gefahr einer erneuten Zerstörung durch die imperialistischen Mächte entgegentreten. In der *Sächsischen Zeitung* von 1970 wurde diese Deutung ausführlich hergeleitet:

> »Am 13. Februar jährt sich zum 25. Male der Tag, an dem eine der schönsten deutschen Städte, unsere Heimatstadt Dresden, sinnloser Zerstörung im Hitlerkrieg zum Opfer fiel. Uns allen sind die Schuldigen an diesen [sic!] längst bekannt: wir wissen, daß Dresden nicht schlechthin von anglo-amerikanischen Terrorbomber in Schutt und Asche gelegt wurde und damit 35.000 Menschen […] einen grausamen Tod erlitten. Das Verbrechen an Dresden und seinen Menschen wurde im Auftrage des Monopolkapitals begangen, zu einem Zeitpunkt, als der Ausgang des zweiten Weltkrieges bereits entschieden war. Aber die Stadt, unser Dresden, war dennoch nicht tot, wie von den Imperialisten gewollt und mit großem Aufwand propagiert wurde. Antifaschisten und Aktivisten der ersten Stunden gingen gemeinsam mit Soldaten und Offizieren der Sowjetarmee daran, das Leben in unserer Stadt wieder in Gang zu setzen sowie den unübersehbaren Trümmern zu Leibe zu rücken.«[1465]

Dreimal sprach der Autor Fred Larondelle (1922–2012) die Leserinnen direkt an. Denn nicht irgendeine Stadt wurde zerstört, sondern »unser Dresden«, »unsere Heimatstadt«.[1466] Damit zielte er direkt auf die Emotionen und Erfahrungen vieler Stadtbewohner und bemühte sich darum, ihre Perspektive aufzunehmen. Die konsequente Ansprache in der ersten Person Plural formte die Dresdnerinnen zu einer großen Leidens- und Erinnerungsgemeinschaft, die sich auf eine gemeinsame Deutung der Ereignisse geeinigt hätten: Die Stadt war im »Hitlerkrieg« zerstört worden, womit auf die Schuld der Nationalsozialisten verwiesen wurde.[1467] Jedoch erhob die SED ihre Hauptanklage gegen den »Imperialismus«. Das »Monopolkapital« hätte diese »anglo-amerikanischen Terrorbomber« zur Zerstörung genutzt, als der Krieg »bereits entschieden war.«[1468] Diese Argumentation lief darauf hinaus, die Zerstörung Dresdens

1464 In der Sächsischen Zeitung wurde mehrfach zur Teilnahme aufgerufen: Vgl. Sächsische Zeitung, 11.02.1970, S. 1 und im Lokalteil. Die Demonstration fand am 12. Februar statt, am 13. Februar berichtete die Sächsische Zeitung, dass »Weit über 100 000 Dresdner zur Kundgebung auf dem Altmarkt« gekommen wären« Vgl. Sächsische Zeitung, 13.02.1970, S. 1.

1465 Fred Larondelle, Dresden wächst und Blüht, in: Sächsische Zeitung, 12.02.1970, S. 3.

1466 Ebd.

1467 In den frühen Jahren war die Deutung noch expliziter darauf hin zugespitzt, dass die »Faschisten« die Verantwortung für die Zerstörung trügen; durch die zunehmende Blockkonfrontation und den wachsenden antiamerikanischen Antiimperialismus der DDR wurde diese Deutung jedoch zunehmend in den Hintergrund gerückt.

1468 Fred Larondelle, Dresden wächst und Blüht, in: Sächsische Zeitung, 12.02.1970, S. 3; Vgl. auch Sächsische Zeitung, 13.02.1975, S. 3: Unter der Überschrift »Heute vor 30 Jahren: Dresden wurde Opfer der imperialistischen Kriegsführung« skizziert der Text die Deutung folgendermaßen: »Und doch darf es kein Vergessen geben. Denn die Bomben, der Tod, die Vernichtung hatten einen gemeinsamen Namen: Imperialismus.«

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

als sinnlosen »Terrorangriff« ohne militärische Bedeutung zu betrachten. Die schuldigen, »imperialistischen Verbrecher« hätten vielmehr die Rote Armee beeindrucken und die zukünftige Einflusssphäre der Sowjetunion devastieren wollen, nun arbeiteten sie weiter an der Zerstörung der DDR und der Vernichtung der Sowjetunion. Die Konfrontation des Kalten Krieges wurde so in die Kriegführung des Zweiten Weltkrieges zurückprojiziert.[1469]

Mit dieser Deutungslinie ließ sich die Erinnerung an den 13. Februar jedes Jahr aufs Neue nutzen, um die Friedensbereitschaft der Bevölkerung zu mobilisieren und zugleich die eigene politische Strategie als notwendige und alternativlose Sicherung des Friedens zu inszenieren.[1470] Keine andere Stadt der DDR, die im Zweiten Weltkrieg ähnliche Luftangriffe erlebt hatte, wurde so prominent erinnert wie Dresden; Dresden war ein nationales Symbol für die Schrecken des imperialistischen Kriegs und zugleich ein wichtiger Baustein im antifaschistischen Gründungsmythos der DDR.[1471]

Dresden war zugleich das Symbol für die Aufbauleistung des sozialistischen Staates. Diese Leistungen standen im Zentrum des Artikels, wie der weiteren Presseberichte zu den Jahrestagen: »Dresden wächst und blüht.«[1472] Oder: »Drei Jahrzehnte sind seit jener Dresdner Todesnacht vergangen. Längst sind viele Ruinen hinweg, ist eine neue, eine sozialistische Stadt an Stelle der sächsischen Residenz entstanden, die Erinnerungen an das Alte verblassen.«[1473] Diese »sozialistische Großstadt« besaß nun industrielle Schwerpunkte, entwickelte sich zu einem der wichtigsten Wissenschaftsstandort der DDR, bot mit den zahlreichen neuen Wohnung vielen ein Zuhause, konnte sich aber auch weiter »Kunst und Kulturstadt« nennen.[1474] Detailliert wurden dafür die unterschiedlichen Aufbauphasen benannt, die einzelnen Bereiche beschrieben und die Aufbauleistungen ökonomisch beziffert. Die Zerstörung Dresdens war damit kein Endpunkt, sondern der Anfang einer Erfolgsgeschichte. Der sozialistische Diskurs stellte das »neue Dresden«[1475], das »schöner denn je« wäre, und die Zukunft der Gemeinschaft in den Mittelpunkt.[1476] »Unsere Elbestadt hat sich inzwischen zu einer sozialistischen Großstadt entwickelt.

1469 Niven, The GDR, S. 113f; Benda-Beckmann, German Historians, S. 82–95.

1470 30 Jahre danach: Glück im Frieden, in: Sächsische Zeitung, 13.02.1975. In dem Artikel wurde eine Dresdner Verkäuferin zitiert, die den Angriff erlebt hatte: »Ich erinnere mich auch heute noch genau an die Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945. [… Es] ist wohl unser größtes Glück, daß wir seit der Befreiung durch die sowjetische Armee nun schon 30 Jahre leben, arbeiten, uns dafür einsetzen, daß unsere Errungenschaften nie wieder durch einen Krieg in Schutt und Asche werden.«

1471 Benda-Beckmann, German Historians, S. 77f.

1472 Fred Larondelle, Dresden wächst und Blüht, in: Sächsische Zeitung, 12.02.1970, S. 3.

1473 Eberhard Günther, Vor und nach dem Inferno, in: Sächsische Zeitung, 13.02.1975, S. 3.

1474 Fred Larondelle, Dresden wächst und Blüht, in: Sächsische Zeitung, 12.02.1970, S. 3.

1475 Seydewitz, Das neue Dresden; Herbert Schneider, Das neue Dresden, in: Natur und Heimat (1956), S. 168–170.

1476 Johannes Schulz, Kronzeuge unserer Schöpferkraft, in: Sächsische Zeitung, 13.02.1971, S. 1: »So ist das neue Dresden ein weithin sichtbarer Kronzeuge der Kraft der siegreichen Arbeiterklasse und ihrer Partei. […] Dresden schöner denn je – das ist Gegenwart und verpflichtende Zukunft zugleich.« Selbst Personen des städtischen Bürgertums wie Joachim Menzhausen kamen nicht umhin, sich in den sozialistischen Diskurs einzuschreiben; vgl. Sächsische Zeitung, 13.02.1975, S. 3.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Nur in Frieden und Sicherheit wird sie weiter gedeihen.«[1477] Die Zerstörung kontrastierte in Dresden deutlicher als in anderen Städten der DDR die Potenz und Überlegenheit des Sozialismus, Dresden erhielt damit geradezu exemplarischen Charakter für die Erfolgsgeschichte vom »Aufbau aus Ruinen«. Deshalb waren am 13. Februar die Erinnerung an die Zerstörung und die schrecklichen Erfahrungen an Bekenntnisse zu Staat und Sozialismus, Friedenspolitik und Heimatliebe verknüpft.[1478]

## Erinnerungsdiskurse in der Bundesrepublik

Die Erinnerung an die Zerstörung Dresdens und die denunziatorische Überhöhung dieses Angriffes als Massenmord, Kriegsverbrechen und Menschheitsverbrechen waren nie nur in der DDR fester Bestandteil des politischen Diskurses, sondern die gesamte deutsche Teilung über wurde auch in der Bundesrepublik erinnert, gedeutet und beklagt.[1479] Getragen wurde diese Erinnerung gerade von jenen Bundesbürgerinnen und Bundesbürgern, die in Dresden selbst aufgewachsen waren und gelebt hatten, bei der Flucht durch Dresden kamen oder verwandtschaftliche Verbindungen in die Stadt hatten. Der 13. Februar war somit auch im Westen Deutschlands ein Diskursereignis, Dresden war ein »nationaler Gedächtnisort«.[1480]

In der frühen Bundesrepublik kamen äußerst populäre Bücher zur Veröffentlichung, die explizite, eigene Deutungen und vielfach moralische Wertungen in den Diskurs einbrachten, die »deutsche Schuld« den alliierten »Kriegsverbrechen« gegenüberstellten, zugleich aber die antikommunistischen Stimmungen einfingen, indem sie Dresden als Warnsignal für das Zerstörungspotenzial eines künftigen Krieges interpretierten, der durch die Sowjetunion als gegenwärtigem Aggressor drohte.[1481] Bereits 1951 veröffentlichte Axel Rodenberger das Buch *Der Tod von Dresden. Über das Sterben einer Stadt.*[1482] Er selbst reklamierte Ortsverbundenheit und Zeugenschaft für sich, weil er 35 Jahre in Dresden gelebt und daher die Stadt als seine »Heimat« angenommen hatte. Aus dieser Erinnerung blickte er nach der Zerstörung Dresdens und seines Fortzuges auf immer sehn-

1477 Interview mit Walter Weidauer, in: Sächsische Zeitung, 11.02.1972, S. 2. Diese großen »Leistungen sind seit dieser Zeit von unseren Dresdnern beim Wiederaufbau unseres neuen, schöneren, sozialistischen Dresdens vollbracht worden.«

1478 »Es ist unsere Stadt, Das ist ein Gefühl, als hätten wir an jedem Haus, an jedem Stück Straße selbst mitgebaut. Vielleicht weil wir um die Kämpfe wissen und um die Schwierigkeiten, die es gekostet hat. Deshalb lieben wir unsere Stadt mit all ihren Schönheiten und den Narben der Vergangenheit.« Johannes Schulz, Kronzeuge unserer Schöpferkraft, in: Sächsische Zeitung, 13.02.1971, S. 1. Vgl. Abschnitt: Heimatliebe bekennen.

1479 Die Verklärung Dresdens hatte bereits in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts viele Menschen nach Dresden gelockt und die Stadt zu einem Touristenmagnet werden lassen. Gänshirt-Heinemann, »Fremde« in Dresden, S. 235f; Zur Wirkmacht des Selbstbildes als »Fremdenstadt«: Guckes, Konstruktionen, S. 206f; Christmann, Dresdens Glanz, S. 135–142.

1480 Rader, Dresden; Fischer, Im Kielwasser; ders., Erinnerung; Meinhardt, Mythos vom »alten Dresden«; Fuchs, World War II; Crew, Bodies and ruins, S. 168.

1481 Neutzner, Vom Anklagen, S. 144–146; Benda-Beckmann, German Historians, S. 26–48, 99f.

1482 Rodenberger, Tod von Dresden. Damit trägt das Buch den gleichen Titel wie der reichsweit publizierte Aufsatz von Rudolf Sparing vom 04. März 1945, der als erster zentrale Narrative des Dresdneropfermythos zusammenband. Benda-Beckmann, German Historians, S. 105–108.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

suchtsvoll an die Elbe.[1483] Er formte aus seinen eigenen Erfahrungen und gesammelten Berichten (wobei nicht nachvollziehbar ist, welchen Quellen die einzelnen Erzählstränge entstammten) eine Erzählung vom Angriff, eine literarische Collage von Einzelschicksalen. Dafür gab er Personen Namen und ließ sie ausführlich in der wörtlichen Rede miteinander sprechen und die Stunden des Angriffs durchleben. Somit schien das Buch einen authentischen Einblick in die Erfahrungen der Dresdnerinnen zu geben.[1484]

Außerdem extrapolierte Rodenberger generelle Thesen. Zentrales Motiv seiner Abhandlung war das Opfer; die unschuldigen Menschen, Frauen, Greise und Kinder, vor allem Flüchtlinge aus dem Osten, wären dem Angriff schutzlos ausgesetzt gewesen und damit die Opfer eines Kriegsverbrechens geworden. Er holte diese Opfer aus der Anonymität und gab ihnen buchstäblich eine Geschichte. Dadurch, dass er eine ungezählte, namenlose Masse an Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten in die Stadt projizierte, konnte er von bis zu 400.000 Toten sprechen und damit dem Angriff eine einzigartige Wirkung zuschreiben. Diese »einzigartige« Zerstörung überträfe bei Weitem die Wirkung der Atombombenabwürfe auf Hiroschima und Nagasaki.[1485] So kam er am Ende zu dem Urteil, dass der 13. Februar der »schwärzeste Tag in der Geschichte der Menschheit« war, an dem die »schönste Großstadt Deutschlands« im »Hagel der Bomben« starb.[1486] Das Buch erschien bis 1963 in acht Auflagen und verkaufte sich insgesamt mehr als 250.000 Mal. Es war der erste bundesrepublikanische Bestseller zu Dresden.[1487]

Der britische Schriftsteller und Autodidakt David Irving löste 1963 mit seinem ungemein populären Buch *The destruction of Dresden*[1488] Axel Rodenberger als Referenzautor ab. Schon bald erschienen eine deutsche, englische, italienische Übersetzung und zahlreiche Neuauflagen. Vermutlich ist Irvings *Der Untergang Dresdens* das bekannteste Buch über den Luftangriff auf die Elbmetropole.[1489] Irving stützte sich sehr umfangreich auf eigens zusammengetragenes Material, teilweise verschleierte er hinter der langatmigen Zitation verschiedenster Berichte und seiner bemüht sachlichen Darstellung aber seine eindeutigen Werturteile. Irving inszenierte die Stadt Dresden als »jungfräuliches Ziel«,

1483 Rodenberger, Tod von Dresden, S. 9–12, bes. S. 11: »Aber die Sehnsucht nach der Heimat wird ewig bleiben.«

1484 Gerade deshalb wird es bis zuletzt als Deutung den historischen Befunden entgegengehalten, die als Widerspruch und Relativierung der leidvollen Erinnerungen aufgefasst werden. Vgl. exemplarisch: Hoffmann, Vor 75 Jahren, S. 90f.

1485 Rodenberger, Tod von Dresden, S. 17: »Im Februar 1945 kannte man die Atombombe noch nicht. Die erste fiel ein halbes Jahr später. Dann folgte die zweite und beendete den Krieg mit Japan. Über 100.000 Japaner verloren ihr Leben. Die Atombomben für Deutschland waren die Angriffe vom 13. und 14. Februar 1945 auf Dresden. Diese Angriffe übertrafen selbst die Wirkung der Atombomben, und die Zahl der Dresdner Opfer liegt weitaus höher.« Vgl. dazu auch Neutzner, Vom Anklagen, S. 146; Fischer, Erinnerung, S. 90f.

1486 Alle Zitate: Rodenberger, Tod von Dresden, S. 9.

1487 Benda-Beckmann, German Historians, S. 26f.

1488 Irving, Destruction of Dresden.

1489 Benda-Beckmann, German Historians, S. 28, mit Anm. 30: »With several editions of both the English and the German translation David Irving's *The Destruction of Dresden* was at least until Frederick Taylor's recent *Dresden* probably the best known and bestselling account of the bombing of Dresden and the air war in general. Different German editions appeared in 1964; 1965; 1967; 1977; 1978; 1981; 1983; 1985; 1990; 1994; 2006«

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

das zum einen als friedliche Kulturstadt keine objektiven Kriterien für einen Angriff bot, in dem die unschuldigen Bewohnerinnen zum anderen einer inhumanen, ineffektiven, zynischen Kriegsführung zum Opfer fielen und deren Leid Irving hoch emotionalisiert ebenfalls mit umfangreichen Zitaten aus Erfahrungsberichten beschrieb.[1490]

Erneut erhielt die Totenarithmetik zentrale Bedeutung bei der Entwicklung von Argumenten. Auch Irving setzte die Todeszahlen immer über einhunderttausend an, zumeist schätzte er 135.000. Im Laufe der Jahre leugnete Irving immer systematischer den Holocaust und die Todeszahlen von Dresden dienten dabei wesentlich als Beleg dafür, dass am 13. Februar das schwerste Kriegsverbrechen des Zweiten Weltkriegs stattgefunden hätte.[1491] Damit hatte Irving daran mitgewirkt, dass die extreme Rechte den Luftangriff auf Dresden eigens thematisierte, umfangreich beschrieb und seine Argumente in die Parole vom »Bomben-Holocaust« überführte.[1492] Folgerichtig ging Irving zunehmend mit deutschen Neonazis Allianzen ein: Bei einer Vortragsreise durch die untergehende DDR, die wesentlich von Michael Kühnen organisiert worden war, sprach David Irving am 13. Februar 1990 im Dresdner Kulturpalast unter dem Motto: »Ein Engländer rettet die Ehre der Deutschen« und erhielt dafür den Beifall der extremen Rechten.[1493]

Bereits an diesen beiden Diskursereignissen zeigen sich die Gemeinsamkeiten bei der Erinnerung an Dresden in Ost und West. Dresden galt als unschuldige Kulturstadt und ihre einzigartige Zerstörung als singuläres Symbol für die Sinnlosigkeit des Krieges, die unermessliches Leid über die Zivilbevölkerung gebracht hätte.[1494] Die bundesrepublikanische Presse griff die Erfolge der Buchpublikationen auf und berichtete regelmäßig an den Jahrestagen zum 13. Februar von den Angriffen und der Zerstörung. Nicht selten gaben dabei Menschen mit biografischen Bezügen zu Dresden ihre Deutungen weiter.[1495]

---

1490 Irving, Destruction of Dresden, S. 73–89; vgl. dazu besonders: Benda-Beckmann, German Historians, S. 28f, 65–67.

1491 Irving blieb bei diesen Todeszahlen auch als die Dokumente, auf die er sich in seiner Argumentation berief – vor allem ein »Tagesbefehl 47« vom 22. März 1945 – als Fälschungen enttarnt worden waren. Irving entwickelte sich zudem zu einem expliziten Leugner des Holocausts und die Untergangserzählung Dresdens, vor allem die Berechnung der Todeszahlen, diente ihm dazu, die Verbrechen des Nationalsozialismus, insbesondere den Charakter der Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau zu relativieren. Vgl. dazu: Evans, Geschichtsfälscher, 193–238.

1492 Dazu: Botsch, Der »Bomben-Holocaust«, vor allem S. 189f; Winter, Luftkrieg, S. 204–206.

1493 Zum Vortrag den Mitschnitt: SLUB Mediathek: David Irving im Kulturpalast Dresden, 13. Februar 1990, Zeitgeschichte im Bild. Als Berichte darüber sehr wohlwollend, weil nun auch Irvings Thesen in der DDR Verbreitung fänden: Christine Wosnitza, »Dresden hat mir das Leben verdorben.« Der englische Autor Irving sprach über seine Forschungen, in: Die Union, 15.02.1990, S. 8. *Der SPIEGEL* berichtete ebenfalls, ordnete Irving aber eindeutig als »Guru bundesdeutscher Neonazis« ein und schilderte auch die Zustimmung von jungen Neonazis im Saal: Endlich mal einer. Auf Vortragsreisen durch die DDR läßt sich der umstrittene Erfolgsautor David Irving als Ehrenretter des Nationalsozialismus feiner, in: Der SPIEGEL 26 (1990), S. 64f. Vgl. zu den Hintergründen und der Organisation durch Kühnen: Botsch, Schulze, Come together, S. 141.

1494 Benda-Beckmann, German Historians, S. 111–114.

1495 So gab zum 30 Jahrestag der Schriftsteller Wolfgang Paul, der mit seinem Buch *…zum Beispiel Dresden* an Irving anschloss, in der FAZ einen knappen Einblick in seine eigenen, verstörenden Erinnerungen, bemühte er sich selbst »zu erzählen, was fast unerzählbar ist« und kam danach auf den Wiederaufbau (den er fast wohlwollend beschreibt) und die Bedeutung der Erinnerung, weil

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Zuletzt sei hier auf die Rezeption des Buches *Das alte Dresden* von Fritz Löffler in der Bundesrepublik verwiesen, da es auch im zweiten deutschen Staat verlegt wurde und umfangreich die Erinnerung an Dresden prägte. Die Besprechungen des Buches ordneten es immer in den Diskurs vom »Untergang Dresdens« ein:

> »Wer sein Dresden von früher kannte, der wird beim Betrachten dieser Bilder ebenso dem Weinen nahe sein wie jener, der nicht das Glück hatte, diese wunderbare Stadt vor ihrer Zerstörung zu erleben. Auch wenn die Tragödie des Untergangs nicht erwähnt wird, […] so macht diese Darstellung doch eine der unsinnigsten Kampfhandlungen sichtbar, die in den letzten Kriegsjahren zu verzeichnen waren. Hier wurde beim Bombenangriff keine entscheidende Schlacht gewonnen, sondern ein Verbrechen an ganz Europa begangen, das heute wehmütig vor den Trümmern dieser Stadt steht, wenn auch manches wieder aufgebaut ist.«[1496]

Die zentralen Deutungsaspekte – sinnloser Angriff, militärische Nutzlosigkeit, »Verbrechen« – wurden hier zusammengetragen, um die Bedeutung des Buches zu bemessen und zugleich auch die emotionale Wirkung der Lektüre einzuordnen. Dresden stand als Symbol für die Zerstörung deutscher Städte; das Gedenken an Dresden stand exemplarisch dafür, wie die Deutschen in den 1960ern den Luftkrieg erinnern wollten, denn: »In dieser Art und Aufmachung müßte von jeder vernichteten alten deutschen Stadt ein Band erscheinen.«[1497]

Die *Stuttgarter Zeitung* schrieb am 14. Juli 1966: Es handle sich um ein »verdienstvolles, wissenschaftlich exaktes Buch, das für alle die, die das alte Dresden noch gekannt haben, traumhaft-glorreiche Erinnerung ist, für die junge Generation ein Beispiel einheitlicher Kultur, von der sie in unserem zerstreuenden Jahrhundert keine Ahnung mehr hat.«[1498] Einzig bemängelte der Rezensent, dass »die Zerstörungen unserer Zeit« nicht eigens im Register aufgeführt wurden, sondern dass stattdessen jeder Leser selbst aus dem Register »herauspicken« müsste, »was die Bomben zerstört und was darüber hinaus die unnotwendigen Sprengungen historischer Gebäude, wie sie in der Ostzone, in Berlin und Potsdam und an vielen anderen Orten durch die Fanatiker des Regimes veranlaßt wurden, auch in Dresden noch weiter zerstört haben.«[1499]

In der Zeitschrift *Sächsische Heimat*, einem Organ von Exil-Sachsen in der Bundesrepublik, wurde der Band umfassend gelobt und gerade wegen seiner Sachlichkeit empfohlen.

---

die Zerstörung Dresdens in einer Reihe mit der Zerstörung Trojas und Magdeburgs stehe. Damit knüpft er an die Vorstellung von der Einzigartigkeit der Zerstörung an und rückt vor allem das Leiden der Einzelnen in den Mittelpunkt der Erinnerung. Wolfgang Paul, Erinnerung nach dreißig Jahren, in: FAZ, 13.02.1975, Nr. 37, S. 19. Vgl. auch Friedrich Karl Fromme, Dresden – zu Ende des Krieges noch eine Friedensinsel? Der »dreifache Schlag« der Briten und Amerikaner vor vierzig Jahren, in: FAZ, 13.02.1985, S. 11.

1496 Elbflorenz vor seinem Untergang, in: Reutlinger General-Anzeiger, 01.08.1966, zitiert nach: SLUB, MSCR Dresd. App. 2535, 3546, 28.

1497 Ebd.

1498 Das alte Dresden, in: Stuttgarter Zeitung, 14.07.1966, zitiert nach: SLUB, MSCR Dresd. App. 2535, 3546, 26.

1499 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> Denn »wie wenig von aller Herrlichkeit die Feuerstürme und späteren Aufbaupläne überstanden hat, greift ans Herz, wenn man das Gebäudeverzeichnis mit seinen Angaben über das gegenwärtige Schicksal der Bauten liest. Diese Dokumentation erfüllt noch einmal mit Leben, was der Vergangenheit angehört, und mildert durch ihre Anschaulichkeit den Verlust.«[1500]

Die Erinnerung an die Zerstörung Dresdens fasste in der Bundesrepublik damit die alliierte Bombardierung und die sozialistische Beräumung der Altstadt als einen Zerstörungsprozess zusammen. Trost bot angesichts dieser umfassenden Zerstörungswut Löfflers Buch, da es »die Harmonie der Schönheit einer glanzvollen Stadt wieder lebendig macht.«[1501] Und noch 1983 hieß es zu einer Neuauflage des Buches:

> »Wer wissen will, was Dresden war und was es ist, nach Wiederherstellung, […] wer also eine der schönsten Städte Europas nicht nur in Einzelheiten besehen, sondern als Ganzes verstehen will, der muß zu Löfflers Buch greifen«, denn in der Vielzahl an Erinnerungsbüchern, mit denen Dresden bedacht sei, rage diese einzigartig hervor.[1502]

In der Stadt selbst erhielt mit Vereinigung und Ende der DDR die nostalgische Rückschau ganz neue Gestaltungspotenziale. Nach Möglichkeit war nun die alte Schönheit wiederherzustellen:

> »Dresden – wachgeküßt wie einst Dornröschen, schlägt langsam die Augen auf. Sie reckt und streckt sich und fühlt den Strom des Lebens wieder durch ihre Adern rinnen. Fast geräuschlos drehen sich die Kräne, und die Bagger räumen Stück für Stück den Alptraum des langen und lähmenden Schlafes beiseite. Wie schon nach der Zerstörung ihrer Stadt krempeln die Bewohner ihre Ärmel hoch, sehen, wie Dresden wieder sein Haupt erhebt. Freunde, teils von weit her, sind gekommen, helfen und geben mit Rat und Tat ihr Bestes für ein gutes Gelingen, und viele ahnen bereits, Dresden – der Glanz Sachsens – wird wieder das sein, was es schon einmal war, eine kostbare Perle Deutschlands.«[1503]

In dieser allegorischen Meistererzählung stand der zweite Wiederaufbau zentral für den Anbruch in eine neue Zeit. Nachdem die Dresdnerinnen und Dresdner die erste Zerstörung durch den Luftangriff bereits hemdsärmlich beiseite geräumt hatten, meisterten sie nun die »zweite Zerstörung« mit der Hilfe vieler »Freunde«, damit Dresden nach diesem langen Verharren im Dornröschenschlaf die alte Schönheit zurückerlangte.[1504]

---

1500 Buchveröffentlichungen, die uns angehen, in: Sächsische Heimat 7 (1966), S. 31, zitiert nach: SLUB, MSCR Dresd. App. 2535, 3546, 27.

1501 Besprechung von Fritz Löffler, Das alte Dresden, in: Offenbacher Post, 09.07.1966, zitiert nach: SLUB, MSCR Dresd. App. 2535, 3546, 24.

1502 Friedrich Karl Fromme, Barock und Neue Sachlichkeit. Fritz Löfflers Bildband »Das alte Dresden«, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.02.1983.

1503 Taupitz, Alt-Dresden, S. 2.

1504 Vgl. dazu ebenfalls die Artikelserie in der *Sächsischen Zeitung*, die sich mit »Chancen und Gefahren künftiger Stadtentwicklung« beschäftigte und eine Reihe von Denkmalpflegern und Architekten zu Wort kommen ließ: SZ, 10.02.1995, S. 8. Vgl. auch: Fuchs, Schattenort, S. 130f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Marschroute für dieses zukünftige Ziel gaben bildgewaltige Erinnerungsbücher wie das »alte Dresden« vor. Nicht nur wurde Fritz Löfflers Buch erneut mehrfach neu aufgelegt,[1505] sondern Dresdnerinnen und Dresdner veröffentlichten nun – teilweise im Selbstverlag – ihre Kindheitserinnerungen, Bildsammlungen und laienhistorisch-nostalgischen Rückblicke auf die alte Stadt.[1506] Sie äußerten öffentlich und halb-öffentlich, was bisher lediglich Teil der privaten Erzählungen war. Denn »über Jahrzehnte hinweg wurde die kollektive Erinnerung vom 13. Februar durch die SED verwaltet und die Chiffre Dresden als taktische Propagandawaffe genutzt. So musste die Weitergabe der Erinnerung an die folgenden Generationen auf den privaten Raum beschränkt bleiben.«[1507] Im Alltag und im geschützten Raum der eigenen Wohnung erzählten Dresdner ihre Erinnerungen an die alte Stadt und ihre Erfahrungen von der Bombennacht und prägten damit für die folgenden Jahre und Jahrzehnte die Wahrnehmung ihrer »Heimatstadt«. Aber ihre Wahrnehmungen und Erfahrungen, Empfindungen und Erinnerungen spielten bis dahin nur eine untergeordnete Rolle, mit dem Umbruch fanden sie nun durch Öffnungen und Weitungen der Diskursräume zu einem neuen und vielgestaltigen Sprechen. Wie der Heimatdiskurs insgesamt, war auch die Dresdenerzählung von einer beeindruckenden Vervielfältigung nach 1990 geprägt.

In der vereinigten Bundesrepublik seit 1990 liefen die verschiedenen Erinnerungsdiskurse zusammen und Dresden erhielt nun als nationaler »Erinnerungsort« weitere Bedeutung.[1508] Vielfältige politische Narrative ließen sich nun an der Bombardierung der Stadt, dem fragmentierten sozialistischen Aufbau und der bürgerschaftlichen Tatkraft im postsozialistischen Dresden entwickeln. Die wiederaufgebaute Frauenkirche stand in diesem Diskurs für die Versöhnung von einstigen Kriegsgegner mit ihrer Geschichte.[1509] Gerade wegen dieser Nationalisierung des Mythos Dresden erfuhr die Stadt und der 13. Februar insbesondere die Aufmerksamkeit der extremen Rechten: Seit Mitte der 1990er Jahre organisierte sie die sogenannten »Trauermärsche«, die zu den größten rechtsextremen Demonstrationen Europa anwuchsen.[1510] Bis zur Gegenwart ist das Erinnern an die Zerstörung der Elbestadt in rechtsextremen Gruppen und Vereinigungen zentral, erscheinen regelmäßig Publikationen, werden Vorträge und Mahnveranstaltungen abgehalten.[1511]

---

1505 Zwischen 1990 und 1997 erschienen vier weitere Auflagen: Bürger, Nachlass und Personalbibliographie, S. 212.

1506 Elsner, Unvergessen; Wiggert, Unterwegs im alten Dresden; ders., Alltag im heilen Dresden; ders., Erinnerungen an mein altes Dresden; ders., Neues; Heise, Zu Gast im alten Dresden; Taupitz, Die schönsten Erinnerungen, ders., Alt-Dresden; Rössing, Wahre Geschichten; Förster, Damals in Dresden. Dieses Buch ist besonders interessant, weil es sich affirmativ auf die Entwicklung Dresdens zur modernen Groß- und Industriestadt bezieht. Als späte Sammlung von verschiedenen, auch prominenten Erinnerungen: Helfricht, Sehnsucht. Auch Filme wurden in diesem Zug produziert: Engel, Dresden – wie es einmal war.

1507 Neutzner, Vom Anklagen, S. 158.

1508 Fuchs, World War II; Fischer, Erinnerung.

1509 Fuchs, World War II, S. 62–64.

1510 Jerzak, Dresden, S. 37–39; dies., Der 13. Februar 1945.

1511 Jerzak, Der 13. Februar 1945; Fischer, Erinnerung, S. 145–157; Virchow, Demonstrationspolitik, 121–124, Winter, Luftkrieg, S. 206–208.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

## Praktiken der Erinnerung an das alte Dresden und seine Zerstörung

### Von der Zerstörung des alten Dresdens berichten

Der Luftangriff wurde vielfach erzählt und beschrieben, und so erst erinnert. Die interdisziplinäre Gedächtnisforschung geht davon aus, dass Erinnerungen erst durch die Kommunikation und damit Interaktion mit anderen Menschen entstehen und dauerhaft bewahrt werden können – indem die subjektiven Erfahrungen bei den Luftangriffen am 13. Februar 1945 intersubjektiv (mit)geteilt wurden, mündlich und schriftlich, wurden sie erst zur kollektiven Erinnerung.[1512] Die primäre Erfahrung des Luftangriffs war eine sehr individuelle und subjektive, existenzielle Angelegenheit, die kaum vermittelt, geschweige denn als Erinnerung komplett übertragen werden konnte.[1513] Trotzdem berichteten die Dresdnerinnen, die den Angriff erlebt und überlebt hatten, über dieses Ereignis und gaben ihre deutenden Erinnerungen weiter. Vor allem im Familiengedächtnis bewahrten sich Erzählungen vom brennenden Dresden und dem Leid der Betroffenen.[1514] Somit überführten sie ihre primäre Erfahrung in eine sekundäre Erinnerung.

Eine zentrale Praktik war es, sich und seinen Angehörigen die eigenen Erlebnisse und Eindrücke zu erzählen.[1515] Die Großeltern und Eltern berichteten in Gesprächen ihren Enkeln und Kindern von ihren Erfahrungen im Feuersturm und vermittelten so die Primärerfahrung an die nachgeborenen Generationen.[1516] Zudem wurden in den Familien Schriftstücke, persönliche Dokumente, authentifizierte Berichte und Artefakte der

1512 Vgl. Assmann, Der lange Schatten, bes. S. 24f und 31–36; Moller, Das kollektive Gedächtnis, S. 85–87.

1513 Reinhart Koselleck hat scharfe Kritik an den Konzepten der »kollektiven Erinnerung« und des »kollektiven Gedächtnisses« geübt, indem er jede Erfahrung und Erinnerung als primär subjektive Tatsachen festgelegt haben wollte, die nicht übertragbar seien. Erinnerungen an sich könnten keine Kollektivität herstellen, jedoch könnten kollektive oder soziale Bedingungen der Möglichkeit der Erinnerung gesetzt, und dann auch wiederum analysiert werden. Vgl. Koselleck, Primärerfahrung; ders., Kollektives Gedächtnis. Dabei war Koselleck in seiner Begrifflichkeit selbst nicht eindeutig, weil er Erfahrungen und Erinnerungen teilweise auch gleichsetzt, bzw. nicht systematisch zwischen Erfahrung und Erinnerung unterscheidet. Vgl. dazu Jureit, Erinnern als Überschritt, S. 13–16. Werden Erfahrungen aber als subjektive Teilhabe an einem Ereignis, Geschehen, historischen Prozess verstanden und Erinnerungen als subjektive Erinnerung an diese Primärerfahrungen, die zugleich aber auch in sekundäre, vermittelte und durch Institutionen stabilisierte Erinnerungen vermittelt werden können, dann lässt sich dieser Widerspruch, den Koselleck hier zu scharf gezeichnet hat, durchaus auflösen.

1514 Zur Kategorie des Familiengedächtnisses und seiner zentralen Rolle bei der Herausbildung von kommunikativem Gedächtnis: Welzer, Moller, Tschuggnall, Opa war kein Nazi, S. 18–43; Moller, Das kollektive Gedächtnis, S. 88f.

1515 Zum Vergleich mit Forschungen zu Hamburg: Lamparter, Wiegand-Grefe, Wierling (Hg.), Zeitzeugen des Hamburger Feuersturms.

1516 Generation hier verstanden als Alterskohorte und intrafamiliärer Generationenzusammenhang, nicht als Selbstbeschreibung und Vergemeinschaftungsdiskurs zur Herstellung von Generationenzugehörigkeit. Vgl. zur Differenzierung der Generationsbegrifflichkeiten und der Zusammenhänge, der Klassiker: Mannheim, Problem der Generation; Jureit, Wildt (Hg.), Generationen; Jureit, Generationenforschung. Zur Herausbildung von Erinnerungen durch die Erzählkommunikation: Tschuggnall, Sprachspiele des Erinnerns.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Erlebnisgeneration von der Angriffsnacht aufgehoben und weitergereicht.[1517] Ich konzentriere mich hier auf diese schriftlichen Erfahrungsberichte vom 13. Februar.[1518] Diese fixierten die Erfahrungserzählungen und schrieben sie damit dauerhaft ins Familiengedächtnis ein.

Bereits am 21. Februar 1945 verfasste eine Zeitzeugin des Luftangriffs, die im südlich gelegenen Stadtteil Dresden-Dölzschen den Angriff erlebte, einen Brief an ihre Kinder. Sie forderte sie darin auf, den Brief untereinander weiterzuleiten, »damit alle es lesen können«.[1519] Zudem ließ sie eine Abschrift »zum 50. Jahrestag der Bombennacht«, am 13. Februar 1995 erstellen, weil ihre »altdeutsche Schrift« nicht mehr alle Familienmitglieder lesen konnten und veranlasste erneut, dass der Brief in der Familie zirkulierte.[1520] Ihre Erzählung ging so: Am Abend vor dem Angriff hatte die Frau noch auf ihr »liebes schönes Dresden« geblickt und sich am Anblick erfreut, denn »[e]s liegt von uns hier oben gesehen ja so wunderschön.«[1521] Diese emotionale Hingabe an Dresden leitete den Erlebnisbericht ein und diente als Kontrastfolie zum Geschilderten. Vorschriftsmäßig hatte sich die Familie beim Alarm in den Keller begeben, stellte aber bald fest, dass die Motorengeräusche leiser wurden. Als die letzten Detonationen zu hören waren, wagte sich die ganze Familie wieder aus dem Keller und ihnen »blieb […] fast das Herz stehen«[1522]. Die Zeugin des Angriffs berichtete von einem einzigen großen Brand, der »grauenhaft schön« gewesen war und alle zum Weinen brachte.[1523] Dieses »Feuermeer«, diese »Hölle«, konnte nur ein »Verbrechen« von »Teufeln« sein.[1524] Der Bericht übernahm also wesentliche Motive der nationalsozialistischen Deutung des Angriffs; die Propaganda entfaltete unmittelbar ihre Wirkung. Angesichts des Verlustes ihrer geliebten Heimatstadt wiederholte die Autorin bereitwillig die Erzählung vom »mörderischen Vernichtungswillen« der Alliierten. Diese unmittelbar nach dem Angriff fixierten Erfahrungen stabilisierten bereits die Erzählung vom 13. Februar in der Familie.

---

1517 StA DD, 13.80 IG 13. Februar e.V., Nr. 49, S. 107: »Unseren Kindern und Enkeln konnten wir nur davon berichten. Wenn auch mancher die Meinung vertritt, man sollte das alles vergessen, so ist es doch wichtig die Menschen zu ermahnen, keinen neuen Krieg heraufzubeschwören.« Vgl. auch StA DD, 13.80 IG 13. Februar e.V., Nr. 241, die Autorin der Erinnerung hatte ihre Aufzeichnungen »eigentlich nur für meine Kinder« verfasst, dann aber 1995 an die *Sächsische Zeitung* gegeben. Vgl. auch StA DD, 6.4.53.1 Zeitzeugenarchiv, Nr. 491, Nr. 786, Nr. 897, Nr. 933, Nr. 968; StA DD, 13.80 – IG 13 Februar e.V., Nr. 21. Vgl. auch Sächs. HStA DD, 12456 Nachlässe, Nachlass Walter Weidauer, Nr. V/2.052.009, Brief von Berta G. an Walter Weidauer vom 24.02.1967: »Ich habe über das damalige Erleben eine kleine Abhandlung geschrieben, die meine Kinder eines Tages bekommen sollen.« Vgl. auch StA DD, 6.4.53.1 Zeitzeugenarchiv, Nr. 777 hat die Erinnerungen seines Großvaters von seiner Mutter erhalten, vgl. auch ebd. Nr. 491.

1518 Dabei ist die Annahme leitend, dass sie vor der Verschriftlichung erzählt wurden und damit bereits eine kommunikative Prägung erhielten: Vgl. Assmann, Der lange Schatten, S. 25.

1519 StA DD, 6.4.53.1 Zeitzeugenarchiv, Nr. 1012: Der Brief beginnt mit der Aufforderung: »Schickt bitte diesen Brief so schnell als möglich von einem zum anderen, damit alle es lesen können.« Es folgt eine Aufzählung der Namen aller Familienmitglieder, die den Brief erhalten sollten.

1520 Ebd.

1521 Ebd.

1522 Ebd.

1523 Ebd.

1524 Alle Zitate: Ebd. Ebenfalls eng am Diskurs: StA DD, 13.80 IG 13. Februar e.V., Nr. 36, S. 159, »Augenzeugenbericht über den »Mord« an Dresden«, S. 2.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Gerade die Jahrestage mit ihren öffentlichen und politisch überformten Gedenkveranstaltungen setzten Impulse, sich in den Familien erneut und intensiv mit der familiären Erzählung von den Luftangriffen auseinanderzusetzen und intergenerationell weiterzutragen.[1525] Offensichtlich bedurfte es der Erzähl- und Kommunikationspraktiken, um das Geschehene zu verarbeiten. Diese Erzählungen erhielten innerhalb der Familien eine große Bedeutung, sie brachten nicht nur die Generationen zusammen, sondern gaben Erinnerung und Heimatbewusstsein eine Gemeinschaft stiftende Funktion.[1526] Es waren Praktiken der Beheimatung in einer historischen Imagination.

Getragen wurde diese Verknüpfung durch die starken Emotionen, die die Zeugen des Angriffs in ihren Berichten kommunizierten. Sie berichteten nicht nur von Angst, Wut, Trauer, Entsetzen oder Hoffnungslosigkeit, sie verbalisierten fast alle auch ihre Verbundenheit mit der Stadt. Die Berichte vom Luftangriff am 13. Februar 1945 mündeten vielfach in Bekenntnissen der Liebe für die Stadt.[1527] Der Bericht von Erika N. vom 21. September 1984 begann beispielsweise folgendermaßen: »Ich, die ich schon als ganz junges Mädchen an meiner geliebten Heimatstadt hing, hatte stets gesagt, ich wollte gern auf all mein Hab und Gut verzichten, wenn nur »mein« Dresden mit seinen unersetzlichen Schätzen wie Zwinger, kath. Hofkirche, Oper usw. erhalten bliebe. Doch dann kam diese grauenvolle Nacht.«[1528] Die Kommunikation von Heimatliebe in diesem Bericht diente nicht allein der Emotionsäußerung, sondern sie bildete ein Scharnier zwischen Erinnerung und Erzählen. Gerade weil sie ihre Stadt so liebten, konnten sie den Verlust als entsprechend existenziell beschreiben und leidenschaftlich betrauern: »Ich konnte lange nicht in die Innenstadt gehen, meine schöne Heimat, mein geliebtes Dresden, was hatte man dir angetan« hieß es in einem Bericht, den 1987 die Tageszeitung *Die Union* erhalten hatte.[1529] Die emotionale Wucht und Überforderung der Luftkriegserfahrungen stattete die Erinnerungen mit einer einzigartigen Intensität und der Aura der Authentizität

1525 Thießen, Luftkrieg als Lebens- und Familiengeschichte, S. 110; ders., Zeitzeuge und Erinnerungskultur, S. 160–164.

1526 So gibt Roland B. in einem Brief 2015 die Schilderungen seines Vaters wieder, der 1945 Luftschutzwart in Dresden war und schließt mit dem Absatz: »Obwohl das Trauma der Bombennacht des 13. Februar 1945 und ihrer Opfer unseren Vater bis zu seinem Lebensende belastete […], war es ihm ein Bedürfnis, meinen Brüdern und mir die Geschichte und Schönheiten Sachsens trotz der Nachkriegszeit zu erschließen. Damit weckte er in mir das Interesse für meine spätere Beschäftigung mit der Kulturgeschichte unserer Heimat.« (StA Dresden, 6.4.53.1 Zeitzeugenarchiv, Nr. 1055).

1527 »[D]enn die Dresdner hingen ja mit einer beispiellosen Liebe an ihrer Stadt.« Erhart Kästner, Über Dresden wäre viel zu sagen, in: Schmitz, Zerstörung Dresdens, S. 119. Dieser Text ist insgesamt bemerkenswert, da er die nationalsozialistischen Topoi der Dresdenerzählung ungefiltert weitergibt. Kästner als ehemaliges NSDAP-Mitglied und freiwilliger Soldat, der zur Kriegsberichterstattung abgestellt war als Schriftsteller und Sekretär von Gerhart Hauptmann, nach 1945 durch seinen Roman *Zeltbuch von Tumilat* zu einem wichtigen Vermittler des Dresdendiskurses in der Bundesrepublik geworden. Vgl. zur Erfahrung dieser besonderen Liebe auch: Plato, Bombardierung Dresdens, S. 226.

1528 StA DD, 13.80 IG 13. Februar e.V., Nr. 18.

1529 StA DD, 13.80 IG 13. Februar e.V., Nr. 60, S. 38. Ähnlich auch der Ausruf »Mein schönes Dresden!« im Bericht von Margarethe G. vom 08.01.1989 (StA DD, 13.80 IG 13. Februar e.V., Nr. 51); siehe auch ebd., 13.80 IG 13. Februar e.V., Nr. 49: Der Bericht beginnt mit folgendem Satz: »Wenn sich der Jahrestag nähert, an dem vor Jahren unserer schönen Heimatstadt Dresden tiefe Wunden geschlagen wurden, so möchten wohl alle die dies erlebten und überlebten ausrufen; »Nie wieder Krieg«.«

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

aus. Die Vehemenz, mit der die eigenen Erinnerungen erzählt und auch verteidigt wurden, legt den Schluss nahe, dass die Emotionen mit jedem Erzählen und jeder Niederschrift gefestigt, unter Umständen auch gesteigert wurden – je häufiger die Dresdner ihre Liebe zu Dresden aussprachen, desto inniger liebten sie die Stadt und betrauerten den Verlust, weil die Heimatliebe mit dem Heimatverlust korrespondierte, sich wechselseitig verstärkten: Die Liebe zur Stadt ließ den Verlust umso größer erscheinen und der Verlust und die Unverfügbarkeit der Stadt intensivierten zusätzlich die Heimatliebe.

Diese kommunizierten Emotionen wie Liebe und Trauer über den Verlust der »Heimatstadt« übertrugen sich durch diese Kopplung von Erzählen und Gefühlskommunikation intergenerationell.[1530] Manchmal wurden diese Gefühle mit den Erzählungen auch bei Kindern und Enkeln mobilisiert; sie übernahmen nicht nur die Erzählmotive und Erzählstrukturen, sondern artikulierten ähnliche Gefühle.[1531]

Besonders intensiv waren die Emotionen am Jahrestag des Angriffs. Um 21.45 läuteten die Dresdner Kirchenglocken und mahnten damit, zu Beginn des Angriffs am 13. Februar 1945 still zu gedenken. Aus den Erzählungen geht hervor, dass viele Dresdnerinnen jedes Jahr das Fenster öffneten und sich mit der Familie versammelten, um dem Glockengeläut andächtig zu lauschen.[1532] Es war für einige der wichtigste Moment, zu erinnern, zu gedenken und die eigenen Gefühle zuzulassen. Eine Zeitzeugin des Angriffs schrieb in ihrem Bericht von 1995: »Und, wenn zur Erinnerung an diese sinnlose Zerstörung zwischen 21 und 22 Uhr die Kirchenglocken am 13. Februar läuten, ist es mir noch nie gelungen meine Tränen zurück zu halten. Es ging so viel Schönes verloren!«[1533]

In diesem Bericht firmierte der Angriff mehrfach als »sinnlose Zerstörung« einer »schönen Kulturstadt«. An diesem Beispiel lässt sich erneut zeigen, dass die massive propagandistische Bearbeitung der Stadtbevölkerung und die umfangreiche Wiederholung

1530 Diese Existenzialität der Luftkriegserfahrungen und emotionalen Folgen lassen sich in vielen weiteren Berichten finden. Etwa: StA DD, 6.4.53.1 Zeitzeugenarchiv Dresden, Nr. 1035, Brief von Günter B. an das Büro der Oberbürgermeisterin von Dresden, 11. Januar 2015: »Der 13. Februar und die Verwundung der Mutter änderte für uns alles. Wir lebten danach auf Dauer noch im Schock. Ich bin froh, noch etwas vom alten Dresden in blasser Erinnerung zu haben. Bereits als Kind war für mich Dresden der Maßstab im Vergleich zu anderen Städten. Der Entwicklung der Stadt bin ich bis heute verbunden. Der Gedanke an den 13. Februar ergreift mich heut mehr als jemals zuvor.«

1531 In einem Gruppengespräch, das eigentlich zum Thema das Alte Dresden geführt wurde, gab ein Teilnehmer die ihm vermittelten Erinnerungen seines Vaters an den 13. Februar und vor allem die Beteiligung bei der Leichenverbrennung wieder. Während des Erzählens brach der Teilnehmer plötzlich in Tränen aus und konnte erst nach einer Pause weitererzählen. Vgl. Gruppendiskussion zum Alten Dresden, 05.10.2022.

1532 StA DD, 13.80 IG 13. Februar e.V., Nr. 172: »Doch alljährlich am 13. Februar stehe ich abends gegen 22.00 Uhr am Fenster und bin mit meinen Gedanken während des Glockengeläuts aller Dresdner Kirchen in der Erinnerung.« StA DD, 6.4.53.1 Zeitzeugenarchiv, Nr. 933. Auf diese Praxis nahmen auch Menschen Bezug, die nicht in Dresden lebten, aber familiären Bezug zur Stadt besaßen: SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 3523. Vgl. dazu auch Interview mit Hans-Peter Lühr am 12.01.2022.

1533 StA DD, 13.80 IG 13. Februar e.V., Nr. 107, S. 2. Vgl. auch StA DD, 6.4.53.1 Zeitzeugenarchiv, Nr. 929, Brief vom 15.01.2015 an die Oberbürgermeisterin: »Auch heute noch höre ich das dumpfe Dröhnen der Bomber in meinen Ohren, es läuft ein unheimliches Schauern über meinen Körper, wenn die Sirenen heulen und es fließen ungehemmt Ströme von Tränen über mein Gesicht, bei den schrecklichen Erinnerungen.«

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der immer wieder gleichen Floskeln von Sinnlosigkeit und Einzigartigkeit des Angriffs und der infernalischen Zerstörungswut nachhaltig die Erzählungen in Dresden überformten.

Die Verfasserin dieses Berichts von 1995 arbeitete in Dresden-Reick in einem Industriebetrieb. Die Erkenntnis, dass die Zerstörung militärisch sinnlos wäre, erinnerte sie, unmittelbar im Anschluss an die ersten beiden Angriffe gehabt zu haben:

> »Als die ersten Meldungen kamen, wo es überall brennt, wurden wir alle ganz still. Wir wußten nun, daß alle heranfliegenden Geschwader der Vernichtung unserer schönen Stadt galten; nicht der Zerstörung von Industrie-Anlagen, die in Dresden gering waren.«[1534]

Dieser Zeitzeuginnenbericht, der durch die Zeitzeugenschaft Authentizität versprach, setzte die militärische Strategie unmittelbar in Gegensatz zur Schönheit Dresdens. Damit bekam diese Schönheit zugleich einen Ort: Die Altstadt. Die Prachtbauten der barocken Residenzstadt prägten das Schönheitsideal der Dresdner und repräsentierten damit die ästhetische Affizierbarkeit. Dass nur dieses kulturhistorische Stadtzentrum verheerend getroffen worden war, verhinderte eine reflexive Betrachtung des Angriffs und diente im Nachhinein als Beleg für Sinnlosigkeit und Verbrechenscharakter. Gerade weil viele Zeitzeuginnen eine sehr innige Beziehung zur Stadt manifestierten und mit der Formel »unsere schöne Stadt«[1535] oder »unsere schöne Heimatstadt«[1536] ihrer Liebe zu Dresden Ausdruck verliehen, reagierten sie auf die Propaganda so resonant. Der Erfolg in der *longue durée* lässt sich unmittelbar auf diese Identitätskonstruktion zurückführen: Dresdens Bewohnerinnen hatten sich symbiotisch mit der Stadt verbunden und verloren mit der Zerstörung einen Teil ihrer »Identität«. Die emotionale Verortung in und superlative Verehrung von Dresden korrespondierte mit der tiefen Trauer und der vehementen Wut der Dresdner, die den Angriff erlebten und diese auch an ihre Nachkommen weitergaben. Sie übernahmen zentrale Motive der politischen Deutungen, weil über die Erzählfiguren, wie militärische »Sinnlosigkeit« oder »Menschheitsverbrechen« oder »Bombenterror«, die Einzigartigkeit ihres Verlustes erzählbar erschien.

Diese emotionale Konstruktion der Stadt und die Erfahrung des Luftangriffs führten gleichzeitig aber auch zu pazifistischen Haltungen: »Wenn sich der Jahrestag nähert, an dem vor Jahren unserer schönen Heimatstadt Dresden tiefe Wunden geschla-

---

1534 StA DD, 13.80 IG 13. Februar e.V., Nr. 107.

1535 Vgl. auch die Formulierung: StA DD, 13.80 IG 13. Februar e.V., Nr. 1 und Nr. 82: »Unsere Gegend mit allseinen Straßenzügen wie auch so vieles andere mehr, wurden gleich beim ersten Luftangriff am 13.2.45 Opfer der sinnlosen Zerstörung unserer schönen Stadt Dresdens.« Mit dieser Formulierung wird der propagandistische Opferdiskurs auf seine wesentlichen Elemente hin verdichtet.

1536 StA DD, 13.80 IG 13. Februar e.V., Nr. 110, S. 10: »Am 13. Februar 1995 jährt sich zum 50. Mal der sinnlose Bombenangriff auf meine schöne Heimatstadt Dresden. Hierzu möchte ich meine persönlichen Erlebnisse niederschreiben.«; StA DD, 13.80 IG 13. Februar e.V., Nr. 51, Bericht von Margarethe G. vom 08.01.1989; StA DD, 13.80 IG 13. Februar e.V., Nr. 49: Der Bericht beginnt mit folgendem Satz: »Wenn sich der Jahrestag nähert, an dem vor Jahren unserer schönen Heimatstadt Dresden tiefe Wunden geschlagen wurden, so möchten wohl alle die dies erlebten und überlebten ausrufen; »Nie wieder Krieg«.«

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gen wurden, so möchten wohl alle, die dies erlebten und überlebten ausrufen; »Nie wieder Krieg«, schrieb eine Zeitzeugin im Januar 1989.[1537] In diesem Fall adressierte der Bericht den antifaschistischen Diskurs von der Friedensmacht DDR. Darauf folgte nicht selten das Bekenntnis, durch die Angriffe die Bedeutung des Friedens unmittelbar erfahren zu haben und die Zerstörung Dresdens als Mahnmal und Auftrag für Zukunftshandeln zu verstehen. Einzelne Akteure übernahmen also begründet mit der Kriegserfahrung den Aufbauwillen des sozialistischen Diskurses.[1538] Diese Haltung war direkt anschlussfähig an die Idee vom Friedensstaat DDR.[1539] Daher waren diese Erzählpraktiken prädestiniert, das parteiliche DDR-Selbstverständnis im Alltag der vielen zu verankern und durch die »authentischen« Zeitzeugenberichte zu legitimieren. Zum Ende konnte jedoch auch dieses Argument gegen die Staatsmacht gewendet werden und das Bekenntnis zum Frieden diente gerade im Vorlauf der »Friedlichen Revolution« zur Verortung in der (kirchlichen) Opposition.[1540]

Als Irmgard H. 1995 den Bericht noch einmal verfasste, änderte sie den einleitenden Satz leicht ab:

> »Wer denkt heute noch an jene Nacht vor 50 Jahren, als meiner geliebten Heimatstadt Dresden tiefe Wunden geschlagen wurden, jener Nacht des Infernos, der Vernichtung und des Sterbens. Trotz aller Ereignisse der letzten Jahre, da sich Hoffnungen und Ängste die Waage halten, wollen wir jene nicht vergessen, die 1945 unter dem Bombenhagel den Tod fanden.«[1541]

Nachdem also die Erzählungen der Erlebnisgeneration von politischen Friedensbekenntnissen befreit worden waren und der sozialistische Heimatdiskurs seine Wirkmacht verloren hatte, rückte wieder die Gefühlskommunikation ins Zentrum, die Liebe und Trauer zusammenbrachte. Irmgard H. mahnte nun das Gedenken der Toten ein. Dieses Gedenken besaß für sie persönlich eine zentrale Bedeutung, sie konnte es nun unvermittelt (also ohne die politischen Inszenierungen und diskursiven Bekenntnisse) praktizieren.[1542]

---

1537 StA DD, 13.80 IG 13. Februar e.V., Nr. 49, S. 112: Irmgard H. »Erinnerungen an den Tod Dresdens«, 1989.

1538 Vgl. auch zu den Friedensbekenntnissen: StA DD, 13.80 IG 13. Februar e.V., Nr. 23, Nr. 25, Nr. 35, Nr. 491, Nr. 50: Lieber wolle die Autorin für immer »trocken Brot essen« als noch einmal einen Krieg miterleben zu müssen. Diese »pazifistische Parabel« war Teil einer deutsch-deutschen Erinnerungskultur, die vielfach aus der Luftkriegserfahrung eine Konversionserfahrung machte und einen moralischen Auftrag ableitete: dazu Thießen, Zeitzeuge und Erinnerungskultur, S. 173f; ders., Gemeinsame Erinnerungen; ders., Gedenken, S. 123f.

1539 Crew, Bodies and ruins, S. 164–166. Aber öffnete auch den Blick auf eine europäische Erinnerungskultur: Thießen, Bomben, S. 156f.

1540 Niven, The GDR, S. 116f.

1541 StA DD, 13.80 IG 13. Februar e.V., Nr. 49, S. 105, Irmgard H., »Erinnerungen an den Tod Dresdens«, 1995; bereits einige Jahre zuvor war der Bericht verändert worden: »Wer denkt heute noch an jene Nacht vor 46 Jahren, als unserem schönen und so tapferen Dresden tiefe Wunden geschlagen wurden.« Ebd., S. 117.

1542 Ebd. Aus ihrem Bericht ist zu entnehmen, dass sie ihre Eltern in der Bombennacht verloren hatte.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die nationalsozialistische Propaganda hatte zuerst den Rahmen gesetzt, welche Motive die Erzählungen und Erinnerungen vom 13. Februar prägten, die omnipräsenten Narrative vom »alliierten Bombenterror« der »imperialistischen Kriegstreiber« überführten diese in den Deutungsrahmen der DDR.[1543] Ins kommunikative Gedächtnis hoben sie nun die Berichte der vielen Dresdnerinnen und Dresdner, die diese Motive, Metaphern und Werturteile mit ihren eigenen Erfahrungen verknüpften, ihnen damit Authentizität verliehen, ihren Kindern vermittelten und diese Erzählungen in die familiären Erinnerungen integrierten. Die politischen Diskurse prägten so die subjektiven Narrationen. Die vielen hundert Erlebnisberichte schilderten nicht allein Einzelschicksale und individuelles Überleben, sondern sie übernahmen implizit und explizit die offiziellen Deutungen des Angriffs als sinnlosen Terrorakt, als Verbrechen an der unschuldigen, schönen Heimatstadt und trugen damit wesentliche Aspekte des Dresdner »Opferdiskurses« an die nächsten Generationen heran. Erinnerungskultur stand damit unter einer dialektischen Spannung von kommunikativem und kollektivem Gedächtnis: Familien erinnerten sich mit der diskursiven Eigenheit der lokalen und nationalen Gemeinschaft an den Luftkrieg; sie konnten den Sagbarkeitsregeln und Erwartungshaltungen, wie über das Erlebte zu sprechen war, nicht entkommen, zugleich konnten sie durch eigen-sinnige Abwandlungen und Aneignung auf die familiäre Erzählung und die Diskurse zurückwirken.[1544]

## Die Kindheit im alten Dresden beschreiben

Der Schriftsteller Erich Kästner (1899–1974), in Dresden geboren und aufgewachsen, prägte die Erinnerungserzählungen ebenso maßgeblich. Er hatte den Luftangriff selbst nicht in Dresden erlebt, lebte er doch seit 1927 in Berlin und verfolgte die Rundfunkmeldungen im Luftschutzkeller.[1545] Als Kästner Dresden im September 1946 besuchte, verfasste er einen Bericht, der das Gefühl und den Ton vieler Dresdenerinnerungen einfing und auf den Punkt brachte: »Das, was man früher unter Dresden verstand, existiert nicht mehr. Man geht hindurch, als liefe man im Traum durch Sodom und Gomorrha.«[1546] Die Orte seiner Kindheit waren größtenteils zerstört, und so lief er

1543 Widera, Gefangene Erinnerung, S. 119–126; Margalit, Luftangriff auf Dresden; Neutzner, Vom Anklagen. Zur diskursiven Verbreitung in Zeitzeugenberichten vgl. etwa: StA DD, 13.80 IG 13. Februar e.V., Nr. 80.

1544 Vgl. dazu auch Thießen, Luftkrieg als Lebens- und Familiengeschichte, S. 110. »Erinnerungskulturen fungieren also als transgenerationaler Transmissionsriemen. Sie bauen eine Brücke zwischen den Generationen, auf der die Erinnerung weiterwandern kann. In lokalen Erinnerungskulturen findet diese Brücke besonders stabile Fundamente, weil hier die Bezüge zur alltäglichen Lebenswelt im eigentlichen Wortsinne besonders naheliegen.« Vielleicht ist diese Diskursgebundenheit zudem der Grund, warum sich jüngere Familienmitglieder manchmal den Erinnerungen verweigerten. Der Erlebnisbericht von Dieter B. beginnt mit der Feststellung, dass »das Kriegsgeschehen und speziell der 13. Februar 1945 für unsere Nachkommenschaft (2 Töchter u. Schwiegersöhne u. 2 Enkel/15 u. 11 Jahre alt) noch nie Themen für Familienbesprechungen waren, weil jegliches Interesse dafür bis heute fehlt.« (StA DD, 6.4.53.1 Zeitzeugenarchiv Dresden, Nr. 887. Vgl. auch die Gruppendiskussion am 05.10.2022).

1545 Kästner, Notabene 45, S. 30f; Görtz, Sarkowicz, Kästner, S. 280f.

1546 Kästner, Reise nach Dresden, S. 115. Vgl. zum Kontext der Reise: Görtz, Sarkowicz, Kästner, S. 327f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

»einen Tag lang kreuz und quer durch die Stadt, hinter meinen Erinnerungen her.«[1547] Damit war ein anderer Deutungshorizont eröffnet: Die Zerstörung von Dresden verwies auf die Grenzen der Existenz und darüber hinaus. Das Ausmaß der Verwüstung und das Leid der Stadtbevölkerung ließ die Berichterstatter, so wie hier auch Kästner, an ihren Wahrnehmungen und am Realitätsgehalt der Erfahrungen zweifeln. Konfrontiert mit Tod und Vergänglichkeit griffen sie auf religiöse Sinnangebote zurück, der Angriff selbst erschien als ein göttliches Strafgericht, das Ausmaß der Zerstörung als »Inferno«[1548], das brennende Dresden war lediglich als »Hölle«[1549] greifbar, in den Ruinen erkannten sie »Sodom und Gomorrha«[1550].

Viel größere Aufmerksamkeit erhielt aber Kästners Buch *Als ich ein kleiner Junge war* von 1957. In diesem schilderte er seine Erinnerungen an das alte Dresden. Gerahmt von Überlegungen zur Spannung von Geschichte und Erinnerung[1551] erzählte er von seinen Kindheitsjahren in der Dresdner Neustadt, seinen Streifgängen durch die Residenzstadt, die Hellerberge oder die Sächsische Schweiz. Alle Aspekte, die den Mythos vom schönen, alten Dresden bildeten, nahm er auf. Sie waren für Kästner offensichtlich und quasi naturgegeben: »Wenn es zutreffen sollte, daß ich nicht nur weiß, was schlimm und häßlich, sondern auch, was schön sei, so verdanke ich diese Gabe dem Glück, in Dresden aufgewachsen zu sein. […] Ich durfte die Schönheit einatmen wie Försterkinder die Waldluft.«[1552] Auf diese Feststellung folgte eine kanonische Aufzählung der Dresdner Prachtbauten; auch wenn es keinen Sinn machte »die Schönheit wie das Einmaleins herunterzubeten«[1553], so insinuierte Kästners Bericht doch, dass Dresdens Schönheit eine objektive Tatsache darstellte. Die Anmut der Stadt war unmittelbar einsichtig, wie ein Naturgesetz erfahrbar und objektiv gegeben – so lassen sich diese Erinnerungen zusammenfassen. Aber es war nur eine Erinnerung. »Denn die Stadt Dresden gibt es nicht mehr.«[1554]

Diese Tatsache manifestierte sich im Raum und war durch räumliche Eroberungen der Trümmer erfahrbar. Das erzählerische Durchschreiten der Stadt diente daher zur

1547 Kästner, Reise nach Dresden, S. 116.

1548 Weidauer, Inferno Dresden, schrieb diese Deutung in den hegemonialen, sozialistischen Diskurs ein. Es gibt aber auch Zeitzeugenberichte, die sich dieser Metapher bedienen: StA DD, 13.80 – IG 13. Februar e.V., Nr. 20, Brief vom 19.02.1987. In diesen Schreiben wird das Erlebte als »Inferno« beschrieben. Vgl. auch StA DD, 13.80 IG 13 Februar e.V., Nr. 35, S. 153

1549 StA DD, 13.80 IG 13. Februar e.V., Nr. 46, S. 93: »Das ist die Hölle, der Weltuntergang!« Vgl. auch StA DD, 13.80 IG 13 Februar e.V., Nr. 55, Nr. 60.

1550 Explizit nimmt ein Zeitzeuge im Interview zur Erinnerung an den 13. Februar diese beiden Begriffe auf, gleiche Begrifflichkeit bei: Interview mit Hans-Peter Lühr am 12.01.2022. Dabei findet sich die Metapher bereits bei Gerhart Hauptmann in seinem vielzitierten Dresdentext von 1945: Vgl. Hauptmann, Dresden, in: Schmitz (Hg.), Zerstörung, S. 74. Hauptmanns Brief leitete auch das Buch von Axel Rodenberger ein, folglich übernahm er selbst auch die Metapher von »Sodom und Gomorra«. Vgl. Rodenberger, Tod von Dresden, S. 49.

1551 Im Vorwort reflektierte Kästner die Unterschiede zwischen der datierbaren Geschichte und subjektiven Erinnerungen und betonte die unmittelbare Verfügbarkeit, aber auch die trügerische Gewissheit der Erinnerung. Vgl. Kästner, Als ich ein kleiner Junge war, bes. S. 8.

1552 Ebd., S. 25.

1553 Ebd.

1554 Ebd., S. 27f.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

imaginären Verdeutlichung und Stabilisierung der Erinnerung. Mit den vielen Beschreibungen der Orte von barockem Glanz und zugleich umfassender Zerstörung wurde hier ein Raum konstruiert und für die Erinnerungsreise zugänglich gemacht, der physisch nicht mehr zugänglich war. Deshalb erforderte die Zerstörung der Stadt die Erinnerung: Die Erinnerung allein konnte nun diese Schönheit bewahren und erhalten, nur in der Erinnerung war das alte Dresden erfahrbar. Dresdnerinnen taten es Erich Kästner gleich: Sie erzählten ihren Kindern von der untergegangenen Stadt,[1555] schrieben ihre Erinnerungen an das alte Dresden auf[1556], sie verknüpften die Berichte von der Zerstörung mit der Beschreibung der Schönheit und sie konstruierten sich so eine imaginäre Heimat und wandelten durch diese Vorstellungen.

In den ersten Jahren nach der Veröffentlichung des Buches *Als ich ein kleiner Junge war* traten Dresdner in direkten Kontakt mit Erich Kästner. In erster Linie, um ihm ihren Dank für diesen Erinnerungsimpuls mitzuteilen und vom tiefen Glücksempfinden zu berichten, ihre »Heimat« literarisch beschrieben zu finden:

> »Durch dieses Buch wurde ich für einige Stunden in meine über alles geliebte Heimatstadt Dresden versetzt. Sie glauben nicht, wie mich das Buch zum Teil erschüttert hat. Ich war während des Lesens einfältig genug, zu glauben, das Buch sei nur für mich geschrieben.«[1557]

Oder wie es Rudolf J. formulierte:

> »Dieses Buch aus dem alten guten Dresden, das auch unsere Heimatstadt bis zum 13.2.1945 gewesen ist, hat uns so beglückt, daß ich Ihnen davon schreiben möchte. [Es] weckt die Erinnerungen an meine eigene Kindheit, macht jene Zeiten wieder lebendig und setzt unserer herrlichen Vaterstadt ein ergreifend schönes und völlig wahres Denkmal.«[1558]

Mit Buch und Autor blickten die Leserinnen also zurück auf gemeinsame Erfahrungen und geteilte Erinnerungen. Die Streifzüge durch die Stadt, die Kästner so ergreifend literalisierte, hätten ihre sein können; die genannten Straßen, Plätze und Gebäude struk-

1555 Hans-Peter Lühr berichtet, wie sein Großvater ihm von seinen Erinnerungen an das alte Dresden berichtete und zugleich die Lektüre von Kästners *Als ich ein kleiner Junge war* empfahl. Interview mit Hans-Peter Lühr am 12.01.2022.

1556 Elsner, Unvergessen; Wiggert, Unterwegs im alten Dresden; ders., Alltag im heilen Dresden. In diesem Buch übernimmt Wiggert dabei zentrale Motive Kästners, um zu begründen, warum er den Bericht verfasst hat: Der nachfolgenden Generation ein Bild zu vermitteln, »wie es hier einmal ausgesehen hat, als ich kleiner Junge mit Begeisterung durch die Straßen und über die Plätze meiner liebenswerten, damals noch unversehrten Heimatstadt Dresden gestromert bin.« (S. 8). In einem Brief kündigte ein Leser von Kästner an, dass er seine eigenen Erinnerungen nun aufschreibt: Vgl. DLA, Nachlass Erich Kästner, Handschriftensammlung, Verschiedene an Erich Kästner, Konvolut Zuschriften »Als ich ein kleiner Junge war«, Mappe 7: Fritz T. an Erich Kästner am 16.06.1959.

1557 DLA, Nachlass Erich Kästner, Handschriftensammlung, Verschiedene an Erich Kästner, Konvolut Zuschriften »Als ich ein kleiner Junge war«, Mappe 3, Elsa S. an Erich Kästner am 20.01.1958.

1558 DLA, Nachlass Erich Kästner, Handschriftensammlung, Verschiedene an Erich Kästner, Konvolut Zuschriften »Als ich ein kleiner Junge war«, Mappe 4, Rudolf J. an Erich Kästner am 16.03.1958.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

turierten und ordneten den Raum für ihre eigenen Erinnerungen. Zugleich verbanden sie diese Erinnerungen mit der Verlusterfahrung, denn die Beschreibung des alten Dresdens lief fast zwangsläufig auf die Zerstörung im Februar hinaus,[1559] weshalb sie von Kästners Buch »besonders und im innersten Herzen« angerührt waren.

Begierig lasen sie das Buch – zumeist ungeduldig und in einem Zug:[1560]

> »Ich habe gestern Abend Ihr Buch »Als ich ein kleiner Junge war« gelesen, nach dem Abendbrot fing ich an und kurz vor Mitternacht hatte ich es geschafft, ich konnte nicht aufhören, es hat mich so angerührt, dass ich dann heulte vor lauter Heimweh nach unserem verlorenen Dresden!«[1561]

– und das obwohl die damals in Südafrika lebende Briefautorin bisher kein Heimweh verspürt hatte. Erst Kästners Buch vermochte ihre Erinnerung und den Schmerz an das »verlorene Dresden« zu wecken.[1562] »Heimweh« weckte das Buch auch bei anderen Leserinnen, zum Teil obwohl sie noch in Dresden lebten. Weil das Buch sie nicht nur in ihre Kindheit versetzte, sondern auch das Dresden beschrieb, das es nicht mehr gab: »Es kommt einem so etwas wie Heimweh an, obwohl ich doch in der Heimat lebe. Aber sie ist es nicht mehr! – Die Jugend, die einmalige, ist dahin und leider auch unser so herrlich gewesenes Dresden.«[1563]

Durch diese Kommunikation bildete sich eine imaginierte Erinnerungsgemeinschaft,[1564] die insbesondere am und um den 13. Februar Gedanken an das »gute alte Dresden« mit dem Autor teilten und ihre Erinnerungen bereisten.[1565] Das Besondere an

1559 DLA, Nachlass Erich Kästner, Handschriftensammlung, Verschiedene an Erich Kästner, Konvolut Zuschriften »Als ich ein kleiner Junge war«, Mappe 7, Rudolf R. an Erich Kästner am 05.02.1961: »Sie haben es in einmaliger Art fertiggebracht, einem das Innere »umzustülpen«, wie man so sagt. Auch ich bin ein Kind unserer Neustadt in dem leider 1945 in Schutt und Asche versunkenen Dresden.«; ebd., Gerda H. u. Familie an Erich Kästner am 28.10.1959: »Wonnige und wehmutige Stunden schenkten Sie uns mit Ihrem Buch aus unserem Dresden, das nicht mehr ist u. deren Trümmer vom 13./14. fünf Angehörige begraben halten.«

1560 Viele Briefe berichten davon, dass sie das Buch in nur wenigen Stunden oder Tagen durchgelesen haben.

1561 DLA, Nachlass Erich Kästner, Handschriftensammlung, Verschiedene an Erich Kästner, Konvolut Zuschriften »Als ich ein kleiner Junge war«, Mappe 2: Charlotte D. an Erich Kästner am 22.11.1961.

1562 Ebd.

1563 DLA, Nachlass Erich Kästner, Handschriftensammlung, Nachlass Erich Kästner, Handschriftensammlung, Verschiedene an Erich Kästner, Konvolut Zuschriften »Als ich ein kleiner Junge war«, Mappe 4, Rolf R. an Erich Kästner, am 05.02.1961; Mappe 2, Kurt H. an Erich Kästner am 23.02.1958, unterzeichnet mit: »von einem, der nicht ohne eine zerquetschte Träne an Dresden denken kann.«

1564 DLA, Nachlass Erich Kästner, Handschriftensammlung, Nachlass Erich Kästner, Handschriftensammlung, Verschiedene an Erich Kästner, Konvolut Zuschriften »Als ich ein kleiner Junge war«, Mappe 4, Rudolf J. bedankte sich daher für »alle alten Dresdner« bei Kästner für das Buch, sprach explizit von der Annahme, dass eben »alle alten Dresdner« diese Empfindungen teilten.

1565 DLA, Nachlass Erich Kästner, Handschriftensammlung, Verschiedene an Erich Kästner, Konvolut Zuschriften »Als ich ein kleiner Junge war«, Mappe 4: Erich S. an Erich Kästner am 13.02.1958, er schrieb zum Buch »Als ich ein kleiner Junge war«: »Alle von Ihnen beschriebenen Gegenden unseres guten alten Dresden und auch viele Personennamen sind mir ein Begriff.« Vgl. zur Neustadtbeschreibung: ebd., Rolf R. an Erich Kästner, am 05.02.1961; ebenso Mappe 1: Elisabeth J. an Erich Kästner, 10.03.1958; ebd., Grete S. an Erich Kästner am 19.04.1958: »Geweckte Erinnerungen an die

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dieser Erinnerungsgemeinschaft war, dass sie die innerdeutsche Grenze überspannte: Zwar schrieben auch noch in Dresden wohnende Leser an Kästner,[1566] die überwiegende Mehrheit lebte allerdings nicht mehr in Dresden.[1567] Für manche war Dresden sogar unerreichbar, was dem Buch eine noch größere Bedeutung verlieh. So schrieb Fried W. aus Berlin an Erich Kästner:

> »Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen zu schreiben. Mit einem lachenden und einem weinenden Auge habe ich Ihr Buch »Als ich ein kleiner Junge war« gelesen. Ich war nicht nur entzückt [,] sondern auch aufgewühlt. Ist es doch auch meine Heimat, die Sie da beschreiben. […] Doch ich darf sie nicht besuchen, ich bekomme keine »Einreise-Erlaubnis«, bin ich doch seit 1947 Kapellmeister am Rias Berlin! Und seitdem in der Heimat unerwünscht. – Ihr Buch ist also ausserdem eine Art Heimat-Ersatz für mich.«[1568]

In nahezu jedem Satz schrieb W. von der Heimat und seinem Wunsch, sie zu besuchen, von der Trauer, dass ihm der Besuch nicht gestattet war. Die emotionale Sprache unterstrich die affektive Bindung an die Heimatvorstellungen. Dass er mit Kästner nach Dresden versetzt und virtuell durch die Straßen der Stadt wandeln konnte, war ihm zum »Heimat-Ersatz« geworden.

Vielfach begründeten die Briefautoren mit ihrer Heimatliebe Dankbarkeit und Glücksempfinden über das Buch.[1569] Sie schrieben Kästner, weil das Buch ihre »fanatische Liebe zur Heimat im Herzen« spüren ließ.[1570] Mit seiner Erzählung hatte Kästner offensichtlich ein zentrales Bedürfnis der Erinnerung und der Rückbesinnung angesprochen. Das Buch über seine Dresdner Kindheit öffnete für viele den Erfahrungsraum und transportierte sie in das »alte Dresden« zurück. Die Leserinnen und Leser dankten ihm dafür euphorisch, und weil sie ihn als einen der ihren, als einen alten Dresdner erkannten, bekannten sie ihm offenherzig und ehrlich ihre Heimatliebe. Die Lektüre in Kästners Erinnerungen und damit die Reise ins alte Dresden war zu einer Praxis

---

Heimat und die Beziehungen daran öffnen Herz u. Mund und Sie müssen nun bitte mit Nachsicht aufnehmen, wenn ich als alte (auch den Jahren nach) Dresdnerin ein wenig aus meinen Erinnerungen auskrame.«

1566 DLA, Nachlass Erich Kästner, Handschriftensammlung, Verschiedene an Erich Kästner, Konvolut Zuschriften »Als ich ein kleiner Junge war«, Mappe 4, Erich S. an Erich Kästner am 13.02.1958; Rolf R. an Erich Kästner, am 05.02.1961.

1567 DLA, Nachlass Erich Kästner, Handschriftensammlung, Verschiedene an Erich Kästner, Konvolut Zuschriften »Als ich ein kleiner Junge war«, Mappe 1–7.

1568 DLA, Nachlass Erich Kästner, Handschriftensammlung, Verschiedene an Erich Kästner, Konvolut Zuschriften »Als ich ein kleiner Junge war«, Mappe 4: Fried Walter an Erich Kästner am 4. Mai 1958.

1569 DLA, Nachlass Erich Kästner, Handschriftensammlung, Verschiedene an Erich Kästner, Konvolut Zuschriften »Als ich ein kleiner Junge war«, Mappe 1: Gustav K. an Erich Kästner am 20.04.1958: »Die Wahlheimat Dresden ist nach Verlust der Urheimat Ostneiße Vollheimat geworden. Kein geborener Dresdner kann Dresden mit seinen Schätzen und der reizenden Umwelt mehr lieben als ich. Deshalb bin ich so glücklich und Ihnen aufrichtig dankbar, daß Sie dieser unserer Stadt als so beredter und liebervoller Künder ihrer Schönheit ein so herrliches Denkmal gesetzt haben.«

1570 DLA, Nachlass Erich Kästner, Handschriftensammlung, Verschiedene an Erich Kästner, Konvolut Zuschriften »Als ich ein kleiner Junge war«, Mappe 3, Brief vom 26.02.1958.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

geworden; es war eine Emotionspraxis, weil darin die Gefühle von Wut, Trauer, Liebe gehoben, nachgespürt, ausagiert, kommuniziert und weitergegeben werden konnten.

## Tassen, Ruinen, Fotografien: Materielle Ankerpunkte der Erinnerungspraktiken

Neben den Berichten dienten Artefakte als Erinnerungsmedien: Beim Erzählen in der Familie wurden diese Artefakte nicht selten hervorgeholt, um die eigenen Erinnerungen zu unterstreichen, zu authentifizieren und zugleich auf eine bestimmte Erinnerung zuzuspitzen.[1571] Der Dresdner Hans-Peter Lühr (*1951) berichtete beispielsweise an einem Stück Meissener Porzellan von den familiären Erfahrungen: Tasse samt Untertasse gehörten seiner Urgroßmutter, die auf der Ammonstraße im Zentrum wohnte und dort den Angriff überlebte. Die Porzellantasse weißt deutliche Brandspuren auf, das Blumendekor ist verkohlt, teilweise schwarz, sonst sind keine Schäden an den beiden Gegenständen zu erkennen. Sie wirken nun wie »doppelt gebrannt in Urgroßmutters Keller im Feuersturm«[1572].

*Abb. 23: Meissener Porzellan mit Brandspuren vom 13.02.1945.*

Für Lühr war es »ein Zeugnis« der Familiengeschichte.[1573] Offensichtlich speicherte diese Tasse also Erinnerungen an den Angriff, die Lühr in seiner Familie mit und an die-

1571 Vgl. zu diesem Aspekt: Thießen, Luftkrieg als Lebens- und Familiengeschichte, S. 114–116; vgl. zu Erinnerungsmedien auch Wagner-Kyora, Einleitung, S. 22f.

1572 Wie er es an anderer Stelle formulierte: Lühr, Dresden, S. 146.

1573 Interview mit Hans-Peter Lühr am 12.01.2022.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

ser Tasse erzählt. Gerade auch das Material steigerte die symbolische Deutung des Artefakts. Meissener Porzellan formte nicht unerheblich an der sächsischen Identität mit;[1574] indem diese Tasse nun Brandspuren aus der Dresdner Bombennacht erhielt, war damit sowohl auf die familiäre Erinnerung als auch die Identifikation mit der Stadt Dresden und dem Land Sachsen verwiesen.

Ebenso konnte ein Originaldokument der eigenen Erzählung Ausdruckskraft, Authentizität und Anklagewucht verleihen. Im Stadtarchiv Dresden[1575] findet sich ein Bericht mit einem »brisanten« Dokument: Einer Abschrift des Tagesbefehls (TB) 47.[1576] Der TB 47 datiert auf den 22. März 1945, erscheint als eine Bestandsaufnahme der Schäden nach dem Angriff und schätzt die Toten auf 250.000, wurde aber von der historischen Forschung bereits als Fälschung erkannt.[1577] In der Familie, die den Bericht übersandte, diente dieses Dokument dazu, die Erzählungen von den zu niedrig geschätzten Totenzahlen zu unterlaufen und die familiären Erinnerungen an die hohe Opferzahl des Dokumentes anzugleichen.

Eine besondere Bedeutung hatten die materiellen Überreste in der Stadt. Die Ruinenlandschaft beeinflusste die Erinnerungen an Dresden erheblich. Der Anblick der zerstörten Stadt und die Erinnerungen an die kulturhistorischen Gebäude verhinderten, dass Dresdner und Dresdnerinnen das Stadtzentrum besuchten.[1578] Dieser Umstand verweist darauf, dass die Stadt immer auch als »Ankerplatz der Erinnerung«[1579] fungierte: Die Straßen und Gebäude, Ruinen und Leerstellen, Neubauten und Umschichtungen riefen Bilder von der alten Stadt ebenso wie an den Luftangriff selbst hervor – und gerade deswegen mieden »alte Dresdner« offensichtlich die Altstadt. Sie verweigerten sich in gewissem Sinne der Arbeit an den eigenen Kriegserfahrungen.

Für andere strahlten die Ruinen eine eigene Faszination und Bedeutung aus. Friedrich Dieckmann (*1937) schrieb 1985:

> »Das alte Dresden blieb in [den Häusertrümmern] erkennbar: Schale ohne Kern, Hülle ohne Inhalt; […] die bloßen Mauern – sie waren das Gegebene, zuweilen ein Spielplatz, jedenfalls der Hintergrund: die Stadt, die zur Kulisse ihrer selbst geworden war. Da und dort regte sich Leben in den Ruinen (nein, es blühte nicht, das kam erst später), Fensterhöhlungen taten sich zu (erst mit Pappe, dann mit Glas), Keller verwandelten

1574 Schramm, Konsum, S. 189–210; Sonntag, Meißner Porzellan, bes. S. 169. Vgl. auch Durs Grünbein, Porzellan, wo die symbolische Bedeutung des Materials mit der Zerstörung insgesamt in Verbindung gebracht wird.

1575 Die Akte ist Teil des Bestandes Interessengemeinschaft (IG) 13. Februar. Diese bemühte sich lange um die Sammlung von Zeitzeugenberichten und wirkte durch Ausstellungen und Publikationen vielfach an der Erforschung des Angriffs und der Deutungen mit. Zuerst war sie in den Kulturbund der DDR integriert. Nach 1990 gründete sich ein Verein. Vgl. Fischer, Erinnerung, S. 129, der betont, dass die Reichweite der Gruppe aber begrenzt blieb.

1576 StA DD, 13.80 IG 13. Februar e.V., Nr. 311.

1577 Vgl. vor allem Evans, Geschichtsfälscher, S. 198–227.

1578 StA DD, 13.80 IG 13. Februar e.V., Nr. 60: »Ich konnte lange nicht in die Innenstadt gehen, meine schöne Heimat, mein geliebtes Dresden, was hatte man dir angetan.« Ähnlich der Bericht im Interview mit Hans-Peter Lühr am 12.01.2022.

1579 Dazu Thießen, Luftkrieg als Lebens- und Familiengeschichte, S. 111–113, Zitat S. 111.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> sich in Wohnstätten. Später erst als die Trümmer fortgeschafft waren, wurde die Stadt fremd.«[1580]

Literatur und Zeitzeugenberichte inszenierten diese Ruinenstadt im Nachhinein als schaurig-schönen Abenteuerspielplatz, dessen spezifischen Geruch aus Brand und Moder sie bis heute abrufen könnten.[1581] Im Rückblick wurden gar die Ruinenerfahrungen und die Ruinenberäumung von teilweise noch erhaltungswürdigen Bauwerken narrativ mit dem eigenen Engagement, zumindest aber mit dem Interesse für die Stadtgeschichte begründet:

> »Der Anblick der Ruinen war Alltag. […] Das Sprengen von Ruinen in den Wiederaufbaujahren war auch noch in den Dresdner Randgebieten hörbar. Als 1962/1963 die Ruine der Sophienkirche am Postplatz abgerissen wurde, begann ich mich intensiv mit der Geschichte meiner Heimatstadt und ihren Bauwerken zu beschäftigen. Der Erhalt und die Sicherung von Ruinen historischer Gebäude für einen möglichen Wiederaufbau war für viele von uns ein Dauerthema.«[1582]

Die Veränderung der Stadt war zu einer Identitätsfrage geworden. Umgestaltung und Neuaufbau wurden kritisch begleitet und teilweise bekämpft – denn es ging um ihr »Leben«.[1583]

Die Erinnerung an die Stadt und die Nacht vom 13. Februar war also an verschiedene materielle Überreste gebunden. Das waren zuerst und zwingend die Ruinen und Leerstellen in der Stadt. Sie prägten noch lange das Bild und die Aneignung der Stadt. Denn auch und gerade die Ruinen verwiesen auf die Geschichte und Gebäude des alten Dresdens. Die Gebäudestümpfe erinnerten buchstäblich und sinnbildlich an den Luftangriff, den Krieg und die Stadt zuvor. Zugleich prägten sie persönliche Aneignungen und Erfahrungen des städtischen Raumes und den Diskurs der Stadtgesellschaft. Denkmalschutz war in Dresden nie nur ein Spezialdiskurs der Fachleute, sondern zugleich immer eine politische Verhandlung über die weiteren Schritte im Stadtaufbau.[1584] Jedoch wurden die Trümmer nach und nach beseitigt, in einigen Fällen wurden Gebäude rekonstruiert, vielfach wurden die Ruinen abgerissen und die Lücken mit neuen Bauwerken gefüllt.[1585] Nicht zuletzt wurde dafür die »Denkmallandschaft« in der Residenzstadt Dresden abgeräumt und Herrscherdenkmäler gestürzt, trotz der Interventionen des Landesamtes für Denkmalpflege.[1586] Daher traten an die Stelle der Überreste Fotografien und andere

1580 Friedrich Dieckmann, Mein Dresden. Dank- und Denkzettel, in: Schmitz (Hg.), Zerstörung, S. 124.

1581 Interview mit Harald Worms am 02.09.2020.

1582 Worms, Erinnern – Gedenken, S. 18.

1583 Im Interview berichtet Harald Worms, wie er mit Steinmetzen durch die Überreste des Schlosses und der Hofkirche gegangen wäre und sie fotografiert hätte, was ihn zu der Einlassung bringt: »*Mein Leben hat bestimmt, ich würde mal so sagen seit 64, da war ich 16, ne, hat bestimmt, ich sach mal der Denkmalschutz, Dresden, die Ruinen, wie der Einsatz für den Wiederaufbau von vielen Dingen, das war unser Leben.*« Interview mit Harald Worms am 02.09.2020. Vgl. dazu auch Helas, Gegen den Verfall.

1584 Exemplarisch: Magirius, Nadler, Die Geschichte der Denkmalpflege. Vgl. zum bürgerschaftlichen Engagement im Denkmalschutz in Dresden nun: Helas, Gegen den Verfall.

1585 Vgl. dazu ausführlich Lerm, Abschied vom alten Dresden.

1586 Kranz, Königsinventur.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

bildliche Repräsentationen der Stadtgeschichte[1587] – besonders eindrücklich jene Bildkompositionen, die Aufnahmen aus der Zeit vor und nach der Zerstörung nebeneinanderstellten. Diese Fotografien erinnerten an Schönheit und Untergang gleichermaßen. Zwei Bildbände von Dresden erhielten dabei eine besondere Bedeutung: Das *Bilddokument Dresden* und *Dresden- Eine Kamera klagt an*.[1588]

Bereits im Dezember 1945 veröffentliche Kurt Schaarschuch im Auftrag des Rates der Stadt das Buch *Bilddokument Dresden. 1933–1945*. Zentrale Gebäude und Plätze der Dresdner Altstadt wurden auf insgesamt 25 Doppeltafeln in einem Vorher-Nachher-Vergleich gegenübergestellt.[1589] So ließen sich zum einen die Erinnerungen an die Gebäudeensembles aufrechterhalten, sie waren aber gekoppelt an die Bilder von den Ruinen. Das Buch vergegenwärtigte damit zugleich den barocken Glanz ebenso wie die Bombennacht vom 13. Februar. Außerdem diente es als Dokument der Anklage: Die Zerstörung der Stadt wurde direkt mit der deutschen Kriegsschuld und den Verbrechen der »Faschisten« in Verbindung gebracht.[1590] Ausführlicher und detaillierter, aber nicht konsequent vergleichend, setzte Richard Peter dieses Prinzip in seinem Band *Dresden – Eine Kamera klagt an* fort. Erneut wurden Bilder vom unzerstörten Dresden mit Ruinenfotografien montiert. Damit verknüpften sie Emotionskommunikation und Anklage.[1591] Beide Bücher appellierten jedoch zum Schluss an den Aufbauwillen der Dresdner Stadtbevölkerung und mahnten zur Mitarbeit. Peters Buch verbreitete sich enorm und erfuhr eine umfangreiche Rezeption.[1592] Einzelne seiner Bilder erhielten quasi ikonischen Status: Das Bild des Engels, der auf die Trümmer hinabblickt, gehört zu den am meisten abgebildeten Fotografien von Dresden im Februar 1945.[1593] Gerade in dieser »ikonischen Allegorisierung der Geschichte und dem darin enthaltenen Trauerangebot« scheint die Wirkmacht der Bücher zu liegen.[1594]

Diese zwei Bücher waren zentrale Artefakte der Erinnerung, sie konfigurierten die Erinnerungspraktiken in der Dresdner Stadtbevölkerung.[1595] Volker Braun schrieb 1995 im Rückblick: »Es gab einen schmalen, auf schlechtem Papier gedruckten Fotoband, den

1587 Vgl. insgesamt zur bildlichen Dokumentation der Trümmer: Derenthal, Bilder der Trümmer- und Aufbaujahre. Trümmerfotografie diente dabei nicht nur der Dokumentation, sondern waren zugleich auch Teil der symbolischen Kommunikation und Deutung der Luftkriegserfahrungen, wie Jörg Arnold betont: Arnold, Allied Air War, S. 195–198. Zur Bedeutung von Bildern für die Erinnerungsbildung, insbesondere die Traumata eines Krieges: Crew, Bodies and ruins, S. 87–111 und 148–156 zu beiden Bildbänden; Hoelscher, Dresden, S. 291f.

1588 Hoelscher, Dresden, S. 294–305.

1589 Diese Form des Vergleichs war durchaus eine verbreitete Praxis in beiden deutschen Staaten, siehe: Thießen, Gemeinsame Erinnerung, S. 227f: Das »Vorher-Nachher-Motiv lässt sich durchaus als systemübergreifende Ikone der Nachkriegszeit bezeichnen.« Crew, Bodies and ruins, S. 92–94.

1590 Schaarschuch, Bilddokument Dresden.

1591 Peter, Dresden. Dazu: Ziegner, »Eine Kamera klagt an«, S. 36; Fuchs, Schattenorte, S. 131–136.

1592 Crew, Bodies and ruins, S. 149.

1593 Fuchs, After the Dresden Bombing, bes. S. 21–42; Ziegner, Bildband, S. 177; Hoelscher, Dresden, S. 296–298; Crew, Bodies and ruins, S. 149–151.

1594 Fuchs, Schattenorte, S. 133–135, Zitat S. 133.

1595 Auf den Aufruf vom 25.03.1994 in der *Sächsischen Zeitung* schrieb Elisabeth H., dass sie zwar kein eigenes Bildmaterial besitze, aber durchaus die beiden Bildbände *Eine Kamera klagt an* und *Bild-Dokument Dresden 1933–1945*: StA DD, 13.80 IG 13. Februar e.V., Nr. 82.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ich mit angehaltenem Atem durchblätterte: nebeneinander die köstlichen Gebäude und ihre Reste.«[1596] Explizit nannte der Zeitzeuge Harald Worms (*1942) beide Bücher und erinnerte sich sehr genau an ihre Bedeutung für ihn: Sie vergrößerten das Interesse für die Geschichte seiner Stadt, mit ihnen versuchte er die Ruinenlandschaft seiner Kindheit und die Erzählungen seiner Mutter zu deuten.[1597] Beide Bücher schrieben sich explizit in den sozialistischen Diskurs von der Neugestaltung der Stadt ein – daher waren sie anschlussfähig an politische Diskurse. Ganz anders verhielt es sich mit dem Buch *Das alte Dresden*.

## Das »alte Dresden« als Artefakt

Das *alte Dresden* ist seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts ein wirkmächtiger Sehnsuchtsort, der zur sentimentalen Rückbesinnung auf die Glanzzeit des barocken, des »augusteischen Zeitalters« einlädt. Selbst vor der Zerstörung war die städtische Entwicklung zu einer Industrie- und Großstadt Anlass, die Veränderungen der Stadt als Verlust zu betrauern und sich in das alte Dresden zu projizieren.[1598] Daher fand das alte Dresden spätestens seit 1865[1599] als stehender Begriff Verwendung. Der Begriff war der Titel einer illustrierten, nostalgisch-sentimentalen Stadtgeschichte[1600], von Reisebeschreibungen[1601] und zahlreichen Postkartenansichten. Die mythische Kraft des Begriffs steigerte die Verlustwahrnehmung, die radikale Enttrümmerungspolitik und Neuaufbaupläne der sozialistischen Regierung verfestigten dann nach 1945 die nostalgische Rückschau. Das Ideal war entrückt und kaum wiederzugewinnen. Dennoch war diese Vorstellung von Dresden zentral für die Heimatkonstruktionen der Stadtbewohnerinnen. Da diese Heimat nicht mehr existierte und der sozialistische Diskurs so vehement den Aufbau des »neuen Dresdens« fixierte, wurde die imaginäre Reise ins alte Dresden zu einer wichtigen Heimatpraxis.

Seit 1955 war das alte Dresden in Buchform erhältlich. In diesem Jahr erschien *Das alte Dresden. Geschichte seiner Bauten* von Fritz Löffler (1899–1988).[1602] Darin beschrieb der Kunsthistoriker und Denkmalpfleger[1603] die Architekturgeschichte Dresdens – so könnte eine ganz formale Beschreibung des Buches lauten. Dabei war das Buch viel mehr: In umfangreichen Textpassagen und opulent bebildert führte »der Löffler« durch die von ihm herausgehobenen Phasen der Baugeschichte und Stadtgestaltung, sezierte die kunstgeschichtlichen Traditionen und Innovationen detailliert, erklärte die Spezifika von Gotik, Barock, Rokoko und Klassik. Explizit behandelte das Buch den 13. Februar nicht, und dennoch ist das Ereignis im Buch zu greifen. In der Einleitung schrieb Löffler: »Nach den Schreckenstagen im Februar 1945, in denen die Stadt an den

1596 Volker Braun, Dresdens Andenken, in: Schmitz (Hg.), Zerstörung Dresdens, S. 130f.

1597 Interview mit Harald Worms am 02.09.2020.

1598 Guckes, Konstruktionen, bes. S. 211f.

1599 So taucht es als Kapitel-Überschrift bei Klemm, Vor 50 Jahren (1865), mit Bezug auf die Stadt im Jahre 1821 auf, zu dieser Zeit ganz ohne Romantisierung in ihrem relativen Verfall geschildert.

1600 Haenel, Kalkschmidt, Das alte Dresden. Zur Geschichte der Wendung: Wenzkat, Fritz Löffler, S. 629.

1601 Beispielsweise: Wanderungen durch das alte Dresden, in: Die Elbaue 8 (1931), S. 89–93.

1602 Löffler, Das alte Dresden.

1603 Zur Biografie: Walther, Sandstein (Hg.), Fritz Löffler 1899–1988.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Rand des Untergangs gebracht wurde, bedarf es zu einem solchen Unternehmen [i.e. einem baugeschichtlichen Überblick] keiner besonderen Rechtfertigung.«[1604] Zudem waren im Registerteil Verluste an Bausubstanz und Wiederaufbau dokumentiert. Somit war die Zerstörung der Stadt im Buch allgegenwärtig, auch wenn »im Bildteil keine Trümmer«[1605] erschienen, denn die Palais, Brunnen und Häuser konnten vielfach nur noch durch die Beschreibung und auf den Abbildungen in diesem Band betrachtet werden.

*Das alte Dresden* ragte aus seinen Publikationen[1606] heraus und begründete die fast schon mythische Verehrung Löfflers.[1607] Ihm wurde zugeschrieben, mit seinen Forschungsarbeiten entscheidend zur Bewahrung der Tradition beizutragen. Dieser Verdienst war für viele Anlass, ihm zu schreiben: Vor allem das »Alte Dresden« sei »eine Kulturtat ersten Ranges«[1608], ein »Meisterwerk«, der »kostbarste Besitz«, ein »Geschenk«[1609]. Löffler war in den Augen seiner Leserinnen zu einem »Mentor«[1610] der Stadt emporgestiegen, der nicht mehr bloß die Erinnerungen mit seinen kunsthistorischen Arbeiten wachhielt, er war selbst zu einer Personifikation der Stadt geworden. Gerade in seinen letzten Lebensjahren, also in den späten Jahren der DDR, erhielt er vermehrt Glückwunschschreiben zu seinen Geburtstagen, die zugleich sein Lebenswerk würdigten. Darin finden sich Formulierungen wie: »In Ihnen ist Dresden verkörpert, Sie sind der Phönix, der aus der Asche erstanden ist.«[1611] Dabei sprachen sie immer auch von der Hoffnung, dass der Wiederaufbau der Frauenkirche einen Teil dieses alten Dresdens wiedererstehen lassen könnte.[1612] Denn Fritz Löffler hatte diese Hoffnung selbst genährt, als er 1985 im Deutschlandfunk von der Notwendigkeit des Wiederaufbaus sprach; seine Rolle als Repräsentant der zerstörten Stadt war damit unumstößlich.

Das Buch *Das alte Dresden* erschien in zahlreichen Auflagen, allein in der DDR wurden neun Auflagen und damit hunderttausende Exemplare des Buches gedruckt und verkauft.[1613] Dadurch war es Löffler möglich, das Werk immer weiter auszubauen, die Beschreibungen zu vertiefen und sich gegen politische Einflussnahmen beständig zu wehren. Das Buch wuchs mit seiner Geschichte. Nicht zuletzt, weil es sich selbst als barockes Kunstwerk inszenierte, sich der historisch-materialistischen Fortschrittserzählung verweigerte und die Zerstörung der Stadt als schicksalhafte Wendung beschrieb, wurde dem Buch und Löffler eine bürgerliche Werthaltung zugewiesen und beide beständig

1604 Ebd., S. 5.

1605 Ebd.

1606 Nicht die gleiche Bedeutung kam dem Band 2 der Reihe *Schicksale deutscher Baudenkmale im zweiten Weltkrieg* von 1978 zu, in dem Fritz Löffler ausführlich über Dresden geschrieben und die Verluste an Bausubstanz der Dresdner Innenstadt durch Angriff und Neuaufbau dokumentierte : Schicksale deutscher Baudenkmale, S. 372–442.

1607 Nicht wenige der Zeitzeugen betonen, dass sie Löffler noch selbst gekannt, besucht und gesprochen haben. Vgl. etwa die Email von Ernst Hirsch oder das Gruppeninterview, Email im Vorfeld der Veranstaltung.

1608 SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 6397.

1609 SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Loffler, Nr. 3509

1610 SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 6397.

1611 SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 6811.

1612 SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 6979, 7844, 7845.

1613 Vgl. dazu Wenzkat, Fritz Löffler.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

bekämpft.[1614] Seiner Verehrung und dem Erfolg seines Buches tat dies keinen Abbruch. Im Gegenteil: Das Buch war begehrte Tauschware und beliebtes Weihnachtsgeschenk. In der DDR war es kaum im Buchhandel erhältlich gewesen, wenn dann lediglich unter dem Ladentisch und mit Kontakt zum Buchhändler.[1615] Vielfach wurde es in Kleinanzeigen gesucht.[1616] Ungeduldig schrieben Menschen an Fritz Löffler Briefe und fragten nach der nächsten Auflage,[1617] ersehnten sie[1618] und versuchten sich ein Exemplar zu sichern.[1619] Daher berichten Leser ebenso von einem tiefen Glücksempfinden, als sie das ersehnte Buch endlich in den Händen hielten,[1620] es spendete ihnen Trost[1621] und Zuversicht, weil das Vergangene »doch nicht völlig untergegangen«[1622] war und fast grenzenlose Freude.[1623]

In einigen Ausgaben finden sich Widmungen, die das Buch als Geschenk auswiesen; zugleich aber auch die Verbindung zum 13. Februar herstellten. Indem die hier abgebildete Widmung auf zwei zentrale Diskursereignisse – das Requiem von Rudolf Mauersberger und den Text von Gerhart Hauptmann – referierte, stellte der Schenkende das Buch eindeutig in den Kontext des Luftangriffs vom Februar 1945 und leitete es als Memorialbuch für das alte Dresden ein.[1624]

Anne Fuchs begreift es daher als »Kaffeetischbuch« (coffee-table book), weil sich dieses Buch ideal in die Räume und Praktiken von Familien und Freunden, die sich damit auf die historischen Traditionen der imaginierten Gemeinschaft besannen, einfügte.[1625] Diese Deutung war bisher mehr eine Projektion, die sich vermutlich vor allem aus der Lektüre von Tellkamps *Der Turm* speiste,[1626] wo die gemeinsame, rituelle Lektüre explizit

1614 Das Dresdner Institut für Denkmalpflege, wo Löffler seit 1951 arbeitete, galt als »Hort bürgerlicher Anmaßung«. Vgl. Kaiser, Refugien unter Zugluft, Zitat S. 65. Vgl. zu den Auseinandersetzungen die verschiedenen Briefwechsel in: Löffler, Vision einer Stadt, S. 250–273.

1615 SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 6333: Der Volkskundler Manfred Bachmann schrieb 1985 mit der Bitte nach einem »Löffler«, den er seiner Tochter schenken wollte. »Im Buchhandel ist es hoffnungslos…« Allgemein zur Versorgungssituation mit Mangelware: Kaminsky, Konsumpolitik, S. 108–111.

1616 Die UNION vom 14.11.1974, S. 5, vom 30.11.1974, S. 12, vom 7.12.1974, S. 6, vom 19.12.1974, S. 8. Vgl. auch Wenzkat, Fritz Löffler: Das alte Dresden, S. 634. Im Oktober 1977 schrieb Fritz Löffler an den Maler Martin Ritter in der Bundesrepublik, der nach dem »Dresden-Buch« gefragt hatte: »In den Dresdner Tageszeitungen wird der Band permanent gesucht, ohne daß man ihn finden kann. So habe ich schon lange kein Exemplar mehr zur Verfügung. Also, bitte Geduld haben!« Vgl. SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 6151, S. 1.

1617 SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 6953.

1618 SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 3468, Manfred Adler an Fritz Löffler am 25.06.1981; Nr. 3469, Lotte Arlt an Fritz Löffler am 04.12.1981

1619 SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 6810.

1620 SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 3524, 6410, 6810, 6967, 7009.

1621 SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 3539.

1622 SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 3527.

1623 Interview Harald Worms am 02.09.2020; SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 6410: »[…] und eines Tages bekam ich zu meiner größten Freude sogar »Das alte Dresden« geschenkt.«

1624 Diese Ausgabe des Buches ist in meinem Besitz.

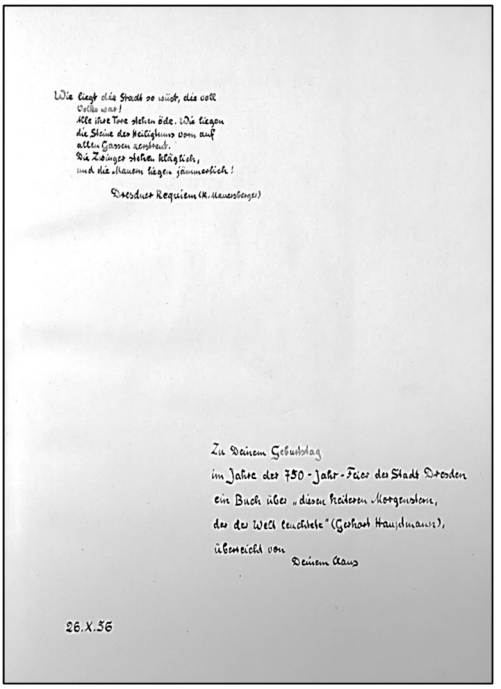
1625 Fuchs, Pathways, S. 61.

1626 Den Fuchs ebenfalls behandelt: Fuchs, Pathways, S. 137–147.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

in den Kontext von Kaffeetrinken und Eierschecke gesetzt wurde,[1627] als dass es empirische Belege für diese Verwendung gab. Anne Fuchs kann aber überzeugend nachweisen, dass das Buch in seiner Konzeption die nostalgische Rückschau forcierte. Vom beginnenden Memento bis zum gewichtigen Bildteil hob Löffler das alte Dresden aus historischem Wandel heraus, indem er Stadtgeschichte ohne menschlichen Einfluss und als reine Schicksalhaftigkeit inszenierte, indem seine Bildauswahl eine Gegenwärtigkeit der Bauwerke spiegelte, die ihre historischen Kontexte und Entstehungsbedingungen ausblendeten. So konnte das alte Dresden als eine moderne Stadt ohne Modernität erscheinen.[1628]

*Abb. 24: Widmung in einer Ausgabe des Buches Das alte Dresden von 1956.*




## Imaginationsreisen in das »alte Dresden«

In Briefen an Fritz Löffler berichteten Dresdner von ihren Lesegewohnheiten und gaben damit zugleich Einblicke in ihre Erinnerungspraktiken.[1629] Seit der ersten Auflage 1955

1627 Vgl. dazu Schütz, Erinnern, S. 221–223.

1628 Fuchs, Pathways, bes. S. 66: »The Dresden in this book is not a modern urban space that, from the turn of the century, experienced the forces of modernity, but it is rather a pre-modern city that, up to destruction in 1945, appears to have resisted the dynamic of modern urbanisation.«

1629 Die Briefe sind alle Teil des Nachlasses von Fritz Löffler. Vgl. zum Nachlass: Bürger, Nachlass und Personalbibliographie, S. 208–227.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

erhielt Fritz Löffler Zuschriften von Leserinnen, in denen sie betonten, welche Bedeutung das Werk für sie besaß und wie häufig sie doch darin lasen.[1630] Diese Kommunikation zwischen Autor und Stadtbevölkerung setzte sich bis in die späte DDR fort. Noch in den 1970er und 1980er Jahren schrieben alte Dresdner und Dresdnerinnen an Löffler. Vielfach teilten sie ihm mit, wie das Buch ihre Sehnsucht anregte[1631] und sie ihre Lektüre gestalteten. Hans Cichon richtete beispielsweise das Wort 1984 aus Friedrichshafen an Fritz Löffler und schwelgte in Erinnerungen an seine Kindheit in Dresden-Striesen, wo auch Fritz Löffler aufgewachsen war. Er betonte in diesem Brief, dass er »gern und oft« im Buch lese und »herum[blätterte]«.[1632]

Im Juli 1976 schrieb Manfred Bachmann an Fritz Löffler. Der Volkskundler, Generaldirektor der staatlichen Kunstsammlungen und engagiertes Mitglied im Kulturbund der DDR sollte 1983 ebenfalls Walter Weidauer kontaktieren und sein Buch *Inferno Dresden* in höchsten Tönen loben.[1633] An Löffler schrieb er sieben Jahre zuvor:

> »Sehr verehrter, lieber Kollege Dr. Löffler! Durch einen glücklichen Umstand bekam ich aus einem Nachlaß noch ein weiteres Exemplar Ihres Werkes »Das alte Dresden« (Es ist für die Bibliothek meiner Tochter bestimmt). Ich nutzte die Gunst der Stunde – meinen Urlaub – und arbeitete es an diesem Wochenende (im Garten sitzend) erneut durch – nunmehr mit einem Abstand von 20 Jahren. Dabei wurde mir so recht bewußt, welch' großartiges Geschenk Sie mit Ihrer Studie allen Freunden Dresdens gemacht haben. Von Jahr zu Jahr wächst die Bedeutung des Buches. […] Ich möchte Ihnen sehr persönlich danken.«[1634]

Der Brief kommunizierte intim und emotional die Dankbarkeit Bachmanns. Aus den ehrerbietenden Formulierungen sprach die Wertschätzung für den Kunsthistoriker. Geradezu topisch war die Formulierung, dass das Buch ein »großartiges Geschenk« sei, die dazu überleitete, dem Autor von ganzem Herzen zu danken. Bachmann betrachtete sich, wie viele andere auch, als direkten Adressaten des Buches, weshalb er Löffler seinen Dank, seine Freude, auch seine Trauer direkt übermittelte.[1635]

Zugleich beschrieb Bachmann seine Lesepraktiken: Mit frei verfügbarer Zeit saß er im Garten. Es war Sommer und er saß im Grünen am Rande Dresdens, in Oberwartha. Dabei »arbeitete« er das Buch an einem Wochenende durch; erneut, wie er betonte. Nach 20 Jahren ging er wieder durch das Buch. Damit hatte er vermutlich bereits kurz nach Erscheinen der ersten Auflage das Werk zum ersten Mal gelesen. Weil er Zeit und Muße hatte, vertiefte er sich in die Lektüre und war eingenommen von den Bildern der Stadt. Er war so eingenommen, dass er Fritz Löffler unmittelbar nach seinem Lektüreerlebnis einen Brief schrieb und ihm seine Eindrücke mitteilte. Er beschloss seinen Brief mit

1630 Ausführlich zu den frühen Jahren: Schütz, Erinnern, S. 231–234.

1631 SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 3511.

1632 SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 6453, S. 1.

1633 Vgl. oben S. 336f.

1634 SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 6330.

1635 Vgl. auch die Dankesmitteillungen in: SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 3496, 3500, 3510, 3523, 3524.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Feststellung, dass je mehr die Erinnerungen an das alte Dresden verblassten, desto wichtiger würde das Buch: »Von Jahr zu Jahr wächst die Bedeutung des Buches« lässt sich daher nur so verstehen, dass mit Hilfe dieses Erinnerungsbuches die Spaziergänge in den Bildern und Vorstellungen der Stadt bald fast ausschließlich durch dieses Buch möglich waren.

Die freundlichen Zuschriften, die ehrfurchtsvollen Dankesschreiben und die sehnsuchtsvollen Reisebeschreibungen von Ausflügen in das alte Dresden waren Bemühungen der Dresdnerinnen, sich gemeinsam der Bedeutung der untergegangenen Heimatstadt zu vergewissern und sie durch die Erinnerung zu bewahren. Teilweise unvermittelt konnte diese Emotionskommunikation in die Briefe eingeflochten sein: »Ja, wir alten Dresdner lieben halt unsere Vaterstadt und bleiben Dresden wohl bis zum letzten Atemzuge verbunden, auch wenn wir noch so ferne weilen und die Stadt ein noch so zerschundenes Antlitz trägt.«[1636] So wie Hans Cichon 1984 schrieben zahlreiche von ihrer Liebe für die Stadt, gerade weil sie in Löffler mindestens jemanden erkannten, mit dem sie diese Gefühle teilten und dem sie diese daher mitteilen konnten. Sie entdeckten gerade in diesem Sachbuch eine »warme Empfindung für die Schönheit unseres alten, geliebten Dresdens«[1637]. Das Liebesbekenntnis formte aus den Schreibenden eine Erinnerungs- und Emotionsgemeinschaft. Sie teilten die gemeinsame Zuneigung zur Stadt Dresden, sie kommunizierten vielfach und umfangreich ihre Zugehörigkeit zu dieser Gemeinschaft – insbesondere jene, die ihre Kindheit und Jugend in der Stadt verbracht hatten und durch das Überleben des Bombenangriffs zu einer eigenen »Schicksalsgemeinschaft« zusammengebracht worden waren.[1638] Diesen Zusammenhalt imaginierten sie als unverbrüchlich, weder Zerstörungen (sowohl durch den Angriff als auch durch den Wiederaufbau) noch räumliche Distanz konnten die Gemeinschaft auflösen.

Mit einer ganz ähnlichen Intention setzte der Dresdner Werner Mittag am 13. Februar 1978 einen Brief an Fritz Löffler auf. Mittag hatte offenbar den Band *Schicksale deutscher Baudenkmale* (in dem Löffler über die Zerstörung Dresdens geschrieben hatte) in der Hand, als er Löffler schrieb: »Was fehlt (und mir ist klar, daß es fehlen muß), ist die Geschichte der Begebenheiten und Umstände, die Namhaftmachungen derjenigen, die die Verantwortung dafür zu tragen haben, daß so vieles Unwiederbringliche der Spitzhacke anheimfallen mußte.«[1639] Die »zweite Zerstörung«[1640] Dresdens war Teil der privaten Erzählungen. Chiffriert wurde sie, indem die Spitzhacke als anonymer Akteur anstelle der SED-Oberen für den Verlust von zentralen Gebäuden, Straßenzügen und damit dem Stadtbild des alten Dresdens verantwortlich gemacht wurde, (wohl weil Spitzhacke auch an Spitzbart denken lässt).[1641] Erst nach der Zerstörung wäre Mittag bewusst ge-

1636 SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 6455.

1637 SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 3524.

1638 Zur Deutung als Schicksalsgemeinschaft vgl. Thießen, Zeitzeuge, S. 168–171.

1639 SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 3510.

1640 Zur »zweiten Zerstörung«: Paul, Dresden, S. 313 und oben S. 267f.

1641 Siehe auch: SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 3523: »[…] später ganz zum Opfer fielen […]«; DLA, Nachlass Erich Kästner, Handschriftensammlung, Verschiedene an Erich Kästner, Konvolut Zuschriften »Als ich ein kleiner Junge war«, Mappe 1: Elisabeth S. an Erich Kästner am 16.02.1958: »Das Albert-Theater ist der Spitzhacke zum Opfer gefallen, obwohl es nur ausgebrannt war.«

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

worden, wie viel ihm Dresden bedeutete, weshalb die Bücher Löfflers zugleich »viel, viel Bitterkeit« auslösten, da dieses Dresden unwiederbringlich verloren gegangen war.[1642] Die Gleichzeitigkeit von Freude und Trauer war tief in die Erinnerungspraktiken eingeschrieben, weil gerade der Verlust der geliebten Stadt zur Lektüre anregte und beim »Durchwandern« der alten Stadt den Verlust unmittelbar präsent machte.[1643]

Wie Mittag nahmen viele Löfflers Werke gerade am Jahrestag des Luftangriffs zur Hand: Datiert auf den 13. Februar 1986, genau 22.00 Uhr, schrieb ein Architekt, der mit Fritz Löffler bekannt war, dass er nach dem Glockengeläut[1644] eins seiner Werke las.[1645] Die Lektüre des Buches war damit in einen Praxiskomplex aus verschiedenen Erinnerungspraktiken eingebunden: Dresdner hielten am Abend des 13. Februar inne, zündeten eine Kerze an, stellten sie ins offene Fenster und lauschten dem Glockenklang, dann griffen sie nach Löfflers Arbeiten zur Baugeschichte Dresdens, um sich in Wort und Bild die Zerstörung zu vergegenwärtigen und den Verlust durch den Angriff ganz konkret zu betrachten und zu betrauern.

Dabei war Löfflers Schaffen Reisebegleiter für viele Menschen, die Dresden bereits lange verlassen hatten,[1646] genauso wie für Menschen, die erst nach 1945 geboren worden waren und damit keine eigenen Eindrücke von der unzerstörten Stadt besaßen. Diese Vorstellungsreisen verband zudem Dresdnerinnen über die innerdeutsche Grenze hinweg. Nachdem Fritz Löffler im Februar 1985 dem Deutschlandfunk ein Interview gegeben hatte, in dem anlässlich der Wiedereröffnung der Semperoper der Aufbau Dresdens nach 1945 bilanziert worden war,[1647] schrieb ihm Karola Bienert am 17. Februar 1985 aus Krauchenwies. Als sie seine Stimme gehört hatte, hätte sie sich Löffler »und der geliebten Stadt sehr nahe« gefühlt.[1648] Also schlug sie sein Buch »über das alte Dresden auf« und versetzte sich in die Stadt. Denn sie fuhr fort: »Ich ging im Geiste mit Ihnen über den Opernplatz – hoffend, daß Sie zufrieden sind mit dem Neuaufbau der Sem-

1642 SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 3510: »Obwohl ich es bewußt erst nach 1945 wahrzunehmen begonnen habe, hänge ich doch an diesem Dresden so, daß Ihre Dokumentation ein ganz besonderes Geschenk darstellt, auch wenn es mit viel, viel Bitterkeit vermischt ist.«

1643 Vgl. auch den Brief: SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 3500: »Der Besitz dieses ausgezeichneten Werkes ist für mich beglückend und schmerzhaft zugleich. Beglückend insofern als ich nun im Bilde all‹ die Stätten nochmals durchwandern kann, die für mich vor dreissig Jahren als jungem Studenten an der Dresdener T.H. zu einem ganz großen und unvergesslichen Erlebnis geworden sind. Und schmerzlich in dem Gedanken, daß der größte Teil dieser baulichen Herrlichkeiten in einer einzigen Nacht zu einem Schutthaufen geworden sind.«

1644 SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 6391: »Soeben haben die Glocken zu läuten aufgehört.«

1645 In diesem Fall nahm er aber den Band *Schicksale deutscher Baudenkmal im zweiten Weltkrieg* zur Hand: »Ich habe mir die »Schicksale deutscher Baudenkmale im zweiten Weltkrieg« vorgenommen […],« dort suchte er gezielt nach zerstörten Schulen, da ihn die Rekonstruktion von kaiserzeitlichen Schulgebäuden bewegte und auch beruflich beschäftigte. SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 6391.

1646 SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 6557.

1647 Archiv Deutschlandradio, Archivnr. DZ180055(D), Fritz Löffler im Gespräch, ausgestrahlt am 17.02.1985.

1648 SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 6381.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

per-Oper?«[1649] Die Familie Bienert war eine wichtige Unternehmerfamilie in Dresden, ihr »Brotimperium« hatte sie reich und einflussreich gemacht. Vor allem Ida Bienert fand ihre Rolle als Mäzenin, Sammlerin und Integrationsfigur der »Kunststadt Dresden«, sie war zudem eng mit Fritz Löffler befreundet.[1650] In ihrem Brief an Fritz Löffler von 1985 bedankte sich Karola Bienert deshalb explizit für einen Artikel über Ida Bienert und knüpfte damit an diese Freundschaft an, auch wenn sie selbst einem anderen Zweig der Familie angehörte. Die Mitglieder der Familie Bienert artikulierten eine tiefe Verbundenheit mit der Stadt Dresden auch nach ihrem Wegzug, sie hielten Kontakt zu Fritz Löffler und seiner Frau, der herzliche Ton des Briefes deutet auf eine engere Beziehung hin, und vor allem verdeutlicht der Brief die Rezeptionspraktik des Buches *Das alte Dresden*. Durch den Radiobeitrag bewegt, zog Karola Bienert das Buch aus dem Regal und imaginierte sich mit dem Buch in die Stadt. Die lakonische Beschreibung spricht dabei für die praktische Einübung dieser Handlung – mit dem »Löffler« haben sich die Dresdner vielfach in den Momenten, als sie emotional vom Verlust erfasst waren, in ihre Erinnerungen, Idealbilder und Wunschvorstellungen vom alten Dresden versetzt. Es war die Erinnerung an die »Heimatstadt«.[1651] Diese Erinnerung begründete nicht selten die Dauerhaftigkeit, mit der die »alten Dresdner« der Stadt verbunden blieben – auch oder gerade wenn sie selbst dort nicht mehr lebten.[1652] Da die innerdeutsche Grenze und das Grenzregime der DDR einen Besuch der Stadt zusätzlich erschwerten, blieb ihnen vor allem die imaginäre Reise in die verlorene Stadt mithilfe Löfflers Buches.[1653] Die Vergegenwärtigung des Glanzes und der Zerstörung, der Schönheit und des Verlustes standen im Mittelpunkt dieser emotionalen Schreiben.

Ein Leser schrieb Löffler gar, dass er jeden Abend in dem Buch läse und es am liebsten unter das Kopfkissen legen wollte.[1654] Zwar markierte er die Redewendung mit Anführungszeichen und stellte sie damit vielleicht als ironische Floskel heraus. Dennoch: Dass er das Buch unter sein Kopfkissen legen wollte, drückte sein Verlangen danach aus, den Inhalt des Buches auf sich selbst übergehen zu lassen. Diese Metapher unterstrich,

1649 Ebd.

1650 Zur Bedeutung der Familie Bienert und insbesondere Ida Bienerts Rolle für die Entwicklung der Künste in Dresden: Lühr (Hg.), Die Geschichte der Familie Bienert; Starke (Hg), Geschichte der Stadt, S. 162 und 477.

1651 SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 6462: »Immer wieder schaue ich in Ihr wunderschönes und instruktives Werk »Das Alte Dresden« hinein. Als meiner Heimatstadt Dresden – obgleich nicht dort geboren, aber aufgewachsen – immer wieder verbunden, schaue ich in Ihr Buch hinein und weiß, daß ich alles finden werde, was mich über Dresden interessiert.«

1652 StA DD, 6.4.53.1 Zeitzeugenarchiv, Nr. 1035, Brief von Günter B. an das Büro der Oberbürgermeisterin von Dresden, 11. Januar 2015: »Ich bin froh, noch etwas vom alten Dresden in blasser Erinnerung zu haben. Bereits als Kind war für mich Dresden der Maßstab im Vergleich zu anderen Städten. Der Entwicklung der Stadt bin ich bis heute verbunden. Der Gedanke an den 13. Februar ergreift mich heut mehr als jemals zuvor.«

1653 SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 3500.

1654 SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 3509: »Hochverehrter Herr Löffler! […]. Sie können garnicht [sic!] entfernt erahnen, was mir Ihr herrliches Buch über Dresden bedeutet; ich lese jeden Ab[en]d darin und bin oft daran, es mir noch ›unter das Kopfkissen zu legen‹!!! […] Außer dem »realen« Leben lebe ich ein zweites, irreales Leben, das ganz und gar der Erinnerung ans geliebte Dresden gewidmet ist. […] Ihr herrliches Buch ist mein kostbarster Besitz!!!«

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dass das in diesem Buch enthaltene Wissen zu einem Teil seiner Identitätskonstruktion geworden war. Eine Verkörperlichung dieser Wissensbestände strebte er an, weil dieser Vorgang den Erhalt des Wissens und der Erinnerung garantierte. Im Zusammenspiel mit dem Artefakt Buch handelten hier Akteure als körperliche Subjekte. Durch die Lektüre des Buches sollten die Bilder vom alten Dresden inkorporiert und dauerhaft einverleibt werden. Die Erinnerung an die zerstörte Stadt wurde mit Fritz Löfflers Buch zu einem routinisierten, ja institutionalisierten Bestandteil des Alltags seiner Leserinnen, es war eine Heimatpraxis.

Diese Verwendung hatte der Autor wohl selbst im Sinn gehabt. In einem Brief von 1960 an den Sachsenverlag, mit dem Fritz Löffler gerade eine Neuauflage verhandelte, schrieb er: »Es war von Anfang an mein Ziel für die Dresdner ein Erinnerungsbuch zu schaffen und die große Welt auf das Ereignis Dresden hinzuweisen.«[1655] Die Zuschriften an Löffler belegen, dass viele seiner Nutzer das Buch genau als das betrachteten und behandelten. Damit lässt sich *Das alte Dresden* als »Heimatbuch«[1656] fassen. Mit diesem erinnerten sich die Menschen an die »verlorene Heimat« und vergegenwärtigten zugleich den Verlust. *Das alte Dresden* war für die Dresdnerinnen Erinnerungsspeicher und Erinnerungsartefakt zugleich.

Diese Erinnerungen und Sehnsüchte an das alte Dresden wurden von einer Generation an die andere weitergegeben. Explizit wünschte sich Fritz Löffler im Vorwort des Buches, dass es zur intergenerationellen Weitergabe und damit Verstetigung der Dresden-Erinnerung diente.[1657] Gebürtige Dresdner, die nach der Identifikation mit der Stadt befragt wurden, haben um 2000 beschrieben, wie sich die Verbundenheit mit Dresden quasi als »Familientradition« etabliert hatte, wie sie also von ihren Eltern mit Wissen, Erinnerungen und Ästhetisierungen, zumeist bei Bewegung im Stadtraum, ausgestattet wurden und wie sie wiederum ihre Kinder durch die Stadt führten und ihnen damit dieses Wissen von Gebäudeensembles, Prachtbauten und historischen Kunstschätzen weitergaben.[1658] Dabei diente auch Löfflers *Das alte Dresden* als Referenzpunkt und Wissensträger.[1659] Denn die Eltern ergänzten die Erläuterungen der Baugeschichte bei diesen Rundgängen immer auch um eindeutige Werturteile: Sie idealisierten die barocken Bauten, während sie die Neubauten eindeutig abwerteten. Damit diente Löfflers Buch zur Bestätigung der bürgerlichen Verlusterzählung, die den vielfältigen Abbruch und die Entstehung der »sozialistischen Großstadt« distanziert und kritisch begleitete.

---

1655 SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 6166.

1656 Heimatbücher waren zu einem großen Teil für die Orte der Gebiete im ehemaligen »Deutschen Osten« entstanden, um nach Flucht und Vertreibung für diese Orte Erinnerung und Vergegenwärtigung zu ermöglichen. Vgl. zur Gattung Heimatbuch: Beer (Hg.), Heimatbuch. Vgl. zur Bedeutung von Stadtansichtsbüchern in anderen deutschen Städten: Arnold, Allied Air War, S. 198–207.

1657 Löffler, Das alte Dresden, S. 5.

1658 Christmann, Dresdens Glanz, S. 295–310, bes. 300f.

1659 Christmann, Dresdens Glanz S. 301: Der Dresdner »Herr Voigt« spricht über die Dresdensozialisation der Kinder: »wird aber och äh in der familie liegen, weil wir- ich sach mal so, isch sach so mit […] wegen mir alte Dresden, löffler, mir gucken in die büscher, mir guckn uns an, was wie- wie is jetzt das taschenbergpalais wieder offgebaut wordn, sowas, wenn man das so beobachtet, is man natürlisch dann eher dazu- äh neigt man dazu, nin –nie weggehn zu wollen.«

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Da Löffler im Band *Schicksal Deutscher Baudenkmal* sehr genau den Zustand vieler Gebäude nach Kriegsende beschrieben hatte und somit nachweisen konnte, an welchen Stellen bewusst auf den Wiederaufbau verzichtet und die Stadttopographie gezielt den Idealen der sozialistischen Stadtplanung angepasst wurde, stabilisierten seine Arbeiten die Erzählung, dass vor allem SED-Stadtleitung und SED-Staatsführung den Verlust des alten Dresdens zu verantworten hatten.[1660] In diesem weiteren Kontext betrachtet, formte das gemeinschaftliche Betrachten der Bilder, die imaginierte Reise in die Vergangenheit, als Dresden unzerstört war, die Betrachterinnen zu einer Gemeinschaft. Sie konnten so als Familie oder Freunde ihre Gefühle ausdrücken, gemeinsam die Liebe zur Stadt bekunden oder aber auch die Trauer über den Verlust äußern. Es waren wichtige ritualisierte Handlungen zur Bewältigung eigener Verlusterfahrungen und Traumata der Bombennacht. Damit erweist sich einmal mehr die emotionale Gemeinschaft der Familie als der wesentliche Sozialisationsraum für bürgerliche Lebensführung.[1661]

## Die Bürgerlichkeit der Erinnerungspraktiken

In Literatur und Forschung erscheint Bürgertum in der DDR vielfach als Bastion der Tradition: Mit einem bürgerlichen Lebensstil hätten Ärztinnen, Ingenieure und Pastorinnen ihre Werthaltungen verteidigt und sich der sozialistischen Kulturpolitik verwehrt.[1662] Diese Verteidigungshaltung war notwendig, weil die Partei- und Staatsführung der DDR eine dezidierte »Entbürgerlichung« anstrebte und programmatisch betrieb. Studien zu Bürgertum und Bürgerlichkeit in der DDR – wie die Arbeiten von Thomas Großbölting und Ralph Jessen – konnten umfangreich nachweisen, dass sich trotz der ökonomischen Entmachtung und sozialen Marginalisierung in der DDR durchaus »bürgerliche« Werthaltungen, Habitusformen und Alltagspraktiken weiter in privaten »Residuen« hielten, damit »die diktatorische Durchherrschung der Gesellschaft erheblich einschränkten«.[1663] Die »utopischen Überschüsse des bürgerlichen Projektes« behielten auch noch in der DDR ihre »anhaltende Attraktivität«[1664] und entzogen sich einer staatlichen Reglementierung. Das Bürgertum als »spezifische Sozialformation« wurde zwar als Leitbild verdrängt, bürgerliche Lebensformen waren in der DDR nicht mehr hegemonial, aber auch nicht verschwunden. Bürgerlichkeit als kulturelle Praxis

1660 Schicksale deutscher Baudenkmale, S. S. 372–442. Zur baugeschichtlichen Rekonstruktion und diskursiven Bewertungen des Aufbaus: Lerm, Abschied vom alten Dresden; Starke, Zwang und Anpassung, S. 711–713.

1661 Dazu Hettling, Bürgerliche Lebensführung, S. 33.

1662 Zusammenfassend zur Erforschung des Bürgertums nach 1945: Hettling, Ulrich (Hg.), Bürgertum nach 1945; Großbölting, Exklusives Bürgertum? Mit Fokus auf die Bundesrepublik: Conze, Eine bürgerliche Republik?; Budde, Conze, Rauh, Bürgertum nach dem bürgerlichen Zeitalter, S. 10, darin einzelne Hinweise zur Erforschung der Bürgerlichkeit in der DDR. Für Hans-Ulrich Wehler setzte die SED die Zerstörung des deutschen Bürgertums nach 1945 fort, weshalb es ihm nur eine Randbemerkung wert ist: Wehler, Deutsches Bürgertum, S. 618. Zu den jeweiligen Berufsgruppen: Kleßmann, Evangelische Pfarrer; Wagner-Kyora, Selbst; Ernst, Profession; Augustine, Frustriete Technokraten.

1663 Großbölting, Entbürgerlichte die DDR?, Zitat S. 414; ders., SED-Diktatur und Gesellschaft; ders., Exklusives Bürgertum?; ders., Diktatorische Gesellschaftskonstruktion. Zudem: Lorke, Klassifizierung des Sozialen.

1664 Jessen, Kontiuität und Wandel, S. 134; vgl. ders., Ordinarius; ders., Akademische Elite.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

konnte vielmehr in einigen Sozialräumen (Familien, privaten Zirkeln, protestantischen Kirchengemeinden) und dort teilweise auch kontinuierlich erhalten werden.[1665] Denn die SED hatte sich selbst in die spannungsreiche Position gebracht, dass sie zum einen soziale Ausprägungen des Bürgertums bekämpfte, zum anderen aber auf bestimmte Berufsgruppen und ihre Expertisen beim Aufbau der neuen Gesellschaft als »ökonomisch notwendige Bündnispartner«[1666] angewiesen war.[1667] Zudem integrierte sie die ideellen Grundlagen des Bürgertums teilweise in das eigene theoretische Arsenal und schrieb gerade der klassischen Bildung eine Wertbildungsfunktion zu, so dass die Staatsführung selbst zumindest implizit zwischen Bürgertum und Bürgerlichkeit unterschied.[1668] Damit war eine bürgerliche Lebensführung in Teilen möglich, sie konnte dabei eine eigene Prägekraft entfalten.

Manfred Hettling unterstreicht in seinen Studien, dass Bürgerlichkeit zuerst als partikulare, später durchaus Allgemeingültigkeit einfordernde Lebensführung verstanden werden muss.[1669] Unter Rückgriff auf theoretische Ausführungen von Rainer Lepsius[1670] und Friedrich H. Tenbruck[1671] versteht er dementsprechend »bürgerliche Kultur« als eine kulturelle Ausdrucksform und kommunikative Praxis der Selbstbestimmung und Subjektkonstruktion, die nicht an spezifische soziale Formationen gebunden war, sondern sie überlagerte.[1672] So kann sie bis in die Gegenwart angeeignet werden und damit soziale Wirklichkeiten produzieren, weil Bürgerlichkeit Vergesellschaftung über soziale Praktiken ermöglichte und damit »als zieloffene Triebkraft«[1673] in die Moderne führte. Diese

1665 Lühr, Schütz, Refugiumsbürgertum.

1666 Kleßmann, Relikte des Bildungsbürgertums, S. 255.

1667 Dass klassische Bildungsbürgertum konnte nicht gleichermaßen wie das Wirtschaftsbürgertum verdrängt werden, weil Ingenieure und Ärztinnen wichtige Positionen innerhalb der sozialistischen Gesellschaft zu besetzen hatten und der neue Staat auf ihr Sonderwissen angewiesen war, damit die utopisch gesetzten Ziele erreicht werden würden. »Komplexe Gesellschaften können offenbar auf akademisch geschulte Experten nicht verzichten.« Vgl. zur Unterscheidung der Formen des Bürgertums und zur Kontinuität über 1945 hinaus: Wehler, Deutsches Bürgertum, Zitat S. 625; zum Sonderstatus des Bildungsbürgertums in der DDR: Kleßmann, Relikte des Bildungsbürgertums; aus autobiographischer Perspektive: Wirth, Zu Potsdam und anderswo.

1668 Großbölting, Entbürgerlichte die DDR?, S. 422–426; Budde, Frauen in der Intelligenz, S. 401–403; Ehrlich, Mai, Cleve, Weimarer Klassik, bes. S. 17–19. Gregor Wagner-Kyora geht sogar so weit, die DDR als eine bürgerliche Gesellschaft zu klassifizieren, »denn sie ersetzte die tragenden Wertmaßstäbe von bürgerlicher Leistungsorientierung und Zivilität nicht durch konkurrierende Ordnung.« Bürgerlichkeit trat in der DDR »als maßgebliche Verhaltensorientierung in den Hintergrund, ohne ihre prägende Kraft einzubüßen.« (Wagner-Kyora, Selbst, S. 26.)

1669 Hettling, Bürgertum als kulturelle Vergesellschaftung; ders., Bürgerliche Lebensführung; ders., Bürgerlichkeit im Nachkriegsdeutschland.

1670 Lepsius, Zur Soziologie des Bürgertums.

1671 Tenbruck, Bürgerliche Kultur; vgl. auch Albrecht, Bürgerlichkeit, S. 349f.

1672 Hettling, Bürgerlichkeit im Nachkriegsdeutschland, S. 14: »Die Wertschätzung des Individuums und die Befähigung zu individueller Lebensführung in Sozialisationsinstanzen wie der Familie gehören hierzu, die Orientierung auf Arbeits- und Leistungsethik, die Vermittlung scheinbar zweckfreier Bedürfnisse wie Ästhetik und Lebensstil – aber auch der Anspruch auf politische Teilhabe. Noch immer umschreibt ein weitgefaßter und umfassend verstandener Begriff von Mündigkeit des einzelnen den Anspruch und das Versprechen von Bürgerlichkeit am besten.«

1673 Langewiesche, Bildungsbürgertum, S. 50.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Integrationsfunktion und individuelle Motivationskraft behielt die Bürgerlichkeit auch in der DDR.[1674] Dabei waren diese Lebensführungen niemals uniform, sondern differenzierten sich diachron und synchron in Habitusformen und Wertehorizonte, die sich vor allem in Distinktionslogiken und Individualisierungsbestrebungen glichen.[1675]

Gerade weil die »Sozialgeschichte des neuzeitlichen Bürgertums« kulturelle Wertorientierungen und deren Manifestation in sozialen Praktiken nicht »systematisch beforscht« hat[1676], lohnt es sich hier einen praxishistorischen Zuschnitt anzulegen. Ausgangsthese dabei ist, dass spezifische Praktiken, die sich innerhalb der Sozialformation Bürgertum entwickelten, auch in der DDR Alltage prägten und eine spezifische Distinktion leisten sollten. Dass sich die Akteure dabei von den sozialistischen Kulturpraktiken der neuen Gesellschaft abgrenzen wollten, gab den bürgerlichen Vergemeinschaftungspraktiken vielleicht sogar neuen Auftrieb. Bürgerlichkeit war nicht an die Herausbildung einer Sozialformation gebunden, sondern eine soziale Praxis, die in den sozialistischen Gesellschaften zur Absetzung, Abgrenzung und Abschließung diente, was aber nicht mit Opposition zu verwechseln ist. Der Kampf der kommunistischen Elite gegen das »Bürgertum« war ein Kampf gegen die soziale Ungleichheit der bürgerlich dominierten, vom selbstständigen Unternehmertum vorangetriebenen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Der Kampf der bürgerlichen Lebensführung gegen die SED-Diktatur war ein Kampf gegen die Kollektivierungsvorgaben der Partei; der uniformen, dogmatischen Weltsicht wurde eine individuelle und heterogene Komposition von verschiedenen Aspekten aus dem »bürgerlichen Wertehimmel« entgegenhalten.

Diese Bürgerlichkeit hat sich nach 1945 erhalten, obwohl die Familie als wesentliche Sozialisationsinstanz im Nationalsozialismus geschliffen und die individuelle Wertorientierung der kollektivierenden Volksgemeinschaftsidee untergeordnet worden war.[1677] In der bundesrepublikanischen Zusammenbruchsgesellschaft verlieh der Rückzug ins Private der Idee von Bürgerlichkeit erneut soziale Orientierungskraft.[1678] In der DDR sollte gerade dieser Rückzug ins Private dann auch teilweises Widerstreben ermöglichen. Familien erlangten ihren Rang »als Wiege der Sozialisation« zurück,[1679] um die Erziehung zu »sozialistischen Persönlichkeiten« umzusetzen.[1680] Damit war es in Familien und privaten Netzwerken partiell möglich, sich den Normierungsbestrebungen des SED-Regimes zu entziehen; in diesem Sinne dienten die bürgerlichen Praktiken zugleich einer Beheimatung in der Diktatur. Vor allem biografische Einblicke zeigen, »wie Praktiken und Normen der Selbstentfaltung und Lebensgestaltung zum Kern bürgerlicher Lebensweise gehören. Darin lag das eigentliche bürgerliche Erbe in den Familien –

1674 Ehrlich, Mai, Cleve, Weimarer Klassik; Großbölting, Entbürgerlichte die DDR?, S. 422.

1675 Vgl. dazu auch Wehler, Deutsches Bürgertum, bes. S. 629–630.

1676 Mergel, Sozialgeschichte, S. 100. Vgl. auch Budde, Conze, Rauh, Einleitung, S. 12f, Fokus sind hier die »Orte« der Bürgerlichkeit und daran gekoppelte Praxis.

1677 Hettling, Bürgerlichkeit im Nachkriegsdeutschland, S. 14–16; Wehler, Deutsches Bürgertum, S. 623–625.

1678 Hettling, Bürgerlichkeit, S. 17–21, der von Fragmenten und Teilsegmenten der Bürgerlichkeit spricht, die nachhaltig die Ausprägung der Nachkriegsgesellschaft beeinflussten. Vgl. auch Neumaier, Ludwig, Individualisierung, S. 265–270.

1679 Budde, Frauen in der Intelligenz, S. 307–317, Zitat S. 408.

1680 Kaminsky, Frauen in der DDR, S. 145f; Neumaier, Ludwig, Individualisierung, S. 270–272.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ein Erbe, das nicht enteignet werden konnte.«[1681] Sie ermöglichten kulturelle Teilhabe und individuelle Mobilisierung abseits der Massenorganisation und teilweise gegen die sozialistischen Fortschrittsnarrative.[1682]

Die analysierten Erinnerungspraktiken an das alte Dresden zeigen die Persistenz bürgerlicher Lebensführungsmodelle und Alltagshandelns. Diese historischen Zeugnisse belegen bürgerliche Praktiken in der DDR und erweitern damit die Perspektive auf die Dresdner Bürgerlichkeit im sozialistischen Staat. Denn gerade weil sich das Bürgerliche nicht mehr in politischer Leitfunktion durch Bestimmung der »Zielutopie«[1683] oder ökonomischer Potenz niederschlug, sondern vielmehr, wie zu Beginn des 19. Jahrhunderts, darauf angewiesen war, dass sich bürgerliche Werthaltungen und Lebensstile als kulturell-symbolische Konstruktionen artikulierten und damit Anleitung und Orientierung in einer sich dynamisch verändernden Gesellschaft lieferten, lohnt sich dieser Blick auf die alltägliche Relevanz dieser Praktiken.[1684] Sich mit bestimmten Artefakten, vor allem dem Buch *Das alte Dresden*, an das Dresden vor der Zerstörung zu erinnern – so meine These –, manifestierte einen bürgerlichen Lebensstil und hatte fundamentale Vergemeinschaftungsfunktionen, die sich auch gegen die dominante Vorstellung von der sozialistischen Gemeinschaft richten konnten.[1685] Damit kann diese Erinnerungspraxis als ein zentraler Bestandteil von Bürgerlichkeit in der DDR betrachtet werden.

Was war aber nun genau das Bürgerliche an dieser Praxis? Aus den theoretischen Überlegungen dürfte deutlich geworden sein, dass sich Bürgerlichkeit nicht dadurch konstituiert, dass sie eine bestimmte Schicht trägt. Vielmehr eröffnen sich zwei Perspektiven, die den Fokus auf die Voraussetzungen zum Praxisvollzug legen. Eine erste Variante, für die Bürgerlichkeit der Erinnerung zu argumentieren, kann mit Rekurs auf Konzepte des kulturellen Kapitals und des Habitus von Pierre Bourdieu geschehen.[1686] Demnach mussten die Akteurinnen und Akteure symbolisches Kapital akkumulieren, um diese Praxis ausführen zu können. Sie benötigten Wissen über Baugeschichte sowie eine affektive Bindung und Erfahrungen in der Betrachtung und Bewertung kunsthistorischer Artefakte. Dieses kulturelle Kapital manifestierte sich wiederum im entsprechenden Habitus; im Habitus verkörperlichte sich dieses Wissen. Der Habitus spiegelte die Internalisierung verschiedener sozialer Codes, Geschmacksurteile und kultureller Wertorientierung und strukturierte alle Praktiken, die sich zu einem »Lebensstil« verdichteten.[1687]

Auf die Rezeptionspraktiken des Buches *Das alte Dresden* angewandt, mussten Leser über das notwendige Wissen der Stadt-, Kunst- und Architekturgeschichte verfügen und die Urteilskraft besitzen, schöne Gebäude von hässlichen Funktionsbauten zu unterscheiden. Für die Lektüre des *alten Dresdens* bedurfte es tatsächlich einer umfassen-

1681 Hettling, Bürgerlichkeit im Nachkriegsdeutschland, S. 25.

1682 Großbölting, Entbürgerlichte die DDR?, S. 414f; Lühr, Schütz, Refugiumsbürgertum.

1683 Wehler, Zielutopie.

1684 Vgl. zum 19. Jahrhundert vor allem: Kocka (Hg.) Bürgertum im 19. Jahrhundert.

1685 Damit zeigt sich die Leitperspektive von Thomas Großbölting bestätigt, dass gerade in den Städten nach Formen von Bürgerlichkeit in der DDR zu suchen ist: Großbölting, Entbürgerlichte die DDR?, S. 418–420.

1686 Bourdieu, Sozialer Sinn; ders., Feinen Unterschiede.

1687 Bourdieu, Feinen Unterschiede, bes. 277–286.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

den historischen Vorbildung und eines ästhetischen Urteilsvermögens. Das konnte das eigene Erfahrungswissen sein. Wie einige Leser betonten, holte sie das Buch bei ihren eigenen Erinnerungen ab und diente als körperexterner Gedächtnisspeicher.[1688] Aber auch dabei war das Löffler-Buch keineswegs voraussetzungslos rezipierbar. Es bedurfte basaler Kenntnisse der spezifischen Architekturausprägungen einzelner Epochen. Nicht nur die Veduten und Panoramafotografien, Schnittzeichnungen und Grundrisse waren ohne sie schwer einzuordnen, sondern gerade die spezifischen Einlassungen und Einschübe zusammen mit den vielen Detailaufnahmen von Brunnen, Stuckaturen, Giebeln, Erkern und Fassaden erschlossen sich nicht ohne bauhistorische Wissensbestände. Diese Wissensbestände vermittelte Löffler in seinem Werk, er vertiefte sie und setzte sie in Beziehung zu einem kunsthistorischen Narrativ von Aufstieg und Verfall, er wandte sich mit diesen Wissensbeständen an ein Publikum mit entsprechender Bildung, um die historische Erzählung in der Tiefe zu erfassen. Diese Vorbildung vermittelten viele Leser auch, ja sie sahen sich mit Fritz Löffler auf Augenhöhe, teilten ihm eigenes Wissen mit oder korrigierten aus ihrer Sicht falsche Darstellungen in dem Buch.[1689]

Die Lektüre des Buches setzte Kenntnisse von Baugeschichte und Kunstdenkmälern, Geschmacksbildung und Kritikfähigkeit von Formgestaltungen und Traditionszitaten, familiärer Gespräche und emotionaler Bewertungen der Baugeschichte der Stadt voraus. Wie bei jedem Kunstwerk waren es die im (bildungs-)bürgerlichen Habitus verkörperten Wissensbestände und Empfindungsfähigkeiten, die zur »richtigen« und würdigenden Betrachtung befähigten. Natürlich konnte sich auch jeder andere das Buch kaufen und betrachten, jedoch distinguierte sich der Bürger hier vom Sozialisten – sei es durch eigene Anschauung oder sozial vermittelte Erfahrung. Zum »Augapfel«[1690] konnte das alte Dresden daher erst für jene werden, die umfangreiche kunsthistorische Vorkenntnisse mitbrachten, die die sprachlichen und kulturellen Barrieren überwinden konnten und die sich selbst als Teil dieser Wissens- und Geschmacksgeschichte verstanden. Erst mit einem bürgerlichen Habitus waren die Lesenden in der Lage, das Buch als »lebendig geschrieben«[1691] zu klassifizieren.[1692]

Der Autor selbst verkörperte diesen Habitus umfassend, seine eigene Biografie exemplifiziert die bürgerliche Distinktionslogik über Studium und Promotion, Kunstrezeption, Literaturaneignung und Bildungsinszenierung. Fritz Löffler schmückte sich nicht nur mit den Insignien akademischen Wissens, sondern verlangte seinen Leserinnen auch umfangreiche Kenntnisse ab. Diese habituelle Eigenart hat Fritz Löffler in sein Buch eingeschrieben und es damit zu einem Produkt bürgerlicher Gelehrsamkeit geformt, das sich in erster Linie an seinesgleichen richtete. Letztlich wird aber an dieser Perspektive auch deutlich, dass Kapitalakkumulation und Habitusformung nicht ohne historische Akteure auskommen, die einen bürgerlichen Habitus ausbilden.

1688 SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 3472.

1689 Etwa: SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 3496, 6761, 6967.

1690 SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 3472.

1691 Ebd.

1692 Geschmack definiert Bourdieu entsprechend als ein »System von Klassifikationsschemata«, vgl. Bourdieu, Feinen Unterschiede, S. 283.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die zweite Perspektive macht es möglich, die Lektüre des Buches als einen Baustein einer bürgerlichen Lebensführung zu betrachten. Diese »bürgerliche Lebensführung«[1693] ermöglichte dem Individuum aus einem Ensemble an Werturteilen und ästhetischen Empfindungen für sich die Passenden zu wählen, einem Ensemble, das nicht abgeschlossen, sondern vielmehr offen für vielfältige Veränderungen und individuelle Aneignung war. Aus diesen formte sich der Einzelne eine Identität, die sich dezidiert den eschatologischen Verheißungen der religiösen und ideologischen Sinnentwürfe verweigerte, stattdessen einen eigenen Sinnhorizont entwarf und damit geradezu eine Alternative darstellte. Indem Günther B. schrieb, dass er mit der Kenntnis des alten Dresdens einen Orientierungspunkt für sein ganzes Leben erhalten hätte, bezeugte er indirekt die alternative Wertbildung durch die Historisierung der eigenen Erinnerung.[1694]

Damit versprach eine »bürgerliche Lebensführung« auch in der DDR die »Unbehaustheit«[1695] – diesmal in der sozialistischen Gesellschaft – durch alternative Subjektivierungs- und Vergemeinschaftungspraktiken zu kompensieren. Die Kommunikationsräume für diese Verhandlungen waren nun ebenfalls, wie im »bürgerlichen Zeitalter«, Haussalons und Kaffeegespräche. Mit unterschiedlichen Lektüreerfahrungen ausgestattet, konnten sich die Akteure über die Fragen nach Lebenssinn und Handlungsdruck austauschen und im Gespräch eine Haltung zu politischen Ereignissen und gesellschaftlichen Entwicklungen ebenso wie zu den eigenen Erfahrungen erlangen, eine Haltung, die sich dezidiert nicht aus der dialektisch-materialistischen Deutung ableitete.

Denn diese Form der Lebensführung stand in starkem Kontrast zum »sozialistischen Lebenswandel«. Die sozialistische Doktrin entwarf das Bild der »allseitig gebildeten Persönlichkeit«, die in allen Lebenslagen auf eine einheitliche Orientierungshilfe zurückgreifen konnte: Die marxistisch-leninistische Philosophie in Form des dialektischen Materialismus.[1696] Der gab eine klare Richtschnur und konkrete Handlungsempfehlung. Jedoch verweigerten sich nicht wenige Menschen in der DDR dieser Vereinheitlichung ihrer Lebensführung, bemühten sich geradezu trotzig um familiäre Traditionen und internalisierte Alltagspraktiken, weil sie auf die individuelle Entscheidung und die gemeinschaftliche Wahl der Orientierungshilfen in einer kontingenten Wirklichkeit setzten.[1697]

Die Lektüre des Buches *Das alte Dresden* kann daher als dezidiert bürgerliche Praxis interpretiert werden, da es dem Einzelnen eine Orientierung gab, über die Betrach-

1693 Wie ich sie hier mit Bezug auf die konzeptuellen Studien Manfred Hettlings fasse: dazu Hettling, Bürgertum als kulturelle Vergesellschaftung; ders., Bürgerliche Lebensführung; ders., Bürgerliche Kultur.

1694 StA DD, 6.4.53.1 Zeitzeugenarchiv, Nr. 1035, Brief von Günter B. an das Büro der Oberbürgermeisterin von Dresden, 11. Januar 2015.

1695 Hettling, Bürgerliche Lebensführung, S. 25.

1696 Verschiedene Standardwerke adressierten die jeweiligen gesellschaftlichen Gruppen, um ihnen diese »wissenschaftliche Weltanschauung« zu vermitteln. An die Jugend richtete sich das Buch: Weltall, Erde, Mensch. Eine Synthese für alle »Werktätigen« waren »Lesebücher« des Marxismus-Leninismus wie Marx/Engels/Lenin, Über den revolutionären Weltprozeß. Alle Studierenden waren im Grundstudium zur Lektüre von: Dialektischer und historischer Materialismus. Lehrbuch für das marxistisch-leninistische Grundlagenstudium, aufgefordert.

1697 Insbesondere Hettling; Bürgerliche Lebensführung

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tung und Bewertung der Zerstörung und des Wiederaufbaus Dresdens[1698] eine eigene Weltsicht auszubilden und sich dabei aber nicht zu den unterkomplexen Fortschrittserzählungen und euphorischen Vergangenheitsentledigungen des sozialistisches Parteidiskurses bekennen zu müssen. *Das alte Dresden* bot eine alternative Lesart der Stadtgeschichte, zugleich bot es aber vor allem die subjektive Möglichkeit zur Imagination vergangener Zeiten und Räume.[1699] Die Berichte und Briefe verdeutlichen, dass sich Menschen mit diesem Buch der Gegenwart entzogen und sich eine heile Vergangenheit erträumten, die zu einer eigenen, zweiten Wirklichkeit wurde. Diese Vergangenheit, das alte Dresden, bot tatsächliche Orientierung beim Leben im zerstörten Dresden, das nun sozialistische Großstadt werden sollte, weil es sich den Erwartungen und Zumutungen an das Individuum im Sozialismus verweigerte.

Diese Orientierung auf den Wiederaufbau der Stadt als Maßstab für eine Beheimatung in Dresden blieb auch den sozialistischen Stadtplanerinnen nicht verborgen und sie veränderten in der späten DDR unter den Zeichen der »Erbe-und-Tradition-Debatte« die politischen Richtungsentscheidungen: Die Semperoper wurde »im festlichen Gepränge der von Gottfried Semper im Stil der italienischen Hochrenaissance entworfenen Formen im Inneren und Äußeren wiederhergestellt« und 1985 feierlich zum 40. Jahrestag des Luftangriffs eröffnet.[1700] Als zentrale Botschaft an die Stadtgesellschaft entnahmen nicht wenige Dresdner der Rede Erich Honeckers, dass nun auch das Schloss wiederaufgebaut werden sollte.[1701] Diese veränderten Rahmendiskurse bestärkten jene, die weiterhin eine möglichst umfassende Rekonstruktion des Stadtkerns anstrebten, in ihren Diskursen und Praktiken: In einem Interview mit dem Deutschlandradio am 17. Februar 1985 erträumte und forderte Fritz Löffler zugleich den Wiederaufbau der Frauenkirche.[1702]

Fritz Löffler war damit weit sichtbarer Vertreter und Akteur in diesem bürgerlichen Feld. Das Buch *Das alte Dresden* war zentrales Artefakt bürgerlicher Erinnerungspraktiken. Diese Rezeptionsform war insofern bürgerlich, da sie auf Wissensbestände, symbolisches Kapital und einen bürgerlichen Habitus angewiesen war. Dieser Habitus repräsentierte sich symbolisch in Bildungsgraden, prädisponierte ästhetische Urteile und entsprang familiären Traditionen. Die Erinnerung als soziale und kulturelle Praxis war damit zugleich »Identitätsmodell und Distinktionsmittel«.[1703] Gleichermaßen lässt sich diese Praxis für die DDR als spezifisch bürgerlich beschreiben, da sie sich gegen sozialistische Staatsdoktrin und proletarische Kulturformen richteten: Gegen die erstere, indem nicht die verheißungsvolle Zukunft als Maßstab der Bewertung diente, sondern eine unwiederbringlich verlorene Vergangenheit, gegen die letzteren, weil sich das Bewahren von individueller Entscheidungsmacht und familiärer Traditionsgebundenheit der Lebensführung in diesen Praktiken manifestierte und damit dezidiert gegen die Kollektivierungsbestrebungen der SED-Diktatur auf kulturellem Feld opponierte.

1698 Zum Wiederaufbau der Stadt: Starke (Hg.), Geschichte, S. 599–629.

1699 Fuchs, After the Dresden Bombing, S. 64.

1700 Lerm, Ein neues Dresden, S. 617–619, Zitat S. 619.

1701 Glaser, Zerstörungen und Bemühungen.

1702 Gespräch mit Fritz Löffler, ausgestrahlt am 17.02.1985.

1703 Kaschuba, Deutsche Bürgerlichkeit, S. 18.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Offenbar gelang es der SED nicht, die DDR-Gesellschaft zu entbürgerlichen. Zwar war die Sozialformation Bürgertum ihrer politischen, ökonomischen Teilhabe entledigt, jedoch konnte Bürgerlichkeit als Kulturform weiterhin prägend sein. Der praxishistorische Blick kann zeigen, dass an bürgerlichen Familienkonstellationen, an bürgerlichen Subjektkonstruktionen und bürgerlichen Wertmaßstäben festgehalten wurde und damit eine eigene Form der Beheimatung in der DDR darstellte, in einer imaginierten Heimat.

## Erinnerungen wieder aufbauen

Wie mit den Trümmern und Ruinen in der Stadt umzugehen war, wie also die zerstörte Altstadt städtebaulich zu behandeln war, war die zentrale Frage der Jahre von 1945 bis 1989. Von Beginn an beschwor die Staatsführung die Möglichkeiten nach der Zerstörung und den Aufbau des neuen Dresden.[1704] Innovation und Urbanität drückten die Visionen und Entwürfe über dominante Autoverkehrsstraßen, räumliche Gegebenheiten für Massenaufmärsche, industrielle Produktionsstätten, aufgelockerte Bebauung mit Wohngebäuden und die symbolischen Repräsentationsbauwerke der neuen Ordnung aus.[1705] Zusammenfassend lässt sich die reale Baugeschichte des neuen Dresdens hingegen auf die Formel bringen, dass der sozialistischen Vision vielfach die realsozialistischen Verhältnisse im Weg standen. Politische Vorgaben, ökonomische Sachzwänge, aber auch denkmalpflegerische Interventionen und Adaptionen von kulturellen Traditionen verhinderten einen umfassenden Umbau der Dresdner Innenstadt. Bereits in dieser Zeit wirkten Heimatler im Kulturbund, vor allem in der Gesellschaft für Denkmalpflege, auf den Erhalt der historischen Bausubstanz hin, bemühten sich das »alte Dresden« mit bescheidenen Mitteln vor dem »Verfall« zu schützen. Jedoch erlaubten der politische Rahmen und die wirtschaftlichen Möglichkeiten der DDR nur eine »Ruinenpflege«, das »bürgerschaftliche Engagement« verhinderte vor allem den Verlust weiterer Überreste des zerstörten Dresdens. Die Rekonstruktion der zentralen Bauwerke übernahmen dann Architekten und Baukombinate, sofern diese Rekonstruktionsleistungen in die Vorstellungen von »Erbepflege« eingepasst werden konnten.[1706] So wuchsen repräsentative Bauwerke der sozialistischen Moderne neben und zwischen den restaurierten barocken Prachtbauten der augusteischen Zeit oder klassizistischen Bauwerken. Kulturpalast und Zwinger, Rundkino und Semperoper, Centrum-Warenhaus und Kreuzkirche fügten sich über die Jahre zu einem vielgestaltigen Gesamtensemble »sozialistisches Dresden« zusammen.[1707]

Innerhalb dieses Ensembles spielte die Frauenkirche eine zentrale Rolle und der Wiederaufbau der Frauenkirche wurde als Zielpunkt für eine umfassende Wieder-

1704 Lerm, Identitätssuche nach 1945, S. 138.

1705 Vgl. zu den verschiedenen Entwürfen und Stationen der Wiederaufbauplanungen, Neubaupläne und den tatsächlichen Bauentwicklungen: Lerm, Abschied vom alten Dresden.

1706 Helas, Gegen den Verfall. Diese Geschichte ist mit dieser Arbeit gut erforscht, wenn auch die kritische Einordnung von Quellen und Forschung noch deutlicher herausgearbeitet werden könnte. Insgesamt zur Erhaltung von Altbau und zur Erneuerung nach 1990 aus der Perspektive der lokalen Akteure: Breßler u.a. (Hg.), Stadtwende.

1707 Matthias Meinhardt spricht von einem »bunten Nebeneinander« und einer retrospektiv-eklektizistischen Stadtvorstellung: vgl. Meinhardt, Mythos vom »alten Dresden«, S. 172 und 200.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

herstellung der Dresdner Stadtsilhouette, genauso wie einer städtischen Identität angesehen[1708] – zumindest betonten prominente Vertreter der Denkmalpflege, der Kunstgeschichte, aber auch der Dresdner Stadtgesellschaft immer wieder die zentrale Bedeutung, welche einer Rekonstruktion der Frauenkirche zukäme.[1709] Bereits kurz nach Kriegsende gab es erste Anläufe zur Enttrümmerung der Ruine und auch Konzeptionen für die Rekonstruktion der Kirche am Neumarkt, allerdings verhinderten in den frühen 1950er Jahren stadtplanerische Prioritätensetzungen und wirtschaftliche Gesamtlage, dass die SED den Wiederaufbau der Frauenkirche weiter verfolgte.[1710] Fortan bemühten sich vor allem freiwillige Helfer, die ihre Unterstützung in der Freizeit mit Heimatverbundenheit begründeten, um den Erhalt der Ruine.[1711] Zudem erinnerten einzelne Stimmen, wie Hans Nadler oder Fritz Löffler, auch in den folgenden Jahren daran, dass der Aufbau der Stadt nur mit der Frauenkirche abgeschlossen wäre.[1712]

1708 Rehberg, Neutzner, The Dresden Frauenkirche; Speitkamp, Deutschlands ›Superbauten‹?, S. 118. Zur identitätsstiftenden Bedeutung von Wahrzeichen und deren Wiederaufbau im europäischen Vergleich: Wagner-Kyora (Hg.), Wiederaufbau, darin insbesondere Thießen, Wiederaufbau, zur Rolle von Kirchenbauten in der Stadtidentität am Beispiel von Lübeck. Zur rechtsextremen Instrumentalisierung dieser Identitätsdiskurse: Oswald, Potsdamer Garnisionskirche.

1709 Nadler, Erhalt; Magirius, Der archäologische Wiederaufbau, S. 4.

1710 Fischer, Jäger, Kobuch, Die Dresdner Frauenkirche, S. 65–80.

1711 Helas, Gegen den Vefall, S. 236–243.

1712 Der Leiter des Instituts für Denkmalpflege, Hans Nadler, schrieb beispielsweise 1977: »Ich bin fest überzeugt, daß im Zuge des Wiederaufbaus der historischen Bauten Dresdens nach Fertigstellung der Oper, des Taschenbergpalais und des Schlosses auch die Frauenkirche wiedererstehen wird. Man wird vom Mahnmal, dem Ort der Andacht und des Andenkens, zu einem Gedenkraum des aktiven Handelns im Sinne der Verhinderung solcher Ereignisse, die zur Vernichtung des Originalbaues führten, kommen. Das heißt, der Wiederaufbau muß von einer geistigen Idee getragen werden und wieder Anliegen des Volkes als Ganzes sein, so wie seinerzeit der Bau George Bährs auch von der Bürgerschaft getragen wurde …« (Zitiert nach Glaser, Sieben Begegnungen, S. 149.). Vgl. zum Engagement Nadlers für den Wiederaufbau: Rick, Hans Nadler, S. 206–216. Fritz Löffler äußerte 1985 im Gespräch mit dem Deutschlandfunk seine Zuversicht, dass sie als Teil des alten Dresdens wiederaufgebaut werden würde. Vgl. Archiv Deutschlandradio, Archivnr. DZ180055(D), Fritz Löffler im Gespräch, ausgestrahlt am 17.02.1985. Zudem wird berichtet, dass Löffler ihm nahestehende Personen aufgefordert habe, »zum rechten Zeitpunkt den Wiederaufbau der Frauenkirche in der Öffentlichkeit einzufordern.« Vgl. Güttler, Jäger, Die Bürgerinitiative, S. 196f. Weitere Sammlung von Wiederaufbauforderungen vor 1989 als persönliche Erinnerungen finden sich bei Hoch, Zur Vorgeschichte, S. 253–257. Im *alten Dresden* schreibt Löffler beispielsweise noch recht zurückhaltend: »Es wird Aufgabe der Zukunft sein, das über der Stadt schwebende Kuppelwunder, das als Wahrzeichen der Stadt des Barock die Silhouette beherrschte, wiederherzustellen.« Vgl. Löffler, Das alte Dresden, S. 68f. 1986 schrieb Horst K. an Fritz Löffler: »Ihr persönliches Engagement für den Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche gibt mir den Mut Ihnen zu schreiben. Ich teile nicht nur völlig Ihre Meinung in dieser wichtigen Frage, sondern ich versuche auch mit meinen bescheidenen Kräften einen Beitrag für den Aufbau der Frauenkirche zu leisten.« In seinem zweiseitigen Schreiben erwähnt er nicht nur seine eigenen Erfahrungen in der Bombennacht im Februar 1945, sondern betont, dass er auch nach seinem Umzug nach Halle der Stadt weiter »mit dieser Stadt und allen ihren Ereignissen verbunden« blieb. Zudem unterbreitete er Löffler vielmehr seine Argumente für den Wiederaufbau und berichtete von seinen Bemühungen an zentralen Stellen in der DDR dafür Bewusstsein zu schaffen. Vgl. SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 6979, Brief von Horst K. an Fritz Löffler vom 08.03.1986

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Nicht wenige hofften also darauf, dass Dresden diese »unvergeßliche Krone [seines] Stadtbildes« zurückerhalten würde.[1713]

Aber das war keinesfalls die offizielle Politik. Die Ruine der Frauenkirche fungierte seit 1965 als Mahnmal für den Frieden. Gerade in den späten Jahren der DDR war sie zentraler Anlaufpunkt für staatlich gelenkte Demonstrationen ebenso wie kirchliches Gebet.[1714] Mit dem revolutionären Umbruch im Herbst 1989 erhielten auch die Visionen für eine umfassende Rekonstruktion der Stadt Dresden neue Ausdrucksmöglichkeiten. Am 13. Dezember 1989 schrieb der Architekt und ehemalige Stadtbaurat Kurt W. Leucht (1913–2001) an Hans Modrow (1928–2023), dass er im Gespräch mit Bundeskanzler Helmut Kohl ein »Bekenntnis zum Aufbau der Stadt Dresden im künftigen Haus Europa« anregen sollte.[1715] Gerade der »immense Verlust an kultureller Identität« verpflichte zur »Erhaltung, Erneuerung und Wiederaufbau der Kulturstadt Dresden.«[1716] Stadtplanung und Stadtentwicklung wurden damit in Dresden erneut zu einer Identitätsfrage erhoben. Paradigmatisch lässt sich dementsprechend das bürgerschaftliche Engagement um Bauwerke als Identitätsanker anhand der Dresdner Frauenkirche beschreiben.

Schon im November 1989 wagte sich eine Reihe von Dresdner Bürgern hervor und forderte öffentlich die Rekonstruktion der Frauenkirche. Viele teilten die Sehnsucht, sie originalgetreu wiederaufzubauen. Den wichtigsten Impuls für den Beginn des jahrelang schwellenden Wunsches nach Wiederaufbau setzte der »Ruf aus Dresden«. Die Vereinigung beider deutscher Staaten war keinesfalls absehbar, da trafen sich am 24. November 1989 Dresdner Bürger (es waren Pfarrer, Zahnärzte, Kunsthistoriker, Architekten und Ingenieure, tatsächlich ausschließlich Männer) in der Wohnung des Kunsthändlers Heinz Miech (1914–1993) und fassten den Entschluss, gemeinsam für den Wiederaufbau der Frauenkirche zu wirken. Sie setzten sich zuerst zum Ziel, einen öffentlichen Aufruf zu verfassen und weitere Unterstützer zu gewinnen. Dafür wandten sie sich an den Denkmalpfleger Hans Nadler, den Kunsthistoriker Joachim Menzhausen (1930–2019) und den Kirchenhistoriker Karlheinz Blaschke (1927–2020).[1717] Insbesondere der Musiker Ludwig Güttler (*1943) wurde als Sprecher und prominentester Vertreter umworben. Am 26. November 1989 sicherte er seine Mitwirkung zu und brachte 60.000 Mark in das Unternehmen ein, die er 1985 durch den Erhalt des Nationalpreises der DDR zugesprochen bekommen hatte.[1718] Ebenso bemühte sich die Gruppe darum, die Spitze der evangelischen Landeskirche Sachsen an dem Projekt zu beteiligen. Der Landesbischof willigte unter den Bedingungen ein, dass der Bau als Kirche wiedererrichtet würde und die Landeskirche finanziell nicht gefordert wäre.[1719]

---

1713 Karl-Heinz Blaschke, Die Trümmer des Krieges. Die Dresdner Frauenkirche soll wieder aufgebaut werden, in: FAZ, 13.02.1990, Nr. 37, S. 33.

1714 Vgl. dazu oben S. 72ff.

1715 VA LSH, Kurt W. Leucht an Hans Modrow, 13.12.1989.

1716 Ebd.

1717 Es existieren mehrere Berichte aus der Perspektive der Beteiligten, auf die ich mich hier beziehe: vgl. insbesondere: Hoch, Zur Vorgeschichte; Güttler, Jäger, Die Bürgerinitiative; Fischer, Jäger, Bürgersinn, S. 11–22.

1718 Güttler, Jäger, Bürgerinitiative, S. 203f.

1719 Fischer, Chronik des Wiederaufbaues 1989–2002, S. 81.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Am Abend des 12. Februar 1990 trat der neu gegründete Förderkreis öffentlichkeitswirksam auf und präsentierte den »Ruf aus Dresden«. Der 45. Jahrestag des Angriffs auf Dresden und der politische Umbruch in der DDR lenkten enorme Aufmerksamkeit auf die Aktion, mit der die »Bürgerinitiative« eine »weltweite Aktion des Wiederaufbaus der Frauenkirche« forderte.[1720] Der Aufruf begann mit der Feststellung, dass die Stadt Dresden, der Staat DDR und die Sächsische Landeskirche nicht die Mittel für den Wiederaufbau aufbringen könnten. Die Initiatoren waren deshalb auf eine Stiftung aus, die durch bürgerschaftliches Engagement getragen würde. Als Ziel dieser Initiative gaben sie aus, dass der Stadt Dresden, ihrer Bevölkerung, ja der »Weltkultur […] ein architektonisches Kunstwerk von einzigartiger Bedeutung wiedergeschenkt«, »ein steinernes Zeugnis des christlichen Glaubens wieder erstehen« und »eines der schönsten Städtebilder im Herzen Europas wieder seine beherrschende Krönung, die »Steinerne Glocke«, erhalten [würde], ohne die der Wiederaufbau Dresdens Stückwerk bliebe.«[1721] Der »Ruf aus Dresden« führte damit die kunsthistorische, die religiöse und die stadthistorische Bedeutung der Frauenkirche an, um den Wiederaufbau zu begründen. Der Text unterstrich dabei klar, dass erst die Frauenkirche den Dresdner ihre »Identität« zurückgeben könnte – und gerade deswegen müsste sie auch archäologisch rekonstruiert werden.[1722] Dementsprechend richtete sich der Aufruf explizit ebenfalls an »die Dresdner in der Ferne: Dankt Eurer Heimatstadt durch ein Opfer zur Wiedererrichtung der Frauenkirche.«[1723]

Der »Ruf aus Dresden« war veröffentlicht, flankiert wurde er von weiteren engagierten Stellungnahmen, die das Wiederaufbauvorhaben rechtfertigten.[1724] Innerhalb Dresdens gab es sehr bald regen Zuspruch, Begeisterte baten nur wenige Tage später um Aufnahme in den Förderkreis.[1725] Aber auch Widerspruch blieb nicht aus und der Wiederaufbau musste in den folgenden Jahren durch Argumente und Überzeugungsarbeit in der Stadtöffentlichkeit verteidigt werden. Hauptsächlich widersprachen der Rekonstruktionsidee jene, die in der Ruine der Frauenkirche ein wichtiges Mahnmal für den Frieden und die Kriegsopfer sahen. Selbst diese Position konnte sogar mit Heimatverbundenheit begründet werden.[1726] Letztlich setzten sich die Befürworter des Wiederaufbaus durch,

1720 Fischer, Jäger, Bürgersinn, S. 23f.

1721 Originaltext ist abgedruckt bei: Güttler, Jäger, Bürgerinitiative, S. 208–210.

1722 Analog zu dem ebenfalls symbolisch überdeterminierten Bau der Kirche St. Marien in Lübeck: Thießen, Wiederaufbau, bes. S. 159: »Die Wiederaufbaudiskurse kreisten nicht allein um baugeschichtliche Argumente, sondern mehr noch um Fragen kollektiver Sinnbildungen und Identitätsstiftungen.« Damit verweisen die Wiederaufbauprojekte immer auch auf die politischen und sozialen Kontexte.

1723 Güttler, Jäger, Bürgerinitiative, S. 210.

1724 In der Frankfurter Allgemeinen Zeitung schrieb Karlheinz Blaschke am 13.02.1990 einen langen Artikel über die Bedeutung der Frauenkirche als wichtigste und zentrale Kirche der Stadt, als Ausgangspunkt der »Friedlichen Revolution« und als Mittelpunkt von »Elbflorenz«. Vgl. Karlheinz Blaschke, Die Trümmer des Krieges. Die Dresdner Frauenkirche soll wieder aufgebaut werden, in: FAZ, 13.02.1990, Nr. 37, S. 33.

1725 Etwa: StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 92, Brief von Johannes K. vom 18.02.1990.

1726 StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 464, Brief von Marilies K. vom 21.07.1998.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

indem sie gegen die Erhaltung der Ruine als Mahnmal argumentierten, teilweise gegen die »Schutthaufen-Ideologie« polemisierten[1727] und die Frauenkirche als »unverzichtbar zur Stadtsilhouette« gehörig herausstellten.

Am 12. Februar 1993 wurde die Baustelle eingerichtet und in zwei Containern informierte eine Ausstellung die Stadt- und Bundesöffentlichkeit über Planungen und Fortschritte.[1728] Nach Beginn der Enttrümmerungsarbeiten gingen Besucherinnen und Besucher auf der Baustelle mit der Fördergesellschaft in einen ersten Dialog. Viele trugen sich in Gästebücher ein, in denen die verschiedenen Positionen zum Wiederaufbau zur Sprache kamen: Es wurde viel Glück gewünscht und der Wiederaufbau abgelehnt, teilweise bezogen sich die Positionen direkt auf einen Eintrag zuvor und argumentierten für die Wiederherstellung der »schönen Silhouette« und ein »Wahrzeichen von Dresden« oder wider das Ziel der archäologischen Rekonstruktion, weil das »Mahnmal« gegen den Krieg erhalten bleiben sollte. Zwischen Dankesreden, Lobpreisungen auf die Schönheit Dresdens und Liebesbekundungen für »unsere Frauenkirche« und die »schöne Heimatstadt« finden sich aber auch Publikumsbeschimpfungen und nörgelnde Infragestellung des Vorhabens.[1729]

Viele »alte Dresdner« berichteten in ihren Einträgen, wie sie sich an die Stadt vor der Zerstörung erinnerten oder den Angriff selbst erlebten, um dann daran anzuschließen, dass sie der »großen Aufgabe« Erfolg wünschten, die Einweihung noch zu erleben hofften und die Rekonstruktion als quasi notwendig betrachteten. Sie berichteten zudem vielfach davon, dass sie – wenn sie nicht mehr in Dresden wohnten – sehr regelmäßig nach Dresden kamen und den Fortschritt der Bauarbeiten besichtigten.[1730] Mit den Jahren des Fortschritts und damit auch der normativen Kraft des Faktischen überwogen in den Gästebüchern die Glückwunschbekundungen und freudigen Erwartungsäußerungen auf die Eröffnung und Einweihung. Diese Quellen geben einen ersten Einblick, welche Bedeutung der Wiederaufbau für die Gestaltung einer konservierten Vorstellung von Dresden als Heimat hatte.

Bis 1994 war die Enttrümmerung der Ruine abgeschlossen, am 27. Mai 1994 wurde der erste Stein gesetzt und damit der »archäologische Wiederaufbau der Frauenkirche« begonnen.[1731] Zur Realisierung setzte die Gruppe auf die Unterstützung von Kirche und Politik, zur Umsetzung bedurfte es jedoch eines umfassenden gesellschaftlichen Engagements, sprich von Privatpersonen, Vereinen und Unternehmen getragenes Engagement, denn der Kirchenbau war wesentlich aus Spenden zu finanzieren. Eine Stiftung von Land

1727 StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 464, Brief von Günther K. vom 31.01.1994. Vgl. auch Nr. 466, Brief von Ekkehard M. vom 07.01.1995, der von einer »seltsamen Trümmerbewahrmentalität« spricht. Oder Nr. 464., Brief von Johannes K. vom 17.01.1995, der hingegen die Notwendigkeit des Aufbaus betont: »Was ist schon die Stadtsilhouette von Dresden ohne Frauenkirche?!« [Hervorhebung im Original] Vgl. als wissenschaftliche Position zum Wiederaufbau: Paul, Wiederaufbau; ders., Frauenkirche.

1728 Fischer, Jäger, Kobuch, Dresdner Frauenkirche, S. 93.

1729 StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Gästebücher 1993–1997.

1730 StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Gästebücher 1993–1997.

1731 Fischer, Chronik, S. 83; Fischer, Jäger, Kobuch, Dresdner Frauenkirche, S. 97.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Sachsen, Stadt Dresden und evangelischer Landeskirche war verantwortlich für die Umsetzung des Projekts, sie fungierte als Bauträger der Frauenkirche.[1732] Das bürgerschaftliche Engagement wurde über die »Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V.« getragen und organisiert. Hier engagierten sich im Wesentlichen die Initiatoren und Autoren des »Rufes aus Dresden«; Ludwig Güttler war der Vorstandsvorsitzende und repräsentierte das Projekt wie kein anderer. Er warb bei jedem seiner Konzerte für den Wiederaufbau, verzichtete vielfach auf seine Gage und stand zudem in zahlreichen Medien mit seinem Gesicht für das Bauprojekt.[1733] Nicht zuletzt deshalb erhielt er im Laufe des nächsten Jahrzehnts zahllose Briefe, in denen ihm die Autoren ihre Dresden-Geschichten erzählten und zumeist einen Spendenbeitrag begründeten. Diese Quellen belegen die aktivierende Rolle von Heimatdiskursen; die Verbundenheit mit Dresden veranlasste viele Dresdnerinnen, sich in irgendeiner Form für den Wiederaufbau der Frauenkirche zu engagieren.

Da das Projekt durch einen Bauträger und Baufirmen bereits strukturell gesichert war, entfiel die Möglichkeit, selbst bei den Bauaktivitäten mit den eigenen Händen zu helfen – obwohl es einige Dresdner versuchten und der Fördergesellschaft ihre Arbeitskraft anboten.[1734] Die wichtigste Unterstützungspraxis war das Spenden. Die Frauenkirche wurde als bürgerschaftliches Projekt über Spenden getragen, etwa 100 Millionen Euro (von 132 Millionen Euro Baukosten) wurden über private und teilweise auch öffentliche Zuwendungen akquiriert.[1735] Dabei flossen die Spenden tatsächlich aus vielen Orten, der Wiederaufbau war zu einer internationalen Angelegenheit geworden.[1736]

Der Vorstand des Förderkreises ging als Beispiel voran: Es waren die Benefizkonzerte, die ehrenamtlichen Führungen durch die Ruine, die Vorträge und Filmpräsentationen, die wesentlich für den Wiederaufbau warben und über die Gelder gesammelt wur-

1732 Zu den rechtlichen Strukturen und bautechnischen Details des Wiederaufbaus: Fischer, Jäger, Bürgersinn, S. 31–35.

1733 Michael Ernst, Sachsens Glanz, in: FAZ, 13.06.2023.

1734 Vgl. StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 89, Brief von Peter G. vom 15.06.1990: »Weil das finanzielle Scherflein, das ich beitragen kann, gering, meine Einsatzfreude aber um so größer ist, bin ich auch gern bereit, gelegentliche unentgeltliche Schichten als Trümmermann oder Werbetrommler zu leisten. Nicht ganz ohne Eigennutz: bin 47 Jahre und möchte mir noch zu meinen Lebzeiten den Anblick der komplettierten Silhouette Dresdens gönnen.« Vgl. ebd., Nr. 256, Brief von G. W. vom 28.11.1993.

1735 Vgl. Fischer, Jäger, Bürgersinn: S. 36 »Es ist nicht möglich, hier auch nur annähernd einen Eindruck davon zu vermitteln, welche Aktivitäten notwendig waren, um die erfolderlichen Spenden einzuwerben, und somit eine kontinuierliche Bautätigkeit zu sichern. Die Spenden wurden zum Elixier des Wiederaufbaus«. Zu Zahlen vgl. »Auf Geld aus aller Welt gebaut«, in FAZ, 28.10.2005, URL: https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/die-spenden-auf-geld-aus-aller-welt-gebaut-1294421.html [zuletzt eingesehen am 07.08.2024]

1736 Mitglieder und Spenden kamen u.a. aus den USA, England, Schweiz, Frankreich, Belgien, Schweden, vgl. zur Übersicht Fischer, Jäger, Bürgersinn, S. 36–46. Vgl. etwa StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 464, Brief von Günther K. vom 31.01.1994. Oder: Nr. 1851, Brief von Georg A. vom 13.04.2004; besonders interessant ist dabei, dass einzelne Briten oder Amerikaner den Bezug zum Angriff herstellten: Vgl. Nr. 470, Brief von Kurt T. vom 14.03.1994: »Kindly accept my token contribution to help rebuild the Frauenkirche in whose destruction I, as a member oft he U.S. 8th Air Force taking part in the raids over Dresden in February, may possibly have played a part.«

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

den. Zudem gab es prominente Unterstützung aus Politik und Wirtschaft, gemeinsame Aktionen wie die Stifterbriefe der Dresdner Bank, die Frauenkirchen-Uhren oder die Gedenkmünze, die ebenfalls erhebliche Mittel für den Wiederaufbau fließen ließen.[1737] Daneben existierte eine Bandbreite der bürgerschaftlichen Unterstützung.

### Die Mitglieder der Fördergesellschaft und ihre Beiträge

Eine erste Möglichkeit, sich für den Frauenkirchenbau zu engagieren, war die Mitgliedschaft in der Fördergesellschaft. Ihre jährlichen Mitgliedsbeiträge waren eine wesentliche Einkommensquelle für die Bautätigkeit. Die Fördergesellschaft besaß weit über Dresden hinaus Mitglieder, etwa 13.000 in 23 Ländern.[1738] Dazu zählten die Mitglieder aus Dresden, die »den 13 Februar '45 als gebürtiger Dresdner« erlebten, dort immer noch lebten und »einen kleinen Beitrag zum Wiederaufbau der Frauenkirche leisten« wollten.[1739] Diese Mitglieder bezeugten, dass das Projekt Frauenkirche eng im Zusammenhang mit der Erinnerung an den 13. Februar stand.[1740] Diese Dresdnerinnen, die sich an die Fördergesellschaft schriftlich wandten, drückten teilweise explizit ihre Liebe zu Dresden aus und begründeten damit ihre Unterstützung für das Bauprojekt.[1741]

Im Schriftverkehr übermäßig repräsentiert sind Menschen, die in Dresden geboren und/oder aufgewachsen waren, und nun nicht mehr in Dresden, sondern zumeist in den westdeutschen Bundesländern oder vielleicht auch im Ausland lebten und von dort mit ihren Spenden ihre »Verbundenheit« mit der Stadt ausdrücken wollten,[1742] teilweise sogar ihre Liebe zur »Heimatstadt« bekundeten.[1743] Schon im September 1990 schrieb etwa Thomas F. an die Fördergesellschaft: »Meiner Heimatstadt Dresden bin ich unlöslich verbunden. Über den Anstoß zum Wiederaufbau der Frauenkirche freue ich mich sehr. Wenn möglich, beantrage ich meine Aufnahme in den Förderkreis […], gebe ich einen Dauerauftrag in der mir möglichen Höhe auf.«[1744] Aus Heilbronn schrieb Chris-

1737 Fischer, Jäger, Bürgersinn, S. 37–42.

1738 Fischer, Jäger, Bürgersinn, S. 11.

1739 StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 91, Brief von Günther H. vom 07.01.2000; Nr. 93, Brief von Gabriele L. vom 28.02.2002.

1740 StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 93, Brief von E. L. vom 27.09.2004, der aus der Gesellschaft austritt, weil er sich die »richtige« Erinnerung nicht vorschreiben lassen will. Vgl. auch StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 94, Brief von Reinhard M. vom 04.08.2005.

1741 StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 94, Brief von Charlotte H. vom 10.06.1996: »Ich bin 89 Jahre und eine große Liebe verbindet mich mit meiner Stadt, deren Untergang ich im Keller, zitternd und zagend, miterlebt habe.«

1742 Vgl. StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 94, Brief von Ralf L. vom 15. März 1994 aus Jörn in Schweden; Nr. 86, Brief von Rudolf B. vom 27.03.1994 aus Gauting; Nr. 89, Brief von Ursula F. vom 15.02.2004; Nr. 458, Brief von Alexander B. vom 24.08.1995; Nr. 458, Brief von Horst B. vom 04.02.1996: »als geborener Dresdener, der seit dem Kriegsende in Westdeutschland lebt, liegt mir der Wiederaufbau der Frauenkirche sehr am Herzen.«

1743 Vgl. StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 87, Brief von Bernhard F. vom 12.06.1995: »Ich habe einen Teil meiner Kindheit in Dresden verbracht, bin dort zur Schule gegangen und liebe diese Stadt wie viele »alte Dresdner«.«

1744 Vgl. StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 89, Brief von Thomas F. vom 02. September 1990.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tian H., dass sein »ganzes Leben […] von dem Trümmerhaufen der ehemaligen Kirche, von Bildern der einstigen Schönheit und dem Wunsch, dieses Bauwerk wieder in Vollendung zu sehen« geprägt gewesen war. Er betrachtete es als »Vermächtnis zu meiner Heimatstadt«, mit seinen Mitteln mitzuwirken.[1745] Teilweise konnten diese Mittel beträchtlich sein, denn nicht wenige »alte Dresdner« waren in der Bundesrepublik in zentrale Stellungen in Wirtschaft, Politik oder Wissenschaft gelangt und beteiligten sich nun am Wiederaufbau Dresdens.[1746] Die Verbundenheit wurde offensichtlich auch in der Familie weitergegeben, denn selbst wenn Mitglieder keine persönliche Dresdenerfahrung hatten, so verwiesen sie nicht selten auf den Vater, die Großmutter oder die Ehefrau.[1747]

Sachsen deutschlandweit fühlten sich angesprochen und unterstützten, dass diese »Perle der Heimat«[1748] wiedererstand.[1749] Zudem waren Menschen mit eigenen Luft-

1745 Vgl. StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 90, Brief von Christian H. vom 16.05.2005.

1746 StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 94, Brief von Joachim L. vom 19.12.2005, der in seiner Kündigung der Mitgliedschaft schreibt: »Ich habe meine Bemühungen um meine bescheidenen Hilfen als meine Verpflichtung gegenüber meiner Mutter (Jahrgang 1906) und ihrer alten Dresdener [sic!] Familie S. angesehen. Als Enkel des Michael S., bis zum 13. Februar 1945 wohnhaft Neumarkt 12 (Schütz-Haus), Ecke Frauengasse, Mitglied des Kirchenrates der Frauenkirche bis zu deren Zerstörung, habe ich von seiner Wohnung als Kind den Anblick der alten Frauenkirche bis heute in Erinnerung. Meine Mutter ist in dieser Kirche 1906 getauft und 1935 getraut worden, so wie ihr Vater, Geschwister und Vorfahren, soweit wir zurückdenken können. Den Bombenangriff des 13. Februar 1945 mußte ich in Dresden miterleben. Ich habe als leitender Direktor der Thyssen AG und später der ThyssenKrupp AG immer wieder alles in Bewegung gesetzt, unterstützend zu wirken. Der Gerüstbau war ein äußeres Zeichen. Ich kann und möchte hier nicht alles andere aufzeigen.« Vgl. auch ebd., Nr. 256; Brief von Hermann L. vom 16.01.1993, der nicht nur umfangreich für die Frauenkirche spendete, sondern beim Aufbau der Juristischen Fakultät der TU Dresden mithalf: »Ich komme übrigens im Rahmen meiner ehrenamtlichen Mithilfe am Aufbau der Juristenfakultät an der Technischen Universität Dresden gelegentlich in die alte Heimat.«

1747 StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 93: Brief von Eckart K. vom 22.09.1993: »Ihrer Gesellschaft bin ich damals sofort beigetreten und habe dabei auch an meinen Onkel Martin K. gedacht, der in der Dresdner Bombennacht mit Frau und jüngster Tochter verbrannt ist; er war Pfarrer an der Kreuzkirche. Mein Großvater, nachmals Archidiaconus an St. Thomas Leipzig, war als älterer Schüler eine zeitlang Präfekt des Kreuzchores.« Vgl. auch Nr. 86, Brief von Marie-Luise. B. vom 27.02.2002; Nr. 464, Brief von Günther K. vom 31.01.1994; Nr. 256, Brief von Rolf S. vom 24.04.1993: »Unser Urgroßvater hatte 2 Häuser, An der Frauenkirche 4 und 20. Beide sind natürlich nicht mehr da. So lebte er lange im Schatten der Frauenkirche, bis er das Hotel Bellevue gründete (1852). So ist es den Nachkommen eine Freude, etwas für die Frauenkirche tun zu können.« Oder: Nr. 466, Karte von Hellmut M. vom 11.03.1995: »Als Nachkomme von Alt-Dresdner Familien (Mein Urgroßvater B. D: hatte sein Lehrerinnen-Seminar am Postplatz, mein Urgroßvater B. Erbauer der großen Muldentalbrücke bei Göhren, hat noch sein Grab auf dem Trinitatis-Friedhof), bin ich natürlich sehr angetan von Ihrem enormen Einsatz für den Wiederaufbau der Frauenkirche.« Vgl. auch Nr. 470, Brief von Irmgard W. vom 09.10.1994.

1748 StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 467, Brief von Manfred P. vom 04.08.1994.

1749 StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 458, Brief von Lutz B. vom 11.01.1998; Nr. 462, Brief von Hans H. vom 24.04.1996; Nr. 470, Brief von Wolfgang V. vom 13.12.1994; Nr. 470, Brief von Annemarie Z. vom 30.11.1994; Nr. 468: »[…] wir liebten Dresden als schönste Stadt Sachsens.«, Brief von Günther S. vom 24.12.1993.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

kriegserfahrungen und Erinnerungen an die Dresdner Bombennacht Mitglieder der Fördergesellschaft.[1750] Ähnlich war die Gruppe der Geflüchteten aus dem Osten, die die Zerstörung mit dem eigenen »Heimatverlust« verglichen.[1751] Aber auch der gelebte christliche Glauben oder die Liebe zur Musik[1752] oder der Wunsch, an der innerdeutschen Einheit mitzuwirken[1753], konnten zum Eintritt in die Fördergesellschaft motivieren.[1754]

---

1750 Vgl. StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 90, Brief von Elisabeth H. vom 03.06.2005: »[…] der Grund für meine Mitgliedschaft ist in einer Kindheitserinnerung begründet. Ich befand mich zur Zeit der Bombardierung Dresdens mit meiner Düsseldorfer Schulklasse im KLV-Lager in Roßwein. Die schreckliche Bombennacht erlebte ich dort und konnte vom Fensters Lagergebäudes […] aus den Brandhimmel über Dresden beobachten und die immer wiederkehrenden Bombergeschwader sehen. Diese schrecklichen Bilder habe ich nie vergessen.«; ebd., Brief von Hermine H. vom 03.01.2000: »als Kind sah ich von Oederan aus Dresden brennen, den Feuerball werde ich nie vergessen.« Nr. 468, Brief von Günther S. vom 24.12.1993: »Sehr genau – ich war damals 10 Jahre – erinnere ich mich an den Überflug der Bomberströme in Richtung Dresden und die Trauer meiner Eltern über die sinnlose Zerstörung von Elbflorenz.« Oder: Nr. 85, Brief von Henning B. vom 05.04.2000; ebd., Brief von Peter B. vom 04.01.2003; Nr. 459, Brief von Volkhard D. vom 16.08.1994; Nr. 465, Brief von Berthold L. vom 26.02.1996; Nr. 470, Brief von Irmgard W. vom 09.10.1994.

1751 StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 458, Brief von Christa B vom 14.11.1994: »Ich bin sicher, dass jeder, der den Zweiten Weltkrieg als Fluechtling (ich selbst stamme aus Danzig) ueberlebt hat, dieses Projekt unterstuetzen wird.« Vgl. auch Nr. 460, Brief von Josef F. vom 05.03.1996; Nr. 467, Brief von Inge P. vom 12.03.1998; Nr. 468, Brief von Heinz und Ingeborg S. vom 14.02.1995: »Wir selbst haben unsere Heimat im Sudentenland verloren. Ich habe als Kind Dresden unzerstört gesehen und mich schon damals in diese herrliche Stadt verliebt.«

1752 StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 91, Brief von Achim H. 14.02.1996; Nr. 466, Brief von Ekkehard M. vom 07.01.1995

1753 StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 92, Brief von Peter K. vom 15.12.1994: »Ich hoffe, daß ich mit meiner Mitgliedschaft dazu beitrage, daß unser Land auch in den Köpfen wieder eins wird.« Beim Austritt wiederholte er dieses Anliegen: »Ich hoffe, daß durch meine Mitgliedschaft auch dokumentiert wurde, daß Westdeutsche sich uneigennützig für Belange in den ostdeutschen Bundesländern einsetzen.« Zugleich konnten die zunehmenden Spannungen zwischen Ost und West auch zur Einstellung des Engagements für die Frauenkirche führen: Nr. 88, Brief von Martin F. vom 25.08.2004: Der Kündigungsgrund der Mitgliedschaft in der Fördergesellschaft sei, »alleine in der Haltung, welche die ostdeutsche Bevölkerung in den sogenannten »Montagsdemonstrationen« und durch die Unterstützung der PDS zum Ausdruck bringt.«

1754 Natürlich konnten auch mehrere Punkte zusammenkommen wie bei Walter A., der am 11.02 1996 schrieb: »übermorgen jährt sich erneut am 13. Februar 1996 die totale Vernichtung Dresden[s] durch den Fliegerangriff. Ich wohnte bis dahin im Internat […] in Dresden und verlor in dieser Nacht meine Schulkameraden vom Internat. Ich kam vom Leben davon, da ich gerade über's verlängerte Wochenende nach Hause ins Erzgebirge fuhr und wegen starker Grippe nicht zurückfahren konnte. Nur 2 Tage danach sah ich das Chaos, Qualen, Rauch, Leiden und Leichenhaufen, Trümmer und quälende noch lebende Menschen. Seitdem begleitet mich der 13. Februar wie ein Alptraum […]. Ich bin evang. Glaubens u. im hiesigen Kirchenchor.« StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 458. Walter A. war also Zeitzeuge und Betroffener des Angriffs, Sachse und Christ zugleich.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Viele Mitglieder der Fördergesellschaft sammelten außerdem auf Eigeninitiative hin Spenden.[1755] So wie Felicitas K, die in ihrer Wohnung in Wehrheim eine Spardose aufgestellt hatte und ihre vielen Besucherinnen und Besucher um einen Obolus in die Dose bat.[1756] Andere hielten in ihrem Umkreis Vorträge über Dresdner Stadtgeschichte, organisierten Informationsveranstaltungen und warben dabei und damit zugleich für das Aufbauprojekt.[1757] Die »Anton-Günther-Gruppe«, ein »erzgebirgisches Heimatsextett« sammelte seit März 1993 bei ihren Konzerten für den Kirchenbau und konnte so in den folgenden Jahren mehrfach vierstellige Beträge überweisen, insgesamt mehr als 10.000 DM. Sie engagierten sich so kontinuierlich für das Bauvorhaben, »nicht zuletzt auch deshalb, weil George Bähr ebenfalls einer aus dem Osterzgebirge war«.[1758] Heimatfreunde in Sachsen waren daher auf eine eigene Art angesprochen, sie konnte ihr Engagement in den Dienst des Wiederaufbaus stellen und in diesem Fall zugleich auch eine Brücke zu ihrer eigenen Herkunftsregion schlagen: Konsequenterweise nannten sie ihre Abende daher auch »Mit George Bähr und Anton Günther unterwegs.«[1759]

Der in München lebende Erzgebirgler Volkhard Dümmler ragt hier besonders heraus. Er sammelte unermüdlich für die Frauenkirche. Vor seiner Flucht aus der DDR hätte er in Dresden gelebt, doch stammte er eigentlich aus Burkhardswalde, »einem kleinen Dorf im Osterzgebirge«, wie er selbst schrieb. Und weiter: »Den Untergang Dresdens erlebte ich mit 7 Jahren von dort oben aus.«[1760] In München nun hätte er den »Ruf aus Dresden« vernommen und warb in der Stadt und seinen Kirchgemeinden, im bayerischen Rundfunk und in den bundesweiten Netzwerken der Erzgebirgsvereine sowie der Zeitschrift *Glück auf* um Unterstützung für den Wiederaufbau der Frauenkirche. Vor allem stellte er sich prominent mehrmals vor dem Münchner Liebfrauendom und an der Bethanien-Kirche in München-Feldmoching. In mehr als 1500 Stunden sammelte er so fast 200.000 Euro an Spenden für den Wiederaufbau.[1761] In diesem Fall wird der Einsatz für

1755 Vgl. StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 90, Brief von Elisabeth H. vom 03.06.2005.

1756 StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 93, Brief von Felicitas K. vom 27.10.1992.

1757 StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 256, Brief von Rolf S. vom 24.04.1993; Nr. 459, Ankündigungsplakate von Volkhard D. 07.10.1994 und 27.11.1994; Nr. 470, Korrespondenz mit Christian T., 1994–1996. Egon Kipper hielt bis 1998 mehr als 90 Vorträge über die Frauenkirche und akquirierte so 153.000 DM, vgl. Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche, Rundbrief Nr. 8, 1998, S. 24.

1758 Im ersten Jahr waren es alleine 43 Veranstaltungen, bei denen die Gruppe Spenden für die Frauenkirche sammelte: StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 458, Brief von Manfred B. vom 12.04.1994 und vom 18.02.1995; ebd., Nr. 155 (8. Mitgliederversammlung), Brief von Manfred B. vom 21.10.1998. Zitat aus dem letzten Schreiben. Das Motiv, mit der Unterstützung des Frauenkirchenbaus auch etwas für die erzgebirgische »Heimat« zu tun, findet sich auch bei Nr. 467, Brief von Käthe P., März 1995.

1759 StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 458, Brief von Manfred B. vom 12.04.1994.

1760 StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 459, Brief von Volkhard Dümmler vom 16.08.1994.

1761 Ausstellungskatalog: Die Frauenkirche zu Dresden, S. 120, Nr. 3.139. Auch andere haben angeboten, für die Frauenkirche im öffentlichen Raum zu sammeln: vgl. StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 458, Brief von Walter A. vom 11.02.1996.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

den Wiederaufbau als eigene Praxis manifest: Mit viel Zeit und Einsatz sammelte Volkhard Dümmler über Jahre hinweg Spenden für die Frauenkirche. Um sein Engagement zu unterstreichen, legte er seinem Bericht mehrere Fotografien von seinen Sammelaktionen bei. Darauf ist er zu sehen, wie er mit Schild und Blechdose um Spenden für den Wiederaufbau warb.[1762] Diese Dokumentation seiner Sammlungspraktiken in München verdeutlicht, dass es zugleich ein körperliches Handeln war, das Ausdauer und Energie verlangte. Volkhard Dümmler trug das Schild mit der Aufschrift »Bitte eine Spende für den Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche« um den Hals, die Blechdose in der Hand. Die Bewegung der Hand konnte die Münzen darin zum Klimpern bringen und den Aufruf unterstreichen. Zudem rief Dümmler offensichtlich auch etwas, er kommunizierte also mit den Menschen vor dem Kirchportal, sprach sie vermutlich direkt auf eine Geldgabe an. Sehr regelmäßig stand Dümmler so vor den Münchner Kirchen und agierte dabei seine Heimatliebe aus.

Als der Bau 2005 abgeschlossen war, kündigten viele ihre Mitgliedschaft, zumeist zufrieden, teilweise beglückt, weil – wie Karl-Heinz B. schreibt – »mit dem abgeschlossenen Wiederaufbau der Frauenkirche […] unser lang gehegter Traum Wirklichkeit geworden [ist.].«[1763] Für viele Deutsche – Ost wie West – war die Unterstützung »unserer« Frauenkirche ein Anliegen.[1764]

Diese Briefe dokumentieren eine umfassende Emotionskommunikation, sie zeigen, wie die Dresden-Erinnerung auch in den 1990er Jahren viele affizierte, wie sie ihre ›Heimatliebe‹ ausdrückten und der Gesellschaft direkt und explizit übermitteln wollten, und was die Vollendung des Projektes mit ihnen machte. Die Begeisterung, die Freude, das Glücksempfinden, die Gefühlsausdrücke in den Briefen sind eindeutig und umfangreich; angesichts des vollendeten Bauwerkes, im Anblick »unserer Frauenkirche« sprachen viele Schreiben davon, wie »überwältigt«[1765], »dankbar«, »stolz« und »froh« sie

1762 StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 459, umfangreiche Korrespondenz zwischen Volkhard Dümmler und der Fördergesellschaft, 1994–1995.

1763 Vgl. StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 85, Brief von Karl-Heinz B. vom 13.01.2006. B. fügte hinzu, dass er der Kirche, ihren Gottesdiensten und Konzerten weiter die Treue halten wird, aber nur noch mit »gelegentlichen Spenden«, da er und seine Frau sich »seit dem Ende des vergangenen Jahres verstärkt im Denkmalschutz unserer Heimatstadt Leipzig engagiert haben.« Ähnlich: Nr. 87, Brief von Wolf C. vom 22.05.2006.

1764 Das Sprechen von unserer Frauenkirche war sehr verbreitet und keinesfalls auf Dresden beschränkt: Vgl. StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 85, Brief von Werner B. vom 08.12.2005; Nr. 86, Brief von L. B. vom 03. April 1995; Nr. 87, Brief von Wolf C. vom 22.05.2006; Nr. 466, Brief von Elke M. vom 10.06.1994;

1765 Vgl. StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 89, Brief von Rene und Ursula G. vom 25.05.2005, die nach dem Besuch der Frauenkirche sogar ihre Kündigung zurückziehen und in der Fördergesellschaft der Frauenkirche bleiben wollen, weil sie so überwältig waren.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

wären.[1766] Schon die Mitgliedschaft in der Fördergesellschaft war für die meisten eine Heimataktivität.

### Beiträge von Einzelspendern und anderer Personen

Neben den Mitgliedsbeiträgen erhielt die Fördergesellschaft darüber hinaus auch zahlreiche Einzelspenden. Einige Menschen spendeten nicht geringe Beträge, bis zu knapp 500.000 DM konnten Einzelspenden umfassen. Viele Spenderinnen schienen offenbar auch ein Bedürfnis zu spüren, ihre Gabe zu begründen und sie schrieben, teilweise in langen Briefen an den Vorsitzenden der Fördergesellschaft. Ihre Unterstützung begründeten sie oftmals mit einer engen emotionalen Bindung an die Stadt.[1767] Diese Bindung ging bis dahin, dass einige Menschen die Fördergesellschaft in ihrem Nachlass bedachten, teilweise ihr gesamtes Vermögen zum Zweck des Wiederaufbaus der Fördergesellschaft vererbten.[1768]

Ein wirklich herausragendes Liebesbekenntnis in dieser Reihe hatte Hilde K. verfasst. Sie schrieb am 13. Februar 1998 – mit dem Zusatz: »O. Welcher Tag!!« – aus den Vereinigten Staaten. Der Brief war zwar an die Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche adressiert, enthielt aber die Anrede: »Meine lieben Dresdner!« K. schrieb also nicht einfach an den Verein und seinen Vorstand, sondern betrachtete ihn als einen Repräsentanten der Stadtgesellschaft.[1769] Anschließend stellte sie sich mit einer nostalgisch-poetisch-biografischen Rückschau vor: »Als eine noch in einer »Königlichen Frauenklinik« Geborene (Anm. der Autorin: 2. Januar 1915) unter dem populärsten König Friedrich August, in die damals berühmte Noldensche Mädchenschule Gehende, bei Prof. Walter Bachmann und Professor Johannes Schneidermarfels Klavier- bei Kammersängerin Helene Jung Gesang Studierende usw. usf.«[1770] Mit diesen Referenzen positionierte sie sich umfassend im Dresdner Bürgertum des späten Kaiserreichs und der Weimarer Republik, konnte mit ihrem Lebenslauf die Kunststadt repräsentieren und

1766 Vgl. StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 90, Brief von Christian H. vom 16.05.2005. Als der Bau abgeschlossen war, schreibt er: »Nun ist es soweit! Unsere Frauenkirche ist in unvorstellbarer Pracht und Ausstrahlung wieder am einstigen Ort entstanden. Ich bin jedesmal überwältigt von dem Ausmaß und der Wirkung dieses Werkes und dankbar dafür, dieses Wiedererstehen miterleben zu dürfen.« Vgl. auch ebd., Nr. 90, Brief von Elisabeth H. vom 03.06.2005; Nr. 91, Brief von Uwe H. vom 03.07.2004; ebd., Brief von Ralf H. vom 04.09.2006.

1767 StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 458, Brief von Wilhelm A. vom 11.03.1995; Nr. 458, Brief von Erika B. vom 20.12.1997; Nr. 465, Brief von Isolde L. vom 09.12.1997; Nr. 465, Brief von Ekkehard L. vom 22.02.1994; Nr. 466, Brief von Horst M. vom 19.12.1994; Nr. 467, Brief von Hans-Dietrich P. vom 15.10.1995; Nr. 468, Brief von Herbert R. vom 02.07.1994; Nr. 469, Brief von Kurt S. vom 12.10.1993: »Als alter Kruzianer ist das ein Herzensanliegen.«; Nr. 470, Brief von Barbara W. vom 23.09.1993; Nr. 470, Brief von Gertrud W. vom 23.11.1994: »Nach wie vor bin ich meiner alten Heimat – und ganz besonders Dresden – verbunden.«

1768 Vgl. etwa StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 468, Brief von Paul M. vom 29.11.1993; Nr. 1851, Brief von Georg A. vom 13.04.2004; vgl. auch die verschiedenen Nachlässe im Bestand der Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus.

1769 StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 464, Brief von Hildegart-Irene K. vom 13.02.1998.

1770 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

in der Erinnerung wiedererstehen lassen. Diese tiefe Einbindung in die sozialen Netze und kulturellen Manifestationen der Dresdner Bürgerlichkeit dienten als Nachweis einer authentischen Zugehörigkeit und der tiefen Verbundenheit mit der Stadt Dresden; zugleich begründeten sie auch das Engagement. Denn für Hilde K. war es »eine heilige Pflicht und große Freude zugleich, am Wiederaufbau unsrer geliebten Frauenkirche mitzuhelfen.«[1771] Noch immer wollte sie also als ein Teil der Gemeinschaft von Dresden verstanden werden. Ihre emotionale Bindung an die Stadt zeigte sich in der Liebe zur Frauenkirche, dem Pflichtbewusstsein und der Freude. Dabei war auch für sie diese Unterstützung nicht selbstverständlich. Denn sie schrieb:

> »Die sprichwörtlich »reiche Tante aus Amerika« bin ich durchaus nicht! Denn der Dollar – glauben Sie mir, liegt nämlich nicht nur so auf der Straße, man muß sich schon ganz schön danach bücken. So ist meine Spende wirklich ein Opfer – ein jahrelang zusammengespartes – aber freudiges Opfer, das bestimmt mit derselben Freude empfangen wird, als mit der Riesenfreude ich es Euch allen, Ihr Lieben, meine lieben Dresdner sende!«[1772]

Dieser Brief exemplifiziert die Liebeskommunikation der »alten Dresdnerinnen«, die entfernt von der Stadt die Entwicklungen beobachteten und tatsächlich daran teilhatten. Mit Pathos bekannte sich K. zur Liebe für die Stadt, die zugleich auch die Liebe zu allen Dresdnern umfasste. Hilde K. berichtete freimütig, offenherzig und wortgewaltig von ihrer Zuneigung, die vielleicht durch die Entfernung besonders herausgefordert war. Ihr blieben vermutlich nur die Worte und der mühsam ersparte Betrag zu spenden – aber sie schaffte es auf diese Art, aus ihrer Unterstützung für den Wiederaufbau eine emotionale Praxis aus Sparen, Spenden, Schreiben zu machen.

Hermann L., fand einen anderen Weg, die »Verbundenheit« mit seiner »Heimat« in den 1990er Jahren zu stabilisieren und zugleich Menschen in seinem Umkreis zu einer Spende zu bewegen. Als »gebürtiger Dresdner« und Kruzianer wünschte er sich zu seinem 70. Geburtstag keine Geschenke von seinen Gästen, sondern stattdessen eine Spende für den Wiederaufbau der Frauenkirche; er selbst spendete nicht unerheblich.[1773] Diese Form der »Spendenwerbung« ist durch zahlreiche Zuschriften an die Fördergesell-

1771 Ebd.

1772 Ebd.

1773 StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 256, Brief von Hermann L. vom 16.01.1993.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

schaft[1774] und durch Nennung in den Rundbriefen der Fördergesellschaft bezeugt.[1775] 1992 wanderte der 60jährige Apotheker Hans C. Tauber aus Mayen in der Eifel in mehreren Etappen die 841 Kilometer zur Ruine der Frauenkirche und spendete für jeden Kilometer 10 DM; insgesamt überwies er so 8410 DM an die Fördergesellschaft.[1776]

Viele »alte« Dresdner begleiteten den Wiederaufbau aber nicht nur mit einer Spende, sondern sie dokumentierten die Arbeiten, sie fotografierten die Baufortschritte, sie schufen sich ein eigenes Modell. Rosemarie N. aus Dresden beispielsweise ging einmal im Jahr an die Ruine und später an die Baustelle und hielt in ihren Bildern den aktuellen Zustand fest. Diese Bilder schickte sie als Weihnachtsgruß an etwa 150 Freunde und Verwandte in Deutschland, aber auch in »England, Amerika, Schweden.« Der Wiederaufbau der Frauenkirche, den sie zuerst nicht befürwortet hatte, war für sie zum Symbol für den Kampf für den Frieden geworden.[1777] Zuweilen boten auch Menschen ihre künstlerische Schaffenskraft an und übergaben, nicht frei von eigenem Interesse, der Fördergesellschaft Zeichnungen, Gedichte oder Liedtexte, wobei die Erlöse der Vermarktung (in einigen Fällen nur teilweise) dem Wiederaufbau der Frauenkirche zugeführt werden sollten.[1778]

Am bekanntesten für seine Bilddokumentation ist eindeutig Ernst Hirsch (*1936). Hirsch war in Dresden geboren worden und erlebte den Angriff vom 13. Februar; ausgebombt lebte seine Familie für kurze Zeit im Umland und kehrte sobald es ging in die Stadt zurück. Ernst Hirsch begleitete als Bildchronist die Stadt und ihre Entwicklung

1774 Einige haben zu persönlichen Feiern um eine Spende statt Geschenken gebeten: Vgl. auch StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 458, Brief von Arnd B. vom 14.12.1994; Nr. 462, Brief von Hans H. vom 24.04.1996; Nr. 466, Brief von Elke M. vom 10.06.1994. Dem Brief ist eine Kopie der Einladung beigefügt, die folgendes Gedicht beinhaltete: »Liebe Freunde! Anders, als wir jünger waren, diesmal einen zahmen Rahmen./Festlich soll die Kleidung sein und ich lade herzlich ein/zu einem Fest, besinnlich froh, auch wenn die Zeiten gar nicht so./Ich bitte Euch, mir nichts zu schenken. Ich möchte lieber nützlich denken/und werde Euch am Abend zeigen, wohin mich meine Wünsche neigen. Drum bringt mit Euch einen Scheck für einen wirklich guten Zweck.« Hinter Abend findet sich ein Verweis auf eine Anmerkung, in der erläutert wird, dass »nach einem kleinen Barockkonzert« der »Videofilm über den Wiederaufbau« vorgeführt worden sei, was »sehr gelungen« war. Vgl. auch Nr. 467, Brief von Christa L. vom 01.09.1994, worin von mehreren Spendenaufrufen zu Familienfeiern berichtet wird; Nr. 469, Brief von Karl S. vom 24.01.1995; Nr. 469, Brief von Kurt S. vom 12.10.1993; Nr. 470, Brief von Karlheinz U., November 1993; Nr. 470, Brief von Wolfgang V. vom 13.12.1994; Nr. 470, Brief von Margot W. vom 23.04.1998.

1775 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche, Rundbrief Nr. 3, 1992, S. 11; Nr. 4, 1994, S. 7f; Nr. 7, 1997, S. 14; Nr. 13, 2003, S. 53.

1776 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche, Rundbrief Nr. 2, 1992, S. 5.

1777 StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 467, Briefe von Rosemarie N. vom 25.12.93 und 07.12.1994

1778 StA DD, 13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V., Nr. 458, Brief von Horst B. vom 04.02.1996 mit Liedtext; Nr. 459, Brief von Karin D. vom 16.02.1995 mit Kartenentwürfen von der Frauenkirche; Nr. 460, Brief von Armin G. vom 19.07.1994 mit zwei eigens komponierten Trompetenkonzerten; Nr. 465, Brief von Henry L. vom 19.04.1995, in dem er über Jahre angefertigte Zeichnungen und auch eine zeichnerische Begleitung des Wiederaufbaus anbietet; Nr. 467, Brief von Heinz P. vom 13.07.1993, mit einem 13 Seiten umfassenden Gedicht; Nr. 468, Brief von Karl-Heinz R. mit »Dresden-Lied«; Nr. 469, Brief von Werner S. vom 18.04.1995, der ein »Oratorium für die Frauenkirche zu Dresden« anbietet, das seine Mutter verfasst hatte.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

seit den frühen fünfziger Jahren. Er war Fotograf, Filmemacher und Regiekameramann und hielt zahlreiche Orte und zentrale Ereignisse der Stadtgeschichte in Bild (teilweise auch in Ton) fest – weshalb er auch »Das Auge von Dresden« genannt wird.[1779] 1989 hatte er die DDR jedoch wegen mangelnder Reisemöglichkeiten verlassen. Noch immer in engem Kontakt mit Dresdner Freunden, hörte er Anfang 1990 von Karl-Ludwig Hoch (1929–2015), einem der Initiatoren der Bürgerinitiative, vom geplanten »Ruf aus Dresden«. Hirsch erkannte vor allem seine Möglichkeit, den Wiederaufbau zu unterstützen, indem er die Sicherung der Ruine, die Enttrümmerung und die Baufortschritte detailliert dokumentierte. In den ersten Wochen noch auf eigene Initiative, wurde er bald auf Honorarbasis von der Fördergesellschaft offiziell mit der filmischen Begleitung des Baugeschehens beauftragt. Alle Rechte und Gewinne sollten dem Frauenkirchenprojekt zugutekommen.[1780]

Die Motivation für die Eigeninitiative wie den erneuten Umzug zurück nach Dresden erklärte Hirsch umfassend mit seiner Verbundenheit mit Dresden: Die Frauenkirche hatte für »unsere Familie eine besondere Bedeutung«.[1781] Daher verfolgte er »von München aus jede Nachricht über den weiteren Fortgang des Geschehens«[1782] und nach einigen Monaten zwischen München und Dresden zog die ganze Familie Hirsch zurück in die Elbestadt.[1783] In den Jahren bis 2005 widmete Hirsch dem Projekt seine ganze Arbeitszeit; drei bis vier Tage in der Woche war er auf der Baustelle, gerade in der Schlussphase wurde die Aufgabe aufwendiger, weil er beispielsweise die Kuppelmalerarbeiten nur begleiten konnte, wenn er mit der Kamera über die Gerüste direkt an den Ort des Geschehens ging. So entstanden 400 Stunden Filmmaterial mit mehr als 33.000 Einzeleinstellungen, in sieben Dokumentationen auch veröffentlicht.[1784] Hirsch zeigte hier seine emotionale Verbindung zu Kirche und Stadt, vielleicht lässt es sich auch »Heimatliebe« nennen. Er erzählte diese Bindung als von Kindheit an gewachsen, von den Eltern übernommen[1785] und einem prominentem Vorbild darin folgend: »Der Kunsthistoriker, Denkmalpfleger und Freund der Künste, Dr. Fritz Löffler, hat mit seinem Wirken, seiner Standhaftigkeit und seiner tiefen Bindung an seine Heimatstadt Dresden in vielfältiger Form vorbildhaft und prägend auf mich gewirkt.«[1786] Wie Löffler mit seinen Werken, so wollte Hirsch mit seiner Dokumentation des Frauenkirchenbaus eine bleibende Erinnerung auf dem Weg zurück ins »alte Dresden« schaffen.

1779 Vgl. zur Lebensgeschichte die Autobiografie: Hirsch, Das Auge von Dresden.

1780 Vgl. hier vor allem Hirsch, Das Auge von Dresden, S. 182–189.

1781 Ebd., S. 182: »Sie war die Traukirche meiner Großeltern und die Taufkirche meines Vaters. Er war dann um 1930 im Ortskirchenausschuss der Frauenkirche tätig. Das begründete meine besondere Bindung an dieses Bauwerk.«

1782 Ebd., S. 182.

1783 Ebd., S. 186.

1784 Ebd., S. 187–189. Interview mit Ernst Hirsch am 02.03.2021.

1785 Interview mit Ernst Hirsch am 02.03.2021.

1786 Hirsch, Das Auge von Dresden, S. 153. Hirsch hatte Löffler über die Jahre immer wieder getroffen, konsultiert und am Ende sogar mehrfach portraitiert. Vgl. ebd., S. 153–155.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

### Wiederaufbau der Frauenkirche als bürger(schaft)liches Projekt

Dass die DDR bürgerliche Lebensführungen nicht vollkommen verdrängte, sondern Formen der Bürgerlichkeit erhalten blieben, ließe sich damit ex-post beschreiben, gilt doch der Wiederaufbau einiger zentraler Bauwerke nach 1989/90 und die Beteiligung der Stadtgesellschaft an diesen Prozessen als ein Beleg für das »bürgerschaftliche Engagement.«[1787] Im Schatten der Diskussionen und Anstrengungen um den Wiederaufbau der Frauenkirche fanden andere Wiederaufbauprojekt ihren Abschluss. Beispielsweise wurde die Weinbergkirche in unmittelbare Nähe zum barocken Pillnitzer Schloss, errichtet vom Zwingerbaumeister Matthäus Daniel Pöppelmann, ebenfalls seit der Umbruchszeit 1989/90 durch eine Bürgerinitiative getragen, bereits 1995 erneut geweiht,[1788] und viele weitere Initiativen und Aktivitäten in der Stadtgesellschaft auf »Bürgerengagement«[1789] fußen. Die Frauenkirche steht aber wie kein anderes barockes Bauwerk in der Stadt für alte Schönheit, Tragik des Verlustes, Phantomschmerzen und Wiederherstellungsversuche. In Dresden war die offensichtlichste Sehnsucht von Repräsentanten der Bürgerlichkeit die Rekonstruktion der Frauenkirche.[1790]

Zusätzlich begründeten Befürworter die Notwendigkeit des Wiederaufbaus damit, dass die Frauenkirche als »Zentrum der Bürgerstadt Dresden«[1791] betrachtet werden müsste. 1990 wäre ein großer Teil der kurfürstlichen und königlichen Residenzstadt wiederaufgebaut worden, aber die bürgerschaftlichen Bauwerke, mit der Frauenkirche als signifikantester Vertreterin und explizitestem Beispiel für die Stadtgestaltung durch Bürgerschaft und Rat der Stadt, würden eine historische Tradition wiederbeleben. Denn damit war nicht nur der Bau dieses einzelnen Kirchengebäudes verbunden, sondern zugleich auch die Gestaltung des gesamten Neumarktes. Das Gesamtprojekt wurde damit zu einem »Kristallisationspunkt bürgerlicher Baukultur«[1792] stilisiert und das »Frauenkirchenquartier« als das wiedererstehende, »eigentliche Herzstück der bürgerlichen Stadt Dresden«[1793] prognostiziert.

Der Wiederaufbau der Stadt galt vornehmlich als ein bürgerliches Projekt – nun imaginierten sich die Dresdner nicht mehr nur in das alte Dresden zurück, sondern konnten mit der Frauenkirche ein zentrales Bauwerk der Stadtgeschichte selbst wiederaufbauen. Die vielfältigen Praktiken zur Förderung und Umsetzung dieses Vorhabens, Spenden, Werben, Dokumentieren, Modellieren, Schwärmen, lassen sich daher auch als bürgerliche Praxis verstehen, die auf soziale Zugehörigkeit, ökonomische Möglichkeit, ästhetisches Urteilsvermögen, politischen Gestaltungswillen und Selbstbestimmung, Distink-

1787 Im Überblick dazu: Altrock, Bertram, Horni, Bürgerschaftliches Engagement, die das Engagement als Voraussetzung für Rekonstruktion in der »postmodernen Gesellschaft« beschreiben und explizit mit Identitäts- und Heimatdiskursen in Verbindung setzen.

1788 Lühr, Im Weinberg; Fischer, Weinbergkirche.

1789 Vgl. Anders, Dresden und das Bürgerengagement.

1790 »Das ist der Wunsch aller – die Dresden kennen und lieben…. Und die berühmte Stadtsilhouette wird ihre Vollkommenheit erst wieder erreichen, wenn dieser Bau vollendet ist.« Schreiben von Reinhard Brauner an Fritz Löffler vom 06.07.1987, SLUB, Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler, Nr. 6410.

1791 Magirius, George Bährs Frauenkirche, S. 71.

1792 Magirius, George Bährs Frauenkirche, S. 71.

1793 Ebd., S. 73.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tion und Identifikation verweist. Es ist in diesem Zusammenhang zu bemerken, dass auffällig viele Briefschreibende und Spender akademische Grade und technische Berufe nannten und habituell inszenierten. Zugleich waren es nicht nur die »alten Dresdnerinnen«, die sich eine historische Rekonstruktion wünschten, sondern aus allen Alterskohorten finden sich zahlreiche Wunschäußerungen und Handlungen zu diesem Ziel.[1794] Der Wiederaufbau der Frauenkirche war damit von bürgerschaftlichem Engagement getragen. Es war ein bürgerliches Projekt, mit dem Bürgerlichkeit nach 40 Jahren der Repression zu einer wiedererlangten Gestaltungskraft und Distinktionsmöglichkeit führte. Da sie den Einsturz der Frauenkirche als »das Symbol für den Untergang des alten, schönen Dresdens«[1795] betrachteten, versuchten sie mit dem Wiederaufbau der Frauenkirche, dieses »alte Dresden« zumindest partiell wieder herzustellen. Erst mit dem Wiederaufbau der Frauenkirche war Dresden für sie wieder zu einer Heimat geworden.[1796]

## Fazit

Dass Erinnerungsdiskurse in Ost und West den Luftangriff auf Dresden im Februar 1945 strapazierten und Gedenken, Erzählen und Rekonstruieren zentral in den Alltag alter und neuer Dresdnerinnen eingeschrieben waren, lässt sich vordergründig durch die propagandistische Instrumentalisierung seit 1945 erklären. Zuerst setzten die Nationalsozialisten einen Diskurs von der unschuldigen und weltberühmten Kulturstadt von europäischem Rang, die plötzlich, sinnlos und mit einzigartiger Zerstörungswut vernichtet wurde, in Gang, um damit die alliierten Kriegsgegner eines »Menschheitsverbrechens« anzuklagen.[1797] Die kommunistischen Machthaber knüpften daran an, schrieben den Diskurs weiter fort und zentrale Figuren fest hinein: Angesichts von Zerstörung und Tod, Schuld und Scham benannten sie zuerst die »faschistischen Verbrecher«[1798], später dann die »imperialistischen Kriegstreiber« als die Schuldigen.[1799] Sie verknüpften mit der Anklage aber immer auch zugleich den Aufruf zum Aufbau der Stadt im Rahmen einer sozialistischen Gesellschaftsordnung und überführten den Erinnerungsdiskurs in einen Zukunftsdiskurs.[1800] Nach dieser Deutung führte nur der antifaschistische Wiederaufbau der Stadt wie des ganzen Landes in eine bessere Zukunft: Distanz zum Nationalsozialismus ließ sich nun über die Beteiligung am Aufbau des sozialistischen Staates beweisen und bemessen.[1801] Diese politischen Deutungen und moralisierenden Argumentationen prägten, rahmten und überschrieben teilweise[1802] die individuellen und familiären Erinnerungen an das Kriegsereignis. Dresden

1794 Dazu auch: Christmann, Dresdens Glanz, S. 308–310.

1795 Paul, Wiederaufbau, S. 36.

1796 Dieckmann, Mein Dresden, in: Schmitz (Hg.), Zerstörung, S. 125: »Die Frauenkirche – das war die Mitte, der Inbegriff Dresdens.«

1797 Neutzner, Vom Alltäglichen, S. 112–126; Widera, Gefangene Erinnerung, S. 113–118.

1798 So Walter Weidauer am 13.02.1946 in der Sächsischen Volkszeitung.

1799 Diese Position bündelnd und den Diskurs bis zum Ende 1989 prägend: Weidauer, Inferno Dresden.

1800 Margalit, Luftangriff auf Dresden.

1801 Widera, Gefangene Erinnerung, S. 119–131.

1802 Bis heute ist die Frage nach den Angriffen von Tiefffliegern auf die fliehenden Menschen ein zentraler Streitpunkt zwischen den Erinnerungen von Zeitzeuginnen und historischen Rekonstruk-

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

war zu einer »Chiffre« für »angloamerikanischen Bombenterror« und damit zugleich zu einem nationalen Erinnerungsort erhoben worden.

Denn auch in der Bundesrepublik firmierte der Luftangriff als zentrale Figur im Viktimisierungsdiskurs der Deutschen: Leiden und Sterben der unschuldigen Opfer leiteten über zur Leugnung eigener Verbrechen. Mit Kontinuität bis in die Gegenwart diente die Stilisierung als »Bombenholocaust« der extremen Rechten zur Mobilisierung von Vergeltungsphantasien und Zuspruch zu neuen politischen Zielen. Zugleich wandte sich der bundesrepublikanische Diskurs gegen die sozialistische Stadtgestaltung, die Beräumung der Trümmer und Ruinen genauso wie die Visionen einer sozialistischen Großstadt. Darin stimmten die offiziellen Deutungen aus dem Westen mit familiären und privaten Erzählungen aus dem Osten überein. Die »zweite Zerstörung« war ein wesentlicher Grund für die explizite Rückbesinnung und das imaginäre Bereisen des »alten Dresdens«. Familiäre Erinnerungen und historisches Bewusstsein, topographische Ordnung vom alten Dresden, Zukunftsvisionen für die Stadt und Bindung an Heimat standen in einem engen Zusammenhang.

Zuerst erzählten und beklagten jene den Angriff und die Zerstörung der Stadt, wobei sie sich vielfach mitten im hegemonialen Diskursraum bewegten und zentrale Begriffe für ihre subjektiven Erzählungen übernahmen. Im Mittelpunkt dieser Erzählpraktiken stand bereits, die Liebe zur Heimat zu bekennen wie auch die Erfahrungen an die nächste Generation weiterzugeben. Vielfach war damit auch ein Auftrag zur Bewahrung und Gestaltung hin zur idealisierten Vorstellung von der zerstörten Stadt verbunden. Nachdem Erich Kästner seine Kindheit in Dresden sprachgewaltig vergegenwärtigt und dem Dresdner Publikum in Ost und West präsentiert hatte, schlossen sich ihm zahlreiche Menschen an, schwelgten in den Erinnerungen, streiften durch das »alte Dresden« und spürten Phantomschmerz und Trauer, Heimweh und Heimatliebe nach. Nahezu alle drückten deshalb zentral diese Liebe zu Dresden aus und mobilisierten sie damit bei sich und anderen.

Der wichtigste Anker für ihre Erinnerungen und Reiseführer durch das untergegangene Dresden war jedoch das Buch *Das alte Dresden* von Fritz Löffler. Die Bilder und Beschreibungen der Prachtbauten, Bürgerhäuser und Ansichten von Dresden versetzten die älteren in die Orte ihrer Kindheit und regten die jüngeren Dresdner an, mit ihrer Vorstellungskraft die verlorene Schönheit zu bestaunen. Fortan lasen, stöberten und studierten sie alle in diesem Buch, zogen es gelegentlich und routiniert aus dem Bücherregal und bereisten Kraft ihrer Imagination die verloren gegangene Stadt. Gerade am 13. Februar war das Buch das wichtigste Artefakt für diese Zeitreise und Begleiter in der eigenen Trauerarbeit. Diese fundamentale Bedeutung des Buches als Erinnerungsspeicher, Erzählgenerator und Reiseführer lenkte zentrale Zuneigung auf den Autor, dem seine Leserinnen und Leser ihre innige Heimatliebe und gleichermaßen Verehrung für seine Person gestanden.

---

teuren. Dabei gilt die Erinnerung an diese Tiefflieger angriffe als Übernahmen nationalsozialistischer Propaganda, die durch die vielfache Wiederholung als eigenes Erleben erinnert wird (oder zumindest als Erinnerung von Familienmitgliedern oder Bekannten angeführt wird). Vgl. Widera, Gefangene Erinnerung, S. 118 und 123; Schnatz, Tiefflieger über Dresden?

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Erinnerung an das alte Dresden kann dabei dezidiert als eine bürgerliche Praxis verstanden werden. Eingeübte Vergemeinschaftungen wurden weiter praktiziert, gerade auch mit einem gewissen Trotz, weil damit den verschiedenen sozialen Umwälzungen die vermeintliche Sicherheit der Tradition entgegengehalten werden konnte. Insbesondere die sozialistische Neukonzeption der Stadt regte hier zum Widerspruch an, stabilisierte die retrotopen Idealisierung eines mythischen Raumes und ermöglichte die Orientierung in und an der Vergangenheit. Gerade weil die Pläne und Entwicklungen des neuen Dresdens sich dezidiert vom bürgerlichen Selbstbild der Stadt absetzten, erhielten bürgerliche Erinnerungspraktiken die Wirkmacht der tradierten Selbstbilder einer bürgerlichen Stadtgesellschaft.[1803] Dass sie sich damit der euphorisch auf die Zukunft ausgerichteten sozialistischen Stadterzählung entzogen und weiter auf die Vergangenheit fixiert blieben, ließ bei ihnen ganz eigene Heimatkonstruktionen bestehen.[1804]

Als dann die DDR an ihr Ende gekommen war, bemühte sich diese kleine Gemeinschaft wieder um alte Gestaltungsmöglichkeiten, projektierte, organisierte und realisierte den Aufbau der Dresdner Frauenkirche. Damit setzten sie den symbolischen Schlussstein im Elbpanorama und komplettierten die Stadt und sich selbst. Der Kirchenbau war zu einem zentralen Identitätsprojekt geworden. Dieser unmittelbare und unverzügliche Drang zur Umsetzung dieser Idee lässt sich aber nur dadurch erklären, dass die Erinnerung an das alte Dresden 40 Jahre lange bewahrt wurde und in den Vorstellungen die Straßen und Plätze imaginär bereist wurden. Nach dem Mauerfall bemühten sich viele Dresdnerinnen und Dresdner, nicht nur weiter in ihren Visionen zu durchwandern, sondern sie bemühten sich darum, diese Vorstellungen wieder Wirklichkeit werden zu lassen und beteiligten sich am Wiederaufbau der Frauenkirche. Heimatvorstellungen und Heimatdiskurse in Ost und West rahmten dabei die Praktiken, fundiert und motiviert immer von einer »tiefen Verbundenheit« mit der Stadt.

1803 Guckes, Konstruktionen, S. 261–263.

1804 Guckes, Konstruktionen, S. 264–269, dezidiert zur sozialistischen Zukunftsvisionen für die Stadt Dresden.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

# 4. Zusammenfassung

Mit den Wandlungsprozessen der Moderne veränderten sich die Vorstellungen von Heimat deutlich. Diese Vorstellungen erhielten die Idee, dass Heimat Geborgenheit, Stabilität und Identität zu stiften vermag, dass Heimat eine eindeutige Verortung, sichere Zukunft und explizite Zugehörigkeit verspricht. Anschließend bemühten sich Menschen mehr und mehr darum, diese Möglichkeiten und Versprechen selbst herzustellen. Sie verstanden Heimat zunehmend nicht mehr als ontische Gegebenheit, sondern betrachteten sie als etwas zu Gestaltendes; das war vielleicht die zentrale Erkenntnis der Aktivisten des 20. Jahrhunderts. Sie wollten die Heimat bewahren und schützen, erkämpfen und aufbauen, studieren und lieben, in die Heimat zurückkehren und ihren Idealen entsprechend formen. Dass sie Heimat dabei stets auf andere Vorstellungen und Idealisierungen bezogen, der Vorstellung keine feste und statische Bestimmung geben konnten, sondern sich eigentlich jeder Akteur Heimat eigensinnig aneignete, das liegt in der Polyvalenz des Begriffs und daraus resultierenden Mannigfaltigkeit der Imaginationen begründet. Obwohl die vielfältigen Heimatdiskurse versuchten, diesen flexiblen, elastischen, flüchtigen Begriff auf eine Bedeutung festzulegen, gelangten sie nicht zu einer einheitlichen Vorstellung, sondern Heimat blieb abhängig von den sozialen Kontextbedingungen, von politischen Ordnungen, ökonomischen Wertschöpfungsprozessen, sozialen Hierarchien, kulturellen Deutungsmustern. Heimatdiskurse waren und sind polyphon und bleiben wegen der leeren Signifikanz des Begriffes überdeterminiert und damit mehrdeutig. Sie lassen sich nicht fixieren und auf *ein* Verständnis festlegen.

Damit entwickelten sich viele distinkte, harmonierende und konkurrierende Praktiken, mit denen historische Akteurinnen versuchten, ihre Heimat herzustellen, zu gestalten oder anzueignen. Das Studieren der Ortsgeschichte, das gemeinsame Singen von alten und neuen Liedern, das neugierige und aufmerksame Erwandern der Regionen, das skeptische Regulieren und Normieren von Bauvorhaben und Bauplänen, das mühsame Anlegen von Grünflächen, Kinderspielplätzen und Wegen, das fotografische Begleiten von Verlusten und Neuanfängen, das gewaltvolle Ausgrenzen von »Gemeinschaftsfremden« und Begrenzen von Zuzügen, das Organisieren von Sitzungen, Lesungen und Liederabenden, das Erinnern an eine verlorene Heimat – diese und viele andere Praktiken dienten zur Verwirklichung und Schaffung einer Heimat nach einem Ideal, einem Konzept, einer Vorstellung. Damit blieb die Heimat stets eine handlungsleitende, wirk-

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

mächtige Idee, in Diskursen konkret in Sagbarkeitsregeln eingepasst, die nicht nur zum Handeln aufriefen, sondern immer auch Handlungen strukturierten. Diese dialektische Spannung zwischen Imaginieren, Sprechen und Handeln untersuchte ich hier an fünf Beispielen, an fünf sehr unterschiedlichen Praktiken in der Zeit zwischen 1969 und 2000.

Insgesamt stützen die Teilstudien dieser Arbeit die These, dass Heimat in der Moderne eine zentrale Funktion, Aufgabe und Kontur besitzt und nicht nur spezifische Diskurse emergierten, sondern vor allem die soziale Praxis Heimat in die Wirklichkeit holte. Mit Heimatdiskursen konnten im 20. Jahrhundert Räume, Zeiten und Gemeinschaften ideologisch besetzt werden. Heimatkonstruktionen entwarfen Zukünfte, ordneten Räume und idealisierten Gemeinschaften. Heimatpraktiken wurden dementsprechend in diesem Buch daraufhin untersucht, wie sie diese Diskurse in Alltagshandeln übersetzten. Indem ich konsequent praxishistorisch untersuchte, wie sich historische Akteure Zukunft, Raum und Gemeinschaft gestalteten, möchte ich zeigen, inwiefern Menschen bei der Herstellung ihrer Lebenswelt von politischen Diskursen geprägt waren, und sich dabei zugleich von eigenen Vorstellungen leiten ließen. Alle hier untersuchten Heimatpraktiken verräumlichten ihre Heimatvorstellungen, schrieben Heimat einen Ort zu, gaben diesem Ort eine Geschichte, durchliefen diesen Ort und gestalteten den Raum mit ihren Aktivitäten. Diese Heimatpraktiken verzeitlichten zugleich die Heimat, ihnen dienten dabei historische Meisternarrative als Inspiration, um sich in der Gegenwart zu orientieren und zugleich die Heimat dauerhaft herzustellen. Zudem vergemeinschafteten sich die Heimatler mit diesen Heimatpraktiken, sie schufen einen als stabil gedachten und eng begrenzten Zugehörigkeitsrahmen. Heimat war und ist eine soziale Praxis zur Raumkonstruktion, Zukunftsgestaltung und Gemeinschaftsbildung.

Alle Akteure und Akteurinnen positionierten und verhielten sich mit ihren Praktiken in dieser Zeit in irgendeiner Form zum sozialistischen Heimatdiskurs. Er überwölbte bis zum Ende der DDR alle Heimatpraktiken. Denn mit diesen waren alle zum Aufbau der sozialistischen Gesellschaft und damit zur Verwirklichung einer Idee von Gleichheit, Gerechtigkeit und Gemeinschaft aufgerufen; dass diese Idee gleichermaßen eine radikale Ausgrenzung derjenigen beinhaltete, die sich diesen Zielen nicht unterordneten, erfuhren viele Heimatler im repressiven Staat DDR von Beginn an. Damit war die sozialistische Vorstellung normierend und im Diskurs fundamental festgeschrieben. In ihren Praktiken übersetzten Akteure und Akteurinnen diesen Diskurs jedoch nicht vollumfänglich in Handlungsformen; in allen Praxisvollzügen gab es Anpassungen, Abweichungen und Abgrenzungen. Diese spezifischen Aneignungsformen standen im Zentrum der Analyse.

Dabei zeigte sich, dass eine dezidierte Befolgung der sozialistischen Handlungsskripte durchaus zu beobachten war, aber nicht die Praxisvollzüge dominierte. Vor allem aber verdeutlichten die Untersuchungen von Sprechen und Handeln, dass die Bekenntnisse noch keine Aussagen über die Instanzierungen der Praktiken ermöglichen. Denn selbst jene, die sich vollständig in den sozialistischen Heimatdiskurs einschrieben, eigneten sich die Ideen durchaus auf eigene Weise an und übersetzten ihn in sehr partikulare Praktiken. Die Bekenntnisse sagen damit nur wenig über die Praxisvollzüge aus. Daher wurden in dieser Studie Zeitzeuginneninterviews nur eingeschränkt verwendet und den schriftlichen Quellen eindeutig nachgeordnet: Der Alltag im Sinne einer selbstverständlichen und routinisierten Wiederholung vielfältiger und diverser Praxisvollzüge

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

war in dieser Form schlicht nicht in den Erinnerungen präsent. Die Erinnerungen der Akteure verstellen sogar den Blick auf Alltagshandeln und Routinisierungen, da sie vor allem das Exzeptionelle bewahren, das selbst auch nicht vor einer nachträglichen Verformung sicher ist. Das ist jedoch kein Mangel, denn es existieren umfangreiche schriftliche Quellenbestände zu den Heimatpraktiken, die einen analytischen Blick eröffnen und belastbare Aussagen ermöglichen. Um sie hier nochmal aufzuzählen: Protokolle, Berichte und Pläne der Arbeitsgruppen, Periodika, Ortschroniken, Fotografien, Wanderführer, Briefe, (Brigade)Tagebücher, Erlebnisberichte, Eingaben, Leserbriefe, Stasiakten, Polizeiakten, Justizakten spiegeln die Polyphonie der Heimatpraktiken wider.

Die Analyse dieser Dokumente und Materialien ergab, dass Heimatpraktiken in der DDR an die Rahmenbedingungen angepasst wurden und sich dabei unter dem Einfluss der Massenorganisationen veränderten. Jedoch waren sie nie vollständig kongruent mit den Erwartungen der DDR-Machthaber, sondern in den alltäglichen Vollzügen finden sich Adaptionen, Abweichungen und Anpassungen an sehr subjektive Verständnisse von der Praxis wie von Heimat – hier zeigt sich vielleicht der Eigen-Sinn der Akteure, aber nicht als explizierte Eigendeutung, sondern vielmehr in der eingeschränkten Übernahme von Handlungsroutinen und Praxisvollzügen. Diese Routinen erfuhren mit dem Mauerfall bereits erste Reflexionen und Wandlungen. Im Laufe der 1990er Jahre verlor vor allem das Alltagshandeln seine Bedeutung, das direkt und eindeutig auf das SED-Regime zurückzuführen war. Es hielten sich jedoch auch Praktiken, die nicht eindeutig als sozialistische Kulturpraktiken zu identifizieren waren.

Denn der Diskurs von der sozialistischen Heimat begründete erfolgreich kollektive Handlungsformen und implementierte sie in den Alltag. In der DDR arbeiteten die Ortschronisten zusammen, gingen die Brigademitglieder zumeist geschlossen wandern und gründete sich die Hausgemeinschaft erst als eigene Gemeinschaftsform für Arbeitseinsätze, Kulturstättenbesuche und Privatfeiern. Dass diese Praktiken gemeinsam vollzogen wurden, war ein wesentlicher Bestandteil des Alltags im Sozialismus. Doch auch über den Sozialismus hinaus lassen sich Formen dieser gemeinschaftlichen Praxisausübungen nachweisen. Zwar verloren Diskurse und Praktiken ihre Vergemeinschaftungseffekte und der Umbruch offenbarte, wo die Zusammengehörigkeiten nur durch Normen und Zwang hergestellt worden waren. Dennoch gab es vereinzelt noch weitere Akteure, die sich um Kollektive aus Ortschronistinnen, Wanderern und Nachbarn bemühten. Diese Erwartungen an einen kollektiven Praxisvollzug waren mit dem Ende des Staatssozialismus nicht weiter aufrechtzuhalten, der Drang zur Vergemeinschaftung verschwand trotzdem nicht vollständig, sondern ließ sich bei einzelnen, wenigen weiter beobachten. Letztlich ließen sich alle Praktiken, die Vergemeinschaftung ermöglichten und zugleich ihrer politischen Ziele entkleidet werden konnten, weil sie nicht unmittelbar an eine sozialistische Organisation gebunden waren, in diesem Sinne umdeuten. Die Akteure entkoppelten die Strategien zur Gemeinschaftsbildung von der sozialistischen Zielstellung.

Alle hier untersuchten Praktiken wirkten an der Konstruktion eines *Wir-Gefühls* mit, stellten Heimat vor allem als soziale Gemeinschaft her. Diese Gemeinschaft wurde in den Chroniken historisiert, von Wandergruppen oder Hausgemeinschaften im kollektiven Schwitzen und Arbeiten, im gemeinschaftlichen Genuss und Rausch erlebt. Dar-

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

über hinaus erkannten sich Gewaltakteure beim Angriff auf Fremde als Gemeinschaft, entdeckten in der Gewalt das Wir-Gefühl, ebenso wie es den Attackierten eindeutig verwehrt wurde und sie dadurch die Möglichkeit auf Heimat verloren. Dieses Wir-Gefühl transzendierte sogar Grenzen, räumliche und zeitliche Grenzen, es integrierte in die Gemeinschaft sowohl die Toten (des Luftkriegs) als auch die Überlebenden in Ost und West, die nun sehnsüchtig und heimwehgeplagt an den Verlust des alten Dresdens dachten. Nach dem Mauerfall trieb dieses Wir-Gefühl die vielen an, sich für den Aufbau der Stadt, insbesondere der Frauenkirche, zu engagieren, weil sie darin eine Manifestation der Stadtidentität und damit ihres eigenen Selbstbildes erkannten.

Alle Heimatpraktiken waren dabei zugleich emotionale Praktiken, weil sie über die geteilte Gefühlskommunikation und das kollektive Handeln, über die Ko-Präsenzen im Vollzug der Praktiken, Gemeinschaftsvorstellungen realisierten und Emotionsgemeinschaften stabilisierten, und das unabhängig von der politischen Rahmung. Zwar versuchte die SED diese Zugewinne an Gemeinschaftlichkeit auf ihr Konto zu verbuchen, jedoch waren die Gemeinschaftserfahrungen an die sozialen Gruppen und nicht an den sozialistischen Staat gebunden und ließen sich deshalb seiner durchaus politischen Zielstellungen entledigen. Letztlich verweist dieser Befund erneut darauf, dass der Drang zur Gemeinschaft den Gesellschaften der Moderne inhärent ist und in allen politischen Systemen verfolgt werden konnte. Dass dann dabei auch Handlungstypen adaptiert wurden, die in einer Diktatur und ihrem starren Drang zur homogenen Vergemeinschaftungspraxis entstanden waren, verweist auf die ambivalente Fragilität moderne Gesellschaften.

Einzelne Fragmente des sozialistischen Heimatdiskurses und Handlungsvorgaben des sozialistischen Regimes erhielten sich zudem auch über die DDR hinaus. Die starre Einschränkung und Perspektivierung der Ortsgeschichte auf den Aufbau nach 1945 zerbrach zwar mit dem Ende des Legitimationsregimes, jedoch bemühten sich auch in der Bundesrepublik einzelne Laienhistoriker dezidiert um eine materialistische Zeitgeschichte ihrer Heimat und agitierten unermüdlich ihre Kolleginnen und Kollegen, sich wieder an diesen »etablierten« Handlungsrahmen zu orientieren. Andere hielten sich einfach an die Handlungsroutine, die sie so umfangreich in der DDR eintrainiert hatten, ohne die Verbindungen zum sozialistischen Staat zu erkennen oder zu reflektieren. Denn vordergründig erschien es als eine adäquate Methode, die ja nur implizit zur Legitimation der DDR diente. Diese Methode hatten die Akteurinnen fest in ihrem Alltag integriert und zu ihrem eigenen Programm erhoben, weshalb hier eine Umorientierung in der Praxis weder gefordert wurde noch politisch geboten war. Und natürlich gingen Menschen auch nach 1990 noch zusammen wandern. Nun bedurfte es dafür jedoch keiner Pläne und Berichte mehr, sondern es war nun vollends privatisiert. Sie spürten aber den Transformationsdruck, vor allem ökonomisch, weshalb die Wanderungen nun von Ressourcen und individuellen Lagen abhingen, und sie bei diesen Wanderungen die Transformationen reflektierten. Dass aber die Produktionsstätten und Betriebe nur ganz selten zu einem Teil der landschaftlichen Betrachtung erhoben wurden, zeigte an einem weiteren Beispiel die begrenzte Prägekraft des sozialistischen Diskurses.

Einen kompletten Abbruch erlebten alle Heimatpraktiken in den sozialistischen Neubaustädten. Die Massenorganisationen und politischen Strukturen hatten diese Praktiken wesentlich initiiert und damit die mangelhaften Bauprozesse und wirtschaft-

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

lichen Unzulänglichkeiten auszugleichen versucht. Bereits in der DDR nahm diese Heimatpraxis nach einem kurzen Aufschwung deutlich ab und die Entfremdung deutlich zu. Die Bewohnerinnen und Bewohner versuchten nun über die Kommunikation von Wut, Trauer, Enttäuschung und Scham in Eingaben ihre Wohnumfeld mitzugestalten. Dennoch wurde es kaum zur Heimat. Mit der Vereinigung nahmen bereits die Abwanderungsbewegungen an Fahrt auf und zurückblieben jene, die sich einen Umzug nicht leisten konnten.

Die Gegendiskurse und widerständigen Praktiken erlebten dabei deutliche Kontinuität und eine besondere Transformation. Bereits in der späten DDR setzte sich die gewaltvolle Vertreibung von fremd markierten Menschen fest, mit dem Mauerfall und der Vereinigung etablierten sich rechtsextreme Gruppen und Parteien in Sachsen und forcierten die Gewalt zunehmend. *Heimatschutz* wurde damit zu einer Bedrohung und der Heimatverlust zu einer verbreiteten Erfahrung in der postsozialistischen Transformation.

Die Erinnerungspraktiken der Dresdnerinnen und Dresdner veränderten sich hingegen fundamental. Der hegemonialen Deutung von erfolgreichem Aufbruch und Neuanfang konnten sie sich in der DDR nur durch eine imaginäre Reise in Vergangenheit und Erinnerung entziehen, dabei bewusst oder auch unbewusst mit vielen anderen Menschen aus Dresden in Ost und West zusammentun. Diese Erinnerungsgemeinschaft erlebte mit dem Mauerfall einen erheblichen Möglichkeitszuwachs und eine deutliche Erweiterung ihrer Handlungsrahmen. Nun konnten sie sich für den Wiederaufbau der Stadt entsprechend ihrer Erinnerungen engagieren und damit zumindest teilweise in ihre alte »Heimatstadt« zurückkehren.

Der Durchgang durch Kontinuitäten und Brüche insgesamt, die wenigen Fortsetzungen und die vielen Abbrüche zeigen, dass die SED durchaus eine machtvolle Prägekraft für den Alltag der Menschen in der DDR hatte. Die politische Durchdringung der Lebenswelten war umfangreich und teilweise auch nachhaltig. Die staatlichen Versuche, die Bemühungen darum, Gesellschaft zu formen, indem Lebenswelten vereinheitlicht und Alltagshandeln politisch überformt wurden, zeigten durchaus Effekte. Keine hier untersuchte Handlungsroutine konnte sich den politischen Normvorgaben gänzlich entziehen, es gab keine »Nischen« in der DDR. Vielmehr standen den Normvorgaben die Aneignungsformen in den Praktiken gegenüber. Diese waren gerade bei bestimmten Vollzügen und Routinisierungen politisch eindeutig geformt, ohne dass es dabei immer ein explizites Bekenntnis brauchte: Dass diese Praktiken fast ausschließlich Kollektive zum Akteur machten, verweist auf die Prägekraft der sozialistischen Herrschaft. Zugleich passten sich die Sammlungspraktiken der Ortschronisten den Bedürfnissen des sozialistischen Geschichtskultes an. Wandergruppen erfuhren, wenn auch nur vereinzelt, den industriellen Aufbau ihrer Umgebung sinnlich in ihren Ausflügen. Die Grenzen dieser Prägekraft zeigen sich dann in den Abbrüchen von Praxisvollzügen nach 1990, noch eindeutiger jedoch in den Gegenbewegungen. Dass bereits in der späten DDR Gewalt zu einer eigenen Praxisform werden konnte, mit der gezielt die Idee der sozialistischen Heimat, die sich dezidiert auch für die Ankunft von Menschen öffnete, die nicht den homogenen Gemeinschaftsvorstellungen so vieler Deutscher entsprachen, attackiert wurde. Mit der Vertreibung von Studenten und Vertragsarbeiterinnen gelangte eine prägende Heimatpraxis in den Fokus der Untersuchung. Nach 1990 erhielt dieses Handeln um-

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

fangreiche Bestätigung wie Ausweitung auf das gesamte Land. Der gewaltvolle Heimatschutz, in der DDR bereits erprobt und in der Widerständigkeit begründet, erlangte für einige Zeit eine geradezu hegemoniale Funktion und veränderte ganze Regionen mit seinen Vertreibungseffekten. Denn die Heimatvorstellung von Geborgenheit und Reinheit der einen war der Heimatverlust der anderen, die nun eine bisher als stabil wahrgenommene Alltagsrealität verloren und sich aus den Räumen der Gewalt zurückzogen. Das waren nicht nur, aber vor allem Menschen, die aufgrund ihrer Migrationsmarkierung vertrieben wurden. Auch der Widerstand gegen die Hegemonie des Rechtsextremismus konnte zum Heimatverlust führen.

Gleichermaßen erinnerten sich in Dresden dezidiert Menschen an die alte Stadt, weil sie die Visionen und Veränderungen hin zur neuen Stadt mit ihren euphemistischen Beschreibungen als Menschheitsfortschritt und sozialistische Heimat nicht annahmen. Die Beheimatung gelang ihnen nicht im neuen Dresden; vielleicht waren es auch andere politische Entwicklungen, die ihre Distanz zum SED-Staat begründeten, jedenfalls waren sie in einer alten Stadtgemeinschaft heimisch, die von Ost- wie Westdeutschen getragen wurde. Indem sie das alte Dresden imaginär bereisten, nochmal mehr aber ihre Erinnerungsreisen kommunizierten und mit Liebesgeständnissen verknüpften, begründeten sie diese Gemeinschaft und leisteten damit eine Beheimatung in der bürgerlichen Lebensführung, die auch eine nostalgische Erinnerung umfasste. Diese Erinnerung wurde entscheidend produktiv, nachdem die DDR dem Geltungsbereich des Grundgesetzes beigetreten war und nun Teil der Bundesrepublik wurde, weil sowohl alte und neue Dresdner, Sachsen und nicht-Sachsen, DDR-Bürgerinnen und Bundesbürger gemeinsam die teilweise Rückkehr in das alte Dresden anvisierten und erreichten, indem sie am Wiederaufbau der Frauenkirche (wie auch anderer Bauwerke) mitwirkten und die Heimat Dresden ganz konkret gestalteten.

In diesen beiden Gegendiskursen und Distinktionspraktiken zeigen sich mithin deutlich die Grenzen der Diktatur. Dem sozialistischen Regime war es zwar gelungen, die Deutungen und das Sprechen über den Wiederaufbau ihres Landes zu dominieren und eindeutig an die Idee einer sozialistischen Heimat zu heften. Zudem war es ihr gelungen, über Massenorganisationen, Brigaden und Hausgemeinschaften auch nachhaltigen Einfluss auf das Handeln vieler Heimatenthusiastinnen, aber auch Arbeiter und Stadtbewohnerinnen zu nehmen und ihre Praxisvollzüge neu zu strukturieren und umzuformen. Allerdings wechselten viele dieser Akteure sehr bald nach 1990 zurück zu traditionellen Handlungsmustern und erinnerten sich an die präsozialistischen Skripte ihrer Praktiken.

Noch weniger gelang es dem SED-Regime, die Gefühlskommunikation der Menschen zu steuern und damit auch die Emotionen zu lenken. Dafür hatte sie zwar ein umfangreiches Regime der Heimatliebe installiert, dafür hatte sie die Kommunikation von Heimatliebe überall und jederzeit angemahnt, eingefordert und auf sich bezogen. Diesen Forderungen kamen durchaus viele Menschen nach, sie gaben ihrer Heimatliebe Ausdruck, sprachen sie aus, stimmten in alte und neue Heimatlieder ein, kleideten sie in Metaphern, demonstrierten durch die Städte, erwanderten ihre Regionen oder halfen beim Aufbau von Gebäuden. Jedoch ließen sich diese Liebesbekenntnisse nicht in Loyalitätsbekundungen oder Identifikationserklärungen überführen. Da die Heimat, trotz der umfangreichen diskursiven Setzungen der Parteiorgane, für die Akteure eine

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

andere Bedeutung haben konnte, da Heimat nicht in allen Sprechakten eindeutig auf die sozialistische Heimat festgelegt war, und selbst diese Bestimmung noch eine gewisse Offenheit für eigensinnige Verständnisse eröffnete, waren die Liebesbekenntnisse, die benennenden und mobilisierenden Emotionspraktiken nicht eindeutig und klar einer sozialistischen Identität zuzuweisen. Heimat blieb ein polyvalenter Begriff, der vielfältige Vorstellungen, Sehnsüchte und Idealisierungen generierte.

Letztlich genügte der SED vielfach das Heimatbekenntnis und die scheinbare Adaption der Handlungsvorgaben – überprüfen ließen sich nicht alle Praxisformen und Praxisvollzüge. Zwar bemühten sich die Massenorganisationen die Normen umfangreich den Akteuren zu vermitteln und organisierten verschiedenste Anleitungsformate ebenso wie sie die Ergebnisse kontrollierten. Damit hatten sie jedoch letztlich immer nur Zugriff auf einzelne Ausschnitte des Alltagshandelns. Diesen Machtapparaten entzogen sich durchaus nicht wenige, entweder in dem sie Ergebnisse präsentierten, die den Erwartungen entsprachen, abseits davon aber auch andere Projekte verfolgten, oder indem sie ihre Projekte in die Initiativen und Aufrufe einordneten und als Beitrag zum Aufbau der sozialistischen Heimat deklarierten oder indem sie sich ganz der Mitgliedschaft in einer Massenorganisation verweigerten und darauf bestanden, ihr »Hobby« allein ausführen zu wollen. Zwar beobachteten die Vertreterinnen der »staatlichen Organe« diese Ausweichbewegungen und eigensinnigen Konsensbehauptungen, letztlich blieb ihnen dabei jedoch nur wenig Spielraum für Abwehr und Zwang. Die SED gab sich mit den Heimatbekenntnissen und Liebesbekundungen zufrieden und bezog sie auf sich und ihren Staat. Letztlich mussten diese Kommunikationspraktiken auch aufgrund der Überdeterminiertheit der Heimatsprache uneindeutig bleiben, weshalb sich weder bei den Sprechern noch bei den Adressaten des Sprechens eine intentionale Fehlkommunikation unterstellen oder beweisen lässt.

Eine vollumfängliche Überformung der Alltagspraktiken, also eine Durchherrschung der Gesellschaft, hat die DDR nie erreicht. Das hat die Forschung seit Jahren herausgearbeitet und ist auch Ergebnis dieser Studie. Das ist ein Ergebnis, das eigentlich nicht betont werden müsste, wären da nicht die jüngsten Debatten über Partei und Gesellschaft, Staat und Alltag in der DDR, die zu alten dichotomen Unterscheidungen zurückkehren. So wie es kein unpolitisches Leben in der DDR gab, so gab es auch keine umfassende Durchdringung von Alltagspraktiken. Vielmehr strebte die SED nach einer umfassenden Anleitung und auch Normierung aller Lebensbereiche, gelangte dabei aber immer an die Grenzen ihrer Herrschaftsmöglichkeiten. Diese zeigten sich in der Aneignung und Übernahme einzelner Praktiken während ihrer Herrschaftszeit, noch deutlicher aber nach 1990, als befreit von dem Normenkorsett des SED-Staates die Akteure Praktiken, Praxen und Praxisformen vervielfältigten, diversifizierten und verschränkten. Dass sie dabei jedoch teilweise auch an antiliberale Heimatdiskurse anknüpften und neue Unfreiheiten für sich und andere bereit waren und sind zu akzeptieren, ist die bittere Konsequenz der Liberalisierung der Gesellschaft.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

# Verzeichnisse

## Abbildungsnachweise

Abb. 1 und 2 (S. 89): Demonstrationen in Klitten, Foto 1: Jürgen Matschie, Brunica. Leben mit der Kohle, Bautzen 2011, S. 112. Foto 2: Rainer Weisflog, Quelle: BArch, Bild 183–1990-0120-035.

Abb. 3 (S. 137): Ortschronisten von Burkau, Quelle: Fotoarchiv Bernd Gerstenberg, Natur- und Heimatfreunde Burkau e.V., Foto 0549.

Abb. 4 (S. 168): Dresdner Brigade beim gemeinsamen Studium der Wanderkarte, Quelle: Stadtmuseum Dresden, Brigadetagebücher, Brigade Abt. 0605 »Technische Gebäudesanierung« im Betrieb Projektierung des VEB (B) Baukombinat Dresden, SMD_SD_2021_00086.

Abb. 5 (S. 173): Burkauer Heimatfreunde beim Wandern, Quelle: Fotoarchiv Bernd Gerstenberg, Natur- und Heimatfreunde Burkau e.V., Foto 0734.

Abb. 6 (S. 175): Fotos und Beschreibung vom Brigadeausflug, Quelle: ISGV LGA, Brigadetagebuch der Brigade VII. Parteitag der SED, Flugzeugwerft Dresden, 1984, Bl. 88.

Abb. 7 (S. 180): Wanderbericht im Brigadetagebuch, Quelle: Stadtmuseum Dresden, Brigadetagebücher, Brigade Abt. 0605 »Technische Gebäudesanierung« im Betrieb Projektierung des VEB (B) Baukombinat Dresden, SMD_ SD_2021_00077#ZB04.

Abb. 8 und 9 (S. 185): Abschluss der Wanderungen im Gasthaus, Quelle: Stadtmuseum Dresden, Brigadetagebücher, Brigade Abt. 0605 »Technische Gebäudesanierung« im Betrieb Projektierung des VEB (B) Baukombinat Dresden, SMD_SD_2021_00084#ZB07.

Abb. 10a und 10b (S. 188): Der Kreiswegemeister Rainer Haufe bei der Arbeit, Quelle: Fotoarchiv Bernd Gerstenberg, Natur- und Heimatfreunde Burkau e.V., Foto 0724 und Foto 0726.

Abb. 11 (S. 204): Warmwassertest bei Einzug, Foto: Jürgen Rohrberg, Quelle: Palitzsch-Museum-Dresden, Bildsammlung.

Abb 12 bis 15 (S. 217): Aufnahmen von Dresden-Prohlis 1988, Foto: Fr. Hochhäuser, Quelle: Palitzsch-Museum Dresden-Prohlis

Abb. 16 (S. 218): Entwurf von Prohlis, Quelle: Sächsische Neueste Nachrichten, 01.01.1975.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 17 (S. 244): Freizeitkomplex Ost 1970, Foto: G. Kubenz, Quelle: Stadtmuseum Hoyerswerda, Bildsammlung, Nr. 14104.
Abb. 18 (S. 244): Dresden-Prohlis 1977, Foto: Wolfgang Viebig; Kinder in Prohlis, Foto: Jürgen Rohrberg, Quelle: Palitzsch-Museum Dresden, Bildsammlung.
Abb. 19 (S. 244): Fußballspiel mit sowjetischen Soldaten, Foto: Petra Fischer, Quelle: Palitzsch-Museum Dresden, Bildsammlung.
Abb. 20 und 21 (S. 252): Szene aus dem Kinderstück *Malwina*, Aufführung in Hoyerswerda-Neustadt; Feuerstein-Spektakel, Quelle: KulturFabrik Hoyerswerda e.V., Gundermann-Schaltzentrale.
Abb. 22 (S. 266): Hausdurchgang in Hoyerswerda, 1991, Foto: Jürgen Matschie, Tief im Osten. Die Lausitz im Wandel, 1976–2020, Halle 2021, S. 109.
Abb. 23 (S. 358): Meissener Porzellan mit Brandspuren vom 13.02.1945, Foto: Hans-Peter Lühr.
Abb. 24 (S. 365): Widmung im Buch *Das alte Dresden*, Foto: Johannes Schütz.

## Abkürzungsverzeichnisse

### Archive

| | |
|---|---|
| **Apabiz** | Antifaschistisches Pressearchiv und Bildungszentrum Berlin |
| **AvO** | Archiv verschwundener Orte Horno/Forst |
| **AVPirna** | Archivverbund Pirna, Kreisarchiv Sächsische Schweiz-Osterzgebirge |
| **BArch** | Bundesarchiv |
| **BLHA** | Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam |
| **DLA** | Deutsches Literaturarchiv Marbach |
| **GA Ba** | Gemeindearchiv Bannewitz |
| **GA Bu** | Gemeindearchiv Burkau |
| **GA Mi** | Gemeindearchiv Mittelherwigsdorf |
| **GA We** | Gemeindearchiv Weinböhla |
| **ISGV, LGA** | Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde Dresden, Lebensgeschichtliches Archiv für Sachsen |
| **KA** | Kamenz Kreisarchiv Kamenz, Landratsamt Bautzen |
| **Sächs. HStA DD** | Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden |
| **Sächs. StA L** | Sächsisches Staatsarchiv Leipzig |
| **SLUB** | Sächsische Landes-, Staats- und Universitätsbibliothek Dresden |
| **StA DD** | Stadtarchiv Dresden |
| **StA Hoy** | Stadtarchiv Hoyerswerda |
| **VA LSH** | Vereinsarchiv Landesverein Sächsischer Heimatschutz, Dresden |
| **VA NuH Burkau** | Vereinsarchiv der Natur und Heimatfreunde e.V. Burkau |

### Organisationen/Institutionen/Begriffe

| | |
|---|---|
| **ABM** | Arbeitsbeschaffungsmaßnahme |
| **AWG** | Arbeiterwohnungsbaugenossenschaften |

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

| | |
|---|---|
| **AWH** | Arbeiterwohnheim |
| **BL** | Bezirksleitung |
| **BSG** | Betriebssportgruppe |
| **BV(fS)** | Bezirksverwaltung (für Staatssicherheit) |
| **DA** | Deutsche Alternative |
| **DEFA** | Deutsche Film AG |
| **DTSB** | Deutscher Turn- und Sportbund |
| **DVU** | Deutsche Volksunion |
| **FAP** | Freiheitliche Arbeiter Partei |
| **FAZ** | Frankfurter Allgemeine Zeitung. Zeitung für Deutschland |
| **FDGB** | Freier Deutscher Gewerschaftsbund |
| **FDJ** | Freie Deutsche Jugend |
| **HDJ** | Heimattreue Deutsche Jugend |
| **IM** | Inoffizieller Mitarbeiter |
| **JN** | Junge Nationaldemokraten |
| **KB/DKB** | Kulturbund der DDR/Deutscher Kulturbund |
| **KD** | Kreisdirektion des MfS |
| **LKA** | Landeskriminalamt |
| **LPG** | Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft |
| **MfS** | Ministerium für Staatssicherheit |
| **NAW** | Nationales Aufbauwerk |
| **ND** | Neues Deutschland |
| **NF** | Nationalistische Front |
| **NO** | Nationale Offensive |
| **NPD** | Nationaldemokratische Partei Deutschlands |
| **NSU** | Nationalsozialistischer Untergrund |
| **NVA** | Nationale Volksarmee |
| **OPK** | Operative Personenkontrolle |
| **PDS** | Partei des Demokratischen Sozialismus |
| **POS** | Polytechnische Oberschule |
| **SBB** | Sächsischer Bergsteigerbund |
| **SED** | Sozialistische Einheitspartei Deutschlands |
| **SSS** | Skinheads Sächsische Schweiz |
| **SZ** | Sächsische Zeitung |
| **TAZ** | Die Tageszeitung |
| **TB47** | Tagesbefehl 47 |
| **VEB** | Volkseigener Betrieb |
| **VMI** | Volkswirtschaftliche Masseninitiative |
| **VPKA** | Volkspolizeikreisamt |
| **WBA** | Wohnbezirksausschusses |
| **WK** | Wohnkomplex |
| **WPO** | Wohnparteiorganisation |
| **ZK** | Zentralkomitee der SED |

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

# Literaturverzeichnis

## Quellen

## Ungedruckte Quellen

Archivverbund Pirna, Kreisarchiv Sächsische Schweiz-Osterzgebirge
960–01-90, Brigadetagebuch Kinderkurheim Großsedlitz
MI-IV-I, Brigadetagebücher VEB Sächsisches Kunstseidenwerk Pirna
LXII-I-111, Sammelmappe Sektion Wandern und Bergsteigen der BSG Lokomotive Pirna

Antifaschistisches Pressearchiv und Bildungszentrum Berlin
Sammlung Deutsche Alternative
Sammlung Freiheitliche Arbeiterpartei
Sammlung Heimatreue Deutsche Jugend
Sammlung Junge Nationalisten
Sammlung Nationalistische Front
Sammlung Nationale Offensive
Sammlung Nationaldemokratische Partei Deutschlands

Archiv verschwundener Ort Horno/Forst
Sammlung Ortschroniken

Bundesarchiv – BStU
MfS, BV Cottbus
MfS, BV Cottbus, KD Hoyerswerda
MfS, BV Dresden, Abt. XVIII
MfS, BV Dresden, Abt. XX
MfS, BV Dresden, KD Kamenz
MfS, BV Dresden, KD Niesky
MfS, BV Dresden, KD Riesa
MfS, HA IX
MfS, HA XX
MfS, ZOS

Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam
Rep 872, VPKA Hoyerswerda 1951–1990

Deutsches Literaturarchiv Marbach
Nachlass Erich Kästner, Handschriftensammlung, Verschiedene an Erich Kästner, Konvolut Zuschriften »Als ich ein kleiner Junge war«

Gemeindearchiv Bannewitz
Archiv Ortschronik, Nachlass Siegfried Fischer

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Gemeindearchiv Burkau
Sozialistische Ortschronik

Gemeindearchiv Mittelherwigsdorf
Sozialistische Ortschronik
Sammlung Erich Malth

Gemeindearchiv Weinböhla
Sozialistische Ortschronik
A19.01-A19.18. Sammlung AG Ortschronistik

Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden
11430 Rat des Bezirkes Dresden
12456 Nachlässe, Nachlass Walter Weidauer
12462 Nationale Front der DDR, Bezirksausschuss Dresden
12464 Freie Deutsche Jugend, Bezirk Dresden
12485 Kulturbund der DDR, Bezirksleitung Dresden
12989 Sächs. Staatsministerium des Innern
13026 Kreisstaatsanwaltschaft Dresden Stadt
13035 Sächsisches Staatsministerium der Justiz
13363 Staatsanwaltschaft Dresden
13365 Polizeipräsidium Dresden

ISGV Dresden, Lebensgeschichtliches Archiv für Sachsen
Tagebücher der Brigade VII. Parteitag der SED, Flugzeugwerft Dresden
Tagebücher der Brigade »August Bebel«, Schwarze Pumpe
Tagebücher der Brigade John Heartfield
Tagebücher der Brigade Kinderkrippe Karl Marx Meißen

Kreisarchiv Kamenz, Landratsamt Bautzen
505/7435 Rat des Kreises Hoyerswerda
505/7439 Rat des Kreises Hoyerswerda
506a/15056 Briefverkehr Carl Widder
506a/9147 Rat des Kreises Bischofswerda
532a Kreis Bischofswerda
533a Kreis Kamenz
781/30 Kulturbundkreisleitung Bischofswerda
781/8477 Kulturbundkreisleitung Bischofswerda
2000/217 Ortschronik Schmölln

KulturFabrik Hoyerswerda e.V., Gundermann-Schaltzentrale
Bildsammlung
Pressetexte

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Liedtexte Gerhard Gundermann
Zwischentexte

Palitzsch-Museum Dresden
Chronik der Hausgemeinschaft Boxberger Straße 13, 2 Bände
Bildsammlung

Pfarrarchiv Klitten
Ordner Geschichte Klittens

Privatarchiv Dietmar Enge, Zabeltitz
Nachlass Helmut Enger

Privatarchiv Markus Krebs, Dresden
Morgendliche Gedanken über meine Stadt

Privatarchiv Mathias Hüsni, Burkau
Arbeitsplan der Kreisfachgruppe Bischofswerda 1994

Rathaus Dresden, Ausländer- und Integrationsbeauftragte
Sammlung aus dem Taz-Archiv »Jorge Gomondai«, 1991–1995
AZ 18.31, Zuschriften

Sächsische Landes-, Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Mscr. Dresd. App. 2535, Nachlass Fritz Löffler

Stadtmuseum Dresden
Tagebücher der Brigade Abt. 0605 »Technische Gebäudesanierung« im Betrieb Projektierung des VEB (B) Baukombinat Dresden
Tagebücher der Brigade »Druckformherstellung« im VEB »Polypack« Dresden

Stadtarchiv Dresden
4.2.2 Ratssitzungen, Protokolle 1953–1990
5.3.1 Stadtbezirksversammlung und Rat des Stadtbezirkes Süd
6.4.53.1 Zeitzeugenarchiv
13.80 IG 13. Februar e.V.
13.88 Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V.

Stadtarchiv Hoyerswerda
Eingaben

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig
21756 Kulturbund der DDR, Bezirksleitung Leipzig

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Vereinsarchiv der Natur und Heimatfreunde Burkau e.V.
Nachlass Horst Gersdorf
Heimatkundliche Blätter
Mappe Chronistische Aufzeichnungen zur Partnerschaft der Natur- und Heimatfreunde Burkau mit den Naturfreunden aus Pleinfeld
Ordner Kreisfachgruppe Ortschronistik
Ordner Zuarbeiten 50 Jahre Vereinsgeschichte
Horst Gersdorf, Natur- und Heimatfreunde in Burkau. Die Chronik einer Arbeitsgemeinschaft von 1954 bis 1979, Maschinenschriftlich, Burkau 1979

Vereinsarchiv Landesverein Sächsischer Heimatschutz, Dresden
Ordner Gründung I und II
Ordner Kulturbund I und II
Ordner Satzung, Vereinsgeschichte

## Gedruckte Quellen

Arbeitsplan Ost, in: Die Neue Front 101 (1990).
Fatma Aydemir, Hengameh Yaghoobifarah (Hg.), Eure Heimat ist unser Albtraum, Berlin 2019.
May Ayim, Grenzenlos und unverschämt, Münster 2021.
Hans-Jürgen Berg u.a., Klitten gestern und heute. Eine Chronik, Bautzen 1999.
Enrico Berger, Ortschronik 650 Jahre Weinböhla. Geschichte und Geschichten, Weinböhla 2000.
Karlhein Blaschke, Die Heimatschutzbewegung in Sachsen als Element der Planung, in: Raumordnung und Raumplanung im 20. Jahrhundert (Historische Raumforschung 10), Hannover 1971, S. 55–70.
Andreas Borchers, Dresden, die »Hauptstadt der Bewegung« in: ders., Neue Nazis im Osten. Hintergründe und Fakten, Weinheim 1992, S. 119–132.
Andreas Borchers, Jagdszenen in der Niederlausitz, in: ders., Neue Nazis im Osten. Hintergründe und Fakten, Weinheim 1992, S. 27–40.
Andreas Borchers, Justitia geht poofen – drei Prozesse, in: ders., Neue Nazis im Osten. Hintergründe und Fakten, Weinheim 1992, S. 151–166.
Manfred Bachmann, Zum sozialistischen Heimatbegriff, in: Sächsische Heimatblätter 9 (1963), S. 1–6.
Olaf Bastian, Heimat heißt Zukunft. Gedanken zu Bedeutung und Wertewandel des Heimatbegriffs, in: Klaus Karl (Hg.), Sachsen. Zukunft aus Herkunft. Festschrift 100 Jahre Landesverein Sächsischer Heimatschutz, 1908–2008, Dresden 2008, S. 13–22.
Rudolf Baumgärtel, Wanderführer für das untere Zwönitztal mit den Orten Burkhardtsdorf, Kemtau, Dittersdorf und Einsiedel, Kremtau 1977.
Johannes R. Becher, Schöne deutsche Heimat, Berlin 1956.
Christoph Beger, Seifersdorf unsere Heimat, Nossen 2006.
Marcel Beyer, Riß im Bild. Dresden als Leseschule, in: Dresdner Hefte 84 (2005), S. 80–87.
Bienitz. Burghausen – Dölzig – Rückmarsdorf. Heimat- und Wanderheft, Beucha 1998.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Helmut Bretschneider, Farbenfroh und sauber ist unser Wohngebiet, in: Verbesserung der Wohnbedingungen – wichtigste Aufgabe im »Mach mit«-Wettbewerb, hg. vom Nationalrat der Nationalen Front der DDR, Berlin (Ost) 1974.

Celno/Tzschelln. Chronik eines verschwundenen Dorfes, Cottbus 2015.

Erich Correns, Überzeugender Beweis für das Wachstum unserer sozialistischen Gemeinschaft, in: Schöner unsere Städte und Gemeinden-mach mit! Zum 20. Jahrestag der DDR. Empfang beim Vorsitzenden des Staatsrates der Deutschen Demokratischen Republik, Walter Ulbricht, zur Würdigung der Leistungen der Bürger der DDR im ersten Jahr der Torgauer Initiative am 25. Januar 1968, Berlin 1968.

Karl Czok, Die Bedeutung der Regionalgeschichte in Deutschland und ihre Erforschung in der Deutschen Demokratischen Republik, in: Sächsische Heimatblätter 8 (1962), S. 177–184.

Karl Däweritz, Klettern im sächsischen Fels, Berlin 1979.

Dialektischer und historischer Materialismus. Lehrbuch für das marxistisch-leninistische Grundlagenstudium, Berlin 1974

Ingo »Hugo« Dietrich, Viel Arbeit für ein Lächeln. Unsere Zeit bei der Brigade Feuerstein in Hoyerswerda, in: Andreas Leusink (Hg.), Gundermann. Von jedem Tag will ich was haben, was ich nicht vergesse. Briefe, Dokumente, Interviews, Erinnerungen, Berlin 2018, S. 47–61.

Dirk Dreyer, Gompitzer Rundwanderung. Eine Rundtour durch die 7 Ortsteile mit heimatgeschichtlichen Betrachtungen, Dresden 2006.

Dirk Dreyer, Im Westen nichts Neues? Gompitz und Altfranken. Rundwanderung durch die Ortsteile Pennrich – Zöllmen – Altfranken – Gompitz mit heimatgeschichtlichen Betrachtungen, Dresden 2009.

Dokumente zur Geschichte der SED, Band 2: 1945–1971, Berlin 1988.

Annette Dubbers, Prohlis. Aus der Geschichte eines Dresdner Stadtteils, Dresden 2012.

Thomas Ebermann, Linke Heimatliebe. Eine Entwurzelung, Hamburg 2019.

Henrik Eberle, Mit sozialistischem Gruß! Eingaben, Briefe und Mitteilungen an die DDR-Regierung, Berlin 2016.

Götz Eckart (Hg.), Schicksale deutscher Baudenkmale im Zweiten Weltkrieg, Band 2: Bezirke Halle, Leipzig, Dresden, Karl-Marx-Stadt, Erfurt, Gera, Suhl, Berlin 1978.

Fritz Enders, Vom Sinne des Wanderns, in: Berg frei! Mitteillungsblatt des Touristenvereins »Die Naturfreunde«, Gau Pfalz, 1/3 (1922), o.P.

Ursula Elsner, Unvergessen. Ein Buch von Ursula Elsner, Zeitzeugin des Bombenangriffs am 13. Februar 1945, München 2013.

Siegfried Fischer, Mein Leben und meine Erfahrungen als Ortschronist und Heimatforscher, Possendorf [Selbstverlag] 1996.

Rudolf Förster, Damals in Dresden. Porträt einer Stadt um 1900, Berlin 1988.

Fremdenverkehrsverband »Sächsischer Forst – Tharandter Wald« e.V., Der Tharandter Wald. Ein Stück sächsische Heimat, Dresden 1992.

Wolfgang Gebhardt, Im Gedenken an Horst Gersdorf, in: Heimatkundliche Blätter 687 (2017), S. 2–4.

Heinrich Gemkow, Über den Wert und Mißbrauch der Heimatliebe. Gedanken zu Inhalt und Funktion des Heimatbegriffs, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 3/4 (1962), S. 659–670.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Horst Gersdorf, 10 Jahre Kreisfachgruppe Heimatgeschichte/Ortschronik, in: Bischofswerdaer Land 6 (1987), S. 7f.
Horst Gersdorf, 30 Jahre Natur- und Heimatfreunde in Burkau, in: Bischofswerdaer Land 2 (1984), S. 82.
Horst Gersdorf, 50 Jahre Natur- und Heimatfreunde Burkau e.V. Beiträge zur Ortschronik von Burkau, Burkau [Selbstverlag] 2004.
Horst Gersdorf, Burkau und seine Ortsteile. Ein Heimatbuch, Bautzen 1994.
Horst Gersdorf, Ein Mensch der Heimat – Theodor Schütze zum 100. Geburtstag, in: Zwischen Wesenitz und Löbauer Wasser. Heimatblätter im Landkreis Bautzen 5 (2000), S. 74–80.
Horst Gersdorf, Hans-Werner Otto, Heimatkundlicher Wanderweg rund um Bischofswerda, Bautzen 1993.
Horst Gersdorf, Meine Tätigkeit als Ortschronist, in: Heimatgeschichte 11 (1981), S. 55.
Bernd Gerstenberg, Geschichte und Chronik der »Natur- und Heimatfreunde Burkau e.V.« 1954–2018, Bischofswerda [Selbstverlag] 2018.
Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik, hg. vom Büro des Ministerrates der DDR, Berlin 1955–1990.
Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche, Rundbriefe, 1991–2006.
Manfred Gill, Paul Lauerwald, Siegfried Wietstruk, Ortsgeschichte erforschen und propagieren, in: Heimatgeschichte 17 (1984), S. 14–19.
Klaus Gläß, Manfred Mühlmann, Bürger – Hausgemeinschaft – Wohngebiet, Berlin 1981.
Görlitzinformation, Wanderführer durch die Stadt und den Kreis Görlitz, Görlitz 1976.
Nick W. Greger, Verschenkte Jahre. Eine Jugend im Nazi-Hass, Norderstedt 2005.
Matthias Griebel, Neubeginn aus der Kraft unserer Tradition, in: Klaus Karl (Hg.), Sachsen. Zukunft aus Herkunft. Festschrift 100 Jahre Landesverein Sächsischer Heimatschutz, 1908–2008, Dresden 2008, S. 54–59.
Reiner Groß, Ortschronist und Ortsgeschichte. Bemerkungen zu Inhalt und Methode ortschronistischer Arbeit, in: Sächsischer Landesverband für Heimatgeschichte und Denkmalpflege e.V. (Hg.), Die ortschronistische Tätigkeit. Ein Arbeitsmaterial, Dresden 1996.
Reiner Groß, Die Wiedergeburt des vormals Sächsischen Altertumsvereins e.V. als Verein für sächsische Landesgeschichte e.V., in: Sächsische Heimatblätter 38/2 (1992), S. 142–148.
Reiner Groß, Von Braun über Rot zu Schwarz. Gedanken und Erinnerungen eines Archivars und Landeshistorikers, Kreischa [Selbstverlag] 2018.
Durs Grünbein, Porzellan. Poem vom Untergang meiner Stadt, Frankfurt a.M. 2005.
Siegfried Grundmann, Die absurde Logik des Wohnungs- und Städtbaus der DDR, in: Heiner Timmermann (Hg.), Deutsche Fragen. Von der Teilung zur Einheit (Dokumente und Schriften der Europäischen Akademie Otzenhausen 97), Berlin 2001, S. 321–337.
Gerhard Gundermann, Rockpoet und Baggerfahrer. Gespräche mit Hans-Dieter Schütt, Berlin 1999.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ludwig Güttler (Hg.), Der Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche. Botschaft und Ausstrahlung einer weltweiten Bürgerinitiative, Regensburg 2006.

Ludwig Güttler, Hans-Joachim Jäger, Die Bürgerinitiative für den Aufbau der Frauenkirche zu Dresden, in: Die Dresdner Frauenkirche – Jahrbuch 7 (2001), S. 195–211.

Willibald Gutsche, Platz und Aufgaben der Ortschronik bei der geschichtswissenschaftlichen und geschichtspropagandistischen Arbeit in der DDR, in: Heimatgeschichte 11 (1981), S. 35–55.

Willibald Gutsche, Sinn und Zweck der Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund der DDR, in: Sächsische Heimatblätter 25 (1979), S. 63–67.

Willibald Gutsche (1979), Aufgaben und Probleme der marxistisch-leninistischen Regionalgeschichtsdfrschung und -propaganda in der DDR, in: Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund der DDR (Hg.), Aufgaben und Probleme der regionalgeschichtlichen Forschung und Propaganda in der DDR. Protokoll der Konferenz »Aufgaben und Probleme der regionalgeschichtlichen Forschung und Propaganda in der DDR« des Präsidiums des Kulturbundes der DDR und der Fachkommission Regionalgeschichte der Historikergesellschaft der DDR vom 9. bis 11. April 1978 in Berlstedt. Arbeitsmaterial für die Fachgruppen Heimatgeschichte/Ortschronik des Kulturbundes der DDR (6). Berlin 1979, S. 9–25.

Erich Haenel, Eugen Kalkschmidt, Das alte Dresden. Bilder und Dokumente aus zwei Jahrhunderten, München 1925.

Alfred Hahn, Ernst Neef, Dresden. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme (Werte unserer Heimat 42.2), Berlin 1985.

Edgar Hahnewald, Vom Wandern, in: Arbeiter-Jugend 1 (1909), S. 76.

Wolfgang Hallmann, Hendrick Zeidler, Knut Neumann, Ulrich Thiel, Informationsmaterial zur Anwendung der Personalcomputertechnik für die Heimatgeschichte, insbesondere für die Ortschronik, in: Sächsischer Landesverband für Heimatgeschichte und Denkmalpflege e.V. (Hg.), Die ortschronistische Tätigkeit. Ein Arbeitsmaterial, Dresden 1996, S. 19–35.

Hans-Jürgen Hardtke, Der Landesverein Sächsischer Heimatschutz und die Heimatschutzidee im 21. Jahrhundert, in: Klaus Karl (Hg.), Sachsen. Zukunft aus Herkunft. Festschrift 100 Jahre Landesverein Sächsischer Heimatschutz, 1908–2008, Dresden 2008, S. 9–12.

Ingo Hasselbach, Winfried Bonengel, Die Abrechnung. Ein Neonazi steigt aus, Berlin 1994.

Martin Hecht, Verschwinden der Heimat. Zur Gefühlslage der Nation, Leipzig 2000.

Heidelberger Manifest, in: Nation und Europa 31 (1981), S. 29–30.

Heimatgeschichte. Arbeitsmaterial für die Fachgruppen Heimatgeschichte/Ortschronik der Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund der DDR, Bd. 9–21, Berlin 1979–1988.

Ulla Heise, Zu Gast im alten Dresden. Erinnerungen an Restaurants, Cafés, Hotels, Tanzsäle und Ausflugslokale, München 1994.

Jürgen Helfricht, Sehnsucht nach dem alten Dresden. Zeitzeugen erinnern sich der unzerstörten Stadt, Dresden 2005.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Hartmut Hesse, Zur Dynamik von Identität und Heimat, in: Andreas Molau (Hg.), Opposition für Deutschland. Widerspruch und Erneuerung. Berg am Starnberger See 1995, S. 72–90.

Hartmut Hesse, Heimatschutz ist Lebensschutz! in: Nation und Europa 42 (1992), S. 5–12.

Jörg Heydemüller, Generation Prohlis auf dem Weg zum »Bundi«. Eine autobiografische Erlebnisreise zwischen zwei Systemen, Borsdorf 2020.

Ernst Hirsch, Das Auge von Dresden, Dresden 2017.

Kurt Hirsch, Peter B. Heim, Von links nach rechts. Rechtsradikale Aktivitäten in den neuen Bundesländern, München 1991.

Karl-Ludwig Hoch, Familienerinnerungen an die Dresdner Frauenkirche, in: Die Dresdner Frauenkirche – Jahrbuch 2 (1996) S. 253–260.

Karl-Ludwig Hoch, Zur Vorgeschichte und Entstehung der Bürgerinitiative zum Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche von 1989 und des »Rufes aus Dresden«. Persönliche Erinnerungen, in: Die Dresdner Frauenkirche – Jahrbuch 5 (1999), S. 251–262.

Jürgen Hofmann, Ein neues Deutschland soll es sein. Zur Frage der Nation in der Geschichte der DDR und der Politik der SED, Berlin 1989.

Curt Hoffmann, Vor 75 Jahren – Die Bombenangriffe auf Dresden vom 13. bis 15. Februar 1945. Erinnerungen und Gedanken eines alten Dresdners, Norderstedt 2020.

Erich Honecker, Aus meinem Leben, Berlin 1980.

Erik Hühns, Heimatliebe als schöpferisches Bewußtsein. Diskussionsbeitrag zu »Sozialistische Heimat – das Werk unserer Hände«, in: Natur und Heimat 9 (1958), S. 257–259.

Erik Hühns, Heimat, Vaterland, Nation, Berlin 1969.

Mathias Hüsni, Geleitwort, Schiebocker Landstreicher 1 (2006), S. 7.

ICOMOS Nationalkomitee der DDR (Hg.), Denkmale und kulturelle Identität. Internationales Symposium der VII. Generalversammlung des ICOMOS 1984, Berlin 1987.

David Irving, The Destruction of Dresden, London 1963.

David Irving, Der Untergang Dresdens, Gütersloh 1964.

Wolfgang Junker, Das Wohnungsbauprogramm der Deutschen Demokratischen Republik für die Jahre 1976 bis 1990, Berlin (Ost) 1973.

Johannes Just, Wer sind wir? Sächsischer Heimatschutz seit 1897, in: Sachsen. Heimatgeschichte, Volkskunde, Denkmalpflege, Dorfgestaltung, Natur und Landschaft, Dresden 2007.

Johannes Just, Die Gründergeneration. Blicke auf den »alten« Landesverein, in: Klaus Karl (Hg.), Sachsen. Zukunft aus Herkunft. Festschrift 100 Jahre Landesverein Sächsischer Heimatschutz 1908–2008, Dresden 2008, S. 37–48.

Klaus Karl (Hg.), Sachsen. Zukunft aus Herkunft. Festschrift 100 Jahre Landesverein Sächsischer Heimatschutz 1908–2008, Dresden 2008.

Hanns-Heinz Kasper, Wanderweg Erzgebirge – Vogtland. Östlicher Teil von Freiberg bis Schwarzenberg. Sehenswertes und Wissenswertes aus Natur, Geschichte, Architektur, Volkskunst, Touristik und von Denkmalen und Museen, Karl-Marx-Stadt 1983.

Erich Kästner, Notabene 45. Ein Tagebuch, München 1989.

Erich Kästner, Als ich ein kleiner Junge war, Berlin 1957.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Erich Kästner, Reise nach Dresden, in: Walter Schmitz (Hg.), Die Zerstörung Dresdens. Antworten der Künste, Dresden 2005, S. 115–117.
Harald Kirschner, Abenteuer Platte, Halle 2021.
Georg Klaus, Manfred Buhr, Philosophisches Wörterbuch, Leipzig 1964.
Gustav Friedrich Klemm, Vor 50 Jahren. Culturgeschichtliche Briefe, Stuttgart 1865.
Karl Kneschke, Über den neuen Heimatbegriff, in: Natur und Heimat 7 (1958), S. 1–4.
Günther König, Aus der Arbeit der Natur- und Heimatfreunde, in: Heimatkundliche Blätter 140 (1974), o.P.
Alfred Kosing, Nation in Geschichte und Gegenwart. Studien zur historisch-materialistischen Theorie der Nation, Berlin 1976.
Kulturbund, Kreis Sebnitz, Markierte Wanderwege der rechtselbischen Sächsischen Schweiz, Sebnitz 1963, Neuauflage 1980.
Michael Kühnen, Die zweite Revolution, Bd. 1: Glaube und Kampf, Lincoln 1987.
Gregor Kunz, Zunehmender Terror der Rechtsradikalen, in: Contraste. Die Monatszeitung für Selbstverwaltung 7 (1990), S. 6.
Günter Lange, Heimat – Realität und Aufgabe. Zur marxistischen Auffassung des Heimatbegriffs, Berlin 1975.
Landeskriminalamt Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1993.
Landeskriminalamt Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1994.
Landeskriminalamt Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1995.
Landeskriminalamt Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1996.
Landeskriminalamt Sachsen, Dokumentation Rechtsorientierte/fremdenfeindliche Straftaten im Freistaat Sachsen 1997.
Bernd C. Langnickel, Die Liedbrigade Feuerstein, in: Neues Leben. Magazin der Jugend 12 (1980), S. 16.
Paul Lauerwald, Notwendigkeit und Möglichkeit der propagandistischen Nutzung der Ortschroniken, in: Heimatgeschichte 11 (1981), S. 68–76.
Paul Lauerwald, Siegfried Wietstruck, Ortschroniken – warum, was, wie?, Berlin 1983.
Grit Lemke, Kinder von Hoy. Freiheit, Glück und Terror, Berlin 2021.
Fritz Löffler, Das alte Dresden. Geschichte seiner Bauten, Leipzig 1955.
Fritz Löffler, Dresden. Vision einer Stadt, Dresden 1995.
Friedrich Hermann Löscher, Heimat Erzgebirge. Geschichte, Land und Leute, Berlin 1997.
Hans-Peter Lühr. Dresden. Erfahrungen mit der Erinnerung, Essays und Aufsätze, Dresden 2022.
Hans-Peter Lühr, Im Weinberg welcher Herren? Gedanken über die Dresdner Bürgerlichkeit, in: ders., Dresden. Erfahrungen mit der Erinnerung, Essays und Aufsätze, Dresden 2022, S. 107–113.
Hans-Peter Lühr, Johannes Schütz (Hg.), Refugiumsbürgertum in Dresden. Ein Lesebuch, Dresden 2026.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Karl Marx, Friedrich Engels, Wladimir I. Lenin, Über den revolutionären Weltprozeß, Studienmaterial. Auswahl vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1977

Gottfried Massanek, Fritz Thomas, Mügeln und das Mügelner Land (Rundblickinformation 10), Wurzen 1984.

Samuel Meffire, Ich, ein Sachse. Mein deutsch-deutsches Leben, Berlin 2023.

Helmut Meier, Walter Schmidt (Hg.), Erbe und Tradition in der DDR. Die Diskussion der Historiker. Berlin 1988.

Günter Meusel, Schöpsdorf –Streiflichter aus der Geschichte, Bautzen 1983.

Karl-Heinz Moeller, Neue Aufgaben auf dem Gebiet der Führung von Ortschroniken, in: Gesellschaft für Heimatgeschichte (Hg.), Aufgaben und Probleme der regionalgeschichtlichen Forschung und Propaganda in der DDR, Berlin 1979, S. 42–43.

Hubert Mohr, Erik Hühns, Einführung in die Heimatgeschichte, Berlin 1959.

Hans Nadler, Der Wiederaufbau kriegszerstörter Denkmale in Dresden als Beitrag zur kulturellen Identität der Stadt, in: ICOMOS Nationalkomitee der DDR (Hg.), Denkmale und kulturelle Identität. Internationales Symposium der VII. Generalversammlung des ICOMOS 1984. Berlin, S. 48–50.

Hans Nadler, Der Erhalt der Ruine der Frauenkirche nach 1945, in: Ludwig Güttler (Hg.), Der Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche. Botschaft und Ausstrahlung einer weltweiten Bürgerinitiative. Regensburg 2006, S. 77–89.

Gerhard Naumann, Eckhard Trümpler (Hg.), Der Flop mit der DDR-Nation. Zwischen Abschied von der Idee der Konföderation und Illusion von der Herausbildung einer sozialistischen deutschen *Nation, Berlin 1991.*

Joachim Golbs, Obercunnersdorf 1221–1996. Beiträge zur Ortsgeschichte, Obercunnersdorf 1996.

Joachim Golbs, Obercunnersdorf. Geschichten aus meinem Heimatort, 2 Bände, Kottmar [Selbstverlag] o.J.

Offener Brief des Kulturstadt Dresden e.V, in: Anton. Das Neustadt-Magazin 10 (1991), S. 5.

Ilka Osenberg-van Vugt (Hg.), Liebe Heimat. Wo das Herz zu Hause ist, Eschbach 2021.

Palitzsch-Museum (Hg.), Prohlis. Von der Baustelle zum Wohngebiet, Dresden 2013.

Wolfgang Paul, … zum Beispiel Dresden. Schicksal einer Stadt, Frankfurt 1964.

Richard Peter, Dresden – Eine Kamera klagt an, Dresden 1949.

Ulla Pieper, Kurt Haderer, Traumschiff Heimat. Ein neues deutsches Abenteuer, Stuttgart 1991.

Peter Poprawa, Heimat Oberlausitz. Ein Begriff kommt wieder, in: Erbe und Auftrag II. Beiträge der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, Görlitz 1994, S. 22–29.

Peter Poprawa, Schöne Oberlausitz. Bilder der Heimat, Neusalza-Spremberg 1991.

Uwe Proksch, In der Schlafstadt eingeschlafen? in: Lausitzer Rundschau, Ausgabe Hoyerswerda, 22.11.1989, S. 8.

Rat des Bezirkes Karl-Marx-Stadt, Wanderweg Erzgebirge – Vogtland, Östliches und mittleres Erzgebirge, Karl-Marx-Stadt 1979.

Rat des Bezirkes Karl-Marx-Stadt, Wanderweg Erzgebirge – Vogtland, Westliches Erzgebirge, Karl-Marx-Stadt 1987.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Rat des Kreises Bautzen (Hg.), Das schöne Bautzner Land, Bände 1–13, Bautzen 1954–1966.
Rat des Kreises Dresden, 50 markierte Wanderwege durch den Kreis Dresden, Radeberg 1984.
Rat des Kreißes Meißen, Die markierten Wanderwege im Kreis Meißen, Meißen 1987.
Rat der Stadt Dresden, 1946 – Das erste Jahr des grossen Dresdner Aufbauplanes, Dresden 1946.
Rat der Stadt Meerane, Festschrift zur 800-Jahrfeier der Stadt Meerane, im 25. Jahr der Deutschen Demokratischen Republik, Glauchau 1974.
Rat der Stadt Pulsnitz (Hg.), Festschrift anläßlich des Heimatfestes 1975 in Pulsnitz, Radeberg 1974.
Brigitte Reimann, Hermann Henselmann, Mit Respekt und Vergnügen. Briefwechsel, Berlin 2001.
Brigitte Reimann, Ich bedaure nichts. Tagebücher 1955–1963, Berlin 2000.
Brigitte Reimann, Ankunft im Alltag. Erzählung, Berlin 1961.
Lotte Reitzner, Gesichter einer Stadt. Hoyerswerda 1977–1987, Hoyerswerda 2007.
Revolutionärer Weg konkret, Schafft befreite Zonen! in: Vorderste Front. Zeitschrift für politische Theorie und Strategie 2 (1992), S. 4–7.
Gudrun Richter: Einsatz vietnamesischer Werktätiger im VEB Treffmodelle – Arbeits- und Lebensbedingungen in der neuen Heimat. Abschlussbeleg, Fachschule für Textiltechnik, Reichenbach 1989.
Axel Rodenberger, Der Tod von Dresden. Ein Bericht über das Sterben einer Stadt, Dortmund 1951.
Gerhard Rodig, Die Entwicklungsgeschichte des Bauerndorfes Schmölln in der Oberlausitz zum Industrieort, Radeberg 1955.
Gerhard Rodig, Die Entwicklung von Schmölln in der Oberlausitz (Kurzfassung), Schmölln 1982.
Gerhard Rodig, 40 Jahre DDR Geschichte von Schmölln, Kamenz 1989.
Gerhard Rodig, Chronik von Schmölln, Schmölln 2002.
Elke Roschmann, Chronik zur Geschichte der Stadt Hoyerswerda, in: Neue Hoyerswerdaer Geschichtshefte 13 (2010), S. 3–33.
Roger Rössing, Wahre Geschichte aus dem alten Dresden. Erinnerungen eines Kruzianers, Taucha 2006.
Rüdiger Rost, Horst Oswald, Geschichte der Stadt Pulsnitz, Spitzkunnersdorf 2000.
Torsten Richter, Heimat, die bleibt. Ortserinnerungsstätten in der Lausitz, Cottbus 2013.
Kurt Schaarschuch, Bilddokument Dresden: 1933–1945, Dresden 1945.
Sächsischer Landesverband für Heimatgeschichte und Denkmalpflege e.V. (Hg.), Die ortschronistische Tätigkeit. Ein Arbeitsmaterial, Dresden 1994, überarbeitete Fassung 1996.
Sächsische Staatskanzlei (Hg.), Wie lieb ich dich, mein Sachsenland. Echte Sachsenlieder und solche, die es werden könnten, Dresden 1995.
Horst Scharf, Lauterer Wanderbüchlein. Die Heimat erkunden und erleben, Lauter 1999.
Martin Schäuble, Rausgehasst, Norderstedt 2002.
Siegfried Schlegel, Die Oberlausitz. Exkursionen, Gotha 1987.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Siegfried Schlegel, Dieter Hans Mai, Die Oberlausitz. Exkursionen (Geographische Bausteine, N.R., H. 20), Gotha 1989.
Karlheinz Schlesier, Halle-Neustadt. Plan und Bau der Chemiearbeiterstadt, Berlin 1972.
Bernhard Schlink, Heimat als Utopie, Frankfurt 2017.
Wilhelm Schmid, Heimat finden. Vom Leben in einer ungewissen Welt, Berlin 2022.
Michael Schmidt, Heute gehört uns die Straße. Der Inside-Report aus der Neonazi-Szene, Düsseldorf, Wien, New York, Moskau 1993.
Walter Schmidt, Nation und deutsche Geschichte in der bürgerlichen Ideologie der BRD, Berlin 1980.
Walter Schmidt, Nationsdiskussion in der DDR in den siebziger und achtziger Jahren. Das Zwei-Nationen-Konzept und sein Scheitern. In: Heiner Timmermann (Hg.), Nationalismus in Europa nach 1945, Berlin 2001, S. 58–80.
Herbert Schneider, Das neue Dresden, in: Natur und Heimat (1956), S. 168–170
Günter Scholz, Siegfried Birkner, Karl-Heinz Günther, Roland Rudolf, Erziehung zur Heimat- und Vaterlandsliebe, Berlin 1988.
Burkhard Schröder, Im Griff der rechten Szene. Ostdeutsche Städte in Angst, Reinbek bei Hamburg 1997.
Christian Schüle, Heimat. Ein Phantomschmerz, München 2017.
Theodor Schütze, Das Landschaftsschutzgebiet Lausitzer Bergland. Heft 9 der Reihe »Das schöne Bautzner Land«, Bautzen 1961.
Theodor Schütze, Hochkirch vor dem Czorneboh. Heft 12 »Das schöne Bautzner Land«, Bautzen 1965.
Sigrid Schwarz, Die Liebe zur Heimat, ein wesentliches Ziel unserer patriotischen Erziehung, Berlin 1956.
Winfried Schwarzer, Wanderführer Sächsische Schweiz. Schönster Teil des Elbsandsteingebirges, Stuttgart 1991.
Winfried Schwarzer, Wanderführer Wanderregion Dresden, Stuttgart 1993.
Max Seydewitz, Es hat sich gelohnt zu leben. Lebenserinnerungen, 2 Bände, Berlin 1980.
Max Seydewitz, Zerstörung und Wiederaufbau von Dresden, Berlin 1955.
Max Seydewitz, Die unbesiegbare Stadt: Zerstörung und Wiederaufbau von Dresden, Berlin 1956.
Ruth Seydewitz, Das neue Dresden, Berlin 1959.
Bernd Siegler, Auferstanden aus Ruinen. Rechtsextremismus in der DDR, Berlin 1991.
Herbert Spaich, Fremd in Deutschland. Auf der Suche nach Heimat, Weinheim 1991.
Walter Sprigade, Wanderführer Oberlausitz. Die schönsten Wanderungen, Rundwanderungen, Streckenwanderungen, Stuttgart 1993.
Siegfried Stötzner, Ein Lehrgang für Wanderführung, Dresden 1921.
Siegfried Strauß, Erfahrungen in der geschichtspropagandistischen Nutzung der Ortschronik Kromsdorf, in: Heimatgeschichte 18 (1985), S. 55.
Ernst Siegl, Unsere Oberlausitzer Berge. Ein Wanderführer, Bautzen 1991.
Willi Stoph, Grußwort des Vorsitzenden des Ministerrates der DDR an die Teilnehmer der VII. Generalversammlung des ICOMOS, in: ICOMOS Nationalkomitee der DDR (Hg.), Denkmale und kulturelle Identität. Internationales Symposium der VII. Generalversammlung des ICOMOS 1984. Berlin, S. 14–15.
Tätzschwitz. Sorbische Heimat am Rande der Grube, Bautzen 1994.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Harald Taupitz, Alt-Dresden. Ein Märchen in Bildern, Dresden 1994.
Harald Taupitz, Die schönsten Erinnerungen an Dresden, Dresden 1994.
Uwe Tellkamp, Der Turm. Geschichte aus einem versunkenen Land. Roman, Frankfurt 2012.
Gerhard Thümmler, Sozialistische Heimatpflege als kulturpolitische Grundaufgabe, in: Sächsische Heimatblätter 15 (1969), S. 201–205.
Christoph Türcke, Heimat. Eine Rehabilitierung, Springe 2018.
Hans-Gerd Türke, Wanderführer Erzgebirge. Die schönsten Wanderungen, Rundwanderungen, Streckenwanderungen, Stuttgart 1993.
Walter Ulbricht, Durch schöpferische Initiative wird unsere Heimat schöner und reicher als je zuvor, in: Schöner unsere Städte und Gemeinden-mach mit! Zum 20. Jahrestag der DDR, Empfang beim Vorsitzenden des Staatsrates der Deutschen Demokratischen Republik, Walter Ulbricht, zur Würdigung der Leistungen der Bürger der DDR im ersten Jahr der Torgauer Initiative am 25. Januar 1968, Berlin 1968, S. 15–21.
Um unsere sozialistische Heimat: Referat und Diskussionsbeiträge einer Tagung am 20. Juni 1958 in Berlin, Berlin 1958.
Verfassungsschutzbericht des Landes Brandenburg 1995.
Verfassungsschutzbericht des Landes Sachsen-Anhalt 1994.
Verfassungsschutzbericht Sachsen 2000, Dresden 2001.
Wanderführer für den forstlichen Lehrpfad Alte Leipaer Straße, hg. Gesellschaft für Natur und Umwelt, Zittau 1989.
Wanderungen durch das alte Dresden, in: Die Elbaue 8 (1931), S. 89–93.
Wann gibt es die ersten Toten? in: Anton. Das Neustadt-Magazin 3 (1990), S. 4.
Heinz Wehner, Die Entwicklung der Sächsischen Schweiz zum Fremdenverkehrsgebiet, in: Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung 24 (1988), S. 46–60.
Walter Weidauer, Inferno Dresden. Über Lügen und Legenden um die Aktion Donnerschlag, Berlin 1965.
Christian E. Weißgerber, Mein Vaterland! Warum ich ein Neonazi war, Zürich 2019.
Weltall, Erde, Mensch. Ein Sammelwerk zur Entwicklungsgeschichte von Natur und Gesellschaft, Berlin 1968
Carl-Heinz Westenburger, Zwiesprache mit der Heimat, in: Kulturamt des Landratsamt Annaberg (Hg.), Zwiesprache mit der Heimat, Oberwiesenthal 1992, S. 7–9.
Siegfried Wietstruk, Aufgaben und Erfahrungen bei der Führung von Ortschroniken, in: Heimatgeschichte 10 (1980), S. 9–12
Siegfried Wietstruk, Aufgaben und Erfahrungen bei der Führung von Ortschroniken als Ausdruck neue [sic!] Bedingungen und Anforderungen, S. 6–16.
Siegfried Wietstruk, Für eine höhere Wirksamkeit heimatgeschichtlicher Forschung Propaganda. Rückblick und Ausblick, in: Heimatgeschichte 18 (1985), S. 3–16.
Siegfried Wietstruck, Von den Ländern zu den Bezirken. Die DDR 1949 bis 1952, in: Staat und Recht 9 (1989), S. 753–760.
Karl-Heinz Wiggert, Unterwegs im alten Dresden. Herzuholen, einkehren, biddeln, Taucha 2011.
Karl-Heinz Wiggert, Neues aus dem alten Dresden, Taucha 2007.
Karl-Heinz Wiggert, Alltag im heilen Dresden, Taucha 1996.
Karl-Heinz Wiggert, Erinnerungen an mein altes Dresden, Taucha 1998.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Walter Wimmer, Sozialistische Heimat – Errungenschaft und Aufgabe, in: Einheit 12 (1978), S. 1228–1235.
Harald Worms, Erinnern – Gedenken, in: Gompitzer Heimatseite 170 (2015).
Harald Worms, Das Werk ist vollbracht, in: Gompitzer Heimatseite 58 (2005).
Zwischen Frankenberg und Mittweida. Wanderführer durch das Bergbauareal, Verein »Alte Hoffnung Erbstollen« e.V., Erlau 1993.

## Tageszeitungen und Zeitschriften

Berliner Zeitung
Der Freiheitskampf
Das Reich. Deutsche Wochenzeitung
Der SPIEGEL
Deutsche Stimme
Der Tagesspiegel
Die Tageszeitung/taz
Die Union
Döbelner Allgemeine
Dresdner Neueste Nachrichten
Muldentalzeitung
Neue Berliner Illustrierte
Neues Deutschland
Neue Zeit
Lausitzer Rundschau
Frankfurter Rundschau
Frankfurter Allgemeine Zeitung
Sächsische Neueste Nachrichten
Sächsische Volkszeitung
Sächsische Zeitung
Stern
Süddeutsche Zeitung

## Heimatkundliche Periodika

Bischofswerdaer Land
Mitteilungen »Sächsischer Heimatschutz. Landesverein zur Pflege heimatlicher Natur, Kunst und Bauweise«, ab 1990: Mitteilungen des Landesverein Sächsischer Heimatschutz e.V.
Natur und Heimat
Oberlausitzer Heimat
Ohorner Heimatblätter
Sächsische Heimat
Sächsische Heimatblätter
Schiebocker Landstreicher
Weinböhlaer Heimatblätter

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

### Audio-visuelle Medien

Aktuelle Kamera, 13.02.1965, Großkundgebung zum 20. Jahrestag der Zerstörung Dresdens.

David Irving im Kulturpalast Dresden, 13. Februar 1990, Zeitgeschichte im Bild.

Dresden wie es einmal war. Dresden in den 30-er Jahren, Regie: Curt A. Engel, Video-Archiv-Classics, Frankfurt 1993.

Fritz Löffler im Gespräch, ausgestrahlt am 17.02.1985, Archiv Deutschlandradio, Archivnr. DZ180055(D).

Fünf Tage, Fünf Nächte, Regie: Leo Anstam, Heinz Thiel, Anatoli Golowanow, DEFA und Mosfilm 1961.

Gerhard Gundermann, Männer, Frauen und Maschinen, Amiga 1988.

Gundermann Revier, Regie: Grit Lemke, MDR, Leipzig 2019.

Insel der Schwäne, Regie: Herrmann Zschoche, DEFA 1983.

Platte mit Aussicht. Über das Neubaugebiet Dresden-Gorbitz, Regie: Uta Hegert, Marcel Raabe, Gorbitzfilm, Dresden 2006.

Vorurteil Heimat, Regie: Nanina Bauer, Studio Klarheit, Dresden 2017.

Wahrheit macht frei, Regie: Michael Schmidt, Birgit Kallström, Deutschland/Schweden 1991.

### Interviews

Interview mit Rolf B. am 09.11.2023.

Gespräch mit Gerd Fügert am 26.04.2022.

Interview mit Ernst Hirsch am 02.03.2021.

Interview mit Hans-Jürgen Hardtke am 18.02.2021.

Interview mit Mathias Hüsni am 19.06.2020.

Interview mit Markus Krebs am 18.03.2021.

Interview mit Markus Krebs am 23.03.2022.

Interview mit Grit Lemke am 10.12.2021.

Interview mit Andreas Lobe am 02.06.2020.

Interview mit Hans-Peter Lühr am 12.01.2022.

Interview mit Elisabeth Müller am 11.03.2021.

Gespräch mit Peter Neukirch am 25.04.2022.

Interview mit Uwe Proksch am 31.03.2022.

Interview mit Susanna Sommer vom 16.10.2020.

Interview mit Harald Worms am 02.09.2020.

Gruppendiskussion zum Alten Dresden in der Volkshochschule Dresden, 05.10.2022.

### Internetquellen

https://web.archive.org/web/20010202071000/http://heimatschutz.org/

http://fog-platform.com/de/unsere-jungs

https://zweiteroktober90.de/


https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

## Forschungsliteratur

Abschlussbericht der Historikerkommission zu den Luftangriffen auf Dresden zwischen dem 13. und 15 Februar, Dresden 2010.

Benedict Anderson, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts, Frankfurt 1993.

Clemens Albrecht, Bürgerlichkeit – Zivilisationstyp der europäischen Moderne, in: Manfred Hettling, Richard Pohle (Hg.), Bürgertum. Bilanzen, Perspektiven, Begriffe (Bürgertum. Neue Folge 18), Göttingen 2019, S. 347–364.

Arbeiterjugendbewegung in Frankfurt 1904–1945. Material zu einer verschütteten Kulturgeschichte, in: 100 Jahre Historisches Museum Frankfurt a.M., 1878 bis 1978: drei Ausstellungen zum Jubiläum, Frankfurt 1978.

Thomas Ahbe, ›Ostalgie‹ als eine Laien-Praxis in Ostdeutschland, in: Heiner Timmermann (Hg.), Die DDR in Deutschland. Ein Rückblick auf 50 Jahre (Dokumente und Schriften der Europäischen Akademie Otzenhausen 93), Berlin 2001, S. 781–802.

Thomas Ahbe, Ostalgie. Zum Umgang mit der DDR-Vergangenheit in den 1990er Jahren, Erfurt 2005.

Thomas Ahbe, Die Konstruktion der Ostdeutschen. Diskursive Spannungen, Stereotype und Identitäten seit 1989, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 41–42 (2004), S. 12–22.

Thomas Ahbe, Die Ostdeutschen in den Medien. Das Bild von den Anderen nach 1990, Leipzig 2009.

Maria Alexopoulou, »Wir sind auch das Volk!«. Das deutsche Volk in der Transformation der Bundesrepublik zur Einwanderungsgesellschaft, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 28 (2019), S. 225–254.

Beate Althammer, Von Pfahlbürgern und Zugvögeln: Kontroversen um das deutsche Heimatrecht im 19. Jahrhundert, in: The Germanic Review 96 (2021), S. 235–255.

Beate Althammer, Anja Oesterhelt, German Heimat in the Age of Migration: An Introduction, in: The Germanic Review 96 (2021), S. 221–234.

Hans-Joachim Althaus, Bürgerliche Wanderlust. Anmerkungen zur Entstehung eines Kultur- und Bewegungsmusters, in: Wolfgang Albrecht, Hans-Joachim Kertscher (Hg.), Wanderzwang – Wanderlust. Formen von Raum- und Sozialerfahrung zwischen Aufklärung und Frühindustrialisierung (Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung 11), Tübingen 1999, S. 25–43.

Uwe Altrock, Grischa Bertram, Henriette Horni, Bürgerschaftliches Engagement als Katalysator der Rekonstruktion, in: Winfried Nerdinger (Hg.), Geschichte der Rekonstruktion – Konstruktion der Geschichte, München, Berlin 2010, S. 156–167.

Joseph Anthony Amato, On foot. A history of walking, New York 2004.

Christoph Anders, Dresden und das Bürgerengagement, in: Dresdner Hefte 100 (2009), S. 33–39.

Knut Andresen, Thomas Großbölting, Kirsten Heinsohn, Gesellschaftsgeschichte der extremen Rechten. Konturen eines Forschungsfeldes, in: Archiv für Sozialgeschichte, 63 (2023), S. 9–25.

Eric Angermann, Tritt – oder du wirst getreten. Die Gewaltpraxis der ersten rechten Skinheads in Cottbus 1986 bis 1989, in: Gideon Botsch, Gesa Köbberling, Christoph Schulze, (Hg.), Rechte Gewalt. Aktuelle Analysen und zeithistorische Perspektiven

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

auf das Land Brandenburg (Potsdamer Beiträge zur Antisemitismus- und Rechtsextremismusforschung 3), Berlin 2023, S. 192–222.

Celia Applegate, Zwischen Heimat und Nation. Die pfälzische Identität im 19. und 20. Jahrhundert, Kaiserslautern 2007.

Jörg Arnold, The allied air war and urban memory. The legacy of strategic bombing in Germany (Studies in the social and cultural history of modern warfare 35), Cambridge 2011.

Jörg Arnold, Es war einmal eine wunderschöne Stadt…‹ Von der Sehnsucht nach Alt-Kassel im langen Nachkrieg (1943 bis ca. 2000), in: Jens Flemming, Dietfrid Krause-Vilmar (Hg.), Kassel in der Moderne. Studien und Forschungen zur Stadtgeschichte. Marburg 2013, S. 562–582.

Jörg Arnold, Dietmar Süß, Malte Thießen (Hg.), Luftkrieg. Erinnerungen in Deutschland und Europa (Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts 10), Göttingen 2009.

Aleida Assmann, Heidrun Friese (Hg.), Identitäten, Frankfurt 1999.

Aleida Assmann, Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne, München 2013.

Aleida Assmann, Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2018.

Dolores L. Augustine, Frustrierte Technokraten. Zur Sozialgeschichte des Ingenieurberufs in der Ulbricht-Ära, in: Richard Bessel, Ralph Jessen (Hg.), Die Grenzen der Diktatur. Staat und Gesellschaft in der DDR. Göttingen 1996, S. 49–75.

Jörg Baberowski, Gewalt verstehen, in: Zeithistorische Forschungen 5 (2008), S. 5–17.

Uwe Backes, Rechte Gewalt in Sachsen, 1990–2010, in: Uwe Backes (Hg.), Rechte Hassgewalt in Sachsen. Entwicklungstrends und Radikalisierung, Dresden 2019, S. 30–44.

Uwe Backes, Rechtsextreme und fremdenfeindliche Gewalt in Sachsen, in: Steffen Kailitz (Hg.), Rechtsextremismus und Rechtspopulismus in Sachsen, Dresden 2021, S. 119–126.

Uwe Backes, Anna-Maria Haase, Michail Logvinov, Rechts motivierte Mehrfach- und Intensivtäter in Sachsen, Göttingen 2014.

Uwe Backes, (Hg.), Rechte Hassgewalt in Sachsen. Entwicklungstrends und Radikalisierung, Dresden 2019.

Uwe Backes, Matthias Mletzko, Jan Stoye, NPD-Wahlmobilisierung und politisch motivierte Gewalt. Sachsen und Nordrhein-Westfalen im kontrastiven Vergleich (Polizei + Forschung 39), Köln 2010.

Wolfgang Bagger u.a., Chronik des Wanderns und Bergsteigens der Naturfreunde und des »Deutschen Verbandes für Wandern, Bergsteigen und Orientierungslauf der DDR« in Sachsen Thüringen und Brandenburg 1885–1970, in: Wulf Erdmann (Hg.), Hundert Jahre Kampf um die freie Natur. Illustrierte Geschichte der Naturfreunde, Essen 1991, S. 127–159.

Frank Bajohr, Atemlos in die Ewigkeit. Der Nationalsozialismus, in: Elke Seefried (Hg.), Politische Zukünfte im 20. Jahrhundert. Parteien, Bewegungen, Umbrüche, Frankfurt, New York 2022, S. 179–194.

Christian Bangel, #BASEBALLSCHLÄGERJAHRE. Ein Hashtag und seine Geschichten, in: Aus Politik und Zeitgeschehen, 49–50 (2022), S. 4–9.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Christoph Bareither, Wir-Gefühle: Vergemeinschaftende Emotionspraktiken in Populärkulturen, in: Bricolage 10 (2019), S. 37–50.

Holger Barth (Hg.), Grammatik sozialistischer Architekturen. Lesarten historischer Städtebauforschung zur DDR, Berlin 2001.

Andreas Bastian, Der Heimat-Begriff. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung in verschiedenen Funktionsbereichen der deutschen Sprache (Reihe Germanistische Linguistik 159), Tübingen 1995.

Thomas Bauer, Die Vereindeutigung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt, Ditzingen 2018.

Zygmunt Bauman, Retrotopia, Berlin 2017.

Zygmunt Bauman, Flüchtige Moderne, Frankfurt 2016.

Christiane Baumann, Die sieben Jahre als Genosse »Grigori«. Akten, Einsichten und Fragen, in: Andreas Leusink (Hg.), Gundermann. Von jedem Tag will ich was haben, was ich nicht vergesse. Briefe, Dokumente, Interviews, Erinnerungen, Berlin 2018, S. 82–89.

Imanuel Baumann, Traditionen des deutschen Rechtsterrorismus, in: Imanuel Baumann (Hg.), Rechtsterrorismus. Verschwörung und Selbstermächtigung – 1945 bis heute, Petersberg 2022, S. 15–23.

Herrmann Bausinger, Auf dem Wege zu einem neuen, aktiven Heimatverständnis. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte, in: Der Bürger im Staat 33 (1983), S. 211–216.

Hermann Bausinger, Heimat in einer offenen Gesellschaft, in: Will Cremer, Ansgar Klein (Hg.), Heimat. Analysen Themen, Perspektiven, Bielefeld 1990, S. 76–90.

Hermann Bausinger, Heimat zwischen Ideologie und Wirklichkeit, in: Cornelia Klinger, Ruthard Stäblein (Hg.), Identitätskrise und Surrogatidentitäten. Zur Wiederkehr einer romantischen Konstellation, Frankfurt, New York 1989, S. 253–269.

Hermann Bausinger, Zwischen Grün und Braun. Volkstumsideologie und Heimatpflege nach dem Ersten Weltkrieg, in: Hubert Cancik (Hg.), Religions- und Geistesgeschichte der Weimarer Republik, Düsseldorf 1982, S. 215–229.

Günter Bayerl (Hg.), Braunkohleveredelung im Niederlausitzer Revier. 50 Jahre Schwarze Pumpe (Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt 34), Münster, München, Berlin 2009.

Günter Bayerl, Schwarze Pumpe, das industrielle Erbe und die ökoindustrielle Zukunft der Niederlausitz, in: Günter Bayerl (Hg.), Braunkohleveredelung im Niederlausitzer Revier. 50 Jahre Schwarze Pumpe (Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt, Bd. 34), Münster, München, Berlin 2009, S. 271–326.

Ernst Wolfgang Becker, Frank Bösch (Hg.), Partizipation per Post. Bürgerbriefe an Politiker in Diktatur und Demokratie (Zeithistorische Impulse 16), Stuttgart 2024

Frank Becker, Ute Schneider, Benjamin Scheller (Hg.), Die Ungewissheit des Zukünftigen. Kontingenz in der Geschichte, Frankfurt, New York 2016.

Peter Becker, Im Anfang war die Neugier aufs Erhabene. Zur Archäologie der Outdoor-Bewegung, in: Claudia Selheim, Frank Matthias Kammel, Thomas Brehm (Hg.), Wanderland. Eine Reise durch die Geschichte des Wanderns, Nürnberg 2018, S. 31–39.

Mathias Beer (Hg.), Das Heimatbuch. Geschichte, Methodik, Wirkung, Göttingen 2010.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Mathias Beer, Das Heimatbuch als Schriftklasse. Forschungsstand, historischer Kontext, Merkmale und Funktionen, in: Mathias Beer (Hg.), Das Heimatbuch. Geschichte, Methodik, Wirkung, Göttingen 2010, S. 9–39.

David Begrich, Hoyerswerda und Lichtenhagen. Urszenen rassistischer Gewalt in Ostdeutschland, in: Heike Kleffner, Anna Spangenberg (Hg.), Generation Hoyerswerda. Das Netzwerk militanter Neonazis in Brandenburg, Berlin 2016, S. 32–44.

Petra Behrens, Regionale Identität und Regionalkultur in Demokratie und Diktatur. Heimatpropaganda, regionalkulturelle Aktivitäten und die Konstruktion der Region Eichsfeld zwischen 1918 und 1961 (Historische Grundlagen der Moderne 6), Baden-Baden 2012.

Sándor Békési, Heimat in der Metropole? Zur Urbanität der Heimatschutz-Bewegung um 1900 am Beispiel Wiens, in: Manfred Seifert (Hg.), Zwischen Emotion und Kalkül. »Heimat« als Argument im Prozess der Moderne (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 35), Leipzig 2010, S. 55–71.

Bas von Benda-Beckmann, German Historians and the Bombing of German Cities. The Contested Air War, Amsterdam 2015.

Margrit Bensch, Die »Blut-und-Boden«-Ideologie. Ein dritter Weg der Moderne (Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur 2), Berlin 1995.

Wolfgang Benz, »Heimat« als Metapher im Diskurs der völkischen Rechten, in: Michael Kohlstruck, Andreas Klärner (Hg.), Ausschluss und Feindschaft. Studien zu Antisemitismus und Rechtsextremismus. Rainer Erb zum 65. Geburtstag, Berlin 2011, S. 124–134.

Götz Bergander, Dresden im Luftkrieg, Köln 1977.

Wolfgang Bergem, Identitätsformationen in Deutschland, Wiesbaden 2015.

Peter L. Berger, Thomas Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt 2009.

Stefan Berger, On Taboos, Traumas and Other Myths. Why the Debate about German Victims of the Second World War is not a Historians' Controversy, in: Bill Niven (Hg.): Germans as Victims. Remembering the Past in Contemporary Germany, Basingstoke 2006, S. 210–224.

Andrew Stuart Bergerson, Reconstructing the Self. The Uses of Alt-Hildesheim after its Destruction, in: Georg Wagner-Kyora (Hg.), Wiederaufbau europäischer Städte. Rekonstruktionen, die Moderne und die lokale Identitätspolitik seit 1945 (Stadtgeschichte 15), Stuttgart 2014, S. 272–310.

Marc Berghen u.a. (Hg.), Heimat. La petite patrie dans les pays de langue allemande (Chroniques allemandes, 13.2009), Grenoble 2010.

Rüdiger Bergien, Erstarrter Bellizismus. Die SED-Funktionäre und ihr Weg in den Herbst '89, in: Martin Sabrow (Hg.), 1989 und die Rolle der Gewalt, Göttingen 2012, S. 32–55.

Rüdiger Bergien, Im »Generalstab der Partei«. Organisationskultur und Herrschaftspraxis in der SED-Zentrale (1946–1989) (Kommunismus und Gesellschaft 5), Berlin 2017.

Klaus Bergmann, Agrarromantik und Großstadtfeindschaft (Marburger Abhandlungen zur politischen Wissenschaft 20), Meisenheim am Glan 1970.

Andreas Berkner (Hg.), Bergbau und Umsiedlungen im Mitteldeutschen Braunkohlenrevier, Beucha, Markkleeberg 2022.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Wolfgang Bernet, Eingaben als Ersatz für Rechte gegen die Verwaltung in der DDR, in: Kritisch Justiz 23 (1990), S. 153–161.

Christoph Bernhardt, Die sozialistische Stadt. Zwischen Herrschaft, Partizipation und Aneignung, in: Rüdiger Schmidt, Thomas Großbölting (Hg.), Gedachte Stadt – Gebaute Stadt. Urbanität in der deutsch-deutschen Systemkonkurrenz 1945–1990 (Städteforschung. Reihe A 094), Göttingen 2015, S. 249–266.

Christoph Bernhardt, Heinz Reif (Hg.), Sozialistische Städte zwischen Herrschaft und Selbstbehauptung. Kommunalpolitik, Stadtplanung und Alltag in der DDR (Beiträge zur Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung 5), Stuttgart 2009.

Christoph Bernhardt, Heinz Reif, Zwischen Herrschaft und Selbstbehauptung. Ambivalenzen sozialistischer Stadtpolitik und Urbanität, in: Christoph Bernhardt, Heinz Reif (Hg.), Sozialistische Städte zwischen Herrschaft und Selbstbehauptung. Kommunalpolitik, Stadtplanung und Alltag in der DDR (Beiträge zur Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung 5), Stuttgart 2009, S. 299–317.

Christoph Bernhardt, Oliver Werner (2017), Macht-Räume in der DDR. Plädoyer für eine raumbezogene Analyse des sozialistischen Herrschaftssystems, Deutschland Archiv, URL: https://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschlandarchiv/248011/plaedoyer-fuer-eine-raumbezogene-analyse-des-sozialistischen-herrschaftssystems.

Markus Bernhardt, Stefan Brakensiek, Benjamin Scheller (Hg.), Ermöglichen und Verhindern. Vom Umgang mit Kontingenz, Frankfurt, New York 2016.

Richard Bessel, Ralph Jessen (Hg.), Die Grenzen der Diktatur. Staat und Gesellschaft in der DDR, Göttingen 1996.

Frank Betker, Die »sozialistische« Stadt in der DDR: zentral geplant, örtlich entworfen, plattengerecht gebaut, in: Heiner Timmermann (Hg.), Das war die DDR. DDR-Forschung im Fadenkreuz von Herrschaft, Außenbeziehungen, Kultur und Souveränität (Dokumente und Schriften der Europäischen Akademie Otzenhausen 128), Münster 2004, S. 97–114.

Frank Betker, Liess der Sozialismus Raum für Urbanität? Grundsätze, Leitbilder, Institutionen und Resultate im Städtebau der DDR, in: Rüdiger Schmidt, Thomas Großbölting (Hg.), Gedachte Stadt – Gebaute Stadt. Urbanität in der deutsch-deutschen Systemkonkurrenz 1945–1990 (Städteforschung. Reihe A 94), Göttingen 2015, S. 1–28.

Frank Betker, Carsten Benke, Christoph Bernhardt (Hg.), Paradigmenwechsel und Kontinuitätslinien im DDR-Städtebau. Neue Forschungen zur ostdeutschen Architektur- und Planungsgeschichte (Regio transfer 8), Erkner 2010.

Paul Betts, Within Walls. Private Life in the German Democratic Republic, Oxford 2012.

Paul Betts, Remembrance of Things Past. Nostalgia in West and East Germany, 1980–2000, in: Paul Betts, Greg Eghigian (Hg.), Pain and Prosperity. Reconsidering Twentieth-Century German History, Stanford 2003, S. 179–207.

Alexander Perry Biddiscombe, Werwolf! The History of the National Socialist Guerrilla Movement, 1944–1946, Toronto 1998.

Peter Biernath, Fragmente. Kunstwerke und Stadtgestaltung in Hoyerswerda, Hoyerswerda 2010.

Peter Biernath, Kulturdenkmale in Hoyerswerda, Hoyerswerda 2008.

Beate Binder, Beheimatung statt Heimat. Translokale Perspektiven auf Räume der Zugehörigkeit, in: Manfred Seifert (Hg.), Zwischen Emotion und Kalkül. »Heimat« als

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Argument im Prozess der Moderne (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 35), Leipzig 2010, S. 189–204.

Beate Binder, Politiken der Heimat, Praktiken der Beheimatung. Beheimatung, oder: Warum das Nachdenken über Heimat zwar ermattet, aber dennoch notwendig ist, in: Dana Bönisch, Jil Runia, Hanna Zehschnetzler (Hg.), Heimat revisited. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf einen umstrittenen Begriff, Berlin, Boston 2020, S. 85–105.

David Blackbourn, Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft, München 2007.

David Blackbourn, ›The Garden of Our Hearts‹. Landscape, Nature, and Local Identity in the German East, in: David Blackbourn, James Retallack (Hg.), Localism, Landscape, and the Ambiguities of Place. German-Speaking Central Europe, 1860–1930 (German and European studies), Toronto 2007, S. 149–164.

Peter Blickle, Heimat. A Critical Theory of the German Idea of Homeland, Rochester, NY 2002.

Elizabeth Boa; Rachel Palfreyman, Heimat: A German dream. Regional loyalties and national identity in German culture 1890–1990 (Oxford studies in modern European culture), Oxford 2011.

Rob Boddice, Die Geschichte der Gefühle. Von der Antike bis heute, Darmstadt 2020.

Jan-Hendryk de Boer, Praktiken, Praxen und Praxisformen, oder: Von Serienkillern, verrückten Wänden und der ungewissen Zukunft, in: Jan-Hendryk de Boer (Hg.), Praxisformen. Zur kulturellen Logik von Zukunftshandeln (Kontingenzgeschichten 6), Frankfurt 2019, S. 21–43.

Jan-Hendryk de Boer (Hg.), Praxisformen. Zur kulturellen Logik von Zukunftshandeln (Kontingenzgeschichten, 6), Frankfurt 2019.

Jan-Hendryk de Boer, Kein Affe, kein Poet, oder: Potentiale praxeologischer und handlungstheoretischer Erklärungen in der Geschichtswissenschaft, in: Johannes Schütz, Henrik Schwanitz, Anna Strommenger (Hg.), HeimatPraktiken. Aneignungformen und alltägliche Konstruktionen von Heimat in historischer Perspektive (Beiheft der Historischen Zeitschrift 85), München, Berlin 2026.

Marcus Böick, Christoph Lorke, Zwischen Aufschwung und Anpassung. Eine kleine Geschichte des »Aufbau Ost«, Bonn 2022.

Wolfgang Bonß, Globalisierung, Regionalisierung, Glokalisierung. Zur Bedeutung des Regionalen in der modernisierten Moderne, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 25 (2007), S. 15–28.

Frank Bösch, Geteilt und verbunden. Perspektiven auf die deutsche Geschichte seit den 1970er Jahren, in: Frank Bösch (Hg.), Geteilte Geschichte. Ost- und Westdeutschland 1970 – 2000, Göttingen 2015, S. 7–37.

Frank Bösch (Hg.), Geteilte Geschichte. Ost- und Westdeutschland 1970 – 2000, Göttingen 2015.

Frank Bösch, Jens Gieseke, Der Wandel des Politischen in Ost und West, in: Frank Bösch (Hg.), Geteilte Geschichte. Ost- und Westdeutschland 1970 – 2000, Göttingen 2015, S. 39–78.

Frank Bösch, Bürgerbriefe als politische Partizipation. Zugänge und Forschungsperspektiven, in: Ernst Wolfgang Becker, Frank Bösch (Hg.), Partizipation per Post.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bürgerbriefe an Politiker in Diktatur und Demokratie (Zeithistorische Impulse 16), Stuttgart 2024, S. 13–41.

Gideon Botsch, Die extreme Rechte in der Bundesrepublik Deutschland. 1949 bis heute (Schriftenreihe. Bundeszentrale für Politische Bildung 1283), Bonn 2012.

Gideon Botsch, From Skinhead-Subculture to Radical Right Movement. The Development of a ›National Opposition‹ in East Germany, in: Contemporary European History 21 (2012), S. 553–573.

Gideon Botsch, »Nationalismus – Eine Idee sucht Handelnde«. Die *Nationalistische Front* als Kaderschule für Neonazis, in: Heike Kleffner, Anna Spangenberg (Hg.), Generation Hoyerswerda. Das Netzwerk militanter Neonazis in Brandenburg, Berlin 2016, S. 74–97.

Gideon Botsch, »Nationale Opposition« in der demokratischen Gesellschaft. Zur Geschichte der extremen Rechten in der Bundesrepublik, in: Fabian Virchow, Martin Langebach, Alexander Häusler (Hg.), Handbuch Rechtsextremismus, Wiesbaden 2016, S. 43–82.

Gideon Botsch, Der »Bomben-Holocaust« von Dresden. Die NPD als antisemitische Partei, in: Samuel Salzborn (Hg.), Antisemitismus seit 9/11. Ereignisse, Debatten, Kontroversen (Interdisziplinäre Antisemitismusforschung/Interdisciplinary Studies on Antisemitism 11), Baden-Baden 2019, S. 179–196.

Gideon Botsch, Warten auf den Tag X. Radikaler Nationalismus und extreme Rechte 1949–1989, in: Elke Seefried (Hg.), Politische Zukünfte im 20. Jahrhundert. Parteien, Bewegungen, Umbrüche, Frankfurt, New York 2022, S. 197–217.

Gideon Botsch, Hundert Jahre Erziehung zu Gewalt und Hass. Zur Kontinuität rechtsextremer Jugendarbeit in Deutschland, in: Christin Jänicke, Helene Mildenberger, Vero Bock, Esther Lehnert, Christoph Kopke, Lucia Bruns (Hg.), Jugendarbeit, Polizei und rechte Jugendliche in den 1990er Jahren, Weinheim 2023, S. 106–117.

Gideon Botsch, Sinnlose Gewalt? Zur politikwissenschaftlichen Spezifik rechtsextremen Gewalthandelns, in: Gideon Botsch, Gesa Köbberling, Christoph Schulze (Hg.), Rechte Gewalt. Aktuelle Analysen und zeithistorische Perspektiven auf das Land Brandenburg (Potsdamer Beiträge zur Antisemitismus- und Rechtsextremismusforschung 3), Berlin 2023, S. 69–92.

Gideon Botsch, Gesa Köbberling, Christoph Schulze (Hg.), Rechte Gewalt. Aktuelle Analysen und zeithistorische Perspektiven auf das Land Brandenburg (Potsdamer Beiträge zur Antisemitismus- und Rechtsextremismusforschung 3), Berlin 2023.

Gideon Botsch, Christoph Schulze, »Come together in Rostock«. Gewalt und rechtsextreme Organisierung im Transformationsprozess, in: Till Kössler, Janosch Steuwer (Hg.), Brandspuren. Das vereinte Deutschland und die rechte Gewalt der frühen 1990er-Jahre (Schriftenreihe. Bundeszentrale für Politische Bildung 10899), Bonn 2023, S. 128–150.

Claudia Böttcher, Judith Kretzschmar, Markus Schubert (Hg.), Heimat und Fremde. Selbst-, Fremd- und Leitbilder in Film und Fernsehen (MedienRausch 1), München 2009.

Pierre Bourdieu, Die männliche Herrschaft, Frankfurt a.M. 2020.

Pierre Bourdieu, Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 1066), Frankfurt 2018.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 658), Frankfurt 2023.

Christoph Boyer, Grundlinien der Sozial- und Konsumpolitik der DDR in den siebziger und achtziger Jahren in theoretischer Perspektive, in: Renate Hürtgen, Thomas Reichel (Hg.), Der Schein der Stabilität. DDR-Betriebsalltag in der Ära Honecker, Berlin 2001, S. 69–84.

Christoph Boyer, Peter Skyba, Sozial- und Konsumpolitik als Stabilisierungsstrategie. Zur Genese der »Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik« in der DDR, in: Deutschland Archiv 32 (1999), S. 577–590.

Svetlana Boym, The future of nostalgia, New York 2001.

Juliane Brauer, Clashes of Emotions: Punk Music, Youth Subculture, and Authority in the GDR (1978–1983), in: Social Justice 38 (2012), S. 53–70.

Juliane Brauer, »Mit neuem Fühlen und neuem Geist«. Heimatliebe und Patriotismus in Kinder- und Jugendliedern der frühen DDR, in: David Eugster, Sibylle Marti (Hg.), Das Imaginäre des Kalten Krieges. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Ost-West-Konfliktes in Europa (Frieden und Krieg 21), Essen 2015, S. 163–186.

Juliane Brauer, Zeitgefühle – Wie die DDR ihre Zukunft besang. Eine Emotionsgeschichte (Histoire 180), Bielefeld 2020.

Juliane Brauer, »Und wir lieben die Heimat, die schöne«. »Heimatliebe« singen und fühlen in der frühen DDR, in: Johannes Schütz, Henrik Schwanitz, Anna Strommenger (Hg.), HeimatPraktiken. Aneignungformen und alltägliche Konstruktionen von Heimat in historischer Perspektive (Beiheft der Historischen Zeitschrift 85), München, Berlin 2026.

Gundolf Braun, Der SBB zwischen 1919 und 1933 im Spannungsfeld gesllschaftlicher Umbrüche, in: Peter Rölke u.a. (Hg.), 100 Jahre Sächsischer Bergsteigerbund. Rückschau und Ausblick, Dresden 2011, S. 48–59.

Holger Bredel, Skinheads – Gefahr von rechts? (Rhombos-Schriftenreihe Forschung, Wissenschaft und Politik 3), Berlin 2002.

Thomas Brehm, Frank Matthias Kammel, Claudia Selheim, Wanderland. Eine Reise durch die Geschichte des Wanderns, in: Claudia Selheim, Frank Matthias Kammel, Thomas Brehm (Hg.), Wanderland. Eine Reise durch die Geschichte des Wanderns. Nürnberg 2018, S. 13–21.

Jana Breßler u.a. (Hg.), Stadtwende. Bürgerengagement und Altstadterneuerung in der DDR und Ostdeutschland (Forschungen zur DDR- und ostdeutschen Gesellschaft), Berlin 2022.

John Breuilly, Nationalism, Power and Modernity in Nineteeth-Century Germany, London 2007.

John Breuilly (Hg.), The Oxford Handbook of the History of Nationalism, Oxford 2016.

Detlef Briesen, Regionalbewußtsein – einige Fragen an einen schwierigen Begriff, in: Werner Bramke (Hg.), Sachsen und Mitteldeutschland. Politische, wirtschaftliche und soziale Wandlungen im 20. Jahrhundert, Weimar, Köln, Wien 1995, S. 31–49.

Jan Herman Brinks, Die DDR-Geschichtswissenschaft auf dem Weg zur deutschen Einheit. Luther, Friedrich II und Bismarck als Paradigmen politischen Wandels (Campus Forschung 685), Frankfurt a.M. 1992.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Hans-Bernd Brosius, Frank Esser, Eskalation durch Berichterstattung? Massenmedien und Fremdenfeindliche Gewalt, Wiesbaden 1995.

Kerstin Brückweh, Unter ostdeutschen Dächern. Wohneigentum zwischen Enteignung, Aneignung und Neukonstituierung der Lebenswelt in der langen Geschichte der »Wende«, in: Thomas Großbölting, Christoph Lorke (Hg.), Deutschland seit 1990. Wege in die Vereinigungsgesellschaft (Nassauer Gespräche der Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft 10), Stuttgart 2017, S. 187–212.

Kerstin Brückweh, Wissen über die Transformation. Wohnraum und Eigentum in der langen Geschichte der »Wende«, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, 16 (2019), URL: https://zeithistorische-forschungen.de/1-2019/5677.

Kerstin Brückweh, Der Alltag des Systemwechsels vor, während und nach 1989, in: Judith Christine Enders, Raj Kollmorgen, Ilko-Sascha Kowalczuk (Hg.), Deutschland ist eins: vieles. Bilanz und Perspektiven von Transformation und Vereinigung. Frankfurt, New York 2021, S. 439–516.

Kerstin Brückweh, Clemens Villinger, Kathrin Zöller, Die lange Geschichte der »Wende«. Geschichtswissenschaft im Dialog, Berlin 2020.

Cornelia Bruhn, Singing for Socialism. The FDJ-Singing Movement in Late-1960s German Democratic Republic (GDR), in: Rüdiger Ritter, Jan Blüml, Yvetta Kajanová (Hg.), Popular Music in Communist and Post-Communist Europe (Jazz under State Socialism 6), Frankfurt 2019. S. 151–162.

Cornelia Bruhn, Die FDJ-Singebewegung – eine staatliche Veranstaltung? Engagement und Entfremdungsprozesse in der Sphäre staatssozialistischer Jugendkultur der DDR, in: Jörg Ganzenmüller, Bertram Triebel (Hg.), Gesellschaft als staatliche Veranstaltung? Orte politischer und kultureller Partizipation in der DDR (Europäische Diktaturen und ihre Überwindung 27), Köln 2022, S. 151–181.

Detlev Brunner, Udo Grashoff, Andreas Kötzing (Hg.), Asymmetrisch verflochten? Neue Forschungen zur gesamtdeutschen Nachkriegsgeschichte (Forschungen zur DDR-Gesellschaft), Berlin 2013.

Detlev Brunner; Günther Heydemann, Die Einheit und die Folgen. Eine Geschichte Deutschlands seit 1990, Bonn 2021.

Timo Büchner, Der Begriff »Heimat« in rechter Musik. Analysen – Hintergründe – Zusammenhänge, Frankfurt 2020.

Gunilla Budde, So fern, so nah. Die beiden deutschen Gesellschaften (1949–1989) (Geteilte Geschichte 5), Stuttgart 2023.

Gunilla Budde, Eckart Conze, Cornelia Rauh (Hg.), Bürgertum nach dem bürgerlichen Zeitalter. Leitbilder und Praxis seit 1945 (Bürgertum. Neue Folge 10), Göttingen 2010.

Gunilla- Budde, Frauen der Intelligenz. Akademikerinnen in der DDR 1945 bis 1975, Göttingen 2011.

Britta Bugiel, Rechtsextremismus Jugendlicher in der DDR und in den neuen Bundesländern von 1982–1998 (Medien & Politik 21), Münster, Hamburg 2002.

Simon Bunke, Heimweh. Studien zur Kultur- und Literaturgeschichte einer tödlichen Krankheit (Rombach Wissenschaften. Reihe Litterae 156), Freiburg, Berlin, Wien 2009.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Enno Bünz, Die Sächsischen Heimatblätter in der DDR. Ansprüche, Konzepte und Inhalte zwischen sozialistischer Heimatideologie und Regionalforschung, in: Oliver Auge, Michael Hecht, Christian Hoffarth (Hg.), Landesgeschichte und Heimatgeschichte. Eine Beziehungsgeschichte vom 19. Bis zum 21. Jahrhundert (Landesgeschichtliche Beiträge 3), Halle (Saale) 2024, S. 337–353.

Marcus Burkhardt, Siegeszug des Computers, in: Werner Faulstich (Hg.), Die Kultur der 90er Jahre. München (Kulturgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts), Paderborn 2010, S. 103–117.

Thomas Bürger, Nachlass und Personalbibliographie Fritz Löffler, in: Sigrid Walther (Hg.), Fritz Löffler. 1899–1988. Ein Leben für Kunst und Denkmalpflege in Dresden, Dresden 1999, S. 208–227.

Susann Buttolo, Keine falsche Feierlichkeit, kein hohles Pathos. Der Dresdner Kulturpalast als kultureller Mittelpunkt der Stadt, in: Wolfgang Kil (Hg.), Wolfgang Hänsch – Architekt der Dresdner Moderne, Berlin 2012, S. 88–111.

Brian Campbell, Preservation for the Masses: The Idea of Heimat and the Gesellschaft für Denkmalpflege in the GDR, in: Kunsttexte.de Journal für Kunst- und Bildgeschichte 3 (2004) S. 1–8.

Brian Campbell, Resurrected from the Ruins, Turning to the Past. Historic Preservation in the SBZ/GDR 1945–1990, Dissertation University of Rochester, Rochester, New York 2005.

Greg Castillo, Cold War on the Home Front. The Soft Power of Midcentury Design, Minneapolis, London 2010.

Michel de Certeau, Kunst des Handelns, Berlin 1988.

Michael Chizzali, Christiane Wiesenfeldt, Heimat »hören« und »singen«. Problemgeschichte und Potenziale des Heimatbegriffs in der Musikforschung, in: Edoardo Costadura, Klaus Ries (Hg.), Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven (Histoire 91), Bielefeld 2016, S. 171–200.

Michaela Christ, Parallele Welten. Über die Macht der Gewalt und den Tod Farid Guendouls in Guben am 13. Februar 1999, in: Maren Büttner (Hg.), Montagen zur Herrschaftspraxis in der Klassischen Moderne. Alltagshistorische Perspektiven und Reflexionen, Essen 2013, S. 97–124.

Gabriela B. Christmann, Dresdens Glanz, Stolz der Dresdner. Lokale Kommunikation, Stadtkultur und städtische Identität, Wiesbaden 2004.

Alexander Christov, »Wir sind die junge Garde des Proletariats!«. Arbeiterjugendbewegung im Kölner Raum 1904 – 1919 (Ortstermine 18), Siegburg 2007.

Randall Collins, Dynamik der Gewalt. Eine mikrosoziologische Theorie, Hamburg 2012.

Randall Collins, Interaction ritual chains, Princeton 2005.

Alon Confino, The Nation as a Local Metaphor. Württemberg, Imperial Germany, and National Memory, 1871–1918, Chapel Hill 1997.

Alon Confino, »This lovely country you will never forget.«. Kriegserinnerungen und Heimatkonzepte in der westdeutschen Nachkriegszeit, in: Habbo Knoch (Hg.), Das Erbe der Provinz. Heimatkultur und Geschichtspolitik nach 1945 (Veröffentlichungen des Arbeitskreises Geschichte des Landes Niedersachsen (nach 1945) 18), Göttingen 2001, S. 235–251.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Alon Confino, Germany as a Culture of Remembrance. Promises and Limits of Writing History, Chapel Hill 2006.

Alon Confino, The Travels of Bettina Humpel. One Stasi File and Narratives of State and Self in East Germany, in: Katherine Pence, Paul Betts (Hg.), Socialist Modern. East German Everyday Culture and Politics, Ann Arbor 2010, S. 133–154.

Raewyn W. Connell, Masculinities, Cambridge 1995.

Eckart Conze, Eine bürgerliche Republik? Bürgertum und Bürgerlichkeit in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, in: Geschichte und Gesellschaft 30 (2004), S. 527–542.

Christoph Cornelißen, Ein ständiges Ärgernis? Die Moderne in der (west-)deutschen Geschichtsschreibung, in: Ute Schneider, Lutz Raphael (Hg.), Dimensionen der Moderne. Festschrift für Christof Dipper, Frankfurt u.a. 2008, S. 235–248.

Edoardo Costadura, Klaus Ries (Hg.), Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven (Histoire 91), Bielefeld 2016.

Edoardo Costadura, Klaus Ries, Heimat- ein Problemaufriss, in: Edoardo Costadura (Hg.), Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven (Histoire 91), Bielefeld 2016, S. 7–23.

Edoardo Costadura, Klaus Ries, Christiane Wiesenfeldt (Hg.), Heimat global. Modelle, Praxen und Medien der Heimatkonstruktion (Edition Kulturwissenschaft 188), Bielefeld 2019.

Edoardo Costadura, Klaus Ries, Christiane Wiesenfeldt, Heimat global: Einleitung, in: Dies. (Hg.), Modelle, Praxen und Medien der Heimatkonstruktion (Edition Kulturwissenschaft 188), Bielefeld 2019, S. 11–42.

David F. Crew, Auftakt zum Kalten Krieg? Wie sich die DDR an die Bombardierung Dresdens im Februar 1945 erinnerte, in: Daniela Münkel (Hg.), Geschichte als Experiment. Studien zu Politik, Kultur und Alltag im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Adelheid von Saldern, Frankfurt 2004, S. 287–295.

David F. Crew, Bodies and Ruins. Imagining the Bombing of Germany, 1945 to the Present, Ann Arbor 2017.

David Crowley, Susan Emily Reid, Introduction. Pleasures in Socialism? in: David Crowley, Susan Emily Reid (Hg.), Pleasures in Socialism. Leisure and Luxury in the Eastern Bloc, Evanston 2010, S. 3–51.

David Crowley, Susan Emily Reid (Hg.), Pleasures in Socialism. Leisure and Luxury in the Eastern Bloc, Evanston 2010.

Detlev Dähnert, Werk und Geschichte, in: Vattenfall Europe Mining AG (Hg.), Schwarze Pumpe. Forst (Lausitz) 2005, S. 30–51.

Lars-Arne Dannenberg, Matthias Donath, Werner Rellecke (Hg.), Ist Sachsen anders? Nachdenken über Heimat und Identität, Demokratie und Politik, Dresden 2017.

Ute Daniel, Spurensuche. Reinhart Koselleck und die »Moderne«, in: Ute Schneider, Lutz Raphael (Hg.), Dimensionen der Moderne. Festschrift für Christof Dipper, Frankfurt u.a. 2008, S. 61–72.

Jürgen Danyel, Alltag Einheit. Ein Fall fürs Museum! in: Aus Politik und Zeitgeschichte 33–34 (2015), S. 26–34.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Jürgen Danyel, Annette Schuhmann, Wege in die digitale Moderne. Computisierung als gesellschaftlicher Wandel, in: Frank Bösch (Hg.), Geteilte Geschichte. Ost- und Westdeutschland 1970 – 2000, Göttingen 2015, S. 283–319.

Ludger Derenthal, Bilder der Trümmer- und Aufbaujahre. Fotografie im sich teilenden Deutschland, Marburg 1999.

Marion Detjen, Permanente Existenzbedrohung. Abwanderung, Flucht, Ausreise, in: Klaus-Dietmar Henke (Hg.), Revolution und Vereinigung 1989/90. Als in Deutschland die Realität die Phantasie überholte, München 2009, S. 67–80.

Deutsches Hygiene-Museum Dreden (Hg.), Mythos Dresden. Eine kulturhistorische Revue, Köln, Weimar, Wien 2006.

Jeremy DeWaal, Heimat as a Geography of Postwar Renewal. Life after Death and Local Democratic Identities in Cologne, 1945–1965, in: German History 36 (2018), S. 229–251.

Jeremy DeWaal, Geographies of Renewal. Heimat and Democracy in West Germany, 1945–1990, Cambridge 2025.

Carolin Dietrich, Werk und Mensch, in: Vattenfall Europe Mining AG (Hg.), Schwarze Pumpe, Forst (Lausitz) 2005, S. 12–29.

Gerd Dietrich, Kulturbund, in: Gerd-Rüdiger Stephan u.a. (Hg.), Die Parteien und Organisationen der DDR. Ein Handbuch, Berlin 2002, S. 530–559.

Antonia Dinnebier, Die Entdeckung der sächsisch-böhmischen Schweiz und was wir daraus für die Theorie der Landschaft lernen können, in: Irene Kazal (Hg.), Kulturen der Landschaft. Ideen von Kulturlandschaft zwischen Tradition und Modernisierung (Landschaftsentwicklung und Umweltforschung, 127), Berlin 2006, S. 19–37.

Christof Dipper, Die deutsche Geschichtswissenschaft und die Moderne, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 37 (2012), S. 37–62.

Christof Dipper, Die Epoche der Moderne. Konzeption und Kerngehalt, in: Ulrich Beck, Martin Mulsow (Hg.), Vergangenheit und Zukunft der Moderne, Berlin 2014, S. 103–180.

Christof Dipper, Lutz Raphael, »Raum« in der Europäischen Geschichte. Einleitung, in: Journal of Modern European History 9 (2011), S. 27–41.

Karl Ditt, Raum und Volkstum. Die Kulturpolitik des Provinzialverbandes Westfalen 1923–1945 (Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volksforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe 26), Münster 1988.

Karl Ditt, Die deutsche Heimatbewegung 1871–1945, in: Will Cremer, Ansgar Klein (Hg.), Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven, Bielefeld 1990, S. 135–154.

Anselm Doering-Manteuffel, Die Ordnung der Zeit im nationalsozialistischen Herrschaftssystem, in: Lucian Hölscher (Hg.), Die Zukunft des 20. Jahrhunderts. Dimensionen einer historischen Zukunftsforschung, Frankfurt 2017, S. 101–120.

Dokumentation bergbaubedingter Umsiedlung, hg. vom Archiv verschwundener Orte Forst/Horno, Leipzig 2010.

Uta Döring, Angstzonen. Rechtsdominierte Orte aus medialer und lokaler Perspektive, Wiesbaden 2008.

Jörg Dünne, Stephan Günzel, Hermann Doetsch, Roger Lüdeke (Hg.), Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt a.M. 2021.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Werner Durth, Jörn Düwel, Niels Gutschow, Architektur und Städtebau der DDR. Band 1: Ostkreuz: Personen, Pläne, Perspektiven, Frankfurt 1998.

Lothar Ehrlich, Gunther Mai, Ingeborg Cleve, Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht, in: Lothar Ehrlich (Hg.), Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht, Köln, Weimar, Wien 2000, S. 7–31.

Joachim Eibach, Gibt es eine Geschichte der Gewalt? Zur Praxis des Konflikts heute, in der Vormoderne und im 19. Jahrhundert, in: Rebekka Habermas, Gerd Schwerhoff (Hg.), Verbrechen im Blick. Perspektiven der neuzeitlichen Kriminalitätsgeschichte. Frankfurt a.M. u.a. 2009, S. 182–216.

Friederike Eigler, Jens Kugele, Introduction. Heimat at the Intersection of Memory and Space, in: Friederike Eigler, Jens Kugele (Hg.), Heimat. At the Intersection of Memory and Space (Media and cultural memory 14), Berlin, Boston 2012, S. 1–12.

Friederike Eigler, Heimat, space, narrative. Toward a transnational approach to flight and expulsion, Suffolk 2014.

Friederike Eigler, Critical Approaches to »Heimat« and the »Spatial Turn«, in: New German Critique 115 (2012), S. 27–48.

Shmuel N. Eisenstadt, Die Vielfalt der Moderne, Weilerswist 2018.

Pasqual Eitler, Monique Scheer, Emotionengeschichte als Körpergeschichte. Eine heuristische Perspektive auf religiöse Konversionen im 19. und 20. Jahrhundert, in: Geschichte und Gesellschaft 35 (2009), S. 282–313.

Geoff Eley, What was German Modernity and when?, in: Geoff Eley, Jennifer Jenkins, Tracie Matysik (Hg.), German Modernities from Wilhelm to Weimar. A Contest of Futures, London u.a. 2016, S. 59–82.

Geoff Eley, Jennifer Jenkins, Tracie Matysik (Hg.), German Modernities from Wilhelm to Weimar. A Contest of Futures, London u.a. 2016.

Geoff Eley, Jennifer Jenkins, Tracie Matysik, Introduction. German Modernities and the Contest of Futures, in: Geoff Eley, Jennifer Jenkins, Tracie Matysik (Hg.), German Modernities from Wilhelm to Weimar. A Contest of Futures, London u.a. 2016, S. 1–27.

Friederike Elias, Albrecht Franz, Henning Murmann, Ulrich Wilhelm Weiser (Hg.), Praxeologie. Beiträge zur interdisziplinären Reichweite praxistheoretischer Ansätze in den Geistes- und Sozialwissenschaften (Materiale Textkulturen 3), Berlin, Boston 2014.

Dagmar Ellerbrock, Generation Browning. Überlegungen zu einem praxeologischen Generationenkonzept, in: Geschichte im Westen 26 (2011), S. 7–34

Dagmar Ellerbrock, Geschlecht, Gewalt und Gefühl in der Geschichtswissenschaft. Zum Forschungsstand geschlechtersensibler Gewaltforschung und neuen Perspektiven aus der Emotions- und Invektivitätsforschung, in: Eva Labouvie (Hg.), Geschlecht, Gewalt und Gesellschaft. Interdisziplinäre Perspektiven auf Geschichte und Gegenwart, Bielefeld 2023, S. 37–62.

Dagmar Ellerbrock, Silke Fehlemann, Beschämung, Beleidigung, Herabsetzung. Invektivität als neue Perspektive historischer Emotionsforschung, in: Anja Besand, Bernd Overwien, Peter Zorn (Hg.), Politische Bildung mit Gefühl, Bonn 2019, S. 90–104.

Steffen H. Elsner, Flankierende Stabilisierungsmechanismen diktatorischer Herrschaft. Das Eingabewesen in der DDR, in: Christoph Boyer, Peter Skyba (Hg.), Repressi-

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

on und Wohlstandsversprechen. Zur Stabilisierung von Parteiherrschaft in der DDR und der ČSSR (Berichte und Studien 20), Dresden 1999, S. 75–86.

Judith Christine Enders, Raj Kollmorgen, Ilko-Sascha Kowalczuk (Hg.), Deutschland ist eins: vieles. Bilanz und Perspektiven von Transformation und Vereinigung, Frankfurt, New York 2021.

Wolfgang Engler, Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land, Berlin 1999.

Wolfgang Engler, Der Arbeiter, in: Martin Sabrow (Hg.), Erinnerungsorte der DDR. München 2009, S. 172–182.

Claudia Equit, Axel Groenemeyer, Holger Schmidt (Hg.), Situationen der Gewalt, Weinheim, Basel 2016.

Anna-Sabine Ernst, Von der bürgerlichen zur sozialistischen Profession? Ärzte in der DDR, 1945–1961, in: Richard Bessel, Ralph Jessen (Hg.), Die Grenzen der Diktatur. Staat und Gesellschaft in der DDR, Göttingen 1996, S. 25–48.

Thomas Etzemüller, Landschaft, Tourismus und Nation. Imaginary Landscapes als Medien des inneren nation building in der Moderne, in: Geschichte und Gesellschaft 45 (2019), S. 275–296.

Kirchliches Informations- und Begegnungszentrum Horno, Verlorene Heimat. Der Bergbau und seine Auswirkungen auf Kirchen und Kirchengemeinden der Ober- und Niederlausitz, Cottbus 2007.

Richard J. Evans, Der Geschichtsfälscher. Holocaust und historische Wahrheit im David-Irving-Prozess, Frankfurt a.M. 2001.

Thomas Fache, Alliierter Luftkrieg und Novemberpogrom in lokaler Erinnerungskultur am Beispiel Dresdens. Magisterarbeit, Technische Universität, Dresden 2007.

Andreas Fahrmeir, Die Deutschen und ihre Nation. Geschichte einer Idee, Ditzingen 2017.

Klaus Farin, Skinheads, München 1997.

Silke Fehlemann, Abschiede. Mütter, Söhne und der Beginn des Großen Krieges in Deutschland und Großbritannien, in: Nils Löffelbein, Silke Fehlemann, Christoph Cornelißen (Hg.), Europa 1914. Wege Ins Unbekannte, Boston 2016, S. 239–265.

Silke Fehlemann, Hass als Strategie. Die Schmähung demokratischer Politiker im Rheinland und in Westfalen im Übergang von der Weimarer Republik zum Nationalsozialismus, in: Westfälische Forschungen 73 (2023), S. 59–77.

Silke Fehlemann, Hassen lernen. Hetze und Beleidigung in der politischen Kultur der Weimarer Republik, in: Martin Sabrow (Hg.), Gewalt gegen Weimar. Zerreißproben der frühen Republik 1918–1923. Göttingen 2023, S. 285–299.

Silke Fehlemann, Johannes Schütz, Von der Sehnsucht nach Heimat und der Angst vor dem Anderen. Emotions- und Landesgeschichte im Dialog, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 70 (2020), S. 95–110.

Claus Fischer, Chronik des Wiederaufbaus 1989–2002, in: Dresdner Hefte 71 (2002), S. 81–90.

Claus Fischer, Hans-Joachim Jäger, Manfred Kobuch, Die Dresdner Frauenkirche. Von den Anfängen bis zur Gegenwart; ein chronologischer Abriß, Dresden 2007.

Claus Fischer; Hans-Joachim Jäger, Bürgersinn und Bürgerengagement als Grundpfeiler des Wiederaufbaus der Frauenkirche, in: Wolfgang Benndorf (Hg.), Die Frauenkirche zu Dresden. Werden, Wirkung, Wiederaufbau. Dresden 2005, S. 144–169.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Daniel Fischer, Stadtbürgerlicher Eigensinn in der DDR? Stadtjubiläen zwischen parteipolitischer Intention und kommunaler Selbstdarstellung (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 68), Leipzig 2022.

Dieter Fischer, Die Weinbergkirche »Zum Heiligen Geist« in Dresden-Pillnitz. Eine Darstellung ihrer Geschichte bis zur jetzigen Wiederherstellung, Dresden 1994.

Henning Fischer, »Erinnerung« an und für Deutschland. Dresden und der 13. Februar 1945 im Gedächtnis der Berliner Republik, Münster 2011.

Henning Fischer, Im Kielwasser. Der Mythos Dresden und der Wandel der deutschen Nationalgeschichte, in: Autor_innenkollektiv Dissonanz (Hg.), Gedenken abschaffen. Kritik am Diskurs zur Bombardierung Dresdens 1945, Berlin, S. 35–50.

Sylvia Fischer, Dass Hämmer und Herzen synchron erschallen. Erkundungen zu Heimat in Literatur und Film der DDR der 50er und 60er Jahre (German Life and Civilization), Bern 2015.

Ingeborg Flagge (Hg.), Geschichte des Wohnens (Geschichte des Wohnens 5), Stuttgart 1999.

Frank Förster, Verschwundene Dörfer im Lausitzer Braunkohlenrevier (Schriften des Sorbischen Instituts 8), Bautzen 2014.

Naika Foroutan, Daniel Kubiak, Ausschluss und Abwertung: Was Muslime und Ostdeutsche verbindet, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 7 (2018), S. 93–102.

Michel Foucault, Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt 1971.

Michel Foucault, Die Ordnung des Diskurses. Mit einem Essay von Ralf Konersmann, Frankfurt 1991.

Norbert Frei, Christina Morina, Franka Maubach, Maik Tändler, Zur rechten Zeit. Wider die Rückkehr des Nationalismus, Berlin 2019.

Ute Frevert, Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen? in: Geschichte und Gesellschaft 35 (2009), S. 183–209.

Ute Frevert, Vergängliche Gefühle (Historische Geisteswissenschaften 4), Göttingen 2016.

Ute Frevert, Mächtige Gefühle. Von A wie Angst bis Z wie Zuneigung. Deutsche Geschichte seit 1900, Frankfurt 2020.

Ute Frevert, Das Narrativ der Demütigung und die Gefühle der Ostdeutschen, in: Alexander Leistner, Monika Wohlrab-Sahr (Hg.), Das umstrittene Erbe von 1989. Zur Gegenwart eines Gesellschaftszusammenbruchs, Wien, Köln 2022, S. 257–278.

Sönke Friedreich, Die Entstehung des Heimatgedankens aus der Mobilität. Das historische Beispiel des sächsischen Erzgebirges, in: Manfred Seifert (Hg.), Zwischen Emotion und Kalkül. »Heimat« als Argument im Prozess der Moderne (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 35), Leipzig 2010, S. 87–101.

Sönke Friedreich, Region als Identitätsressource. Das Beispiel Sachsen, in: Dominik Becher, Alexandra Bär (Hg.), Universalien. Beiträge zu 25 Jahren studium universale, Leipzig 2018, S. 411–423.

Wolfgang Frindte, Jörg Neumann (Hg.), Fremdenfeindliche Gewalttäter. Biografien und Tatverläufe, Wiesbaden 2002.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Anne Fuchs, Topographien des System-Verfalls. Nostalgische und dystopische Raumentwürfe in Uwe Tellkamps Der Turm, in: Germanistische Mitteilungen 70 (2009), S. 43–58.

Anne Fuchs, After the Dresden Bombing. Pathways of Memory, 1945 to the Present (Palgrave Macmillan memory studies), Basingstoke 2012.

Anne Fuchs, World War II in German Cultural History. Dresden as *lieu de mémoire*, in: Sarah Colvin, Mark Taplin (Hg.), The Routledge Handbook of German Politics & Culture, London, New York 2015, S. 48–70.

Anne Fuchs, Ist Dresden ein Schattenort? Dresden im Wandel des kulturellen Gedächtnisses, in: Stefanie Eisenhuth, Martin Sabrow (Hg.), Schattenorte. Stadtimages und Vergangenheitslasten, Göttingen 2017, S. 127–142.

Manfred Fuhrich, Harald Mannert, Großwohnsiedlungen – Gestern, Heute, Morgen, in: Informationen zur Raumentwicklung 9 (1994), S. 567–585.

Mary Fulbrook, From ›Volksgemeinschaft‹ to Divided Nation. German National Identities and Political Cultures since the Third Reich, in: Historical Research 63 (1989), S. 193–213.

Mary Fulbrook, Anatomy of a dictatorship. Inside the GDR. 1949 – 1989, Oxford 1997.

Mary Fulbrook, Generationen und Kohorten in der DDR. Protagonisten und Widersacher des DDR-Systems aus der Perspektive biographischer Daten, in: Annegret Schüle, Thomas Ahbe, Rainer Gries (Hg.), Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive. Eine Inventur, Leipzig 2006, S. 113–130.

Mary Fulbrook (Hg.), Power and society in the GDR, 1961–1979. The ›normalisation of rule‹?, New York 2009.

Mary Fulbrook, The Concept of ›Normalisation‹ and the GDR in Conparative Perspective, in: Mary Fulbrook (Hg.), Power and society in the GDR, 1961–1979. The ›normalisation of rule‹? New York, S. 1–30.

Mary Fulbrook, Germany for the Germans? Citizenship and nationality in a divided nation, in: David Cesarani, Mary Fulbrook (Hg.), Citizenship, nationality, and migration in Europe, London, New York 2010, S. 88–105.

Mary Fulbrook, Ein ganz normales Leben. Alltag und Gesellschaft in der DDR, Darmstadt 2011.

Mary Fulbrook, Bystander Society. Conformity and Comlicity in Nazi Germany and the Holocaust, New York, Oxford 2023.

Marian Füssel, Die Kunst der Schwachen. Zum Begriff der Aneignung in der Geschichtswissenschaft, in: Sozial.Geschichte, 21 (2006), S. 7–28.

Marian Füssel, Praktiken historisieren. Geschichtswissenschaft und Praxistheorie im Dialog, in: Franka Schäfer, Anna Daniel, Frank Hillebrandt (Hg.), Methoden einer Soziologie der Praxis, Bielefeld 2015, S. 267–287.

Marian Füssel, Gelehrtenkultur als symbolische Praxis. Rang, Ritual und Konflikt an der Universität der Frühen Neuzeit, Darmstadt 2006.

Mario Futh, »Heimat« as an Exclusionary Concept of Right-Wing Parties in Germany, URL: https://cz.boell.org/en/2024/02/20/heimat-exclusionary-concept-right-wing-parties-germany [Zugriff am 13.06.2024].

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Christopher Manuel Galler, Von der Heimatbewegung zur Nazibewegung? Die Geschichte der Heimatmuseen in Celle, Cloppenburg und Hannover in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Celle 2022.

Rüdiger Gans, Regionalbewußtsein und regionale Identität. Ein Konzept der Moderne als Forschungsfeld der Geschichtswissenschaft, in: Informationen zur Raumentwicklung 11 (1993), S. 781–792.

Susanne Gänshirt-Heinemann, »Fremde in Dresden«, in: Holger Starke (Hg.), Geschichte der Stadt Dresden. Band 3: Von der Reichsgründung bis zur Gegenwart, Stuttgart 2006, S. 234–242.

Jörg Ganzenmüller, ›Freiheit‹ und ›Nation‹ Zwei Meistererzählungen von ›1989/91‹ in europäisch-vergleichender Perspektive, in: Jörg Ganzenmüller (Hg.), Die revolutionären Umbrüche in Europa 1989/91. Deutungen und Repräsentationen (Europäische Diktaturen und ihre Überwindung 28), Köln, Wien 2021, S. 9–30.

Jörg Ganzenmüller, Herrschaft, Partizipation und Vergemeinschaftung. Perspektiven einer Gesellschaftsgeschichte der DDR, in: Jörg Ganzenmüller, Bertram Triebel (Hg.), Gesellschaft als staatliche Veranstaltung? Orte politischer und kultureller Partizipation in der DDR (Europäische Diktaturen und ihre Überwindung 27), Köln 2022, S. 17–40.

Gunther Gebhard, Oliver Geisler, Steffen Schröter (Hg.), Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts, Bielefeld 2007.

Gunther Gebhard, Oliver Geisler, Steffen Schröter, Heimatdenken: Konjunkturen und Konturen. Statt einer Einleitung, in: Gunther Gebhard, Oliver Geisler, Steffen Schröter (Hg.), Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts, Bielefeld 2007, S. 9–56.

Winfried Gebhardt, Georg Kamphausen, Zwei Dörfer in Deutschland. Mentalitätsunterschiede nach der Wiedervereinigung, Opladen 1994.

Alexander C.T. Geppert, Uffa Jensen, Jörn Weinhold, Verräumlichung. Kommunikative Praktiken in historischer Perspektive, 1840–1930, in: Alexander C.T. Geppert, Jörn Weinhold, Uffa Jensen (Hg.), Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert (Zeit-Sinn-Kultur 3), Bielefeld 2005, S. 15–49.

Lars Gertenbach, Henning Laux, Hartmut Rosa, David Strecker, Theorien der Gemeinschaft zur Einführung, Hamburg 2018.

Klaus Gestwa, Social und soul engineering unter Stalin und Chruschtschow, 1928–1964, in: Thomas Etzemüller (Hg.), Die Ordnung der Moderne, Bielefeld 2009, S. 241–278.

Anthony Giddens, Central Problems in Social Theory. Action, Structure and Contradiction in Social Analysis, London 1979.

Anthony Giddens, Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung (Theorie und Gesellschaft 1), Frankfurt a.M. 1997.

Anthony Giddens, Konsequenzen der Moderne, Frankfurt 1999.

Jens Gieseke, Bevölkerungsstimmen in der geschlossenen Gesellschaft. MfS-Berichte an die DDR-Führung in den 1960er- und 1970er Jahren, in: Zeithistorische Forschungen 5 (2008), S. 236–257.

Jens Gieseke, After the Battles: The History of East German Society and its Sources, in: German History 36 (2018), S. 598–620.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Gerhard Glaser, Sieben Begegnungen mit Hans Nadler, in: Manfred Hammer (Hg.), Hans Nadler 1910–2005. Ein Leben in fünf Staatsordnungen, ein Leben für die Sächsische Kulturlandschaft (Ausgewählte Beiträge zur Kulturgeschichte in Sachsen 2), Dresden, Nossen 2016, S. 146–149.

Gerhard Glaser, Dresdner Schloss im 20. Jahrhundert. Zerstörung und Bemühungen um den Wiederaufbau. Eine Chronik, in: Sächsische Heimatblätter 66 (2020), S. 201–215.

Christopher Görlich, Urlaub vom Staat. Tourismus in der DDR (Zeithistorische Studien 50), Köln, Weimar, Wien 2012.

Franz Josef Görtz, Hans Sarkowicz, Erich Kästner. Eine Biographie, München, Zürich 2003.

Irene Götz, Deutsche Identitäten. Die Wiederentdeckung des Nationalen nach 1989 (Alltag & Kultur 14), Köln 2011.

Rüdiger Graf, Benjamin Herzog, Von der Geschichte der Zukunftsvorstellungen zur Geschichte ihrer Generierung. Probleme und Herausforderungen des Zukunftsbezugs im 20. Jahrhundert, in: Geschichte und Gesellschaft 42 (2016), S. 497–515.

Ina-Maria Greverus, Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen, Frankfurt a.M. 1972.

Rainer Gries, Der Geschmack der Heimat. Bausteine zu einer Mentalitätsgeschichte der Ostprodukte nach der Wende, in: Deutschland Archiv 27 (1994), S. 1041–1058.

Rainer Gries, »… und der Zukunft zugewandt«. Oder: Wie der DDR das Jahr 2000 abhanden kam, in: Enno Bünz (Hg.), Der Tag X in der Geschichte. Erwartungen und Enttäuschungen seit tausend Jahren, Stuttgart 1997, S. 309–333.

Rainer Gries, »… deckt alle mit den Tisch der Republik!«. Kleine Geschichte der Geburtstagsgeschenke, in: Monika Gibas, Rainer Gries, Barbara Jakoby, Doris Müller (Hg.), Wiedergeburten. Zur Geschichte der runden Jahrestage der DDR, Leipzig 1999, S. 86–90.

Rainer Gries, Virtuelle Zeithorizonte. Deutsch-deutsche Geschichtsbilder und Zukunftsvisionen Ende der fünfziger Jahre, in: Monika Gibas (Hg.), »Die Heimat hat sich schön gemacht…« 1959. Fallstudien zur deutsch-deutschen Propagandageschichte (Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung 3), Leipzig 1994, S. 9–28.

Axel Groenemeyer, Von Situationen der Gewalt zu Ordnungen der Gewalt, in: Claudia Equit, Axel Groenemeyer, Holger Schmidt (Hg.), Situationen der Gewalt, Weinheim, Basel 2016, S. 65–106.

Reiner Groß, Geschichte Sachsens, Leipzig 2001.

Thomas Großbölting, Exklusives Bürgertum? Inkludierende Bürgerlichkeit? – Bürgerliche Handlungsfelder in ost- und westdeutschen Städten der Nachkriegszeit, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 139 (2006), S. 65–80.

Thomas Großbölting, Diktatorische Gesellschaftskonstruktion und soziale Autonomie. Bürgertum und Bürgerlichkeit im (werdenden) Arbeiter- und Bauernstaat, in: Heiner Timmermann (Hg.), Die DDR – Analysen eines aufgegebenen Staates (Dokumente und Schriften der Europäischen Akademie Otzenhausen 92), Berlin 2001, S. 165–178.

Thomas Großbölting, Rüdiger Schmidt, Gedachte Stadt – Gebaute Stadt. Urbanität in der deutsch-deutschen Systemkonkurrenz 1945–1990. Einleitung, in: Rüdiger

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Schmidt, Thomas Großbölting (Hg.), Gedachte Stadt – Gebaute Stadt. Urbanität in der deutsch-deutschen Systemkonkurrenz 1945–1990 (Städteforschung. Reihe A 94), Göttingen 2015, S. XV–XXVI.

Thomas Großbölting, SED-Diktatur und Gesellschaft. Bürgertum, Bürgerlichkeit und Entbürgerlichung in Magdeburg und Halle (Studien zur Landesgeschichte 7), Halle 2001.

Thomas Großbölting, Entbürgerlichte die DDR? Sozialer Bruch und kultureller Wandel in der ostdeutschen Gesellschaft, in: Manfred Hettling, Bernd Ulrich (Hg.), Bürgertum nach 1945. Hamburg 2005, S. 407–432.

Thomas Großbölting, Wiedervereinigungsgesellschaft. Aufbruch und Entgrenzung in Deutschland seit 1989/90, Bonn 2020.

Thomas Großbölting, Was Einheitsjubel und rassistische Gewalt miteinander zu tun haben. Nationale Identitätspolitik in der Wiedervereinigungsgesellschaft, in: Jahrbuch Deutsche Einheit 2021, S. 13–30.

Thomas Großbölting, Massimiliano Livi, Carlo Spagnolo (Hg.), Jenseits der Moderne? Die siebziger Jahre als Gegenstand der deutschen und der italienischen Geschichtswissenschaft (Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient 27), Berlin 2014.

Thomas Großbölting, Christoph Lorke (Hg.), Deutschland seit 1990. Wege in die Vereinigungsgesellschaft (Nassauer Gespräche der Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft 10), Stuttgart 2017.

Thomas Großbölting; Christoph Lorke, Vereinigungsgesellschaft. Deutschland seit 1990, in: Thomas Großbölting, Christoph Lorke (Hg.), Deutschland seit 1990. Wege in die Vereinigungsgesellschaft (Nassauer Gespräche der Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft 10), Stuttgart 2017, S. 9–30.

Götz Großklaus, Der Naturtraum des Kulturbürgers, in: Götz Großklaus, Ernst Oldemeyer (Hg.), Natur als Gegenwelt. Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur, Karlsruhe 1983, S. 169–195.

Götz Großklaus, Medien-Zeit, Medien-Raum. Zum Wandel der raumzeitlichen Wahrnehmung in der Moderne, Frankfurt 2016.

Manfred Groten, Heimat, in: Ludger Kühnhardt u.a. (Hg.), Bonner Enzyklopädie der Globalität, Wiesbaden 2017, S. 663–669.

Thomas Grumke, Bernd Wagner (Hg.), Handbuch Rechtsradikalismus. Personen – Organisationen – Netzwerke vom Neonazismus bis in die Mitte der Gesellschaft, Opladen 2002.

Sandra Gruner-Domic, Socialist Labour Migration. East Germany's ›Contract Workers‹, in: Agnes Bresselau von Bressensdorf (Hg.), Über Grenzen. Migration und Flucht in globaler Perspektive seit 1945, Göttingen 2019, S. 203–221.

Jochen Guckes, Konstruktionen bürgerlicher Identität. Städtische Selbstbilder in Freiburg, Dresden und Dortmund 1900 – 1960 (Forschungen zur Regionalgeschichte 67), Paderborn u.a. 2011.

Christian Gudehus, Gewaltpraktiken. Eine Einführung, in: Christian Gudehus (Hg.), Gewaltpraktiken. Reichweite und Grenzen einer praxeologischen Gewaltforschung, Gießen 2024, S. 7–40.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Christian Gudehus, Michaela Christ, Gewalt – Begriffe und Forschungsprogramme, in: Christian Gudehus, Michaela Christ (Hg.), Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart, Weimar 2013, S. 1–16.

Rainer Guldin, Politische Landschaften. Zum Verhältnis von Raum und nationaler Identität, Bielefeld 2014.

Dagmar Günther, Wandern und Sozialismus. Zur Geschichte des Touristenvereins »Die Naturfreunde« im Kaiserreich und in der Weimarer Republik (Studien zur Geschichtsforschung der Neuzeit 30), Hamburg 2003.

Peter Guth, Wände der Verheißung. Zur Geschichte der architekturbezogenen Kunst in der DDR, Leipzig 1995.

Jessica Haack, Ausländer in der DDR im Spiegel der Tagespresse, in: Kim Christian Priemel (Hg.), Transit – Transfer. Politik und Praxis der Einwanderung in der DDR 1945–1990, Berlin 2011, S. 247–271.

Norbert Hanisch, »Müssen wir hier jetzt richtig Fakten wissen?« Sächsische Schülerinnen und Schüler und ihre Geschichte(n) von der DDR – qualitative Erkundungen. Dissertation, Technische Universität, Dresden 04/03/2019.

Christine Hannemann, Neubaugebiete in DDR-Städten und ihr Wandel, in: Uta Schäfer (Hg.), Städtische Strukturen im Wandel, Opladen 1997, S. 217–249.

Christine Hannemann, Die Platte. Industrialisierter Wohnungsbau in der DDR (Architext 4), Berlin 2005.

Wolfgang Hänsch, Plattenbau und Stucco Lustro. Gedanken zu Städtebau und Architektur, in: Dresdner Hefte 81 (2005), S. 14–20.

Thomas Hänseroth, Technischer Fortschritt als Heilsversprechen und seine selbstlosen Bürgen. Zur Konstituierung einer Pathosformel der technokratischen Hochmoderne in Deutschland, in: Hans Vorländer (Hg.), Transzendenz und die Konstitution von Ordnungen, Berlin 2013, S. 267–288.

Sabine Haring, Verheißung und Erlösung. Religion und ihre weltlichen Ersatzbildungen in Politik und Wissenschaft (Studien zur Moderne 24), Wien 2008.

Annette Harth, Ulfert Herlyn, Gitta Scheller, Segregation in ostdeutschen Städten. Eine empirische Studie, Opladen 1998.

Werner Hartung, Konservative Zivilisationskritik und regionale Identität. Am Beispiel der niedersächsischen Heimatbewegung 1895 bis 1919 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 35/10), Hannover 1991.

Werner Hartung, Barbara Hartung, Heimat – »Rechtsort« und Gemütswert. Anmerkungen zu einer Wechselbeziehung, in: Edeltraud Klueting (Hg.), Antimodernismus und Reform. Beiträge zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, Darmstadt 1991, S. 157–170.

Penelope Harvey, Die geschlechtliche Konstitution von Gewalt. Eine vergleichende Studie über Geschlecht und Gewalt, in: Trutz von Trotha (Hg.), Soziologie der Gewalt (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderhefte 37), Opladen 1997, S. 122–139.

Peter Haslinger (Hg.), Regionale und nationale Identitäten. Wechselwirkungen und Spannungsfelder im Zeitalter moderner Staatlichkeit (Identitäten und Alteritäten 5), Würzburg 2000.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Stefan Heerdegen, Nicht vom Himmel gefallen. Die Thüringer Neonaziszene und der NSU, in: Wolfgang Frindte (Hg.), Rechtsextremismus und »Nationalsozialistischer Untergrund«. Interdisziplinäre Debatten, Befunde und Bilanzen, Wiesbaden 2016, S. 195–211.

Magdalena Heider, Politik – Kultur – Kulturbund. Zur Gründungs- und Frühgeschichte des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands 1945–1954 in der SBZ/DDR (Bibliothek Wissenschaft und Politik 51), Köln 1993.

Angela Luise Heinemann, Aus Liebe zum Vaterland. Wandern in der frühen Turnbewegung (1811- 1820), in: Claudia Selheim, Frank Matthias Kammel, Thomas Brehm (Hg.), Wanderland. Eine Reise durch die Geschichte des Wanderns. Nürnberg 2018, S. 126–133.

Luise Helas, Gegen den Verfall. Bürgerschaftliches Engagement für das baukulturelle Erbe der Stadt Dresden zur Zeit der DDR, Dresden 2024.

Jürgen Helfricht (Hg.), Sehnsucht nach dem alten Dresden. Zeitzeugen erinnern sich der unzerstörten Stadt, Dresden 2005.

Klaus-Dietmar Henke (Hg.), Revolution und Vereinigung 1989/90. Als in Deutschland die Realität die Phantasie überholte, München 2009.

Rüdiger Henkel (Hg.), Im Dienste der Staatspartei. Über Parteien und Organisationen der DDR, Baden-Baden 1994.

Eike Hennig, Hoyerswerda ist »ausländerfrei«! Was heißt das? Ein Beitrag zur Verfassung des neuen Deutschland, in: Vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik 30 (1991), S. 20–30.

Ulrich Herbert, Geschichte Deutschlands im 20 Jahrhundert, München 2014.

Ulrich Herbert, Migration und rechte Gewalt, in: Till Kössler, Janosch Steuwer (Hg.), Brandspuren. Das vereinte Deutschland und die rechte Gewalt der frühen 1990er-Jahre (Schriftenreihe. Bundeszentrale für Politische Bildung 10899), Bonn 2023, S. 54–75.

Jost Hermand, James D. Steakley, Heimat, Nation, Fatherland. The German Sense of Belonging (German Life and Civilization 22), New York 1996.

Dieter Herz, Möblierung der Heimat. Aktivitäten des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Johannes Schütz, Henrik Schwanitz, Anna Strommenger (Hg.), HeimatPraktiken. Aneignungformen und alltägliche Konstruktionen von Heimat in historischer Perspektive (Beiheft der Historischen Zeitschrift 85), München, Berlin 2026.

Ralph Hertwig, Dagmar Ellerbrock, Why People Choose Deliberate Ignorance in Times of Societal Transformation, in: Cognition 229 (2022).

Ulrich Heß, Sachsen im 20. Jahrhundert. Wiederentdeckung einer Region oder Neukonstruktion einer regionalen Identität? in: Informationen zur Raumentwicklung 11 (1993), S. 719–728.

Manfred Hettling, Bürgerliche Kultur – Bürgerlichkeit als kulturelles System, in: Peter Lundgreen (Hg.), Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986–1997) (Bürgertum 18), Göttingen 2000, S. 319–339.

Manfred Hettling, Bernd Ulrich (Hg.), Bürgertum nach 1945, Hamburg 2005.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Manfred Hettling, Bürgerlichkeit im Nachkriegsdeutschland, in: Manfred Hettling, Bernd Ulrich (Hg.), Bürgertum nach 1945. Hamburg, S. 7–37.

Manfred Hettling, Bürgerliche Lebensführung in der Moderne, in: Wolfram Pyta, Carsten Kretschmann (Hg.), Bürgerlichkeit. Spurensuche in Vergangenheit und Gegenwart (Nassauer Gespräche der Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft 9), Stuttgart 2016, S. 11–36.

Manfred Hettling, Bürgertum als kulturelle Vergesellschaftung, in: Manfred Hettling, Richard Pohle (Hg.), Bürgertum. Bilanzen, Perspektiven, Begriffe (Bürgertum, Neue Folge 18), Göttingen 2019, S. 9–33.

Manfred Hettling, Richard Pohle (Hg.), Bürgertum. Bilanzen, Perspektiven, Begriffe (Bürgertum, Neue Folge 18), Göttingen 2019.

Günther Heydemann, Die Revolution nach der Revolution. Der wirtschaftliche und soziale Transformationsprozess im wiedervereinten Deutschland und in Sachsen seit 1989/90 – Erfolge und Probleme, in: Hans Vorländer (Hg.), Revolution und demokratische Neugründung, Dresden 2011, S. 173–194.

Eric J. Hobsbawm, Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780, Frankfurt a.M. 2004.

Steve Hochstadt, Mobility and Modernity. Migration in Germany, 1820–1989, Ann Arbor 1999.

Thomas Hoebel, Wolfgang Knöbl, Gewalt erklären! Plädoyer für eine entdeckende Prozesssoziologie, Hamburg 2019.

Thomas Hoebel, Stefan Malthaner, Über dem Zenit. Grenzen und Perspektiven der situationistischen Gewaltforschung, in: Mittelweg 36 28 (2019), S. 3–14.

Steven Hoelscher, ›Dresden, a Camera Accuses‹. Rubble Photography and the Politics of Memory in a Divided Germany, in: History of Photography 36 (2012), S. 288–305.

Dierk Hoffmann (Hg.), Die umkämpfte Einheit. Die Treuhandanstalt und die deutsche Gesellschaft (Studien zur Geschichte der Treuhandanstalt 5), Berlin 2022.

Dierk Hoffmann, Mythos Sachsen. Privatisierung, Kommunikation und Staat in den 1990er-Jahren (Studien zur Geschichte der Treuhandanstalt 10), Berlin 2024.

Andrej Holm, Matthias Bernt, Veränderungen der Eigentümerstrukturen auf ostdeutschen Wohnungsmärkten nach 1990. Studien zum Wandel der Wohnverhältnissen und dessen Folgen für die Stadtentwicklung im Osten, in: Ilko-Sascha Kowalczuk, Frank Ebert, Holger Kulick (Hg.), (Ost)Deutschlands Weg, Bonn 2021, S. 509–529.

Lucian Hölscher, Historische Zukunftsforschung. Zur Einführung in ein neues Forschungsfeld, in: Lucian Hölscher, Semantik der Leere. Grenzfragen der Geschichtswissenschaft, Göttingen 2009, S. 131–156.

Lucian Hölscher, Semantik der Leere. Zur kulturellen Konstitution von Raum und Zeit in Europa seit dem Hochmittelalter, in: Lucian Hölscher, Semantik der Leere. Grenzfragen der Geschichtswissenschaft, Göttingen 2009, S 13–32.

Lucian Hölscher, Semantik der Leere. Grenzfragen der Geschichtswissenschaft, Göttingen 2009.

Lucian Hölscher, Die Entdeckung der Zukunft, Göttingen 2016.

Lucian Hölscher, Theoretische Grundlegung der historischen Zukunftsforschung, in: Lucian Hölscher (Hg.), Die Zukunft des 20. Jahrhunderts. Dimensionen einer historischen Zukunftsforschung, Frankfurt 2017, S. 7–37.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Everhard Holtmann, Heimatbedarf in der Nachkriegszeit, in: Bernd Weisbrod (Hg.), Von der Währungsreform zum Wirtschaftswunder. Wiederaufbau in Niedersachsen. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXXVIII 13), Hannover 1998, S. 31–45.

Karl H. Hörning, Soziale Praxis zwischen Beharrung und Neuschöpfung. Ein Erkenntnis- und Theorieproblem, in: Julia Reuter, Karl H. Hörning (Hg.), Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis, Bielefeld 2004, S. 19–39.

Sebastian Hösch, Heimattage. Methoden der Beheimatung in Hessen, Baden-Württemberg und Westfalen (1945–1985), Paderborn 2019.

Peter Hübner, Die Brigadefeier, in: Martin Sabrow (Hg.), Erinnerungsorte der DDR, München 2009, S. 241–247.

Johannes Hürter, Hermann Wentker, Diktaturen im 20. Jahrhundert. Überlegungen zu einem zeithistorischen Forschungsfeld, in: Johannes Hürter, Hermann Wentker (Hg.), Diktaturen. Perspektiven der zeithistorischen Forschung, (Zeitgeschichte im Gespräch 29), Boston, Berlin 2019 S. 7–28.

Renate Hürtgen, Zwischen Disziplinierung und Partizipation. Vertrauensleute des FDGB im DDR-Betrieb, Köln, Weimar, Wien 2005.

Renate Hürtgen, Thomas Reichel (Hg.), Der Schein der Stabilität. DDR-Betriebsalltag in der Ära Honecker, Berlin 2001.

Georg Iggers u.a. (Hg.), Die DDR-Geschichtswissenschaft als Forschungsproblem (Beiheft der Historischen Zeitschrift 27), München 1998.

Katja Illgen (Hg.), »Zweite Heimat«. Vietnamesen berichten über ihr Leben in Deutschland 1980 – 1995 (Thüringen gestern & heute 28), Erfurt 2007.

Katharina Inhetveen, Gewalt, Körper und Vergemeinschaftung in Subkulturen, in: Christoph Liell (Hg.), Kultivierungen von Gewalt. Beiträge zur Soziologie von Gewalt und Ordnung (Kultur, Geschichte, Theorie 2), Würzburg 2004, S. 43–62.

Günter Jäckel, Die subversive Gewalt des Erinnerns. Von Macht und Ohnmacht kultureller Diskurse, in: Holger Starke (Hg.), Keine Gewalt! Revolution in Dresden 1989, Dresden 2009, S. 156–160.

Jens Jäger: Heimat, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte. 09. November 2017, URL: http://docupedia.de/zg/Jaeger_heimat_v1_de_2017 [Zugriff am 13.11.2021].

Jens Jäger, Heimat – ein umstrittenes Konzept. Eine historische Annäherung, in: Amt für Kultur und Denkmalschutz Dresden (Hg.), Denkmal – Heimat – Identität. Denkmalpflege und Gesellschaft, Dresden 2020, S. 20–25.

Konrad Jarausch, Care and Coercion. The GDR as welfare dictatorship, in: Konrad Jarausch (Hg.), Dictatorship as experience. Towards a socio-cultural history of the GDR, New York 1999, S. 47–69.

Konrad Jarausch, Martin Sabrow (Hg.), Weg in den Untergang. Der innere Zerfall der DDR, Göttingen 1999.

Konrad Jarausch, Die unverhoffte Einheit. 1989–1990, Frankfurt 1995.

Paolo Jedlowski, Die Moderne in vielen Formen, in: Thomas Großbölting, Massimiliano Livi, Carlo Spagnolo (Hg.), Jenseits der Moderne? Die siebziger Jahre als Gegenstand der deutschen und der italienischen Geschichtswissenschaft (Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient 27), Berlin 2014 S. 73–93.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Jennifer Jenkins, Heimat Art, Modernism, Modernity, in: David Blackbourn, James. Retallack (Hg.), Localism, Landscape, and the Ambiguities of Place. German-Speaking Central Europe, 1860–1930. (German and European studies), Toronto 2007, S. 60–75.

Claudia Jerzak, Gedenken an den 13. Februar 1945. Perspektiven Dresdner AkteurInnen auf die Entwicklung von Erinnerungskultur und kollektivem Gedächtnis seit 1990. Magisterarbeit, Technische Universität, Dresden 2012.

Claudia Jerzak, Der 13. Februar 1945 im kollektiven Gedächtnis Dresdens, in: Karl-Heinz Reuband (Hg.), Dresden im Wandel. Kulturelle Repräsentationen und soziale Transformationen (Social Coherence Studies 7), Dresden, München 2022, S. 79–96.

Ralph Jessen, Professoren im Sozialismus. Aspekte des Strukturwandels der Hochschullehrerschaft in der Ulbricht-Ära, in: Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka, Hartmut Zwahr (Hg.), Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994, S. 217–253.

Ralph Jessen, Die Gesellschaft im Staatssozialismus. Probleme einer Sozialgeschichte der DDR, in: Geschichte und Gesellschaft 21 (1995), S. 96–110.

Ralph Jessen, Vom Ordinarius zum sozialistischen Professor. Die Neukonstruktion des Hochschullehrerberufs in der SBZ/DDR, 1945–1969, in: Richard Bessel, Ralph Jessen (Hg.), Die Grenzen der Diktatur. Staat und Gesellschaft in der DDR, Göttingen 1996, S. 76–107.

Ralph Jessen, Akademische Elite und kommunistische Diktatur. Die ostdeutsche Hochschullehrerschaft in der Ulbricht-Ära (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 135), Göttingen 1999.

Ralph Jessen, »Bildungsbürger«, »Experten«, »Intelligenz«. Kontinuität und Wandel der ostdeutschen Bildungsschichten in der Ulbricht Ära, in: Lothar Ehrlich (Hg.), Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht. Köln, Weimar, Wien 2000, S. 113–134.

Ralph Jessen, Semantic Strategies of Inclusion and Exclusion in the German Democratic Republic (1949–1989), in: Willibald Steinmetz (Hg.), Political Languages in the Age of Extremes, Oxford 2011, S. 275–291.

Ralph Jessen, Das Volk von 1989 als Praxis, Projektion und Erinnerungsort, in: Thomas Großbölting, Christoph Lorke (Hg.), Deutschland seit 1990. Wege in die Vereinigungsgesellschaft (Nassauer Gespräche der Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft 10), Stuttgart 2017, S. 33–50.

Ralph Jessen, ›Revolution‹ und ›Wende‹, ›Anschluss‹ und ›Volk‹. Begriffsgeschichtliche Annäherungen an 1989/90, in: Jörg Ganzenmüller (Hg.), Die revolutionären Umbrüche in Europa 1989/91. Deutungen und Repräsentationen (Europäische Diktaturen und ihre Überwindung. Schriften der Stiftung Ettersberg 28), Köln, Wien 2021, S. 31–55.

Ulrike Jureit, Generationen-Gedächtnis. Überlegungen zu einem Konzept kommunikativer Vergemeinschaftungen, in: Lu Seegers, Jürgen Reulecke (Hg.), Die »Generation der Kriegskinder«. Historische Hintergründe und Deutungen, Gießen 2009, S. 125–140.

Ulrike Jureit, Raum und Gewalt. Eine Einleitung, in: Ulrike Jureit (Hg.), Umkämpfte Räume. Raumbilder, Ordnungswille und Gewaltmobilisierung, Göttingen 2016, S. 9–25.

Ulrike Jureit, Erinnern als Überschritt. Reinhart Kosellecks geschichtspolitische Interventionen, Göttingen 2023.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ulrike Jureit, Michael Wildt (Hg.), Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs, Hamburg 2005.

Ulrike Jureit, Michael Wildt, Generationen, in: Ulrike Jureit, Michael Wildt (Hg.), Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs. Hamburg, S. 7–26.

Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka, Hartmut Zwahr (Hg.), Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994.

Alice Kahl, Erlebnis Plattenbau. Eine Langzeitstudie (Stadtforschung Aktuell Serie 84), Wiesbaden 2003.

Paul Kaiser, Refugien unter Zugluft. Bürgerliche Lebensformen in Dresden zwischen 1945 und 1989. Ein Problemaufriss, in: Dresdner Hefte 93 (2008), S. 65–74.

Annette Kaminsky, Alltagsrelevante Utopievorstellungen in der DDR in den fünfziger Jahren, in: Heiner Timmermann (Hg.), Die DDR – Analysen eines aufgegebenen Staates (Dokumente und Schriften der Europäischen Akademie Otzenhausen 92), Berlin 2001, S. 119–129.

Annette Kaminsky, Ungleichheit in der SBZ/DDR am Beispiel des Konsums. Versandhandel, Intershop und Delikat, in: Lothar Mertens (Hg.), Soziale Ungleichheit in der DDR. Zu einem tabuisierten Strukturmerkmal der SED-Diktatur, Berlin 2002, S. 57–79.

Annette Kaminsky, Konsumpolitik in der Mangelwirtschaft, in: Clemens Vollnhals, Jürgen Weber (Hg.), Der Schein der Normalität. Alltag und Herrschaft in der SED-Diktatur, München 2002, S. 81–112.

Anna Kaminsky, Frauen in der DDR, Berlin 2016.

Miriam Kanne, Andere Heimaten. Transformation klassischer »Heimat«-Konzepte bei Autorinnen der Gegenwartsliteratur (Kulturwissenschaftliche Gender Studies 16), Sulzbach 2011.

Herrmann Kappelhoff, Jan-Hendrik Bakels, Hauke Lehmann, Christina Schmitt (Hg.), Emotionen. Ein interdisziplinäres Handbuch, Berlin 2019.

Wolfgang Kaschuba, Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800. Kultur als symbolische Praxis, in: Jürgen Kocka (Hg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, München 1988, S. 9–44.

Wolfgang Kaschuba, (Hg.), Der deutsche Heimatfilm. Bildwelten und Weltbilder; Bilder, Texte, Analysen zu 70 Jahren deutscher Filmgeschichte, Tübingen 1989.

Wolfgang Kaschuba, Die Überwindung der Distanz. Zeit und Raum in der europäischen Moderne, Frankfurt 2004.

Wolfgang Kaschuba, Deutsche Wir-Bilder nach 1945. Ethnischer Patriotismus als kollektives Gedächtnis, in: Jörg Baberowski, Hartmut Kaelble, Jürgen Schriewer (Hg.), Selbstbilder und Fremdbilder. Repräsentation sozialer Ordnungen im Wandel (Eigene und fremde Welten 1), Frankfurt 2008, S. 295–329.

Wolfgang Kaschuba, Die Nation als Körper. Zur symbolischen Konstruktion ›nationaler‹ Alltagswelt, in: Hannes Siegrist, Jakob Vogel, Etienne Francois (Hg.), Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich Im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 2011, S. 291–299.

Wolfgang Kaschuba, Beheimatung in der Migrationsgesellschaft? in: Berliner Debatte Initial 30 (2019), S. 66–74.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Carsten Keller, Leben im Plattenbau. Zur Dynamik sozialer Ausgrenzung, Frankfurt a.M. 2005.

Oliver Kersten, Die Naturfreundebewegung in der Region Berlin-Brandenburg 1908–1989/90. Kontinuitäten und Brüche, Berlin 2007.

Martina Kessel, Patrick Merziger (Hg.), The Politics of Humour. Laughter, Inclusion, and Exclusion in the Twentieth Century (German and European studies), Toronto 2012.

Wolfgang Kil (Hg.), Wolfgang Hänsch – Architekt der Dresdner Moderne, Berlin 2012.

Heike Kleffner, Anna Spangenberg (Hg.), Generation Hoyerswerda. Das Netzwerk militanter Neonazis in Brandenburg, Berlin 2016.

Christoph Kleßmann, Relikte des Bildungsbürgertums in der DDR, in: Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka, Hartmut Zwahr (Hg.), Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994, S. 254–270.

Christoph Kleßmann, Arbeiter im »Arbeiterstaat« DDR. Deutsche Traditionen, sowjetisches Modell, westdeutsches Magnetfeld (1945 bis1971) (Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts 14), Bonn 2007.

Christoph Kleßmann, Evangelische Pfarrer im Sozialismus – soziale Stellung und politische Bedeutung in der DDR, in: Luise Schorn-Schütte (Hg.), Evangelische Pfarrer. Zur sozialen und politischen Rolle einer bürgerlichen Gruppe in der deutschen Gesellschaft des 18. bis 20. Jahrhunderts (Konfession und Gesellschaft 12), Stuttgart 1997, S. 185–198.

Joachim Klose (Hg.), Heimat heute. Reflexionen und Perspektiven, Dresden 2013.

Edeltraud Klueting (Hg.), Antimodernismus und Reform. Beiträge zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, Darmstadt 1991.

Harm Klueting, Rückwärtigkeit des Örtlichen – Individualisierung des Allgemeinen. Heimatgeschichtsschreibung (Historische Heimatkunde) als unprofessionelle Lokalgeschichtsschreibung neben der professionellen Geschichtswissenschaft, in: Edeltraud Klueting (Hg.), Antimodernismus und Reform. Beiträge zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, Darmstadt 1991, S. 50–88.

Andreas Knaut, Ernst Rudorff und die Anfänge der deutschen Heimatschutzbewegung, in: Edeltraud Klueting (Hg.), Antimodernismus und Reform. Beiträge zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, Darmstadt 1991, S. 20–49.

Andreas Knaut, Zurück zur Natur! Die Wurzeln der Ökologiebewegung, Greven 1993.

Habbo Knoch (Hg.), Das Erbe der Provinz. Heimatkultur und Geschichtspolitik nach 1945 (Veröffentlichungen des Arbeitskreises Geschichte des Landes Niedersachsen (nach 1945) 18), Göttingen 2001.

Habbo Knoch, Einleitung, in: Habbo Knoch (Hg.), Das Erbe der Provinz. Heimatkultur und Geschichtspolitik nach 1945 (Veröffentlichungen des Arbeitskreises Geschichte des Landes Niedersachsen (nach 1945) 18), Göttingen 2001, S. 9–26.

Habbo Knoch, Heimat. Konjunkturen eines politischen Konzepts, in: Indes 4 (2018), S. 19–34.

Jürgen Kocka (Hg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, München 1988.

Jürgen Kocka, Eine durchherrschte Gesellschaft, in: Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka, Hartmut Zwahr (Hg.), Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994, S. 547–553.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Jürgen Kocka, Vereinigungskrise. Zur Geschichte der Gegenwart (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1576), Göttingen 1995.

Siegfried Koge, Prohlis – vom sorbischen Runddorf zum Neubaugebiet, in: Dresdner Geschichtsbuch 4 (1999), S. 55–80.

Martin Kohli, Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung, in: Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka, Hartmut Zwahr (Hg.), Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994, S. 31–60.

Michael Kohlstruck, »Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein«. Demonstrativer Nationalstolz und Wir-Gefühle, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 4 (1995), S. 130–147.

Raj Kollmorgen, Ostdeutschland. Beobachtungen einer Übergangs- und Teilgesellschaft, Wiesbaden 2005.

Raj Kollmorgen, Gesellschaftstransformation als sozialer Wandlungstyp. Eine komparative Analyse, in: Raj Kollmorgen (Hg.), Transformation als Typ sozialen Wandels. Postsozialistische Lektionen, historische und interkulturelle Vergleiche (Gesellschaftliche Transformationen 3), Münster 2005, S. 21–46.

Raj Kollmorgen, Lars Vogel, Sabrina Zajak (Hg.), Ferne Eliten. Die Unterrepräsentation von Ostdeutschen und Menschen mit Migrationshintergrund, Wiesbaden 2024.

Raj Kollmorgen, Frank Thomas Koch, Hans-Liudger Dienel (Hg.), Diskurse der deutschen Einheit. Kritik und Alternativen, Wiesbaden 2011.

Raj Kollmorgen, Wolfgang Merkel, Hans-Jürgen Wagener (Hg.), Handbuch Transformationsforschung, Wiesbaden 2015.

Raj Kollmorgen, Heiko Schrader (Hg.), Postsozialistische Transformationen: Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde (Transformationen 6), Würzburg 2003.

Aurel Kolnai, Ekel, Hochmut, Haß. Zur Phänomenologie feindlicher Gefühle (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1845), Frankfurt 2008.

Pascal D. König, Sebastian Jäckle, The Violence of the Far-Right. The Three Decades after German Reunification, in: Manès Weisskircher (Hg.), Contemporary Germany and the Fourth Wave of Far-Right Politics. From the Streets to Parliament (Routledge Studies in Extremism and Democracy), London, New York 2024, S. 91–111.

Ulrike Köpp, Heimat DDR. Im Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands, in: Berliner Blätter 31 (2003), S. 97–107.

Gunhild Korfes, »Seitdem habe ich einen dermaßen Haß«. Rechtsextremistische Jugendliche vor und nach der »Wende« – exemplarische Biographien, in: Karl-Heinz Heinemann, Wilfried Schubarth (Hg.), Der antifaschistische Staat entläßt seine Kinder. Jugend und Rechtsextremismus in Ostdeutschland (Neue kleine Bibliothek 23), Köln 1992, S. 47–63.

Jens Korfkamp, Die Erfindung der Heimat. Zu Geschichte, Gegenwart und politischen Implikaten einer gesellschaftlichen Konstruktion, Berlin 2006.

Reinhart Koselleck, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a.M. 1979.

Reinhart Koselleck, Erfahrungsraum und Erwartungshorizont – zwei historische Kategorien, in: Reinhart Koselleck, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a.M. 1979, S. 349–375.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Reinhart Koselleck, Raum und Geschichte, in: Reinhart Koselleck, Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt 2000, S. 78–98.
Reinhart Koselleck, Wie neu ist die Neuzeit?, in: Reinhart Koselleck, Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt a.M. 2000, S. 225–239.
Reinhart Koselleck, Gibt es ein kollektives Gedächtnis? in, Reinhart Koselleck, Geronnene Lava. Texte zu politischem Totenkult und Erinnerung, Berlin 2023, S. 405–411.
Reinhart Koselleck, Primärerfahrungen und sekundäre Erinnerungen, in: Reinhart Koselleck, Geronnene Lava. Texte zu politischem Totenkult und Erinnerung, Berlin 2023, S. 335–345.
Reinhart Koselleck, Das Dritte Reich und der Traum, in: Reinhart Koselleck, Geronnene Lava. Texte zu politischem Totenkult und Erinnerung, Berlin 2023, S. 346–360.
Reinhart Koselleck, Geschichte/Historie, in: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Band 2, Stuttgart 2004, S. 593–595.
Reinhart Koselleck, Fortschritt, in: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Band 2, Stuttgart 2004, S. 363–423.
Reinhart Koselleck, Fritz Gschnitzer, Karl Ferdinand Werner, Bernd Schönemann, Volk, Nation, Nationalismus, Masse, in: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Band 7: Verw-Z, Stuttgart 2004, S. 141–431.
Till Kössler, Janosch Steuwer (Hg.), Brandspuren. Das vereinte Deutschland und die rechte Gewalt der frühen 1990er-Jahre (Schriftenreihe. Bundeszentrale für Politische Bildung 10899), Bonn 2023.
Till Kössler, Janosch Steuwer, Einleitung, in: Till Kössler, Janosch Steuwer (Hg.), Brandspuren. Das vereinte Deutschland und die rechte Gewalt der frühen 1990er-Jahre (Schriftenreihe. Bundeszentrale für Politische Bildung 10899), Bonn 2023, S. 9–17.
Konrad Köstlin, Heimat als Identitätsfabrik, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 99 (1996), S. 321–338.
Sandrine Kott, Le communisme au quotidien. Les entreprises d'état dans la société est-allemande, Paris 2001.
Ilko-Sascha Kowalczuk, Endspiel. Die Revolution von 1989 in der DDR, Berlin 2009.
Ilko-Sascha Kowalczuk, Die Übernahme. Wie Ostdeutschland Teil der Bundesrepublik wurde, München 2019.
Ilko-Sascha Kowalczuk, Freiheitsschock. Eine andere Geschichte Ostdeutschlands von 1989 bis heute, München 2024.
Lennart Kranz, Königsinventur in Bronze. Disruptive Wahrnehmungen und Rezeption von Herrscherdenkmälern im Dresden der frühen Nachkriegszeit 1945 bis 1952, in: Neues Archiv für Sächsische Geschichte 92 (2021), S. 213–242.
Christian Graf von Krockow, Heimat. Erfahrungen mit einem deutschen Thema, Stuttgart 1989.
Lothar Kroll, Geschichte Sachsen, München 2014.
Dominique Krössin, Sozialistisch bilden und erziehen. Heimatkunde und Vaterland, in: Andreas Ludwig (Hg.), Fortschritt, Norm und Eigensinn. Erkundungen im Alltag der DDR, Berlin 1999, S. 233–241.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Nadin Kulbe, Landschaft fotografisch ordnen, in: Johannes Schütz, Henrik Schwanitz, Anna Strommenger (Hg.), HeimatPraktiken. Aneignungformen und alltägliche Konstruktionen von Heimat in historischer Perspektive (Beiheft der Historischen Zeitschrift 85), München, Berlin 2026.

Thomas Kübler, »So wende ich mich mit dieser Eingabe…«. Ein Streifzug durch das Eingabenwesen in den 70er und 80er Jahren in Dresden, in: Dresdner Geschichtsbuch 12 (2007), S. 250–269.

Ingrid Kuczynski, Die Lust am Wandern. Ein Hintergehen der bürgerlichen Moderne?, in: Wolfgang Albrecht, Hans-Joachim Kertscher (Hg.), Wanderzwang – Wanderlust. Formen von Raum- und Sozialerfahrung zwischen Aufklärung und Frühindustrialisierung (Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung 11), Tübingen 1999, S. 44–60.

Thomas Kühne, Region als Konstrukt. Regionalgeschichte als Kulturgeschichte, In : James Retallack (Hg.), Sachsen in Deutschland. Politik, Kultur und Gesellschaft 1830–1918 (Studien zur Regionalgeschichte 17), Bielefeld 2000, S. 253–263.

Olaf Kühne, Landschaftstheorie und Landschaftspraxis. Eine Einführung aus sozialkonstruktivistischer Perspektive, Wiesbaden 2018.

Ernesto Laclau, Emanzipation und Differenz, Wien 2007.

Ulrich Lamparter, Silke Wiegand-Grefe, Dorothee Wierling (Hg.), Zeitzeugen des Hamburger Feuersturms 1943 und ihre Familien. Forschungsprojekt zur Weitergabe von Kriegserfahrungen, Göttingen 2013.

Dieter Langewiesche, Deutschland und Österreich. Nationswerdung und Staatsbildung in Mitteleuropa im 19. Jahrhundert, in: Dieter Langewiesche, Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa, München 2002, S. 172–189.

Dieter Langewiesche, Föderativer Nationalismus als Erbe der deutschen Reichsnation. Über Föderalismus und Zentralismus in der deutschen Nationalgeschichte, in: Dieter Langewiesche, Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa, München 2002, S. 55–79.

Dieter Langewiesche, Reich, Nation und Staat in der jüngeren deutschen Geschichte, in: Dieter Langewiesche, Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa, München 2002, S. 190–216.

Dieter Langewiesche, Bildungsbürgertum. Zum Forschungsprojekt des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte, in: Manfred Hettling, Richard Pohle (Hg.), Bürgertum. Bilanzen, Perspektiven, Begriffe (Bürgertum. Neue Folge 18), Göttingen 2019, S. 37–57.

Carsta Langner, »… daß niemand im Dunkeln alleine nach Hause gehen muß«. Zur Wahrnehmung rechter Gewalt in der ostdeutschen Umbruchgesellschaft, in: Till Kössler, Janosch Steuwer (Hg.), Brandspuren. Das vereinte Deutschland und die rechte Gewalt der frühen 1990er-Jahre (Schriftenreihe. Bundeszentrale für Politische Bildung 10899), Bonn 2023, S. 180–199.

Katherine Lebow, Unfinished Utopia. Nowa Huta, Stalinism, and Polish Society, 1949–56, Ithaca 2013.

Alexander Leistner, Monika Wohlrab-Sahr (Hg.), Das umstrittene Erbe von 1989. Zur Gegenwart eines Gesellschaftszusammenbruchs, Wien, Köln 2022.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Thomas M. Lekan, Imagining the Nation in Nature. Landscape Preservation and German Identity, 1885–1945, London 2004.

M. Rainer Lepsius, Zur Soziologie des Bürgertums und der Bürgerlichkeit, in: Jürgen Kocka (Hg.), Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert. Göttingen 1989, S. 79–100.

Matthias Lerm, Abschied vom alten Dresden. Verluste historischer Bausubstanz nach 1945, Rostock 2001.

Matthias Lerm, Identitätssuche nach 1945. Zum Dresdenbild beim Neuaufbau, in: Anna Greve, Gilbert Lupfer, Peter Plaßmeyer (Hg.), Der Blick auf Dresden. Die Frauenkirche und das Werden der Dresdner Stadtsilhouette, München 2005, S. 136–147.

Matthias Lerm, Ein neues Dresden. Städtebau und Architektur, in: Holger Starke (Hg.), Geschichte der Stadt Dresden. Band 3: Von der Reichsgründung bis zur Gegenwart, Stuttgart 2006, S. 599–623.

Barbara Leven, Pittoreske Idyllen und gesampelte Natur. Künstlerische Konstruktion von Landschaft, in: Claudia Selheim, Frank Matthias Kammel, Thomas Brehm (Hg.), Wanderland. Eine Reise durch die Geschichte des Wanderns, Nürnberg 2018, S. 174–179.

Thomas Lindenberger, Alltagsgeschichte und ihr möglicher Beitrag zu einer Gesellschaftsgeschichte der DDR, in: Richard Bessel, Ralph Jessen (Hg.), Die Grenzen der Diktatur. Staat und Gesellschaft in der DDR, Göttingen 1996, S. 298–325.

Thomas Lindenberger, Die Diktatur der Grenzen. Zur Einleitung, in: Ders. (Hg.), Herrschaft und Eigen-Sinn in der Diktatur. Studien zur Gesellschaftsgeschichte der DDR (Zeithistorische Studien 129), Köln 1999, S. 13–44.

Thomas Lindenberger, Eigen-Sinn, Herrschaft und kein Widerstand, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 02.09.2014, URL: http://docupedia.de/zg/lindenberger_eigensinn_v1_de_2014 [08.07.2024]

Thomas Lindenberger, In den Grenzen der Diktatur. Die DDR als Gegenstand von »Gesellschaftsgeschichte«, in: Rainer Eppelmann, Bernd Faulenbach, Ulrich Mählert (Hg.), Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung, Paderborn 2003, S. 239–245.

Thomas Lindenberger, Tacit Minimal Consensus. The Always Precarious East German Dictatorship, in: Paul Corner (Hg.), Popular Opinion in Totalitarian Regimes. Fascism, Nazism, Communism. Oxford 2009, S. 208–222.

Thomas Lindenberger, SED-Herrschaft als soziale Praxis, Herrschaft und »Eigen-Sinn«: Problemstellung und Begriffe, in: Jens Gieseke (Hg.), Staatssicherheit und Gesellschaft. Studien zum Herrschaftsalltag in der DDR (Analysen und Dokumente 30), Göttingen 2007, S. 23–47.

Thomas Lindenberger, Das Land der begrenzten Möglichkeiten. Machträume und Eigen-Sinn der DDR-Gesellschaft, in: ZeitRäume. Potsdamer Almanach des Zentrums für Zeithistorische Forschung 2017, S. 79–90.

Thomas Lindenberger, Einführung, in: Totalitarismus und Demokratie 17 (2020), Themenheft: Freiwilligkeit im (Post)Sozialismus, S. 147–156.

Thomas Lindenberger, Alf Lüdtke, Physische Gewalt – eine Kontinuität der Moderne, in: Thomas Lindenberger, Alf Lüdtke (Hg.), Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit, Frankfurt a.M. 2016, S. 7–38.

Bernd Lindner, »Bau auf, Freie Deutsche Jugend« – und was dann? Kriterien für ein Modell der Jugendgenerationen der DDR, in: Jürgen Reulecke (Hg.), Generationalität

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 58), München 2003, S. 187–216.

Jessica Lindner-Elsner, Von Wartburg zu Opel. Arbeit und Ungleichheit im Automobilwerk Eisenach 1970–1992, Göttingen 2023.

Ulrich Linse, Der Wandervogel, in: Etienne Francois (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte, München 2002, S. 531–548.

Wolfgang Lipp, Heimatbewegung, Regionalismus. Pfade aus der Moderne?, in: Will Cremer, Ansgar Klein (Hg.), Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven, Bielefeld 1990, S. 155–184.

Sabine Lippert, Heimat als Kampfbegriff der Neuen Rechten. Eine Analyse metapolitischer Diskurse der Zeitschriften Sezession, Junge Freiheit und Blaue Narzisse, in: Berichte Geographie und Landeskunde 97 (2024), S. 31–60.

Sönke Löden, Identitätspolitik und regionale Kultur. Die erzgebirgische Volkskunst in der Kulturarbeit der DDR, in: Sönke Löden (Hg.), Montanlandschaft Erzgebirge. Kultur – Symbolik (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 7), Leipzig 2003 S. 201–227.

Bedřich Loewenstein, Der Fortschrittsglaube. Geschichte einer europäischen Idee, Göttingen 2009.

Orvar Löfgren, Landscapes and Mindscapes, in: Folk 31 (1989), S. 183–208.

Robert Lorenz, »Wir bleiben in Klitten«. Zur Gegenwart in einem ostdeutschen Dorf, Berlin, Münster 2006.

Robert Lorenz, Hoyerswerda, in: Lars-Arne Dannenberg (Hg.), Oberlausitzer Mythen, Meißen 2012, S. 146–157.

Christoph Lorke, Soziale Utopien – Prekäre Viertel – Problematische Menschen? Perzeptionen urbaner Segregation im geteilten Deutschland, in: Rüdiger Schmidt, Thomas Großbölting (Hg.), Gedachte Stadt – Gebaute Stadt. Urbanität in der deutsch-deutschen Systemkonkurrenz 1945–1990 (Städteforschung. Reihe A 94), Göttingen 2015, S. 267–299.

Christoph Lorke, Klassifizierung des Sozialen. Bürgerliche Werte und soziale Bewertungen in der DDR, in: Wolfram Pyta, Carsten Kretschmann (Hg.), Bürgerlichkeit. Spurensuche in Vergangenheit und Gegenwart (Nassauer Gespräche der Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft 9), Stuttgart 2016, S. 179–200.

Eric Losang, Vom Finger auf der Landkarte zum virtuellen Wandern, in: Claudia Selheim, Frank Matthias Kammel, Thomas Brehm (Hg.), Wanderland. Eine Reise durch die Geschichte des Wanderns, Nürnberg 2018, S. 99–107.

Martina Löw, Raumsoziologie, Frankfurt 2001.

Alexandra Ludewig, Screening nostalgia. 100 years of German Heimat Film, Bielefeld 2011.

Alf Lüdtke (Hg.), Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt 1989.

Alf Lüdtke (Hg.), Herrschaft als soziale Praxis. Historische und sozial-anthropologische Studien (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 91), Göttingen 1991.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Alf Lüdtke, Geschichte und Eigensinn, in: Heike Diekwisch (Hg.), Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte, Münster 1994, S. 139–156.

Alf Lüdtke, »Helden der Arbeit« – Mühen beim Arbeiten. Zur mißmutigen Loyalität von Industriearbeitern in der DDR, in: Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka, Hartmut Zwahr (Hg.), Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994, S. 188–213.

Alf Lüdtke, Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeiterfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus, Münster 2015.

Michael Lühmann, Identitäten und Anerkennung im Vereinigungsprozess, in: Judith Christine Enders, Raj Kollmorgen, Ilko-Sascha Kowalczuk (Hg.), Deutschland ist eins: vieles. Bilanz und Perspektiven von Transformation und Vereinigung, Frankfurt, New York 2021, S. 254–360.

Andreas Ludwig, Eisenhüttenstadt, in: Martin Sabrow (Hg.), Erinnerungsorte der DDR. München 2009, S. 128–138.

Hans-Peter Lühr, Im Biotop lädierten Bürgertums. Uwe Tellkamps Roman »Der Turm« und sein Erfolg, in: Ostragehege 54 (2009) 2, 67–69.

Hans-Peter Lühr (Hg.), Die Geschichte der Familie Bienert (Dresdner Hefte 116), Dresden 2013.

Hans-Peter Lühr, Johannes Schütz (Hg.), Refugiumsbürgertum in Dresden. Ein Lesebuch, Dresden 2026.

Merve Lühr, Tagebuch schreiben im Kollektiv. Brigadetagebücher in der DDR zwischen Ideologie und Alltagspraxis, in: Rüdiger Graf, Janosch Steuwer (Hg.), Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts (Geschichte der Gegenwart 10), Göttingen 2015, S. 163–185.

Merve Lühr, »Da musste Brigadebuch geführt werden«. Kollektive Tagebücher als Erinnerungsobjekt und archivalische Quelle, in: Volkskunde in Sachsen: Jahrbuch für Kulturanthropologie 28 (2016), S. 153–166.

Merve Lühr, Erinnern an die Arbeit im Kollektiv. Retrospektive Deutungen des Brigadelebens in der DDR (Schriften zur Sächsischen Geschichte und Volkskunde 73), Leipzig 2025.

Wolfgang Luutz, Regionalismen als Nationalismusersatz? Zur Konstruktion regionaler Identität im politischen Diskurs am Beispiel ›Sachsens‹, in: Margret Jäger, Siegfried Jäger (Hg.), Baustellen. Beiträge zur Diskursgeschichte deutscher Gegenwart, Duisburg 1996, S. 35–53.

Wolfgang Luutz, Region als Programm. Zur Konstruktion »sächsischer Identität« im politischen Diskurs (Leipziger Schriften zur Gesellschaftswissenschaft 8), Baden-Baden 2002.

Anita Maaß, Wohnen im Neubaugebiet. Prohlis und Gorbitz, in: Holger Starke (Hg.), Geschichte der Stadt Dresden. Band 3: Von der Reichsgründung bis zur Gegenwart, Stuttgart 2006, S. 717–722.

Anita Maaß, Wohnen in der DDR. Dresden-Prohlis: Wohnungspolitik und Wohnungsbau 1975 bis 1981 (Forum Deutsche Geschichte 14), München 2006.

Anita Maaß, »Die Fragen zur Freiflächengestaltung sind in keiner Weise beantwortet«. Zum Leben in Prohlis, in: Dresdner Hefte 81 (2005), S. 30–37.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Heinrich Magirius, George Bährs Frauenkirche als Mitte der Bürgerstadt Dresden. Eine Denkschrift, in: Dresdner Hefte 32 (1992), S. 71–74.

Heinrich Magirius, Denkmalpflege, in: Holger Starke (Hg.), Geschichte der Stadt Dresden. Band 3: Von der Reichsgründung bis zur Gegenwart, Stuttgart 2006, S. 623–629.

Heinrich Magirius, Der archäologische Wiederaufbau der Frauenkirche, in: Dresdner Hefte 20 (2002), S. 4–15.

Heinrich Magirius, Die siebziger Jahre in der Dresdner Denkmalpflege, in: Dresdner Hefte 81 (2005), S. 21–29.

Heinrich Magirius (Hg.), Die Geschichte der Denkmalpflege Sachsens 1945–1989. Hans Nadler zum 100. Geburtstag, Dresden 2010.

Dirk Manske, Hass. Ein Versuch (Europäische Hochschulschriften Reihe 22, Soziologie 443), Frankfurt u.a. 2011.

Barbara Manthe, Racism and Violence in Germany since 1980, in: Frank Jacob (Hg.), Stereotypes and Violence. Global Humanities. Studies in Histories, Cultures, and Societies (Global Humanities – Studies in Histories, Cultures, and Societies 4), Berlin 2017, S. 35–53.

Barbara Manthe, On the Pathway to Violence: West German Right-Wing Terrorism in the 1970s, in: Terrorism and Political Violence 33 (2021), S. 49–70.

Barbara Manthe, Vom Rechtsterrorismus zur rechtsradikalen Gewalt. Die Bundesrepublik in den 1980er- und frühen 1990er-Jahren, in: Till Kössler, Janosch Steuwer (Hg.), Brandspuren. Das vereinte Deutschland und die rechte Gewalt der frühen 1990er-Jahre (Schriftenreihe. Bundeszentrale für Politische Bildung 10899), Bonn 2023, S. 107–122.

Stine Marg, »Deutschland – meine Heimat, meine Liebe.« Die Verhandlung von Heimat im Umfeld von ›Pegida‹, in: Martina Hülz, Olaf Kühne, Florian Weber (Hg.), Heimat. Ein vielfältiges Konstrukt, Darmstadt 2019, S. 355–369.

Gilad Margalit, Der Luftangriff auf Dresden. Seine Bedeutung für die Erinnerungspolitik der DDR und für die Herauskristallisierung einer historischen Kriegserinnerung im Westen, in: Susanne Düwell (Hg.), Narrative der Shoah. Repräsentationen der Vergangenheit in Historiographie, Kunst und Politik, Paderborn, München 2002, S. 189–207.

Andreas Martin, Der Fremdenverkehr in der Sächsischen Schweiz. Zu offenen Fragen der Entdeckung und Entwicklung einer touristischen Landschaft bis 1914, in: Volkskunde in Sachsen: Jahrbuch für Kulturanthropologie 7 (1999), S. 89–115.

Andreas Martin, Fokussierte Landschaft. Aussichtstürme in der Sächsischen Schweiz, in: Rolf Wilhelm Brednich (Hg.), Natur – Kultur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt, Münster u.a. 2001, S. 177–189.

Andreas Martin, Landschaftsbilder. Zum Beitrag der Dresdner Künstler an der »Entdeckung« der Sächsischen Schweiz im ausgehenden 18. Jahrhundert, in: Volkskunde in Sachsen: Jahrbuch für Kulturanthropologie 17 (2005), S. 57–73.

Andreas Martin, Sächsische Aussichten, in: Claudia Selheim, Frank Matthias Kammel, Thomas Brehm (Hg.), Wanderland. Eine Reise durch die Geschichte des Wanderns. Nürnberg 2018, S. 80–87.

Andreas Martin, Aussicht! Der Landschaftsüberblick und seine Orte in Sachsen (Quellen und Materialien zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 7), Leipzig 2023.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Steffen Mau, Lütten Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft, Berlin 2019.

Steffen Mau, Ostdeutsche Frakturen für immer? Zwischen Entwertungsgefühlen und Ohnmachtserfahrungen – welche Wege führen heraus? in: Ilko-Sascha Kowalczuk, Frank Ebert, Holger Kulick (Hg.), (Ost)Deutschlands Weg, Bonn 2021, S. 363–375.

Franka Maubach, »Deutschland den Deutschen«? Zur Entwicklung von Rassismus und Rechtsextremismus in Bundesrepublik und DDR, in: Tanjev Schultz (Hg.), Auf dem rechten Auge blind? Rechtsextremismus in Deutschland, Stuttgart 2021, S. 21–35.

Franka Maubach, Liminale Räume. Straßengewalt im ostdeutschen Umbruch und der Mord an Amadeu Antonio Kiowa, in: Hannah Ahlheim, Franziska Rehlinghaus (Hg.), Abgrenzen, Entgrenzen, Begrenzen. Zur Geschichte des Liminalen in der Moderne (1800 | 2000. Kulturgeschichten der Moderne 16), Bielefeld 2024, S. 93–108.

Joanna McKay, The Official Concept of the Nation in the Former GDR. Theory, Pragmatism and the Search for Legitimacy, Aldershot 1998.

Jens Mecklenburg (Hg.), Handbuch deutscher Rechtsextremismus, Berlin 1996.

Margarete Meggle-Freund, Zwischen Altbau und Platte. Erfahrungsgeschichte(n) vom Wohnen; Alltagskonstruktion in der Spätzeit der DDR, am Beispiel der Sächsischen Kleinstadt Reichenbach im Vogtland. Dissertation, Friedrich-Schiller-Universität, Jena 2004.

Matthias Meinhardt, Der Mythos vom »Alten Dresden« als Bauplan. Entwicklung, Ursachen unf Folgen einer retrospektiv-eklektizistischen Stadtvorstellung, in: Andreas Ranft, Stephan Selzer (Hg.), Städte aus Trümmern. Katastrophenbewältigung zwischen Antike und Moderne, Göttingen 2004, S. 172–200.

Gert Melville, Chronik, in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaften, Bd. 1, Berlin 2007, S. 304–307.

Julio Mendívil, Ein musikalisches Stück Heimat. Ethnologische Beobachtungen zum deutschen Schlager (Studien zur Popularmusik), Bielefeld 2015.

Thomas Mergel, Milieu und Region. Zur Ver-Ortung kollektiver Identitäten, in: James Retallack (Hg.), Sachsen in Deutschland. Politik, Kultur und Gesellschaft 1830–1918 (Studien zur Regionalgeschichte 17), Bielefeld 2000, S. 265–280.

Thomas Mergel, Die Sozialgeschichte des neuzeitlichen Bürgertums im Bielefelder SFB 177 (1986–1997), in: Manfred Hettling, Richard Pohle (Hg.), Bürgertum. Bilanzen, Perspektiven, Begriffe. (Bürgertum. Neue Folge 18), Göttingen 2019, S. 83–105.

Thomas Mergel, Staat und Staatlichkeit in der europäischen Moderne, Göttingen 2022.

Ina Merkel, »…in Hoyerswerda leben jedenfalls keine so kleinen viereckigen Menschen.«. Briefe an das Fernsehen der DDR, in: Peter Becker, Alf Lüdtke (Hg.), Akten. Eingaben. Schaufenster. Die DDR und Ihre Texte. Erkundungen Zu Herrschaft und Alltag, Berlin 1997, S. 279–310.

Ina Merkel (Hg.), »Wir sind doch nicht die Mecker-Ecke der Nation«. Briefe an das DDR-Fernsehen (Alltag & Kultur 4), Köln 1998.

Ina Merkel, Utopie und Bedürfnis. Die Geschichte der Konsumkultur in der DDR (Alltag & Kultur 6), Göttingen 1999.

Sigrid Meuschel, Legitimation und Parteiherrschaft. Zum Paradox von Stabilität und Revolution in der DDR 1945–1989, Frankfurt 1992.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Michael Meuser, »Doing Masculinity«: zur Geschlechtslogik männlichen Gewalthandelns, in: Regina-Maria Dackweiler, Reinhild Schäfer (Hg.), Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt. (Soziologische Theorie 19), Frankfurt 2002, S. 53–78.

Michael Meuser, Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster, Wiesbaden 2010.

Torsten Meyer, Werk und Technik, in: Vattenfall Europe Mining AG (Hg.), Schwarze Pumpe, Forst (Lausitz) 2005, S. 74–95.

Frederike Middelhoff, R/Emigration verhindern. ›Heimat‹ im Kontext der Auswanderung von 1816/17, in: The Germanic Review: Literature, Culture, Theory 96 (2021), S. 256–275.

Katja Margarethe Mieth, Justus H. Ulbricht, Elvira Werner (Hg.), »Vom fröhlichen Wandern«. Sächsische Jugendbewegung im Zeitalter der Extreme 1900–1945, Husum 2015.

René Misterek (Hg.), Die Eroberung der Sächsischen Schweiz. Beiträge zur Geschichte des Fremdenverkehrs (Pirnaer Museumshefte 14), Pirna 2015.

W. J. Thomas Mitchell (Hg.), Landscape and power, Chicago 2002.

Matthias Mletzko, Resonanzräume der Gewaltkriminalität – Zwei rechtsextremistische Gruppen im Vergleich, in: Totalitarismus und Demokratie 10 (2013), S. 237–263.

Ann-Kathrin Mogge, Michael Kühnen (1955–1990), in: Gideon Botsch, Christoph Kopke, Karsten Wilke (Hg.), Rechtsextrem: Biografien nach 1945, Berlin, Boston 2023, S. 211–234.

Maren Möhring, Mobität und Migration in und zwischen Ost und West, in: Frank Bösch (Hg.), Geteilte Geschichte. Ost- und Westdeutschland 1970 – 2000, Göttingen 2015, S. 369–410.

Maren Möhring, Heimat und Fremde, in: Martin Sabrow, Achim Saupe (Hg.), Handbuch Historische Authentizität (Wert der Vergangenheit 5), Göttingen 2022, S. 193–199.

Maren Möhring, Umkämpfte Zugehörigkeiten. Migrations- und Identitätspolitiken in der Vereinigungsgesellschaft, in: Jahrbuch Deutsche Einheit 2023, S. 21–37.

Sabine Moller, Das kollektive Gedächtnis, in: Christian Gudehus, Ariane Eichenberg, Harald Welzer (Hg.), Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar 2010, S. 85–92.

Christopher A. Molnar, »Greetings from the Apocalypse«: Race, Migration, and Fear after German Reunification, in: Central European History 54 (2021), S. 491–515.

Johannes von Moltke, No Place Like Home. Locations of Heimat in German cinema (Weimar and now 36), Berkeley 2005.

Scott Moranda, The People's Own Landscape. Nature, Tourism, and Dictatorship in East Germany, Ann Arbor 2014.

Ulf Morgenstern, »Sachsen-Renaissance« und Heimatbewusstsein. Vorzeichen, Träger und Entiwcklungen der sächsischen Re-Regionalisierung in der späten DDR, in: Holger Starke (Hg.), Keine Gewalt! Revolution in Dresden 1989, Dresden 2009, S. 50–57.

Christina Morina, Geteilte Bilanz. Überlegungen zu einer politischen Kulturgeschichte Deutschlands seit den 1980er-Jahren, in: Jahrbuch Deutsche Einheit 2020, S. 145–168.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Christina Morina, Krijn Thijs (Hg.), Probing the Limits of Categorization. The Bystander in Holocaust History, New York, Oxford 2019.

Christina Morina, Tausend Aufbrüche. Die Deutschen und ihre Demokratie seit den 1980er Jahren, München 2023.

Christina Morina, In Search of the Bystander. Some Reflections on the ›Social Turn‹ in Holocaust Studies and its Ramifications, in: Mary Fulbrook, Stephanie Bird (Hg.), Compromised Identities? Perpetration and Complicity under Nazism and Beyond, London 2023, S. 69–83.

Maroje Mrduljaš, Vladimir Kulić, Dražen Arbutina (Hg.), Unfinished Modernisations. Between Utopia and Pragmatism, Zagreb 2012.

Thomas Mücke, Rechtsextreme Radikalisierung. Biografischer Kontext und pädagogische Interventionen, in: Gudrun Brockhaus (Hg.), Attraktion der NS-Bewegung, Essen 2014, S. 269–278.

Felix Mühlberg, Konformismus oder Eigensinn? Eingaben als Quelle zur Erforschung der Alltagsgeschichte der DDR. In: Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung, 19 (1996), S. 331–345.

Felix Mühlberg, Bürger, Bitten und Behörden. Geschichte der Eingabe in der DDR, Berlin 2004.

Felix Mühlberg, Eingaben als Instrument informeller Konfliktbearbeitung, in: Evemarie Badstübner (Hg.), Befremdlich anders. Leben in der DDR, Berlin 2004, S. 233–270.

Johannes Mühle, Bereit sein ist alles. Kriegsgefahr und Gefechtsbereitschaft als Dauerzustand des »sozialistischen Friedensstaates« DDR, in: Christopher Banditt, Nadine Jenke, Sophie Lange (Hg.), DDR im Plural. Ostdeutsche Vergangenheiten und ihre Gegenwart, Berlin 2023, S. 151–161.

Kurt Mühler, Karl-Dieter Opp, Region, Nation, Europa. Die Dynamik regionaler und überregionaler Identifikation, Wiesbaden 2006.

Winfried Müller, Landesgeschichtliche Zeitschriften in Sachsen – vor und nach der Wende, in: Thomas Küster (Hg.), Medien des begrenzten Raumes. Landes- und regionalgeschichtliche Zeitschriften im 19. und 20. Jahrhundert (Forschungen zur Regionalgeschichte 73), Paderborn 2013, S. 251–264.

Winfried Müller, Länderauflösung, Neugründung und Landesgeschichte. Das Beispiel Sachsen 1945–1990, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 153 (2017), S. 143–156.

Winfried Müller, Martina Steber, Heimat. Region und Identitätskonstruktionen im 19. und 20. Jahrhundert, in: Michael Kißener, Sabine Ullmann, Christine Reinle, Werner Freitag (Hg.), Handbuch Landesgeschichte. München, Wien 2018, S. 646–676.

Museumsdorf Cloppenburg, Kulturamt der Stadt Oldenburg, Stadtmuseum Oldenburg (Hg.), Regionaler Fundamentalismus? Geschichte der Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg, Oldenburg 1999.

Caitlin Murdock, Constructing a Modern German Landscape: Tourism, Nature, and Industry in Saxony, in: David Blackbourn, James Retallack (Hg.), Localism, Landscape, and the Ambiguities of Place. German-Speaking Central Europe, 1860–1930 (German and European Studies), Toronto 2007, S. 195–213.

Bernd Mütter, Robert Meyer (Hg.), Regionale Identität im vereinten Deutschland. Chance und Gefahr (Schriften zur Geschichtsdidaktik 4), Weinheim 1996.

Jean-Luc Nancy, Die undarstellbare Gemeinschaft, Stuttgart 1988.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Katja Neller, DDR-Nostalgie. Dimensionen der Orientierungen der Ostdeutschen gegenüber der ehemaligen DDR, ihre Ursachen und politischen Konnotationen, Wiesbaden 2006.

Christoph Neumaier, Andreas Ludwig, Individualisierung der Lebenswelten. Konsum, Wohnkultur und Familienstrukturen, in: Frank Bösch (Hg.), Geteilte Geschichte. Ost- und Westdeutschland 1970–2000, Göttingen 2015, S. 239–282.

Michael Neumeyer, Heimat. Zu Geschichte und Begriff eines Phänomens (Kieler geographische Schriften 84), Kiel 1992.

Matthias Neutzner, Die Erzählung vom 13. Februar, in: Dresdner Hefte 84 (2005), S. 38–48.

Matthias Neutzner, Vom Alltäglichen zum Exemplarischen. Dresden als Chiffre für den Luftkrieg der Alliierten, in: Oliver Reinhard, Matthias Neutzner, Wolfgang Hesse (Hg.), Das rote Leuchten. Dresden und der Bombenkrieg, Dresden 2005, S. 110–127.

Matthias Neutzner, Vom Anklagen zum Erinnern, in: Oliver Reinhard, Matthias Neutzner, Wolfgang Hesse (Hg.), Das rote Leuchten. Dresden und der Bombenkrieg, Dresden 2005, S. 128–163.

Lutz Niethammer, Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen, Reinbek bei Hamburg 2000.

Solvejg Nitzke, Lars Koch, Prekäre Heimat. Programmatik und Scheitern eines Entstörungsversuchs, in: Kulturwissenschaftliche Zeitschrift 2020, S. 1–14.

Bill Niven, The GDR and Memory of the Bombing of Dresden, in: ders. (Hg.), Germans as Victims. Remembering the Past in Contemporary Germany, Basingstoke 2006, S: 109–129.

Jacob Nuhn, Alternative Szenen in der (post-)sozialistischen Stadt. Räume und Verortungen in Dresden und Wroclaw vor und nach 1989 (Histoire 211), Bielefeld 2024.

Willi Oberkrome, »Sozialistische Heimat«. Zum Natur- und Landschaftsschutz in der frühen DDR«, in: Katharina Weigand (Hg.), Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert. Vorstellungen und Wirklichkeiten, München, Ottobrunn 1997, S. 225–241.

Willi Oberkrome, »Durchherrschte« Heimat? Zentralismus und Regionalismus im organisierten Heimatschutz der frühen DDR. Das Beispiel Thüringens, in: Habbo Knoch (Hg.), Das Erbe der Provinz. Heimatkultur und Geschichtspolitik nach 1945, (Veröffentlichungen des Arbeitskreises Geschichte des Landes Niedersachsen (nach 1945) 18), Göttingen 2001, S. 252–274.

Willi Oberkrome, »Deutsche Heimat«. Nationale Konzeption und regionale Praxis von Naturschutz, Landschaftsgestaltung und Kulturpolitik in Westfalen-Lippe und Thüringen (1900–1960) (Forschungen zur Regionalgeschichte 47), Paderborn 2004.

Anja Oesterhelt, Geschichte der Heimat. Zur Genese ihrer Semantik in Literatur, Religion, Recht und Wissenschaft (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 157), Berlin, Boston 2021.

Anja Oesterhelt, Beate Althammer (Hg.), German Heimat in the Age of Migration, Special Issue of The Germanic Review 96 (2021).

Jon Berndt Olsen, Tailoring Truth. Politicizing the Past and Negotiating Memory in East Germany, 1945–1990 (Studies in Contemporary European History 15), New York, Oxford 2015.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Jochen Oltmer, Migration vom 19. bis zum 21. Jahrhundert, Berlin 2016.
Jochen Oltmer (Hg.), Nationalsozialistisches Migrationsregime und »Volksgemeinschaft«, Paderborn 2012.
Klaus Oschema, Die Zukunft des Mittelalters. Befunde, Probleme und (astrologische) Einblicke, in: Klaus Oschema (Hg.), Zukunft im Mittelalter. Zeitkonzepte und Planungsstrategien, Ostfildern 2021, S. 19–86.
Philipp Oswalt, Die Potsdamer Garnisonskirche. Wiederaufbau zwischen militärischer Traditionspflege, protestantischer Erinnerungskultur und Rechtsextremismus, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 70 (2022), S. 549–590.
Richard Overy, Die alliierte Bombenstrategie als Ausdruck des »totalen Krieges«, in: Lothar Kettenacker (Hg.), Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940 – 45, Berlin 2014, S. 27–47.
Richard Overy, Post-War Debate, in: Paul Addison (Hg.), Firestorm. The bombing of Dresden 1945, London 2006, S. 123–142.
Richard Overy, Der Bombenkrieg. Europa 1939 bis 1945, Berlin 2014.
Jan Palmowski, Building an East German Nation. The Construction of a Socialist Heimat, 1945–1962, in: Central European History 37 (2004), S. 365–399.
Jan Palmowski, Regional Identities and the Limits of Democratic Centralism in the GDR, in: Journal of Contemporary History 41 (2006), S. 503–526.
Jan Palmowski, Learning the Rules. Local Activists and the Heimat, in: Mary Fulbrook (Hg.), Power and Society in the GDR, 1961–1979. The ›Normalisation of Rule‹? New York 2009, S. 151–177.
Jan Palmowski, Inventing a Socialist Nation. Heimat and the Politics of Everyday Life in the GDR, 1945–1990 (New Studies in European History), Cambridge 2013.
Jan Palmowski, Die Erfindung der sozialistischen Nation. Heimat und Politik im DDR-Alltag (Kommunismus und Gesellschaft 4), Berlin 2016.
Jan Palmowski, Arisen from the ruins. Socialist nationalism in the GDR. In: Christian Jansen, Marianne Zepp (Hg.), Kann es demokratischen Nationalismus geben? Über den Zusammenhang zwischen Nationalismus, Zugehörigkeit und Gleichheit in Europa von 1789 bis heute, Darmstadt 2021, S. 187–220.
Joachim Palutzki, Architektur in der DDR, Berlin 2000.
Sabine Pannen, Wo ein Genosse ist, da ist die Partei! Der innere Zerfall der SED-Parteibasis 1979–1989, Berlin 2019.
Katrin Passens, Der Zugriff des SED-Herrschaftsapparates auf die Wohnviertel, Berlin 2003.
Rebecca Pates, Maximilian Schochow (Hg.), Der »Ossi«. Mikropolitische Studien über einen symbolischen Ausländer, Wiesbaden 2013.
Axel T. Paul, Masse und Gewalt, in: Axel T. Paul, Benjamin Schwalb (Hg.), Gewaltmassen. Über Eigendynamik und Selbstorganisation kollektiver Gewalt, Hamburg, S. 19–59.
Axel T. Paul, Benjamin Schwalb (Hg.), Gewaltmassen. Über Eigendynamik und Selbstorganisation kollektiver Gewalt, Hamburg 2015.
Jürgen Paul, Der Wiederaufbau der Frauenkirche. Kritik und Rechtfertigung, in: Dresdner Hefte 32 (1992), S. 35–42.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Jürgen Paul, Dresden. Suche nach der verlorenen Mitte, in: Klaus von Beyme, Niels Gutschow (Hg.), Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit, München 1992, S. 313–333.

Jürgen Paul, Die Frauenkirche und der Umgang mit historischen Baudenkmälern, in: Dresdner Hefte 71 (2002), S. 16–25.

Claudia Pawlowitsch, Nick Wetschel, Warum nicht nach Hause? Umbruchserfahrungen von Vertragsarbeiter*innen in Dresden, in: Ira Spieker (Hg.), Umbrüche. Erfahrungen gesellschaftlichen Wandels nach 1989 (Spurensuche 8), Dresden 2019, S. 56–67.

Claudia Pawlowitsch, Nick Wetschel, Neue Heimat Sachsen? ›Heimat‹ als Argument in der Aushandlung von Migrationsgesellschaft, in: SAXORUM. Blog für interdisziplinäre Landeskunde in Sachsen URL: https://saxorum.hypotheses.org/5268.

Andreas Pehnke, »Ich gehöre auf die Zonengrenze!«. Der sächsische Reformpädagoge und Heimatforscher Kurt Schumann (1885–1970), Beucha 2004.

Katherine Pence, Paul Betts (Hg.), Socialist Modern. East German Everyday Culture and Politics, Ann Arbor 2010.

Detlev Peukert, Max Webers Diagnose der Moderne, Göttingen 1989.

Stefanie Pilzweger, Männlichkeit zwischen Gefühl und Revolution. Eine Emotionsgeschichte der bundesdeutschen 68er-Bewegung, Bielefeld 2015.

Stefan Plaggenborg, Experiment Moderne. Der sowjetische Weg, Frankfurt, New York 2006.

Jan Plamper, Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsgeschichte, München 2012.

Alexander von Plato, Erinnerungen an ein Symbol. Die Bombardierung Dresdens im Gedächtnis von Dresdnern, in: Bios 20 (2007), S. 123–137.

Alexander von Plato, Die Bombardierung Dresdens und Hamburgs – vom unterschiedlichen Umgang mit den Luftangriffen, in: Ulrich Lamparter, Silke Wiegand-Grefe, Dorothee Wierling (Hg.), Zeitzeugen des Hamburger Feuersturms 1943 und ihre Familien. Forschungsprojekt zur Weitergabe von Kriegserfahrungen. Göttingen 2013, S. 220–228.

Detlef Pollack, Das unzufriedene Volk. Protest und Ressentiment in Ostdeutschland von der friedlichen Revolution bis heute, Bielefeld 2020.

Heinrich Popitz, Phänomene der Macht, Tübingen 2009.

Andrew I. Port, Die rätselhafte Stabilität der DDR. Arbeit und Alltag im sozialistischen Deutschland, Berlin 2010.

Patrice G. Poutrus, Bomben auf Elbflorenz. Die Zerstörung Dresdens als Thema in der antiamerikanischen Propaganda der DDR, in: Jan C. Behrends, Ĕrpád von Klimó, Patrice G. Poutrus (Hg.), Antiamerikanismus im 20. Jahrhundert. Studien zu Ost- und Westeuropa, Bonn 2005, S. 143–158.

Patrice G. Poutrus, Umkämpftes Asyl. Vom Nachkriegsdeutschland bis in die Gegenwart, Berlin 2019.

Patrice G. Poutrus, Katharina Warda, Ostdeutsche of Color Schwarze Geschichte(n) der DDR und Erfahrungen nach der deutschen Einheit, in: Aus Politik und Zeitgeschehen 72 (2022), S. 19–25.

Kim Christian Priemel (Hg.), Transit – Transfer. Politik und Praxis der Einwanderung in der DDR 1945 – 1990, Berlin 2011.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Wolfram Pyta, Heimatvorstellungen in Gemeinschaftsbezügen, in: Detlef Lehnert (Hg.), Gemeinschaftsdenken in Europa. Das Gesellschaftskonzept »Volksheim« im Vergleich 1900–1938 (Historische Demokratieforschung 5), Göttingen 2013 S. 173–184.

Matthias Quent, Rassismus, Radikalisierung, Rechtsterrorismus. Wie der NSU entstand und was er über die Gesellschaft verrät, Weinheim 2016.

Ann-Judith Rabenschlag, Völkerfreundschaft nach Bedarf. Ausländische Arbeitskräfte in der Wahrnehmung von Staat und Bevölkerung der DDR (Acta Universitatis Stockholmiensis Stockholm studies in history 102), Stockholm 2014.

Ann-Judith Rabenschlag, Arbeiten im Bruderland. Arbeitsmigranten in der DDR und ihr Zusammenleben mit der deutschen Bevölkerung, in: Deutschland Archiv 2016, S. 95–105.

Olaf B. Rader, Dresden, in: Etienne François, Hagen Schulze (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte, Band 3, München 2001, S. 451–470.

Joachim Radkau, Geschichte der Zukunft. Prognosen, Visionen, Irrungen in Deutschland von 1945 bis heute, München 2017.

Werner Rammert, Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen. Thema und Beiträge, in: Werner Rammert (Hg.), Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen. Ethnologische, soziologische und historische Studien, Leipzig 2001, S. 9–19.

Lutz Raphael, Diskurse, Lebenswelten und Felder. Implizite Vorannahmen über das soziale Handeln von Kulturproduzenten, in: Wolfgang Hardtwig (Hg.), Kulturgeschichte heute (Geschichte und Gesellschaft. Sonderheft 16), Göttingen 1996, S. 165–181.

Lutz Raphael, Das Konzept der »Moderne«. Neue Vergleichsperspektiven für die deutsch-italienische Zeitgeschichte? in: Thomas Großbölting, Massimiliano Livi, Carlo Spagnolo (Hg.), Jenseits der Moderne? Die siebziger Jahre als Gegenstand der deutschen und der italienischen Geschichtswissenschaft (Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient 27), Berlin 2014, S. 95–109.

Susanne Rappe-Weber, »Hoch das Wandern!«. Neue Gemeinschaftsformen im Wandervogel, in: Claudia Selheim, Frank Matthias Kammel, Thomas Brehm (Hg.), Wanderland. Eine Reise durch die Geschichte des Wanderns, Nürnberg 2018, S. 134–141.

Helga Raschke, Methoden und Organisationsformen der Heimat- und Regionalgeschichte in der DDR, in: Haus der Bayerischen Geschichte (Hg.), Methoden und Themen der Landes-, Regional- und Heimatgeschichte in Bayern, Sachsen und Thüringen, München 1991, S. 33–41.

Christian Rau, Stadtverwaltung im Staatssozialismus. Kommunalpolitik und Wohnungswesen in der DDR am Beispiel Leipzigs (1957–1989) (Stadtgeschichte 18), Stuttgart 2017.

Christian Rau, Städtische Partizipationsräume und der Wandel der Diktatur. Wohnraummangel, Kommunalpolitik und Gesellschaft in Leipzig zwischen Mauerbau und Mauerfall, in: Jörg Ganzenmüller, Bertram Triebel (Hg.), Gesellschaft als staatliche Veranstaltung? Orte politischer und kultureller Partizipation in der DDR (Europäische Diktaturen und ihre Überwindung 27), Köln 2022, S. 95–118.

Christian Rau, Johannes Schütz (Hg.), Heimat and Identity, Special Issue of German Politics and Society, New York/Oxford, im Druck, erscheint als Winterheft 2024.

Susanne Rau, Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen, Frankfurt 2013.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Gérard Raulet, Die Modernität der »Gemeinschaft«, in: Micha Brumlik (Hg.), Gemeinschaft und Gerechtigkeit, Frankfurt 1995, S. 72–93.

Andreas Reckwitz, Der Identitätsdiskurs. Zum Bedeutungswandel einer sozialwissenschaftlichen Semantik, in: Werner Rammert (Hg.), Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen. Ethnologische, soziologische und historische Studien, Leipzig 2001, S. 21–38.

Andreas Reckwitz, Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive, in: Zeitschrift für Soziologie 32 (2003), S. 282–301.

Andreas Reckwitz, Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. Zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler, in: Julia Reuter, Karl H. Hörning (Hg.), Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis, Bielefeld 2004, S. 40–54.

Andreas Reckwitz, Affective Spaces: A Praxeological Outlook, in: Rethinking History 16 (2012), S. 241–258.

Andreas Reckwitz, Praktiken und ihre Affekte, in: Mittelweg 36 36 (2015), S. 27–45.

Andreas Reckwitz, Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie, Bielefeld 2016.

Andreas Reckwitz, Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne, Berlin 2019.

Andreas Reckwitz, Verlust. Ein Grundproblem der Moderne, Berlin 2024.

William Reddy, Against Constructionism. The Historical Ethnography of Emotions, in: Current Anthropology 38 (1997), S. 327–351.

William Reddy, Emotional Styles and Modern Forms of Life, in: Gotlind Ulshöfer, Nicole C. Karafyllis (Hg.), Sexualized brains. Scientific Modeling of Emotional Intelligence from a Cultural Perspective, Cambridge 2008, S. 81–100.

William Reddy, The Navigation of Feeling. A Framework for the History of Emotions, Cambridge 2001.

Dietmar von Reeken, Heimatbewegung, Kulturpolitik und Nationalsozialismus. Die Geschichte der »Ostfriesischen Landschaft« 1918 – 1949 (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands 75), Aurich 1996.

Dietmar von Reeken, Konservative Kontinuität und beginnende Modernisierung. Die Heimatbewegung in Niedersachsen 1945–1960, in: Bernd Weisbrod (Hg.), Von der Währungsreform zum Wirtschaftswunder. Wiederaufbau in Niedersachsen (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXXVIII 13), Hannover 1998 S. 57–74.

Dietmar von Reeken, Ideologie und Pragmatik der ländlichen Heimatbewegung, in: Museumsdorf Cloppenburg, Kulturamt der Stadt Oldenburg, Stadtmuseum Oldenburg (Hg.), Regionaler Fundamentalismus? Geschichte der Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg, Oldenburg 1999, S. 72–81.

Dietmar von Reeken, Dynamisierung oder Eigensinn? Niedersächsische Heimatbewegung im Spannungsfeld von Traditionsbewahrung, Wertewandel und Generationswechsel um und nach »1968«, in: Lu Seegers (Hg.), 1968. Gesellschaftliche Nachwirkungen auf dem Lande (Kulturlandschaft Schaumburg 23), Göttingen 2020, S. 121–137.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Dietmar von Reeken, Ein Verein als Gedächtnisgemeinschaft. Geschichte, Gegenwart und Zukunft im Denken und Handeln eines Heimatvereins im Wandel des 20. Jahrhunderts, in: Christiane Schröder u.a. (Hg.), Geschichte, um zu verstehen. Traditionen, Wahrnehmungsmuster, Gestaltungsperspektiven. Carl-Hans Hauptmeyer zum 65. Geburtstag, Bielefeld 2013, S. 282–295.

Dietmar von Reeken, Malte Thießen (Hg.), »Volksgemeinschaft« als soziale Praxis. Neue Forschungen zur NS-Gesellschaft vor Ort, Paderborn 2013.

Philipp Reemtsma, Gewalt als attraktive Lebensform betrachtet. Ein Abschiedsvortrag für das Hamburger Institut für Sozialforschung, in: Mittelweg 36 24 (2015), S. 4–16.

Karl-Siegbert Rehberg, »Gemeinschaft und Gesellschaft«. Tönnies und wir, in: Micha Brumlik, Hauke Brunkhorst (Hg.), Gemeinschaft und Gerechtigkeit, Frankfurt 1993, S. 19–48.

Karl-Siegbert Rehberg, Dresden als Raum des Imaginären. »Eigengeschichte« und Mythenbildung als Quelle städtischer Identitätskonstruktionen, in: Dresdner Hefte 84 (2005), S. 88–99.

Karl-Siegbert Rehberg, Die wiedererstandene Stadt. Dresden nach der »Wende« zwischen Aufbruch und Selbstisolierung, in: Holger Starke (Hg.), Keine Gewalt! Revolution in Dresden 1989, Dresden 2009, S. 168–192.

Karl-Siegbert Rehberg, »Abendland« als Fluchtort verlorener Heimatlichkeit? PEGIDA als Exempel, in: Richard Faber, Olaf Briese (Hg.), Heimatland, Vaterland, Abendland. Über alte und neue Populismen, Würzburg 2018, S. 19–36.

Karl-Siegbert Rehberg, Matthias Neutzner, The Dresden Frauenkirche as a Contested Symbol. The Architecture of Remembrance after War, in: Marie Louise Stig Sørensen (Hg.), War and Cultural Heritage. Biographies of Place, New York 2015, S 98–127.

Sven Reichardt, Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadrismus und in der deutschen SA (Industrielle Welt 63), Köln, Weimar, Wien 2002.

Sven Reichardt, Praxeologische Geschichtswissenschaft. Eine Diskussionsanregung, in: Sozial.Geschichte 22 (2007), S. 43–65.

Sven Reichardt, Zeithistorisches zur praxeologischen Geschichtswissenschaft, in: Arndt Brendecke (Hg.), Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure – Handlungen – Artefakte (Frühneuzeit-Impulse 3), Göttingen 2015, S. 46–61.

Sven Reichardt, Gewaltgemeinschaft und Heldentum in der SA. Beobachtungen zu ihren Zusammenhängen aus praxeologischer Perspektive, in: Olmo Gölz, Cornelia Brink (Hg.), Gewalt und Heldentum. (Helden – Heroisierungen – Heroismen), Baden-Baden 2020, S. 85–99.

Sven Reichardt, Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren, Frankfurt 2014.

Thomas Reichel, »Sozialistisch arbeiten, lernen und leben«. Die Brigadebewegung in der DDR (1959–1989), Köln 2011.

Friedrich Reichert, Zur Rezeptionsgeschichte des 13. Februar 1945, in: Verbrannt bis zur Unkenntlichkeit. Die Zerstörung Dresdens 1945, Altenburg 1994, S. 150–161.

Heinz Reif, Christoph Bernhardt, Neue Blicke auf die Städte im Sozialismus, in: Christoph Bernhardt, Heinz Reif (Hg.), Sozialistische Städte zwischen Herrschaft und

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Selbstbehauptung. Kommunalpolitik, Stadtplanung und Alltag in der DDR (Beiträge zur Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung 5), Stuttgart 2009, S. 7–19.

Oliver Reinhard, Matthias Neutzner, Wolfgang Hesse (Hg.), Das rote Leuchten. Dresden und der Bombenkrieg, Dresden 2005.

Judith Renner, »Versöhnung« als leerer Signifikant im Kontext politischer Transitionen: Eine diskurstheoretische Konzeptualisierung, in: Die Friedens-Warte 86 (2011), S. 245–270.

James Retallack, »Why Can't a Saxon be More Like a Prussian?«. Regional Identities and the Birth of Modern Political Culture in Germany, 1866–67, in: Canadian Journal of History 32 (1997), S. 26–55.

Karl-Heinz Reuband, Einleitung, in: Karl-Heinz Reuband (Hg.), Dresden im Wandel. Kulturelle Repräsentationen und soziale Transformationen (Social coherence studies 7), Dresden, München 2022, S. 9–20.

Julia Reuter, Karl H. Hörning (Hg.), Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis, Bielefeld 2004.

Felix Richter, Das Neue Hoyerswerda. Ideenhaushalt, Aufbau und Diskurs der zweiten sozialistischen Stadt, Berlin 2020.

Frank Richter, Der historische Malerweg. Die Entdeckung der Sächsischen Schweiz im 18./19. Jahrhundert, Husum 2017.

Michael Richter, Der Umbruch in Dresden 1989/90. Ereignisse – Etappen – Personen, in: Holger Starke (Hg.), Keine Gewalt! Revolution in Dresden 1989, Dresden 2009, S. 94–109.

Peter Richter, Der Plattenbau als Krisengebiet. Die architektonische und politische Transformation industriell errichteter Wohngebäude aus der DDR am Beispiel der Stadt Leinefelde. Dissertation, Universität Hamburg, Hamburg 2006.

Sebastian Rick, Hans Nadler (1910–2005). Die Biografie des sächsischen Denkmalpflegers, Dresden 2023.

Dieter Riesenberger, Heimatgedanke und Heimatgeschichte in der DDR, in: Edeltraud Klueting (Hg.), Antimodernismus und Reform. Beiträge zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, Darmstadt 1991, S. 320–343.

Constantin Rieske, Lucas Haasis (Hg.), Historische Praxeologie. Dimensionen Vergangenen Handelns, Boston 2015.

Brigitta Ringbeck, Dorfsammlung – Haus der Heimat – Heimatmuseum. Aspekte zur Geschichte einer Institution seit der Jahrhundertwende, in: Edeltraud Klueting (Hg.), Antimodernismus und Reform. Beiträge zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, Darmstadt 1991, S. 288–319.

Felix Ringel, Back to the Postindustrial Future. An Ethnography of Germany's fastest-shrinking city, New York, Oxford 2018.

Andreas Rödder, Deutschland einig Vaterland. Die Geschichte der Wiedervereinigung, München 2009.

Jörg Roesler, Die Produktionsbrigaden in der Industrie der DDR. Zentrum der Arbeitswelt? in: Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka, Hartmut Zwahr (Hg.), Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994, S. 144–170.

Jörg Roesler, Schwarze Pumpe. Ein »Schlüsselbetrieb« der DDR-Volkswirtschaft? in: Günter Bayerl (Hg.), Braunkohleveredelung im Niederlausitzer Revier. 50 Jahre

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Schwarze Pumpe (Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt 34), Münster, München, Berlin 2009, S. 105–118.

Thomas Rohkrämer, Eine andere Moderne? Zivilisationskritik, Natur und Technik in Deutschland 1880 – 1933, Paderborn 1999.

Thomas Rohkrämer, Bewahrung, Anpassung, Radikalisierung. Konservativismus 1890–1933, in: Elke Seefried (Hg.), Politische Zukünfte im 20. Jahrhundert. Parteien, Bewegungen, Umbrüche, Frankfurt, New York 2022, S. 137–158.

William H. Rollins, Heimat, Modernity and Nation in the Early Heimatschutz Movement, in: Jost Hermand, James Steakly (Hg.), Heimat, Nation, Fatherland. The German Sense of Belonging (German Life and Civilization 22), New York 1996, S. 87–112.

William H. Rollins, A Greener Vision of Home. Cultural Politics and Environmental Reform in the German Heimatschutz Movement, 1904–1918, Ann Arbor 1997.

Andrea Röpke, Ferien im Führerbunker. Die neonazistische Kindererziehung der »Heimattreuen Deutschen Jugend (HDJ)«, Braunschweig 2008.

Hartmut Rosa, Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Frankfurt 2020.

Mathias Rösch, Schulwandern. Die Gesellschaft verändern, in: Claudia Selheim, Frank Matthias Kammel, Thomas Brehm (Hg.), Wanderland. Eine Reise durch die Geschichte des Wanderns, Nürnberg 2018, S. 150–157.

Elke Roschmann, Ingrid Wirth (Hg.), Hoyerswerda (Die Reihe Bilder aus der DDR), Erfurt 2020.

Barbara H. Rosenwein, Generations of feeling. A history of emotions, 600–1700, Cambridge 2016.

Barbara H. Rosenwein, Riccardo Cristiani, What Is the History of Emotions?, Newark 2017.

Martin Roth, Heimatmuseum. Zur Geschichte einer deutschen Institution (Berliner Schriften zur Museumskunde 7), Berlin 1990.

Eli Rubin, Amnesiopolis. Modernity, Space, and Memory in East Germany, Oxford 2016.

Andreas Rutz, Zwischen Globalisierungsdiskursen und neuer Heimatrhetorik. Herausforderungen für die Landesgeschichte im 21. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 39 (2021), S. 17–36.

Felix Rutzen, Film als Spiegel gesellschaftlicher Konflikte in der DDR. Audio-visuelle Intention und Presse-Rezeption des Spielfilms »Insel der Schwäne«, München 2011.

Martin Sabrow, Geschichtskultur und Herrschaftslegitimation. Der Fall DDR, in: Martin Sabrow (Hg.), Verwaltete Vergangenheit. Geschichtskultur und Herrschaftslegitimation in der DDR (Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert 1), Leipzig 1997, S. 7–15.

Martin Sabrow (Hg.), Verwaltete Vergangenheit. Geschichtskultur und Herrschaftslegitimation in der DDR (Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert 1), Leipzig 1997.

Martin Sabrow, Konkurs der Konsensdiktatur, in: Konrad Jarausch, Martin Sabrow (Hg.), Weg in den Untergang. Der innere Zerfall der DDR, Göttingen 1999, S. 83–117.

Martin Sabrow, Einleitung: Geschichtsdiskurs und Doktringesellschaft, in: Martin Sabrow (Hg.), Geschichte als Herrschaftsdiskurs. Der Umgang mit der Vergangenheit in der DDR (Zeithistorische Studien 14), Köln 2000, S. 9–35.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Martin Sabrow (Hg.), Geschichte als Herrschaftsdiskurs. Der Umgang mit der Vergangenheit in der DDR (Zeithistorische Studien 14), Köln 2000.

Martin Sabrow, Das Diktat des Konsenses. Geschichtswissenschaft in der DDR 1949–1969, München 2001.

Martin Sabrow, Zukunftspathos als Legitimationsressource. Zu Charakter und Wandel des Fortschrittsparadigmas in der DDR, in: Heinz-Gerhard Haupt (Hg.), Aufbruch in die Zukunft. Die 1960er Jahre zwischen Planungseuphorie und kulturellem Wandel. DDR, ČSSR und Bundesrepublik Deutschland im Vergleich, Weilerswist 2004, S. 165–184.

Martin Sabrow, Chronos als Fortschrittsheld. Zeitvorstellungen und Zeitverständnis im kommunistischen Zukunftsdiskurs, in: Igor Polianski, Matthias Schwartz (Hg.), Die Spur des Sputnik. Kulturhistorische Expeditionen ins kosmische Zeitalter, Frankfurt 2009, S. 117–134.

Martin Sabrow, Sozialismus, in: ders., (Hg.), Erinnerungsorte der DDR, München 2009, S. 142–158.

Martin Sabrow, »1989« und die Rolle der Gewalt in Ostdeutschland, in: Martin Sabrow (Hg.), 1989 und die Rolle der Gewalt. Göttingen 2012, S. 9–31.

Martin Sabrow, Kommunikation in der Konsensdiktatur. Bürgerbriefe an Erich Honecher, in: Ernst Wolfgang Becker, Frank Bösch (Hg.), Partizipation per Post. Bürgerbriefe an Politiker in Diktatur und Demokratie (Zeithistorische Impulse 16), Stuttgart 2024, S. 291–312.

Adelheid von Saldern, Häuserleben. Zur Geschichte städtischen Arbeiterwohnens vom Kaiserreich bis heute, Bonn 1997.

Adelheid von Saldern (Hg.), Inszenierte Einigkeit. Herrschaftsrepräsentationen in DDR-Städten (Stadtgeschichte 1), Stuttgart 2003.

Adelheid von Saldern, Alltage und Öffentlichkeiten in DDR-Städten, in: Christoph Bernhardt, Heinz Reif (Hg.), Sozialistische Städte zwischen Herrschaft und Selbstbehauptung. Kommunalpolitik, Stadtplanung und Alltag in der DDR (Beiträge zur Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung 5), Stuttgart 2009, S. 215–233.

Adelheid von Saldern, Die Platte, in: Martin Sabrow (Hg.), Erinnerungsorte der DDR. München 2009, S. 301–311.

Samuel Salzborn, »Recht auf die Heimat« und Volksgruppenrecht. Eine Skizze der zentralen Paradigmen der Vertriebenenforschung, in: Ingo Haar, Michael Fahlbusch (Hg.), Völkische Wissenschaften im 20. Jahrhundert. Expertise und Neuordnung Europas, Boston 2010, S. 337–347.

Johanna Sänger, Heldenkult und Heimatliebe. Straßen- und Ehrennamen im offiziellen Gedächtnis der DDR, Berlin 2006.

Günther Sandner, Zwischen proletarischer Avantgarde und Wanderverein. Theoretische Diskurse und soziale Praxen der Naturfreundebewegung in Österreich und Deutschland (1895–1933/34), in: Zeitgeschichte 23 (1996), S. 306–318.

Philipp Sarasin, Arbeit, Sprache – Alltag. Wozu noch »Alltagsgeschichte«? in: Werkstatt-Geschichte 15 (1996), S. 72–85.

Achim Saupe, Identität, in: Martin Sabrow, Achim Saupe (Hg.), Handbuch Historische Authentizität (Wert der Vergangenheit 5), Göttingen 2022, S. 215–224.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Anna Saunders, Honecker's children. Youth and patriotism in East(ern) Germany, 1979–2002, Manchester 2007.

Thomas Schaarschmidt, Der Kulturbund als Heimatverein? Anmerkungen zu Anspruch und Realität des Kulturbundes in den vierziger und fünfziger Jahren aus regionalhistorischer Sicht, in: Heiner Timmermann (Hg.), Die DDR – Analysen eines aufgegebenen Staates (Dokumente und Schriften der Europäischen Akademie Otzenhausen 92), Berlin 2001, S. 357–388.

Thomas Schaarschmidt, Formale Gleichschaltung und soziale Eigendynamik. Der Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands, in: Rainer Behring, Mike Schmeitzner (Hg.), Diktaturdurchsetzung in Sachsen. Studien zur Genese der kommunistischen Herrschaft 1945–1952 (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung 22), Köln 2003, S. 147–168.

Thomas Schaarschmidt, Regionalkultur und Diktatur. Sächsische Heimatbewegung und Heimat-Propaganda im Dritten Reich und in der SBZ/DDR (Geschichte und Politik in Sachsen 19), Köln 2004.

Thomas Schaarschmidt, Sozialistische Heimat? Der sozialistische Heimatbegriff und seine gesellschaftliche Aneignung, in: Joachim Klose (Hg.), Heimat in der Diktatur (Belter Dialoge 5), Leipzig 2014, S. 15–30.

Alfred Schäfer, Christiane Thompson, Gemeinschaft – eine Einleitung, in: Alfred Schäfer, Christiane Thompson (Hg.), Gemeinschaft, Paderborn 2019, S. 9–36.

Hilmar Schäfer (Hg.), Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm, Bielefeld 2016.

Hilmar Schäfer, Praxis als Wiederholung. Das Denken der Iterabilität und seine Konsequenzen für die Methodologie, in: Hilmar Schäfer (Hg.), Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm, Bielefeld 2016, S. 137–159.

Susanne Scharnowski, Heimat. Geschichte eines Missverständnisses, Darmstadt 2019.

Monique Scheer, Are Emotions a Kind of Practice (and is that what makes them have a History)? A Bourdieuian Approach to Unterstanding Emotion, in: History and Theory 51 (2012), S. 193–220.

Monique Scheer, Emotionspraktiken. Wie man über das Tun an die Gefühle herankommt, in: Matthias Beitl, Ingo Schneider (Hg.), Emotional Turn?! Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen & Gefühlswelten, Wien 2016, S. 15–36.

Monique Scheer, Emotion als kulturelle Praxis, in: Herrmann Kappelhoff u.a. (Hg.), Emotionen. Ein interdisziplinäres Handbuch, Berlin 2019, S. 352–362.

Benjamin Scheller, Kontingenzkulturen – Kontingenzgeschichten: Zur Einleitung, in: Frank Becker, Ute Schneider, Benjamin Scheller (Hg.), Die Ungewissheit des Zukünftigen. Kontingenz in der Geschichte, Frankfurt, New York 2016, S. 10–30.

Dietmar Schellin, Werk und Stadt, in: Vattenfall Europe Mining AG (Hg.), Schwarze Pumpe, Forst (Lausitz) 2005, S. 54–73.

Helmut Schelsky, Freizeit und Landschaft, in: Gert Gröning, Ulfert Herlyn (Hg.), Landschaftswahrnehmung und Landschaftserfahrung. Texte zur Konstitution und Rezeption von Natur und Landschaft (Arbeiten zur sozialwissenschaftlich orientierten Freiraumplanung 10), München 1990, S. 117–129.

Marcia C. Schenck, Remembering African Labor Migration to the Second World. Socialist Mobilities between Angola, Mozambique, and East Germany, Cham 2023.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Jan Scheunemann, »Gegenwartsbezogenheit und Parteinahme für den Sozialismus«. Geschichtspolitik und regionale Museumsarbeit in der SBZ/DDR 1945–1971, Berlin 2009.

Jan Scheunemann, »Uns eint ein neues Heimatgefühl«. Heimatdiskurs und Heimatmuseen in der frühen DDR, in: Jörg Ganzenmüller, Bertram Triebel (Hg.), Gesellschaft als staatliche Veranstaltung? Orte politischer und kultureller Partizipation in der DDR (Europäische Diktaturen und ihre Überwindung 27), Köln 2022, S. 183–205.

Joachim Schindler, Sächsische Naturfreunde. Nicht nur Freunde der Natur! in: René Misterek (Hg.), Die Eroberung der Sächsischen Schweiz. Beiträge zur Geschichte des Fremdenverkehrs (Pirnaer Museumshefte 14), Pirna 2015, S. 134–145.

Arthur Schlegelmilch, Die DDR als »sozialistische (Menschen) Gemeinschaft«. Aufstieg und Transformation eines Narrativs, in: Wolfgang Kruse (Hg.), Andere Modernen. Beiträge zu einer Historisierung des Moderne-Begriffs (Histoire 54), Bielefeld 2015, S. 259–280.

Arthur Schlegelmilch, Die DDR als Heimat. Geschichte einer Desillusionierung, in: Indes 4 (2018), S. 42–48.

Josef Schmid, Kirchen, Staat und Politik in Dresden zwischen 1975 und 1989 (Geschichte und Politik in Sachsen 7), Köln, Weimar, Wien, 1998.

Alexander Schmidt, »Auch der Führer wandert«. Organisiertes Wandern und Marschieren im Nationalsozialismus, in: Claudia Selheim, Frank Matthias Kammel, Thomas Brehm (Hg.), Wanderland. Eine Reise durch die Geschichte des Wanderns. Nürnberg 2018, S. 158–164.

Rüdiger Schmidt, Thomas Großbölting (Hg.), Gedachte Stadt – Gebaute Stadt. Urbanität in der deutsch-deutschen Systemkonkurrenz 1945–1990 (Städteforschung. Reihe A 94), Göttingen 2015.

Detlef Schmiechen-Ackermann, »Volksgemeinschaft«. Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im Dritten Reich? Zwischenbilanz einer kontroversen Debatte, Paderborn u.a. 2012.

Detlef Schmiechen-Ackermann u.a. (Hg.), Der Ort der ›Volksgemeinschaft‹ in der deutschen Gesellschaftsgeschichte, Paderborn 2018.

Walter Schmitz (Hg.), Die Zerstörung Dresdens. Antworten der Künste, Dresden 2005.

Walter Schmitz, Zur Einführung. Erinnerungsort Dresden: Die Kunst und die Schrecken des Krieges, in: Walter Schmitz (Hg.), Die Zerstörung Dresdens. Antworten der Künste, Dresden 2005, S. XI–LI.

Friedemann Schmoll, Der Aussichtsturm. Zur Ritualisierung touristischen Sehens im 19. Jahrhundert, in: Christoph Köck (Hg.), Reisebilder. Produktion und Reproduktion touristischer Wahrnehmung (Münchener Universitätsschriften 29), Münster u.a. 2001, S. 183–197.

Friedemann Schmoll, Orte und Zeiten, Innenwelten, Außenwelten. Konjunkturen und Reprisen des Heimatlichen, in: Edoardo Costadura, Klaus Ries (Hg.), Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven (Histoire 91), Bielefeld 2016, S. 25–46.

Hans-Walter Schmuhl, Arbeitsmarktpolitik und Arbeitsverwaltung in Deutschland 1871–2002. Zwischen Fürsorge, Hoheit und Markt (Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 270), Nürnberg 2003.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Helmut Schnatz, Tieffl ieger über Dresden? Legenden und Wirklichkeit, Köln, Weimar, Wien 2000.

Kurt Schneider, Detlef Nakath, Demokratischer Block, Nationale Front und die Rolle und Funktion der Blockparteien, in: Gerd-Rüdiger Stephan u.a. (Hg.), Die Parteien und Organisationen der DDR. Ein Handbuch, Berlin 2002, S. 78–102.

Felix Schnell, Semantische Verarmung der Kommunikation. Die Leere des Gewaltraums, in: Ulrike Jureit (Hg.), Umkämpfte Räume. Raumbilder, Ordnungswille und Gewaltmobilisierung, Göttingen 2016, S. 29–49.

Alfred Schobert, Gewalt und Geborgenheit. Rechte »Raum«-Diskurse, in: Widersprüche: Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich 78 (2000), S. 85–95.

Jens Schöne, Das sozialistische Dorf. Bodenreform und Kollektivierung in der Sowjetzone und DDR, Leipzig 2011.

Peter Schöttler, Mentalitäten, Ideologien, Diskurse. Zur sozialgeschichtlichen Thematisierung der »dritten Ebene«, in: Alf Lüdtke (Hg.), Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen. Frankfurt 1989, S. 85–136.

Dominik Schrage, Die Verfügbarkeit der Dinge. Eine historische Soziologie des Konsums, Frankfurt 2009.

Manuel Schramm, Konsum und regionale Identität in Sachsen 1880 – 2000. Die Regionalisierung von Konsumgütern im Spannungsfeld von Nationalisierung und Globalisierung, Stuttgart 2002.

Burkhard Schröder, Rechte Kerle. Skinheads, Faschos, Hooligans, Reinbek bei Hamburg 1993.

Annegret Schüle, Von der Verpflichtung zum Vergnügen. Brigadeleben im VEB Leipziger Baumwollspinnerei in den siebziger und achtziger Jahren, in: Renate Hürtgen, Thomas Reichel (Hg.), Der Schein der Stabilität. DDR-Betriebsalltag in der Ära Honecker, Berlin 2001, S. 127–141.

Annegret Schüle, Thomas Ahbe, Rainer Gries (Hg.), Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive. Eine Inventur, Leipzig 2006.

Hagen Schulze, Staat und Nation in der europäischen Geschichte, München 1995.

Henning Schulze, »…Glücklichsein für jeden«. Überlegungen zum Ideenhaushalt der sozialistischen Stadt, in: Marcus Böick, Anja Hertel, Franziska Kuschel (Hg.), Aus einem Land vor unserer Zeit. Eine Lesereise durch die DDR-Geschichte, Berlin 2012, S. 57–66.

Christoph Schulze, Rechtsextremismus. Gestalt und Geschichte, Bonn 2022.

Georg Schuppener, Heimat und Dialekt in rechtsextremer Internet-Kommunikation, in: Slowakische Zeitschrift für Germanistik 7 (2015), S. 117–122.

Alfred Schütz, Thomas Luckmann, Strukturen der Lebenswelt, Stuttgart 2003.

Johannes Schütz, Heimat und Nation in der DDR. Über eine Komplementärbeziehung mit Tradition, in: Martin Munke (Hg.), Sächische Heimaten – Heimaten in Sachsen. Historische und aktuelle Perspektiven, Dresden 2026.

Johannes Schütz, Beleidigungen, Schmähungen, Angriffe. Invektive Dynamiken und rassistische Gewalt in der späten DDR, in: Silke Fehlemann, Heike Greschke, Katja Kanzler, Gerd Schwerhoff (Hg.), An den Grenzen der Invektivität. Herabsetzungspotentiale von Humor, Kritik und Gewalt, Frankfurt 2024, S. 241–259.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Johannes Schütz, Erinnern an das »alte Dresden« als bürgerliche Praktik. Praxishistorische Überlegungen und empirische Befunde, in: Ingo Loose, Christian Rau, Michael Schwartz (Hg.), Bürgerlichkeit in Diktaturen. Perspektiven auf die Kulturgeschichte europäischer Gesellschaften im 20. Jahrhundert, Berlin 2024, S. 221–240.

Johannes Schütz, Rassistische Gewalt in der späten DDR. Ereignisketten und soziale Kontexte an einem Beispiel aus Sachsen, in: Archiv für Sozialgeschichte 63 (2023), S. 173–191.

Johannes Schütz, Home is Where the People Rules! The Idea of Socialist Heimat and its Emotional Regime in the GDR, in: Studia historica Brunensia 69 (2022), S. 195–212.

Johannes Schütz, »Heimat-Liebe« in der DDR. Beobachtungen zu Diskursformationen, Gefühlsregimen und Emotionspraktiken, in: Volkskunde in Sachsen: Jahrbuch für Kulturanthropologie 33 (2021), S. 179–201.

Johannes Schütz, Violence against Migrants in the GDR and the Lack of Epistemic Impact, in: Migrant Knowledge, URL: https://migrantknowledge.org/2022/08/05/violence-against-migrants-in-the-gdr/

Johannes Schütz, Wenn Heimat Angst macht. »Gewalt der Vereinigung« in biografischen Erzählungen, in: Zeitgeschichte-Online, URL: https://zeitgeschichte-online.de/themen/wenn-heimat-angst-macht

Johannes Schütz, Henrik Schwanitz, Anna Strommenger (Hg.), HeimatPraktiken. Aneignungformen und alltägliche Konstruktionen von Heimat in historischer Perspektive (Beiheft der Historischen Zeitschrift 85), München, Berlin 2026.

Henrik Schwanitz, Nach Plan! Die Formierung der »sozialistischen Landschaft« und der ländliche Raum in der SBZ und DDR, in: Neues Archiv für Sächsische Geschichte 92 (2021), S. 383–414.

Michael Schwartz, Transformationsgesellschaft. DDR-Geschichte im vereinigten Deutschland, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 69 (2021), S. 346–360.

Thomas Schwinn, Die Vielfalt und die Einheit der Moderne – Perspektiven und Probleme eines Forschungsprogramms, in: Thomas Schwinn (Hg.), Die Vielfalt und Einheit der Moderne: kultur- und strukturvergleichende Analysen, Wiesbaden 2008, S. 7–34.

Elke Seefried, Zukünfte. Aufstieg und Krise der Zukunftsforschung 1945–1980, Berlin, Boston 2015.

Elke Seefried (Hg.), Politische Zukünfte im 20. Jahrhundert. Parteien, Bewegungen, Umbrüche, Frankfurt, New York 2022.

Manfred Seifert (Hg.), Zwischen Emotion und Kalkül. »Heimat« als Argument im Prozess der Moderne (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 35), Leipzig 2010.

Manfred Seifert, Beheimatung. Zur emotionalen Anatomie eines sozialen Vorgangs, in: Matthias Beitl, Ingo Schneider (Hg.), Emotional Turn?! Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen & Gefühlswelten, Wien 2016, S. 55–76.

Claudia Selheim, Frank Matthias Kammel, Thomas Brehm (Hg.), Wanderland. Eine Reise durch die Geschichte des Wanderns 2018, Nürnberg 2018.

Georg Simmel, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Leipzig 1908.

Georg Simmel, Philosophie der Landschaft, in: Gert Gröning, Ulfert Herlyn (Hg.), Landschaftswahrnehmung und Landschaftserfahrung. Texte zur Konstitution und Re-

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zeption von Natur und Landschaft (Arbeiten zur sozialwissenschaftlich orientierten Freiraumplanung 10), München 1990, S. 67–79.

Georg Simmel, Über räumliche Projektionen sozialer Formen, in: Jörg Dünne, Stephan Günzel (Hg.), Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt 2006, S. 305–315.

Skizzen aus der Lausitz. Region und Lebenswelt im Umbruch, Köln 1997.

Peter Skyba, Die Sozialpolitik der Ära Honecker aus institutionentheoretischer Perspektive, in: Christoph Boyer, Peter Skyba (Hg.), Repression und Wohlstandsversprechen. Zur Stabilisierung von Parteiherrschaft in der DDR und der ČSSR (Berichte und Studien 20), Dresden 1999, S. 49–62.

Wolfgang Sofsky, Traktat über die Gewalt, Frankfurt a.M. 2001.

Hans Sonntag, Meißner Porzellan, in: Matthias Donath (Hg.), Sächsische Mythen. Elbe, August, Eierschecke, Leipzig 2011, S. 160–170.

Rüdiger Soldt, Zum Beispiel Schwarze Pumpe. Arbeiterbrigaden in der DDR, in: Geschichte und Gesellschaft 24 (1998), S. 88–109.

Winfried Speitkamp, Deutschlands ›Superbauten‹? Rekonstruktionen und nationale Identität, in: Winfried Nerdinger (Hg.), Geschichte der Rekonstruktion – Konstruktion der Geschichte, München, Berlin 2010, S. 118–127.

Winfried Speitkamp (Hg.), Gewaltgemeinschaften. Von der Spätantike bis ins 20. Jahrhundert, Göttingen 2014.

Winfried Speitkamp, Gewaltgemeinschaften in der Geschichte. Eine Einleitung, in: Winfried Speitkamp (Hg.), Gewaltgemeinschaften in der Geschichte. Entstehung, Kohäsionskraft und Zerfall, Göttingen 2017, S. 11–40.

Winfried Speitkamp (Hg.), Gewaltgemeinschaften in der Geschichte. Entstehung, Kohäsionskraft und Zerfall, Göttingen 2017.

Juliane Spitta, Gemeinschaft jenseits von Identität? Über die paradoxe Renaissance einer politischen Idee, Bielefeld 2013.

Juliane Spitta, Die politische Romantik der Gemeinschaft, in: Alfred Schäfer, Christiane Thompson (Hg.), Gemeinschaft, Paderborn 2019, S. 37–63.

Philipp Springer, Leben im Unfertigen. Die »dritte sozialistische Stadt« Schwedt, in: Holger Barth (Hg.), Grammatik sozialistischer Architekturen. Lesarten historischer Städtebauforschung zur DDR, Berlin 2001, S. 67–81.

Philipp Springer, Vom Verschwinden der Zukunft. Stadthistorische Überlegungen zum Utopieverlust in der sozialistischen Stadt Schwedt, in: Heiner Timmermann (Hg.), Deutsche Fragen. Von der Teilung zur Einheit (Dokumente und Schriften der Europäischen Akademie Otzenhausen 97), Berlin 2001, S. 451–464.

Philipp Springer, Verbaute Träume. Herrschaft, Stadtentwicklung und Lebensrealität in der sozialistischen Industriestadt Schwedt, Berlin 2007.

Philipp Springer, »Ordentlich was kaufen können.« Die Bedeutung des Konsums für Herrschaftslegitimation, städtisches Selbstverständnis und Alltag am Beispiel von Schwedt/Oder, in: Christoph Bernhardt, Heinz Reif (Hg.), Sozialistische Städte zwischen Herrschaft und Selbstbehauptung. Kommunalpolitik, Stadtplanung und Alltag in der DDR (Beiträge zur Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung 5), Stuttgart 2009, S. 235–259.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Philipp Springer, »Machen Sie das doch nicht so kompliziert…«. Der Schlossabriss in Schwedt 1962 und die Zukunftseuphorie in der sozialistischen Industriestadt, in: Georg Wagner-Kyora (Hg.), Wiederaufbau europäischer Städte. Rekonstruktionen, die Moderne und die lokale Identitätspolitik seit 1945 (Stadtgeschichte 15), Stuttgart 2014, 163–178.

Matěj Spurný, Making the Most of Tomorrow. A Laboratory of Socialist Modernity in Czechoslovakia, Prague 2019.

Jochen Staadt, Eingaben. Die institutionalisierte Meckerkultur in der DDR. Goldbrokat, Kaffee-Mix, Büttenreden und andere Schwierigkeiten mit den Untertanen (Arbeitspapiere des Forschungsverbundes SED-Staat 24), Berlin 1996.

Reinhard Ständer, Krabat, Laden, FMP & Co. Die Hoyerswerdaer Jugendklubs zu DDR-Zeiten, in: Neue Hoyerswerdaer Geschichtshefte 20 (2017), S. 50–59.

Holger Starke (Hg.), Geschichte der Stadt Dresden. Band 3: Von der Reichsgründung bis zur Gegenwart, Stuttgart 2006.

Holger Starke, Freiheit und Verantwortung. Dresden auf dem Weg ins 21. Jahrhundert, in: Holger Starke (Hg.), Geschichte der Stadt Dresden. Band 3: Von der Reichsgründung bis zur Gegenwart, Stuttgart 2006, S. 763 – 789.

Holger Starke, Zwischen Zwang und Anpassung, in: Holger Starke (Hg.), Geschichte der Stadt Dresden. Band 3: Von der Reichsgründung bis zur Gegenwart, Stuttgart 2006, S. 700–716.

Holger Starke (Hg.), Keine Gewalt! Revolution in Dresden 1989, Dresden 2009.

Martina Steber, Ethnische Gewissheiten. Die Ordnung des Regionalen im bayerischen Schwaben vom Kaiserreich bis zum NS-Regime (Bürgertum. Neue Folge 9), Göttingen 2010.

Martina Steber, Bernhard Gotto (Hg.), Visions of community in Nazi Germany, Oxford 2018.

Martina Steber, Übersichtlichkeit zwischen zwei Buchdeckeln. Lokale Selbstvergegenwärtigung in Heimatbüchern der frühen Bundesrepublik, in: Oliver Auge, Michael Hecht, Christian Hoffarth (Hg.), Landesgeschichte und Heimatgeschichte. Eine Beziehungsgeschichte vom 19. Bis zum 21. Jahrhundert (Landesgeschichtliche Beiträge 3), Halle (Saale) 2024, S. 235–267.

Swen Steinberg, Heimatschutz in der Region. Akteure, Handlungsfelder und Konflikte am Beispiel der sächsischen Amtshauptmannschaft Döbeln (1900–1930), in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 150 (2014), S. 123–148.

André Steiner, Zwischen Konsumversprechen und Innovationszwang. Zum wirtschaftlichen Niedergang der DDR, in: Konrad Jarausch, Martin Sabrow (Hg.), Weg in den Untergang. Der innere Zerfall der DDR, Göttingen 1999, S. 153–192.

André Steiner, Von Plan zu Plan. Eine Wirtschaftsgeschichte der DDR, München 2004.

Anton Sterbling, Kollektive Identitäten, in: Raj Kollmorgen, Wolfgang Merkel, Hans-Jürgen Wagener (Hg.), Handbuch Transformationsforschung, Wiesbaden 2015, S. 581–586.

Janosch Steuwer, Till Kössler, Gewalttaten, Gewaltdeutungen. Historische Perspektiven auf die rechte Gewalt der frühen 1990er Jahre, in: Till Kössler, Janosch Steuwer (Hg.), Brandspuren. Das vereinte Deutschland und die rechte Gewalt der frühen

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

1990er-Jahre (Schriftenreihe. Bundeszentrale für Politische Bildung 10899), Bonn 2023, S. 24–48.

Judd Stitziel, Shopping, Sewing, Networking, Complaining. Consumer Culture and the Relationship between State and Society in the GDR, in: Katherine Pence, Paul Betts (Hg.), Socialist Modern. East German Everyday Culture and Politics (Social History, Popular Culture, and Politics in Germany), Ann Arbor 2010, S. 253–286.

Sergej Stoetzer, Aneignung von Orten. Raumbezogene Identifikationsstrategien, Dissertation, TU Darmstadt, Darmstadt 2014.

Ann Laura Stoler, Carnal Knowledge and Imperial Power. Race and the Intimate in Colonial Rule, Berkeley 2010.

Richard Stöss, Rechtsextremismus im Wandel, Berlin 2010.

Jürgen Straub, Identität, in: Friedrich Jaeger, Burkhard Liebsch (Hg.), Handbuch der Kulturwissenschaften. Grundlagen und Schlüsselbegriffe, Band 1, Stuttgart 2004, S. 277–303.

Anna Strommenger, Zwischen Herkunft und Zukunft. Heimat in der Sozialdemokratie vom späten Kaiserreich zur Weimarer Republik (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 250), Göttingen 2023.

Florentine Strzelczyk, Unheimliche Heimat. Reibungsflächen zwischen Kultur und Nation, München 1999.

Rüdiger Stutz, Technopolis. Jena als Modellstadt der späten Ulbricht-Ära, in: Christoph Bernhardt, Heinz Reif (Hg.), Sozialistische Städte zwischen Herrschaft und Selbstbehauptung. Kommunalpolitik, Stadtplanung und Alltag in der DDR (Beiträge zur Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung 5), Stuttgart 2009, S. 163–187.

Dietmar Süß, Tod aus der Luft. Kriegsgesellschaft und Luftkrieg in Deutschland und England, München 2011.

Dietmar Süß, Nationalsozialistische Deutungen des Luftkrieges, in: Dietmar Süß (Hg.), Deutschland im Luftkrieg. Geschichte und Erinnerung, München 2007, S. 99–110.

Dietmar Süß, Die »Heimat« als »Front«. Der Luftkrieg in Tagebuchaufzeichnungen, in: Frank Bajohr, Sybille Steinbacher (Hg.), »…Zeugnis ablegen bis zum letzten«. Tagebücher und persönliche Zeugnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Holocaust (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte 15), Göttingen 2015, S. 207–223.

Walter Süß, Zu Wahrnehmung und Interpretation des Rechtsextremismus in der DDR durch das MfS, Berlin 2000.

Ferdinand Sutterlüty, Gewaltkarrieren. Jugendliche im Kreislauf von Gewalt und Missachtung (Frankfurter Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie 2), Frankfurt 2003.

Ferdinand Sutterlüty, Ist Gewalt rational? in: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung 1 (2004), S. 101–115.

Ferdinand Sutterlüty, Was ist eine »Gewaltkarriere«? in: Zeitschrift für Soziologie 33 (2004), S. 266–284.

Claus-Christian W. Szejnmann, Maiken Umbach (Hg.), Heimat, Region and Empire. Spatial Identities under National Socialism, New York u.a. 2012.

Frederick Taylor, Strategische Bedeutung des alliierten Bombenkrieges. Der Umgang mit dem Verhägnis, in: Lothar Fritze, Thomas Widera (Hg.), Alliierter Bombenkrieg. Das Beispiel Dresden (Berichte und Studien 50), Göttingen 2005, S. 33–55.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Frederick Taylor, Dresden. Tuesday, 13 February 1945, London 2005.
Friedrich H. Tenbruck, Bürgerliche Kultur, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 27 (1986), S. 263–285.
Marcus Termeer, Verkörperungen des Waldes. Eine Körper-, Geschlechter- und Herrschaftsgeschichte, Bielefeld 2005.
Philipp Ther, Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Eine Geschichte des neoliberalen Europa, Berlin 2015.
Philipp Ther, Der Preis der Einheit. Die Transformation Deutschlands und Ostmitteleuropas nach 1989, in: Ilko-Sascha Kowalczuk, Frank Ebert, Holger Kulick (Hg.), (Ost)Deutschlands Weg, Bonn 2021, S. 395–410.
Philipp Ther, Kotransformation. Reichweite und Grenzen eines Konzepts, in: Jahrbuch Deutsche Einheit 2022, S. 15–36.
Klaus Theweleit, Das Lachen der Täter. Breivik u.a. Psychogramm der Tötungslust (Unruhe bewahren), St. Pölten, Salzburg, Wien 2015.
Malte Thießen, Eingebrannt ins Gedächtnis. Hamburgs Gedenken an Luftkrieg und Kriegsende 1943 bis 2005 (Forum Zeitgeschichte 19), München, Hamburg 2007.
Malte Thießen, Gedenken an die »Operation Gommorrha«. Hamburgs Erinnerungskultur und städtische Identität, in: Dietmar Süß (Hg.), Deutschland im Luftkrieg. Geschichte und Erinnerung, München 2007, S. 121–134.
Malte Thießen, Gemeinsame Erinnerungen im geteilten Deutschland. Der Luftkrieg im »kommunalen Gedächtnis« der Bundesrepublik und DDR, in: Deutschland Archiv 41 (2008), S. 226–232.
Malte Thießen, Zeitzeuge und Erinnerungskultur. Zum Verhältnis von privaten und öffentlichen Erzählungen des Luftkriegs, in: Lu Seegers, Jürgen Reulecke (Hg.), Die »Generation der Kriegskinder«. Historische Hintergründe und Deutungen, Gießen 2009, S. 157–182.
Malte Thießen, Der Luftkrieg als Lebens- und Familiengeschichte. Medien und Rahmen der Erinnerung an den »Feuersturm«, in: Ulrich Lamparter, Silke Wiegand-Grefe, Dorothee Wierling (Hg.), Zeitzeugen des Hamburger Feuersturms 1943 und ihre Familien. Forschungsprojekt zur Weitergabe von Kriegserfahrungen, Göttingen 2013, S. 104–123.
Malte Thießen, Wiederaufbau zum Sehnsuchtsort. Die Restaurierung der Lübecker Marienkirche als Symbolkirche des »Deutschen Ostens«, in: Georg Wagner-Kyora (Hg.), Wiederaufbau europäischer Städte. Rekonstruktionen, die Moderne und die lokale Identitätspolitik seit 1945 (Stadtgeschichte 15), Stuttgart 2014, S. 142–162.
Malte Thießen, Bomben im europäischen Gedächtnis. Perspektiven einer »zweiten Geschichte« des Luftkriegs für Wissenschaft und Unterricht, in: Manuela Homberg, Michael Homberg (Hg.), Deutungskämpfe – die »zweite Geschichte« des Nationalsozialismus, Frankfurt 2024, S. 141–166.
Marcel Thomas, Beyond Ostalgie. Villagers and Social Change in East and West Germany, in: Stephan Ehrig, David Zell, Marcel Thomas (Hg.), The GDR Today. New Interdisciplinary Approaches to East German History, Memory and Culture (Studies in Modern German and Austrian Literature 6), Oxford 2018, S. 155–174.
Marcel Thomas, Local Lives, Parallel Histories. Villagers and Everyday Life in Divided Germany, Oxford 2020.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Dirk Thomaschke, Abseits der Geschichte. Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg in Ortschroniken (Formen der Erinnerung 60), Gottingen 2016.

Ferdinand Tönnies, Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie, Darmstadt 2005.

Thomas Topfstedt, Wohnen und Städtebau in der DDR, in: Ingeborg Flagge (Hg.), Geschichte des Wohnens (Geschichte des Wohnens 5), Stuttgart 1999, S. 419–561.

Heiner Treinen, Symbolische Ortsbezogenheit. Eine soziologie Untersuchung zum Heimatproblem, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 17 (1965), S. 73–95.

Trutz von Trotha (Hg.), Soziologie der Gewalt (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderhefte 37), Opladen 1997.

Trutz von Trotha, Zur Soziologie der Gewalt, in: Trutz von Trotha (Hg.), Soziologie der Gewalt (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderhefte 37), Opladen 1997, S. 9–54.

Karoline Tschuggnall, Sprachspiele des Erinnerns. Lebensgeschichte, Gedächtnis und Kultur, Gießen 2004.

Henning Türk, Treibstoff der Systeme. Kohle, Erdöl und Atomkraft im geteilten Deutschland, Berlin 2021.

Dirk van Laak, Planung. Geschichte und Gegenwart des Vorgriffs auf die Zukunft, in: Geschichte und Gesellschaft 34 (2008), S. 305–326.

Dirk van Laak, Alles im Fluss. Die Lebensadern unserer Gesellschaft – Geschichte und Zukunft der Infrastruktur, Frankfurt 2018.

Vattenfall Europe Mining AG (Hg.), Schwarze Pumpe, Forst (Lausitz) 2005.

Susanne Vees-Gulani, Trauma and Guilt. Literature of Wartime Bombing in Germany, Berlin, New York 2003.

Clemens Villinger, Vom ungerechten Plan zum gerechten Markt? Konsum, soziale Ungleichheit und der Systemwechsel von 1989/90 (Kommunismus und Gesellschaft 11), Berlin 2022.

Fabian Virchow, Die »Demonstrationspolitik« der extremen Rechten im Bundesgebiet und im Land Brandenburg, in: Christoph Kopke (Hg.), Die Grenzen der Toleranz. Rechtsextremes Milieu und demokratische Gesellschaft in Brandenburg. Bilanz und Perspektiven, Potsdam 2011, S. 109–128.

Fabian Virchow, Nicht nur der NSU. Eine kleine Geschichte des Rechtsterrorismus in Deutschland, Erfurt 2016.

Britta von Voithenberg, Rurbanität in der Großstadt. Dresden und München 1870 bis 1914, Göttingen 2024.

Ulla-Britta Vollhardt, Staatliche Heimatpolitik und Heimatdiskurse in Bayern 1945–1970. Identitätsstiftung zwischen Tradition und Modernisierung (Münchner Beiträge zur Geschichtswissenschaft 3), München 2008.

Herwart Vorländer, Heimat und Heimaterziehung im Nationalsozialismus, in: Peter Knoch, Dieter Brötel (Hg.), Heimat oder Region? Grundzüge einer Didaktik der Regionalgeschichte, Frankfurt 1984, S. 30–43.

Bernd Wagner, Jugend – Gewalt – Szenen. Zu kriminologischen und historischen Aspekten in Ostdeutschland. Die achtziger und neunziger Jahre, Berlin 1995.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bernd Wagner (Hg.), Handbuch Rechtsextremismus. Netzwerke, Parteien, Organisationen, Ideologiezentren, Medien, Reinbeck bei Hamburg 1994.

Georg Wagner-Kyora, Vom »nationalen« zum »sozialistischen« Selbst. Zur Erfahrungsgeschichte deutscher Chemiker und Ingenieure im 20. Jahrhundert (Beiträge zur Unternehmensgeschichte 28), Stuttgart 2009.

Georg Wagner-Kyora, Einleitung, in: Georg Wagner-Kyora (Hg.), Wiederaufbau europäischer Städte. Rekonstruktionen, die Moderne und die lokale Identitätspolitik seit 1945 (Stadtgeschichte 15), Stuttgart 2014, S. 11–63.

Georg Wagner-Kyora (Hg.), Wiederaufbau europäischer Städte. Rekonstruktionen, die Moderne und die lokale Identitätspolitik seit 1945 (Stadtgeschichte 15), Stuttgart 2014.

Sigrid Walther (Hg.), Fritz Löffler. 1899–1988. Ein Leben für Kunst und Denkmalpflege in Dresden, Dresden 1999.

Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der Sozialökonomik, Tübingen 1922.

Petra Weber, Getrennt und doch vereint. Deutsch-deutsche Geschichte 1945–1989/90, Berlin 2020.

Hans-Ulrich Wehler, Die Zielutopie der »bürgerlichen Gesellschaft« und die »Zivilgesellschaft« heute, in: Peter Lundgreen (Hg.), Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986 – 1997) (Bürgertum 18), Göttingen 2000, S. 85–92.

Hans-Ulrich Wehler, Deutsches Bürgertum nach 1945. Exitus oder Phönix aus der Asche? In: Geschichte und Gesellschaft 27 (2001), S. 617–634.

Hans-Ulrich Wehler, Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen, München 2001.

Peter Weichhart, Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation (Erdkundliches Wissen 102), Stuttgart 1990.

Siegfried Weichlein, Sachsen zwischen Landesbewußtsein und Nationsbildung 1866–1871, in: Simone Lässig, Karl Heinrich Pohl (Hg.), Sachsen im Kaiserreich. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im Umbruch, Köln, Weimar, Wien 1997, S. 241–270.

Siegfried Weichlein, Das Spannungsfeld von nationaler und regionaler Identität, in: Werner Bramke, Thomas Adam (Hg.), Politische Kultur in Ostmittel- und Südosteuropa (Forschungsseminare des ZHS 2), Leipzig 1999, S. 241–252.

Siegfried Weichlein, Nation und Region. Integrationsprozesse im Bismarckreich (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 137), Düsseldorf 2004.

Siegfried Weichlein, Die Arbeit an der Heimat, in: Berliner Debatte Initial 30 (2019), S. 17–27.

Manès Weisskircher, Introduction, in: Manès Weisskircher (Hg.), Contemporary Germany and the Fourth Wave of Far-Right Politics. From the Streets to Parliament, London, New York 2024, S. 1–17.

Carmen Weith, Alb-Glück. Zur Kulturtechnik der Naturerfahrung (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 116), Tübingen 2014.

Thomas Welskopp, Die Dualität von Struktur und Handeln. Anthony Giddens' Strukturierungstheorie als »praxeologischer« Ansatz in der Geschichtswissenschaft, in: Tho-

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

mas Welskopp, Unternehmen Praxisgeschichte. Historische Perspektiven auf Kapitalismus, Arbeit und Klassengesellschaft, Tübingen 2014, S. 55–76.

Thomas Welskopp, Sprache und Kommunikation in praxistheoretischen Geschichtsansätzen, in: Thomas Welskopp, Unternehmen Praxisgeschichte. Historische Perspektiven auf Kapitalismus, Arbeit und Klassengesellschaft, Tübingen 2014, S. 105–131.

Thomas Welskopp, Unternehmen Praxisgeschichte. Historische Perspektiven auf Kapitalismus, Arbeit und Klassengesellschaft, Tübingen 2014.

Thomas Welskopp, Das Banner der Brüderlichkeit. Die deutsche Sozialdemokratie vom Vormärz bis zum Sozialistengesetz, Bonn 2000.

Harald Welzer, Sabine Moller, Karoline Tschuggnall, »Opa war kein Nazi«. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis (Die Zeit des Nationalsozialismus 15515), Frankfurt 2015.

Stefanie Wenk, Hoyerswerda. Zwischen sozialistischer Stadt und Stadtumbau Ost, in: Günter Bayerl (Hg.), Braunkohleveredelung im Niederlausitzer Revier. 50 Jahre Schwarze Pumpe (Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt 34), Münster, München, Berlin 2009, S. 143–155.

Hermann Wentker, Der lange Abschied von der Zukunft. Sozialistische Einheitspartei Deutschlands, in: Elke Seefried (Hg.), Politische Zukünfte im 20. Jahrhundert. Parteien, Bewegungen, Umbrüche, Frankfurt, New York 2022, S. 365–386.

Hermann Wentker, Staatsräson der DDR, in: Günther Heydemann, Eckart Klein (Hg.), Staatsräson in Deutschland (Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandforschung 83), Berlin 2003, S. 143–171.

Ingrid Wenzkat, Fritz Löffler und die Kritik, in: Sigrid Walther (Hg.), Fritz Löffler. 1899–1988. Ein Leben für Kunst und Denkmalpflege in Dresden, Dresden 1999, S. 35–37.

Ingrid Wenzkat, Fritz Löffler: Das alte Dresden. Zur Wirkungsgeschichte eines Buches, in: Holger Starke (Hg.), Geschichte der Stadt Dresden. Band 3: Von der Reichsgründung bis zur Gegenwart, Stuttgart 2006, S. 629–634.

Peter Wettmann-Jungblut, Gewalt und Gegen-Gewalt. Gewalthandeln, Alkoholkonsum und die Dynamik von Konflikten anhand eines Fallbeispiels aus dem frühneuzeitlichen Schwarzwald, in: Magnus Eriksson, Barbara Krug-Richter (Hg.), Streitkulturen. Gewalt, Konflikt und Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft (16.-19. Jahrhundert) (Potsdamer Studien zur Geschichte der ländlichen Gesellschaft 2), Köln, Weimar, Wien 2003, S. 17–59.

Thomas Widera, Gefangene Erinnerung. Die politische Instrumentalisierung der Bombardierung Dresdens, in: Lothar Fritze, Thomas Widera (Hg.), Alliierter Bombenkrieg. Das Beispiel Dresden (Berichte und Studien 50), Göttingen 2005, S. 109–134.

Thomas Widera, Fremdbestimmung und Selbstdarstellung im Geschichtsbild des SED-Funktionärs Walter Weidauers, in: Neues Archiv für Sächsische Geschichte 79 (2008), S. 251–264.

Thomas Widera, Dresden 1945–1948. Politik und Gesellschaft unter sowjetischer Besatzungsherrschaft, Göttingen 2011.

Dorothee Wierling, Geboren im Jahr Eins. Der Jahrgang 1949 in der DDR, Berlin 2002.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Dorothee Wierling, Wie (er)findet man eine Generation? Das Beispiel des Geburtenjahrgangs 1949 in der DDR, in: Jürgen Reulecke (Hg.), Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert, München 2003, S. 217–228.

Dorothee Wierling, Krieg im Nachkrieg. Zur öffentlichen und privaten Präsenz des Krieges in der SBZ und frühen DDR, in: Jörg Echternkamp (Hg.), Der Zweite Weltkrieg in Europa. Erfahrung und Erinnerung. Paderborn u.a. 2007, S. 237–252.

Michael Wildt, Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939, Hamburg 2007.

Michael Wildt, Geschichte des Nationalsozialismus, Göttingen 2008.

John A. Williams, Turning to Nature in Germany. Hiking, Nudism, and Conservation, 1900–1940, Stanford 2007.

Heinrich August Winkler, Die Deutschen und die Revolution. Eine Geschichte von 1848 bis 1989, München 2023.

Martin Clemens Winter, Luftkrieg. Akteure und Deutungen des Gedenkens seit 1945, in: Martin Langebach, Michael Sturm (Hg.), Erinnerungsorte der extremen Rechten, Wiesbaden 2015, S. 198–212.

Andreas Wirsching, Zukunft als Praxis. Kommunismus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Elke Seefried (Hg.), Politische Zukünfte im 20. Jahrhundert. Parteien, Bewegungen, Umbrüche, Frankfurt, New York 2022, S. 43–65.

Andreas Wirsching, Globalisierung und Ende des Ost-West-Konfliktes, in: Matthias Frese, Thomas Küster, Malte Thießen (Hg.), Varianten des Wandels. Die Region in der jüngsten Zeitgeschichte 1970–2020. Paderborn 2023, S. 576–588.

Günter Wirth, Zu Potsdam und anderswo. Kontinuitäten des Bildungsbürgertums in der DDR, in: Manfred Hettling, Bernd Ulrich (Hg.), Bürgertum nach 1945, Hamburg 2005, S. 85–100.

Bettina Wobst, Visionen der Nachkriegszeit, in: Peter Rölke u.a. (Hg.), 100 Jahre Sächsischer Bergsteigerbund. Rückschau und Ausblick, Dresden 2011, S. 97–102.

Birgit Wolf, Sprache in der DDR. Ein Wörterbuch, Tübingen 2013.

Stefan Wolle, Der Traum vom Westen. Wahrnehmungen der bundesdeutschen Gesellschaft in der DDR, in: Konrad Jarausch, Martin Sabrow (Hg.), Weg in den Untergang. Der innere Zerfall der DDR, Göttingen 1999, S. 195–210.

Stefan Wolle, Der Traum von der Revolte. Die DDR 1968, Bonn 2008.

Stefan Wolle, Energie für die Zukunft. Das Kombinat »Schwarze Pumpe« und die sozialistische Wohnstadt, in: Aus Politik und Zeitgeschehen 70 (2020), S. 8–14.

Heinz-Werner Wollersheim, Gudrun Tzschaschel, Sabine Tzschaschel, Matthias Middell (Hg.), Region und Identifikation (Leipziger Studien zur Erforschung von regionenbezogenen Identifikationsprozessen 1), Leipzig 1998.

Joachim Wolschke-Buhlmann, Heimatschutz, in: Uwe Purschner, Walter Schmitz, Justus H. Ulbricht (Hg.), Handbuch zur »völkischen Bewegung« 1871–1918, München 1996, 533–545.

Laura Wolters, Vorwärtspanik am Wickeltisch? Zum Verhältnis von Emotionen und Gewalt, in: Mittelweg 36 28 (2019), S. 177–204.

Christoph Wowtscherk, Was wird, wenn die Zeitbombe hochgeht? (Berichte und Studien 66), Göttingen 2014.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Hélène Yèche, Heimat DDR. Le discours de la Heimat en RDA entre politique de démarcation, quête identi-taire, in: Marc Berghen, al. (Hg.), Heimat. La petite patrie dans les pays de langue allemande, Grenoble 2009, S. 95–104.

Kimberly Elman Zarecor, Manufactering a Socialist Modernity. Housing in Czechoslovakia, 1945–1960, Pittsburgh 2011.

Sylvia Ziegner, Der Bildband Dresden – eine Kamera klagt an von Richard Peter senior. Teil der Erinnerungskultur Dresdens. Dissertation, Phillips-Universität, Marburg 2010.

Sylvia Ziegner, Eine Kamera klagt an. Nach Jahrzehnten immer noch? in: Dresdner Hefte 141 (2020), S. 33–42.

Andreas Zimmer, Der Kulturbund in der SBZ und in der DDR. Eine ostdeutsche Kulturvereinigung im Wandel der Zeit zwischen 1945 und 1990, Wiesbaden 2019.

Reimut Zohlnhöfer, Die Wirtschaftspolitik der Ära Kohl. Eine Analyse der Schlüsselentscheidungen in den Politikfeldern Finanzen, Arbeit und Entstaatlichung, 1982–1998 (Gesellschaftspolitik und Staatstätigkeit 22), Opladen 2001.

Renate Zöller, Was ist eigentlich Heimat? Annäherung an ein Gefühl, Berlin 2015.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

# Dank

Dieses Buch entstand in den Jahren von 2020 bis 2024 und wurde von der Technischen Universität Dresden als Habilitationsschrift angenommen. Für den Druck habe ich das Manuskript wesentlich gekürzt und überarbeitet. An der Entstehung hatten zahlreiche Personen einen Anteil, einigen möchte ich an dieser Stelle stellvertretend danken.

Zuerst gilt mein Dank Dagmar Ellerbrock, die mich »Mediävisten« einstellte und mir die Möglichkeit gab, ein zeithistorisches Projekt zu entwickeln. Selbstverständlich war das nicht. Sie hat mich damit wesentlich unterstützt, meine anderen Fragen an die Geschichte in einen neuen Zusammenhang einzubetten. Darüber hinaus gab sie mir alle Hilfestellungen, um das Projekt an der TU Dresden anzugliedern, und alle Freiheiten, um es nach meinen Vorstellungen umzusetzen. Zu Rat und Kritik war sie jederzeit bereit. Das Habilitationsverfahren hat sie unterstützt und für die Übernahme eines Gutachtens danke ich ihr sehr.

Mein Dank gilt zudem Christina Morina für stetes Interesse und kritische Kommentare zu meinen Gedanken. Zwischen Bielefeld, Dresden und Münster haben wir bei sehr diskussionsfreudigen Treffen Ideen ausgetauscht und verworfen und zeithistorische Perspektiven besprochen und erweitert. Christina Morina hat das zweite Gutachten erstellt und Habilitationskolloquium und Probevorlesung kritisch begleitet, vielen Dank dafür.

Mein Dank gilt nicht zuletzt Andreas Rutz für das wiederholte Interesse an meiner »Heimatforschung«, anregende Kritik und kritische Kommentare und die Verknüpfung mit dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde in Dresden, die in eine fruchtbare Zusammenarbeit ermöglichte. Zudem möchte ich ihm für das dritte Gutachten und die Begleitung des Habilitationsverfahrens danken.

Am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte der TU Dresden hatte ich wunderbare Kolleginnen und Kollegen, um mehr als nur gemeinsam zu forschen: Mit Dorothea Dils, Silke Fehlemann, Sabine Künzel, Tamara Mansaray, Aron Schulze und Stephanie Zloch hatte ich immer einen sehr ergiebigen Austausch und es herrschte eine stets kollegiale Arbeitsatmosphäre. Ich bin sehr froh, dass ich dem Team NNG weiter als Privatdozent verbunden bleibe.

Marius Luzay hat mich über mehrere Jahre im DFG-Projekt »Polyphonie der Heimat« als studentische Hilfskraft begleitet und tatkräftig unterstützt, zudem war er immer

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

auch zu kritischen Diskussionen bereit. Diese produktive Zusammenarbeit half auch bei der redaktionellen Bearbeitung des Manuskriptes und der Fertigstellung des Buches, dafür bin ich ihm sehr dankbar.

Das Institut für Geschichte der TU Dresden war ein idealer Ort für meine wissenschaftliche Lehr- und Forschungstätigkeit; auf dem Gang im BZW oder bei den jährlichen Institutsretreats ergaben sich immer anregende Diskussionen und wichtige Impulse – gerade die Dresdner Gewalt- und Invektivitätsforschung hat mich wesentlich inspiriert. Stellvertretend sei hier Tim Buchen, Gisela Hürlimann, Alexander Kästner, Anna Mattern und Gerd Schwerhoff gedankt. Mit Hannes Ziegler verbinden mich seit seiner Ankunft in Dresden ein intensives Gespräch und sehr anregende Diskussionen über die *academia* und weit darüber hinaus; auf die Fortführung dieser Gedanken freue ich mich schon sehr.

Mein Wechsel ans Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam fiel mit der Überarbeitungsphase des Manuskriptes zusammen. Frank Bösch hat mich sehr herzlich empfangen und hatte zugleich jederzeit ein offenes Ohr für meine Anfragen. Aus den Diskussionen mit den Kolleginnen und Kollegen, insbesondere im Projektteam »Radikale Rechte«, nahm ich sehr viele Aspekte mit und die Diskussion am ZZF inspirierte noch einige Änderungen am Text. Ihnen allen gebührt daher auch mein Dank.

Aus dem Kreis der Kolleginnen und Kollegen des ISGV habe ich regelmäßig hilfreiche Hinweise und kollegiale Zusammenarbeit erfahren. Herausheben möchte ich hier Antje Reppe und Henrik Schwanitz, mit denen ich über das Thema verbunden bin. Zu diesem Kreis der historiographischen Beschäftigung mit *Heimat* gehört ebenso selbstverständlich Anna Strommenger aus Bielefeld. Zu viert haben wir im andauernden Gespräch unsere Forschungen ausgetauscht, uns gegenseitig wichtige Anregungen gegeben, zugleich sehr produktiv die gemeinsamen Ideen zu einem Sammelband gebracht und darüber hinaus auch persönliche Freundschaften entwickelt.

In der Konzeptionsphase des Projektes habe ich wesentliche Anregungen von Alf Lüdtke erhalten und gerade die Zuspitzung auf die Alltagsgeschichte verdanke ich den Gesprächen mit ihm; leider konnte er die Umsetzung dieser Ideen nicht mehr miterleben. Er war es aber, der mich mit Thomas Lindenberger in Verbindung brachte. Nachdem Thomas Lindenberger dann als Direktor des Hannah-Arendt-Instituts nach Dresden gekommen war, haben wir sehr regelmäßig über die DDR, Eigen-Sinn, Alltagspraktiken und vieles anderes gesprochen – für diese Begleitung meines Projektes bin ich ihm außerordentlich dankbar.

Am Hannah-Arendt-Institut habe ich nicht zuletzt auch viele Diskussionen mit Kolleginnen und Kollegen geführt, die ebenfalls Anregungen für meine Forschungsarbeit geleistet und mir die Diskussionen in der Zeitgeschichte eröffnet haben. Stellvertretend möchte ich Maren Hachmeister und Mike Schmeitzner nennen, die vor allem mit mir kritisch über die Gewaltgeschichte der Heimat diskutiert haben.

Ich war in zahlreichen Archiven unterwegs, den Archivarinnen und Archivaren vor Ort verdanke ich viele Hinweise und Hilfestellungen; insbesondere Martin Knopp vom Archiv des Landkreises Bautzen in Kamenz (jetzt Leiter des Stadtarchives Forst) hat mir stets wunderbare Funde vorgelegt. Bei zahlreichen Gesprächen und Interviews haben mir Heimataktivistinnen und Heimataktivisten ihre Erinnerungen mitgeteilt und nicht

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

selten auch einen Blick in die Privatarchive gewährt. Dafür sei Ihnen allen herzlich gedankt.

Bei Vorträgen in Bautzen, Bielefeld, Berlin, Görlitz, Halle, Heidelberg, Leipzig, Münster und Potsdam konnte ich das Projekt in verschiedenen Stadien und mit Thesen und Ergebnissen zur Diskussion stellen und wertvolle Hinweise mit nach Dresden nehmen. Allen Beteiligten bin ich ebenfalls zu Dank verpflichtet.

Es lassen sich kaum die angemessenen Worte für die großartige Unterstützungsleistung meiner Familie finden. Daher: Große Dankbarkeit und tiefste Verbundenheit empfinde ich für Josepha, Clara Johanna, Liv und Fridtjof.

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

https://doi.org/10.14361/9783839475430 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 